
Princeton University Library
32101 045238902

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG VOM JAHRE 1811.

ACHTER JAHRGANG.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition,
1811.

JENAISCHE

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

JULIUS 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler } Conventionsfufs.
Auf Poftpapier im gröfsten Format Zehn Thaler } Conventionsfufs.

JENA,

in der Expedition diefer Zeitung

und Leipzig,

in der königl. fächfifchen Zeitungs-Expédition,

1811.

Von der mit dem Jahre 1805 unter besonderer Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach durch Beytrag und Unterstützung mehrerer [illegible] und berühmter Männer [illegible]

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmässig in jeder Woche sechs Stücke, ohne die Intelligenzblätter, [illegible] Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt acht Thaler Conventions-Geld. Die [illegible] Louisd'or's werden zu fünf Thalern, die Ducaten zu [illegible] Thaler [illegible] und alten [illegible] angenommen [illegible], die [illegible] geprägten Schild-Louisd'or's zu [illegible] Thaler, die Laubthaler zu [illegible] Gr. angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern [illegible] Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland [illegible], bey [illegible] Entfernungen den erwähnten Behörden eine verhältnissmässige Mehrforderung [illegible].

3) Die monatliche Versendung in [illegible] Heften besorgen theils [illegible], theils [illegible] Buchhandlungen Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen diese A. L. Z. [illegible] Leipzig von der [illegible] Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserm Commissionär, Herrn Buchhändler Karl Franz [illegible] in Leipzig, mit fünf und [illegible] Procent Rabat [illegible] durch ihre Commissionärs [illegible], und haben [illegible] mit der Besorgung durch Vorausbezahlung zu werden. Sie sind alle dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im [illegible] Deutschland haben die Herren [illegible] in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler [illegible] [illegible] und Schwaben die Herren [illegible] in [illegible] Compagnie in Basel und die [illegible] Buchhandlung in [illegible] Holland und Brabant die Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam, [illegible] Herren [illegible] in Zürich, [illegible] in Wien, [illegible] [illegible] Hauptcommission gefälligst übernommen.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkürlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht blofs zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der Jahrgang gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns [illegible] Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstehen, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Nummer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte *Zeile Ein Groschen* in Conventionsmünze an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem [illegible] in und außerhalb Deutschland [illegible] und dem Publicum [illegible] können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre [illegible] in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Jenner,

1 [illegible] 1 1

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JULIUS, 1811.

THEOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Liturgie, was sie seyn soll, unter Hinblick* (mit Hinsicht) *auf das, was sie im Christenthume ist, oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, vermischt mit Empyrie* (Empirie), von *Vitus Anton Winter*, Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität und Stadtpfarrer bey St. Jodoch zu Landshut. 1809. VI u. 271 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift gehört unter die erfreulichen und merkwürdigen Erscheinungen der Zeit. Die Protestanten haben noch keine Theorie der Liturgik, und vergebens erging vor einigen Jahren eine Auffoderung dazu in einem theologischen Journale an einige ausgezeichnete Männer dieses Fachs. Hier wird ein nicht übelgerathener Versuch dieser Art von einem Lehrer der katholischen Kirche gemacht. Mit seltener Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe theilt er seinen Glaubensgenossen die Ideen mit, die er aus den Schriften protestantischer Gelehrten, eines *Kant*, *Muioch*, *Oemler*, *Veillodter*, *Jenisch*, *Schlez*, und *Wagnitzens* liturgischem Journale sammelte, und schlägt Verbesserungen vor, die, wenn sie Eingang fänden, durch gegenseitige Annäherung die Scheidewand zwischen katholischer und protestantischer Kirche bald vollends niederreissen würden. In der Voraussetzung, dass die Glaubensgenossen des Vfs. seinen Lehren um so williger Gehör geben werden, als hier ein *Mann aus ihrer Mitte* die frommen Wünsche und Bedürfnisse der christlichen Kirche in Anregung bringt, fühlt man sich gegen den würdigen Vf. zu noch grösserem Dank verpflichtet, und aus Rücksicht auf die guten Wirkungen, die seine Schrift für die katholische Kirche haben wird, wenn sie mehr in Umlauf kommt, halten wir uns zu einer ausführlicheren Anzeige derselben für verbunden. Den Protestanten sind zwar seine Ideen gar nicht neu, aber von einem Katholiken für Katholiken mit solcher Wärme und Unparteylichkeit ausgesprochen, allerdings eine wichtige, und auch für Protestanten interessante Erscheinung. Dieser Gesichtspunct soll die Kritik bey der Anzeige seines Werks leiten.

Wir übergehen, was der Vf. in den 5 ersten Abschnitten über Religion überhaupt, über äussere Religion, über die erhabenen Zwecke der öffentlichen Gottesverehrung, über die Pflicht der Theilnahme an ihr, über das gesunkene Ansehen derselben von S. 13 bis 154 sagt (in einer tiefer geschöpften Theorie sind diese Abschnitte ein *hors d'oeuvre* und hier nur für die Glaubensbrüder des Vfs. nicht zu weitläuftig abgehandelt), und lassen im 6 Abschnitt über die Grundsätze der öffentlichen Gottesverehrung den Geist des Werks durch ausgezogene Kraftstellen grösstentheils sich selbst aussprechen. Diese Grundsätze sind theils negativ, theils positiv. Jene sagen aus, was der öffentliche Gottesdienst nicht seyn darf, diese, was er seyn soll; jene bezwecken Beseitigung der Hindernisse, diese Auffindung und Anpassung der Mittel. In *negativer* Hinsicht soll der Gottesdienst 1) nicht den Unglauben fördern und alle Fabeln zurückweisen. „Die Zeit ist vorbey, wo man es wagen durfte, die gute Sache mit schlechten Gründen zu unterstützen, die Erfüllung der Pflichten mit falschen Vorspiegelungen zu fördern, und in das Gewebe der Religion Fabeln einzutragen. Von dieser Seite ist nichts mehr zu gewinnen, aber alles zu verlieren. Der öffentliche Gottesdienst ist eine viel zu heilige Stätte, als dass man es wagen dürfte, Falsches unter das Wahre zu mengen, oder gar diesem durch jenes mehr Ansehen und Glauben verschaffen zu wollen. *Trug* ist immer schändlich, im Religionsfache desto schändlicher, weil man gleichsam im Namen Gottes, dessen Schild man überall aushängt, *lügt*. — Gerade wenn man mündlich oder durch Symbole zum Volke redet: so heischt die Wahl der Vorstellungen und des Ausdrucks eine desto grössere Vorsicht, je eher jene Menschenclasse, der es an tieferer Einsicht gebricht, um das Wahre von dem Falschen zu sondern, bey Entdeckung des Letzteren auch das Erstere wegwirft. O das beherzige der Lehrer des Volks im bildlichen, wie im mündlichen Unterrichte, und Alles, was im Kreise des äusseren Gottesdienstes Aufnahme findet, *sey dem Genius der Wahrheit geweiht!* Scharf verdient geahndet zu werden, dass man auch in unserer Periode, wo überall ein reger Geist der Prüfung erwacht ist, wo das Licht der Kritik auch auf unser Feld (ihre) seine wohlthätigen Strahlen ausgiesst, weniger bemüht ist, dieses Übel zu entwurzeln, und die entehrenden Flecken aus dem äusseren Gottesdienste wegzuwischen — dass der Schleyer, den man uns über den Kopf geworfen hat, von den Kirchenvorstehern noch nicht weggenommen wird — dass Einige davon unbeweglich und unbekümmert zusehen, bis denselben zahlreiche Stände selbst von sich werfen, und mit ihm alle Religiosität. Man muss es laut sagen, und kann es nie laut genug sagen, dass der Grund, warum Tausende die Fahne des Unglaubens aufstecken, darin liegt, dass sie das Unzuverlässige,

Zwecklose und Schädliche *dessen* erkennen, und dass sie eben desswegen mit den Einschiebseln und Anhängseln die Sache selbst wegwerfen." — 2) Den Aberglauben nicht fördern. „Dieser Götz hat leider selbst im Christenthume, selbst in unseren Kirchen seinen Thron aufgeschlagen, und an Wänden und auf den Altären sehr viel Fremdartiges aufgehäuft, das vom reinen Lebenswandel abzieht, und auf Bigottismus, Pietismus und Monachismus hinleitet. Dieses Unkraut klebt dann den dahin eilenden Gläubigen an, ohne dass sie es oft selbst wissen. Bonifaz entwarf eine Liste von 30 crassen Gattungen desselben, auf deren Ausrottung die Bischöfe unermüdet hinarbeiten sollten. Ich huldige der Weisung des Kirchenraths von Trient in Hinsicht auf Verehrung der Heiligen und deren Bilder im Innersten meiner Seele; eben desswegen aber kann ich den von jener Vorschrift abweichenden und überspannten Heiligendienst nicht billigen. Wir sollen nach der Weisung jener Synode *Gott* in den Heiligen verehren, und bey der täglichen Praxis unserer Christen nimmt die Verehrung Gottes in eben dem Masse ab, in welchem jene seiner Diener zunimmt. So oft ein Gut errungen, oder ein Übel abgewendet werden soll, läuft der Katholik zu den Heiligen. Heisst diess Gott ehren, oder vielmehr entehren, wenn wir uns ihn als einen Beherrscher vorstellen, der die Bitten seiner Kinder bloss durch Advocaten und Procuratoren annehmen will, und dem man sich nur von ferne, nur durch seine Heiligen nähern darf?" Weiterhin erklärt sich der Vf. nachdrücklich gegen die „abenteuerlichen und widersinnigen" Statuen und Gemälde in den Kirchen. — 3) Dem Mechanism keine Nahrung geben. „Er entsteht, wenn der Zögling gleich beym Eintritt in das ethische Reich, anstatt sich der Gottheit mit reinen Gesinnungen zu nähern, angewiesen wird, mit den Händen oder Lippen einige auf Religion hinweisende Bewegungen zu machen, ohne dass ihm der Sinn davon aufgeschlossen wird, oder wenn ihm zwar verständliche Lehren mitgetheilt werden, diese aber die Tendenz haben, ihn zu einer passiven Frömmeley zu lenken, und es Gott zu überlassen, aus ihm einen guten Menschen zu machen, wenn endlich die Anfangs mit Absicht und Hinblick auf den Zweck unternommenen Handlungen durch ihr ewiges Wiederkehren in eine leere geistlose Bewegung ausarten." S. 173. „Die Elemente des Kindes beginnen mit dem Kreuzmachen, d. h. es muss mit seinen Fingerchen das erste Manoeuvre auf der Stirn, das zweyte auf dem Mund, das dritte auf der Brust vornehmen, und zu gleicher Zeit Worte sprechen, deren Sinn ihm so fremd ist, als jener des Kreuzzeichens. Muss sich den Kleinen dann nicht der Schluss aufdringen, die Religion bestehe bloss in äusseren Bewegungen?" — „Dieser Mechanismus geht von dem Knaben auf den Jüngling und Mann über. Sitzt nicht das Volk in unseren Kirchen dumpfbrütend da, wie die Jugend, oder schläft, oder wenn es wacht, bewegt es nicht die Lippen und die an den Fingern hangenden Ringelchen meistens ohne zu denken und zu fühlen? Wird es nicht selbst von denen, die es auf Spiritualism hinleiten sollten, im Mechanism bestärkt? Muss es nicht befremden, dass man uns den Sinn vieler Dinge durch eine *fremde Sprache* verhehlet, dass uns das Ritual gleich in der Periode unseres Werdens *lateinisch* begrüsst, und durch die ganze Lebensbahn lateinisch zuredet, und endlich am Ziele unserer Wanderschaft wieder mit etlich lateinischen Sprüchelchen in die Ewigkeit fortschickt?" — S. 177. „Welcher Priester (dieses Wortes hätte sich der Vf. überall nur *abusive* bedienen sollen) würde nicht mit Vergnügen das Brevier ergreifen, wenn er sich schmeicheln durfte, täglich etwas Neues zu lesen, täglich seinem Geiste neue Nahrung zu verschaffen, täglich sich mit neuem Muthe zur Gottheit emporschwingen zu können, während dass er es nun mit einem halb glücklichen Gedächtniss, und selbst wider seinen Willen, in Kurzem dahin bringt, dass er einen grossen Theil der Psalmen auswendig weiss, und eben desswegen ohne neue Belehrung und Rührung hersagen muss? Hält uns nicht das Ritual bey Ausspendung der Sacramente immer das Nämliche vor? Werden also nicht Brevier und Ritual durch die tägliche Wiederkehr dem Priester so geläufig, dass ihm die Worte unvermerkt über seine Zunge wegrollen, und das Ganze in den crassesten Mechanism übergeht?" — S. 180. „Die Formel, die der Büssende, und jene, welche der Priester sprechen, und überhaupt der äussere Gottesdienst wirken nicht als *magische Mittel* ohne unser Hinzuthun, ohne unsere thätige Theilnahme. Rechnen wir hier auf eine Zauberkraft: so täuschen wir uns, aber nicht Gott, vor dessen allsehendem Auge die Falten unseres Herzens offen daliegen." — 4) Er verdränge den Eigennutz. „Wenn dem Glückseligkeitsprincip als höchster Regel der Sittlichkeit gehuldigt wird, was heisst diess anders, als der Vernunft und Tugend ihren Werth absprechen, die Vernunft zur Magd der Sinnlichkeit herabwürdigen? Viele Predigten sind so geeigenschaftet, dass sie uns bis ans Ende in Zweifel lassen, ob man Juden oder Christen bilden will; mit ihnen gehen unsere Gebetbücher einen harmonischen Gang." 5) Er beleidige die guten Sitten nicht. Diess geschieht einmal, wenn der Gottesdienst zu eben nicht sehr erbaulichen Zusammenkünften Gelegenheit giebt, z. B. bey Morgen- und Abend-Andachten, Processionen, Wallfahrten; zweytens, wenn der Gottesdienst den Stein des Anstosses in sich selbst trägt: er rechnet hieher die vielen aus dem Hohenliede entlehnten Stellen, Gemälde und Statuen, die selbst an jedem profanen Orte das feinere Gefühl des Wohlstandes und der Sittlichkeit beleidigen würden, „die eitle Kirchenmusik, wenn dieselbe hüpfende Tänze nachahmt." 6) Beleidige er nicht den guten Geschmack. Der Vf. ergreift diese Gelegenheit, gegen eine Menge von Missbräuchen und Verunzierungen sein Missfallen zu äussern. 7) Er verschmähe alle Überladung. „Durch Aufhäufung der Ceremonieen wird eine Menge fremder, dunkler, oft durchaus nicht verketteter Ideen erzeugt, eine Menge ganz heterogener Empfindun-

gen und Gefühle aufgeregt, und muſs nicht ein folches Chaos im Geiſte und Herzen des Menſchen eine totale Verwirrung herbeyführen, in welcher er gar nichts denkt oder fühlt, oder wenigſtens das nicht, was er jetzt denken ſollte? Die überladene und überſättigte Seele empfindet Miſsbehagen, weil ſie das aus ſo ungleichartigen Theilen beſtehende Aggregat nicht zur Einheit bringen kann. Werden nicht gehäufte Äuſserlichkeiten, ſtatt den Menſchen für das Überſinnliche zu gewinnen, ihn an das Sinnliche heften? wird ihm nicht über das viele Äuſserliche das Innere entfliehen?" etc. „Es iſt leichter, ſich mit Lappen und Lumpen zu behängen, als die unordentlichen Leidenſchaften zu bezähmen, leichter, ſich in eine Brüderſchaft einſchreiben zu laſſen, als dem Bruder das Böſe mit Gutem zu vergelten." — „Chriſtus und die Apoſtel nahmen in den Gottesdienſt nur wenige Ceremonieen auf, ein Wink, welcher auch ihren Nachkömmlingen Sparſamkeit und Nüchternheit empfahl. Aber mit jedem Papſte, jedem Mönchsorden, beynahe mit jedem Jahrzehnte ſchuf man neue Ritus, ihre Anzahl ſtieg zu dem Puncte, daſs ſie als ein ſicheres Zerſtreuungsmittel, und nicht ſelten als eine Quelle des ſittlichen Verderbens angeſehen werden müſſen." — 8) Er verſchmähe zu groſse Länge.

In *poſitiver* Hinſicht ſind die Grundbedingungen der öffentlichen Gottesverehrung 1) *Bedeutung*. „Jede äuſsere religiöſe Handlung iſt unnütz, wenn ſie nicht aus innerer Religion kommt oder dazu führt; das Herz kann an dem, was der Verſtand nicht aufgefaſst hat, unmöglich Intereſſe finden." — „Wer dürfte es leugnen, daſs auch in unſerem heutigen Gottesdienſt der wahrhafte Kern meiſtens in eine für das Volk undurchdringliche Schale gehüllt iſt? daſs Mangel der Erklärung und Einfaſſung in die lateiniſche Sprache nur eine ungenieſsbare Koſt liefern? daſs der gemeine Mann unter hundert religiöſen Bildern, welche als belehrende und belebende Muſter in unſeren Kirchen ſtehen, oft nicht ſechs kennt? daſs die lateiniſchen Veſpern ihrer Unzugänglichkeit wegen den deutſchen Gemeinden nicht frommen können, und doch noch in vielen katholiſchen Ländern im vollen Gange ſind? daſs ſelbſt die Meſſe in ihrer Wirkung gelähmt wird, weil die dort aufgehäuften Ceremonieen, der Erklärung beraubt, weder belehren noch erbauen können? Will man zweifeln: ſo laſſe man ſich mit eifrigen Katholiken darüber in eine Unterredung ein, und man wird ſich leicht überzeugen, daſs der Hundertſte, ja der Tauſendſte den Sinn der Ceremonieen der Meſſe nicht kennt, *ja daſs unter zehn Geiſtlichen oft nicht Einer im Stande iſt, dieſelben zu deuten.*" Mit Recht ſagt er über dieſen Punct, ſo wie an mehreren anderen Stellen, auch den Proteſtanten, was ihnen zu ſagen iſt, und was ſie wohl beherzigen dürften. „Unverſtändliche Töne, fährt er fort, ſo feyerlich ſie durch die Kirche hallen, ſo viel Schönes ſie in ſich ſchlieſsen mögen, werden doch nie den Weg zum Verſtande, nie den Weg zum Herzen finden; wohl aber den ohnehin zum Aberglauben geneigten Menſchen auf den Wahn führen, die unverſtändlichen Ausdrücke als Zauberformeln anzuſehen, die uns ohne unſer Zuthun, ohne thätiges Mitwirken, von oben herab Seligkeit zuführen." — 2) *Popularität*. Sie bezieht ſich auf die mitzutheilenden *Lehren* und *Gefühle* — auf ihre *Bezeichnung* — auf die *Beyſpiele*. Über letztere äuſsert er ſich ſo: „Einem Kinde wird ein anderes gutes Kind, dem Bürger ein Bürger, dem Soldaten ein Soldat zur Nachahmung vorgeſtellt. Alſo Beyſpiele, die mit dem, den ſie zur Nachahmung reizen ſollen, volle Ähnlichkeit haben, ſind an ihrem Platze. Giebt es unter hundert aufgeſtellten Bildern in den Kirchen oft auch nur zehn, die dieſer Anfoderung entſprechen? Sind es nicht beynahe immer Heilige, die in ihrem Leben von den übrigen Sterblichen eine Ausnahme machten? und werden nicht gerade Handlungen, welche auſser unſerer Sphäre liegen, am meiſten emporgehoben?" 3) *Zweckmäſsigkeit*. „Den Wunſch kann ich nicht unterdrücken, daſs dogmatiſche Meinungen aus den Gebeten und Geſängen weggelaſſen, und dagegen eine reine praktiſche Idee zur Beſſerung des Menſchen durch das Ganze durchgeführt werden möchte. Wer dürfte uns Chriſten des 19 Jahrhunderts das Recht beſtreiten, Gott als Vater, frey von allen dogmatiſchen Zwiſten und Anſichten, die unſerem Herzen oft ſo fremd ſind, im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten? u. ſ. w. Kaum trat ein Arius, ein Macedonius auf, als nicht nur gegen ſie gelehrt, ſondern auch gegen ſie gebetet wurde. Das Wort *conſubſtantialis* wurde gegen Erſteren in die Gebete an den Sohn, gegen Letzteren in jene an den heiligen Geiſt überall aufgenommen. Aber werden wir in das Gebet, das uns der Gottheit und den Mitmenſchen annähern ſoll, noch lange fremdartige Dinge aufnehmen, die uns von beiden entfernen?" 4) *Gründlichkeit*. „Im Namen des Volks, das gewöhnlich an Verſtand und Willen unmündig iſt, und ſich blindlings der fremden Führung ſeiner Lehrer überläſst, fodert die Vernunft alle Schöpfer des mündlichen und bildlichen Gottesdienſtes auf, nichts in denſelben aufzunehmen, was der Lehrling in der Folge, durch eigenes Nachdenken oder fremde Belehrung geweckt, als unzureichend, oder gar als Trug und Täuſchung von ſich wirft. Was ihm als Sitten- und Religions-Wahrheit angeboten wird, muſs auch bey wiederholten Unterſuchungen als ſolche beſtehen, wie die Gottheit, von der ſie ausflieſst, und deren Firma ſie trägt; es ſey unmöglich, ſie als Täuſchung zu erklären, ohne zugleich auf die Vernunft Verzicht zu thun. Nicht nur das offenbar Falſche, ſondern auch alles Unerweisliche, bey dem die hiſtoriſche, philoſophiſche oder theologiſche Kritik den Kopf ſchüttelt, werde aus unſeren religiöſen Vorträgen, und auch aus dem beſtehenden Cultus weggeſchafft, und finde im gereinigten nie wieder Eingang!" 5) *Äſthetiſche Kraft*. „Wir müſſen den äuſseren Gottesdienſt ſo modeln, daſs die durch die ſchönen Formen geweckten Gefühle mit der Erkenntniſs der Wahrheit gleichen Schritt halten, und dem Menſchen für das Höhere, Überſinnliche und Göttliche Intereſſe abge-

winnen." Die einzelnen Vorschläge, die er hierüber macht, wird man auch in anderen Schriften nicht besser vorgetragen finden. 6) *Mannichfaltigkeit.* „Was ist mehr geeignet, unseren Geist in ernsthafte Betrachtungen, und unser Herz in fromme religiöse Gefühle zu versenken, als die *Abendmahlsfeyer*, welche uns an jenen entscheidenden Abend erinnert, an dem der Stifter unserer Religion seine Freunde um sich her versammelte, die letzten Worte zu ihnen sprach, Worte, die sich tief in ihr Herz gruben — an dem er mit ihnen, und durch sie mit uns allen den Bund schloss, für die Wahrheit und die Tugend zu leben und zu sterben, nach welchem er muthig hinging, und auf Golgatha das große Werk vollendete. Wenn wir uns zum Andenken seiner letzten thatenreichen Tage um den Altar herum versammeln, ihn im Geiste dulden, kämpfen, bluten und sterben sehen, welches Feuer sollte nicht in unserem Innersten auflodern? welcher Muth sollte uns nicht beseelen, für Wahrheit und Tugend jeden Kampf zu bestehen, um uns so der Aufnahme in das Reich der schleyerlosen Wahrheit, der fleckenlosen Tugend fähig zu machen? Aber warum ist diese Anstalt weder für den Priester, noch für den Layen, das Erbauungs- und Tugendbeförderungs-Mittel, welches es seyn könnte und sollte? Gewiss liegt nebst anderen auch darin viel Grund, dass der Kanon der Messe täglich der nämliche ist, dass täglich beynahe immer die nämlichen Gebete wiederkehren, dass dem Layen, abgerechnet, dass er die Gesänge oder Gebete nicht versteht, täglich die nämlichen Ceremonieen vorgeführt werden." — „Wir stoßen in unseren liturgischen Büchern immer und überall auf das schon Bekannte und Gewohnte, vorzüglich in unseren Ritualien, welche für jeden Religionsact nur *ein* Formular enthalten, während dass die Agenden der Protestanten bey jeder religiösen Handlung mehrere derselben darbieten. Das volle Jahr hindurch läuft die Reihe unserer Religionsacte an einem Faden ab, der mechanische Priester, wie der mechanische Zuhörer, mögen bey ihrer gemeinschaftlichen Geistesträgheit daran ihr Behagen, beide mögen Nahrung ihres Mechanism, aber nicht ihres Geistes finden; allein wer wird es dem nur halb Gebildeten verargen, wenn er sich an diesem ewigen Einerley bald satt hört, bald satt betet?" Doch übersieht er nicht, dass auch der *immerwährende Wechsel* ein Extrem ist, vor dem man sich hüten soll. „Wenn es nur dieser Wechsel, wenn es nur die nie gesehenen schönen Formen, die nie gehörten, reizenden Töne sind, welche unsere geleerten Kirchen füllen sollen: so fürchte ich sehr, dass unsere Tempel noch lange leer stehen möchten, weil ja das Bedürfnis des Schönheitssinnes, der einzige Grund der zu hoffenden Wiederkehr, bey aller Umbildung, oder besser Verbildung der öffentlichen Gottesverehrung anderswo immer einen größeren Spielraum, mehr Wechsel, mehr Neuheit finden würde." — 7) *Einheit.* Hier legt der Vf. seinen Mitbrüdern Horazens Worte ans Herz: *denum sit simplex duntaxat, et unum.* „Zwischen dem Worte aus dem Munde des Lehrers, und dem, was von den Lippen der Gemeinde kommt, zwischen Predigt und Gesang sey Einklang, ein unverfälschter Geist des Christenthums wehe nicht bloss in dem, was in einer religiösen Versammlung gelehrt, gebetet und gesungen, sondern auch in dem, was geschehen wird. Soll die Andacht, diese höhere Begeisterung, herabsteigen in die Seele des Menschen und da festen Boden gewinnen: so muss alles in ihm und außer ihm einstimmen, diese Tochter des Himmels zu empfangen: denn wie leicht entflieht sie, wenn sie der Christ nicht mit Herz und Geist festhält, wenn er durch etwas Fremdartiges in seinen geistigen Anschauungen gehemmt wird, wenn er auch nur einen Moment den Blick vom Übersinnlichen abzieht, und ihn auf die Erde sinken lässt!" Noch einen angenehmeren Eindruck würde das Werk auf den Leser machen, wenn der Stil hie und da edler und von Provincialismen freyer, und der Verlagshandlung nicht der Vorwurf zu machen wäre, dass so viele unverzeihliche Druckfehler stehen geblieben sind.

A + X.

KLEINE SCHRIFTEN.

HOMILETIK. *Dresden u. Leipzig*, b. Hartknoch: *Predigten am grünen Donnerstage und am ersten und zweyten Ostertage im Jahr* 1809 gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard.* 85 S. gr. 8. (8 gr.) Diese Predigten unseres *Reinhards*, nach der Zeit, wo sie gehalten, und nach ihrem gemeinschaftlichen Inhalte schicklich in Eins verbunden, athmen, wie alle seine Kanzelreden, den belebenden Geist des Evangeliums. Die erste, am grünen Donnerstag, beweiset die Wahrheit: dass die würdige Feyer des Abendmahls Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an unseren Tod sey. Meisterhaft wird durch die einzelnen Momente der Disposition die Rede fortgeführt, so dass am Schlusse klar und als selbsterworbenes Eigenthum vor der Seele steht, diese Erinnerung an unseren Tod beym Abendmahle sey die natürlichste, die lehrreichste für unseren Verstand, die beruhigendste für unser Herz, die fruchtbarste für unser Leben und die erfreulichste für unsere Hoffnungen. Die zweyte Predigt über Luc. XXIV, 1—10 hat das Thema: Was wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustande unserer Verstorbenen zu glauben haben. Hier werden denn folgende Sätze erörtert und erwiesen: Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann, erwiesen aus dem Ausrufe des sterbenden Erlösers: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist; in diese Welt geht der Geist unserer Verstorbenen über, aus eben jenem Ausrufe geschlossen; und zwar mit dem Bewusstseyn seiner bisherigen Verhältnisse, aus dem Verhalten Jesu nach seiner Auferstehung; auch mit allen ihren Vorzügen und Mängeln, aus der Fortdauer der außerordentlichen Vorzüge Jesu; doch können sie auf die sichtbare Welt nicht weiter wirken, denn nur unser Herr hatte die eigene Bestimmung, seine irdischen Geschäfte nach seinem Tode noch eine Zeitlang fortzusetzen; sie müssen vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset. Die dritte Predigt über Joh. XX, 24—31, eine Beantwortung der Frage: Was wir in Absicht auf unsere Verstorbenen zu thun haben, wenn weder ihnen noch uns Unrecht geschehen soll, — schliesst sich als praktischer Theil an die zweyte, und hinterlässt einen sehr wohlthätigen Eindruck.

Bn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 JULIUS 1811.

JURISPRUDENZ.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Beyträge zur Charakteristik und Kritik des Code Napoléon* von Dr. *Anton Bauer*, ord. Prof. des Rechts und Beysitzer der Juristenfacultät zu Marburg. 1810. Erste Abtheilung. VI und 232 S. 8. (20 Gr.)

Es ist uns bey Durchlesung dieser Schrift wohl geworden. Sie zeugt von *sichtbarem* Fortschreiten des deutschen Gelehrten in der Kunde und gerechten Würdigung des neuen Civilgesetzbuchs. Der Vf. will, wie er in der Vorrede sagt, „den *C. N.* von allen Seiten treu charakterisiren, und durch parteylose Darstellung der Prämissen den Leser in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen; er will mit männlicher Freymüthigkeit, von niedriger Schmeicheley und parteyischer Tadelsucht entfernt, die Licht- und Schatten-Seiten gleich wahr und einfach zu zeichnen suchen; er will in einer Reihe einzelner, diesem Zweck gewidmeter Beyträge vorzüglich denjenigen Lesern nützen, welchen es an Gelegenheit und Mitteln zu einer gründlichen Selbstbelehrung fehlt." — Diese Zusage wird in der vorliegenden ersten Abtheilung redlich erfüllt. Neue, tiefgedachte Ansichten, originelle Zusammenstellungen suche man nicht. Aber Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe, gute wissenschaftliche Diction, Sichtung des Wahren vom Falschen, Bekanntschaft mit demjenigen, was in Frankreich und Deutschland über die Mängel und Vorzüge des *C. N.* mit *Sachkunde* gesagt worden ist, charakterisiren die gehaltvolle Schrift. Mitunter findet man manche dem Vf. eigenthümliche sehr richtige Bemerkung. Es werden in fünf Abschnitten kritische Ansichten über die *allgemeine Grundlage* der Gesetzgebung des *C. N.*, über die *Gegenstände* derselben, über den *Charakter der Discussion* und *Redaction*, und endlich über die *Ordnung* des *C. N.* geliefert. — Gleich im *ersten* Abschnitt trägt der Vf. S. 26 kein Bedenken, das in seinem Lehrbuch des napoleonischen Civilrechts S. 11 niedergelegte Glaubensbekenntniss an die *Vereinbarkeit des C. N. mit allen Arten von Staatsverfassungen und Regierungsformen* stillschweigend, durch die Behauptung des Gegentheils, als Irrthum zu widerrufen. Er versichert sogar in der Note, dass er der Darstellung des *C. N.* in seinen Beziehungen auf die Verfassung und Verwaltung des (französischen) Staats eigene Vorlesungen widme. Er hält diese Beziehungen für so einflussreich, dass er — was noch kürzlich ein berühmtes kritisches Journal für zweifelhaft hielt — ein gründliches Studium des napoleonischen Civilrechts, ohne *genaue* Kenntniss seiner organischen, administrativen und gerichtlichen Umgebungen, für *unmöglich* erklärt. Er sieht ein, dass aus diesen nämlichen Beziehungen die *grossen*, mit der Aufnahme des *C. N.* in Deutschland verknüpften Schwierigkeiten hervorgehen. — Im *zweyten* Abschnitt ist die *Aufzählung* und *Beschreibung* der dem *C. N. eigenthümlichen*, mit dem römischen und deutschen Recht *gemeinschaftlichen*, und der von ihm ausdrücklich oder stillschweigend *verworfenen* Institute eben so anziehend als für den Geschäftsmann belehrend. Die Lehre *von der Nothwendigkeit eines glaubwürdigen Datums bey Privaturkunden* wird S. 89 in ihren Folgesätzen trefflich entwickelt, und dadurch das Eingreifen des *Enregistrements* in das Civilrecht lichtvoll aus einander gesetzt. Es wird dadurch ein im Lehrbuch des Vfs. S. 83 eingeschlichener bedeutender Irrthum ebenfalls berichtigt. Indem er S. 50 die väterliche Familienmagistratur gegen das französische Vormundsrecht mit Wärme vertheidigt, bringt er eine für die Menschheit höchst wichtige Angelegenheit zur Sprache, und nimmt abermals stillschweigend die in seinem Lehrbuch S. 177 geäusserte entgegengesetzte Meinung zurück. Im *dritten* und *vierten* Abschnitt werden die bey der *Discussion* und *Redaction* des *C. N.* begangenen Fehler mit einer Selbstständigkeit gerügt, welche der ehrenvollsten Auszeichnung würdig ist. Wer könnte bey der Betrachtung, dass so manches bey der Discussion mit Umblick, Weisheit und Humanität zur Sprache Gebrachte von der Stimmenmehrheit — ohne dass man ihre Gründe kennt — dennoch keiner Rücksicht gewürdigt, und dass so manches Beschlossene dennoch bey der Redaction — ebenfalls ohne bekannte Gründe — übersehen wurde, den Wunsch unterdrücken, dass der definitiven Verpflanzung des *C. N.* auf deutschen Boden eine neue Discussion und Redaction vorangehen möge? — Die im *fünften* Abschnitt vorgetragenen Einwürfe des Vfs. gegen die Ordnung des *C. N.* hält Rec. für minder wichtig. Die Materie des positiven Rechts gehört der Legislation, seine Form gehört der Doctrin an. Das Gesetz ist mehr oder weniger ein Aggregat historischer, d. h. *gegebener* Sätze, in welche erst die philosophische Reflexion Causalität und Zweckbestimmung, den eigentlichen Pragmatismus, hineinträgt. Rec. möchte desshalb die paradox scheinende Behauptung aufstellen, dass ein zu sorgfältig geordnetes Gesetzbuch kei-

nen Beyfall verdiene, weil es die Natur eines Lehrbuchs annimmt, der Wiffenfchaft vorarbeitet, und den Kreis ihres freyen Wirkens verengt. — Überhaupt beforgt Rec., dafs der Vf., durch einen in feiner Quelle höchft achtungswürdigen Amtseifer verleitet, am *C. N.* manche Schattenfeite herausgehoben hat, welche wirklich nicht daran zu finden ift. Dahin rechnet er S. 7 den Vorwurf, dafs im *C. N.* manche *Definitionen* mangelten, *deren Aufnahme zur Beförderung einer richtigen Einficht in die Natur pofitiver Inftitute nothwendig gewefen wäre.* Definitionen müffen aus dem Gefetz abftrahirt werden können, gehören aber nicht in das Gefetz. Sie find fo zu fagen das *Wörterbuch* der Gefetzgebung. Der Gefetzgeber darf vom Interpreten fodern, dafs er feine Sprache verftehe. Ift die mit der ganzen Gefetzgebung verglichene Definition falfch: fo liegt der Fehler entweder an dem, der das Gefetz erlaffen hat, oder an demjenigen, der es erklärt; entweder hat jener nicht richtig gedacht und gefprochen, oder diefer nicht richtig verftanden. Rec. ift daher fo weit entfernt, dem *C. N.* den Mangel an Definitionen zum Fehler anzurechnen, dafs er vielmehr wünfcht, es möchten gar keine Definitionen darin vorkommen. Auch rechtfertigen die von Hn. *B.* herausgehobenen Beyfpiele den Vorwurf nicht. Eine Definition der *Civilrechte* würde man im *C. N.* gar nicht vermiffen, man würde unbedenklich *Privatrechte*, Rechte der Einzelnen gegen Einzelne, darunter verftehen, wenn nicht der 11 Artikel — fo klar und beftimmt in feinen Worten, fcheinbar fo dunkel in feiner Bedeutung — die gefunde Vernunft und die Billigkeit durch die Frage in Verlegenheit fetzte, ob denn der Fremde, aufserhalb dem Schutz völkerrechtlicher Verträge, fich in Frankreich gar keiner Privatrechte zu erfreuen habe, oder — was dann gleichbedeutend wäre — ob er rechtlos fey? — Erklärt man aber den Artikel aus der *Conftitution*, aus dem Unterfchied zwifchen *legislativer* und *regierender* Gewalt — wie es Rec. bey der Anzeige des *Laffaulx*'fchen Commentars in diefer Allg. Lit. Zeit. verfucht hat —: fo wird Alles verftändlich, und man überzeugt fich bald, dafs es einer Definition der *droits civils* nicht bedurfte. Man entbehrt fie eben fo wenig bey der *Adoption*, der *tutèlle officieuse* und dem *conseil*, welche der Vf. ferner als Beyfpiel anführt. Rec. kann wenigftens nicht einfehn, was diefe Inftitute, von deren Natur jeder Sachkundige fich fehr deutliche Begriffe bilden kann, durch eine Legaldefinition würden gewonnen haben. Dafs der *Tuteur für* den Pflegbefohlenen, der *Conseil* dagegen *mit* dem Emancipirten und erklärten Verfchwender handelt, jener als *Vertreter*, diefer als *Beyftand*, zeigt der Geift des Gefetzes, wenn es fchon der Buchftabe nicht fagt. — Was der Vf. S. 55 und 148 gegen den Grundfatz: *la recherche de la paternité est interdite*, einwendet, macht feiner Humanität Ehre. Allein *bloſse* Achtung für öffentlichen Anftand und Eleganz der Formen ift doch wohl die Grundlage des 340 Artikels nicht. Er fteht mit der franzöfifchen Inteftaterbfolgeordnung in einer unfichtbaren, aber fehr feften Verbindung. Diefe legt — nachdem das Gefetz überhaupt den Schandfleck der unehelichen Geburt gänzlich vertilgt hat — dem *anerkannten* unehelichen Kinde bedeutende Succeffionsrechte bey. Träte das Verbot des 340 Artikels nicht kräftig in die Mitte: fo würde die Ausficht auf eine reiche Erbfchaft auf weibliche Schamlofigkeit und Ränkefucht in der ärmeren Claffe in der That zu mächtig wirken. Dennoch billigt Rec. den Artikel nicht. Es könnte fehr leicht ein Auskunftsmittel getroffen, und der *erzwungene* Vater zu bloſsen Alimenten angehalten werden, indefs nur *freywillige* Anerkennung dem Kinde Erbfolgerechte beylegen dürfte. Die Behauptung S. 135, dafs die eheliche Gütergemeinfchaft des deutfchen Privatrechts auf einen *allgemeinen* Grundfatz, die des franzöfifchen dagegen auf mannichfaltige *einzelne* Beftimmungen gegründet fey, dafs es mithin der letzteren an einem oberften Princip fehle, fieht beynah wie eine Befchuldigung aus, ift aber wirklich eben fo grundlos, als die weitere Behauptung des Vfs., dafs die franzöfifche und deutfche eheliche Gütergemeinfchaft kaum mit einander verglichen werden könnte. Die *allgemeine* eheliche Gütergemeinfchaft des deutfchen Privatrechts (*communio bonorum univerfalis*) beruht auf einem durch die Ehe erzeugten *Gefammteigenthum*, und ift freylich dem *C. N.*, wenn fie nicht ausdrücklich verabredet worden ift, fremd. Die befondere dagegen (*communio bonorum particularis*) beruht im deutfchen wie im franzöfifchen Recht auf einem, nach gefetzlicher Präfumtion zwifchen den Verehlichten abgefchloffenen *Gefellfchaftsvertrag.* Der *C. N.* führt diefes Grundprincip — geleitet durch die ehemaligen *Coutumes* der Stadt Paris — mit der gröfsten Feinheit und Confequenz durch. Er beftimmt die in den Fonds der ehelichen Gefellfchaft eingeworfenen, und die davon ausgefchloffenen Gegenftände, die Adminiftration deffelben, und die Theilungsprincipien nach getrennter Ehe. Das nämliche oberfte Princip herrfcht in der ehelichen Gütergemeinfchaft des mainzifchen, trierfchen und folmfifchen Landrechts, der frankfurter Reformation, der naffau-katzenellenbogifchen Landesordnung und anderer deutfcher Statuten. Mit den drey zuletzt genannten hat der *C. N.* nicht blofs die Beftimmung der *Gegenftände* des Gefellfchaftsfonds, fondern mit der Gütergemeinfchaft der naffau-katzenellenbogifchen Landesordnung fogar die *Anomalie* gemein, dafs die Ehefrau, nach getrennter Ehe, auf die Gütergemeinfchaft *verzicht leiften*, ihre Einlage *unverkürzt* zurücknehmen, und fich von der Theilnahme an der *Verrungenfchaft befreyen* kann. Es wird hienach vom Gefetz eine Art von *focietas leonina* fanctionirt. Das folmfifche Landrecht läfst etwas Ähnliches zu, führt aber einen billigen Unterfchied zwifchen den auf der Societät haftenden Schulden ein, welche *vor* und *während* der Ehe contrahirt worden find. Zwifchen der ehelichen Gütergemeinfchaft der katzenellenbogifchen Landesordnung und der des *C. N* bleibt, nach forgfältiger Zufammenftellung, nur ein *einziger* wefentli-

cher Unterschied übrig. Jene verwebt, gleich der frankfurter Reformation und anderen deutschen Statuten, in die Vermögensverhältnisse der Verehlichten ein zahllose Missbräuche erzeugendes *statutarisches Erbrecht* auf *Mobiliarnachlass* und *Usufruct* — (Beysitz, Leibzucht) —, indess der *C. N.* in den Schranken eines reinen Societätsverhältnisses stehen bleibt, und sich dadurch sehr vortheilhaft vor der deutschen particularen Gütergemeinschaft auszeichnet. — Anderen Parthieen des Gesetzbuchs legt der Vf., nach Rec. Urtheil, zu grossen Werth bey. So überschätzt er S. 60 die Wohlthaten des französischen hypothekarischen Systems. Die doppelte Grundlage desselben — *Publicität* und *Specialität* — ist vortrefflich. Bey der Durchführung hat sich indessen der Gesetzgeber in Inconsequenzen verwickelt. Doch diess ist der geringste Fehler. Einen weit grösseren hat die Kritik noch nie öffentlich zur Sprache gebracht. Eben den Credit, welchen das hypothekarische System auf der einen Seite schützen soll, stürzt es auf der anderen rettungslos in Gefahren. Dieses geschieht durch die so genannte *hypothèque judiciaire*. Jedes Urtheil — nicht bloss das definitive, auch das provisorische, präparatorische und interlocutorische, enthält eine auf dem ganzen unbeweglichen Vermögen des Beklagten haftende Generalhypothek (Art. 2123). Sie wird, wie jede andere, durch die Inscription wirksam. Man kann also durch eine noch so zweifelhafte und gefährdevolle Foderung, sobald sie klagbar geworden ist, seinen Credit verlieren; er hängt, da die Inscription einseitig von einem bloss präsumtiven Gläubiger erwirkt wird, vom bösen Willen jedes muthwilligen Chicaneurs ab. Man verbinde den trägen deutschen, durch ganze Menschengenerationen sich hindurchschleppenden Process mit dem französischen Hypothekensystem, und dann erscheint dieses als die ärgste Geissel des Zutrauens und des freyen Verkehrs. — Rec. hat noch sehr viele ähnliche Bemerkungen auf dem Herzen, deren Mittheilung der Raum nicht verstattet. Kleine Flecken schaden indessen dem Ganzen nicht, und Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er die Fortsetzung dieser Beyträge für ein öffentliches Bedürfniss in literarischer und praktischer Hinsicht erklärt.

S. H.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Processus judiciarius civilis in regno Westphaliae*, in usum praelectionum descriptus ab *Ernesto Spangenberg*, J. U. D. et Assess. Trib. prim. instant. district. Goettingens. 1809. X u. 325 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf., ein Sohn des berühmten göttingischen Professors, bestimmt vorliegendes Buch zum Handbuch bey Vorlesungen und praktischen Geschäften, und allerdings können es angehende Rechtsgelehrte im Fache des neuen processualischen Verfahrens, welche sich hierin orientiren wollen, ehe sie die Quelle selbst angehen, mit Nutzen gebrauchen, wenn man gleich nach genauerem Studium der Processordnung Manches richtiger, bestimmter und vollständiger gesagt wünschen möchte. Die Noten enthalten manche brauchbare exegetische Bemerkungen und Nachweisungen der in die Materie einschlagenden Artikel des französischen *Code de procédure*, und das Buch ist um so verdienstlicher, als das Feld der compendiarischen Abhandlungen des westphälischen Processes so ziemlich unbebaut ist.

Voraus gehen *notio, divisio, fontes, subsidia processus Westphalici*. Im §. 12 führt der Vf. richtig an, dass die Materien sich gegenseitig erläutern. So erhält die Frage, wer für eine Gemeinde den Eid leiste, ihre Bestimmung aus dem Art. 271, und der Municipalrath muss den Schwörenden ernennen. Hienächst beginnt der Vf. mit einem allgemeinen Theil, worin *fundamenta scopusque processus*, *subjectum* und *modus procedendi* dargestellt werden. Der Zweck des Processes ist Anerkennung des Rechts durch ein richterliches Erkenntniss und Vollstreckung desselben; es trifft daher nur einen Nebenzweck, wenn der Vf. §. VI sagt: „*Scopus, quem adsequi tendit processus Westphalicus, in eo consistit, ut lites, quantum possit, studeat evitare, vel si fiant, saltim modum eas decidendi abbreviare.*" Im §. 19 stellt der Vf. den westphälischen Process in die Mitte zwischen das preussische Inquisitionsverfahren und die Verhandlungsmaxime des gemeinen Rechts. Nach Rec. Meinung ist das, worin der Richter *ex officio* handelt, so unbedeutend, dass man füglich die entgegengesetzte Maxime als herrschend annehmen kann. Bey der Lehre von den Subjecten kommen unter anderen die Materien von der Perhorrescenz der Richter, der Syndicatsklage und der Competenz vor. Dem §. 55 lit. f. rücksichtlich der Competenz der Friedensgerichte in Streitigkeiten über *locationes operis* widersprechen das Decret vom 27 Januar 1808 §. 47, und der *C. N.* Art. 1779. Dort wird nur von Dienstboten und Arbeitsleuten geredet, denen hier die Werkmeister ausdrücklich entgegengesetzt werden. Unter der Rubrik *modus procedendi* kommen die Lehren von Klagen, Einreden und der Verfahrungsart vor. Die Klage-Verjährungen, welche §. 102 und 103 No. III — V incl. aufgeführt sind, beschränken nach dem *C. N.* Art. 2275 nur die Beweismittel auf die Eidesdelation, sind daher nicht als eigentliche Verjährungen anzuführen. Die Äusserung des Vfs. §. 110 in f. über die Unzulässigkeit der Cumulation der Klagen muss, damit sie mit dem *C. N.* Art. 1345 übereinstimme, näher bestimmt werden. Vor der Behauptung des Vfs. §. 211, dass *in contumaciam lis pro affirmative contestata* gehalten werde, möchte die Meinung, welche *litem pro negative contestata* annimmt, nach der Pr. Ordn. Art. 104 den Vorzug verdienen. Zu den Fällen der Zulässigkeit der Opposition rechnet der Vf. §. 214 auch, *si citatio contumaci haud fuerat insinuata*. Allein die Pr. O. Art. 113, wenn sie zu den Oppositionsfällen auch „*le défaut de remise de l'assignation en parlant à sa personne*" zählt, unterstellt den Fall nicht, wo die Insinuation unterblieb oder etwas an ihren Förmlichkeiten fehlt, hier

würde eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen das Erkenntnifs Statt finden, sondern wo Dienstboten und Andere, an welche bey der Abwesenheit des zu Citirenden die Insinuation, dem Art. 18 gemäfs, geschah, ihm die Citation nicht eingehändigt haben. Den beiden Fällen des §. 217, in welchen die Opposition wegfällt, find noch das Contumacialbekenntnifs nach erlaffenem Bindungs-Urtheil (Art. 105) und das Erkenntnifs auf einseitige Beybringung der Beweisstücke (Art. 70) hinzuzufügen.

Der besondere Theil fängt mit dem ordentlichen Procefs an, und führt hier zuerst die *actus principales in instruenda lite, in probanda lite, in sententia exequenda, in opponendis adversus sententiam remediis*, überall mit Rücksicht auf das Verfahren vor den Tribunälen, und dann das vor den Friedensgerichten auf. Bey der Lehre vom Beweis finden sich die Beweismittel nach den Vorschriften des *C. N.* abgehandelt. Dafs, wie der Vf. §. 279 behauptet, der Zeuge auch über seine Ältern zu befragen sey, findet Rec. nicht vorgeschrieben. Die Execution geschieht durch Arrestation der Mobilien, wozu auch die Arrestation der Früchte auf dem Halm (*saisie-brandon*) gerechnet wird, Beschlaganlegung auf die Immobilien und persönliche Verhaftung. Die Rechtsmittel gegen ein Erkenntnifs sind theils ordentliche, als Opposition, wovon schon im allgemeinen Theil gehandelt wurde, und Appellation, theils ausserordentliche, als die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (*requête civile*), Opposition eines Dritten und Caffation. Wenn der Vf. §. 379 sagt: „*Appellationem haud habere locum — si summa appellabilis deest, nisi ob incompetentiam*": so möchte die Ausnahme theils nach dem Zusammenhange des Art. 352 mit den vorhergehenden, theils damit sie nicht dem königl. Decret v. 20 May 1809, Art. 8. No. 1 widerstreite, einer genaueren Bestimmung bedürfen. Als *actus minus principales* werden aufgeführt, in Beziehung auf das Verfahren der Instruction und des Beweises, Recusation des Richters, Streit über die Competenz, Intervention, Bestellung eines neuen Anwalds, Mifsbilligung (*désaveu*), Litisdenunciation, im §. 404 zu kurz abgehandelt, Abstand vom Processe und Reassumtion des Streits; in Beziehung auf die Execution, Streitigkeiten über die Annahme eines Bürgens, Liquidation des Schadens, der herauszugebenden Früchte, Rechnungsablage, Liquidation der Kosten, Concurrenz mehrerer Gläubiger, welche auf verschiedene Grundstücke des Schuldners Beschlag legen; in Beziehung auf das Rechtsmittel der Caffation, die Intervention, der Angriff einer öffentlichen Urkunde als falsch, die Mifsbilligung und Bestellung eines neuen Sachwalters. Das zweyte Buch, welches vom ausserordentlichen Procefs handelt, liefert zuerst den summarischen Procefs, welchen der Vf. richtig in den *summarium in specie* (*matière sommaire*) und den *summariissimum* (*référé*) absondert, sodann aber den „*processus in diversis causis obvius*", namentlich mit Hinsicht auf Handlungen unter Lebenden die *obsignatio judicialis*, die Arreste, welche auf Sachen der Pächter wegen der Pacht und auf Sachen der ausserhalb des Districts Wohnenden oder der Flucht Verdächtigen gelegt werden, Arrestation der Sachen wegen eines behaupteten Eigenthums daran, Adjudication bey der freywilligen Subhastation, Edition der Urkunden, Verbesserung der Urkunden des Personenstandes, Einweisung in den Besitz der Güter des Abwesenden, Autorisation der Ehefrauen, Trennung des Vermögens, Trennung von Tisch und Bett, Gutachten des Familienraths, Interdiction, Güterabtretung, Ehescheidung, und rücksichtlich eines Todesfalls Versiegelung, Opposition dagegen, Entsiegelung, Inventur, Verkauf des beweglichen und unbeweglichen Nachlasses, Erbschaftstheilung, Rechtswohlthat des Inventars, Curatel einer vacanten Erbschaft. Den Beschlufs macht die Lehre von schiedsrichterlichen Aussprüchen.

Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dafs man den Procefs mehr in Verbindung mit dem ganzen Rechtssystem abhandeln, mithin die Verjährung der Klagen, die Priorität der Gläubiger vom eigentlichen Procefs, oder dem Verfahren, um ein rechtskräftiges Erkenntnifs zu erhalten, und wieder von diesem die Execution und die verschiedenen nicht zur *jurisdictio contentiosa* gehörigen Handlungen trennen möge. So würde z. B., was beym Contumacialerkenntnifs von seiner Vollstreckung gesagt ist, füglicher seinen Platz bey der Lehre von der Execution erhalten haben. Von den Veränderungen, welche das vierte, fünfte, sechste und siebente Buch der Pr. Ordn., welche von den ausserordentlichen Rechtsmitteln, der Execution, dem Verfahren in einigen besonderen Fällen, und dem bey Eröffnung einer Erbschaft handeln, durch das Gesetz vom 12 März 1810 erhalten haben, konnte der Vf. keinen Gebrauch machen, und es bleibt daher auch in dieser Hinsicht für eine neue Ausgabe eine Nachlese übrig. =.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Hitzig: *Die Frau des Falkensteins.* Ein Roman in zwey Bändchen, von der *Verfasserin des Roderich.* 1810. Erstes Bdchn. 167 S. Zweytes Bdchn. 182 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

(Auch unter dem Titel: *Kleine Romanen - Bibliothek von und für Damen.* 1ste Lieferung.)

Ein interessantes Liebes- und Lebens-Gemälde in den passenden Rahmen alter Sage reizend gefafst. In schöner Mannichfaltigkeit sprechen sich die Gesinnungen der Frauen aus, unter denen Luise als Hauptcharakter am meisten und bestimmtesten hervorragt. Die Männer sind flüchtiger und mit minder sicherer Hand angedeutet. Im Ganzen erscheint bey ungemeiner Anmuth des Vortrags eine, weiblichen Autoren selten verliehene Energie und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, und eine immer rege Kraft, den Gegenstand poetisch aufzunehmen und darzustellen. Die eingeflossenen Verse empfiehlt beides, Wohlklang und Gehalt. X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 JULIUS, 1811.

JURISPRUDENZ.

Jena, b. Croeker: *Principia juris Romani privati novissimi* in usum academicum scrips. D. *C. A. Günther*, antehac Professor juris in acad. Julia Carolina, nunc Principi Elect. (Regi) Saxoniae in supremo provocationum senatu a consiliis. Tom. I praecognita et partem generalem continens. 1805. VI u. 286 S. Tom. II partem specialem complectens. 1809. VIII u. 1092 S. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. liefert uns hier ein sehr brauchbares Compendium zu ausführlichem Unterrichte über den Theil des in Deutschland bisher als gemeines Recht eingeführten Privatrechts, welcher hauptsächlich römischen Ursprungs ist, d. i. zu den sogenannten Pandektenvorträgen.

Der erste Band enthält in den ersten 79 §§. *Praecognita* über Recht und Gesetze im Allgemeinen und über das römische Recht besonders; in folgenden 300 §§. eine *pars generalis, cap. 1 de personis, cap. 2 de rebus, cap. 3 de factis, cap. 4 de juribus.* Dann folgen im 2 Bande zwey Bücher, das erste bis §. 1143 handelt die Rechtssätze an sich, das zweyte bis §. 1270 die Art, Rechte zu verfolgen, ab. Das erste Buch zerfällt in die beiden Haupttheile *jus personarum, jus rerum,* dieses in *jus in rem* und *jus obligationum.* Das zweyte Buch handelt zunächst von aussergerichtlicher, dann von gerichtlicher Rechtsverfolgung, und hier erst von den dabey vorkommenden Personen, dann von den verschiedenen Mitteln, sein Recht zu verfolgen (Klagen, Einreden, Interdicten, Wiedereinsetzungen in den vorigen Stand), endlich von den einzelnen Handlungen, woraus der Process besteht. — Diese, im Ganzen den justinianischen Institutionen nachgebildete, sehr einfache und natürliche Ordnung, die gleich weit von der Unordnung der sogenannten legalen Pandektencompendien, und den überkünstelten, dem römischen Geiste fremden Lehrgebänden mancher Neueren absteht, gewährt dem Buche einen grossen Vorzug vor den meisten der bisher gangbaren Compendien, indem die Lernenden, welche aus einem Institutionencursus einen allgemeinen Überblick über das römische Recht erhalten haben, das ihnen in einer gleichen Ordnung vorzutragende Genauere so viel leichter fassen, und auch in dem allgemeinen einmal gefassten Überblicke durch das ganz hineinpassende Einzelne von Neuem bekräftigt werden. Von dem Allen erfolgt bey beiden entgegenstehenden Extremen gerade das Gegentheil.

Der in diese Ordnung gebrachte Inhalt schliesst alle die Theile des Privatrechts aus, welche nicht hauptsächlich römischen Ursprungs sind, und passt dadurch zu dem bisher auf deutschen Universitäten gebräuchlichen Lehrplane, der in *dieser* Rücksicht weit mehr für als gegen sich haben möchte, besser als z. B. das *hofackersche* und *dabelowsche* Compendium, welche auch auf den Theil des in Deutschland geltenden Privatrechts gehen, der wesentlich deutschen Ursprungs ist. Hie und da findet man indessen bey unserem Vf. im Gegentheile zu wenige Rücksicht auf die durch neuere Rechtstheile begründete Abänderung des römischen Rechts, z. B. beym Eherechte, wo eine nicht geringe Zahl von Ehehindernissen, die erst dem kanonischen Rechte ihren Ursprung verdankt, ganz übergangen ist. vgl. §. 383 ff. Ein wichtiger Punct bey jedem Compendium ist, *wie viel* über die im Allgemeinen hinein gehörigen Gegenstände beyzubringen sey. Auch darin hat der Vf. im Ganzen einen sehr guten Weg eingeschlagen, und dabey namentlich auf die Wichtigkeit der verschiedenen Sätze an sich und das Verhältniss zu anderen Theilen des Rechtsstudiums gehörig geachtet. So sind in den *Praecognitis* die, eigentlich in die Encyklopädie der Rechtswissenschaft gehörigen, allgemeinen Begriffe von Recht, Verbindlichkeit u. dgl. weit kürzer abgehandelt, als gewöhnlich geschieht, das Naturrecht nur oben berührt, die unnütze und verwirrende Abtheilung der Gerechtigkeit in *expletrix* und *distributrix* ganz weggelassen, der eigentliche Process, welchem auf den meisten deutschen Universitäten besondere Lehrvorträge gewidmet sind und gewidmet seyn müssen, nur summarisch behandelt u. s. w. Der Regel nach ist jeder wichtige, zu den abgehandelten Disciplinen gehörige Satz berührt, aber auch nur kurz angegeben, so dass weder durch zu grosse Weitläuftigkeit der so nothwendige allgemeine Überblick erschwert, noch dem Lehrer der Stoff zu mündlichen Vorträgen übermässig beengt ist, wie diess z. B. bey dem *thibautschen*, in manchen Beziehungen schätzenswerthen Lehrbuche der Fall ist. Doch ist der Vf. auch nicht ganz selten in Fehler dagegen verfallen. So ist z. B. in den *Praecognitis* die wichtige und bestrittene Frage, wie der Widerstreit mehrerer Stellen derselben Sammlung zu entscheiden sey, gar nicht berührt, auch bey der Lehre von den *speciebus juris* nicht darauf hingewiesen, ob und wie die Grundsätze über Gültigkeit von Rescripten noch jetzt angewandt werden können. Im allgemeinen Theile ist bey den Zinsen die Lehre vom Interusurium

(die auch bey *Hofacker* fehlt), bey der Infamie die Lehre von den Wirkungen derselben; im speciellen bey der väterlichen Gewalt die von *Donellus*, und nach ihm von *Thibaut* sehr zweckmäfsig besonders abgehandelte Wiederherstellung der einmal erloschenen Gewalt, bey den Entstehungsarten der dinglichen Servituten die legalen Servituten des Wasserlaufs, gehöriger Entfernung der Gebäude, die auch unter keiner anderen Rubrik vorkommen, bey der *actio ad exhibendum* die Art derselben, welche als Hauptklage zu betrachten ist, bey der väterlichen Gewalt oder den Klagen sogar die ganze Lehre von der *actio tributoria* und *de peculio* gänzlich übergangen. Auch fehlt die Lehre von den Erbverträgen, wiewohl auch römische Grundsätze darüber eintreten, die zu wissen selbst für die Anwendung nicht unwichtig ist. Hingegen ist die Theorie des Handgeldes doppelt geliefert, einmal bey den Verträgen überhaupt und dann noch beym Kaufvertrage, §. 941. 958; die an sich freylich sehr nützliche historische Einleitung zu der Lehre von der Verjährung §. 288 ff. verhältnifsmäfsig wohl zu weitläuftig gerathen; die Lehre von der *operis novi nunciatio*, dem *interdictum quod vi aut clam*, der *condictio indebiti* so ausführlich abgehandelt, als etwa nur der mündliche Vortrag seyn durfte.

Die Meinungen und Ansichten über jede Lehre sind im Ganzen dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessen. Neue, dem Vf. eigenthümliche Erörterungen und Ansichten würde man vergebens suchen — (blofs die Benennung *personae fictae* für das sonst gebräuchliche *personae morales s. mysticae* §. 81 war wenigstens Rec. neu, verdient aber schwerlich Vorzug vor der von Anderen vorgeschlagenen Abänderung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs in *personae juridicae*, da auch diese Personen nicht nur angenommen sind, sondern wirklich existiren) —; aber der Mangel neuer Ideen schadet dem Werthe eines Compendiums durchaus nicht. Im Gegentheile sind Compendien gerade die unbequemsten Ablager für einzelne eigenthümliche Ideen, indem man sie hier unter einer Menge längst bekannter Sätze zu suchen hat, auf deren Darstellung der, welcher zu eigenen Untersuchungen geschickt ist, seine Zeit und Kräfte oft ohne allen Gewinn für die Wissenschaft verschwendet. Denn ganz verschiedene, selten in einer Person vereinigte Anlagen gehören zu zweckmäfsiger Darstellung des Ganzen einer Wissenschaft, und zu eignen gehaltreichen Untersuchungen einzelner Theile derselben. — Unser Vf. zeigt gute Bekanntschaft mit der älteren und neueren Literatur seines Fachs, wählt aus den von den besten Schriftstellern vorgetragenen Theorieen gewöhnlich die richtigste für den Text, und erwähnt in den Noten kurz die wichtigsten abweichenden Ansichten. Ein fernerer Inhalt der Noten besteht natürlich in Citaten und Beweisstellen aus den Gesetzbüchern, die zum Theil mit abgedruckt sind. Schon darin liegt einige Gewähr für die Richtigkeit der Citate, welche überhaupt, so viel wir prüften, in hohem Grade erreicht ist. Aufserdem loben wir diesen Zusatz auch defswegen, weil er Gelegenheit giebt, so viel die Zeit erlaubt, die Zuhörer im Interpretiren von Gesetzen zu üben. Blofs die allerneueste Literatur scheint dem Vf. nicht ganz so bekannt und geläufig gewesen zu seyn, als man wünschen möchte. So fanden wir z. B. keine Spur, dafs *B. W. Pfeiffer* vermischte Aufsätze (1803), *Schöman* Civilrecht (1805. 6), *Schrader de divisione fructuum dotis* (1805) benutzt worden. Dafs sich auch in Beziehung auf das Ältere einige Mängel und Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, ist nicht wohl anders möglich. Einiges von dem, was uns in dieser Beziehung aufgefallen ist, zeichnen wir aus, ohne jedoch bey dieser Aufzählung darauf besonderes Gewicht zu legen, was blofs verschiedene Ansichten streitiger Puncte betrifft. §. 5. Not. b wird *Leyser sp.* 1 (soll heifsen 7) *med.* 8 für die Meinung angeführt, dafs ein Gesetz der Regel nach gleich nach der Promulgation gelte, da er doch eine Frist von zwey Monaten annimmt. — Bey der in den *Praecognitis* gegebenen Literarnotiz war *Seidensticker notitia literaria corporis juris civilis* (in seiner Chrestomathie), und *Hofacker literatura generalis juris Rom. Germ.* in seinen *principiis* zu erwähnen und zu benutzen. — Bey der Lehre vom Besitze §. 252 ff. hätte *Savigny* nicht auch darin nachgeahmt werden sollen, dafs er den Besitz hauptsächlich nur in seiner Beziehung auf körperliche Sachen betrachtet, da für eine dogmatische, in das ganze Rechtssystem eingreifende Darstellung besser gleich von Anfang, mit *Thibaut*, auch der allgemeine Begriff hingestellt wird, den besonders deutsche Gesetze an die Hand geben. §. 403. Not. h sind *Schott* und *Hofacker* unrichtig citirt, indem jener nichts von der Frage des Vfs., dieser das Gegentheil sagt. Im §. 461 war die Erklärung des *peculii profectitii* nach *Thibaut* §. 360, der das in Rücksicht auf den Vater Gegebene nicht mit hieher zählt, wo nicht abzuändern, doch wenigstens Rücksicht darauf zu nehmen. Derselbe Wunsch tritt bey §. 509 ein, in Beziehung auf *Voets*, wie uns scheint, richtige Ansicht vom *protutor* und *falsus tutor*, die auch *Thibaut* §. 534 giebt. §. 534. Not. b. Der hier citirte *Puttmann* hat nichts von der Sache, wofür er citirt ist. In §. 537 finden sich zwey Ungenauigkeiten. *Ubi tutor suo nomine*, heifst es, *pecuniam pupilli mutuam dedit aut eodem emit, electio sit pupilli, utrum ad rem vindicandam an ad pecuniam mutuam exigendam utiliter agere malit*, da doch in dem Falle des Kaufs *nur* die Vindication, in dem des Darlehns *nur* die Darlehnsklage pafst. Der Vf. wollte sagen, der Mündel habe die Wahl, ob er entweder das Geschäft anerkennen und daraus klagen, oder den Vormund in Anspruch nehmen wolle, weil er Mündelgut in seinen Nutzen verwandt. Offenbar unrichtig ist ferner, dafs, wenn der Vormund in gutem Glauben für den Mündel ein Geschäft besorgt habe, der Dritte gegen den Pupillen nur in so weit klagen könne, als *versio in rem* Statt finde. — Emphyteuse und Superficies sieht der Vf. §. 552, nach der älteren Theorie, nicht als besondere dingliche Rechte, sondern nur als Modificationen des Ei-

genthums an, wobey er sie auch Anhangsweise abhandelt, und erkennt doch kein *dominium utile* an — welches schwerlich möchte in Übereinstimmung gebracht werden können. §. 644. I. findet sich die Übereilung, als ob der Niessbräucher von allen Accessionen bloss das Eigenthum nicht erwerbe, da doch an denen, welche sich von der Hauptsache unterscheiden lassen, auch nicht einmal der Niessbrauch Statt findet. — §. 657. No. IV wird von allen sich auf Servitute beziehenden Interdicten behauptet, dass guter Glauben von Seiten dessen, der sie anstellen wolle, nöthig sey, da dieses doch nur als besondere Ausnahme von einem einzigen gilt, l. 1. §. 19 *D. d. aqua quotidiana* (43. 20), *Savigny* S. 431. — §. 684. 2 führt einen Vertrag als gültig auf, der §. 686 nach der *weberschen* Theorie über die *l. Commissoria* als ungültig verworfen wird. Besser möchte es seyn, das Letzte als das Erste zu ändern, da *Webers* Theorie hier wohl zu strenge ist. — §. 767. III. Von der dem Fideicommissar zu bestellenden Caution ist nicht, wie unser Vf. mit *Berger* behauptet, das Kind des ersten Grades frey, welches seinen Kindern restituiren soll, sondern jeder Hausvater, welcher seinem Hauskinde zu restituiren hat. L. 7. *D. ut legatorum seu fideic. causa caveatur* (36. 3), *Voet* l. 36. t. 3. §. 6. — §. 763. Die Nov. 159 wird mit Unrecht als ein nur im Zweifel anzuwendendes, nicht verbietendes, Gesetz gedeutet. — § 801. IV. 3 und V. 5 widersprechen einander in Beziehung auf die Wirkung der Codicillarclausel bey einem rumpirten Testamente gänzlich. — §. 1014 enthält beym Darlehen einen den allgemeinen Grundsätzen von Zahlung durchaus widersprechenden Satz, dass nicht vor dem verabredeten Termine gezahlt werden dürfe. — Diese Beyspiele von Mängeln und Unrichtigkeiten stehen hier mehr, um des Vfs. Aufmerksamkeit bey einer neuen Auflage des Werks darauf zu lenken, und bey unseren Lesern uns wegen der Genauigkeit zu rechtfertigen, mit der wir das Buch durchgegangen sind, und so unseren allgemeinen Urtheilen grösseres Zutrauen zu verschaffen, als um zu tadeln.

Fast noch wichtiger, als die Anlage des Ganzen, ist bey Lehrbüchern die bis ins kleinste Detail durchgeführte natürliche, lichtvolle und, so viel möglich, systematische Stellung der kleineren Abtheilungen und Unterabtheilungen, ja der einzelnen Sätze selbst. Leider können wir in dieser Rucksicht die vorliegende Arbeit nicht ganz billigen. Hie und da kommen zwar recht gute Stellungen und Anordnungen vor: aber im Ganzen ist mehr zu tadeln als zu loben, so dass es fast den Anschein gewinnt, als ob der Vf. diese Rücksicht selbst für nicht sehr wichtig gehalten habe. Die meisten der in dieser Beziehung vorkommenden Unvollkommenheiten hätten schon dadurch gänzlich vermieden werden können, wenn der Vf., vor Ausarbeitung jedes Abschnitts, einen bis ins Einzelne gehenden Plan entworfen hätte, wovon der grösste Theil, etwa bis mit auf den Inhalt jedes einzelnen Paragraphen, auch hätte gedruckt werden mögen. Der vom Vf. mitgetheilte *Conspectus* bleibt auch für den Gebrauch seiner Leser viel zu sehr beym Einzelnen stehn. Beyspiele zu dem Angeführten lassen sich aus jedem Abschnitte des Buchs geben. Gleich im ersten Cap. der *Praecognita* ist die Lehre von Interpretation und Anwendung der Gesetze in störender Mischung und Unordnung vorgetragen, so dass man z. B. die Hauptinterpretationsregeln im §. 14 unter der Überschrift *modi legem scriptam applicandi* suchen muss. — Das 2 Cap. war vielmehr *de fontibus juris in hoc libro tradendi speciatim*, als *de jure Romano privato*, zu überschreiben, indem hier sehr zweckmässig auch Notizen vom kanonischen Rechte vorkommen. Dieses Cap. zerfällt in 4 Abschnitte: 1) *historia juris Romani*; 2) *librorum juris Justinianei brevis descriptio usdusque forensis demonstratio*. A. die Beschreibung, B. Gültigkeit in unseren Gerichten, dabey von ihrer Collision mit dem kanonischen Gesetzbuche, C. Streit unter den einzelnen Theilen des *Corpus juris civilis*; 3) *specierum s. fontium juris Justinianei distributio*; 4) *Notitia literaria fontium juris Justinianei*. Hier wäre die erste und zweyte Section offenbar besser mit einander verschmolzen, da es eine unnütze Wiederholung und Zerreissung zusammengehöriger Sätze ist, wenn Einiges über die einzelnen Theile des Gesetzbuchs im ersten, Anderes im zweyten Abschnitte gesagt wird. Noch weniger ist es gut, dass im zweyten Abschnitte die Literatur der einzelnen Theile, im vierten des ganzen *Corpus juris* vorkommt. Der 4 Abschnitt wäre besser unter dem Titel *Notitia optimorum librorum ad illustrandum jus civile* als drittes Cap. aufgeführt, indem nicht bloss Schriften zur Erläuterung des Gesetzbuchs, sondern auch andere allgemeine Bücher hier genannt sind und genannt werden mussten. — Der Nutzen eines allgemeinen Theils, den man bey den älteren Schriftstellern fast ganz vermisst, ist anerkannt. Aber er wird nur dann völlig erreicht, wenn man solche Sätze, die mehreren einzelnen Abschnitten des speciellen Theils gemeinschaftlich sind, und für sich verstanden werden können, in den allgemeinen Theil aufnimmt. Ein zu weitläuftiger allgemeiner Theil, in welchem etwa alles das vorkommen soll, worauf in Abschnitten des speciellen nur einmal Bezug genommen wird, ist durchaus nicht einem guten Plane angemessen, indem dieser Grundsatz, mit voller Consequenz durchgeführt, sogar dahin führen würde, bloss einen generellen und gar keinen speciellen Theil zu geben. Unsers Vfs. allgemeinem Theile ist nun bey weitem nicht so sehr der eben angegebene Fehler vorzuwerfen, als z. B. dem *thibautschen* Pandektenrechte. Doch ist er auch nicht ganz davon frey. Namentlich ist zu viel aus dem Personenrechte in denselben aufgenommen, z. B. die ganze Lehre von den moralischen Personen (welche übrigens mit grosser Vollständigkeit und Klarheit ausgeführt ist) und der Infamie, die um desto mehr für den speciellen Theil aufbewahrt werden konnte, da das Personenrecht im speciellen Theile zunächst abgehandelt wird, so dass kaum eine Beziehung auf diese Lehre denkbar ist, ehe sie in ihrer Ordnung an die Reihe kommt. Hingegen giebt es andere Abschnitte des allgemeinen Theils, die etwas reichlicher hätten

ausgeftattet werden mögen, befonders die Lehre von den Rechten, indem manche Erwerbungsarten derfelben, die man gewöhnlich beym Eigenthum abhandelt, fich eben fo gut, als die vom Vf. mit Recht in den allgemeinen Theil gezogene Lehre von der Verjährung, auf mehrere Rechte beziehen. Man denke nur an die Tradition mit ihrer Abart, der Quafitradition. — §. 206 ff. werden beym Irrthume, der Gewaltthätigkeit und den Bedingungen nur die Begriffe erörtert, und die Wirkungen erft bey den einzelnen Gefchäften abgehandelt, da doch auch hierin viel Gemeinfchaftliches Statt findet, und beym Betruge, der Zweckbeftimmung, Urfache und Bezeichnung auch die Wirkungen, wenigftens zum Theil, erörtert find. — Die Ehehinderniffe §. 385 ff. hätten weit zweckmäfsiger nach dem Vorgange der Schriftfteller über das kanonifche Recht in 1) *dirimentia.* a) *publica* b) *privata*, 2) *impedientia tantum* abgetheilt werden können, als, wie hier gefchehen, in A. *abfoluta prohibitio* 1) *ob aetatem*, 2) *ob impotentiam* (welche bekanntlich auch relativ feyn kann, und daher theils zu B gehört), 3) *ob votum;* B. *refpectiva* 1) *ob confanguinitatem*, 2) *affinitatem*, 3) *honeftatem*, 4) *utilitatem publicam*, 5) *crimen.* Befonders find die, freylich verjährten, Rubriken 3) 4) theils an fich wenig durchgreifend, theils hier, da fchon fo fpecielle als 1) 2) vorausgehen, nicht einmal logifch richtig. Denn faft bey allen einzelnen Eheverboten, namentlich auch bey denen, die fich auf Verwandtfchaft beziehen, ift *honeftas* und *utilitas publica* beachtet. Einiges, was man zu der *honeftas* zu rechnen pflegt, gehört auch zu der Affinität im weiteren Sinne; das Übrige, zu diefen beiden Claffen gewöhnlich Gezählte, kann man leicht unter andere fpecielle Rubriken bringen, die zu den übrigen paffen, als *ob ftatum libertatis*, *religionem*, *officia publica.* — §. 435 handelt von den Nebenpräftationen bey Rückgabe der Dos, 436 von der Zeit, wann fie gefchehen mufs. Die umgekehrte Ordnung wäre viel lichtvoller, indem die Nebenpräftationen fich gerade nach der Zeit richten. — Im §. 421. 474 wird bey der Wirkung einer beftehenden Ehe von Alimentation der ehelichen Kinder; als Anhang zum Eherechte von Alimentation der unehelichen gehandelt: beides unpafslich, befonders das Erfte, indem jene Verbindlichkeit auch nach aufgehobener Ehe fortdauert. Viel pafslicher wäre bey der fogenannten älterlichen Gewalt davon geredet, oder noch beffer, ein allgemeines Verwandtfchaftsrecht vorausgefchickt, worin hievon gehandelt würde. — Bey der Vormundfchaft vermiffen wir ungern allgemeine Sätze in Beziehung auf Tutel *und* Curatel. Dadurch, dafs man Vieles blofs bey der Tutel abzuhandeln pflegt, fehlen bey der Curatel manche Unterfuchungen, indem die allgemeinen Bemerkungen, dafs diefs oder jenes bey der Curatel eben fo wie bey der Tutel fey, bey der an fich Statt findenden grofsen Verfchiedenheit beider Verhältniffe, die es oft zweifelhaft macht, mit welchen Modificationen ein gewiffer Satz anzuwenden fey, nicht hinreichen. Schon das römifche Gefetzbuch geht bey einigen Abfchnitten mit einem guten Beyfpiele voraus, als bey dem Abfchnitte *qui petant tutores et curatores.* §. 512. 13 theilt der Vf. mit *Thibaut* die Entfchuldigungsgründe unpafslich in *excufationes a tutela fufcepta* und *fufcipienda* ab, da beide Glieder zu oft in einander eingreifen, indem derfelbe Entfchuldigungsgrund bald zu der einen, bald zu der anderen Claffe gehört. — Bey den Servituten fehlt wieder ein allgemeiner Abfchnitt, der Grundfätze angäbe, welche den Real- und Perfonal-Servituten gemeinfchaftlich find. Dahin gehört befonders die Lehre von Erwerbung und Verluft derfelben, welche bey beiden Arten fehr viel Übereinftimmendes hat. — Die Lehre vom Pfandrechte wird, wie gewöhnlich, an zwey Stellen abgehandelt, theils bey den dinglichen Rechten, theils bey den Contracten. Die Überficht würde fehr gewinnen, wenn beides mit einander verbunden würde, was um defto eher angeht, da der Pfandcontract, als folcher, gerade keine befonderen Eigenheiten hat. Sollte aber einmal getrennt werden: fo war die Grenzlinie genauer abzuftecken, als hier gefchehen ift, und beftimmt alle perfönlichen Verhältniffe, alfo auch die Lehre von der Antichrefis, die hier beym Pfandrechte fteht, beym Pfandcontracte abzuhandeln.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stück.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Quedlinburg*, b. Ernft in Commiffion: *Sammlung vorzüglicher Sinngedichte, Aphorismen und Maximen.* 1810. 138 S. kl. 8. (8 gr.) Man fieht fich bey diefer neuen Epigrammenlefe vergebens nach einer Vorrede um, und erfährt nicht, welches die *Abficht* und der *Plan* des Herausgebers gewefen fey. Aber bey Schriften diefer Art, die fich auf fo vielerley Weife machen laffen, können Käufer und Lefer mit Recht nach *dem Plane* fragen. Freylich fcheint diefer Sammler überall keinen gehabt zu haben; er fchrieb aus einigen neueren *Mufenalmanachen*, aus *Beckers Tafchenbüchern* und *Erholungen* etc. ab, was er für epigrammatifch hielt und fand, bunt unter einander, und als es ein Heftchen war, liefs er es drucken. Von den *älteren* und berühmten deutfchen Sinndichtern findet man hier wenig oder nichts, und was von den neueften Producten diefer Art gefammelt ift, verdiente nicht immer die Aufnahme; z. B. folgendes, einem *Fr. Rothler* zugefchriebenes Difticho, S. 8:

Die Erbfchaft.

Ich erbe, denk' einmal, von meiner lieben Bafe
Das Silber ihres Haars, das Kupfer von der Nafe.

Durch Mittheilung folcher Sächelchen beweift ein Sammler feinen richtigen Gefchmack eben nicht, und eben fo wenig, wenn er Epigramme von *Haug* u. A. *ohne Namen* wieder giebt. Hätte der Herausgeber, wie fichs gebührt, *aus den Quellen* gefchöpft: fo würde er dem Lefer die gehörige Auskunft leicht haben geben können. — Der angehängten, fogenannten *Aphorismen* und *Maximen* ift nur eine kleine Zahl; es find Sentenzen, Gleichnifsreden etc. aus profaifchen und poetifchen Büchern zufammengeftoppelt, und was man hier erwartet, tiefer Sinn, Rundung und Witz der Diction, zeichnet wenige oder keine aus. Manche find gar läppifch, z. B.:

Der Übel *Altar* ift das hohe *Alter*,
Man fieht fie alle zu ihm fliehn. S. 138.

Dem Büchlein ift der Titel mit der Jahrzahl 1810 (da es doch auf die Michaelmeffe 1809 gebracht ifi) auf einem *einzelnen Blatt* und befferem Papier, als das Übrige, beygelegt, welches den Verdacht erregt, dafs ein *neuer* Titel ein *alterndes* Buch verkaufen helfen foll.

V—n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 JULIUS, 1811.

JURISPRUDENZ.

Jena, b. Croeker: *Principia juris Romani privati novissimi* in usum academicum scripsit D. *C. A. Gunther* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Cap. von der Erbfolge, bekanntlich ein auch in Rücksicht auf Anordnung besonders schwieriger Rechtstheil, ist im Ganzen sehr glücklich geordnet. Es zerfällt in zwey Abschnitte, 1) *de successione universali* — 2) *singulari*, denen noch ein Anhang *de ultimarum voluntatum interpretatione* hinzugefügt ist. Der erste Abschnitt theilt sich in drey Glieder, *delatio, acquisitio vel omissio hereditatis, remedia juris quae hereditatis causa competunt*. Doch giebt es auch hier der Ausstellungen manche. Dahin gehört, was die ganze Anlage betrifft, dass die Lehre von Universal- und Singular-Fideicommissen ganz von einander getrennt ist, da doch beide Viel (z. B. in Beziehung auf das abzuziehende Viertel) mit einander gemein haben. Diesem liesse sich schon dadurch abhelfen, dass der erste Abschnitt *de successione universali immediata*, der andere *de mediata et singulari* überschrieben würde. Dann gehört auch Mehreres in einen, beiden Haupttheilen gemeinschaftlichen Abschnitt, als was *pro non scripto* angesehen, wegen Unwürdigkeit entrissen wird u. s. w. Unlogisch ist, wenn der Vf. in einer Unterabtheilung, worin von der äusseren Form der Codicille gehandelt wird, §. 729 *Codicillorum argumenta* erörtert. Die besonderen Feyerlichkeiten bey dem Testamente eines Blinden gehören nicht sowohl zu der *certitudo voluntatis*, wohin sie §. 730 stellt, als zu den privilegirten Testamenten. Es sind nämlich diese Feyerlichkeiten als ein *privilegium onerosum* zu betrachten. Den Beweis beym Testamente handelt §. 731 bey der Delation der Erbschaft ohne bestimmte Beziehung ab, da seine eigentliche Stelle bey der Erbschaftsklage gewesen wäre. §. 736 ff. erörtern die Lehre vom Pflichttheile, §. 741 ff. von Notherben in getrennten Unterabtheilungen, da doch Beides ganz zusammengehört, und durch Verschmelzung die gegenseitige Beziehung sehr gewonnen haben würde. Besonders verwirret die Darstellung, dass die Quantität des Pflichttheils eher erörtert wird, als die dazu berechtigten Personen (die Notherben) genannt sind. §. 746 zählt die Enterbungsursachen schon etwas geordneter auf, als gewöhnlich geschieht, indem sie nach dem Umstande getheilt sind, ob sie bey beiden oder nur bey einem Geschlechte Statt finden können. Indessen ist doch die Masse der zu der ersten Classe gehörigen Ursachen noch zu gross, um sie bequem übersehen und behalten zu können. Gut wäre daher, sie noch ferner abzutheilen, je nachdem sie eigentliche Beleidigungen des Enterbenden oder andere Vergehen enthalten. §. 802 ff. handeln *de aperiendis tabulis et executione ultimarum voluntatum* bey der Delation der Erbschaft, da dieses passlicher zu der Lehre von Erwerbung der Erbschaft gestellt würde. — §. 833. Die Transmission stände besser nach der Deliberation, da eine Transmissionsart sich auf die Deliberation bezieht. Dadurch wäre eine im §. 836 vorkommende Recapitulation erspart. In eben diesem §. 833 ist auch das sonst sehr gut beobachtete Verhältniss zwischen Text und Noten verfehlt, indem die Namen der Transmissionsarten, welche man hauptsächlich zu wissen hat, in den Noten stehen. — Bey der Lehre von Theilung der Erbschaft §. 841 ff. vermissen wir ungern die Vorausschickung eines allgemeinen Satzes über das Verhältniss der Miterben vor der Theilung. Die nachfolgende Erörterung würde dadurch sehr an Deutlichkeit gewonnen haben. Diese ist übrigens sehr zweckmässig unabhängig von der *actio familiae erciscundae* durchgegangen — indem ja das ganze Theilungsgeschäft ohne Klage vorgenommen werden kann —, und dabey der Anfang mit der Collation gemacht, die auf alles Folgende Einfluss hat. — Bey der *successio mortis causa singularis* sind Legate und Singular-Fideicommisse unnöthigerweise in zwey verschiedenen Unterabtheilungen abgehandelt, da doch jetzt kein wesentlicher Unterschied mehr unter ihnen Statt findet. Vortheilhafter für die Darstellung würde es seyn, wenn Beides zusammengefasst und von der Bemerkung ausgegangen würde, dass beide Arten vormals verschieden gewesen, in der Folge aber auf die Art verschmolzen seyen, dass in jedem Falle die Grundsätze angenommen wurden, bey welchen das Vermächtniss am ersten erhalten werden konnte. Diese Bemerkung könnte zugleich zur Erläuterung mancher folgenden einzelnen Bestimmungen, ja auch zur Entscheidung von Streitfragen dienen, namentlich bey dem Legat einer Sache, die nur für Einige nicht im Verkehr ist. — Beym Obligationenrechte hat das *beneficium competentiae*, welches offenbar zu der Lehre von den Zahlungen gehört, einen sehr unpasslichen Platz unter den allgemeinen Grundsätzen §. 920 erhalten. Die Entstehungsgründe der Obligationen sind nicht ganz logisch richtig abgetheilt in *A) Facta licita, B) Facta illicita, C) Aequitas legibus agnita*, da

auch zu der dritten Claffe, wohin der Vf. unter anderen die Quaficontracte rechnet, viele Fälle gehören, da erlaubte Handlungen einer Verbindlichkeit zum Grunde liegen, z. B. die Gefchäftsführung eines *negotiorum geftor*. Die römifche Art zu theilen, dafs man aus einer Menge verfchiedenartiger Fälle einige der wichtigften herausnimmt (*Conventiones, delicta*), und die übrigen ungetheilt läfst (*variae caufarum figurae*), möchte hier den Vorzug verdienen. — Von dem gewöhnlichen Fehler, die Lehre von der Eviction, dem ädilitifchen Edicte, der Refciffion wegen enormer Läfion, Ceffion und dgl. beym Kaufcontracte abzuhandeln, macht fich auch der Vf. nicht los, da fie doch bey mehreren Contracten vorkommen können, und daher als etwas Gemeinfchaftliches vielmehr den einzelnen Verträgen entweder vorauszufchicken oder nachzutragen wären. — Die Lehre von den Innominatcontracten würde an Deutlichkeit gewinnen, wenn erft die allgemeinen Formen angegeben, und dann diejenigen einzelnen Arten, von welchen etwas zu bemerken ift, durchgegangen würden, ftatt dafs der Vf. §. 1041 — 44 die Ordnung umkehrt.

Ein grofses Lob, welches dem Vf. noch ertheilt werden mufs, geht darauf, dafs er fich fehr leicht deutlich und richtig in der guten Latinität der claffifchen Juriften ausdrückt. So gefchriebene lateinifche Compendien des römifchen Rechts find, weil fie den Anfänger in der ächten Latinität üben, worin die wichtigften Gefetze gefchrieben find, deutfchen Lehrbüchern weit vorzuziehen; da hingegen, wenn man die Wahl zwifchen der Latinität eines *Hellfeld*, zum Theil felbft eines *Hofackers*, und einem guten Deutfch hat, diefem der Vorzug gegeben werden mufs. Leider findet fich aber eine nicht geringe Zahl zum Theil nicht angezeigter Sinn entftellender Druckfehler und kleiner Verfehen. Z. B. §. 677. Z. 6 *legandorum* l. *legatorum*. Z. 4 v. unten *affectu* l. *effectu*. Letzte Z. fteht *non* zu viel. §. 681 letzte Z. *cum ufuris* l. *cum fructibus*. §. 692 Z. 10 v. unten *debitorem* l. *creditorem*. §. 767 Z. 3 *ICto* l. *SCto*. Z. 4 *Tertullianum* l. *Trebellianum*. S — n.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gignet u. Michaud: *Quelle influence ont les diverses espèces d'impôts sur la moralité, l'activité, et l'industrie des peuples?* Par M. *de Monthion*, ancien conseiller d'état. 1808. 380 S. 8.

Die Frage, deren Erörterung diefe Schrift gewidmet ift, gehört gewifs unter die intereffanteften Aufgaben der Politik, und in diefer Beziehung verdient der Vf. auf jeden Fall für feine hier gelieferte Arbeit den Dank des Publicums. Freylich berühren die Unterfuchungen des Vfs. im Ganzen genommen nur die Oberfläche, ohne tiefes, Alles erfchöpfendes Eindringen in das Innere der Sache. Seine Erörterungen zeigen blofs, was durch ein nicht ganz zweckmäfsig angelegtes Abgabefyftem in Beziehung auf Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Betriebfamkeit der Völker gewirkt worden ift, keinesweges aber, *wie* diefs bewirkt wurde, und *warum*. Wir möchten fagen, es fehlt feiner Darftellung der Pragmatismus: er hat die Erfcheinungen gegeben, wie fie find; keinesweges aber die Urfachen enthüllt, welche fie herbeyführten, und den wefentlichen und nothwendigen Gang ihrer Wirkfamkeit. Uns fcheint gerade diefe Enthüllung der Hauptpunct zu feyn, der bey folchen Unterfuchungen ins Auge gefafst werden mufs, wenn diefe vollkommen befriedigend, ganz überzeugend und wahrhaft von Nutzen feyn follen. Denn nur durch diefe Enthüllung mag der Finanzpolitik die nöthige Planmäfsigkeit und Confequenz verfchafft, und der Willkührlichkeit in Meinungen und Anordnungen begegnet werden, die in diefem Zweige der öffentlichen Verwaltung leider überall fo herrfchend ift, und beynahe zur Maxime geworden zu feyn fcheint, fo fehr fie auch dem wahren Wohlftande der Völker abhold ift. Jedes Finanzfyftem kann nicht anders als höchft nachtheilig hierauf wirken, wenn dabey die unabänderlichen Grundgefetze der menfchlichen Betriebfamkeit nicht auf das Strengfte befolgt find. Schwebten diefe Grundgefetze unferen Gouvernements immer mit voller Klarheit vor Augen: gewifs das Finanzwefen unferer bey weitem meiften Staaten würde ganz anders geftaltet feyn, als wir es wirklich geftaltet fehen; unfere Gouvernements würden fo Manches theils nicht thun, was fie thun, theils zurücknehmen, was fie gethan haben, wenn fie die nachtheiligen Folgen, welche diefe oder jene Finanzmafsregel begleiten mag, nicht für ein Werk des Zufalls, fondern für ein Werk der unvermeidlichen Nothwendigkeit hielten, fo wie fie dem erfcheint, der jene unabänderlichen Gefetze zu durchfchauen vermag. Es ift ein fehr erhabener Gedanke, der fich in dem Wunfche des Vfs. (S. 7) ausfpricht, ein Finanzfyftem zu conftruiren, das ein Mittel werden möge, zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit, der Wohlthätigkeit, und der möglichften Entwickelung der menfchlichen Kräfte. Aber läfst fich die Realifirung diefes Gedankens je hoffen: fo ift es gewifs nur dann, wenn unfere Gouvernements bey allen ihren Anordnungen im Finanzwefen der bisher hier bemerkbaren Willkührlichkeit entfagen; nur dann, wenn fie jenen unabänderlichen Gefetzen mit möglichfter Genauigkeit und mit der gröfsten Sorgfalt zu huldigen fuchen, blofs befolgend den von der Natur vorgezeichneten Gang der Dinge, mit Refignation auf alle die Künfteleyen, welche die Natur in ihrer regelmäfsigen Wirkfamkeit ftören, und daher nie zum Ziele führen können, weil die Natur ihre Gefetze beynahe nirgends ftrenger beobachtet wiffen will, als bey Anftalten zur Leitung der menfchlichen Betriebfamkeit.

Den Gang, welchen der Vf. bey feinen Unterfuchungen genommen hat, finden wir fo ziemlich zweckmäfsig, und fein Vortrag empfiehlt fich durch Deutlichkeit, und eine den hier behandelten Gegenftänden angemeffene Haltung. Die Unterfuchungen felbft zerfallen in zwey Abfchnitte. Zuerft fragt der

Vf.: *Par quels caractères les impôts sont-ils favorables ou contraires à la moralité, à l'activité, et à l'industrie?* und dann handelt er *des caractères des divers genres d'impôts et des effets, qu'ils ont produits;* und zwar in Beziehung 1) auf directe Abgaben; 2) auf indirecte Abgaben; 3) die Vertheilung der Auflagen, und 4) ihre Hebungsweise, worauf 5) einige allgemeine Betrachtungen über die Bedingungen eines zweckmäſsigen Abgabesystems und seiner Durchführung folgen, welche jedoch nach unserer Ansicht eigentlich im ersten Abschnitte ihre Stelle hätten erhalten sollen, und uns nicht ganz zweckmäſsig ans Ende verwiesen zu seyn scheinen. — Ubrigens hat der Vf. bey seinen Untersuchungen zunächst immer das französische Abgabesystem, und zwar *so wie es vor der Revolution in Frankreich bestand*, im Auge. „*Nous choisissons*" — sagt er (S. 7) zur Rechtfertigung dieses Verfahrens — „*la finance de cet état et de cette époque, parcequ'elle offre le spectacle de presque tous les genres d'impôts, et parceque, lorsqu'il y aura à censurer, nous ne sommes pas arrêtés par des égards dûs à des institutions actuellement protégées par la sanction d'un gouvernement:* — Gründe, welche sich sehr wohl hören lassen. Nur hätte der Vf. dabey stehen bleiben sollen. Denn nicht ganz Recht mag er haben, wenn er zur weiteren Rechtfertigung dieses Verfahrens noch den Grund hinzufügt, bey aller Tadelhaftigkeit des französischen Abgabesystems in einer Menge seiner einzelnen Institutionen, sey es doch „*un des plus estimables, qui fût alors admis en Europe* Zu dieser Behauptung konnte ihn bloſs die natürliche Vorliebe für seine Nation und das, was dieser angehört, verleiten; denn ausreichend rechtfertigen läſst sich diese Behauptung wohl auf keine Weise.

Was die Bearbeitung des gewählten Themas betrifft, hat uns der zweyte Abschnitt bey weitem besser gefallen als der erste. Der Vf. geht dort die in Frankreich vor der Revolution üblichen Abgabesorten mit vieler Sachkenntniſs und groſser Genauigkeit durch, und macht mit geziemender Freymüthigkeit sowohl auf ihre guten Seiten aufmerksam, als auf ihre schlechten. Daſs hier die Arbeit des Vfs. mehr genügt, als im ersten Abschnitte, hat seinen Grund in seinem oben gerügten Stehenbleiben bey dem Äusseren. Wo, wie im zweyten Abschnitte, historische und statistische Notizen genügen, da scheint er in seiner eigentlichen Sphäre zu seyn. Aber solche historische und statistische Notizen waren nicht ausreichend für die Bearbeitung der im ersten Abschnitte aufgestellten allgemeinen Grundsätze; es muſsten hier die Argumentationen aus dem Innern der menschlichen Betriebsamkeit geschöpft werden, und mit diesem Innern ist der Vf. nicht so ganz vertraut, wie er es seyn sollte. Wäre er dieſs: so würde er wohl schwerlich bey seinen Untersuchungen über den Nutzen der Abgaben, als Mittel, die Güterbenutzung und die Genuſslust des Volks zu regeln, alles so dargestellt haben, wie er es wirklich dargestellt hat. Die von ihm aufgestellten Grundsätze können leicht der Betriebsamkeit sehr bedeutenden Eintrag thun: denn gewiſs, diese stört nichts mehr, als wenn man die Benutzungsweise der Güter und die Genuſslust des Volks auf eine widernatürliche Weise, durch höhere Besteuerung solcher Güterbesitzer, welche ihr Vermögen nicht angemessen zu benutzen scheinen, zu regeln sucht. Während man auf diese Weise Einen Thoren zur Ordnung bringen zu können wähnt, schadet man vielleicht Hunderten, welchen jener Thor durch seine minder zweckmäſsige Benutzung seiner Güter Brod und Nahrung gab. Und auf keinen Fall läſst es sich rechtfertigen, wenn der Vf. S. 30 und S. 226 folg., beym Verfolg seiner Grundsätze, auch *Abgaben auf ausgehende Urproducte*, welche Dinge der ersten Nothwendigkeit sind, oder im Lande verarbeitet werden können, und Abgaben *auf eingehende fremde Fabricate*, unter der Kategorie der nützlichen Abgaben um deſswillen aufgenommen wissen will, „weil dadurch der inländische Consument und Fabricant begünstiget werde." Im ersten Augenblicke mag der inländische Consument und Fabricant zwar von solchen Institutionen Vortheile ziehen können; aber dauerhaft und bleibend ist dieser Gewinn gewiſs nie. Da er auf Kosten des Producenten gemacht wird: so kann er nicht lange bestehen. Der belastete Producent zieht sich, sobald er nur immer kann, von solchen Zweigen der Betriebsamkeit zurück, und das endliche Resultat ist nichts anderes, als *Verlust für beide*, für *den Consumenten*, wie für *den Producenten*, und Verminderung des Nationalwohlstandes in jeder Beziehung. Daſs der Vf. in der Folge, und überall, wo er Gelegenheit dazu hat, gegen die Überlastung des Volks mit Abgaben eifert, und die daraus entspringenden Nachtheile mit starken Farben schildert, hat unseren ganzen Beyfall: denn gegen dieses immer mehr um sich greifende Übel mag nie stark genug gesprochen werden. Aber doch glauben wir uns die Bemerkung erlauben zu dürfen, daſs manches Übel, welches er auf die Rechnung einer zu starken Belastung schreibt, genau betrachtet, nichts weiter sey, als eine Folge einer Nichtachtung der Grundgesetze der menschlichen Betriebsamkeit bey der Regulirung des Abgabewesens. Hohe und viele Abgaben hemmen immer den Nationalwohlstand in seinem Fortschreiten; aber sind nur dabey die Foderungen der Naturgesetze für die menschliche Betriebsamkeit mit Umsicht befolgt: so sind sie noch immer erträglich. Sind sie dieſs nicht, und begleiten sie die vom Vf. (S. 32 folg.) geschilderten Erscheinungen: so kann man immer vermuthen, daſs sie jenen Foderungen nicht entsprechen. Ein Hauptgebrechen unserer Abgabesysteme ist, daſs man bey weitem nicht mit voller Strenge, Planmäſsigkeit und Consequenz darauf ausgeht, alle Abgaben nur vom Einkommen, und nur von *diesem* in *seiner wahren und eigentlichen Gestalt*, zu erheben, und daſs man nächst dem so wenig darauf sieht, wie die Abgaben ihrer Natur nach auf den Preis aller Waaren wirken. Nur eine Abgabe erhoben vom Einkommen mag ohne Nachtheil für die Betriebsamkeit erhoben werden, und ohne Folgen

feyn in Bezug auf den Preis der Waaren. Denn nur eine folche Abgabe fliefst aus einer Quelle, die als unabhängig von der Betriebfamkeit und ohne Einflufs darauf betrachtet werden kann; fie ftört alfo die Betriebfamkeit in ihrem natürlichen Gange nicht, und der Contribuent kann fie zahlen, ohne fie im Preife der Erzeugniffe feines Fleifses dem Confumenten zur Laft fchreiben zu müffen, — was er immer zu thun genöthigt ift, wenn er die Abgabe aus den Fonds beftreiten mufs, welche er zu feiner Gewerbfamkeit und zur Übung feiner productiven Kraft braucht. Diefe Bedingungen eines zweckmäfsigen, und den Naturgefetzen der menfchlichen Betriebfamkeit angemeffenen Abgabefyftems vorausgefetzt, zweifeln wir fehr, ob die indirecten Abgaben nicht mehr verwerflich feyn mögen, als fie der Vf. darzuftellen fucht. Der von ihm (S. 124) angeführte Grund, dafs folche Abgaben um defswillen zweckmäfsig und gerecht feyen, weil ohne fie in manchen Staaten die öffentlichen Bedürfniffe nicht zu befriedigen feyn möchten, ift wenigftens für uns keinesweges genugthuend. Sollche Abgaben treffen, wie felbft der Vf. bemerkt, bey weitem öfter den Bedarf, als den Genufs, welchen man dabey in Anfpruch nimmt, und wegen ihres, in diefer Beziehung unvermeidlichen Einfluffes auf den Preis der Waaren, und folglich auf die allgemeine Betriebfamkeit, beeinträchtigen fie den allgemeinen Wohlftand bey weitem mehr, als felbft die ftärkfte directe Abgabe gehoben vom wirklichen Einkommen, welche, wie jede Abgabe aus diefer Quelle, übrigens noch den Vortheil gewährt, dafs bey ihr das Streben der Contribuenten, die Abgabe auf Andere zu wälzen, nach der Natur der Sache bey weitem nicht den ausgedehnten Spielraum haben kann, wie bey jeder indirecten Abgabe, weil fie fo fehr auf den Preis der Waaren wirkt. Nach des Vfs. eigenen Bemerkungen war es in Frankreich fchon eine fehr hohe Abgabe für den gemeinen Arbeiter, wenn er in der *taille perfonelle* den Betrag eines doppelten Tagelohns an den Staat zahlen mufste, und doch betrug (S. 136) die Confumtionsabgabe eines folchen Menfchen vom einzigen Artikel *Salz* an *zwölfmal* fo viel als jene Abgabe. Und wenn die *taille réelle* nach dem Vf. (S. 88) in Frankreich drückend für die Unterthanen war: fo lag diefs, nach feinen eigenen Erläuterungen, nicht fowohl in diefer Abgabe felbft, als in ihrer falfchen Quotifationsweife, indem man bey der Beftimmung der vom Steuerpflichtigen zu entrichtenden Abgabenquote nicht auf das Einkommen fah, welches das zu befteuernde Grundftück gewährte, fondern blofs auf den Preis, um welchen es in die Hände feines Befitzers gekommen war, wobey denn freylich die Steuer oft das Einkommen des abgabepflichtigen Fonds nicht blofs verfchlungen, fondern vielleicht fogar noch aus anderen Einkommenfonds Zufchüffe erfodert haben mag. Richtige Anfichten von den Elementen des Nationalreichthums, und von den Quellen, aus welchen alles menfchliche Einkommen fliefst, fcheinen uns überhaupt die Bafis jedes haltbaren Finanzfyftems zu feyn, und da das franzöfifche nicht auf diefer Bafis ruhte: fo war es wohl nicht anders möglich, als dafs es am Ende alle die traurigen Folgen herbeyführen mufste, welche der Vf. hier fchildert. Wenn wir auch feine Arbeit keinesweges für ganz befriedigend anerkennen: fo müffen wir fie doch, um diefer Schilderung willen, jedem Financier empfehlen, als einen Spiegel, worin er die Folgen mancher Finanzfpeculationen, die er vielleicht zu realifiren im Begriffe fteht, im Voraus überfchauen mag. Das Sehen in diefen Spiegel wird ihn vor manchem Mifsgriff bewahren, den er fich aufserdem vielleicht erlauben könnte. Vorzüglich beherzigenswerth ift, was der Vf. (S. 134 fg.) über die traurigen Folgen der Auflage auf *Salz* fagt; ingleichen (S. 167) über *Einregiftrirungsgebühren*, und (S. 170) über *Gerichtsfporteln*, fo wie über die zu hohen *Briefpoftaxen* (S. 180), und auf *Bücher* und *Schriften* (S. 181); dann (S. 214) über *Abgaben bey Veränderungen des Grundeigenthums*, und (S. 296 folg.) über die *Beytreibung der öffentlichen Gefälle*, deren Härte und Rückfichtslofigkeit den Druck des ehemaligen franzöfifchen Abgabefyftems vollendete. Nur mit Bedächtlichkeit hingegen mag das zu gebrauchen feyn, was (S. 335 folg.) über die *limites de la maffe des impôts* gefagt wird; die für eine folche Grenzbeftimmung (S. 344) aufgeftellten Regeln können wir wenigftens auf keinen Fall für vollkommen richtig anerkennen. Wer fie mit Aufmerkfamkeit prüft, wird gerade hierin das im Eingange von uns über den Vf. und den Werth feiner Arbeit gefällte Urtheil am beften beftätigt finden. Z.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Darmftadt*, b. Leske: *Clios Blumenkörbchen* von *Auguft von Kotzebue*. 1811. 394 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

„Der Käufer findet hier einzelne Züge aus der Gefchichte, oder Skizzen oder intereffante Bruchftücke aus gröfseren Werken, aus vergeffenen Schriften, lauter Dinge, welche eine gewiffe Claffe von vernünftigen Lefern wohl angenehm unterhalten können." Und diefe Verficherung der Vorrede mufs Rec. beftätigen. Hr. *v. K.* kennt den Sinn und Gefchmack des Publicums, und weifs fo auszuwählen und darzuftellen, dafs es den Lefern zufagt, wobey er diefsmal jedoch auf gebildete, und nicht auf gewöhnliche Romanenlefer rechnet. Freylich darf man nicht glauben, dafs die Gefchichte, befonders in fo gemifchten Auffätzen, wo man am liebften auffallende Sachen und Widerfprüche heraushebt, dazu geeignet fey, in gewöhnlichen Köpfen die Begriffe und Vorftellungen über menfchliche Natur und über den Gang der Vorfehung zu berichtigen und aufzuklären, da im Gegentheil die Verwirrung dadurch erft recht grofs wird. Man thut am beften, dabey an eine blofse Unterhaltung, die in dem dunkeln Gefühle der Veränderung fich endigt, und an keine Belehrung und Philofophie zu denken. Auch würde man folche Wegweifer hier vergebens fuchen. Einen Vorwurf verdient der Vf. darüber, dafs er manche Schändlichkeiten und Abfcheulichkeiten enthüllt und nackt hingeftellt hat, die das Gefühl der Leferinnen, die er doch auch wohl zu feinem Publicum rechnete, beleidigen und empören müffen. Zu den intereffanteften Auffätzen gehören befonders des Grafen Potozki Reife und Bruchftücke aus den Memoiren der *Madame de Motteville*.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 JULIUS, 1811.

MEDICIN.

1) Leipzig, b. Salfeld: *Die Krankheiten der Weiber*, nosologisch und therapeutisch bearbeitet von *L. F. C. Mende*, adjungirtem Lehrer der praktischen Medicin auf der Universität zu Greifswald. I Theil. 1810. 309 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Sohn: *Handbuch zur Erkenntnifs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten*, von Dr. *Elias v. Siebold*, ord. Prof. der Medicin und Entbindungskunde auf der Universität zu Würzburg. I Band. 1811. XXIV u. 594 S. 8.

Der Vf. von No. 1 tadelt es, dafs man in den Lehrbüchern der Ärzte als Weiberkrankheiten diejenigen angegeben findet, deren Möglichkeit durch die weiblichen Geschlechtsorgane und ihre Verrichtungen durchaus bedingt wird, und die defshalb den Weibern ausschliefslich eigen sind. Man hat hiebey nicht darauf Rückficht genommen, ob blofs die Krankheitserscheinung von den abweichenden Geschlechtsverrichtungen herrührte, oder ob auch die Ursache derselben in ihnen lag, wohl gar ohne hier Unordnungen zu erregen, ferner dafs, aufser den von dem Daseyn der weiblichen Geschlechtsorgane schlechthin abhängigen Krankheiten, alle Krankheiten, von welchen Weiber befallen werden, einen besonderen Geschlechtscharakter haben, oder in ihrer Form und in ihrem Verlauf wenigstens durch die Weiblichkeit modificirt sind. Sämmtliche Krankheiten der Weiber, in Beziehung auf ihre, durch die weibliche Grundstimmung erzeugte, besondere Form und Charakter sind als Geschlechtskrankheiten des Weibes im Allgemeinen zu betrachten; nimmt man aber nur diejenigen Krankheiten, die nach ihrer Ursache oder ihren Erscheinungen in die Geschlechtsverrichtungen fallen: so hat man nur einen Theil der Weiberkrankheiten, den man überdiefs noch von einem anderen Gesichtspunct überfieht, und daher mit Unrecht als eigentliche Weiberkrankheit aufführt. Diese Formen des Übelseyns heifsen rechtmäfsig blofs Krankheiten in den weiblichen Geschlechtsverrichtungen. Die Geschlechtskrankheiten des Weibes sind nie im Gegensatz der männlichen bearbeitet worden, sondern stets untermischt mit ihnen, ja man hat selbst bey der Krankheitsbeobachtung hierauf nicht die gehörige Rückficht genommen. Zur Ausfüllung dieser Lücken wünscht der Vf. seinen Beytrag zu liefern.

Zuvörderst giebt er die Eigenthümlichkeiten des Weibes an. Im Manne sind alle Functionen, selbst die der Geschlechtsorgane, nur auf die Selbsterhaltung gerichtet, mit einer gleichmäfsigen Entfaltung aller Kräfte. Im Weibe hingegen findet fich ein System von Organen und Verrichtungen derselben, die nur mittelbar und secundär auf die Erhaltung des weiblichen Organismus hingehen, zunächst und unmittelbar aber etwas bezwecken, das nicht zu dem eigenen Kreise des individuellen Daseyns des Weibes gehört. Es entspringen in ihnen Erzeugnisse, die dem Weibe gar nicht angehören, und die es aus fich herausstöfst. Zur Entstehung dieser Erzeugnisse sind die Geschlechtsverrichtungen nicht hinreichend, sondern es mufs in dem Inneren des Weibes eine Productivität liegen, die nicht blofs auf die Erhaltung des Weibes als Individuum, sondern hauptsächlich auf jene Production gerichtet ist. Mit dieser Productivität mufs nothwendig eine gleichmäfsige Receptivität verbunden seyn (wie dieses nothwendig aus der sehr erhöhten Productivität folgen soll, fieht Rec. nicht ein: der Vf. hätte ihre Nothwendigkeit nachweisen müssen; das unmittelbar darauf Folgende befriedigt nicht), die blofs in Beziehung auf die individuelle Körperform und Wirksamkeit verhältnifsmäfsig zu grofs seyn würde, deren Resultat aber durch jene Productivität immer wieder aufgezehrt wird. Der Vf. untersucht nun, wie die Krankheiten durch die wirklichen Eigenthümlichkeiten bestimmt und modificirt werden. Jede Krankheit des Weibes, die längere Zeit andauert, wird complicirt, und zwar defshalb, weil fie mit einer Äufserung der Geschlechtsfunction in Beziehung treten mufs. Die Art dieser Verwickelung ist verschieden nach Verschiedenheit des Geschlechtsactes, in welchem die Kranke gerade begriffen ist. Die meisten Verwickelungen erzeugt die Menstruation. — Die eigenthümliche Grundstimmung des Weibes äufsert ihren Einflufs, auch ohne eigentliche Verwickelung, auf alle Zeiträume der Krankheit. Die Krankheitsentstehung wird bey Weibern wegen ihrer gröfseren Reizbarkeit mehr begünstigt als bey Männern. Diese überwiegende Receptivität im weiblichen Körper setzt und erhält eine gröfsere Blutmenge als im Manne. Es entstehen daher leicht Zufälle einer Plethorie, Congestionen nach einzelnen Organen. Im Verlaufe der Krankheit bedingt eine höhere Empfindlichkeit sogleich eine gröfsere Verbreitung der Krankheitszufälle über alle Systeme von Organen, fie erzeugt mehr consensuelle Zufälle, und giebt dadurch derselben Krankheit mannichfaltige Gestalten. In Hinficht des Ausgangs entscheiden fich die Krankheiten der Weiber

oft nicht so vollständig wie bey Männern, und zwar deshalb, weil in jeder bedeutenden Krankheit das Verhältniss beider Sphären gegen einander verrückt ist, indem die Richtung der organischen Wirksamkeit auf die Geschlechtsverrichtungen für die individuelle Erhaltung aufgewendet wird. — Den Beschluss dieser lesenswerthen Einleitung machen einige gute Bemerkungen über die Rücksichten, die man in der Krankheitsbehandlung auf die Eigenthümlichkeit des Weibes zu nehmen hat.

I Abschnitt. *Von den Abweichungen des Monatsflusses und den ihnen zum Grunde liegenden krankhaften Zuständen.* 1 Cap. *Von dem zu frühen Eintreten des periodischen Blutflusses.* Die Ursachen dieses Übels liegen in einer ungleichmäfsigen Entwickelung des kindlichen Körpers; die Geschlechtssphäre wird aufgeregt, ehe die Individualität ausgebildet und vollkommen befestigt ist. Die Cur ist entweder symptomatisch, man will die hervorstechenden Zufälle mindern, oder radical, man will die Krankheit heilen. Will man letzteres: so müssen diejenigen Schädlichkeiten entfernt werden, welche die Entstehung des Übels begünstigten und zu seiner Unterhaltung fortwirken. Ferner um der Präpotenz in der Geschlechtssphäre das Gleichgewicht zu halten, muss die individuelle Entwickelung und Fortbildung möglichst unterstützt und erhoben werden. Die nächste Aufmerksamkeit erfodert der Unterleib. Ist dieser gereinigt: so bleibt der Ausfluss bisweilen schon allein aus. Die äusserliche Anwendung der Kälte verwirft der Vf., so wie die Einspritzungen in die Geschlechtstheile. 2 Cap. *Von den Vorboten beym ersten Erscheinen und jedesmaligen Eintreten des monatlichen Blutflusses.* Den Grund des Übelbefindens bey dem ersten normalen Eintritt des Monatsflusses setzt der Vf. darein, dass die irritable und productive Thätigkeit jetzt aus der individuellen Sphäre den Übergang auf die Geschlechtssphäre macht, wodurch so lange, bis sich zur vollkommenen Entwickelung beide Sphären wieder in das Gleichgewicht gesetzt haben, eine Negation dieser organischen Thätigkeitsäusserungen, mithin der Anschein von Schwäche in der ersteren entsteht. Die örtlichen Zufälle haben gerade die entgegengesetzte Ursache, nämlich erhöhte Irritabilitäts- und Productivitäts-Äusserungen in den Geschlechtstheilen, mit consensueller Afficirung der benachbarten. 3 Cap. *Von dem schwierigen Monatsflusse.* Nach der Verschiedenheit der Ursachen ist der Charakter und die Äusserungsweise dieses Übels verschieden. Es giebt besonders 3 verschiedene Ursachen: 1) die Geschlechtsverrichtung geschieht auf Kosten und mit Beeinträchtigung der Individualität; 2) das Absonderungsgeschäft der Gebärmutter entspricht dem Grade der individuellen productiven Thätigkeit und ihrem Producte nicht; 3) örtliche Krankheitsbeschaffenheit der Gebärmutter. 4 Cap. *Von den Unordnungen und den krankhaften Zufällen bey dem Monatsflusse.* Der Vf. untersucht hier zuvörderst den Grund des regelmäfsigen Eintritts des Monatsflusses. Jeder individuelle gesunde Organismus vollendet nach der Regel seines bestimmten Daseyns den Kreislauf seiner organischen Bildungsacte, in einer bestimmten Ordnung und Folgereihe. Sobald dieser Kreislauf für das Individuelle bey dem Weibe mit bestimmter Beziehung auf die Geschlechtsäusserungen vollendet ist, tritt die Productivität in der Geschlechtssphäre als eine der eigentlichen Geschlechtsverrichtungen hervor, deren Zweck zum Theil ausser der individuellen Sphäre fällt. Für das Individuelle ist der Kreislauf der Bildungsacte regelmäfsig und vollkommen erfüllt, wenn nicht bloss so viel erzeugt ist, als der gegenwärtige Lebensmoment verzehrt, sondern auch dasjenige, welches wir als Vorwurf der Wirksamkeit in der Geschlechtssphäre annehmen müssen. Diess muss zum Theil durch den Monatsfluss erschöpft werden, theils als Gegenstand einer nothwendigen Handlung, deren Resultat nicht wieder in das Innere zurückkehrt, und theils, weil ohne die Aufzehrung keine Fortbildung nach derselben Regel denkbar ist. Ganz soll und wird dieser Überschuss nicht aufgezehrt werden, so lange das Zeugungsvermögen noch da ist, weil durch ihn eben die Möglichkeit gegeben ist, zu jeder Zeit zu empfangen; daher kann auch der Blutfluss nicht unaufhörlich fortdauern. Nur wenn das Product der früheren Bildung die Fortbildung hindern würde, ist eine Ausleerung nothwendig. Zu dieser ist der Fruchtträger nach der in ihm liegenden Regel durch langsame Entwickelung und Ausbildung fähig gemacht, während welcher er, durch die in ihm vorgehende Veränderung, das Blut in sich aufnimmt und festhält, das sonst schneller durch ihn hineilte. Seine Thätigkeit wendet er eben, nicht bloss wie vorher in sich selbst zurück, sondern nach aussen, nach der offenen Gebärmutterhöhle, und so treibt er durch einen wahren Absonderungs- oder Erzeugungs-Act durch jene Mündungen das schwärzliche Blut hervor. Der Monatsfluss ist also das Resultat des nothwendigen Zusammentreffens eines bestimmten Bildungsmoments in der individuellen Sphäre mit einer diesem entsprechenden Thätigkeit des Fruchthalters. — (Wir verkennen in dieser Darstellung keinesweges den Scharfsinn und die Consequenz des Vfs., zweifeln aber doch sehr, dass dieser schwierige Gegenstand dadurch mehr als bisher aufgeklärt worden ist.) Die verschiedenen Innormalitäten, denen der Monatsfluss unterworfen ist, sind folgende: 1) Zu frühe Rückkehr des Monatsflusses. Die Ursache besteht in der früheren Wirksamkeit der Absonderungsthätigkeit des Uterus, ehe das Individuelle auf den ihr entsprechenden Bildungsmoment gekommen ist, und die Cur in der Entfernung aller Schädlichkeiten, Beseitigung der eingetretenen Schwäche und in der nöthigen Rücksicht auf die Complicationen. (Wenn krampfhafte Zufälle vorhanden sind: empfiehlt der Vf., ausser dem Baldrian und dem Bilsenkraut, die Belladonna und die Cicuta. In wiefern diese Mittel hier nützlich seyn können, oder durch die krampfhaften Zufälle angezeigt seyn sollen, sieht Rec. nicht ein.) — 2) Zu selten erscheinender Monatsfluss. Die Ursache liegt entweder in der ge-

störten Ernährung, oder die Productivität ist zu sehr in der individuellen Sphäre aufgerufen, um zur gehörigen Zeit regelmäfsig auf die Geschlechtssphäre übertreten zu können, oder wenn der eben im Ausscheidungsmoment begriffene Fruchthalter zu anderen Geschlechtshandlungen gezwungen wird. 3) Zu starker Monatsfluss. Nicht die Menge des abgehenden Bluts entscheidet, ob der Blutfluss zu stark sey, sondern das Verhältnifs der Menge zu dem gesammten Ernährungsgeschäft. Was der Vf. über die Ursachen und die Behandlung dieses Übels sagt, ist durchdacht und lesenswerth. — 4) Zu sparsam fliefsende Reinigung. Die Productivität ist zu sehr in dem Individuellen befangen, um in der Geschlechtssphäre mit gehöriger Kraft hervortreten zu können; sie ist hinreichend wirksam, nur nicht in der gehörigen Richtung, oder die Beschaffenheit der Geschlechtsorgane hindert diese durch sie zu bewirkende Aussonderung. — Dieses Capitel enthält eine Reihe guter Bemerkungen und brauchbarer Vorschriften. — 5) Von der krankhaft veränderten Beschaffenheit und Farbe des monatlich ausfliefsenden Blutes. — Die krankhaften Abweichungen erstrecken sich theils auf die Farbe, theils auf den Grad der Flüssigkeit und des nachherigen Gerinnens. Jede Veränderung hierin ist immer Zufall einer anderen Krankheit, die die Säftebeschaffenheit überhaupt, oder nur das Abscheidungsvermögen, oder beide in ihrer wechselseitigen Beziehung zu einander bestimmt. — 5 Cap. *Von dem Ausbleiben des monatlichen Blutabgangs und den dabey vorkommenden Unordnungen.* Nach der Zeit, in welcher diese Unordnungen eintreten, trägt der Vf. sie unter folgenden Abtheilungen vor: 1) Der Monatsfluss tritt nicht ein, wenn er eintreten sollte. 2) In der regelmäfsigen Periode und während des Flusses hörte der normale Blutgang plötzlich auf. 3) Der Blutgang, der wegen des höheren Alters ausbleiben sollte, dauert krankhaft fort. 4) Mit dem Eintritt des Greisenalters hört der monatliche Blutfluss auf, statt desselben aber erscheinen allerhand krankhafte Zufälle, Blutungen aus anderen Theilen u. s. w. Nach den Ursachen dieser verschiedenen Zustände ordnet der Vf. die Behandlung an, welche rational und für angehende Ärzte sehr unterrichtend ist. — 6 Cap. *Von den ungewöhnlichen Wegen, auf denen der Monatsfluss erscheint.* Es giebt fast kein Organ, aus dem man ihn nicht erfolgen gesehen hat. — Die Ursachen dieser Abweichungen sind doppelt, aber häufig mit einander vereinigt. a) Dem Blute muss auf dem gewöhnlichen Wege der Ausgang verschlossen seyn. b) Er muss durch einen besonderen Umstand nach einem bestimmten Theile hingedrängt werden. Hülfe wird nur dann erfodert, wenn der Blutfluss so stark ist, dass er, wo er auch immer erscheint, Erschöpfung droht, wenn das Organ, in dem er hervorbricht, dadurch gefährdet wird, wenn durch seine falsche Richtung der Geschlechtsthätigkeit Beschränkung bevorsteht. Gegen das therapeutische Verfahren lässt sich wenig erinnern. Ob es unter allen Umständen gerathen sey, wenn das Blut aus den Lungen kommt, die Kranke eine reine sauerstoffige Luft einathmen zu lassen, möchte Rec. bezweifeln. Leidet das kranke Subject, und besonders das Respirationsorgan, an erhöhter Reizbarkeit: so könnte dieses Verfahren sehr nachtheilig werden.

II Abschnitt. *Von den krankhaften Ausflüssen aus den Geschlechtstheilen.* Krankhafte Ausflüsse aus den Geschlechtstheilen nennt der Vf. diejenigen, denen keine nothwendige Verrichtung dieser Organe, oder ein an sich nothwendiger Zustand derselben zum Grunde liegt. 1 Cap. *Von dem Gebärmutterblutfluss überhaupt, und insbesondere von dem durch eine krankhafte Absonderung entstandenen.* Definition des Mutterblutflusses — Vorboten — begleitende Zufälle — Ursachen. 1) Eine wahre Blutausscheidung liegt dem Abgange zum Grunde. Die Handlung ist an sich der Wirkungsart des Uterus angemessen, nur tritt sie zur unrechten Zeit ein, und wird durch krankhafte Bedingungen hervorgerufen. Die Schädlichkeiten treffen den Fruchthalter entweder unmittelbar oder nur mittelbar. 2) Lähmung der Gebärmuttergefäfse, besonders ihrer Mündungen. 3) Zerreifsung der Gefäfse, der Gebärmutter oder ihrer Mündungen nach Verwundungen. Die Behandlung gründet sich auf den ursächlichen Charakter des Übels. (Bey der angegebenen Behandlung des entzündlichen Blutflusses muss es sehr auffallen, innerlich eine kühlende Emulsion mit Salpeter und *Kirschlorbeerwasser* aufgeführt zu finden, ohne dass sich der Vf. auch nur im Geringsten über die Gründe, aus welchen er dieses heroische Mittel empfiehlt, oder über seine Ideen von der Wirkungsart desselben überhaupt erklärt. Ohne die bestimmteste Indication wird er doch gewiss ein solches Mittel nicht anwenden; welches diese aber hier seyn könne, begreift Rec. nicht.) 2 Cap. *Mutterblutfluss wegen Lähmung und Zerstörung der Gebärmuttergefäfse.* Die Erscheinung des gehobenen Widerstandes in den Gefäfsmündungen heifst Lähmung. — Die dringendste Anzeige fodert die Stillung des Bluts. Ist der Blutfluss blofs Erscheinung des Gesammtleidens: so muss die Behandlung zuerst sich auf das allgemeine Unterdrücktseyn aller Kräfte richten. Je mehr die Lähmung sich örtlich äufsert, um so mehr und schneller bedarf es der örtlichen Mittel. 3 Cap. *Von den Blutungen aus der Scheide und den äufserlichen Geburtstheilen.* 4 Cap. *Von dem Schleimflusse aus den Geschlechtstheilen überhaupt, und besonders von dem eigentlichen Schleimflusse durch die schleimabsondernden Werkzeuge.* 1) Von der krankhaften Schleimabsonderung durch die eigentlichen Werkzeuge für dieselben in den Geschlechtstheilen. — Die örtlichen Ursachen wirken auf dreyerley Art: 1) mechanisch, 2) chemisch. 3) Es giebt eine Flüssigkeit, die ohne offenbare Schärfe die schleimabsondernden Organe der Scheide und Harnröhre doch in einen entzündlichen Zustand versetzt, die Absonderung nachher vermehrt, und so bestimmt, dass dieselbe eigenthümliche Flüssigkeit wieder dadurch erzeugt wird. Man könnte diese (meint der Vf.), zum Unterschiede von dem chemischen, einen vitalscharfen Stoff nennen;

sonst heisst sie das Trippergift, und der davon entstandene Schleimfluss, der bösartige, lustseuchige. Zu den mechanischen Schädlichkeiten gehören Würmer, fremde Körper in der Scheide u. s. w. Chemische Schädlichkeiten sind nicht bloss das Lustseuchengift und der Tripperstoff, sondern auch andere Feuchtigkeiten, die in dem Umfange der Harnröhre und der Eichel des männlichen Gliedes abgesondert werden. — *Lustseuchenschleimfluss.* — Der Vf. nimmt 4 Stadien an. 1) Ansteckungszeit. 2) Zeitraum der Entzündung. 3) Zeitraum der Schleimabsonderung (diese Benennung ist nicht passend, da die damit angedeutete Erscheinung auch schon während der Entzündung Statt findet, mithin dieses Stadium dadurch nicht charakterisirt wird). Hier muss man durch örtliche Mittel die Thätigkeit der Blutadern und Saugadern erhöhen, und mit der Wirkung der Schlagadern in das Gleichgewicht zu setzen suchen. Sind Zeichen der Syphilis vorhanden: so dient Mercur äusserlich und innerlich. 4) Nachtripper. Den reinen heben zusammenziehende Mittel. Bey dem unreinen muss die Ursache sorgfältig aufgesucht, und der venerische mit Quecksilber behandelt werden. 5 Cap. *Von dem Blutschleimfluss.* Seine Quelle ist mit der der monatlichen Reinigung dieselbe. Seinen Namen hat er daher, weil er aus den für den Abgang von Blut bestimmten Wegen hervorquillt, oft mit Blut vermischt ist, statt dessen fliesst, oder im Flusse damit wechselt. Krankhaft ist er nur dann, wenn der Schleimfluss nach dem Aufhören des monatlichen Blutflusses fortdauert, und ihn am Ende gar verdrängt, wenn dabey die Geschlechtswerkzeuge ihre zweckmässige Thätigkeit einbüssen, und mit der Ernährung auch die Kräfte sinken. Was der Vf. über den *Schleimfluss wegen unzweckmässiger Richtung des zu stark aufgeregten Zeugungsvermögens*, und über den *Schleimfluss wegen zu schwacher Äusserung des Zeugungsvermögens in den Geschlechtstheilen*, über seine Ursachen und Behandlung sagt, verdient ganz nachgelesen zu werden.

III Abschnitt. *Von den die Fortpflanzungsfähigkeit beschränkenden oder gänzlich störenden Krankheiten, die mit Unordnungen im Monatsflusse verbunden sind.* 1) *Von der Bleichsucht.* A. *Ursprüngliche.* Die Geschlechtsentwickelung tritt ein, ehe die Selbsterhaltung die hinreichende Festigkeit bekommen hat. Der Grund hievon ist doppelt: 1) wegen Krankheiten und schlechter Nahrung; 2) zu früher Reizungen der Geschlechtstheile. — Die hauptsächlichste Heilanzeige besteht darin, die Selbsterhaltung zu befestigen, und sodann das Zeugungsvermögen für beide Sphären gleichmässig aufzurufen. B. *Bleichsucht der Erwachsenen.* Die eigentliche und ursprüngliche Bleichsucht kann bey Erwachsenen nicht mehr entstehen; dessenungeachtet aber kann durch sehr verschiedene Umstände ein Missverhältniss des Zeugungsvermögens zur Bestreitung der Selbsterhaltung und der Geschlechtsverrichtungen gesetzt werden, wodurch in beiden Richtungen der lebendigen Wirksamkeit Unordnungen entstehen, die mit der Bleichsucht nicht entfernt liegende Ähnlichkeit haben. Das Hauptaugenmerk des Arztes muss, wenn keine besonderen Ursachen oder fortdauernden Krankheiten zu berücksichtigen sind, stets auf die Ernährung überhaupt und auf die Selbsterhaltung gerichtet seyn. — 2) *Von dem krankhaften Geschlechtstriebe, der rasenden Geilheit oder Mutterwuth.* — Man hat mit Unrecht diese Übel für gleichnamig gehalten. Eine krankhafte Geilheit ist zugegen, wenn der Geschlechtstrieb über die Möglichkeit des Zeugens mit einer Störung der Selbsterhaltung hinausgeht. Der Leser findet hier eine gute Darstellung des Entstehens und der allmählichen Ausbildung dieses Übels bis zum unheilbaren Wahnsinn. Der Vf. nimmt drey Zeiträume an, in welchen das Übel verläuft: a) der Zeitraum der Lüsternheit; b) der Geilheit; c) der Tollheit. Die Symptome, welche jeden dieser Zeiträume charakterisiren, sind mit grosser Bestimmtheit angegeben. Auch die Ideen zu ihrer Behandlung sind sehr zweckmässig. — 3) *Von der in Zwischenräumen wiederkehrenden oder aussetzenden rasenden Geilheit.* — *Von der Mutterkrankheit im Allgemeinen.* Sie besteht in einer Missstimmung einzelner Abtheilungen des Knotengeflechtes unter sich, nämlich der Nerven der Baucheingeweide und der Geschlechtstheile, und einer daraus hervorgehenden unverhältnissmässigen Erregung derselben zu derjenigen der Fadennerven. — *Von der ursprünglichen Mutterkrankheit und ihren Arten.* Es sind deren zwey: a) Krankhaft erhöhte Erregung in den Geschlechtstheilen. b) Krankhaft erhöhte Erregung der Knotennerven der Baucheingeweide. — Den Beschluss macht das Capitel von den Folgearten der Mutterkrankheit, welche weder in ihren Ursachen noch Erscheinungen etwas Eigenthümliches haben, sondern nur ein nothwendiger Übergang vieler Krankheitsbeschaffenheiten entweder zu einem höheren Leiden, oder von diesem in die Gesundheit sind. Der Schein von Besonderheit, den das Übel annimmt, kommt nicht von seiner Eigenthümlichkeit, sondern von der Weiblichkeit überhaupt her, durch die alle Einwirkungen eine doppelte Beziehung haben, und alle Zustände eine doppelte, mitunter entgegengesetzte Äusserung. Eine besondere Behandlung lässt sich demnach für diese Reihe von Zufallen nicht angeben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen.* Für die Jugend, und besonders für die Lehrer in Bürger- und Landschulen, von *Friedrich M.* 3s Bdchen. 1811. XXX u. 368 S. 8. (22 gr.) (S. Rec. des 1 Bdchens. Jahrg. 1806. No. 246.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 JULIUS, 1811.

MEDICIN.

Frankfurt am Main, b. Varrentrapp und Sohn: *Handbuch zur Erkenntnifs der Frauenzimmerkrankheiten*, von *Elias von Siebold*, u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dem vor uns liegenden ersten Bande von No. 2 handelt Hr. *von Siebold* die Krankheiten der Frauenzimmer, getrennt von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette, ab; im zweyten sollen die der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen folgen. Die Einleitung enthält die Ansicht von der physischen und psychischen Individualität des Weibes, das *Savoir-faire* des Frauenzimmerarztes, nebst allgemeinen und besonderen Bestimmungen für die Prüfung und Erforschung der Frauenzimmerkrankheiten. In sofern eine gründliche Erkenntnifs der eigenthümlichen Krankheiten des Weibes und ihrer Heilung nur durch eine richtige und umfassende Ansicht seiner physischen und psychischen Natur möglich ist, verdient der Vf. alles Lob, dafs er seine Ideen hierüber dem Übrigen vorausgeschickt hat. Doch hätte der Vf. das Fanatische füglich bey jedem seiner Leser voraussetzen können. Interessanter, und nicht ohne eigenthümliche Bemerkungen finden wir seine Ansichten des Weibes von der dynamischen Seite. Im 2 Abschnitt, über die psychische Individualität des Weibes, sagt der Vf.: „Die Gesammtmasse aller psychischen Erscheinungen läfst sich auf die des Erkenntnifs- und des Begehrungs-Vermögens zurückführen, auf intellectuelle und moralische Phänomene." Warum übergeht er eins der wichtigsten Vermögen des menschlichen Gemüths, das Gefühlsvermögen? Eine Menge der wichtigsten Zustände, das ganze Heer der Affecten, die im weiblichen Organismus eine so grofse Rolle spielen, sind allein in diesem Vermögen gegründet. Was den Vf. berechtigt, alle Äufserungen des Begehrungsvermögens *moralische* Phänomene zu nennen, ist ebenfalls nicht einzusehen. Nach dem allgemeinen Sinne, in welchem Philosophen und Ärzte das Wort *Moral, moralisch* nehmen, möchte schwerlich Neugierde, Hafs, Neid, Rache, Eifersucht u. s. w. zu den moralischen Äufserungen des menschlichen Gemüths gerechnet werden können. Rec. mufs gestehn, dafs er in diesem Capitel neben so manchen treffenden Bemerkungen eine grofse Verwirrung der Begriffe angetroffen hat. — Im 3 Abschnitt, über das *Savoir-faire* des Frauenzimmerarztes, hat der Vf. nicht die Absicht, den Frauenzimmerarzt in eine falsche Politik einzuweihen, um sich Praxis bey diesem Geschlecht zu erschleichen, sondern ihm die erlaubten Wege, die seinen Stand und hohen Beruf durchaus nicht herabwürdigende Methode zu zeigen, durch welche er sein Benehmen am Krankenbette des Frauenzimmers einleiten, richten und bestimmen soll, um seinen Zweck als Kliniker und Praktiker weit leichter und sicherer zu erreichen. Der Vf. sucht damit dem Wunsche des Hn. *Vogel* zu begegnen, das *Savoir-faire* des Arztes für einzelne Stände bearbeitet zu sehen. Dieses Cap. ist so reich an guten und nützlichen Vorschriften, dafs es nicht nur von angehenden, sondern auch von älteren Ärzten gelesen und beherzigt zu werden verdient. Nun geht der Vf. im 2 und 3 Cap. zu der Anleitung, den Krankheitszustand des Frauenzimmers zu erforschen, über, und beschliefst die lesenswerthe Einleitung mit einer reichhaltigen Literatur.

I Theil. Die Krankheiten der Frauenzimmer, getrennt von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette. I Abschnitt. *Von der Anomalie der monatlichen Reinigung.* — Der Vf. bringt die Anomalieen der monatlichen Reinigung nach ihren äufserlichen Erscheinungen unter folgende Rubriken. 1) *Die zu früh erscheinende monatliche Reinigung in Beziehung auf das Alter.* Die nächste Ursache liegt meistens in einer allgemeinen Schwäche des Körpers, und einer besonderen des Genitalsystems. Dadurch wird nun (§. 192) die Heilanzeige bestimmt, nämlich Vermeidung aller jenen Zustand befördernden Schädlichkeiten und Hebung der allgemeinen Schwäche des Körpers und des Genitalsystems insbesondere. Die letztere Indication erfüllt man durch Anwendung derjenigen stärkenden Arzneyen, welche zunächst die Irritabilität in der Reproduction hervorrufen, also *Hb. trifol. fibr.*, *Quassia, calam. arom.*, *Cort. Aur. Peruv.*, und das Eisen, womit zweckmäfsige äufserliche Mittel verbunden werden. Früher aber, als selbst von der stärkenden Heilmethode Anwendung gemacht werden kann, verdient öfters diejenige Schwäche Aufmerksamkeit, bey welcher vorzüglich die Sensibilität erhöht ist. Hier finden diejenigen Arzneyen ihre Stelle, welche die Irritabilität im Nervensysteme hervorrufen, die sogenannten flüchtig reizenden, antispasmatischen Mittel. Haben die Anfälle nachgelassen, die in der erhöhten Sensibilität der Nerven ihren Grund haben: so können die

cohärenteren, stärkenden Arzneyen, im Anfange mit den antispasmatischen in Verbindung, und dann allein, gereicht werden. — Gegen dieses Verfahren läfst sich zwar nichts einwenden. Rec. wünschte jedoch, dafs der Vf. dabey den Zustand des Unterleibs mehr berücksichtigt hätte, welcher wohl eben so häufig eine Ursache der zu frühen Erscheinung der monatlichen Reinigung abgeben möchte, als die vom Vf. erwähnten Momente. Anhäufung von Unreinigkeiten in den Gedärmen, und Stockungen in den Gefäfsen des Unterleibs, besonders der Leber, bewirken sympathische Congestionen zum Uterus, und bringen gewifs sehr häufig diesen Zufall hervor. Daher beseitigen ihn oft auflösende und abführende Mittel allein. — Ferner sind wir durch tiefere naturphilosophische Ansichten des Vfs. überrascht worden. Er spricht von dem Hervorrufen der Irritabilität in der Reproduction, der Irritabilität in dem Nervensystem, ohne von dem physiologischen Standpuncte, auf den er sich stellt, auch nur im Geringsten benachrichtigt worden zu seyn, wozu sich doch in der weitläuftigen Einleitung, wo er das Weib von der dynamischen Seite darstellt, die beste Gelegenheit zeigte. 2) Das *Nichterscheinen der monatlichen Reinigung zur Zeit der Geschlechtsreife.* Die Ursachen liegen entweder in mechanischen oder dynamischen Hindernissen. Diese sind entweder eine allzugrofse Erhöhung der Lebensthätigkeit und des Wirkungsvermögens, oder ein zu geringer Grad von Lebensthätigkeit mit sehr erniedrigtem Wirkungsvermögen. Im ersteren Falle ist Contraction, vorzüglich in dem arteriösen Systeme und in den Secretionsorganen, gesetzt. Es sind daher schwächende, reizentziehende Mittel angezeigt. (Folgt der Vf. einmal der neueren naturphilosophischen Ansicht: so sollte er auch, um consequent zu bleiben, die Heilanzeigen und die Wirkungsart der Mittel nach diesen Principien bestimmen. Er sollte daher nicht blofs von einer schwächenden Methode und schwächenden Mitteln reden, sondern das Verfahren dahin bestimmen, dafs die relative Cohäsion wiederhergestellt, die absolute beschränkt, und die Expansion hervorgerufen werde. Die Mittel dazu sind also die weniger cohärenten, wodurch die Starrheit verhindert, die Flüssigkeit aber befördert wird. — Das specielle, vom Vf. angegebene Heilverfahren läfst nichts zu wünschen übrig.) — 3) *Das zu häufige Erscheinen der monatlichen Reinigung.* Wir können dem Vf. nicht beystimmen, wenn er (§. 269) sagt: „Die monatliche Reinigung ist nach ihrer secundären Wirkung jederzeit als eine schwächende Schädlichkeit vorzüglich für die Irritabilität des reproductiven Systems anzusehen, in sofern Säfte entzogen werden." Dann müfste jede andere normale Excretion auch Schwäche zur Folge haben, indem durch jede dem Organismus Säfte entzogen werden. — 4) *Die zu sparsame monatliche Reinigung.* Als Ursache dieses Zufalls bemerkt der Vf. solche Potenzen, welche eine Verminderung der Localthätigkeit im weiblichen Organismus, vorzüglich aber in der reproductiven Sphäre, zur Folge haben, und vorherrschende Verminderung der Irritabilität im Geschlechtssysteme überhaupt, und in der Gebärmutter insbesondere. Es kann aber auch nur die Irritabilität im Genitalsystem gesunken, und dadurch die Gebärmutter in dem normalen Absonderungsgeschäfte gestört seyn, ungeachtet der Ernährungsprocefs, zufolge einer ausgezeichneten reproductiven irritabeln Constitution, bey einem sonst gesunden, vollblütigen, starken Individuum, mit vieler Energie vor sich geht. Hier empfiehlt der Vf. eine solche Diät, welche die Thätigkeit in der reproductiven Sphäre beschränkt, und mit Vorsicht angestellte Aderlässe. (Rec. vermifst hier das richtige Causalverhältnifs zwischen dem Heilverfahren und dem vorhandenen Krankheitszustande. Wenn der Grund des zu sparsamen Blutflusses in der gesunkenen Irritabilität des Genitalsystems liegt: so ist nicht einzusehen, wie diese durch Verminderung der allgemeinen Saftmasse gehoben und der Blutflufs dadurch hergestellt werden soll. Ein Anderes ist es, wenn der Grund der gesunkenen Irritabilität des Uterus in der innormal erhöhten Irritabilität und Reproduction der für die individuelle Erhaltung bestimmten Organe liegt. Hier würde ein antagonistisches Verhältnifs zwischen der Geschlechtssphäre und der individuellen vorausgesetzt, und dann liefse sich allerdings durch Herabstimmung der einen Sphäre die Thätigkeit in der anderen hervorrufen, und so der in dieser gegründete Krankheitszustand beseitigen. Wir finden aber diesen Antagonismus bey dem Vf. auch nicht im Mindesten angedeutet.) 5) *Die Unterdrückung der monatlichen Reinigung.* — 6) *Die mit Beschwerden und Schmerzen erscheinende mon. R.* — 7) *Die Verirrungen der mon. R. in Betreff des Ortes ihrer Erscheinung.* — 8) *Die Störungen bey dem Aufhören der mon. R. in den Jahren der Decrepitität.* — Die Reichhaltigkeit der in diesen Capiteln abgehandelten Gegenstände gestattet keinen Auszug. —

II Abschnitt. 1 *Cap. Von der Bleichsucht.* Die Abhandlung dieser Krankheit wird mit einem treffenden Bilde ihrer äufseren Form eröffnet, worauf nicht minder vollständig die Folgen dieses Übels entwickelt werden. Bey der Angabe ihrer nächsten Ursache fafst sich der Vf. sehr kurz. Die Bleichsucht ist eine Krankheit der Reproduction, und ihre nächste Ursache liegt in der sehr gesunkenen Thätigkeit ihrer einen Seite der Productivität. Durch diese allgemeinen Bestimmungen erhalten wir aber über das eigenthümliche Wesen dieser Krankheitsform nicht viel Aufklärung. Die Heilanzeige besteht in der Erhöhung der geschwächten Vitalität des Organismus überhaupt, und des Uterinsystems insbesondere. Es ist aber für die Indication höchst wichtig, nicht nur auf den Grad der Schwäche, sondern auch darauf zu achten, ob diese mit erhöhter oder verminderter Receptivität verbunden ist. Im letzteren Falle finden diejenigen Anzeigen ihre Stelle, welche die Irritabilität theils im reproductiven, theils im Nerven-Systeme hervorrufen. — 2 *Cap. Von der Mutterwuth.* Sie besteht in einem krankhaft erhöhten Drange zur Be-

friedigung des Geschlechtstriebes. Der Vf. nimmt drey Grade derselben an. (Aber verdient der erste Grad denn schon den Namen der Mutterwuth? Unserer Meinung nach gebührt dieses Prädicat nur dem letzten Grade.) Die Ursachen der Mutterwuth können verschieden seyn. Eine der vorzüglichsten ist eine zu sehr erhöhte Vitalität und Irritabilität im Uterinsystem (diesen unbestimmten Ausdruck: „erhöhte Vitalität und Irritabilität" finden wir an mehreren Stellen. Ist die Vitalität erhöht: so ist natürlich auch die Irritabilität, als einer ihrer Factoren, erhöht. Oder betrachtet der Vf. die Irritabilität als etwas von der Vitalität Verschiedenes: so hätte er sich darüber erklären sollen), vermöge welcher die organische Gemeinschaft mit dem übrigen Organismus gestört wird, indem als Folge eines zu hohen Grades von Productivität mehr erzeugt wird, als zu seiner Selbstreproduction und zu den nothwendigen Geschlechtsfunctionen erfodert wird. Nicht minder kann eine sehr erhöhte Sensibilität des Organismus überhaupt und des Uterinsystems insbesondere diesen Zustand herbeyführen. — 3 *Cap. Von der Hysterie.* Nachdem der Vf. die Eigenthümlichkeiten der Hysterie und ihre Erscheinungen vollständig angegeben hat, bemerkt er noch die charakteristischen Zeichen, wodurch sich der hysterische Anfall von dem epileptischen, dem Schlagflusse, von der Starrsucht und der Ohnmacht unterscheidet, da Unkundige leicht diese Zufälle mit einander verwechseln können. Sehr lehrreich für den angehenden Arzt ist das Cap. von dem Benehmen des Arztes bey Hysterischen, und alles, was der Vf. von ihrer Behandlung spricht. — 4 *Cap. Von der Unfruchtbarkeit.* Unter Unfruchtbarkeit versteht der Vf. das physische Unvermögen eines Weibes, zu empfangen, oder schwanger zu werden. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit liegen entweder in dem Weibe oder in dem Manne. Merkwürdig ist die vom Vf. angeführte Beobachtung, dass eine Frau, deren Scheide beynah ganz destruirt war, schwanger wurde. Der Mann hatte sich des Mastdarms bedient, mit welchem, als Folge der vorhergegangenen Verletzung, der Muttermund in Verbindung stand. Um die Entbindung möglich zu machen, musste der Mastdarm durchschnitten werden. —

III Abschnitt. Von den Krankheiten der Brüste. 1 *Cap. Von einigen Fehlern und Krankheiten der Brüste in den Jahren der Geschlechtsreife.* — 1) Die zu grosse Empfindlichkeit der Brüste. 2) Von dem Prickeln und Stechen in den Brüsten. 3) Von der gehinderten Ausbildung der Brüste. 4) Von der abnormen Ansammlung des Fettes in den Brüsten. 5) Von den Knoten der Brüste in den Jahren der Geschlechtsreife. 6) Von den Sommer- und Leber-Flecken der Brüste. 7) Von den Mitessern der Brüste. 8) Von den blutenden Brustwarzen zur Zeit der Geschlechtsreife. — 2 *Cap. Vom Scirrhus und Krebs der Brust.* 1) Vom Scirrhus. 2) Von dem verborgenen Krebse. 3) Von dem offenen Krebse. 4) Von der Behandlungsart des unheilbaren Krebses. — 3 *Cap. Von den nicht scirrhösen Geschwülsten der Brust.* 1) Von den scrophulösen Verhärtungen der Brüste. 2) Venerische Verhärtungen. 3) Balggeschwülste in den Brüsten. 4) Blutgeschwülste. 5) Lymphatische Geschwülste. — Wir haben bloss die Inhaltsanzeige hergesetzt, um den Leser auf den Reichthum der Gegenstände aufmerksam zu machen, die er in diesem Abschnitt abgehandelt findet. Einen Auszug gestattet derselbe nicht. Es ist kein wichtiges auf die Erkenntniss und die Behandlung dieser Krankheitsform sich beziehendes Moment übergangen. Reiche Erfahrung, eine umfassende Bekanntschaft mit den Fortschritten der Kunst und die Gabe eines bestimmten und lichtvollen Vortrags zeichnen diesen Abschnitt aus.

IV Abschnitt. Von den Krankheiten der Geburtstheile. 1 *Cap. Von der Entzündung der Gebärmutter.* Die Zeichen, woran man erkennen kann, welche Gegend der Gebärmutter entzündet ist, sind gut angegeben. — Als ein sehr wirksames Mittel bey der Entzündung der Gebärmutter empfiehlt der Vf. den *Spirit. Minder.* mit schleimigen Decocten gemischt, im Anfange, nach der nothwendigen Blutentleerung, abwechselnd in Verbindung mit dem Nitrum, oder, wo beide nicht indicirt sind, allein gegeben, besonders wenn die Entzündung Folge einer Erkältung ist. Die vermehrte Transpiration, welche er bewirkt, hat einen sehr wohlthätigen Einfluss auf die Heilung der Krankheit, und es ist desshalb nothwendig, diese bis zum siebenten Tage zu erhalten. (Dass diese Indication begründet sey, kann Rec. nicht begreifen. Der *Spirit. Minder.* gehört zu den die Erregung erhöhenden Mitteln, und als solches möchte er schon in den ächt entzündlichen Zuständen nicht angezeigt seyn. Nun wendet ihn der Vf. nach der nothwendigen Blutentleerung in Verbindung mit *Nitrum* an, oder wo beide (Aderlass u. Nitr.) nicht indicirt sind. Soll er nach der Blutentleerung in Verbindung mit Nitrum angezeigt seyn: so setzt dieses einen inflammatorischen Zustand voraus. Nun soll er aber auch indicirt seyn, wo Aderlass und Nitrum nicht mehr angezeigt sind, also wo kein inflammatorischer Zustand vorhanden ist. Diese Ansicht schliesst alle Rücksicht auf den inflammatorischen Zustand bey seiner Anwendung aus, welches von sehr nachtheiligen Folgen seyn muss, selbst da, wo die Entzündung nach einer vorhergegangenen Erkältung entstanden ist; denn die Hauptrücksicht erfodert doch immer die Entzündung als solche.) — 2 *Cap. Von der Wassersucht der Gebärmutter.* Der Vf. giebt mit grosser Bestimmtheit die Zeichen der Gebärmutterwassersucht an, und wodurch sie von der Schwangerschaft und Bauchwassersucht, mit welchen Zuständen man sie leicht verwechseln kann, unterschieden werden kann. Er führt eine Ursache der gehinderten Einsaugung an, die viel zu wenig von den Pathologen berücksichtigt wird, nämlich eine solche Veränderung in der Qualität der abgesonderten Feuchtigkeit, dass sie die lymphatischen Gefässe nicht einsaugen können. Gewöhnlich findet man nur verminderte Thätigkeit der lymphatischen Gefässe, Kräm-

pfe oder (nach *Wrisberg*) einen Druck der Hauptäste angeführt. 3 *Cap. Von dem Blutflusse aus der Gebärmutter.* Das Therapeutische ist sehr zweckmässig abgehandelt. Auch fehlt es nicht an guten eigenen Bemerkungen des Vfs. — Dasselbe Lob gebührt auch *Cap.* 4: *Vom weissen Flusse*, welches angehenden Ärzten eine vollständige Anleitung zur Behandlung dieser immer häufiger erscheinenden Krankheitsform giebt. — 5 *Cap. Vom Scirrhus und Krebs der Gebärmutter.* Der Vf. versteht unter Scirrhus der Gebärmutter eine normwidrige harte Geschwulst dieses Organs, welche in den Krebs übergeht, den Mutterkegel verzehrt, und dann mit häufigen Blutungen, Schmerzen, und einem Ausflusse von einer häſslich riechenden und corrodirenden Jauche begleitet ist. (Diese Definition ist nicht genügend. Der scirrhöse Theil ist nicht immer geschwollen, sondern zuweilen kleiner und zusammengeschrumpft; auch zuweilen gar nicht sehr hart, da es andere zuweilen in einem sehr hohen Grade sind. Die Anlage zum Krebs ist ferner nicht eher zu erkennen, als bis sie sich entwickelt hat. Sie entwickelt sich auch nicht immer, und da es auch andere Geschwülste werden können: so kann diese Anlage nicht als ein Zeichen des Scirrhus angesehen werden.) §. 719 sagt der Vf.: „Die nächste Ursache des Scirrhus der Gebärmutter ist Entzündung. Diese geht immer voraus, ehe sich der Scirrhus bildet, zu welchem die Gebärmutter als ein sehr venöses, lymphatisches Gebilde ohnediess sehr geneigt ist." (Auch mit dieser Behauptung ist Rec. nicht einverstanden, da Verhärtungen ohne vorhergegangene Entzündung entstehen können, und auch sehr oft entstehen. Wie häufig wird ein Scirrhus der Gebärmutter nicht durch anhaltende traurige Gemüthsaffecte erzeugt? Personen, welche melancholischen Temperaments sind, eine stillsitzende Lebensart und ein miſsvergnügtes Leben führen, bekommen häufig dieses Übel. Überhaupt disponirt Schwäche und Verdickung der Säfte besonders zu solchen Verhärtungen, und es würden gewiſs weit weniger Menschen an diesem Übel leiden, wenn Entzündung die ausschliessende Bedingung seiner Entstehung wäre. Sie ist allerdings oft die Ursache des Scirrhus, in vielen Fällen aber kommt sie erst später hinzu, und bewirkt den Übergang des Scirrhus in Krebs.) Was der Vf. über die Exstirpation des Gebärmutterkrebses sagt, unterschreibt Rec. mit vollkommener Überzeugung. — Das 6 *Cap.: Von den Polypen in der Gebärmutter und der Mutterscheide*, enthält in zweckmäſsiger Kürze und in einem lichtvollen Vortrage Alles, was sich auf die Erkenntniſs und Behandlung des Gebärmutter- und Scheide-Polypen bezieht. Besonders gut gerathen ist die Abhandlung der verschiedenen Methoden, den Gebärmutterpolypen zu unterbinden. — 7 *Cap. Von dem Sarcom, Steatom, den knochen- und steinartigen Concretionen der Gebärmutter.* — 8 *Cap. Von der Vor- und Rückwärts-Bewegung der Gebärmutter.* — 9 *Cap. Von dem Vorfalle der Gebärmutter.* — 10 *Cap. Von dem Vorfalle der Mutterscheide.* — 11 *Cap. Von dem Mutterscheidenbruche.* — 12 *Cap. Von dem Mittelfleischbruche.* — 13 *Cap. Von den Krankheiten der Eyerstöcke.* — Alle diese Capitel verdienen ganz gelesen zu werden, und Rec. ist bey der Prüfung derselben nichts Erhebliches aufgestoſsen, das gerügt werden könnte. Überall erblickt man den denkenden, erfahrenen Arzt, der Altes und Neues kennt, und das Gute, wo er es findet, nicht bloſs aufnimmt, sondern mit seinen Ideen so amalgamirt, daſs das Product gar nicht das Ansehen hat, als sey es fremdem Boden entsprossen. Besonders verdient die Klarheit, welche der Vf. seiner Darstellung zu geben weiſs, die lichtvolle Ordnung der einzelnen Gegenstände, und eine gewisse Ökonomie im Ausdruck groſses Lob, und in dieser Hinsicht hat dieses Werk von Hr. *Mendes* schätzbarem Buch wesentliche Vorzüge. Hr. *v. S.* besitzt offenbar einen ungleich gröſseren Reichthum eigener Erfahrungen, und wir finden in ihm gerade die ächte Mischung von Theorie und Erfahrung, die sich in allen seinen Äuſserungen durch einen hohen Grad von Klarheit und Besonnenheit ausspricht. Wir wollen dadurch Hn. *Mendes* Schrift keinesweges herabsetzen. Auch sie hat Werth, und zeigt von einem löblichen Streben ihres Vfs. Gröſsere Vorzüge würde sie noch haben, wenn die besonderen Erscheinungen mehr auf die Grundfunctionen des Organismus zurückgeführt, daraus erklärt, und dann gezeigt worden wäre, wie diese Erscheinungen durch die weibliche Individualität modificirt werden, und dadurch ihre bestimmte weibliche Form erhalten.

I. M. PF.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Johann Friedrich Niemanns*, königl. westphäl. Medicinal - Raths zu Halberstadt, *Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzney-Vorräthe, so wie der chirurgischen Apparate, welche medicinische Polizey-Aufsicht fodern, in Bezug auf die Pharmacopoea Borussica et Batava.* 2te vermehrte und verbesserte Aufl. 1810. VIII und 209 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recension der ersten Aufl. Jahrgang 1807. No. 208.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Kurzgefaſste italiänische Grammatik oder Kern der italiänischen Sprache aus verschiedenen berühmten und neuesten Schriftstellern zur gründlichen und leichten Erlernung dieser Sprache sorgfältig gezogen.* Neue Auflage. 1811. 127 S. 8. nebst 2 Tabellen in Folio. (10 Gr.)

Berlin, b. Maurer: *Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend.* Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des königlich preussischen Ober-Bau-Departements. Erster Jahrgang 1797. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 1811. 150 S. 4. (2 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 JULIUS, 1811.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Grundriss der allgemeinen Religionslehre*, von *C. A. H. Clodius*, Lehrer der Weltweisheit zu Leipzig. 1808. XXXVIII u. 440 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses gehaltreiche Werk verdient wegen seiner Tiefe, wegen seines Scharfsinns, wegen seiner gelehrten Erörterungen, und wegen der vielen Beziehungen auf die neuesten Ideen seines Gegenstandes ein eigenes Studium; weil aber eine ausführliche kritische Anzeige desselben uns hier viel zu weit führen würde: so glauben wir unserem Publicum einen grösseren Dienst dadurch zu erweisen, wenn wir mehr auszugsweise die Hauptpuncte dieses Lehrbuchs angeben. Wir halten dieses um so nöthiger, weil der Vf. wirklich durch das Viele, das er lehrt, besonders durch die Menge der eingeschobenen Anmerkungen, das Studium etwas erschwert. Denn sein System selbst konnte viel kürzer gefasst werden. Der Vf. scheint dieses auch gefühlt zu haben, indem er eine Übersicht mit einer ausführlichen Inhaltsanzeige vorausgehen lässt. Hier giebt er sogleich seine Tendenz zu erkennen. Was der Mensch weder in seinem Ich, noch in der Welt finden kann, was er weder im Leben noch im Tode zu suchen hat, das giebt ihm die Religion, indem sie zu ihm tritt, und sagt: „Suche fernhin nicht weiter; nicht mehr für wahr sollst du hinnehmen, was Sinne und Sprache dir sagen, denn du weisst mehr als sie.“ Die Religion nämlich führt den Menschen zu dem eigentlichen Selbst. Sie lässt ihn zum wahren Bewusstseyn kommen, sie versetzt ihn in seine Heimath. In diesem höheren Bewusstseyn findet der Mensch Gott und seine wahre Menschheit. Die Religion ist sein eigentliches, sein innerstes Leben. In ihr entschliesst er sich zum vernünftigen Seyn. Er wird sich Gottes bewusst, und zwar als desjenigen Wesens, von welchem alles andere Seyn abhängig ist. Sein Wille erkennt sich dem Willen Gottes des Heiligen unterworfen, sein Wissen der Wahrheit des Allwissenden, sein Gefühl ist ein Glaube an den Gott des Lebens, an die ewige Liebe, welche sich in seinem Leben verherrlichen will. Seine wahre Persönlichkeit findet er nur in dem Urwesen, in der Urvollkommenheit Gottes. So schliesst ihm die Religion das Räthsel seines Daseyns auf. Die Absicht unseres Vfs. ist keine geringere, als mit möglichster Umsicht zu zeigen, dass nimmermehr Religion aus Philosophie komme, sondern alle wahre Philosophie nur aus Religion, die Religion also das Erste und Tiefste der Menschheit sey, und dass eine Religionslehre auf ganz anderem Wege entstehen müsse, als dem bisherigen.

Wenn gleich vorn herein seine Lehre pantheistisch erscheint: so vernichtet sie doch diesen Schein dadurch, dass sie, wir möchten sagen, gleichsam unbewusst von dem moralischen Standpuncte ausgeht, aber auch auf das Bestimmteste sich gegen den Pantheismus, und namentlich für den Moralismus erklärt. Auch tritt sie mit allen Systemen seit Cartesius in irgend einen Gegensatz, am meisten mit Cartesius selbst. Diesen klagt der Vf. an (S. 82 fg.) als den Vater der neuen Philosophie, aus dessen Schule Spinoza und die grössten Denker hervorgingen, und der die Philosophie für Jahrhunderte auf die Bahn des Irrthums gebracht. Aber er klagt ihn an, wie man einen solchen Philosophen anklagen muss, nämlich mit der Entschuldigung, dass er dieses mit dem besten Willen gethan, und dass sein Fehler nicht etwa ein Irrthum in Ansehung der *reellen* Wahrheit gewesen sey, sondern ein Fehler in der Methode, *peccatum in forma*. Cartesius habe sich falsch ausgedrückt. Statt zu sagen: Gottes Seyn ist für das reine Bewusstseyn unmittelbar evident, ist für den religiösen Menschen Axiom: habe er fälschlich gesagt: *Gottes Daseyn* lässt sich aus unmittelbaren Axiomen beweisen; statt Gott als das Princip alles Wissens etc. zu machen, habe er das denkende Ich zum Realgrund aller Existenz gemacht. Er hätte nicht sagen sollen: *cogito, ergo sum, ergo est deus*, sondern: *est deus, ergo sum, ergo cogito.* Er hätte das Daseyn Gottes aus seinem Bewusstseyn nicht *be*weisen, sondern *nach*weisen sollen. Auch fiel er sogar aus dem ontologischen in den kosmologischen Beweis, wodurch er seinen Cirkel vollendete. „Denn nachdem er in *prop.* 14 das Daseyn, die Wahrheit, Realität Gottes aus dem Daseyn der Idee in uns schloss: so schliesst er in *prop.* 17 und 18 umgekehrt aus dem Daseyn der Realität und Wahrheit Gottes auf die Wahrheit der Idee, und befestigt hier die Idee erst durch Gott, dessen Daseyn er zuvor durch die Idee befestigte.“ Wirklich ist es für unsere Theologen von der grössten Wichtigkeit, dass allgemeiner erkannt werde, was der Vf. von dieser Abirrung sagt. Denn was bey Cartesius als hohe Wahrheit zum Grunde lag, dass wir in unserem vollkommensten Bewusstseyn uns Gottes unmittelbar bewusst werden, das wurde nun durch jenen Fehlgriff, durch jenes Beweisenwollen verdorben, und von daher schreibt sich auch das Sin-

ken der Idee Gottes in der modernen Theologie. Indem unser Vf. sehr nachdrücklich gegen die sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes spricht, hat er auch die älteren Theologen vollkommen auf seiner Seite, welche bekanntlich die Einführung der Philosophie (nämlich solcher) nie gerne sahen. Wir empfehlen nachdrücklich, dieses alles im Buche selbst nachzusehen. Was der Vf. in den Worterklärungen über Religion sagt, und was er weiter von der sinnlichen Wahrnehmung, Erkenntniss und Wissenschaft des Menschen überhaupt philosophirt, führt zu tieferen Einsichten, ohne sich in metaphysische Trockenheit zu verlieren. Durch die öfteren Blicke auf das, was *Leibnitz*, *Spinoza* und andere Hauptphilosophen der neueren Zeit gesagt haben, bekommen seine Betrachtungen noch ein lebhafteres Interesse. Dieses flösste dem Rec. den Wunsch ein, den Vf. eben so über die Hauptlehren der Scholastiker zu hören. Das Resultat dieses *ersten* Abschnitts ist: Die Religionslehre bekommt keinen Stoff des Wissens anderwärts her, sondern sie ist eine Lehre von dem höchsten Bewusstseyn, worin nur das nothwendige Verhältniss des Menschen zu Gott erörtert wird. Nicht das absolut nothwendige Wesen selbst kann der Mensch begreifen, denn sonst würde er dieses Wesen seyn, sondern nur das Verhältniss zu demselben, wodurch er selbst nothwendig wird, begreift der Mensch. Dieses Verhältniss aber ist als Axiom in dem Bewusstseyn vorhanden.

Dieses führt zu dem *zweyten* Abschnitt vom Bewusstseyn als der Grundlage alles Wahrnehmens, Erkennens und Wissens. Dieses wird auf folgende Weise erörtert: Vorläufig wird das Wort Bewusstseyn erklärt, mit einigen correlaten Begriffen. Dann werden die Grade des Bewusstseyns angegeben, mit Bemerkungen gegen den Materialismus; diese sind Vegetationsgefühl, animalisches Selbstgefühl, Selbsterkenntniss der Person, das beym Wollen rege Gewissen, Gewissheit des Verstandes auf Gewissenhaftigkeit gegründet, Glauben an die Übereinstimmung der Erscheinungen mit dem Grunde alles Wollens, endlich der siebente Grad, Bewusstseyn Gottes, der als beharrlicher, identischer Grund alles Seyns von der Vernunft vernommen wird. Alles dieses wird mit einem Reichthum von mancherley Nebenbemerkungen ausgeführt, wobey selbst Stellen aus *Shakespeare* betrachtet werden. Das Resultat ist: Das religiöse Bewusstseyn ist das vollste Bewusstseyn; es befasst aber Gewissen, Gewissheit und Glauben zunächst in sich.

Der *dritte* Abschnitt beweist nun, dass dieses höchste Bewusstseyn völlig einerley ist mit der Überzeugung, welche jeder wahre Religionsbekenner hat. Dieses wird in mehreren Axiomen aus einander gesetzt. Das Grundaxiom ist: Das religiöse Bewusstseyn ist eine unmittelbare Überzeugung von dem Urseyn, von Gott, nach welchem sich das Ich bestimmen muss. Nach den vier sogenannten Hauptvermögen der Seele, als den vier unterscheidbaren Formen, unter welchen sich das Bewusstseyn äussert, giebt es nun vier untergeordnete Ausdrücke jenes Axioms: der erste für den Willen: Gott ist als höchster Wille der Bestimmungsgrund für jedes empirische Ich, er bestimmt das Ich nach Gründen zu einem künftigen Zustande des Bewusstseyns; das zweyte Axiom ist: Gott ist der Urgrund aller Gewissheit für das Denken, indem er als das höchste Wissen alles Wissen in der höchsten Einheit enthält; das dritte Axiom ist das für das Vorstellen: Gott ist der ewige Urgrund von jedem Zustande in dem Leben, dieses ist das Axiom des gläubigen Lebens; das vierte endlich ist das Axiom des religiösen Selbstbewusstseyns für die Vernunft: Gott ist das höchste Selbst, dem das menschliche Ich nur als ein Zustand angehört. Aus jedem dieser Axiome werden drey Folgesätze nach dem Inhalt, nach der Form und nach dem Grund, mit vielen Bemerkungen über die moralische und intellectuelle Beschaffenheit des Menschen, gezogen.

Hiemit ist der *erste* Haupttheil, als der analytische, beschlossen. Ein *zweyter* stellt systematisch alle Religionslehren auf, die aus jener Grundüberzeugung folgen. Es sind hienach vier Hauptabschnitte: Willenslehre, Wissenslehre, Glaubenslehre, Bewusstseyns- oder Vernunft-Lehre; jeder zerfällt nach obigem Typus in drey Unterabschnitte.

Die Willenslehre zerfällt in Thelematologie (Moral oder Willenslehre überhaupt), Teleologie (Zwecklehre) und Ethik (Sittenlehre). Hienach wird zuerst gesprochen von der Beschaffenheit des menschlichen Willens in Beziehung auf den göttlichen, oder da alles von Gott abgeleitet wird, von Gottes Alleinherrschaft, Heiligkeit und Gerechtigkeit im Verhältniss zum menschlichen Willen. Es wird beides gezeigt, dass Gott einen Willen habe, und zwar für wollende Zeitwesen, und dass es kein sittliches Wollen gieht, ohne Gott. Der Wille Gottes ist der ewige, nothwendige, einige Bestimmungsgrund eines jeden Willens; auch weiset er einem jeden Ich die Richtung an, seinen Willen auf den göttlichen zu beziehen: „jene Urform wird also für den menschlichen Willen *Tugendgesetz*, und er erkennt nun die *Verbindlichkeit* an, jeden künftigen Zustand des Bewusstseyns danach zu bestimmen, in wiefern er ein Werkzeug des göttlichen Willens werden und zum Bewusstseyn Gottes kommen soll." Hiebey wird also von dem Imperatif, der nothwendig auch einen Inhalt haben muss, wenn er verpflichtend seyn soll, von dem Gefühl der Achtung u. s. w. gesprochen, und jener Imperatif wird gesetzt in die ursprüngliche Richtung aller Wesen, zum Bewusstseyn zu kommen, und sich nach der Form des Urseyns unmittelbar ausschliesslich zu bestimmen. Auch die Gerechtigkeit Gottes wird hieraus deducirt, und zwar so, dass der menschliche Wille nie gerechtfertigt werden kann. Die religiöse Teleologie betrachtet das Reich Gottes als das höchste Gut, und giebt die Zwecke und den Endzweck für den Willen an. Der Endzweck ist nämlich, jedes Ich zur Modification des göttlichen Willens zu machen; und was der Mensch nur immer will, soll er wollen um des Reiches Gottes Willen. Die religiöse Moral handelt von dem beharrlichen Verfahren (der Sitte) des religiösen menschlichen Willens beym Handeln. Hier

werden die Begriffe Sittlichkeit und Pflicht nach dieser Ansicht bestimmt, und die Pflichten nach ihren Gegenständen auf die gewöhnliche Weise eingetheilt. Die Pflichten gegen Gott z. B. sind vier: 1) Ergebung, 2) Anerkennung Gottes, 3) Liebe gegen Gott, 4) Pflicht, Gott als höchstem Selbst alle unsere religiösen Zustände anzueignen. Jenes obige Vierfache liegt auch hier zum Grunde, und so werden ebenfalls vier Hauptpflichten gegen uns selbst, und vier gegen unsere Nebenmenschen angenommen, wobey denn auch die Kirche auf eine eigene sinnreiche Weise (die wir indessen nicht für die tiefste halten) abgeleitet wird.

Der *zweyte* Hauptabschnitt enthält die religiöse Wissenslehre, und zerfällt in die religiöse Transcendentalphilosophie, in die religiöse Ontologie und in die religiöse Kritik. Wir übergehen diesen ganzen Abschnitt, der voll der feinsten metaphysischen Erörterungen ist, und über unsere Erkenntniss Gottes durch die Welt ein eigenes Licht verbreitet, um uns noch etwas bey den folgenden Abschnitten zu verweilen. Der *dritte* handelt von der religiösen Glaubens- und Vorstellungs-Lehre, und enthält die religiöse Metaphysik, die religiöse Ästhetik oder Symbolik und die religiöse Ascetik. Glaube und vernünftiges Leben ist gleichbedeutend. Gott ist das unendliche Lebensprincip; ein jeder Moment des wahren Glaubens in uns ist ein Moment des allesdurchdringenden göttlichen Lebens selbst, dessen wir uns bewusst werden; daher nennt der Religionsbekenner Gott seinen Schöpfer. Diese übersinnliche Vorstellungsart giebt eine Metaphysik des Glaubens. Hierin wird Gott erkannt als der Schöpfer aus Liebe. Die Form, unter welcher sich die göttliche Liebe offenbart, ist die Urschönheit oder göttliche Herrlichkeit, die Harmonie des göttlichen Lebens; daher das ästhetische Gesetz: Erhebe deine Vorstellungen zu Idealen, zu Gefühlen unbegreiflicher Zweckmässigkeit; und: Idealisire dein Leben, stelle darin einen Widerschein dar von der göttlichen Herrlichkeit. In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist die göttliche Herrlichkeit Güte und Gnade. Auch entwickelt der Vf. die Ideale des Glaubens, jedes nach vier Haupteigenschaften, und spricht dabey von der Schönheit der Welt und der religiösen Weltgeschichte. In der Ascetik redet der Vf. von dem seligen Leben in Gott, welches in Liebe, in Begeisterung, in Andacht und im Glauben besteht; dabey über Mysticismus, Künstler-Enthusiasmus, über die Vereinigung von Gewissenhaftigkeit und Glauben zum freyen und ewigen Seyn in Gott. Weder Gewissenhaftigkeit allein, noch Glauben allein machen das Wesen der Religion aus, sondern ihre Verbindung ist das einzige Mittel, uns Gottes bewusst zu werden, und das erst ist die Religion.

Der *vierte* oder letzte Hauptabschnitt enthält die religiöse Vernunft- und Bewusstseyns-Lehre, welche ebenfalls drey Unterabschnitte hat, die Theologie, die Kosmotheologie und die Psychotheologie oder Pneumatologie. Gott ist das einzige Selbst, die alleinige, alles besitzende Persönlichkeit. Wenn Gott als Person im Bewusstseyn lebendig wird, wenn das endliche Wesen von seinen Verhältnissen zum lebendigen Gott als Person ganz durchdrungen ist: so wird sich das endliche Wesen des ewigen Seyns bewusst, an dem sein einzelner Zustand Theil hat. Die religiöse Theologie ist hier die Lehre von der Selbstheit Gottes. Es wird hiebey gezeigt, wie das göttliche alleinige Selbstbewusstseyn, innerhalb dessen der religiöse Mensch lebt und webt, indem er von Gott auf Gott gerichtet, und durch Gottes Selbstthätigkeit auch bey seinem Bewusstwerden emporgehoben wird, die ewige Klippe ist für diejenige Speculation, welche der Religion ermangelt. Es wird von Gottes Urvollkommenheit, Freyheit und dreyfacher Persönlichkeit gehandelt, wobey denn auch Betrachtungen vorkommen über das Übel und Böse, über die sogenannten metaphysischen Eigenschaften Gottes, über den *concursus divinus* u. s. w. Die Kosmotheologie zeigt die Welt als eine Gotteswelt. Die religiöse Psychologie handelt davon, wie die Persönlichkeit Gottes in dem Menschen bey seinem Bewusstwerden thätig wird, und von dem freyen ewigen Seyn aller Menschen in Gott. Der Vf. nimmt eine Unsterblichkeit an, wobey Bewusstseyn in empirischer Bedeutung des Worts, Wiedersehen und Wiedererkennen Statt findet. Denn dieses ist uns ebenfalls durch den Glauben verkündigt, und beruht darauf, dass die göttliche Liebe Alles vereinigt; Gott ist die ewige Heimath.

Dieser Abschnitt enthält zugleich manche interessante kritische Beleuchtung. Wichtig ist besonders des Vfs. Ansicht der göttlichen Eigenschaften. Er will sie nämlich nicht als Anthropomorphismen gelten lassen, d. h. nicht als Abstractionen, die von unseren Eigenschaften hergenommen sind, sondern er sieht die göttlichen als die nothwendige Grundlage der unserigen an, und die Begriffe derselben als Grenzbegriffe, welche wahre Verhältnisse bezeichnen, als die nothwendigen allgemeinen Richtungen, welche Gott allem endlichen Bewusstseyn giebt. Doch wir müssen alles dieses dem Leser selbst nachzusehen überlassen. Unter dem Vielen, was wir nicht einmal angedeutet haben, sind auch manche feine etymologische Bemerkungen, welche in das Gemüth der Sprache führen. So z. B. wie Cicero *fides* von *fieri* herleitet: so weiss der Vf. dieses auf das Religiöse anzuwenden; so die Worte Richten, Tugend, Seligkeit u. s. w. Zwar nicht immer nach einer unbekannten Etymologie, aber doch in origineller Beziehung.

Wenn gleich das Buch auf den ersten Anblick die vielen Notizen und Gedanken nur auszuschütten scheint, wie aus einem Füllhorn: so findet man doch bald eine bestimmte architektonische Anordnung. Mit Bescheidenheit betrachtet auch der Vf. sein Buch, indem er immer von einer künftigen Wissenschaft seines Gegenstandes redet. Wir können zwar nicht in seiner Behandlung der Sache ein strenges System erkennen, und wir können nicht in Allem mit ihm übereinstimmen; wir glauben auch, dass er sich nicht überall genug gegen Missdeutungen gesichert hat: aber wir finden doch in diesem Werke

die Religionslehre aus ihrem tiefsten Grunde mit einer Wissenschaftlichkeit behandelt, welche dem Theologen, aus welcher philosophischen Schule er auch seyn möge, die erfreulichsten Ansichten eröffnet. Zwar möchte eine neue Ketzermacherey die Worte Mysticismus, Pantheismus, auch hier nicht sparen; aber das könnte den Vf. nur aufmuntern, seine Lehre, so wie er sie für den religiösen Menschen begründet hat, in noch grösserer Bestimmtheit und Einfachheit vorzutragen. Denn seine gemüthliche Sprache und rednerische Fülle steht doch diesem manchmal im Wege. Wenn er z. B. sagt: „Der Glaube ist das wundervolle Gefühl von der unbedingt und unbegreiflich zweckmäsig aus dem Centro des Urseyns sich organisirenden Erscheinungswelt, das selige Gefühl des höchsten Lebens, in dem wir im allgegenwärtigen Heiligthume der ewigen Liebe, im Herzen Gottes wohnen:" so giebt diess freylich für manchen Leser eine gewisse Anschaulichkeit, aber es schadet doch der Deutlichkeit. Die Hauptidee des Buchs, so wie die Art der Ausführung, kann übrigens auch dem strengen Logiker nicht anstösig seyn, so wenig als irgend eine philosophische Behandlung, welche von dem Glauben als Axiom ausgeht.

— ρ —

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Gera*, in Commiss. b. Heinsius: *Die Grösse Gottes im Lebensanfange jedes Menschgebornen.* Eine religiöse Betrachtung in Bezug auf die Geburt des jungen *Königs von Rom Napoleon* und in Verbindung mit der desshalb im Reussenlande angeordneten kirchlichen Feyer am Sonntage Jubilate 1811 in der Kirche zu Gera vorgetragen von *Joh. Zacharias Herrmann Hahn*, Superintend. und erstem Consist. Assessor in Gera. 1811. 40 S. 8. (4 gr.) Da die Landesherrschaften der jüngeren Linie Reuss nicht bloss die Geburtsfeyer des Königs von Rom mittelst eines *Te Deum* in ihren Kirchen anbefohlen, sondern auch die Abfassung eines besonderen Gebets, das bey dieser Feyer von den Kanzeln verlesen werden sollte, dem geraischen Consistorium aufgetragen hatten: so war es ein eben so natürlicher als billigungswerther Gedanke, die an diesem Sonntage zu haltende Predigt selbst mit dem Gebet und der ganzen Feyer in Übereinstimmung zu bringen. Die Ausführung dieses Gedankens hatte gewiss eigenthümliche Schwierigkeiten. Mit religiösem Ernst und deutschem Wahrheitssinn, würdevoll mit Lauterkeit, theilnehmend ohne Schmeicheley, hoffend mit Vertrauen auf die Gegenwart, glückwünschend mit Berücksichtigung der Vergangenheit, musste der Redner, wenn er wirken wollte, vor einer Gemeinde auftreten, welche jetzt das Ferne wie nah und heimisch betrachten, und dasselbe wie eine Nationalangelegenheit mit freudiger Erhebung des Gemüths sich aneignen sollte. Die vorliegende Predigt erfüllt jene Foderungen auf eine ausgezeichnete Weise; sie ist würdig der Veranlassung, würdig des Redners, den wir ausser seinen *politischen Predigten* schon aus anderen (nur einzeln gedruckten, leider noch nicht gesammelten) Predigten kannten und schätzten; und schon jene, in ihrer Art einzige Veranlassung wird die Ausnahme rechtfertigen, welche hier durch Anzeige einer *einzelnen* Predigt von der bey diesem Institut bestehenden Regel gemacht wird.

Aus den Textesworten des Evangeliums (Joh. XVI, 21), welche einen für diese Feyerlichkeit sehr fruchtbaren Stoff darboten, leitete Hr. *H.* die auf dem Titel angegebene Betrachtung her: und nachdem er gezeigt hat, wiefern Gottes Grösse aus dem Lebensanfange jedes Menschgebornen hervorleuchte: so macht er von dieser Betrachtung den Übergang zu den frommen Erhebungen, durch welche Reussenland seine Theilnahme an der Geburt des neugebornen Napoleon zu erkennen giebt. Wenn der erste Theil dieser Rede, weil er nicht gemeine Betrachtungen mit philosophischem Scharfsinn vorträgt, schon gebildetere Zuhörer verlangt; wenn er, wiewohl nicht arm an wirklich oratorischen Stellen, doch im Ganzen mehr *Betrachtung*, als Rede, ist, und auch Anfangs nicht in dieser Ausführlichkeit den Hörern mitgetheilt wurde, in welcher er jetzt für die Leser erscheint: so wird das Rednerische, das den zweyten Theil belebt, jedes empfängliche Gemüth ergreifen, rühren, erwärmen. Mit welcher Feinheit der Vf. in dem ersten allgemeinen Theile mehrere Gedanken vorbereitet oder auch entwickelt hat, deren Beziehung und Anwendung auf den zweyten besonderen Theil dem verständigen Leser sich von selbst ergiebt, darauf können wir hier nur aufmerksam machen, da die Aushebung solcher Stellen, die Interpretation einzelner sinnreicher Wendungen u. s. w. diese Anzeige über die Grenzen ausdehnen würde. — Wir wünschten wohl zu erfahren, welchen Eindruck diese Rede, übergetragen in die Sprache der Nation, welche Anlass und Stoff derselben zunächst angeht, und in ein weiteres Publicum gebracht, auf diese Nation machen würde: dass sie eine solche Übertragung verdiene, dürfen wir dreist behaupten, wiewohl wir die grossen Schwierigkeiten nicht verkennen, welche durch das Kraftvolle, Gedrungene, Bestimmte der deutschen Diction auch für den Meister in der Übersetzungskunst herbeygeführt wird.

Das angehängte, von demselben Verfasser verfertigte Gebet ist kurz, eindringlich, und, wenn wir ein oft gemissbrauchtes Wort in einem edeln Sinne brauchen dürfen, wahrhaft salbungsvoll.

HF.

1) *Gmünd*, b. Ritter: *Die Leidens- und Auferstehungs-Geschichte Jesu.* In acht Predigten vorgetragen in der Stadtpfarrkirche zu Gmünd von *Johann Thomas Vogt*, Cooperator und königl. wirtemberg. Bücher-Fiscal. Dem Christenvolke zur Betrachtung gewidmet. 1810. IV u. 158 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendas.: *Gebetbuch für katholische Christen*, von *Johann Thomas Vogt.* 1810. IV u. 280 S. 8. (20 gr.)

Hr. *V.* gehört unter die vorzüglicheren ascetischen Schriftsteller seiner Kirche, und seinen beiden Erbauungsbüchern, die wir hier anzeigen, ist ein grosses Publicum zu wünschen, weil sie reines, praktisches Christenthum mit Eifer und Wärme vortragen. Predigten im eigentlichen Sinne sind in No. 1 nicht enthalten, sondern Paränesen über biblische Texte aus der Passions- und Auferstehungs-Geschichte. Die Sätze, welche in den vier Betrachtungen über die Leidensgeschichte abgehandelt werden, sind: Jesus am Ölberge; Jesus vor dem hohen Rathe der Juden; Jesus wird verspottet, von den niedrigsten Menschen misshandelt; Jesus wird vor Pilatus und Herodes angeklagt und verhöhnet; Jesus wird einem Mörder nachgesetzt; Jesus wird zum Tode verurtheilt; Jesus geht zum Tode und wird gekreuziget; Jesus hängt am Kreuze und stirbt. In den vier Betrachtungen (oder Predigten) über die Auferstehungsgeschichte ist das Schema dieses: I. Jesus lebt, also ruhet unser Glaube auf festem Grunde. II. Jesus lebt, also wird unsere Hoffnung nicht getäuscht. III. Jesus lebt, also können und sollen wir vertrauensvoll zu ihm beten. IV. Jesus lebt, also werden auch wir vom (aus dem) Grabe erstehen.

In No. 2 herrscht ein kräftiger und freudiger Geist des Gebetes. Dass manche Gebete zu lang sind, dürfte, auch nach der Entschuldigung des Vfs. in der Vorrede, am meisten zu tadeln seyn. Das Äussere des Buchs zeichnet sich, vor vielen anderen, zu seinem Vortheil aus.

— ſt —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 JULIUS 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, in der Expedition des Cameral-Correspond.: *Vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte*, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur, von Dr. *Johann Paul Harl.* I und II Theil. 1811. Aufser der für beide Theile gemeinschaftlichen Vorrede und Inhaltsanzeige, und einem ziemlich weitläuftigen Pränumeranten-Verzeichnisse von L S. zusammen, 520 S. Th. I und 311 S. Th. II, nebst dem Register. 8. (3 Rthlr. 21 gr.)

Die Hauptfragen, welche sich bey der Würdigung eines Werks, wie das hier angezeigte ist, aufdringen, mögen wohl diese seyn: 1) Was hat der Vf. durch seine Arbeit der *Wissenschaft* geleistet? Hat er diese mit neuen Wahrheiten bereichert? oder hat er ihr Nutzen geschafft durch bessere Begründung und klärere und deutlichere Entwickelung bisher als richtig anerkannter Theoreme? oder durch eine bessere Construction des Systems? — Und 2) was hat er gethan für die *Anwendung* der als richtig anerkannten Theorie der von ihm behandelten Lehre? Hat er dem Geschäftsmanne durch seine Darstellung und Entwickelung dieser Theorie einen leichteren, kürzeren und zweckmäfsigeren Weg gezeigt, wie er die Lehrsätze der Schule in das wirkliche Leben einführen, und den Resultaten der Speculation praktische Realität verschaffen soll? Oder läfst sich von seiner Arbeit so etwas nicht behaupten? — Diese Fragen glauben auch wir zum Gegenstande unserer Untersuchungen über den Werth der vor uns liegenden Schrift machen zu müssen, wenn die Würdigung gehörig geschehen soll.

Angenehm würde es uns seyn, wenn wir unseren Lesern die Versicherung ertheilen könnten, der Inhalt dieses *Handbuchs* befriedige die Erwartungen, welche der Titel rege machen mag. Doch diese Freude müssen wir uns versagen. Wir wollen nicht darüber mit dem Vf. rechten, ob die Lehre, welche *er* hier *Staatswirthschaft* nennt, mit Recht so genannt werden kann; und ob es nicht zweckmäfsiger sey, dasjenige, was er im ersten Theile seines Werks als *Staatswirthschaftslehre* gegeben hat, lieber *Nationalwirthschaftslehre* zu nennen, indem uns wenigstens diese Benennung bey weitem richtiger zu seyn scheint, als die von ihm gewählte; wir wollen auch nicht fragen, ob die von ihm so genannte *Staatswirthschafts*- und *Finanz-Wissenschaft*, nach dem Standpuncte, auf welchem beide Scienzen dermalen noch stehen, sich *als Wissenschaft im eigentlichen Sinne des Worts* ansehen lassen: was wir gleichfalls bezweifeln müssen, und mit uns wohl Jeder, der mit der dermaligen Lage dieser angeblichen Wissenschaft bekannt ist. Aber das können wir nicht unbemerkt lassen, dafs dasjenige, was er (S. 15—18) über das Wesen und den Umfang der Staatswirthschaft sagt, auf keinen Fall befriedigt. Dadurch, dafs er der Staatswirthschaft hier „alle Bestandtheile des Staatsvermögens und Nationalreichthums, oder alle *Güter* und *Kräfte* im Staate" als Object zugetheilt hat, dadurch hat er den Kreis ihres Gebietes offenbar zu weit gesteckt. Mit *Gütern* und *Kräften* hat die Staatswirthschaft sich zwar allerdings zu beschäftigen; nur aber nicht so allgemein, wie der Vf. hier angiebt. Die *Kräfte* gehören ihr nicht in jeder Beziehung, sondern nur in so weit an, als sie der Gewinnung oder Erzeugung, oder dem Gebrauche von Gütern gewidmet sind. Alle Kräfte, welche anderen Zwecken gewidmet sind, als den angegebenen, liegen offenbar aufserhalb des Gebiets dieses Zweiges unserer politischen Wissenschaften. Auch ist es bey weitem nicht bestimmt genug, wenn der Vf. die Staatswirthschaftswissenschaft (S. 19) diejenige Wissenschaft nennt, „welche diejenigen Regeln lehrt, nach welchen der Staat für das ganze Nationalvermögen zu sorgen, und dasselbe zu leiten hat". Denn mit der Sorge für das Nationalvermögen haben es beynahe alle Zweige der Staatswissenschaften zu thun, besonders aber die Rechtswissenschaft, wiewohl in ganz anderer Beziehung und auf eine ganz andere Weise, als die Staatswirthschaftslehre; und diese verschiedenen Beziehungen sind in dem, was der Vf. (S. 55 folg.) über das Verhältnifs der Staatswirthschaft zur Polizey und Rechtswissenschaft sagt, bey weitem nicht befriedigend genug herausgehoben. Dafs er überhaupt keine ganz richtige Ansicht vom Wesen der Staatswirthschaft habe, geht insbesondere auch noch daraus hervor, dafs er (S. 21) die Bereicherung der Staatscassen als den *mittelbaren* Zweck der *Theorie* der Staatswirthschaft aufstellt. In der *Wirklichkeit* mag dieser Zweck vielleicht sehr oft der Hauptzweck mancher öffentlichen Anstalt zur Beförderung des Nationalwohlstandes seyn; allein wie der Vf. auf den Einfall kommen konnte, einen solchen Zweck auch für die Theorie anzuerkennen und aufzustellen, das können wir auf keinen Fall begreifen.

Der Vf. scheint dabey durchaus nicht bedacht zu haben, dafs ein solcher Zweck das ganze Gebäude zerstören muss, welches er hier herzustellen sucht, indem leider der Wirksamkeit aller öffentlichen Anstalten zur Beförderung des Nationalwohlstandes nichts mehr entgegenwirkt, als die dabey immer im Hintergrunde sehr sichtbar erscheinenden Finanzzwecke.

Mit dem Plane, nach welchem der Vf. sein System der Staatswirthschaftslehre hier construirt hat, mag man so ziemlich zufrieden seyn. Zuerst handelt er *von der Entstehung des Nationalreichthums*, oder von den Elementen und Quellen des Einkommens einer Nation; dann von der *Vermehrung des Nationalreichthums*, oder von der Beförderung der Production und des Wohlstandes; hierauf *von der angemessenen Vertheilung jener Gütermasse unter die Glieder der Nationalgesammtheit*, oder von dem Umlaufe der Waaren und des Geldes; und endlich *von der Verzehrung des Nationaleinkommens*. — Und in seiner *Finanzwissenschaft* ist zuerst die Rede von den *Staatsausgaben*, dann von den *Staatseinkünften*, und hierauf *von der Verwaltung des Staatsvermögens*. Aber fragt man uns, wie hat der Vf. die einzelnen in diesen oder jenen Abschnitt gehörigen Materien behandelt? so müssen wir offenherzig gestehen, nur wenige Capitel haben uns befriediget; wie z. B. die Lehre von der Industrie, ihrer Wichtigkeit und ihren Beförderungsmitteln (S. 300—350), was unstreitig das beste Stück der ganzen Arbeit des Vfs. ist. Richtige Begriffe sind eine höchst seltene Erscheinung im ganzen Buche; und hat auch hie und da der Vf. zufälliger Weise den richtigen Begriff angegeben: so weiss er ihn höchst selten gehörig festzuhalten, und mit Consequenz zu verfolgen. Der Hauptgrund aber, warum er diess nicht zu thun vermag, liegt in der fehlerhaften Behandlungsform der einzelnen Gegenstände; in der Menge von Auszügen und Einschiebseln aus Schriften aller Art, und von allem Werth, in der seine eigenen Gedanken, gleichsam wie in einer weiten See, zu schwimmen scheinen: wenn man anders das, was der Vf. hier als eigene Gedanken von sich hingestellt hat, überhaupt als Product seiner Arbeit und seines eigenen Denkens anerkennen kann. Dieses dürfte aber freylich so oft nicht der Fall seyn, wiewohl wir ihm diess auch nicht zum Tadel anrechnen wollen, da ein Werk der Art, wie das vorliegende seyn soll, seiner Bestimmung nach schon genug leistet, wenn sein Vf. die Vorarbeiten seiner Vorgänger mit Kritik und Auswahl gehörig benutzt hat: — was sich indessen vom Vf. nicht sagen läfst.

Das Princip, welches der Vf. (S. 82) als den obersten Grundsatz der Staatswirthschaftslehre, oder richtiger, als den Endpunct aller Unternehmungen und Anstalten der Gouvernements zur Beförderung des Nationalwohlstandes, aufstellt: *die Gewinnung der günstigsten Wirthschaftsbilanz durch Vermehrung und bessere Verwendung der productiven Kräfte*, verdient zwar mit Recht die Stelle, welche er ihm angewiesen hat. Aber wir müssen sehr zweifeln, ob dieser Endpunct je zu erreichen, oder auch nur mit Festigkeit und Consequenz zu verfolgen seyn werde, wenn man sich nicht besser und gründlicher, als diess der Vf. gethan zu haben scheint, über die hier so äusserst wichtigen Fragen verständiget: Wie entstehen Güter sowohl überhaupt, als insbesondere *als solche?* Wovon hängt der Werth der Erzeugnisse der productiven Kraft des menschlichen Geistes und der Natur ab? Worin besteht der eigenthümliche Charakter der Begriffe von Gut und Werth? Welche Güter und Dinge von Werth mögen in den menschlichen Tauschverkehr eingeführt werden? Wovon hängt ihre Einführung ab? Wonach regulirt sich der *Preis* der in den menschlichen Tauschverkehr kommenden Gütermassen? Wodurch ist die Preisfähigkeit eines Gutes überhaupt bedingt? und wonach bestimmt sich der Preis, welchen ein gegebenes Gut beym menschlichen Tauschverkehre wirklich haben mag? Worauf beruhen die Schwankungen dieses Preises? Nach welchen Regeln bestimmt sich der Gang dieser Schwankungen? Was befördert das Zusammentreffen des wirklichen und des angemessenen Preises der in den Tauschverkehr kommenden Gütermassen? Und wodurch wird dieser angemessene Preis selbst bestimmt? — Fragen, in welchen sich die Elemente der Staatswirthschaftslehre aussprechen, und ohne deren richtige Beantwortung weder eine befriedigende Theorie für diesen Zweig der Staatswissenschaften möglich ist, noch ausreichende Regeln für ihre Anwendung. — Gerade diese Elementarlehren aber hat der Vf. am allerwenigsten befriedigend bearbeitet. Über die allerwichtigste von den hier aufgeworfenen Fragen: *Wie entstehen Güter*, oder vielmehr Dinge, welche Güter werden können, *überhaupt?* erfährt man weiter nichts, als was bereits schon mehrere seiner Vorgänger gesagt haben: (S. 167) *Natur* und *Arbeit* seyen die nächsten Quellen alles Einkommens und alles Reichthums; was allerdings auch einiger Berichtigung bedarf, ehe es für ganz wahr angenommen werden kann. In der Erklärung, die *Arbeit* sey eine Quelle von Gütern, liegt unverkennbar eine Verwechselung der eigentlich Güter schaffenden Kraft mit der Form ihrer Wirksamkeit, denn nichts weiter als die Form, unter welcher sich die hier wirksame Kraft, der wir die Güter verdanken, die productive Kraft des menschlichen Geistes, äussert, ist die *Arbeit*. Aber auch abgesehen von dieser Bemerkung über die bey der Aufnahme der *Arbeit* unter die Güterquellen zum Grunde liegende Verwechselung, läfst es sich unmöglich mit dem Vf. (S. 167) sagen: „Blos Grund und Boden besitzen ächtes Productionsvermögen"; und weiter (S. 168): „Nur der Werth aller von der Erde hervorgebrachten materiellen Güter ist als *ursprüngliches* oder *absolutes* Nationaleinkommen zu betrachten; der Werth der rohen Producte (*Urproducte*) ist ursprünglicher Werth, durch welchen alle übrigen, von der Nation hervorgebrachten, Werthe erst möglich geworden sind; der nicht materielle Werth aller an die materiellen Güter durch gegenseitige Dienste gewandten Arbeit

muſs als abgeleitetes Nationaleinkommen betrachtet werden; das urſprüngliche Nationaleinkommen verhält ſich zu dem relativen wie die Urſache zur Wirkung oder der Grund zur Folge". Dieſer hier aufgeſtellte Grundſatz enthält wirklich beynahe eben ſo viel Unrichtigkeiten, als er Worte enthält; und ganz klar zeigt er insbeſondere, daſs der Vf. mit ſich ſelbſt durchaus noch nicht im Reinen ſey. Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs er hier die Elemente der phyſiokratiſchen Theorie und des ſmithiſchen Syſtems zu amalgamiren ſucht; aber in ſeinem Amalgama erſcheint kein nach richtigen, durchdachten Principien zuſammengeſtelltes Ganzes, ſondern weiter nichts, als ein planloſes Untereinanderwerfen der Hauptgrundſätze beider Theorieen, womit der Wiſſenſchaft nur geſchadet wird. Es iſt durchaus falſch, daſs bloſs der *Werth* aller von der Erde hervorgebrachten materiellen Güter als urſprüngliches, oder abſolutes Nationaleinkommen zu betrachten ſey, der Werth der Erzeugniſſe der induſtriellen Betriebſamkeit aber bloſs als abgeleitetes; — wenigſtens läſst ſich ſo etwas keinesweges in dem Sinne behaupten, wie es hier vom Vf. behauptet wird. Wenn ſich, wie der Vf. (S. 163) ſelbſt angiebt, der *Werth* einer Sache in dem *Grade ihrer Güte* ausſprechen ſoll, oder „in der Gröſse ihrer Nützlichkeit, ſowohl nach der Zahl der Bedürfniſſe, welche ſie befriedigen kann, als nach den Graden, wie ſie dieſelben befriedigen kann"; wenn dieſs der Fall iſt: ſo muſs ſich das Einkommen einer Nation durch die Maſſe aller Güter von *Werth* conſtituiren, welche ſie auf dieſe oder jene Weiſe gewonnen oder hervorgebracht haben mag, und zwar, vorausgeſetzt, daſs jene Producte wirklich Güter von Werth ſind, ohne Unterſchied, ſie mögen ihr Daſeyn verdanken der ſchaffenden Kraft der Natur, oder der productiven Kraft des menſchlichen Geiſtes. Die Quelle, aus der ſie gefloſſen ſind, mag in dieſer Beziehung auf keinen Fall in Betrachtung gezogen werden. Die Tauglichkeit für menſchliche Zwecke giebt und begründet den Werth der Producte, nicht die Quelle, aus der ſie entſprungen ſind. Es kann hier zwar von einem *gröſseren* oder *minderen* Werth die Rede ſeyn, aber nicht von einem *urſprünglichen* und *abgeleiteten.* Alles, was Werth hat, hat ſeinen Werth *an ſich*, der ſich nach ſeiner Tauglichkeit als Mittel für menſchliche Zwecke beſtimmt, und nach nichts Anderem. Daſs der Werth der Urproducte den Werth der Erzeugniſſe der induſtriellen Betriebſamkeit erzeuge, dieſs iſt durchaus unwahr. Nur ſo viel mag ſich etwa, *in Bezug auf materielle Producte*, behaupten laſſen, daſs *hier* induſtrielle Producte ohne Urproducte nicht möglich ſind, und daſs das Daſeyn der erſteren bedingt ſey durch das Daſeyn der letzteren. Aber *Daſeyn* und *Werth* ſind ganz verſchiedene Dinge, und von einander ganz unabhängig. Die Bedingungen des Daſeyns einer Sache ſind nicht auch, an ſich betrachtet, die Bedingungen ihres Werths; und wenn auch das Daſeyn der materiellen Erzeugniſſe der menſchlichen induſtriellen Betriebſamkeit bedingt ſeyn mag durch das Daſeyn von Urproducten: ſo läſst ſich dennoch das Einkommen, welches der *Werth* jener conſtituirt, keineswegs anſehen, als ein *abgeleitetes* Einkommen aus dem Werthe dieſer. Man ſieht deutlich, daſs ſich der Vf. bey der Aufſtellung ſolcher Behauptungen, wie die oben gewürdigten ſind, habe irre leiten laſſen durch die Maximen, welche zu befolgen ſeyn mögen, wenn von der Herſtellung eines feſten und dauerhaften Nationalwohlſtandes die Rede iſt, wo allerdings der Urproduction vor der induſtriellen Production der Vorzug gebührt, theils weil ohne Urproducte, wie wir eben bemerkt haben, wenigſtens in Bezug auf materielle Güter (denn immaterielle Güter kann der menſchliche Geiſt ohne rohe Stoffe liefern) keine Production möglich iſt, theils auch weil nach der Natur der Sache die Urproduction der induſtriellen nothwendig vorangehen muſs, indem ſo lange der Urproducent keine Vorräthe an den der Erde abzugewinnenden erſten und weitern Lebensbedürfniſſen gewonnen hat, welche der induſtrielle Producent bey ſeiner Production ge- oder verbrauchen kann, dieſem letzteren alle Subſiſtenz und alle Übung ſeiner productiven Kraft durchaus unmöglich iſt. Aber dieſe Puncte gehören nicht in den Kreis der Betrachtungen, wenn vom Entſtehen der Güter, und vom Nationaleinkommen überhaupt die Rede iſt, und zwar in Bezug auf den *Werth* der Dinge. Hätte er bey ſeinen Erörterungen den *Preis* der Erzeugniſſe der Urproduction und der induſtriellen menſchlichen Betriebſamkeit ins Auge gefaſst: ſo möchte ſich ſeine Darſtellung bey weitem eher haben rechtfertigen laſſen. Denn in Bezug auf den *Preis* der Dinge mag man ſehr wohl mit den Phyſiokraten ſagen können, das Einkommen, welches die induſtrielle Betriebſamkeit eines Volkes gewährt, ſey ein von dem Betrag der Urproduction abgeleitetes, weil ſich durch das Eine das Andere conſtituirt, und beide im Tauſchverkehre gedacht, jedes als eine Gröſse erſcheint, deren Preis das Andere iſt. Doch um die Sache von dieſer Seite betrachten zu können, bedurfte es bey weitem gründlicherer und tieferer Unterſuchungen über das Weſen des Preiſes, als diejenigen ſind, auf welche ſich der Vf. beſchränkt hat. Wenn man den Vf. (S. 242) ſagen hört: „Der Preis *im weiten Sinne* iſt das Verhältniſs des Werths eines Gutes zum anderen, und drückt die Quantität derjenigen Sachen aus, welche wir für diejenigen, welche wir weggeben, erhalten", und der Preis in *engerer Bedeutung* iſt „die durch Geld beſtimmte Gröſse des Tauſchwerths eines Dinges, und man verſteht darunter eine ſolche Quantität Geldes, welche dem Werthe der dafür zu erhaltenden Sache gleichgeſchätzt wird;" — wenn man dieſs hört: ſo möchte man vielleicht ſchon fragen können, was der Vf. wolle. Denn das Verhältniſs des Werths eines Gutes zum anderen, und die Quantität Waaren, welche man für eine im Tauſche weggegebene Sache erhält — worin ſich eigentlich das Weſen das Preiſes ausſpricht — ſind doch gewiſs nicht eines und daſſelbe; und wenn der Vf. zur Erläuterung des Geſagten noch in der Note hinzuſetzt: „den

Preis einer Sache kann man alfo nur dadurch beftimmen, dafs man fie mit einer anderen vergleicht": fo ift dadurch das Gefagte nicht nur nicht erläutert, fondern vielmehr nur noch mehr verdunkelt. Aber nicht blofs fragen mag man, was der Vf. will, fondern wirklich bedauern mufs man ihn wegen feiner Verworrenheit der Begriffe, wenn man (S. 243) ihn die Behauptung aufftellen fieht, „derjenige Preis, welcher mit den auf die Erzeugung einer Sache angewandten productiven Kräften (!!) im genauen Verhältniffe fteht (?)", fey der natürliche Preis, und „wenn eine Sache für ihren natürlichen Preis verkauft werde: fo werde fie im eigentlichen Sinne *fur das verkauft, was fie werth ift*, d. h. für ihre Gewinnungs- oder Hervorbringungs-Koften." Der Vf. fcheint wirklich den oben gewürdigten Begriff vom *Werthe* der Dinge hier ganz vergeffen zu haben. Sollte ihm wohl nie der Fall vorgekommen feyn, mit einem bedeutenden Aufwande von Gewinnungs- oder Hervorbringungs-Koften etwas zu Tage gefördert zu haben, das keinen Werth hatte, weil es als Mittel für menfchliche Zwecke nicht tauglich war? *Werth* und *Preis* find Dinge, die von einander ganz unabhängig betrachtet werden müffen, wenn man über das Eine und das Andere fich richtige Anfichten verfchaffen will, und gerade darin, dafs diefs der Vf. hier nicht gethan hat, liegt der Hauptgrund der Unzulänglichkeit und der Verworrenheit feiner Darftellung. Sie würde gewifs bey weitem klärer und bey weitem befriedigender ausgefallen feyn, hätte er fich darüber gehörig verftändiget, wie fich der wirkliche und der angemeffene (natürliche) Preis der Waaren herftellt, und dafs diefe Herftellung gefchehe unabhängig vom Werthe der Dinge, durch welche fich zwar ihre *Preisfähigkeit* conftituirt, aber nicht der Preis felbft, der höchftens gegen den Werth nur zu gravitiren pflegt, ohne jedoch dadurch von diefem fo beftimmt zu werden, wie der Vf. es darftellt. Doch fcheint er gar nicht geahnet zu haben, dafs *Werth* und *Preis* nicht identifche Begriffe find; diefs zeigen insbefondere feine Bemerkungen über die Möglichkeit, das Getreide als allgemeinen Mafsftab des Werths (oder eigentlich des *Preifes*) der Dinge gebrauchen zu können, wo unter anderen (S. 239) die Behauptung vorkommt, „das Getreide habe, *felbft wenn es von geringerer Sorte ift*, im Jahre des Mifswachfes in der Regel einen höheren *Werth*, als nach reichen Ärndten." Vom *Preife* mag diefs richtig feyn, aber nicht vom *Werthe*; vielmehr zeigt die Erfahrung, dafs das Getreide in Mifsjahren immer bey weitem *fchlechter*, alfo *weniger werth* ift, als in guten Jahren.

Hoffentlich werden diefe Bemerkungen unfere Lefer überzeugt haben, dafs das Urtheil, welches wir oben über den Werth diefes Werks ausgefprochen haben, nicht zu ftreng fey, und dafs der Vf. wirklich mit feiner Arbeit der Wiffenfchaft durchaus keinen Dienft geleiftet habe, fo gut auch nach den in der Vorrede enthaltenen Verficherungen fein Wille gewefen feyn mag. Für ein *felbftftändiges, gemeinfafslich es, und durch alle Gegenftände der Privat- und Staats-Ökonomie confequent durchgeführtes Syftem*, — was nach feiner Verficherung (S. XXXVI) fein Handbuch feyn foll — können wir es wenigftens auf keinen Fall erklären. Aber nicht blofs für die Wiffenfchaft ift durch die Arbeit des Vfs. nichts gewonnen; auch für die Anwendung läfst fich von Hn. *Hs.* Werke kein Gewinn erwarten, da man in demfelben beynahe überall richtige Begriffe und treffende Anfichten von den hier behandelten Gegenftänden vermifst. Wir müffen daher, ftatt diefe Arbeit Gefchäftsleuten zu empfehlen, fie vielmehr vor deren Gebrauch warnen, oder, wollen fie folche gebrauchen, fie fehr bitten, es mit möglichfter Vorficht zu thun, damit fie nicht irre geleitet werden. Mit literarifchen Notizen hat übrigens der Vf. feine Arbeit reichlich ausgeftattet; auch fehlt es nicht an einer Menge Auszügen aus alten und neuen Gefetzen mehrerer Staaten, welche auf die Beförderung des Nationalwohlftandes abzwecken. Aber leider find diefe Zugaben ohne alle Kritik zufammengeftoppelt, und daher beynahe nicht brauchbar. Nicht um Büchertitel ift es zu thun, fondern um eine Nachweifung, wo über die behandelten Gegenftände beftimmte und zuverläffige richtige Auskunft zu erhalten fey; und in Bezug auf Gefetze mag es oft beffer feyn, fie nicht zur allgemeinen Kenntnifs durch Aufnahme in folche Werke zu bringen, als diefe auf folche Weife zu befördern: denn nur äufserft wenige Gefetze giebt es, in welchen fich ein wahrer ächt nationalwirthfchaftlicher Geift ausfpricht, und welche aus diefem Grunde zur Nachahmung empfohlen werden können. Der gröfsere Theil enthält bey weitem mehr, was nicht verordnet werden follte, als deffen, was verordnet werden mag; und verdient daher Vergeffenheit, ftatt Bekanntmachung.

Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Paris: Doutes et Conjectures sur la Déesse Nehalennia; par Charles Pougens.* 1810. 48 S. 8.

Diefe, in des Vfs. eigener Officin gedruckte Schrift, eine Vorlefung im Inftitut de France, ift durch eine Reife nach Holland veranlafst worden, und das Refultat grofser Belefenheit. In Holland nämlich befinden fich viele Infcriptionen, welche von einer Dea Nehalennia fprechen; auch findet fich ihr Bildnifs auf einigen Denkmälern. Mehrere Gelehrte haben den Namen diefer Göttin zu entziffern, und ihre Functionen zu beftimmen gefucht. Alle diefe werden von dem Vf. angeführt, ihre Meinungen unterfucht, ihre Gründe geprüft. Das Refultat diefer kritifchen Unterfuchung ift: Die Dea Nehalennia war eine in Holland einheimifche Göttin, und wurde befonders von den Bewohnern der Küfte Seelands verehrt, und zwar defswegen, weil fie für eine Befchützerin des Seehandels und der Schiffahrt galt. Die Infchriften rühren aus jenem Zeitpuncte her, in welchem diefs Land eine römifche Provinz war. L. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 JULIUS, 1811.

PHYSIK.

1) Halle, b. Renger: *Annalen der Physik.* Herausgegeben von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, Prof. der Physik und Chemie in Halle. Erster bis zehnter Jahrgang. 1799 bis 1808, oder erster bis dreyssigster Band, mit 127 Kupfertafeln. 8. (Jeder Jahrgang besteht aus 12 Stücken, und kostet 6 Rthlr. 16 gr.)

2) Leipzig, b. Barth: *Annalen der Physik.* Neue Folge. Herausgegeben von *L. W. Gilbert.* Jahrgang 1809. 1—12 St. 1420 S. Mit 15 Kupfertafeln. Jahrg. 1810. 1—12 St. 1492 S. Mit 13 Kupfertafeln. 8. (Jeder Jahrgang 6 Rthlr. 16 gr.)

[Von zwey Recensenten.]

Seit *Baco's* und *Newton's* Zeiten verliess die Physik den Weg mystischer Träumereyen, und befolgte den der strengeren mathematischen Schule. Die häufige Anwendung der Mathematik auf Gegenstände der Naturlehre gewöhnte die Naturforscher an mathematische Präcision und Klarheit im Denken und Reden. Diejenigen Capitel der Naturlehre, welche die häufigste Anwendung der Mathematik foderten, wurden am frühesten und mit dem meisten Erfolg cultivirt. Sie waren die einfachsten und zugleich die leichtesten, weil die Rechnung den Naturforscher von allen Seiten unterstützte. Daher wurde z. B. die Mechanik, die Optik und die Astronomie so frühe mit Glück bearbeitet, weil man auf alle Erfahrungen Rechnung anwenden, und sie auf diese Weise prüfen konnte. Andere Capitel der Naturlehre erlaubten nicht diese allgemeine Anwendung des Calculs, weil die Erscheinungen das Resultat mehrerer zusammenwirkender Ursachen waren, deren einfache Elemente sich schwerer entwickeln liessen. So ist z. B. die Meteorologie immer noch in ihrer Kindheit, und es ist leichter, die Entfernung des Mondes zu bestimmen, als die eines Gewitters. Aber der Gang der ruhigen Untersuchung, der sorgfältigen Vergleichung der Erfahrungen, des Aufsteigens vom Besonderen zum Allgemeinen, und dann wieder des Herabsteigens von allgemeinen Gesetzen zu besonderen — dieses war, nebst einer präcisen Sprache, die allgemeine Tendenz der Naturforscher der *newtonschen* Schule, die sich in allen ihren Untersuchungen zeigte, und auch in denen, wo sie nicht durch die Rechnung unterstützt wurden. *Newton* hatte in seinem unsterblichen Werke den Naturforschern ein solches Muster gegeben, wie *Euklides* den Geometern; und kein Jahrhundert kann diese Muster hinter sich zurücklassen. Denn ob schon die Sprache altert, so altert doch nie das Geniale, und über die grossen Ansichten der Natur, welche *Seneca*, *Copernicus*, *Galiläi*, *Newton*, *Franklin*, *Lavoisier*, *Lichtenberg* hatten, bildet sich kein Zeitalter hinüber.

Die vor uns liegende, vielgelesene Zeitschrift ist in dem Geiste dieser Schule geschrieben. Da es bey der Anzeige derselben nicht unsere Absicht seyn kann, mit dem ganzen Inhalte des Werkes bekannt zu machen, oder die Aufmerksamkeit der Freunde der Naturkunde erst zu erwecken: so werden wir uns, wenige allgemeine Bemerkungen abgerechnet, theils darauf einschränken, einige Abhandlungen, deren Gegenstände gemeinnützige Entdeckungen und Vorschläge sind, und die daher auch für die Nichtphysiker Interesse haben, anzuführen, theils bey einigen der wichtigsten Abhandlungen von bloss wissenschaftlichem Interesse zu verweilen. Vor allem aber scheint es uns Pflicht, die Sorgfalt zu rühmen, mit welcher Hr. *G.* noch immer die Redaction besorgt, und welche bezeugt, dass sein weiter strebender Geist immer tiefer in alle Theile des weitläuftigen Studiums der Physik eindringt, und frey von jener mystischen Physik, welche in dunkeln Worten dasjenige verkündet, was sie nicht weiss, und die als ein modernes Kind des Zeitalters mit ihm zu Grabe gehen wird, immer klarer das ganze System und die einzelnen Lehren dieser Wissenschaft durchschauet. Freylich sind der eigenen Abhandlungen des Herausgebers nur wenige; aber man bemerkt fast überall, dass die eingesandten Abhandlungen der Mitarbeiter nicht auf guten Glauben eingerückt werden, man findet erläuternde Anmerkungen, Zurückweisung auf ähnliche Entdeckungen u. s. w. Die aus den ausländischen Zeitschriften übersetzten Abhandlungen bieten noch mehrere Proben eines sorgfältigen Fleisses dar. Die meisten dieser, nicht bloss übersetzten, sondern meistens ihrem Geiste nach frey übertragenen Abhandlungen sind von dem Herausgeber selbst bearbeitet, und zeigen nie die flüchtige Feder mittelmässiger Übersetzer, sondern den prüfenden achtsamen Blick, dem keine Undeutlichkeit in der Darstellung, kein Punct, der einer Erläuterung bedurfte, entgeht; und so erlangen sie oftmals Vorzüge vor den Originalen selbst. Auch die Auswahl der Abhandlungen hat uns immer recht zweckmässig geschienen, und nur selten kommt ein Aufsatz vor, der seiner Stelle nicht ganz werth ist. Zwar findet man wohl, dass eine Zeitlang gewisse Untersuchungen vorherrschen, weil sie gerade damals viele Physiker beschäftigten; und dieses mag einzel-

nen Lesern, welche gerade hieran weniger Interesse finden, langweilig vorkommen; aber diess liegt in der Natur einer Zeitschrift, welche jeden Fortschritt in irgend einer Lehre der Physik mitzutheilen wünscht, und daher die Bemühungen jedes Einzelnen in denselben Untersuchungen bekannt zu machen bestimmt ist. Ein besonderes Verdienst aber erwirbt sich der Herausgeber dadurch, dass er den Abhandlungen kurze Einleitungen und Übersichten des Inhalts vorausschickt. Es ist angenehm, hier gleichsam einen Wegweiser zu finden, welcher uns zwischen dem zerstreuenden Detail der Untersuchung aufmerksam auf ihre Hauptpuncte erhält. Ja für manche Leser, welche diese und jene, vielleicht mit mathematischen Rechnungen angefüllte Abhandlung nicht lesen mögen, ist es fast ein Bedürfniss, wenigstens in diesen Einleitungen den Gang der Untersuchung und ihre wichtigsten Resultate dargestellt zu finden. Es wäre daher zu wünschen, dass Hr. *G.*, zumal bey sehr weitläuftigen Abhandlungen, deren Plan nicht leicht zu übersehen ist, seine Leser noch öfter mit solchen Einleitungen beschenken möchte. Wir müssen endlich, um alles zusammen zu fassen, was die Bemühungen des Redacteurs betrifft, noch des sehr vollständigen, und das Nachschlagen erleichternden Registers gedenken, welches jeden 6 Bänden am Schlusse des letzten Bandes beygefügt wird.

Die ersten Bände von No. 1 fallen in die Periode, in welcher die *voltaische* Säule die Aufmerksamkeit aller Physiker von Europa auf sich zog. Sie enthalten daher eine vollständige Sammlung aller Arbeiten über diesen Gegenstand, zu welcher der Herausgeber eine treffliche Übersicht in den Zusätzen zum 12 Bande geliefert hat. Ausser den eigentlichen Abhandlungen enthalten diese Bände eine grosse Menge Briefe an den Herausgeber über diesen Gegenstand, wovon viele wieder Abhandlungen sind, z. B. die von *Volta*, *Ritter* u. A.

Überhaupt sorgt der Herausg. dadurch sehr angenehm für die Unterhaltung seiner Leser, dass er immer mehrere Aufsätze über denselben Gegenstand zusammenstellt, wodurch ein angenehmes Verweilen des Gemüths auf einem Puncte möglich wird. Dieses ist freylich gegen die von den meisten Herausgebern von Zeitschriften beliebte Mannichfaltigkeit, welche unwillkührlich an die Definition erinnert, die der blonde Friederich in Meisters Lehrjahren von der guten Gesellschaft gab. — So enthält der 7 Band drey Aufsätze über Wasserhosen von *Michaud*, *Wild* und *Bauffard*; dann eine Menge galvanischer Aufsätze von *Ritter*, *Pfaff*, *Böhmann*, *Cruikshank* u. s. w., und *Herschels* Entdeckungen über die nicht leuchtenden Wärmestrahlen der Sonne. Als Bagatelle mag in diesem Bande ein Aufsatz von *Brandes* bemerkt werden, in dem er die Meinung des Hn. *Voigt* näher beleuchtet, dass die Umdrehung der Erde durch den Stoss der Sonnenstrahlen erfolge. — Die merkwürdigen Versuche von *Treviranus* in Bremen über den Einfluss, den die galvanische Materie auf die Erzeugung und das Wachsthum der Kryptogamen hat, scheinen die Aufmerksamkeit der Physiker nicht in dem Grade auf sich gezogen zu haben, als sie verdienen. — Wir kennen nur eine Art, wie Organisation entsteht, die durch Samen. Aber giebt es für einfache Pflanzen und für sehr einfach gebaute Thiere nicht noch eine andere Art, wie sie entstehen können? und wie entstanden die ersten?

Im 8 Bande ist ein Aufsatz des Hn. *Acher v. Arnim* unter dem Titel: Ideen zu einer Theorie des Magneten, Rec. vorzüglich aufgefallen, da er, indem er ihn artistisch betrachtete, und von aller Subjectivität entkleidete, in ihm die Objectivität der mystischen Schule klar und rein dargestellt fand. Hr. *v. Arnim* macht hier die Bemerkung, dass, ob schon die Anziehung von Sonne und Mond die Schwere auf der Oberfläche der Erde ändere, man doch keinen Unterschied in den Fallräumen bey den Beobachtungen finde. Er schliesst hieraus auf eine chemische Schwereänderung, und sagt darüber Manches, in dem eben nicht viel Zusammenhang ist. Da die Sünde, nach dem Ausspruche dieser Schule, der grösste Reiz für die Gottheit ist: so ist auch vielleicht die Unwissenheit etwas Gottwohlgefälliges; man muss diess wenigstens aus einigen Äusserungen derselben schliessen. Die Nützlichkeit der Unwissenheit wird nicht allein theoretisch in Schutz genommen, sondern auch praktisch, und Hr. *v. A.* hätte ohne sie diesen ganzen Aufsatz nicht wohl schreiben können. Um den eben angeführten Perioden zu schreiben, dazu gehörte wesentlich, dass der Vf. weder die Entfernung der Sonne und des Mondes, noch ihre Masse kannte, noch eine richtige Idee von Genauigkeit und Präcision in Versuchen hatte. Denn es ist, wie eine leichte Rechnung zeigt, eben so leicht, mit einem Fernrohr das Gras im Monde zu sehen, als mit einer Tertienuhr die Unterschiede in den Fallräumen zu finden, die von dem Stande des Mondes herrühren. — Als eine andere physikalische Merkwürdigkeit aus der mystischen Schule steht S. 490 in diesem Bande die vom Hofr. *Jung* angekündigte Auferstehung der Todten ums Jahr 1830. Diese gründet sich auf *Bengels* Cyklus, der auf der Zahl 666 beruht, und der nach Hn. *Jungs* Meinung nicht allein die ganze Astronomie enthält, sondern auch sehr viel zu der grossen Vollendung beygetragen, die diese Wissenschaft in neueren Zeiten erhalten hat. So viel sich indess Rec. erinnert, hat er in der *Méchanique céleste* von *La Place* weder die Zahl 666, noch den *bengelschen* Cyklus gefunden.

Der 9 Band enthält, ausser einer grossen Menge galvanischer Aufsätze, einen schätzbaren Aufsatz vom Herausgeber über die Instrumente, welche bestimmt sind, kleine Grade von Elektricität zu messen. Interessant sind auch in diesem die Beobachtungen von *Roebuck*, welche derselbe in der verdichteten Luft des Windgewölbes der devoner Hochöfen machte. In diesem Bande ist auch die Beschreibung eines sehr einfachen Reisebarometers in einem Stocke. Das Barometer ist heberförmig, und beide Schenkel liegen dicht auf einander. An jedem sind 4 Zoll flach geschliffen, und auf diese ist die Scale mit den Däm-

pfen der Flufsfpathfäure geätzt. Der Zoll ist in 10 Linien, und die Linie wieder in 10 Theile getheilt. Die Hälfte und ein Drittel läfst fich noch gut mit dem Mikrofkop unterscheiden. — Rec., der aus Erfahrung weifs, wie fchwer es hält, fich vollkommene Reifebarometer zu verfchaffen, und der fich felbst in Paris defswegen vergeblich bemühte, kann diefe Barometer, die jetzt von Hn. *Loos* in Budingen bey Frankfurt in einer grofsen Vollkommenheit gemacht werden, nicht genug empfehlen. Keine Scalen geben die Genauigkeit wie die geätzten. Rec. befitzt ein folches, mit dem er in der Barometerhöhe immer auf 3 bis 5 Hunderttheile der Linie ficher ist, weil hier keine Parallaxe und kein Übertragen auf eine andere Scale Statt findet. — Ein Heberbarometer, das durch zehnmaliges Durchkochen vollkommen luftrein geworden ist, kostet 4 Carolin. Hiebey ist noch ein Thermometer mit elfenbeinerner Scale. Der Stock ist kaum 1 Zoll dick und mit englifcher Eleganz bearbeitet. Ein Gefäfsbarometer, von demfelben Künftler und mit derfelben Eleganz bearbeitet, kostet $2\frac{1}{4}$ Carol. Als Rec. beide Barometer erhielt, war das Gefäfsbarometer fo genau nach dem Heberbarometer abgeglichen, dafs fie in der Länge der Queckfilberfäule nie mehr als um $\frac{1}{1000}$ eines Zolls abwichen. Das Gefäfs ist von Glas, und hat inwendig einen elfenbeinernen Stift, der den Nullpunct enthält, wodurch es möglich wird, diefe Barometer fo zum Höhenmeffen zu gebrauchen, wie Heberbarometer.

Der 10 Band enthält wieder gröfstentheils Auffätze, die galvanifche Materie betreffend. Unter den nichtgalvanifchen find die intereffanteften *Herfchels* fortgefetzte Unterfuchungen über die Wärmeftrahlen der Sonne, *Parrots* meteorologifche Ideen (wozu auch die gehört, der Atmofphäre die Gewitter zur gehörigen Zeit zu inoculiren, damit der Hagel keinen Schaden thue. Die Inoculation gefchieht mit einer in die Höhe gefchoffenen Bombe, die in der Region des Gewitters platzt und da die Proceffe einleitet, denen wir die Entftehung des Hagels verdanken); ferner *Bikers* Verfuche über die Expanfivkraft der Wafferdämpfe bey höheren Temperaturen. In diefem Bande find auch mehrere Nachrichten über galvanifche Curen an Taubftummen, die fich nachher leider nicht beftätigt haben.

Der 11 Band eröffnet eine wichtige Unterfuchung von *Wollafton*, wie durch Strahlenbrechung doppelte Bilder entftehen können. Diefer Auffatz ist vom Herausgeber aufs neue bearbeitet und erweitert. — Ferner enthält er einen Auffatz über Nebenfonnen und Ringe um Sonne und Mond, von *Brandes*; dann eine befondere Spiegelung, die von Prof. *Wrede* an den Ringmauern von Berlin beobachtet wurde, und *Bonapartes* grofsen Preis von 60,000 Fr. auf eine Entdeckung in der Lehre der Elektricität, die der von *Volta* und *Galvani* gleich wäre.

Der 12 Band wird wieder durch ein paar intereffante Auffätze eröffnet, welche die Strahlenbrechung betreffen, und von dem Herausg. überarbeitet worden. Sie enthalten eine Befchreibung der Fata Morgana im Meerbufen von Reggio. — Ferner *Coulombs* wichtige Verfuche über die Einwirkung ftarker Magnete auf kleine Nadeln von Holz und Metallen, die man für eifenfrey hält. Vorzüglich aber ist diefer Band wichtig durch das treffliche Regifter über alle Erfcheinungen des Galvanismus, welches der Herausg. felbst mit kritifchem Fleifse ausgearbeitet hat. Zu den Bagatellen in diefem Bande gehört ein Auffatz von *Edwards* über Metallfpiegel, und S. 493 eine Nachricht über die hermetifche Gefellfchaft. So verfchloffen und geheim die Gefellfchaft im *Reichsanzeiger* auftrat: fo lernt man doch hier zwey ihrer Mitglieder kennen. Der eine heifst *Kortum*, der andere *Bährens*, beide in Weftphalen.

Den 13 Band eröffnet eine Befchreibung von der Verbefferung der *atwodfchen* Fallmafchine, von Hn. *Fifcher*. Diefe Verbefferung ist fo überflüffig, wie die ganze Mafchine, da man, feit es gute Tertienuhren mit Centrifugalpendeln giebt, lieber die Fallverfuche direct anftellt, als fie den Schülern der Phyfik auf Umwegen begreiflich macht. Dann folgt ein Auffatz von Dr. *Olbers* über die aus dem Mond gefallenen Steine, und einer von Dr. *Benzenberg* über die Frage: Sind die Sternfchnuppen kosmifchen oder tellurifchen Urfprungs? Ferner die Refultate der im Michaelisthurm in Hamburg angeftellten Fallverfuche im Grofsen, und ein Auffatz vom Herausg. über *Daltons* Verfuche über die Ausdehnung der Dämpfe durch Wärme. Im letzten Hefte ist eine intereffante Zufammenftellung mehrerer Abhandlungen über Braunkohlen und Torflager, vorzüglich über die berühmten Palmen-Lager bey Cölln.

Im 14 Bande find *Piktets* Verfuche über die Zurückwerfung der dunkelen Wärmeftrahlen aufgeführt. Im 3 Hefte hat der Herausg. wieder mehrere intereffante Abhandlungen über aus der Luft gefallene Steine zufammengeftellt. Bey den verfchiedenen Meinungen über die Entftehung der aus der Luft gefallenen Steine, fcheint Rec. die Annahme, dafs fie aus dem Monde find, noch die wenigften Schwierigkeiten zu haben. Dr. *Olbers* bemerkte zwar, dafs wegen der Tangentialbewegung des Mondes diefe Steine, wenn fie auch über den Punct herübergeworfen würden, wo die Anziehungskräfte des Mondes und der Erde fich das Gleichgewicht halten, doch noch nicht auf die Erde fielen, fondern nur diefe Ellipfen befchrieben, die nur in wenigen Fällen die Erde träfen. Allein diefes zugegeben: fo ist es doch, wenn man den Mond mit einem guten Fernrohre fieht, und auf feiner Oberfläche Crater an Crater bemerkt, gar nicht unwahrfcheinlich, dafs diefe einige hunderttaufend Fuder Steine mit einer Gefchwindigkeit in die Höhe geworfen haben, die fie über jene Grenze hinübertrieb, weil fie keinen Widerftand in der Atmofphäre des Mondes zu überwinden hatten. Die andere Erklärung, dafs fie vielleicht chemifche Producte unferer Atmofphäre wären, hat *Lampadius* fehr fchön auseinandergefetzt. Aber uns fcheint hiebey die gröfste Schwierigkeit in der geringen Dichtigkeit der Luft auf Höhen von 10 bis 20 Meilen zu

seyn: denn bey allen chemischen Processen bleibt das Ponderable der Materie doch dasselbe. Wir sehen Hagelsteine und Eisklumpen in der Atmosphäre entstehen, die 1 Pfund wiegen und darüber. Aber dieses geschieht dicht an der Oberfläche der Erde, wo eine Cub. Meile Luft 10,000 Mill. Centner wiegt (der Cub. Fuss zu $2\frac{1}{4}$ Loth gerechnet). Allein 12 Meilen von der Erde wiegt die Cub. Meile nur noch 500 Centner; bey 20 Meilen nur noch 1 Pfund, und bey 25 Meilen nur noch $\frac{1}{16}$ Loth. Rec. begreift nicht, wo auf den Höhen, auf welchen wir Feuerkugeln und Sternschnuppen beobachten, die Stoffe herkommen sollen, aus denen sie sich bilden könnten. *Lichtenberg* sagte zwar einmal, er glaube, dass es eine Zeit gewesen sey, wo es Boraciten und Granaten geregnet habe, so wie jetzt Hagel. Aber wenn dieses war: so war auch gewiss unsere Atmosphäre dichter, und da, wo diese entstanden, stand der Barometer höher als auf $\frac{1}{115}$ Linie. Dieses ist seine Höhe bey 8 Meilen nach dem mariottischen Gesetze. Zu den Bagatellen dieses Bandes gehört S. 382. die Entdeckung der Plagiate in *Fischers* Geschichte der Physik, welche sich durch die columnenweise neben einander gedruckten Stellen aus *Gehlers* bekanntem Werke deutlich ergeben.

Den 15 Band eröffnet eine wichtige Abhandlung von *Dalton* über die Expansivkraft der Dämpfe, sowohl in der Luft als im luftleeren Raume. Diese ist von dem Herausg. mit lehrreichen Zusätzen bereichert, in denen er *Daltons* Versuche mit denen von *Schmidt* und *van Marum* zusammengestellt hat. Auch enthält dieser Band Vieles über die vom Himmel gefallenen Steine, und unter anderen ein chronologisches Verzeichniss hierüber von *Chladni*. Zu den Bagatellen dieses Bandes gehört S. 169 die Geschichte des Entfernungsgesetzes der Planeten von der Sonne. — *Titius* scheint der erste zu seyn, der ein Verhältniss zwischen den Abständen der Planeten aufgesucht hat, welches nachher durch Hn. *Bode* bekannter geworden ist, nachdem im J. 1785 Hr. *von Zach* Elemente des latirenden Planeten *n* berechnete, und solche bey Hn. *Bode* versiegelt niederlegte. Vergeblich machte Hr. *von Zach* die Astronomen anderer Nationen auf dieses Gesetz aufmerksam; sie nahmen es mit Kälte auf, und bloss in deutschen Lehrbüchern geschieht desselben Erwähnung. Bey Gelegenheit, dass die Ceres entdeckt wurde, fragte daher Hr. *von Zach*: „Sollte wirklich der Geist des grossen *Kepplers* noch auf den Deutschen ruhen?" — *Herschel* suchte *den fehlenden Planeten* zwischen Mars und Jupiter *mit seinem vortrefflichen Teleskope*, und fand, zwar nicht diesen, aber doch den Uranus, den er gleich an seinem stillen Planetenlichte erkannte.

Der 16 Band enthält Nachrichten von den Luftfahrten der Hnn. *Robertson* und *Garnerin*, vom Herausg. zusammengestellt; ferner Ideen über Feuerkugeln und Meteorsteine von *Ritter*, und eine Abhandlung über das Gesetz der Cohäsion, in der gezeigt wird, dass es wahrscheinlich dasselbe der Attraction ist, und dass sich die kleinen Theile der Materie ebenfalls im directen Verhältniss ihrer Massen und der Quadraten ihrer Nähen ziehen. — Von den interessanten Cohäsionsversuchen, die sich hierüber bey hohen und tiefen Temperaturen machen lassen, scheinen bis jetzt noch keine angestellt zu seyn. In diesem Bande ist auch eine Beschreibung des Centrifugalpendels, welches der Uhrmacher *Pfassius* (*Pfosfius*) in Wesel wieder bekannter gemacht, und mit vielem Erfolg auf die Tertienuhren angewandt hat.

Im 17 Bande ist das Wichtigste unter den deutschen Arbeiten *Brandes* Beobachtungen über die terrestrische Strahlenbrechung, welche uns endlich einiges Licht in dieser so schwierigen und dunklen Lehre zu geben versprechen. Das Windbüchsenlicht kommt in diesem Bande ebenfalls zur Sprache. (Bekanntlich hat man seit der Zeit kleine Feuerzeuge in Paris gemacht, in denen der Zunder durch zusammengedrückte Luft entzündet wird.) Ferner *Rumfords* Versuche über die strahlende Wärme, und eine Abhandlung von *Castberg* über Refraction und die Fata Morgana.

Im ersten Hefte des 18 Bandes stehen 7 Aufsätze hinter einander über die Höfe um Sonne und Mond, und ähnliche Erscheinungen von Beugung und Brechung des Lichts. Im zweyten Hefte sind 14 über Steinregen vom Herausg. überarbeitet und zusammengestellt. Dieser Band enthält auch eine Abhandlung von *Biot* über die Fortpflanzung des Schalls mit Erläuterungen von *Brandes*. Zu den Bagatellen gehört eine Nachricht von einem Ballon, der in 12 Stunden von Gröningen bis Halle flog (56 deutsche Meilen).

Im 19 Bande ist ein zweytes Beyspiel von der grossen Geschwindigkeit der Luftballons angeführt; es ist der von *Garnerin*, der die 300 Lieues von Paris bis Rom in 22 Stunden flog. Auch steht hier ein Aufsatz über eine mechanische Merkwürdigkeit unserer Tage, den hydraulischen Wasserstösser, von Prof. *Wrede*.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. Hahn: *Alphabetisches Sachregister zu der königl. westphälischen Process-Ordnung, wie auch zu der Verfahrungsart in Ehescheidungs-, Corrections-, Conscriptions-, Forst-, Post-, Jagd-, Berg- und Hütten-, den verschiedenartigen Defraudations-Sachen, und in Cassations- und Recurs-Sachen vor dem Staatsrathe.* Ausgearbeitet von *Karl Pielsticker*, Assessor beym Tribunale erster Instanz zu Osnabrück. Zweyte, nach der neuen Process-Ordnung revidirte Aufl. 1811. 95 S. 8. (9 gr.) (S. die Rec. der ersten Aufl. Jahrg 1810. No. 278.)

Glückstadt, b. Vf., u. Altona, b. Hammerich in Commission: *Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion, zunächst für Bürger- und Land-Schulen.* Von Dr. J. W. *Olshausen*. Zweyte Auflage. 1811. 36 S. 8. (2 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 JULIUS, 1811.

PHYSIK.

Fortsetzung der Recension
von
Gilberts Annalen der Physik.

Den 21sten Band eröffnet ein Bericht von *Biot*, über seine aerostatische Reise den 24 Aug. 1804. Dem folgt eine von *Gay Lussac* über denselben Gegenstand. Dieses sind die ersten, von Physikern unternommenen Luftreisen, und diese Berichte sind abgestattet, wie sich von Physikern erwarten lässt. *Blanchard*, *Garnerin*, *Robertson* gehören zu der Classe, die das Barometer nach Graden beobachten, und das Thermometer nach Linien. — *Lichtenberg* schlug einmal vor, das Wort Physiker so wie Musiker zu decliniren, und einen Beugfall anzunehmen, der dem Musikanten analog sey, blos des leichteren Unterscheidens wegen. — In diesem Bande ist auch ein Bericht von dem englischen Chemiker *Chénevix* über die sogenannte neuere Physik in Deutschland, der früher in den *Annales des Chimie*, und in den *Transactionen* stand. Man wird in Frankreich und England Mühe gehabt haben zu glauben, dass solche Stellen, wie *Chénevix* anführt, diesseits der Thüre des Tollhauses könnten geschrieben werden. Z. B. „die Symbole aller Operationen der Natur sind in den Kegelschnitten zu suchen; der Kreis ist das Symbol des Seyns. Die Ellipse das Symbol des Werdens. Es ist daher gewiss, dass Gott zugleich sphärisch und elliptisch ist u. s. w." Rec. erinnert sich ähnlichen Unsinn in *Nicolaus von Cusa docta ignorantia* gelesen zu haben, die vor 300 Jahren erschien. Als Beweis, dass keine neuen Tollheiten unter der Sonne geschehen, setzt er folgende Stelle hieher. „Gott ist die unendliche Gleichheit, und desswegen ist er der Mittelpunct der Erde und der Welt. Die Pole der Sphäre fallen mit dem Mittelpunct zusammen, welcher Gott ist. Die Figur der Erde ist nicht sphärisch, obschon sie sich dahin neigt, aber Gott ist des Kreises Umfang und Mittelpunct u. s. w." Auf eine ähnliche Weise dienen vielleicht über 300 Jahre die Tollheiten unserer Tage zur Entschuldigung für die künftigen. — Auch in den Tollheiten herrscht Ähnlichkeit, man braucht nur die Denkkraftperiode von 30 Jahren zu vergleichen, und *Lichtenbergs* Bittschrift für die celtner Irren, als sie die Regierung in Hannover um eine Bibliothek baten. Diese waren auch im Stande, die Baukunst für gefrorne Musik, und die Götter der Mythologie für geistige Krystallisationen zu halten.

Der 21ste Band enthält fast gar keine galvanischen Aufsätze mehr. Der Galvanismus scheint damals schon angefangen zu haben, bey den Physikern die Mode zu passiren.

Aus den folgenden Bänden führen wir zuerst einige Abhandlungen auf, welche auch für das grössere Publicum Interesse haben: Zuvörderst die Aufsätze über Thermolampen (im 22 und 30 Bande). Die Bestimmung der Thermolampe ist eigentlich, diejenigen elastischen Flüssigkeiten, welche beym Brennen oder bey der zerstörenden Destillation vegetabilischer Körper entweichen, zur Erleuchtung zu benutzen. Wiewohl nun bey gut eingerichteten Öfen diese elastischen Flüssigkeiten selbst mit verbrennen, ehe sie aus dem Brennmaterial entweichen, und also da ihre Benutzung zur Erleuchtung nicht anwendbar, oder wenigstens nicht vortheilhaft wäre: so giebt es doch Fälle, wo man diese Gaslichter füglich anwenden, oder die brennbaren Luftarten an solche Stellen leiten kann, wo sie angezündet nützliche Dienste leisten. Insonderheit findet dieses dann Statt, wenn man das Brennmaterial bloss verkohlen, und die Kohlen zu anderem Gebrauche aufbehalten will. Die *Annalen* theilen Nachrichten von zwey Fabriken mit, wo diese Holzdestillation im Grossen betrieben wird, und wo man die Producte dieser Destillation zu gewinnen und nützlich zu gebrauchen weiss. Die eine dieser Fabriken ist die Cattunfabrik des Hn. *v. Fries*, in der Nähe von Wien; die zweyte aber, welche noch vollständiger hierauf eingerichtet zu seyn scheint, die von *Mollerat*, im Departement *Côte d'or* in Frankreich. In der letzteren gewinnt man: 1) Theer, der zwar nicht ganz vorzüglich ist, aber doch durch Zusatz von etwas Pech sehr brauchbar wird; 2) Essig, der sehr scharf, zwar weniger angenehm schmeckend als Weinessig, aber wasserhell und durchaus nicht der Fäulniss ausgesetzt ist; ferner durch Verbindung mit anderen Körpern 3) kohlensaures Natron, essigsaure Salze, Zinkoxyd und kohlensauren Zink, Bleyweiss u. s. w., und ausserdem Kohlen von vorzüglich guter Beschaffenheit. Hier ist denn freylich der Gebrauch der Luftarten zum Leuchten allenfalls nur Nebensache; für den, der gerade vorzüglich hierauf seine Aufmerksamkeit richten will, giebt *Henry's* Abhandlung (im 22 Bande) belehrende Aufschlüsse.

Über eine wichtige Verbesserung beym Sprengen mit Pulver findet man im 22, 23 und 24 Bande sehr interessante Aufsätze. Diese durch *Jessop* zuerst bekannt gemachte Verbesserung besteht darin,

dafs man das Bohrloch, nachdem es zu gewöhnlicher Tiefe in den Stein eingetrieben ist, mit eben so vielem (ja allenfalls noch mit wenigerem) Pulver als gewöhnlich ladet, und auf dieses lose eingestreute Pulver losen Sand streuet; das Pulver wird dann mittelst eines durch den Sand heraufreichenden Zundröhrchens angezündet, und der Stein zerspringt eben so gut, als wenn man, nach gewöhnlicher Art, die Bedeckung des Pulvers fest aufgestampft hätte. Diese durch viele, an mehreren Orten wiederholte Versuche bestätigte Erfahrung gewährt den grofsen Nutzen, dafs man nicht das gefährliche, leicht zu einer zu frühen Entzündung veranlassende Einstampfen von Sand und Steinmehl nöthig hat. Über den Grund dieser auffallenden Erscheinung, da man von losem Sande keine so starke Reaction erwartete, waren die Meinungen verschieden; uns scheint die von *Prechtl* (im 23 Bande) die richtigste, obgleich sich in seine Auseinandersetzung Irrthümer eingeschlichen haben. Diese Erklärung kömmt auf Folgendes hinaus. Stellt man sich die an einander liegenden Sandkörnchen als eine Reihe von Körpern vor, die sich den vom Pulver erhaltenen Stofs einander mittheilen: so wird die Geschwindigkeit des zweyten Körnchens geringer als die des ersten, welches dem Pulver zunächst liegt, die des dritten noch geringer, und bey einer sehr langen Reihe von Sandkörnchen kann die Bewegung des letzten unmerklich werden. Diese Idee scheint uns im Ganzen sehr richtig; aber wir können uns nicht überzeugen, dafs die Abnahme der Geschwindigkeit so grofs sey, wie Hr. *P.* angiebt, und es scheint, als nehme Hr. *P.* nicht darauf Rücksicht, dafs das dritte Körnchen von der vereinigten Masse der beiden ersten, das vierte von der vereinigten Masse der drey ersten u. s. w. gestofsen wird. Dieses aber ist doch wenigstens bey unelastischen Körpern gewifs der Fall, und bey elastischen Körpern würde die Abnahme der mitgetheilten Geschwindigkeit aus anderen Gründen geringer seyn. Zieht man diefs in Erwägung: so scheint diese Erklärung doch noch nicht ganz zu genügen, und insbesondere würde die angebliche Erfahrung, dafs eine Flinte schon dann springt, wenn nur in der Mündung Schnee oder Sand ist, noch immer unerklärt bleiben; gleichwohl hat diese Erklärung Vorzüge vor allen anderen. Die Erinnerungen, welche Hr. *Busse* gegen die Formeln des Hn. *P.* macht, sind zum Theil ungegründet. Was er S. 353 des 24 Bandes sagt, dafs die Formel nicht in sich homogen sey, ist nur ein scheinbarer Vorwurf, da ja $\log. \frac{a}{b} C - \log. C = \log. \frac{a}{b}$ ist; das Folgende S. 354 ist wichtiger, und die dort gerügten Irrthümer verdienten wirklich diese Rüge. Übrigens hätten wir gewünscht, dafs uns Hr. *Busse* mit den versprochenen näheren Erörterungen hierüber beschenkt hätte.

Sehr lesenswerth sind auch (im 23 Bande) die Bemerkungen des Hn. *Morveau* und *Chaptal* über Manufacturen, welche einen unangenehmen Geruch verbreiten. Nach der Meinung dieser Physiker sollte man das Flachsrösten, die Gerbereyen und alle Anstalten, wo man thierische und vegetabilische Theile in ansehnlichen Quantitäten in Fäulnifs übergehen läfst, von den Wohnungen der Menschen entfernen. — *Van Marums* Versuche, da er mit wenigem Wasser ein Feuer von bedeutender Gröfse löschte, verdienen zwar alle Aufmerksamkeit; aber auch das, was hier (Bd. 23) von *Descroisilles* mitgetheilt wird, und einige Zweifel gegen jene Versuche erregt, mufs nicht übersehen werden, und verdient nähere Untersuchung.

Endlich wollen wir hier noch die Mittel, Hagelschauer zu vertreiben, anführen, deren man sich nach Hn. *Leschevins* Erzählung (im 24 Bande) in *Mâconnais*, einem Theile von *Bourgogne*, mit Vortheil bedient. Dieses sind nämlich Kanonen-Schüsse, die beym Zusammenziehen von Gewittern nach und nach, zumal auf Anhöhen, veranstaltet werden. Ist der Nutzen, welchen man dort hievon gezogen zu haben versichert, wirklich gegründet, und die wichtige Frage, auf die auch Hr. *Gilbert* hiebey aufmerksam macht, beantwortet, ob dieses keinen anderen Schaden herbeyführt: so verdiente dieses Mittel Nachahmung.

Unter diesen auch für das gröfsere Publicum interessanten Aufsätzen (wohin auch noch die zahlreichen Vorschläge zu Verbesserungen an Maschinen und viele interessante Kleinigkeiten gehören, z. B. Band 25, S. 114. B. 26, S. 361. B. 26, S. 241), müssen wir hier noch einer Reihe von Abhandlungen erwähnen, die auch besonders abgedruckt und unter dem Titel: *Kritische Aufsätze über die in München erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln, Wünschelruthen* u. s. w. — zusammengefafst sind. Freylich gehört diese Untersuchung eben gar nicht zu dem Gemeinnützigen, sondern streift eher an die Grenze des Gemeinschädlichen; freylich gehört sie weniger zur wahren Naturforschung, als zu der von *Lichtenberg* mit Recht so genannten übernatürlichen Physik: aber dennoch gehört sie hieher, da ihre Urheber sie für physikalisch und gemeinnützig hielten. Diese münchner Pendelversuche hatten keinen geringeren Zweck, als die alte Wünschelruthe wieder zu Ehren zu bringen, und darzuthun, dafs es eine unbegreifliche Wirkung der Metalle gebe, durch welche man sie in der Ferne vermittelst der Oscillationen eines zwischen den Fingern gehaltenen Pendels gewahr werden könne. Dieses Pendel bestand aus einem Stücke Metall, das an einem langen Faden hing, und wo der Faden zwischen den Fingern in freyer Hand gehalten ward. Man wollte bemerkt haben, dafs die Schwingungen dieses Pendels verschieden wären, je nachdem die Körper es waren, über denen es sich befand. Hr. *Gilbert* tadelt mit Recht die Art, wie man bey diesen Versuchen und ihrer Bekanntmachung verfuhr. Man versäumte nämlich, die Sache durch wiederholte, hinlänglich abgeänderte Versuche zu prüfen; man versäumte, den Täuschungen, welche hier etwa Statt finden könnten, nachzuspüren; man versäumte, dem Publicum durch detaillirte Beschreibung der Versuche und durch strenge Beweise

eine gründliche und sichere Überzeugung zu verschaffen. Dagegen liefs man es sich sehr angelegen seyn, in einem lauten, anspruchvollen Tone die Entdeckungen zu verkündigen, welche man gemacht zu haben glaubte; man fügte diesen, aus flüchtigen Versuchen aufgegriffenen Thatsachen phantastische Hoffnungen auf fernere Entdecknngen hinzu, die man schon ganz in der Nähe zu sehen glaubte; und suchte durch kühne Ideen und schwärmerische Verheifsungen den Leser von der Frage abzulenken, ob auch der Grund des Gebäudes recht fest, und ob nicht der ganze hoch aufgeführte Bau nur ein Luftschlofs sey. — Von den umständlichen Berichten über die Versuche und die unendlich mannichfaltigen Resultate, die man in gedrängter Folge zu entdecken glaubte, wollen wir hier nur etwas Weniges erwähnen. Man glaubte an jenem frey gehaltenen Pendel zu bemerken, dafs es ohne mechanischen Antrieb sich bald in geradlinigen, bald in kreisförmigen, bald in elliptischen Schwingungen bewege, dafs diese Schwingungen bald von der Linken zur Rechten, bald von der Rechten zur Linken gehen, und dafs alles dieses fest bestimmt werde durch die Körper, in deren Nähe das Pendel sich befindet. Wie diese vermeinten Entdeckungen nun weiter zur Ehrenrettung der Wünschelruthe dienten, müssen wir ganz übergehen, und ebenso die interessanten und in dieser Zusammenstellung noch bedeutungsvolleren Nachrichten von älteren Charlatanerieen der Art, welche Jeder gewifs mit Vergnügen (im 26 und 27 Bande) lesen wird. Dagegen wollen wir noch einen Augenblick bey dem verweilen, was über den wahren Werth dieser Versuche mehr Licht verbreitete. Nach der Anleitung, welche Hr. *Ritter* und andere Vertheidiger derselben angaben, sollte der Faden blofs in freyer Hand gehalten werden, wo man offenbar vor unwillkührlichen Zitterungen der Hand nicht sicher war. *Winterl* fand auch, dafs die Versuche misslangen, wenn man den Faden in einer Glasröhre befestigte, und blofs mit der Hand den Aufhängepunct berührte, und diefs diente zum Beweise, dafs nicht eine aus der Hand ausströmende elektrische Kraft, sondern ein leises Zittern der Hand es sey, was die Schwingungen bewirkt. *Marechaux* bezeugte, dafs sogar der eigentliche Held dieser Versuche, *Campetti*, nur dann mit Glück die Versuche anstellte, wenn er sie mit offenen Augen anstellte, und dafs sie allemal schwankend ausfielen, wenn ihm die Augen verbunden waren; und ebenso deuten Prof. *Heinrich* und *Jungius* an, dafs das Vorurtheil *für* den Erfolg diesen selbst bestimme. Wie es hiemit eigentlich zugehe, zeigen die von Hn. *Pfaff* und *Zimmermann* mitgetheilten Versuche. Diese fanden nämlich, dafs das Auge und die Einbildungskraft fast gänzlich die Richtung der Schwingungen bestimmten, dafs z. B. die Schwingungen geradlinig und der Richtung der Holzfasern parallel werden, wenn man mit dem Auge der Richtung der Holzfasern folgt; dafs die Schwingungen kreisförmig sind, wenn man mit dem Auge ein kreisförmiges Gefäfs gleichsam umläuft, ja, dafs selbst die Vorstellung einer Form schon auf eine unmerkliche Weise die Hand zu Bewirkung jener Bewegungen disponirte. — — — So löste sich also das so wundervoll angekündigte Geheimnifs, und man sah, dafs alles Täuschung und Wirkung einer gespannten Phantasie sey, und dafs diese die leisen Schwankungen der Hand bestimme.

Wir gehen jetzt zur Anzeige einiger Abhandlungen von mehr wissenschaftlichem Interesse über, und werden, ohne die Titel der einzelnen Abhandlungen herzusetzen, diejenigen, welche verwandten Inhalts sind, zusammenfassen, um einige der wichtigsten Bemerkungen daraus mitzutheilen und sie mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Über die Adhäsion oder Flächen - Anziehung, über Verwandtschaft u. s. w. im 24, 25, 26 und 30 Bande. Die hier zusammengestellten Versuche *Carradori's*, *Prevost's* und *Links* über die Bewegung, in welche einige Flüssigkeiten bey der Berührung mit anderen gerathen, erschöpfen zwar diese Materie noch nicht, geben aber doch schon interessante Resultate. Dafs *Carradori's* Meinung einen Vorzug vor der von *Prevost* hat, ist einleuchtend; gleichwohl finden auch bey seiner Erklärung noch Schwierigkeiten Statt. Vertreibt nämlich der Weingeist die dünne Wasserschicht von dem Boden des Gefäfses defswegen, weil er nähere Verwandtschaft als das Wasser zu der Materie des Gefäfses, wir wollen annehmen des *Glases*, hat: so müfste, sollte man denken, auch in gläsernen Haarröhrchen der Weingeist höher steigen, als das Wasser, welches doch bekanntlich nicht der Fall ist. Indefs glaubt Rec. behaupten zu dürfen, dafs diese Phänomene mit unter diejenigen gehören, welche sich durch die Haarröhrchen - Kraft erklären lassen. Hn. *Links* Hypothese über Festigkeit und Flüssigkeit (im 25 B.) ist unstreitig sehr scharfsinnig, auch die Erklärung der Auflösung auf nassem Wege ist recht passend: aber was S. 143 vom Schmelzen vorkömmt, ist weniger klar. Vielleicht würde man, im Geiste dieser Hypothese, die Ursache des Schmelzens eher darin finden, dafs die dünnen Blättchen, durch die Wärme ausgedehnt, in Rücksicht der Dicke so anschwellen, dafs sie einander innig berühren; — eben diese innige Berührung würde Gleichheit der Attraction, und mithin Flüssigkeit bewirken. — Was Hr. *Link* gelegentlich über die Ursache der Fluth äussert, mufs bey einem sonst so scharfsinnigen Physiker unstreitig auffallen, und es war sehr nöthig, dafs Hr. *Gilbert* die Berichtigung beyfügte, die freylich dem mathematischen Physiker nicht fremd seyn kann. *Wuttig's* Theorie der Anziehung (im 23 Bande) scheint uns wenig Aufmerksamkeit zu verdienen.

Über die Theorie der barometrischen Höhenmessungen finden sich wichtige Abhandlungen von *Laplace*, *Biot* und *Gilbert* im 26 Bande, und berichtigende Bemerkungen von *Tralles* im 27 Bande. — Das barometrische Nivellement des Harzes (im 28 Bd.) von Hn. *de Villefosse* ist eine sehr schätzbare Arbeit; aber schwerlich war der Vf. berechtigt, den Coefficienten $\frac{1}{2 \cdot 1}$ in $\frac{1}{1 \cdot 2}$ zu verändern, und das um so weniger, da der Mangel an Übereinstimmung zwischen seinem Barometer und dem des göttingischen physikalischen Cabinets es nur allzuwahrscheinlich

machte, daſs eher ein Fehler des Inſtruments, als eine beſondere Conſtitution der Atmoſphäre, Schuld daran war, daſs die Formel von *de Luc* keine richtigen Reſultate gab. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs der Vf. dem Grunde dieſer Verſchiedenheit nicht mehr nachſpürte, da doch nur eine ſehr ſorgfältige Nachforſchung über alles, was einen Irrthum hätte veranlaſſen können, ihn berechtigen konnte, jene durch ſonſt nichts begründete Änderung in der Formel vorzunehmen.

Über Daltons Hypotheſe von der Beſchaffenheit gemiſchter Gas-Arten, und von der Abſorption der Luft durch Waſſer. Nach *Daltons* Anſicht wirken die Theilchen irgend einer Luft-Art nur auf die Theilchen derſelben Gas-Art, und ſind gegen die übrigen ganz indifferent; jede Luft-Art breitet ſich daher in dem mit einer anderen Luft erfüllten Raume ſo aus, als ob dieſe gar nicht da wäre. Auch die Abſorption der Luft durch Waſſer glaubte *Dalton* aus ſeiner Hypotheſe erklären zu können, und darüber finden wir hier (im 28 Bande) eine andere wichtige Abhandlung. *Dalton* beſtimmt hier das Volumen von Luft, welches von reinem Waſſer abſorbirt wird, und ſetzt als Regel, die durch Verſuche erwieſen ſey, feſt, daſs von einerley Luft-Art immer ein gleiches Volumen abſorbirt wird, daſs nämlich der ſtärkere Druck der doppelt ſo dichten Luft auch doppelt ſo viele Lufttheilchen dem Waſſer beymiſche, als der ſchwächere Druck der dünneren Luft. Er behauptet, das vom Waſſer abſorbirte Luft-Volumen ſey entweder dem Volumen des Waſſers gleich; oder $\frac{1}{8}$ $\left(=\frac{1}{2^3}\right)$ oder $\frac{1}{27}$ $\left(=\frac{1}{3^3}\right)$ oder $\frac{1}{64}$ $\left(=\frac{1}{4^3}\right)$ dieſes Volumens, und aus dieſer Regel, die er als an vielen Luftarten bewährt nachweiſet, erklärt er nicht ganz unglücklich das, was Hr. *v. Humboldt* bey ſeinen Verſuchen gefunden hatte. Wirklich erhellt hieraus, warum die aus dem Waſſer, wenn dieſes der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt geweſen war, gewonnene Luft mehr Sauerſtoffgas als die atmoſphäriſche Luft enthielt u. ſ. w.; aber dennoch muſs er ſelbſt einräumen, daſs der Grund jener ungleichen Abſorption nach ſeiner mechaniſchen Hypotheſe noch nicht ganz zu erklären ſey. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs *Dalton* nicht die Verſuche genau beſchreibt, deren Reſultate er hier allerdings recht ſchön zuſammenſtellt; er würde uns dann in Stand geſetzt haben, zu beurtheilen, ob die Ausſagen der Verſuche wirklich ſo klar und entſcheidend waren, als man nach dieſer Darſtellung glauben muſs. Die *humboldt*ſchen Verſuche laſſen ſich, ſo ſchätzbar ſie ſind, nicht ganz mit dieſer Hypotheſe vergleichen, weil *Humboldt* kein von Luft gereinigtes Waſſer anwandte, und überhaupt nicht alle die Fragen berückſichtigte, worauf *Daltons* Hypotheſe leitet. — Aber wichtigere Einwürfe ſcheinen die hier (im 28 Bande) mitgetheilten Verſuche von *de Marty* darzubieten. Dieſer fand nämlich, daſs die Abſorption von Gas, wenn ſie auch für jetzt, alles Schüttelns ungeachtet, geendigt ſcheint, doch in verſchloſſenen Gefäſsen, bey lange dauernder Ruhe, oder wenn man nach mehreren Tagen das Umſchütteln wiederholt, noch langſam fortgeht, ſo daſs die geſammte Menge, welche abſorbirt werden kann, ſchwer zu beſtimmen iſt. Auch in anderen Umſtänden ſtimmen dieſe Verſuche nicht mit denen von *Dalton* überein, und es wäre deſshalb gar nicht überflüſſig, dieſe wichtigen Verſuche noch einmal mit Rückſicht auf Alles, was bisher hierin geſchehen iſt, zu wiederholen, und beſonders auch zu unterſuchen, ob etwa *Dalton* ſich durch Vorliebe fur ſeine Hypotheſe habe beſtechen laſſen.

Die Abhandlungen von *Dalton* (im 27 Bande) ſind von geringerer Wichtigkeit. Hn. *Tralles* Einwendungen gegen ihn ſind gewiſs nicht unbedeutend, aber dennoch wird *Dalton* durch die in No. 5 dieſer Abhandlung enthaltenen Bemerkungen ſich nicht widerlegt glauben, weil er die Zertheilung bis zu einzelnen Partikeln allerdings anzunehmen ſcheint, und alſo durch hydrodynamiſche Schlüſſe nicht zu widerlegen iſt. Was man indeſs auch von *Daltons* Hypotheſe denken mag (und Rec. geſteht, daſs er ſehr weit entfernt iſt, ſie für ſicher begründet anzuerkennen): ſo iſt doch das wahr, daſs nach jeder anderen Anſicht die Exiſtenz des Waſſerdampſs in der Luft ſchwer zu begreifen iſt. Waſſerdampf von einer nur ſehr geringen Elaſticität, welcher ſonſt bey jedem Drucke, der ſeine elaſtiſche Kraft nur wenig übertrifft, ſeine elaſtiſche Geſtalt verliert, erträgt hier den ſehr viel ſtärkeren Druck der umgebenden Luft, ohne dadurch in ſeiner Natur eine Änderung zu leiden. Und dieſe Erſcheinung erklärt *Dalton* unſtreitig ſehr genügend; aber das *allein* iſt freylich nicht genug, und unter anderen Einwürfen wird auch der, welchen *Tralles* hier S. 438 entwickelt, ſelbſt in *Dalton's* Augen Gewicht haben. Hr. *T.* zeigt nämlich, daſs nach dieſer Hypotheſe die Luft in groſsen Höhen viel weniger Sauerſtoffgas enthalten müſste, als nahe an der Erde, welches der Erfahrung doch nicht gemäſs iſt.

Verſuche von *Prechtl über den Widerſtand der Luft* geben dieſen auffallend viel gröſser, als man ihn ſonſt anzunehmen gewohnt war; indeſs läſst ſich in Beobachtung und Rechnung kein Fehler nachweiſen. Was der Vf. anführt, um dieſen ſtarken Widerſtand aus der Natur der Luft zu erklären, iſt aber ungenügend (23 Band).

Young's Abhandlungen *über Schall und Licht* (im 22 Bande) enthält zwar ſchätzbare Data, verbreitet ſich aber auch über manche Gegenſtände, ohne uns eben etwas Wichtiges darüber mitzutheilen. Von gediegenem Werthe dagegen iſt *Biot's* und *Arago's* Unterſuchung *über die Verwandtſchaft der Körper zum Lichte* (im 25 und 26 Bande). Hn. *Gilberts* Anmerkung (B. 26, S. 109) ſcheint uns noch immer Aufmerkſamkeit zu verdienen, obgleich *Tralles* ſie (B. 27, S. 411) zu entkräften glaubt, da die räthſelhafte Natur des in der Luft exiſtirenden Waſſerdampfs durch alle dieſe Unterſuchungen noch gar nicht aufgehellt iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 JULIUS, 1811.

PHYSIK.

Beschluss der Recension von Gilberts Annalen der Physik.

Bemerkungen *über die Wärme* von *Wünsch*. Die Erklärung des Versuchs, woraus *Pictet* folgerte, die Wärmematerie besitze eine *tendance anti-grave*, ist zwar gar nicht übel ausgedacht, indess wird doch wohl nicht leicht Jemand diese Erklärung überzeugend finden, da die Wirkung der Gravitation schwerlich gegen die übrigen Kräfte in einige Betrachtung kömmt. Was von den Oscillationen gesagt wird, hat uns nicht einleuchten wollen, so wenig als die Bestimmung der Schnelligkeit, mit welcher die Wärme sich fortpflanzen soll.

Unter den Abhandlungen über *die galvanischen und elektrischen Erscheinungen* verdienen *Erman's* Arbeiten ganz vorzüglich erwähnt zu werden. Selbst diejenigen, deren Resultate nur negativ waren, oder nur dazu dienten, Irrthümer aus dem Wege zu räumen, können nicht anders als für sehr verdienstlich gehalten werden; aber auch wirkliche Erweiterungen unserer Kenntnisse verdanken wir den hier vorkommenden Aufsätzen. Abhandlungen der erstern Art sind (im 25 und 26 Bande) die über Periodicität des Galvanismus, und über elektrisch-geographische Polarität. Man hatte geglaubt, an der so genannten trockenen Säule, wo man nämlich die zwischen die Metalle gelegten Pappscheiben nicht befeuchtete, Wechsel der elektrischen Kraft vermittelst sehr zarter Elektrometer zu bemerken, und meinte in diesem Wechsel etwas Regelmässiges und Periodisches zu finden. Hr. *Erman* zeigt nun, dass die trockne Säule zu sehr von den leisesten Änderungen im hygrometrischen Zustande der Luft afficirt wird, und dass die Langsamkeit, mit welcher sie die elektrische Ladung durch sich fortpflanzt, zu sehr zu Fehlschlüssen Anlass geben kann, als dass man auf den Wechsel der Wirksamkeit dieser Säule etwas Sicheres, um eine für jede Säule gleiche Periodicität zu beweisen, gründen könnte. Auch das Elektrometer, auf dessen Angabe sich jene Behauptung gründete, ist Ungleichheiten ausgesetzt, die zu weit bedeutenderen Fehlern Anlass geben können, als nöthig sind, um die Variationen in der Attraction, welche kaum einige Tausendtheile des Zolles betragen, zu erklären, und Hr. *E.* hatte gewiss nicht Unrecht, wenn er in einem Briefe an *Marechaux* warnte, sich durch dieses seine Instrument nicht zu Irrthümern verleiten zu lassen; denn dieses ist nur allzu leicht möglich, wenn man zu viel Vertrauen auf die anscheinende Gleichheit der Umstände setzt, wo ein so feines Instrument schon durch Ungleichheit, die man nicht achtet, und an die man nicht denkt, afficirt wird. — Auch die Untersuchungen über geographische Polarität der Elektricität lehrten deutlich, dass hieran nicht zu denken sey, und insbesondere zeigte sich, dass Hn. *Ritters* Behauptung, eine aus Zink und Silber zusammengesetzte Nadel stelle sich immer in den magnetischen Meridian, und verhalte sich gegen den Magnet so, als ob der Zinkpol ein Nordpol, der Silberpol ein Südpol sey, — auf blossen Täuschungen beruhe. Von den übrigen in diesen Abhandlungen vorkommenden Untersuchungen erlaubt der Raum uns nicht, hier etwas zu erwähnen: doch wird Jeder mit uns bedauern, dass die Bemühungen, chemische Wirkungen des Magnets zu entdecken, unbelohnt blieben, und dass auch die neuen und kühnen Gedanken, die *Erman* hier äussert, doch bis jetzt keinen Weg zu diesem Ziele zeigten. Dagegen dürfen wir eine andere Abhandlung *Ermans* (im 22 Bande), welche wichtige Entdeckungen in dieser Lehre enthält, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie betrifft das ganz verschiedenartige Leitungsvermögen, welches verschiedene Körper in Hinsicht auf die galvanischen Erscheinungen äussern. Sonst glaubte man alle Körper als vollkommene Nichtleiter, oder als mehr oder minder vollkommene Leiter ansehen zu dürfen, und nahm keine weitere Verschiedenheit an. Dagegen aber weist Hr. *Erman* hier eine fünffache specifische Verschiedenheit nach, und zeigt, dass es Körper giebt, welche, indem man sie an beide Pole der Säule anlegt, entweder den positiven oder den negativen Effect vollkommen isoliren, und nur für den entgegengesetzten sich als leitend zeigen. Um von diesem bisher unbekannten Leitungsvermögen nur den Lesern einen Begriff zu geben, und zugleich die Wichtigkeit der Sache zu zeigen, mag hier ein einziges Beyspiel stehn. Nimmt man völlig trockene Seife, und berührt damit, indem man sie frey in der Hand hält, irgend einen Pol der gut isolirten galvanischen Säule: so zeigt die trockene Seife sich als vollkommenen Leiter für jeden der beiden einzeln berührten Pole. Wendet man hingegen eben die Seife an, um den Kreis zwischen den Polardräthen der Säule zu schliessen: so zeigt die Seife sich als isolirend; und wenn man nun die Seife in ableitende

Verbindung mit dem Boden bringt: so sieht man, daſs nur am negativen Pole eine Ableitung eintritt, und die positive hingegen isolirt ist; die Seife zeigt sich also im Conflicte als bloſs den negativen Effect leitend, und gehört zu der Claſse der unipolar-negativen Leiter. Eben so giebt es nun unipolar-positive Leiter, und beide unterscheiden sich von den bipolaren Leitern, deren Wirkungsart schon früher bekannt war. — Etwas Ähnliches glaubt *Tremery* in Rücksicht der atmosphärischen Luft an der gewöhnlichen Elektricität bemerkt zu haben (im 23 Bande S. 426); aber seine, einzeln da stehende Erfahrung ist freylich unbedeutend gegen jene Untersuchungen, und giebt erst durch die Vergleichungen mit jenen eine Ansicht, die vielleicht, weiter verfolgt, fruchtbar werden könnte, aber auch unstreitig erst noch nähere Prüfung erfodert, wie denn auch *Nicholson* schon Zweifel dagegen erhoben hat (23 Bd. S. 425).

Von den zahlreichen Abhandlungen, welche einzelne Gegenstände aus dem weiten Felde der elektrischen Erscheinungen betreffen, können wir nur einige wenige erwähnen; dagegen werden wir ein wenig länger bey denen verweilen, welche eine zusammenhängende Reihe von Untersuchungen bilden. — Sehr merkwürdig sind die Resultate der Versuche *Simon's* (im 28 Bande) über das elektrische Abstoſsen, welche zeigen, daſs die abstoſsende Kraft im umgekehrten einfachen Verhältniſse der Entfernungen steht. *Coulomb* hatte geglaubt, sie stehe im umgekehrten verdoppelten Verhältniſse der Entfernung; und obgleich diese neuen, mit groſser Sorgfalt angestellten Versuche keinen Zweifel über die Richtigkeit des von *Simon* aufgefundenen Resultates zuzulaſsen scheinen: so möchte man doch wünschen, daſs durch Wiederholung der Versuche nach *Coulombs* Methode aufgefunden würde, was diesen irre leiten konnte.

Behrens trockne galvanische Säule (im 23 Bande), welche als weit weniger hygrometrisch den Vorzug vor der von *Marechaux* verdienen würde, scheint wenig Nachahmung gefunden zu haben, obgleich sie doch wohl, wenn sie sich bewährte, einige Aufmerksamkeit verdienen möchte. — Unter den (überhaupt ziemlich paradox aussehenden) Versuchen eines Ungenannten (im 24 Bande S. 310) scheint besonders der mit leitenden Glasröhren einer Prüfung werth. Aber obgleich *van Mons* diesen Versuch selbst gesehen hat (S. 329): so kann man sich doch nicht ganz aller Zweifel entschlagen. Die Erklärung, welche *van Mons* giebt, die elektrische Metrik ströme durch die Zwischenräume der Lufttheilchen, — ist sehr ungenügend.

Eine längere Reihe von Abhandlungen betrifft die von *Pacchiani* behauptete *Entstehung von Salzsäure und Natron aus ganz reinem Waſser durch die Wirkung der voltaischen Säule.* Mehrere Beobachter, vorzüglich *Brugnatelli*, glaubten wirklich diese Meinung durch Versuche, die vorsichtig angestellt waren, bestätigt zu haben, während Andere, z. B. *Gruner*, die Entwickelung von Säure und Alkalien bloſs der Zwischenkunft thierischer oder vegetabilischer Substanzen Schuld gaben. Die Sache ward durch mehrere einander oft widerstreitende Untersuchungen und Zeugniſse nicht sonderlich aufgehellt, bis es endlich *Davy* gelang, über diese und viele andere Erscheinungen ein helleres Licht zu verbreiten. Seine Abhandlung (im 28 Bande) gehört zu den trefflichsten, die man leſen kann. Diese sorgfältig geordnete Reihe von Versuchen, ganz geeignet, um jeden einzelnen Punct völlig aufzuhellen, und jeden Zweifel zu entfernen, muſs gewiſs Jeden überzeugen. *Davy* fand nun, daſs die Salzsäure und das Natron theils von kleinen Resten fremder Theile, die beym Destilliren des Waſsers mit übergegangen waren, herrührten, theils den Glasgefäſsen angehörten, in welchen der Versuch vorgenommen ward. Er zeigte ferner, daſs aus den Materien, welche Säure und Alkali oder Erde in bedeutender Menge enthalten, sich diese Materien allemal absondern, indem die Säure sich um den positiven Drath ansammelt, und das Alkali um den negativen. Diese Ansammlung fand noch dann Statt, wenn man feste Körper, die nur äuſserst wenig dieser Materien enthielten, der Wirkung der galvanischen Säule aussetzte; ja sie zeigte sich sogar noch dann, wenn der eine Drath sich von dem Körper oder der Auflösung, aus welcher jene Materien sich entwickelten, entfernt befand. Füllte man nämlich ein Gefäſs von dichtem Gyps und eines von Achat mit destillirtem Waſser, verband beide durch Asbest, und setzte jenes mit dem positiven Pole, dieses mit dem negativen in Verbindung: so fand sich gleichwohl im Achatgefäſse eine starke Auflösung von Kalk, welcher von jenem Gefäſse hieher hinüber geführt war. Andere Versuche zeigten dieses Hinüberführen der Bestandtheile einiger Körper noch deutlicher, lieſsen aber zugleich auffallende Erscheinungen hiebey bemerken, die wir hier übergehen müſsen. Im Ganzen verhält sich alles so, als ob Waſserstoff, die alkalischen Substanzen, die Metalle, und gewiſse Metalloxyde von den negativ elektrisirten Metallflächen angezogen und von den positiv elektrisirten zurückgestoſsen würden, und als ob bey dem Sauerstoffe und den Säuren das Entgegengesetzte Statt finde; und daraus erklärt sich dann auch die getrennte Entwickelung der Bestandtheile des Waſsers. — Bey der unmittelbaren Berührung einer Metallplatte mit einem alkalischen Körper nimmt der letztere die elektrische Materie vom Metalle an, statt daſs Säuren sie an das Metall abgeben, wie der Vf. durch unmittelbare Versuche zeigt, und zugleich angiebt, in welcher Verbindung diese Erscheinung mit den vorigen steht. Er reihet hieran mehrere hypothetische Gedanken über chemische Verbindungen, über Wahlverwandtschaft u. s. w., und zeigt, wie vielleicht alle chemischen Erscheinungen nur von dieser elektrischen Einwirkung abhängen. Bey der voltaischen Säule schreibt *Davy* einen Theil des Effectes der chemischen Einwirkung der feuchten Schichten zu, obgleich er mit *Volta* einerley Meinung ist, daſs die erste Erregung in der nicht weiter erklärlichen Entwickelung der Elektricität bey der Berührung ihren Grund hat. — Doch es ist unmöglich, auch nur

oberflächlich die Resultate zusammenzustellen, die sich hier so zahlreich von selbst darbieten. Über die Andeutungen, wie diese Untersuchungen auch zu merkwürdigen Aufschlüssen in der Geologie führen könnten, verdient auch *Guyton's* Abhandlung (28 B. S. 299) gelesen zu werden.

Diese scharfsinnigen Untersuchungen führten *Davy* zu einer — wie es fast scheint, von ihm voraus gehofften — wichtigen Entdeckung, zur Zersetzung der feuerbeständigen Alkalien. Bringt man nämlich diese Körper in den galvanischen Kreis einer mächtig wirkenden voltaischen Säule: so sieht man an dem Drathe, welcher die Alkalien sonst anzieht, metallähnliche Kügelchen entstehen, welche nach *Davy's* Meinung das seines Oxygens beraubte Kali oder Natron sind, nach einigen französischen Chemikern hingegen von Einigen für Verbindungen dieser Stoffe mit Wasserstoff gehalten werden. Die letzten 4 Bände der Annalen sind voll von Nachrichten über die Bemühungen der Gelehrten, die Natur dieser Metalloide näher zu erforschen, sie auch auf anderen Wegen zu gewinnen u. s. w. Auch die übrgen alkalischen Körper, Ammonium, Kalk, Baryt, Strontian verhielten sich, wie besonders *Trommsdorff* angiebt, auf ähnliche Weise. Mit Hülfe des Kali-Metalloids gelang es *Gay-Lussac* und *Thenard*, die Boraxsäure zu zersetzen, und ihr bis dahin unbekanntes Radical, einen ganz neuen Körper, darzustellen.

Um diese Recension nicht über Gebühr auszudehnen, sind wir genöthigt, die Abhandlungen, welche der *Chemie* angehören, nur obenhin zu erwähnen. Dahin gehören: *Proust* über die Schwefelmetalle (im 25 Band). — *Gay-Lussac* über Zersetzung der schwefelsauern Verbindungen durch Wärme (im 27 B.). Über die Einwirkung von Kohle und Schwefel auf einander, und über den flüssigen Schwefel von *Berthollet* und *Vauquelin* (im 28 B.). Über die Bestandtheile des Alkohols und Schwefeläthers von *Saussure* (im 29 Bande) und andere.

Zur Lehre vom *Magnet* findet sich (im 27, 29 und 30 Bande) eine Sammlung von Beobachtungen der Abweichung und Neigung, von welcher zu wünschen wäre, dass sie zu Prüfung und Verbesserung der Abweichungs- und Neigungs-Charten angewandt würden. Obgleich einige dieser Beobachtungen, z. B. die von *Cassini* in Paris angestellten, schon früher bekannt sind, und so fern also nicht ganz Anspruch hatten, in den *Annalen* dieser späteren Jahre zu erscheinen: so giebt doch die Zusammenstellung ihnen ein besonderes Interesse, und sie verdienten ihre Stelle hier um so mehr, da sie vielleicht nicht allgemein genug bekannt geworden waren. Hiehergehören auch *Humboldts* und *Gay-Lussac's* Beobachtungen über die Stärke und Neigung der magnetischen Kräfte. Sie fanden, dass in der Stärke der magnetischen Kraft keine bemerkbaren täglichen Variationen Statt finden, ferner dass die Alpen keinen sonderlichen Einfluss auf die Stärke und Neigung der magnetischen Kraft haben, und dass auch der Vesuv keinen sicher anzugebenden Einfluss zeigte. Die Stärke der magnetischen Kraft scheint abzunehmen, je mehr man sich dem magnetischen Äquator nähert; die Neigung nimmt zugleich mit dem Abstande vom magnetischen Äquator ab, aber die Neigungen, die man nach *Biots* Formel berechnete, stimmten nicht mit der Beobachtung überein. —

Neben diesen interessanten Beobachtungen verdienen auch die theoretischen Untersuchungen von Hn. *Mollweide* (im 29 B.) eine nähere Erwähnung, und das um so mehr, da es Manchem vielleicht als ein zu gewagtes Unternehmen erscheinen mag, die Abweichung und Neigung der Magnetnadel durch algebraische Formeln bestimmen zu wollen. Für diese, der Mathematik weniger kundigen Leser der Annalen würde eine populäre Einleitung, um den Gang und die Gründe der Untersuchung übersehen zu lassen, sehr an ihrer Stelle gewesen seyn. So wenig wir nämlich auch über die Quelle und Natur der magnetischen Kräfte wissen: so scheint es doch, dass die Erscheinungen der Declinationen und Inclinationen sich ziemlich so verhalten, als wenn im Inneren der Erde ein grosser Magnet, dessen einer Pol anziehend, der andere abstossend auf unsere kleinen Magnetnadeln wirkt, vorhanden sey. Diese Hypothese zu prüfen, dienen die mathematischen Formeln, welche hier aus eben dieser Voraussetzung hergeleitet werden, indem die Beobachtungen nun ergeben müssen, ob irgend eine Lage jenes hypothetisch angenommenen Magnets, und ob irgend ein Gesetz für die Abhängigkeit seiner Wirkung von der Entfernung gefunden werden kann, welches allen Beobachtungen Genüge leistete. Wäre so für irgend einen Zeitpunct die magnetische Axe der Erde genau gefunden, und könnte man dann im Fortgange der Zeit bestimmen, wie diese Axe ihre Lage ändert (denn das müsste wahrscheinlich die Ursache der Variationen in der Richtung der an einerley Ort beobachteten Magnetnadel seyn): so liessen sich darauf vielleicht Schlüsse bauen, zu denen die grosse Menge von Beobachtungen nie führen können, so lange es nicht gelingt, diese grosse Zahl von Beobachtungen unter einen bestimmten Gesichtspunct zu vereinigen. Hn. *Mollweide's* Theorie hat vor denen von *Euler* und Anderen den Vorzug grösserer Allgemeinheit; dafür sind denn aber auch die Formeln verwickelter. Den schwierigsten Theil der Aufgabe hat Hr. *M.* hier noch nicht gelöst, nämlich: aus gegebenen Beobachtungen die unbekannte Lage der magnetischen Axe zu bestimmen. Wir wünschten sehr, dass er diese Bestimmung uns bald geben, und dann die Übereinstimmung der Theorie mit der Erfahrung an den zahlreichen Beobachtungen, in deren Besitze wir doch schon sind (und unter denen sich immer eine ziemliche Anzahl beynahe gleichzeitiger auffinden liesse), prüfen möge. Indess wird es immer noch vielen Scharfsinn erfodern, um aus gut gewählten Beobachtungen ohne gar zu mühsame Rechnungen jene Resultate herzuleiten.

Unter den Abhandlungen, welche die *Meteoro-*

logie betreffen, find *von Hauch's* Nachrichten über die Wintergewitter befonders intereffant (29 Band). Von ziemlich untergeordnetem Werthe fcheinen uns dagegen die Bemerkungen von *Varley* (29 Band), und *Lamark* (27 Band). Auch *Behrens* Hypothefe über das Nordlicht (im 23 Bande), entworfen nach einer einzigen Anficht eines noch dazu fehr unvollkommenen Nordlichts, fcheint uns wenig Gewinn für diefe Lehre zu geben. Von mehrerem Werthe ift unftreitig *Erman's* Hypothefe (Band 26, S. 9); aber es würde bey derfelben doch wohl fchwer zu begreifen feyn, warum diefe faft unaufhörlich wirkende Urfache uns doch nur fo felten das Polarlicht fehen läfst.

Die gefammelten Nachrichten von merkwürdigen *Orcanen* würden, wenn es möglich wäre, ihnen mehr Vollftändigkeit zu geben, fehr intereffant feyn, und Rec. benutzt daher hier die Gelegenheit, Hn. *Gilberts* Bitte, dafs andere Phyfiker (da es ihm felbft an Zeit fehle) ihm folche gefammelte Nachrichten mittheilen möchten, zu unterftützen. Recht nützlich würden freylich folche Nachrichten nur dann werden, wenn man fich nicht mit den oft allzu wenig genauen und detaillirten, und immer nur einzeln daftehenden Zeitungsnachrichten begnügte, fondern durch Nachfragen in mehreren Gegenden, welche der Sturm traf, fich eine zufammenhängende Darftellung feines ganzen Laufes verfchaffen könnte. — Eben fo fcheint es uns, dafs die Beobachtungen der Witterung eines ganzen Jahres, deren fich hier einige (für *Carlisle* vom Jahr 1805 und für *Apulien* vom Jahr 1790) finden, von fehr viel vermehrtem Intereffe feyn würden, wenn man Vergleichungen zwifchen den Beobachtungen mehrerer Örter anftellen könnte.

Auch diefe Bände der *Annalen* liefern wieder viele Nachrichten von *Meteorfteinen*, welche immer mehr zeigen, dafs diefe Steine felbft fich unter einander fehr ähnlich find, und dafs auch das Phänomen ihres Niederfallens in den Hauptumftänden immer beynahe einerley ift. Hn. *Gilberts* Meinung, das leuchtende Meteor entftehe durch die Compreffion der Luft, welche der fchnell bewegte Stein bewirkt (24 B. S. 375), fcheint uns nicht genügend, da wenigftens unzählige derjenigen Feuerkugeln und Sternfchnuppen, die nicht auf die Erde fallen, fchon in Gegenden, wo es noch keine Luft von angeblicher Dichtigkeit geben kann, leuchtend werden. — Wiefern übrigens *Proust's* Meinung (24 Band, S. 290), dafs diefe Steine aus den Polargegenden der Erde herkommen möchten, glaublich fey, können wir nicht entfcheiden. Sehr merkwürdig ift allemal die Behauptung — und diefe ftützt fich auf bedeutende Gründe —, dafs die Meteorfteine nicht im Feuer gebildet feyn können, fondern nur von einer fchnellen und kurzdauernden Hitze an der Oberfläche verändert find, und dafs die Meteorfteine vor diefer Kataftrophe nicht an feuchten Orten, alfo überhaupt nicht in den bekannten Klimaten unferer Erde fich konnten befunden haben, weil die Feuchtigkeit fo fchnelle Veränderungen an ihnen hervorbringt.

Wir fchliefsen diefe Anzeige, welche wir künftig in Bezug auf No. 2 fortfetzen werden, anjetzt mit dem Wunfche, dafs Hr. *G.* mit immer gleichem Muth und Eifer diefe *Annalen* herausgeben, dafs die deutfchen Phyfiker ihn reichlich mit wichtigen Beyträgen unterftützen, und dafs Friede und glücklichere Zeiten dazu beytragen mögen, den Fortgang diefer Zeitfchrift zu fichern. e * e * e et B.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Greifswalde*, b. Mauritius: *Gedanken über die Mittel, die innerliche und äufsere Religion unter den Menfchen in der jetzigen Zeit zu beleben*, von D. *Gottlieb Schlegel*, Generalfuperintendenten, Procanzler und erftem Profeffor der Theologie zu Greifswalde. 1810. 52 S. 8. (4 Gr.)

Das wichtige Thema, das der Vf. auszuführen übernommen hat, kann unmöglich, wenn es auch nur für das kleine Land, in welchem er der Vorfteher der Geiftlichkeit war, zweckmäfsig behandelt werden follte, auf fo wenigen Blättern, als hier dazu beftimmt find, allfeitig betrachtet werden. Man wird daher hier nichts weiter erwarten, als einige der wichtigften Rathfchläge für Prediger in Schwedifch-Pommern, um den grofsen Zweck zu erreichen, ohne welchen fie in ihrem Amte gar nicht wirkfam und nützlich werden können. Aber auch darin fieht man fich wenigftens in fofern getäufcht, als auf Localumftände gar keine befondere Rückficht genommen ift. Dafür findet man einige nicht allgemein bemerkte und doch im proteftantifchen Deutfchland ziemlich allgemein wirkende Urfachen des gewifs nicht ganz geringen Verfalls der äufseren Religiofität, vielleicht der chriftlichen Religiofität überhaupt, nebft dem Urtheile des Vfs. über einige wirklich gemachte Vorfchläge, deren Ausführung die wahre Religiofität beleben follte, z. B. mehrerer Ceremonieen, einer einzuführenden Kirchenzucht u. f. w. Da jedoch der Vf. über Alles zu fchnell hinhüpft: fo werden die Andersdenkenden durch das hier Gefagte fchwerlich fich von ihrer Meinung abbringen laffen. Gern ergreift Rec. diefe Gelegenheit, auch *feine* Gedanken über diefe wichtige Aufgabe zu fagen; aber eingedenk deffen, dafs die Anzeige einer kleinen Schrift nicht lang werden darf, will er nur zwey Mittel empfehlen, oder vielmehr allen Urtheilsfähigen nur eine Frage zur Beherzigung vorlegen: Würde nicht die äufsere und innere Religiofität der Chriften wieder fehr belebt werden, wenn die Religionslehrer, wie ehemals immer gefchah, und jetzt fo wenig gefchieht, auf Glauben an Chriftum, d. i. auf *die* fefte Überzeugung, dafs Jefus der von Gott verordnete höchfte Weltheiland fey, dringen oder hinarbeiten wollten: eine Überzeugung, die fich noch nicht auf eigene Erfahrung des Glücks, was er geben foll, auch nicht auf Einficht der Vernunft, dafs es durch ihn kommen müffe, fondern auf Annahme der Thatfachen, durch welche er fich als folchen, auch aufser unferen eigenen Erfahrungen, fchon legitimirt hat, gründet, und dazu führt, dafs man thun will, was Chriftus fodert, wenn man auch noch nicht erfährt oder einfieht, wie oder wozu es nützlich fey; und dann, wenn fie ihre Gemeindeglieder fleifsig befuchten? Diefe beiden einfachen Mittel haben fonft fo viel gewirkt, warum follten fie, wenn fie wieder recht gebraucht würden, nicht auch jetzt noch vielen Nutzen ftiften? An keins von beiden hat der Vf. gedacht. Dfr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 JULIUS, 1811.

BOTANIK.

Würzburg, b. Stahel: *Flora Wirceburgensis, sive plantarum in magno ducatu Wirceburgensi indigenarum enumeratio systematica etc.* autore *Francisc. Xav. Heller*, Med. et Chir. Dr. Botan. in Univers. magno ducali Wirceburg. Prof. publ. ord. etc. Pars I. 1810. XLVIII u. 586 S. nebst 36 S. Regist. Pars II. 1811. VI, 450 und 31 S. Regist, gr. 8.

Hier erscheint die schon längst erwartete Flora des Grofsherzogthums Würzburg, und zwar von einem Manne, der in diesem Kreise aufgewachsen war, und die Vorliebe für das Studium der Botanik von seinem Vater ererbt hatte. In der den ersten Theil beginnenden Vorrede vertheidigt der Vf. gegen *Rhode* seine vaterländische Flora, die von diesem, im Verhältnifs zu den benachbarten, der schweinfurter und wertheimischen nämlich, für arm erklärt worden war. Die Reichhaltigkeit dieser beiden Bände widerlegt diefs sattsam, und *Rhode* hat auch wahrscheinlich nur den nächsten Umkreis der Stadt dabey verstanden; überdiefs fällt die erstere auch in den weiten Kreis dieser Flora.

Dieser Vorrede folgt eine 38 S. füllende botanische Geographie des Grofsherzogthums, die sich jedoch vorzüglich nur mit den einzelnen, dem Floristen interessanten Hauptörtern beschäftigt, und defshalb für den in dieser Gegend herbarisirenden Botaniker als Wegweiser wichtig ist.

Dann folgt die Aufzählung der Gattungen und Arten, die sich in dem ersten Bande auf die ersten 13, in dem zweyten von der 14 bis zur 22 Classe Linné's erstreckt. Es ist dieses System in seiner ursprünglichen Form, bis auf die eingezogene 23 Classe, zum Grunde gelegt; auch sind in jeder Classe die einzelnen Gattungen mit ihren Charakteren, der Reihe nach (nicht synoptisch), voran aufgeführt, und bey jeder derselben hat der Vf. sich auf *Linné, Necker, Borkhausen* bezogen. Bey den einzelnen Arten folgen den Trivialnamen die specifischen Differenzen, hie und da durch den Vf. verbessert; dann die Synonymik mit lobenswerther Kürze; ferner die Angabe der Dauer, der Blüthezeit und der Wohnörter; endlich die Beschreibung der Art, welcher öfters noch kritische Bemerkungen angehängt sind.

Unter den selteneren in diesen beiden Bänden vorkommenden Pflanzen, nicht allein dieser Flora, sondern auch Deutschlands, zeichnen wir folgende aus:

Circaea alpina, Veronica spuria, Gratiola officinalis, Utricularia minor, Lycopus exaltatus, Schoenus nigricans, Scirpus caespitosus, Leersia oryzoides, Phleum asperum, Stipa pennata, Poa distans, P. sudetica, Bromus erectus Sm., Globularia vulgaris, Trapa natans, Lithospermum purpureocoeruleum, Asperugo procumbens, Androsace septemtrionalis, A. elongata, Primula farinosa, Lysimachia thyrsiflora, Campanula cervicaria, Phyteuma orbiculare, Viola persicaefolia, Gentiana Pneumonanthe, Astrantia major, Tordylium maximum, Peucedanum officinale, Pimpinella dioica, Allium angulosum, Tulipa sylvestris, Scilla bifolia, Acer monspessulanum, Pyrola uniflora, Sedum villosum, Sempervivum globiferum, Mespilus Cotoneaster, Potentilla recta u. alba, Helianthemum album [apenninum?], Aconitum neomontanum, Thalictrum angustifolium, Th. aquilegifolium, Ranunculus aconitifolius u. hederaceus, Trollius europaeus, Teucrium supinum, Mentha gratissima, M. citrata, M. viridis, M. sativa, Dracocephalum Ruyschiana, Scutellaria hastifolia u. minor, Myagrum perenne, Sisymbrium tenuifolium u. multisiliquosum (Ekartsbergense Willd.), Erysimum repandum, E. hieracifolium, E. odoratum, Lathyrus Aphaca u. hirsutus, Vicia pisiformis u. sylvatica, Coronilla coronata, Trifolium ochroleucum, Tragopogon majus, Scorzonera humilis, Leontodon lividus, Carduus cyanoides, Cnicus intermedius, Carlina acaulis u. caulescens, Chrysocoma Linosyris, Senecio aquaticus, paludosus u. Doria, Cineraria integrifolia, Doronicum Pardalianches, Achillea nobilis, Buphthalmum salicifolium, Centaurea phrygia, nigra u montana, Orchis hircina, Ophrys apifera, aranifera, arachnites, Limodorum Epigogium, Carex dioica u. cyperoides, Najas major, Salix depressa u. mollissima, Empetrum nigrum etc.

Die Beschreibungen scheinen, mit anderen verglichen, meistens vom Vf. selbst herzurühren; sie sind von der Natur entnommen und treffend. Zu bemerken ist, dafs *Callitriche minima Hoppe* nicht eigene Art, sondern ein durch Versiegen des Wassers verkümmertes Herkommen der *C. verna* ist, wie Rec. durch viele Beobachtungen erfahren hat. *Syntherisma glabrum*, das hier fehlt, fand Rec. vor 15 Jahren in der Gegend von Heidingsfeld im Sande. *Aira aquatica L.* gehört mit Recht zur *Poa*, welche Stelle ihr *Köhler* angewiesen, indem sie sogar leicht mit der *P. distans* verwechselt wird, wenn sie an vertrockneten Stellen vorkommt. Es ragen nicht allein ihre Blümchen über den Kelchspelzen hinaus, wie bey *Poa*, da sie bey *Aira* beynahe ganz durch sie gedeckt werden; sondern auch in der Textur ihrer gesammten Spelzen, die undurchscheinend und nur am Rande stroh-licht sind, stimmt sie zu dem Gattungscharakter der *Poa*. Statt des *Bromus erectus* hätte die ältere *schrank'sche* Benennung *angustifolius*, die zugleich auszeichnender ist, gewählt werden sollen, so wie bey *Avena tenuis* die ältere *leers'sche, dubia*, die sich auf die abweichende Bildung der Blüthe bezieht; daher sie auch von *Pollich* für *Bromus triflorus Linn.* gehalten ward. Unsere Botaniker, bey welchen die

Sucht der Wiedertauferey so sehr überhand genommen hat, dass viele ihre Wirthschaft treiben, als existire Niemand ausser ihnen, möchten sich schämen, *Linné's* hieher sich beziehende Regel unbeachtet gelassen zu haben; oder wollen sie sich im Voraus dafür rächen, dass einst ein genialer Kopf alle ihre schlechte Bildnerey wieder über den Haufen werfen wird, die so grosse Verwirrung hervorbringt? Doch trifft dieser Vorwurf unseren Vf. nicht, der überall in seinem Geleise geblieben ist. *Caucalis stricta* und *divaricata* gehören zu *Torilis*, denn bey *Caucalis* stehen die Stacheln paarweise in Reihen, ähnlich dem *Daucus*, bey *Torilis* aber ohne Ordnung dicht zusammengedrängt, und nur bey *T. stricta* sind sie durch Furchen in mehrere Parthieen getheilt. *Rumex Nemolapathum* wird hier als Abart zu *R. crispus* gezogen, aber gewiss mit Unrecht, indem er in der That specifisch verschieden ist, keine Übergänge zeigt. *Rumex Hydrolapathum Willd.*, oder vielmehr *Timm's*, der ihn zuerst als von *R. Britannica* verschieden anführt, indem dieser keine deutsche Pflanze ist, wird hier nach *Sprengel* als Synonym zu *R. aquaticus* angeführt, von welchem er sich aber sehr unterscheidet, nicht allein dadurch, dass seine Wurzelblätter lanzettförmig an beiden Enden zugespitzt sind, da hingegen die Wurzelblätter des *aquaticus* lanzettförmig mit herzförmiger Basis, und am Rande auch etwas gekräuselt sind; ferner ist bey *Hydrolapathum* Stengel und Rispe viel mächtiger als bey *aquaticus;* endlich hat bey ersterem jede der Kronenklappen ein starkes Korn, indem sie sich bis zur Fruchtreife lederartig verdicken; da hingegen diese Klappen bey letzterem durchsichtig membranös bleiben und keine Körnchen haben. Des Vfs. Beschreibung passt indessen nur auf den *aquaticus.* — Sollten in dem Kreise dieser Flora nicht *Alsine viscosa Schreb.*, mehrere Arten der Rosen, *Rubus corylifolius Smith*, *R. tomentosus Borkh.* vorkommen? *Euphorbia sylvatica* scheint *amygdaloides Linn.* zu seyn. — Bey *Rhinanthus* hätte die *persoonsche* Bestimmung zu Rathe gezogen werden sollen, nur dass dessen *Crista galli* und *villosus* eine Art ausmachen, bloss der *Rh. minor* specifisch verschieden ist. *Carduus Cyanoides* sollte nicht mehr unter dieser Gattung stehen, da er, nebst dem *C. polyclonos* und *mollis*, durch den Bau seines Blüthenbodens und der Samen den *Centaureen* näher steht, wesshalb er auch von *Gärtner* (*de fr. et sem. pl.*) zu *Serratula* gezogen worden ist. Den *Cnicus intermedius* hat Rec. schon vor 15 Jahren in der Gegend um Jena gefunden; wenigstens passt des Vfs. Beschreibung genau auf sein getrocknetes Exemplar. Er steht allerdings zwischen dem *oleraceus* und *tataricus*, und wäre beynahe mit letzterem zu verwechseln.

Um gegen den Vf. nicht ungerecht zu seyn, muss man diese Flora nach ihren Vorgängerinnen beurtheilen, und nach dieser Ansicht ist sie in Betreff ihrer Bearbeitung billig unter die ersten ihres Gleichen zu rechnen. Anders würde das Urtheil ausfallen, wenn man in einer Flora nichts als ein nomenclatorisches Verzeichniss, höchstens mit Beschreibung des Neuentdeckten und kritischen Bemerkungen begleitet, foderte. Allein diese Form ist auf jeden Fall zu mager; denn der Florist hat ein doppeltes Publicum, den auswärtigen Botaniker und den einheimischen. Dem ersteren; wie dem letzteren, hat er durch eine gedrängte Beschreibung zu beurkunden, was er unter dem angegebenen Namen verstanden habe; dem letzteren insbesondere die Orts- und Zeit-Verhältnisse anzuzeigen, unter und in welchen er sie auffinden könne. Nach der ersten Ansicht träfe diese Flora der Vorwurf einer unzweckmässigen Gedehntheit; nach der letzteren und richtigeren aber wird dieser um vieles gemildert, denn die Beschreibungen haben meistens eine gedrängte Kürze. Auf jeden Fall wird sie den Zweck der Gemeinnützigkeit nicht verfehlen, und wir wünschen dem Vf. bey der Ausarbeitung des dritten Bandes, der wahrscheinlich die ganze Kryptogamie enthalten wird, die gehörige Musse, um uns auch hier etwas Vollständiges zu liefern. Dieser Band wird ohne Zweifel sehr reich ausfallen, da das Rhöngebirge, welches grossentheils in dem Kreise dieser Flora liegt, einen Reichthum an Vegetabilien aus dieser Classe birgt, und gewiss viel Unbekanntes enthält. A. A.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Grundlinien einer Encyklopädie der Cameralwissenschaften*, zu Vorlesungen entworfen von *K. Ch. G. Sturm*, der Weltweish. Doctor und Prof. zu Jena. 1807. X und 352 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte uns ein zu halbjährigen Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch geben, mehr für solche, welche einen Überblick im Allgemeinen von den Cameralwissenschaften verlangen, wie diess gewöhnlich bey den Juristen der Fall ist, als für eigentliche Cameralisten von Profession. Die Cameralwissenschaften, der Inbegriff aller zur Staatsökonomie-Verwaltung zunächst nöthigen Wissenschaften, bestehen bey ihm aus zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine sich zunächst auf die Nation, als solche, die andere auf den Staat, als solchen, bezieht. Jene befasst die Lehren von den Quellen des Nationalwohlstandes: die landwirthschaftliche oder Productions-Lehre S. 7—165, die Gewerbkunde oder Fabricationslehre, Technologie S. 166—247, die Handlungslehre oder Umsatzlehre S. 248—274. Die zweyte Hauptabtheilung begreift die Lehren von der Leitung und Benutzung dieser Quellen zum allgemeinen Staatszweck; jenes ist der Gegenstand der Polizeylehre (S. 277—314), dieses der Finanz- oder eigentlichen Cameral-Wissenschaft (S. 315—352). Aus dieser Skiagraphie erhellet schon, dass der Vf. der Bearbeitung der verschiedenen Theile der Wissenschaft eine sehr ungleiche Vollständigkeit gegeben hat. Er rechtfertigt sich zwar gegen den Vorwurf, dass er die Landwirthschaft und Gewerbkunde im Verhältniss zu den übrigen Lehren zu umständlich behandelt habe, indem er sich darauf beruft, dass der Umfang dieser beiden Lehren von allen am weitesten sey, dass ihr Einfluss auf das Finanzwesen des Staats am wichtigsten sey,

und dass sie unter allen am wenigsten geeignet seyen, auf allgemeine Ansichten reducirt zu werden. Allein wir müssen gestehen, dass wir uns dadurch nicht überzeugt finden, von einem vollkommenen zweckmässigen Lehrbuch nicht als eine der ersten Eigenschaften eine gewisse gleichmässige Vollständigkeit zu fodern. Die Belege dieser abweichenden Meinung werden sich haufenweise finden, auch nur bey einem flüchtigen Durchblättern. Vergleiche doch der Vf. nur, was er z. B. von Wittwencassen sagt, und entscheide selbst, ob eine solche Abfertigung auch dem blossen Juristen genügen könne, und ob nicht in Verhältniss damit, auch für diesen Zweck, mehrere Theile der Landwirthschaftslehre offenbar zu weitläuftig vorgetragen sind.

Überhaupt genommen, ist der Fleiss und die Sorgfalt des Vfs. nicht zu verkennen; seine Grundsätze sind richtig und liberal; der Vortrag deutlich, bestimmt und angemessen. In den einzelnen Ausführungen möchten sich freylich erhebliche Mängel finden: wir halten es aber für eine so ungemein schwere Aufgabe, ein bis auf einen gewissen Grad vollendetes Lehrbuch über eine Wissenschaft von solchem Umfang zu schreiben, dass wir beynahe behaupten möchten, es sey nicht das Werk eines Einzelnen. Wenn eigentlich nur ein Staatsmann oder Financier, im höheren Stil, die zweyte Hauptabtheilung des Vfs., vorzüglich in Rücksicht auf die Anwendung, völlig zweckmässig zu bearbeiten im Stande wäre: so möchte man dagegen von ihm eine minder vollkommene Ausführung des ersten Theils erwarten können. Man muss daher im Allgemeinen die Foderungen nicht zu hoch spannen: doch sey es uns vergönnt, den Vf. darauf aufmerksam zu machen, wenn, wie wir hoffen, sein im Ganzen brauchbares Werk bald eine zweyte Auflage erleben sollte, dass er alsdann den zweyten Theil umarbeite und zweckmässig erweitere. An Materialien kann es ihm um so weniger fehlen, da die Literatur dieser Wissenschaften in den letzten zehn Jahren sehr bereichert ist, wenn wir auch nur auf Schriften von allgemeinerem Umfang sehen. Auch das Capitel von der Handlung bedarf einer wesentlichen Verbesserung, beides durch richtigere Bestimmung mancher Geschäftsverhältnisse, wie z. B. §. 616, und durch Ergänzung verschiedener Lehren, die auch in einem solchen Abriss nicht fehlen dürfen. Die Landwirthschaftslehre ist bey weitem am vorzüglichsten abgehandelt: doch fehlen auch hier an mehreren Stellen Andeutungen, die sich leicht einschalten liessen, wie z. B. bey der Urbarmachung §. 75. S. 99 von der Cultur der Heiden. Bey anderen Behauptungen dürfen wir dem Vf. nicht so geradezu beystimmen, wie z. B. §. 386, dass es am rathsamsten seyn sollte, in den Wirthschaftsrechnungen die doppelte Buchhaltung einzuführen. Wir wissen wohl, dass diess eine Lieblingsidee der Ökonomen unseres Zeitalters ist: wir glauben uns aber auch auf die Erfahrung berufen zu können, dass es dieser weitläuftigen Arbeit, wobey so leicht durch minder geübte Officianten Verwirrung entsteht, zur guten Ordnung der Wirthschaftsrechnungen so wenig bedarf, als der dadurch zu erreichende Vortheil dem Aufwand von Kosten, Zeit und Mühe entsprechen möchte. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

Botanik. *Breslau*, b. Korn: *Blumistische Bemerkungen vom Jahre 1802, vorzüglich für Nelkenliebhaber*, von *Karl Joseph Hübner*, Rector Scholae et Chori zu Namslau. 1803. 4 Bog. 8. (4 gr.) Hier tritt an *Weismantel's* Stelle ein neuer Negellist auf, der mit gleichem Eifer für sein Steckenpferd beseelt ist, und auch im gleichem Tone schimpft: die verdammten Blattläuse! die grösten Feinde der Nelken! diese Ungeheuer! diese Plagegeister! diese Blutigel! mit Herkuleskräften muss man diese Unthiere zu vertilgen suchen! — Vor *Weismantel's* Zeit war die Blumisterey ein Chaos; er war der erste, der Nelken, Aurikel in systematische Form brachte, uns gute Blumen kennen lehrte; und *Schmaling*, der im J. 1804 starb, vervollkommnete unsere Kenntnisse durch seine Ästhetik der Blumen. Man darf erwarten, dass der Herausgeber der vor uns liegenden kleinen Zeitschrift den Blumenfreunden gleich interessant werde. Dazu berechtigt dessen früher, 1800 b. Korn in Breslau herausgekommene Schrift, welche den Titel führt: *Stammbaum, oder das System der Nelke, deren Zeichnung regelmässig nach der Natur gemalt* u. s. w. Die gegenwärtigen *blumistischen Bemerkungen*, wovon bereits für die Jahre 1800 und 1801 zwey Bändchen erschienen, Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen sind, sollen vorzüglich für die schlesischen Blumisten bestimmt seyn; aber gewiss werden sie auch in anderen Provinzen Beyfall finden. In der 1 *Abtheilung* wird gehandelt: von der Witterung des J. 1802; über das verschiedene Klima, wonach sich der Blumist richten muss; Vorschläge, für die Nelken und Aurikel Frühbeetkasten zu machen: ist gar nichts Neues, schon von *Rangft*, *Seelig* angegeben, und wird auch von Rec. befolgt, der alle seine Nelken, Aurikel, in Töpfen, in dgl. mit Bretern dicht bedeckten Kasten, sehr gut durchwintert. — Von der Landüberwinterung; von der Auswinterung der Aurikel; ein warnendes Beyspiel darüber; Thermometerstand. 2 *Abtheilung*. Lage der Nelkenstellagen. Bemerkungen über die Blattläuse auf den Apfelbäumen. Diese stecken auch die Nelken an; eben so die Blattläuse der Kirschbäume, Nesseln. Vertilgungsmittel der *verfluchten* Nelkenläuse; noch ein empfohlnes, aber noch nicht versuchtes Mittel. — Schon *Weismantel* fluchte und schimpfte auf diese Art Läuse, und seitdem ist noch kein Universalmittel dagegen erfunden. Das Beste bleibt unfehlbar, keine fremde Nelke in seiner Sammlung aufzunehmen, ehe sie nicht Quarantaine gehalten hat. Hitze können die Läuse weniger vertragen als Kälte. — 3 *Abtheilung*. Bemerkungen des Hn. Schatzrath *v. R.* über Nelkensenker, Stopfer, Nelkenerde, Stand der Nelke, Nelkenfeinde. — 4 *Abtheilung*. Merkwürdigkeiten für Nelkenblumisten; Vorschlag zur Verbesserung des Nelkensystems von Hn. Kaufmann *August Sadebeck* in Reichenbach. Eine neue Nelken-Gattung wird hier beschrieben, die im System unter dem Namen: *Schlesische Picotten*, aufgenommen worden; noch eine andere neue, unter dem Namen: *Neu-holländische oder batavische Picotten und Picott-Bizarden*. Die völlige und genaue Beschreibung aller dieser und mehrerer interessanter Nelken ist für eine Zeitschrift mit ausgemalten Nelkenblättern aufgehoben. — 5 *Abtheilung*. Empfehlung des *Poudre vegetative ou Moyen d'avancer le developpement des fleurs*, von einem Hn. *van der Swinden* in Harlem erfunden, und beym Industrie-Comptoir in Leipzig zu verkaufen.

Dieser Schrift fügen wir sogleich folgende bey:

Reichenbach, b. Müller: *Vollständige Charakteristik der*

Garten-Nelke oder Grasblume, Dyanthus caryophyllus hortensis etc. genannt; nebst Vorschlägen zu einem verbesserten Systeme and zweckmäfsigeren Benennungen. Als Vorläufer einer Zeitschrift, unter dem Titel: *Florens Correspondenz von Deutschlands Blumisten.* Entworfen von *Sirisa.* 1804. 85 S. 8. *Erster Heft.* In grünem Umschlage, mit dem nämlichen Titel, nur dafs fich hier der Rector *Hübner* in Namslau als Herausgeber nennt. (16 gr.) Bereits in vorhergehender Schrift ist die Ankündigung einer neuen Zeitschrift gemacht worden, zu der der gegenwärtige erste Heft als Vorläufer dienen soll. Dieser Heft ist blofs der Charakteristik der Nelke gewidmet. Wie es scheint, ist Hr. *Hübner* bey diesem Unternehmen die Haupttriebfeder, und da zu allen Dingen, die mit Ernst betrieben werden sollen, Enthusiasmus gehört: so darf man hoffen, dafs er seinen Zweck nicht verfehlen, und durch eine Vereinigung vieler Blumisten das System der Nelke vervollkommnen wird. Aber nicht blofs die Nelke soll der Gegenstand dieser neuen Zeitschrift seyn, sondern alle Blumen, besonders die Aurikel, die Hyacinthe, die Tulpe, die Rose u. f. w. sollen darin aufgenommen werden. Es sollen auch Zeichnungen, gemalte Blätter vorzüglicher Nelken von Zeit zu Zeit erscheinen, für deren Mangel seine aus mehr als 800 Sorten bestehende Nelkensammlung bürge, die er mit schweren Kosten aus ganz Deutschland gezogen, so wie auch die Sammlungen auswärtiger Blumisten. O göttlicher Zeitpunct, ruft Hr. *Hübner* am Ende seiner Vorrede mit voller Begeisterung aus, komm doch bald heran! und so wollen wir ihm denn von Herzen wünschen, dafs fich in seinem Sprachsaale, wir meinen seine neue Zeitschrift, recht viel Blumisten versammeln mögen. Was das neue Nelkensystem von *Sirisa* betrifft, das er den Nelkenisten in diesem Vorläufer zur Prüfung vorlegt: so ist selbiges zwar sehr sinnreich, aber wegen der vielen Abtheilungen gar zu verwickelt, als dafs es bey allen Blumisten Beyfall finden könnte. Er charakterisirt die Garten-Nelke nach Hauptarten, Classen, Ordnungen, Gattungen, Abtheilungen, Abschnitten, Formen und Sorten. Schon die vielen sonderbaren Benennungen der Rubriken erfodern ein Gedächtnifs, wodurch die Liebhaberey (denn Studium der Natur kann man eine Sammlung von 1000 Mifsgeburten und Spielarten einer einzigen Pflanzenart doch nicht nennen!) nicht erleichtert, sondern erschwert wird. Hatten wir denn Mangel an guten Nelkensystemen? war das *rudolphische,* selbst unseres Herausgebers eigenes System, dessen wir bey der Anzeige der vorhergehenden Schrift gedachten, nicht schon hinreichend? Freylich, wenn der Vf. dieses neuen Systems jede Nelke, die fich durch eine etwas veränderte Zeichnung von den übrigen unterscheidet, in eine eigene Abtheilung bringen will, so kann er sein System noch unendlich erweitern. Aber wessen Gedächtnifs ist wohl so getreu, dafs er eine jede Nelke auf den ersten Blick in ein solches System sollte ordnen können? oder wie lange wird er suchen müssen, ehe er darin die Abtheilung findet, worein die Nelke gehört? — Um unseren Lesern einen Begriff von dem neuen Systeme zu geben, welches wenigstens einen Beweis liefert, wie weit der Enthusiasmus getrieben werden kann, heben wir die Classification der 2 *Hauptart* aus, welche die *Zeichnungsblumen* enthält. Diese Hauptart besteht aus 2 *Classen:* I. feine, scharfe, deutliche, strichartige Zeichnung, oder Strichblumen; II. getuschte, geflossen gestrichte undeutliche Zeichnung, oder Tuschblumen. Die *erste* dieser *Classen,* die *Strichblumen,* haben 2 *Ordnungen:* a) schmalgestrichte oder Haarstrich-Nelken; b) breitgestreifte oder Bandstrich-Nelken. Die *Haarstrich-Nelken* haben nun 2 *Gattungen,* als: 1) einfarbige Picotten, und 2) mehrfarbige Picott-Bifarden. Jede dieser 2 Gattungen hat wieder 2 *Abtheilungen:* α) Randzeichnung, *Germanier;* β) Mitten- und Rand-Zeichnung, *West-Europäer.* Die *erste Abtheilung,* die *Germanier,* hat wieder 2 *Abschnitte:* 1) blofse Randzeichnung, *deutsche;* 2) Rand- und Haken-Zeichnung, *hochdeutsche.* Jene, die *deutsch,* werden wieder in 3 *Formen* getheilt: 1) blofs gesäumter Rand, *uraltdeutsch;* 2) kurze Randstriche, *altdeutsch;* 3) breite Randstriche bis in die Mitte, *neudeutsch.* Der *zweyte Abschnitt,* oder die *Hochdeutschen,* werden in 4 *Formen* getheilt: 1) mit 1 paar Haken, *österreichisch;* 2) mit 2 paar Haken, *sächsisch;* 3) mit 3 paar Haken, *schlesisch;* 4) mit Linien eingefafste Haken, *brandenburgisch* oder *preussisch;* und jede dieser 4 Formen zerfällt wiederum in 2 *Sorten,* a) in *zart* oder *alt;* und b) in *voll* oder *neu,* so dafs man *alt-österreichische, neu-österreichische, alt-sächsische, neu-sächsische, alt-schlesische, neu-schlesische, alt-preussische, neu-preussische* Sorten zu benennen hat, und alle diese Sorten heifsen *hochdeutsche.* — Die *zweyte Abtheilung,* die *West-Europäer,* haben auch 2 *Abschnitte:* 1) blofse Pyramidenzeichnung, *Ost-Alliirte;* 2) Pyramiden- und Haken-Zeichnung, *West-Alliirte.* Jene, die *Ost-Alliirten,* werden in 3 *Formen* getheilt: 1) Pyramide ohne Rand, *Pyramidal* oder *Schweizer;* 2) Pyramide schmaler Rand, *holländisch;* 3) Pyramide breiter Rand, *römisch* oder *italiänisch;* und jede dieser 3 Formen zerfällt abermals in 2 *Sorten,* a) in *zart* oder *alt,* und b) in *voll* oder *neu,* so dafs es von den *Ost-Alliirten alt-schweizerische, neu-schweizerische, alt-holländische, neu-holländische, alt-römische, neu-römische* Sorten giebt. Die *West-Alliirten* werden auch in 3 *Formen* getheilt: 1) Pyramide mit 1 paar Haken, *portugiesisch* oder *belgisch;* 2) Pyramide mit 2 paar Haken, *französisch;* 3) Pyramide mit 3 paar Haken, *spanisch;* und jede dieser 3 Formen zerfällt ebenfalls in 2 *Sorten,* a) in *zart* oder *alt;* b) in *voll* oder *neu,* so dafs es von den *West-Alliirten alt-portugiesische, neu-portugiesische, alt-französische, neu-französische, alt-spanische, neu-spanische* Sorten giebt. — Es ist noch die 2 Ordnung, die *Bandstrich-Nelken* (die der Vf. mit den Schiffsflaggen vergleicht, daher selbige *Europas Seemächte* vorstellen) übrig, um die erste Classe der zweyten Hauptart zu vollenden: allein wir glauben, diefs werde für Kenner genug seyn, um über das künstliche System des Vfs. urtheilen zu können. Man findet darin die Namen der meisten europäischen Land- und See-Mächte. Sollten fernerhin (und wer zweifelt daran!) neue Arten unter den Nelken entstehen, die noch mehr Eintheilungen nöthig machen: so wird man die Namen dazu aus anderen Welttheilen holen müssen. Dann bekommen wir auf unseren Nelken-Theatern vielleicht noch Calmucken, Tataren, Chinesen zu sehen. Der Schöpfer dieses Systems ist so billig, es Niemanden aufzudringen; vielmehr giebt er selbst denjenigen, die ein kürzeres System wünschen, den Rath, von unten herauf davon wegzustreichen, d. h. die Sorten, Formen, Abschnitte und Abtheilungen zu tilgen, wo alsdann das ganze System, das auf einem beygefügten Folio-Bogen in tabellarischer Form besser zu übersehen ist, blofs auf Hauptarten, Classen, Ordnungen und Gattungen reducirt werden würde. Beyläufig sey Rec. noch die Mittheilung eines Gedankens erlaubt. Die Bestimmung der Farben hat immer dem Blumisten sowohl als dem Botaniker grofse Schwierigkeiten verursacht. Daher nennt der Eine die eine Farbe so, der Andere wieder anders. Farben-Tabellen, wie sie *Etler* für die Blumisten, *Willdenow* für die Botaniker lieferte, leisten etwas; aber sind alle in die Hände der Liebhaber kommenden Exemplare der Tabelle mit gleicher Genauigkeit illuminirt? bleiben auch diese Wasserfarben beständig, und verschiefsen sie nicht nach einigen Jahren? wie soll man nun die mancherley Nüançen in den Farben der Nelke, die sanften Übergänge genau bestimmen, da so manche Farben nur schwer von einander zu unterscheiden sind? In dem beschriebenen System werden 15 Sorten Roth und 14 Sorten graugrundige Nelken genannt! Nun, den Maler möchten wir sehen, der alle diese Farben treffen, oder auf den ersten Blick in der Nelke benennen kann! Da nun so viel Unbestimmtes in der Benennung der Farben herrscht, und da es sowohl in der Botanik als in der Blumistik nothwendig ist, dafs einerley Sprache darüber geführt werde: warum wählt man nicht lieber die Vergleichung mit den so beständigen Farben gemeiner Blumen, die wir in unseren Gärten, auf dem Felde, auf Wiesen, blühen sehen, und die allen Menschen bekannt sind? Benennten wir auf diese Weise eine Farbe, z. B. lilienweifs, feuerlilienroth, rosenroth, napellenblau, ochsenzungenblau, lychnisroth, fingerhutroth, gänseblumengelb, kuhblumengelb, fliederroth, sammtblumengelb, seifenkrautfarbe, granatblüthroth, lupinengelb u. s. w.: sollte nicht Jedermann uns verstehen? Übrigens scheint der pseudonymische Name *Sirisa* die Mitglieder der blumistischen Gesellschaft mit ihren Anfangsbuchstaben zu enthalten.

Aλx.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 JULIUS, 1811.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Historische, statistische, geographische und topographische Beschreibung der königlich und herzoglich sächsischen Häuser und Lande überhaupt und des sachsen-coburg-meiningischen Hauses und dessen Lande insonderheit*, neu und erweitert herausgegeben von *Ernst Julius Walch*, der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede und Superintendenten zu Salzungen. 1811. XVIII und 460 S. 8.

Wer in diesem Buche eine vollständige Beschreibung der königl. und herzogl. sächsischen Lande zu finden glaubt, der irrt sich sehr. Von dem Königreiche Sachsen und von den Fürstenthümern Weimar, Gotha, Hildburghausen und Coburg-Saalfeld werden nur ganz allgemeine Nachrichten mitgetheilt, die auf einige ältere und neuere staatsrechtliche Verhältnisse Bezug haben, aber auf nichts weniger, als auf den Titel einer historisch-, statistisch-, geographisch- und topographischen Beschreibung Anspruch machen können. Hätte der Vf. diese unvollkommene Arbeit, die ohnehin nur 54 Seiten ausmacht, als Einleitung in die Geschichte und Verfassung der königl. und herzogl. sächs. Lande bezeichnet: so würde er die Erwartung seiner Leser weniger getäuscht haben. Sein Augenmerk war auch eigentlich blofs auf eine ausführliche Beschreibung des Fürstenthums *Meiningen* gerichtet, und diefs war schon an sich ein eben so verdienstliches als dankenswerthes Unternehmen, welches keines Aushängeschildes bedurfte. Das Werk selbst ist dem minderjährigen Herzog *Bernhard Erich Freund* zu S. Meiningen zugeeignet, und zerfällt in zwey Theile. Der *erste* handelt *von den sächs. Häusern und Landen überhaupt*, und beginnt mit der bekannten Theilung vom J. 1485, welche der ernestinischen und albertinischen Linie ihren Ursprung gab. Da es nicht in dem Plane des Vfs. lag, sich auf die vielerley Regenten-Abwechselungen, Ländervertheilungen und andere historische Merkwürdigkeiten einzulassen: so verweiset er den Leser auf die versinnlichten Darstellungen der fünf Charten, die 1796 in Weimar erschienen sind, gleichsam als ob man daraus auch die Grundzüge der sächs. Geschichte kennen lernte! Hierauf geht Hr. *W.* ohne Weiteres auf die neueste Periode über, wo (1806) der Beytritt der Kur- und herzogl. Häuser zu Sachsen zum rheinischen Bund erfolgte, und dem Kurfürst *Friedrich August*, neben der Königswürde, nach dem Frieden zu Tilsit (1807), auch das neu constituirte Herzogthum Warschau zu Theil wurde. Die Ausdehnung des letzteren wird (S. 6), mit Inbegriff des durch den Frieden zu Schönbrunn (1809) erhaltenen Zuwachses, auf 2778 (?) Quadratmeilen und 3,724,262 Seelen angegeben; der Flächenraum der gesammten königl. sächs. Lande hingegen soll 736 Q Meilen und 2,200,000 Seelen in sich fassen. Bey den herzogl. Häusern ernestinischer Linie bemerkt der Vf. die Zahl der Contingentstruppen, die sie, vermöge der Rheinbundsacte, zu stellen haben, und dann erst verbreitet er sich über ihre früheren staatsrechtlichen Verhältnisse, welche, so viel besonders die sächs. gothaischen Speciallinien betrifft, aus den älteren und neueren Recessen kürzlich vorgetragen werden. Dahin gehören: das Reichs- und Kreis-Votum, die Einführung des Erstgeburtsrechts (im herzogl. Hause S. Meiningen wurde dasselbe zuerst im J. 1801 zum Hausgesetz gemacht), die Volljährigkeit der sächs. Prinzen, die Ausstattung der sächs. Prinzessinnen, das im ernestinischen Hause vormals Statt gefundene Seniorat, die böhmische Lehnsherrlichkeit über die Herrschaft Saalfeld, die würzburgische Lehnschaft über Stadt und Amt Meiningen (beide Lehnsverhältnisse sind durch die Bundesacte Art. 34 aufgelöset), und die gemeinschaftlichen Rechte, welche in Ansehung der Universität und des Hofgerichts zu Jena, des Gymnasiums zu Schleusingen und der Bergwerke zu Ilmenau Statt gefunden haben. — Die *sachs. weimar-eisenachischen* und die *sachs. gothaischen* Lande werden in zwey besonderen Sectionen beschrieben; die erstere besteht aber nur aus 2 Seiten, woraus sich die Dürftigkeit der mitgetheilten Nachrichten von selbst ergiebt. Etwas umständlicher handelt zwar die zweyte Section (S. 30—47) von den sachs. gothaischen Landen, und von den durch die Erbverträge von 1680 und 1681 entstandenen 7 Speciallinien, von welchen nur noch die herzogl. Häuser Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Coburg-Saalfeld übrig sind; man findet aber auch hier weiter nichts, als einen Auszug aus dem bekannten, in *Arndts* sächs. Archiv Tit. 1 befindlichen *v. rexischen* Auffatze, der sich über jenes Theilungsgeschäft, und besonders über die coburg-, eisenberg- und römhildischen Successionsstreitigkeiten ausführlich verbreitet. Nebenher giebt sich der Vf. die Mühe, seine Leser mit der, in den damaligen Verhandlungen vorkommenden Terminologie, z. B. *Portionsbücher*, *Portionsanschläge*, *Nachschussgelder*, *accessorische Theilungsstücke* etc. bekannt zu

machen. Die hierüber gegebenen Erläuterungen mögen auch für den Nichtkenner genügend seyn; doch sind jene Benennungen gröfstentheils in *Röders sächs. Reichstagsstimmen* S. 154 f. ungleich gründlicher erklärt. Ganz irrig wird (S. 34) behauptet, dafs die Trankſteuer, weil sie in den sächsischen Portionsanschlägen nicht vorkommt, zur Zeit der Fertigung derselben (1572) *noch nicht* herkömmlich gewesen. Diese Consumtionsabgabe wurde ja schon im J. 1438 erlegt, und im J. 1496 auf dem Landtage zu Leipzig zu Abtragung der durch den Hussiten- und Bruder-Krieg entstandenen Landschulden auf 6 Jahre verwilligt. (*Weks Beschr. von Dresden* S. 440. *Müllers sächs. Annalen* S. 39.) Auch existirt noch eine gedruckte Trankſteuerordnung d. d. Weimar am Tage Egidi 1570, welche auf dem dasigen Landtage sanctionirt wurde, und sich auf den saalfelder Landtagsbeschlufs vom J. 1557 gründete. Die Trankſteuer war also über 100 Jahr vor der Fertigung der Portionsbücher herkömmlich, gehörte aber, als landschaftl. Verwilligung, nicht zu den Kammereinkünften des Fürsten, sondern dem Staate; sie hatte folglich eben so wenig, wie die Ordinär- und Extra-Steuern, die Eigenschaft eines *zu vertheilenden Erbguts*, und konnte aus diesem staatsrechtl. Grunde nicht mit in die Portionsbücher aufgenommen werden. Gleichwohl zählt der Vf. (S. 42) zu den sogenannten *accessorischen Theilungsstücken*, als solchen, die in den Portionsanschlägen nicht mit berechnet sind, unter anderen auch die Extra-, Ordinär- und Trank-Steuern, die Accisgefälle, milde Stiftungen u. dgl. m. Ob diese Angabe auf einem, im sachs. gothaischen Gesammthause *einstimmig* angenommenen Grundsatze beruhe, darüber hat uns Hr. *W.* in Ungewifsheit gelassen. Er ist überhaupt nicht gewohnt, die Quellen anzugeben, woraus er seine Nachrichten geschöpft hat. Aber blofs auf sein Wort können wir ihm um so weniger glauben, weil das neueste, über die coburg-eisenberg- und römhildischen Successionsirrungen (1804) erschienene Impressum (Beylage 61) ausdrücklich bemerkt, dafs die fürstl. sächs. Häuser darüber, was eigentlich zu den *accessorischen Dividenden* gerechnet werde, *noch nicht einig* sind. — Der übrige Theil dieser Section enthält blofs ein summarisches, für Geschichte und Statistik höchst uninteressantes Verzeichnifs der Ämter und Besitzungen, welche jedem der vier sächsischen Häuser gothaischer Linie zugehören. Der Vf. war aber auch hier nicht einmal mit den neuesten Veränderungen bekannt, um durch deren Anzeige diesem Theile seines Buchs wenigstens einiges Interesse zu geben. So rechnet er z. B. zu den f. gothaischen Besitzungen (S 43) noch die im Herzogthum Coburg gelegenen Chatullgüter *Rosenau* und *Schweikhof*, welche doch schon im J. 1805 von S. Gotha für eine bestimmte Kauffumme dem herzogl. Hause Coburg abgetreten wurden. Auf der nämlichen Seite heifst es, S. Gotha habe das Gut *Lauterburg* dem Herzog zu Coburg für 36,000 fl. *Processkosten* (?) überlassen. Rec. glaubt verbunden zu seyn, diese Angabe dahin zu berichtigen, dafs S. Gotha das seit dem J. 1743 im Streit befangen gewesene Rittergut Lauterburg, gegen ein Aversional-Quantum von 20,000 Rthlr. in 24 fl. Fufs, für die dazu gehörigen Allodialstücke, die theils von Herzog *Ernst Ludwig* zu S. Meiningen dazu gekauft worden waren, theils schon zur Zeit des Absterbens der v. schaumbergischen Familie dahin gehört hatten, im J. 1804 an S. Coburg abgetreten, und zugleich die darauf haftenden 7416 Rthlr. Schulden übernommen habe. Was es mit diesem mannlehnbaren, nach dem Tode Herzog *Karl Friedrichs* zu S. Meiningen (1743) dem Hause Coburg, als apart, heimgefallenen Rittergute, welches damals von S. Gotha, zufolge einer Disposition Herzog *Ernst Ludwigs* zu S. Meiningen (1721) occupirt wurde, für eine Bewandnifs habe, scheint dem Vf. ganz unbekannt gewesen zu seyn. Aber ungleich auffallender ist es, wenn er S. 47 noch in der irrigen Meinung steht, „dafs die f. coburgische Herrschaft Saalfeld, dem Erbvergleichungs-Recefs vom 24 Febr. 1680 gemäfs, noch jetzo im sogenannten *nexu Gothano* stehe, und dafs S. Gotha darüber gewisse Hoheitsrechte ausübe." Hr. *W.* wufste also noch nicht, dafs dieser Nexus bereits vor 6 Jahren durch einen Recefs vom 4 May 1805 ganz aufgehoben wurde? Auch besteht die Herrschaft Saalfeld nicht, wie es S. 47 heifst, in 3, sondern in 2 Ämtern, nämlich Saalfeld und Gräfenthal; das ehemalige Amt Probstzelle ist schon vor mehreren Jahren mit Gräfenthal vereinigt worden. Auf eben dieser Seite wird das Gericht Rodach, welches dermalen ein eigenes Amt ausmacht, irrig zum Amte Coburg gerechnet — Als Anhang zum ersten Theil liefert der Vf. Auszüge aus dem, zwischen allen 4 Herzogen zu Sachsen des gothaischen Gesammthauses, am 28 July 1791 zu Römhild geschlossenen Successionsrecefs; dem Freunde der sächs. Geschichte würde aber ein vollständiger Abdruck desselben angenehmer gewesen seyn.

Der *zweyte Theil*, welcher in 2 Abschnitte zerfällt, hat die Aufschrift: *Von dem Hause und den Landen der Herzoge von Sachsen-Coburg-Meiningen insonderheit.* Da es uns, so viel besonders die meiningischen Unterlande betrifft, noch ganz an einer Beschreibung dieses, von manchen Seiten merkwürdigen Fürstenthums fehlt: so hat sich Hr. *W.* durch diese Arbeit allerdings ein grofses Verdienst um Erweiterung der Vaterlandskunde erworben. Man kann ihn freylich nicht unter die Classe der gründlichen Geschichtsforscher rechnen; denn es war seine Sache nicht, über den Zustand dieser Länder im Mittelalter neue Aufklärungen für die Geschichte zu verbreiten: aber desto dankenswerther sind die statistischen und topographischen Nachrichten, die er, wie man leicht bemerkt, zum Theil aus ächten Quellen mitgetheilt hat. Der 1 Abschnitt liefert eine *kurze Geschichte des f. meiningischen Hauses* vom J. 1681 bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Diefs sollte wohl eigentlich Regenten-Geschichte seyn; sie ist aber äufserst mager. Denn von den Regierungshandlungen der f. meiningischen Herzoge, in Beziehung auf das Wohl und Wehe ihrer Lande, hat der Vf.,

ob es ihm gleich nicht an Stoff gemangelt haben kann, gar nichts gesagt. Nur bey dem letzt verstorbenen Herzog *Georg* werden die Verdienste, die sich derselbe um seine Lande erwarb, im Allgemeinen bemerkt, auch des Zuwachses erwähnt, den S. Meiningen theils durch Ankauf, theils durch Lehnsheimfall nach und nach erhalten hatte. Für die neueste Geschichte dieses herzogl. Hauses sind die S. 65 angeführten Staatsverträge mit S. Weimar und dem Grossherzogthum Würzburg, wodurch die wechselseitigen Lande purificirt und manche alte Streitigkeiten beygelegt wurden, allerdings von Wichtigkeit, und wir hätten gewünscht, dass Hr. *W.* die hieher gehörigen Urkunden seinem Werke beygefügt haben möchte. Den Beschluss dieses Abschnitts macht die Genealogie des f. meiningischen Hauses. Im 2 Abschnitt werden die f. meiningischen sogenannten *Ober-* und *Unter-Lande*, in Hinsicht ihrer Lage, natürlichen Beschaffenheit, Producte, Manufacturen, Bevölkerung etc., in zwey besonderen Abtheilungen, ausführlich beschrieben. Der Flächengehalt des Unterlandes soll 15, und der des Oberlandes 4—5 Q. Meilen betragen; und nach der neuesten Zählung belief sich die Volksmenge in beiden Landen, mit Inbegriff des gemeinschaftlichen Amtes Römhild, auf 56,269 Seelen. Das *Unterland*, welches grösstentheils die Besitzungen der ehemaligen Grafschaft Henneberg in sich fasst, besteht aus 8 Ämtern und 4 Städten, deren topographische Beschreibungen den grösten Theil des Buchs einnehmen. Mit der Topographie der Stadt Meiningen verbindet der Vf. (S. 115) eine umständliche Nachricht von sämmtlichen Landständen des f. meiningischen Unterlandes, von ihren Gütern, Zusammenkünften und landstandschaftlichen Rechten. Diesen Artikel würden wir nicht hier, sondern unter der Rubrik: *Verfassung der f. meiningischen Lande* (S. 435), gesucht haben. — Bey der Beschreibung der Ämter hat Rec. Manches vermisst, was zur Erweiterung der Vaterlandskunde gehört hätte. So ist z. B. des Recesses vom J. 1749 nicht erwähnt, der zwischen Herzog *Anton Ulrichen* und dem Fürsten von Turn und Taxis über die Anlegung drey neuer Poststationen zu Salzungen, Wernshausen und Leutersdorf abgeschlossen wurde. Das f. meiningische Postwesen und die desshalbigen Verhältnisse mit den übrigen sächsischen Häusern hat überhaupt der Vf. ganz mit Stillschweigen übergangen. — Dass S. Meiningen schon in der Vorzeit zu *Walldorf* Hoheitsrechte besessen, und in den Jahren 1684 und 1686 mit dem Stifte Würzburg über die Episkopalrechte und Criminaljurisdiction Verträge errichtet habe, scheint dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn. — Von *Dreyssigaker* heisst es (S. 160): dass S. Gotha das dasige herzogl. Gut, nebst der hohen und niederen Gerichtsbarkeit, im J. 1785 an S. Meiningen *wieder* zurückgegeben habe; wann und wie aber dieses meininger Dorf an S. Gotha gekommen, und warum es zurückgegeben worden, hierüber giebt Hr. *W.* keinen Aufschluss. Zur Vorkenntniss hätte billig aus den vorhandenen Urkunden bemerkt werden sollen, dass Herzog *Bernhard* das Dorf Dreyssigaker im J. 1700 seinem ältesten Prinzen, *Ernst Ludwig*, um 6245 Rthlr., mit Vorbehalt der Reluition, verkauft, — dass Herzog *Anton Ulrich* (1709) diesem Wiederkaufsrechte entsagt, und seinem Bruder gedachtes Dorf zur freyen Disposition überlassen — und dass endlich *Ernst Ludewigs* einzige Prinzessin, *Luisa Dorothea*, als Patrimonialerbin, dieses Gut im J. 1729 ihrem Gemahl, dem damaligen Erbprinzen und nachherigen Herzog *Friedrich III* zu S. Gotha, als Heirathsgut zugebracht habe. Den angeführten Recess von 1785 mag wohl Hr. *W.* nicht vor sich gehabt haben; sonst würde ihm doch wenigstens die Bemerkung nicht entgangen seyn, dass diese gothaische Patrimonialbesitzung dem Hause S. Meiningen zur Vergütung der auf 26,306 meisn. Gulden verglichenen eisenbergischen Land- und Trank-Steuer und anderer Ausgleichungsfoderungen abgetreten wurde. Auf mittlere und neuere Geschichte hat der Vf. sich überhaupt selten eingelassen, oder sie nur sehr oberflächlich behandelt. Doch muss man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er den Bevölkerungs- und Nahrungs-Zustand eines jeden Orts sorgfältig beschrieben, auch von anderen merkwürdigen Gegenständen, z. B. von der herzogl. Bibliothek zu Meiningen (sie besteht in 24,000 Bänden), von den dasigen Schul- und Armen-Anstalten, vom zillbacher Recessholz, vom Damenstifte zu Wasungen, vom Salzwerke zu Salzungen (jährlich werden bey 40,000 Butten Salz gewonnen), vom Gesundbrunnen zu Liebenstein, von der unweit Altenstein entdeckten unterirdischen Höhle u. dgl. m. ausführliche Nachrichten mitgetheilt hat. — Wenn S. 230 das Vorgeben von einer heftigen Bewegung des grossen Sees zu Salzungen, die am 2 Nov. 1755, als am Tage des Erdbebens zu Lissabon, bemerkt worden, geradehin für fabelhafte Erzählungen der Unwissenheit und des Aberglaubens erklärt wird: so macht der Vf. seinen Amtsvorfahren eben kein Compliment; denn bekanntlich wurde auf Veranlassung der salzunger Geistlichkeit wegen jener Naturbegebenheit vom Herzog *Anton Ulrich* zu Meiningen ein ausserordentlicher Busstag angeordnet (*Acta hist. eccl.* T. XX. p. 274). — Die f. meiningischen *Oberlande*, welche S. 350—435 in einer besonderen Abtheilung beschrieben werden, bestehen in einem kleinen Theil der alten Pflege Coburg, und begreifen das Amt Schalkau mit dem Gerichte Rauenstein, die Ämter Sonneberg und Neuhaus, und die im Herzogthum Coburg-Saalfeld gelegenen Kammergüter Calenberg und Gauerstadt. Der Flächengehalt beläuft sich auf 5 Q. Meilen, auf welchen (1808) 15,626 Menschen (2,500 mehr als 1780) lebten. Zu Sonneberg befinden sich 29 Handelshäuser, deren Handel sich in alle Theile Europens, bis nach Ost- und West-Indien und nach Amerika erstreckt, und jährl. an 200,000 fl. rhein. betragen soll. Eben so beträchtlich sind die Porcellanfabriken zu Rauenstein und Limbach, wovon jene an 90,000 fl., und diese an 60,000 fl. jährlich ins Land bringt. Als Anhang giebt Hr. *W.* (S. 435) noch einige Nachrichten von der Verfassung der f. meiningi-

schen Lande in Hinsicht der vorhandenen drey Landescollegien, als: Regierung, Consistorium und Kammer, deren jedes nach seinem Geschäftskreise beschrieben wird. Auch giebt es hier eine besondere Ökonomie-Commission, welche 1792 organisirt wurde, und sich mit Verbesserung der Landescultur nach allen ihren Zweigen beschäftigt.

Obgleich diess Werk, welches eigentlich eine umgearbeitete und sehr stark vermehrte Ausgabe der im J. 1792 herausgegebenen Beschreibung der meiningischen Lande ausmacht, für die sächsische Geschichte und Länderkunde keine grosse Ausbeute gewährt: so verdient doch, besonders was den topographischen Theil betrifft, der unverkennbare Fleiss des Vfs. um so mehr den aufrichtigsten Dank des in- und ausländischen Publicums, da Jedermann die Schwierigkeiten kennt, mit welchen der Topograph bey Erlangung der dahin gehörigen Nachrichten zu kämpfen hat. Aber missbilligen müssen wir die unterlassene Angabe der Quellen, aus welchen der Vf. die historischen Nachrichten geschöpft hat. Nur hin und wieder hat er, nicht in Noten, sondern im Texte, sich im Allgemeinen auf die neuesten Schriften bezogen; aber bey Thatsachen, die sich auf Urkunden gründen, war es ihm nie gefällig, die Schriften anzuzeigen, worin sie abgedruckt sind. Der Stil ist etwas weitschweifig und durch zu lange Perioden ungemein ermüdend. Auch ist auf die nöthigen Ruhepuncte gar keine Rücksicht genommen: denn mehrere, an sich ganz verschiedene Gegenstände werden, in vielen Seiten nach einander, ohne Absatz vorgetragen, ohne dem Leser eine Erholung zu gönnen, oder ihn durch den Absatz auf den Schluss des erzählten Gegenstandes aufmerksam zu machen.

A. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *München*, b. Lindauer: *Betrachtungen über den XVIII Band Monum. boic.* — Gelesen in der historischen Sitzung den 10 September 1808 von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath und Kanonicus. 1808. 54 S. 4. (6 gr.) Ob die *Monumenta Boica*, eine Sammlung, welche 18 dickleibige Quartanten umfasst, wiewohl sie bis zur Stunde sich einzig an die Herausgabe der Kloster- und Kirchen-Diplome gehalten, und von den Städten nichts aufgenommen hat, eine für das Publicum, oder auch nur für das baierische Publicum zweckmässige Gestalt erhalten haben, ist eine Frage, welche gewiss vielmehr verneinend als bejahend von dem unparteyischen Beobachter beantwortet werden muss. Er wird nicht leugnen, dass aus diesen Documenten eine Menge von Angaben und Beweisen zur näheren Kenntniss und Beurtheilung der Anordnungen des Mittelalters hervorgehen; aber schwerlich wird er billigen können, dass man ohne strenge Auswahl das ganze Chaos sammt und sonders abdruckte, und dadurch selbst den Forscher vor dem tödtenden Studium zurückschreckte. Mit 18 Bänden sind die Acta noch lange nicht geschlossen; wenn nun das ganze Deutschland auf ähnliche Art verfahren, und die sämmtliche Last seiner Urkunden dem Historiker auf den Hals werfen wollte, welcher ehrliche Mann könnte es weiter aushalten, Historiker auch nur für Deutschland zu seyn! Unter dem Drucke müsste selbst der rüstigste Kämpfer erliegen. Von wissenschaftlicher Hand die wichtigeren Urkunden gesichtet an den Untersucher dahin gegeben, wäre zugleich Wohlthat für den fleissigen und denkenden Gelehrten, und Gewinn für das gründliche Studium; freylich würden durch diese Ansicht die 18 Bände auf ungefähr vier zusammenschmelzen. Diess scheint nun die Meinung des Vfs. nicht zu seyn; er tritt auf als Advocat dieser Sammlung, und wie wir gerne zugestehen, als äusserst geschickter Advocat, indem er durch Concentrirung aus diesem letzten Bande zeigt, was ihm für die ganze Sitte des Mittelalters, und insbesondere für die baierische Geschichte, Brauchbares zu entlocken sey. Alle in dem achten Bande gelieferten Urkunden sind aus dem Nonnenkloster der Clarisserinnen am Anger zu München; von diesem Kloster stellt daher Hr. *W.* eine kurze Geschichte an die Spitze der Abhandlung, welche seiner hellen Denkungsart Ehre macht. Die Mitglieder des Klosters trugen ursprünglich keine klösterliche Uniform, sondern weltliche Kleider von aschgrauer Farbe, verdienten ihren Unterhalt durch Arbeit, besorgten Kranke in der Stadt, konnten ihr Kloster wieder verlassen und sogar heirathen. Diess fand Herzog *Ernst* im J. 1480 unschicklich, und, so sehr sie widerstrebten, unterwarf er sie der strengsten Clausur, so wie dem ewigen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit; eine Verfügung, welche bis zu der vor wenig Jahren erfolgten Aufhebung des Klosters bleibend war, und alle die traurigen Folgen der schief geleiteten Menschlichkeit und Weiblichkeit, wie in anderen Klöstern, hervorbrachte. Es lohnt der Mühe, die eingestreuten, richtige Kenntniss des menschlichen Herzens verrathenden Bemerkungen des Vfs. zu durchdenken. — Aus den gelieferten Urkunden dieses Klosters zieht er nun allgemeine Sätze zum Beweise für einzelne dunkle Puncte der Landesgeschichte, vorzüglich der Verhältnisse zwischen *Ludwig* dem Baiern, welcher in der Folge Kaiser wurde, und seinem ihm abgeneigten älteren Bruder *Rudolph*. Die Diplome sollen Aufschluss über die Perioden geben, in welchen sie einseitig, und in welchen sie gemeinschaftlich handelten. Sie reichen aber zum vollen Beweise bey weitem nicht hin, da die in Gemeinschaft herrschenden Fürsten über einzelne Gegenstände oft einseitige Privilegia ertheilten, ohne dass desswegen der Schluss auf eine Uneinigkeit gilt. Bündiger ist der von S. 25 an geführte Beweis, dass die niedere Gerichtsbarkeit des Adels in Baiern nicht erst aus der bekannten Handfeste des Herzogs *Otto* von Niederbaiern am Ende des 13 Jahrh. hervorging; der Vf. hätte seinen Satz durch die in der Ausgleichung zwischen Herzog *Ludwig* und *Otto* vom J. 1293 enthaltenen deutlichen Worte verstärken können (bey *Oefele*, T. II. S. 519): „doch sullen den Gotzheusern, Graven, Freyen und Dienstmannen ire Recht beleiben an ir Dorf-Gerichten, und wer die ze recht hat *von allter Gewonhait.*" Auch dass schon im 13 Jahrh. ein Landrecht in Baiern vorhanden war, leitet Hr. *W.* S. 23 sehr richtig aus mehreren Urkunden her. Weniger möchte Rec. die S. 33 fg. gelieferte Auseinandersetzung über den Ursprung des Land- und Stadt-Adels oder der in Baiern häufig vorkommenden Patricier unterschreiben; und gewiss wird Hr. *W.* selbst den S. 39 aus einem angeblichen Diplome vom J. 1180 gelieferten Ausdruck „*nobilis vir, Norbert de Sentlingen,*" einer nochmaligen strengen Untersuchung unterwerfen. *Nobilis* war ein Titel, welcher damals und in noch viel späterer Zeit ausschliessend dem hohen Adel zugetheilt wurde. Andere aus den Urkunden hergeleitete Bemerkungen, z. B. S. 49, dass Baiern im 14 Jahrh. stärker als in unseren Tagen bevölkert war, können wir einer näheren Untersuchung nicht unterwerfen, wissen auch nicht, wem der kräftige am Ende der Abhandlung angebrachte Ausfall gelte, „dass man in ein paar Jahren ein Geschichtsmann werden, als öffentlicher Lehrer auftreten, und mit der naseweisesten Eilfertigkeit und Anmassung Vaterlandsgeschichten schreiben könne, über welche — der Kenner erröthen und das Vaterland trauern muss." Wenn gleich Rec. hierüber ganz gleichstimmig mit dem Vf. denkt: so erregt es ihm doch ein unangenehmes Gefühl, dass baierische Schriftsteller nicht leicht eine Gelegenheit zu gegenseitigen Ausfällen unbenutzt lassen. — Der Gedanke des Vfs. S. 54, dass man über die *Monumenta Boica* auf Universitäten Vorlesungen halten möge, kann wohl schwerlich sein voller Ernst seyn.

Vd. Hg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 JULIUS 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über Oſtindien nebſt der Schilderung von deſſen Handel.* Nach *Le Goux le Flaix.* Mit Noten, Anmerkungen und einer Vorrede von *E. A. W. von Z(immermann).* 1810. I Band mit (einem) Kupfer. 444 S. II Band. 436 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

So ſchätzbar auch die Nachrichten über Oſtindien von *Fra Paolino, Tiefthaler, Chardin, Bernier, Blunt, Colebrooke, Mahory, Richardſon, Hunter, Joinville, Kok, M'Kenzie, Moor,* dem anonymen Vf. der *Lettre sull' Indie Orientali, Perrin, Rennel* u. A., in Beziehung auf Geographie, Staatskunde und Geſchichte des ganzen Landes oder einzelner Theile und Gegenſtände ſeyn mögen: ſo fehlt es doch immer noch an einem Werke, das ein vollſtändiges Gemälde des ganzen Handels in ſeinen Ex- und Importen, der Arten von Waaren, der Fabrication und Fabricate, des Verkaufs und Ankaufs und aller dabey vorkommenden Geſchäfte treu und wahr, und ſo belehrend darſtellte, daſs es als Leitfaden bey abzuſchlieſsenden Geſchäften, und zugleich als Unterricht im Handel dienen könnte. Dennoch haben ſchon ſeit faſt drey Jahrhunderten die berühmteſten, betriebſamſten und aufgeklärteſten Nationen von Europa Handelsverhältniſſe mit Hindoſtan unterhalten, und ihre Schriftſteller haben immer gewetteifert, ſich unter einander den Ruhm der Aufklärung über wiſſenswürdige Gegenſtände ſtreitig zu machen. Rec. erklärt ſich dieſe ſeltene Erſcheinung theils aus der durch das Mercantilſyſtem genährten Eiferſucht und Geheimniſskrämerey, theils aus dem Mangel an zugänglichen und ſicheren Quellen, theils aber auch aus der Maſſe von beobachtungswürdigen Gegenſtänden dieſes herrlichen Landes, welche die Aufmerkſamkeit nach verſchiedenen divergirenden Puncten ablenken muſste — und wie manche Reiſebeſchreiber dieſes Landes lieſsen ſich nicht von dem Köder, den ſeine Schätze darboten, auf Koſten einer liberalen Mittheilung, verſuchen! So ſagt ſelbſt *Le Goux le Flaix* oder ſein Überſetzer S. 181, daſs *Chardin* und *Bernier* mit Recht den Vorwurf verdienen, ſich lieber mit koſtbaren Edelſteinen bereichert zu haben, als auf die Merkwürdigkeiten von Agra aufmerkſam zu ſeyn.

Le Goux le Flaix war in dem Lande, das er beſchreibt, geboren; ſein Groſsvater (S. 321) Gouverneur von Pondicherie, und ſein Vater, wie er, mit den meiſten dortigen Völkern, Sprachen und Sitten bekannt. Er hatte in Frankreich ſeine Bildung erhalten, und ward anfänglich zum Ingenieur, nachher aber mehr zum diplomatiſchen Agenten bey Hyder Ali beſtimmt. Drey Jahre beſorgte er in Auftrag dieſes eben ſo gewandten, als um ſein Vaterland durch den gerechten Haſs gegen England verdienten Mannes die wichtigſten Angelegenheiten bey mehreren indiſchen Fürſten. Zwanzig Jahre, und gröſstentheils in der blühendſten Epoche der franzöſiſchen Handels-Compagnie, beſchäftigte er ſich mit allen den Gegenſtänden des Handels, wodurch Oſtindien für Europa ſo hohen Werth hat; und ſo entſtand dieſes Werk, das ſich nicht nur durch Gründlichkeit von *Fra Paolino, Perrin* und *Tiefthaler,* ſondern durch praktiſchen Gebrauch für den Handel von allen Reiſebeſchreibern unterſcheidet.

Der Vf. hat nicht bloſs die vorzüglichſten Handelsartikel, ſie mögen Natur oder Kunſtproducte Oſtindiens ſeyn, nach ihren Arten, ihrem Orte, ihrer Güte, ihrer Behandlung, Verſendung, den bey dem Einkauf vorkommenden Geſchäften und ihren Preiſen aufgezählt, ſondern auch diejenigen beſonders ausgezeichnet, die ſich auf franzöſiſchen Boden verpflanzen laſſen. Nicht zufrieden damit, im Allgemeinen zu ſagen, was Frankreich nicht hätte thun ſollen, geht er in das kleinſte Detail von dem ein, was es gethan hat, und was es noch thun kann, um nicht eine untergeordnete Rolle in Oſtindien zu ſpielen. Dadurch iſt er zwar zunächſt nur für Frankreich brauchbar: aber die Principien, die er dabey zum Grunde legt, die Erfahrungen, worauf er dieſes ſtützt, die Erörterungen, die er ſeinen Ideen giebt, und die würdigen Begriffe, die er vom Handel hat, dergeſtalt, daſs er die Franzoſen ohne dieſen Handel für ein unglückliches Volk erklärt, ſind mit dem Allgemeinen an ſich ſchon verwandt, und die Lichtfunken von dieſem fallen auch auf die anderen europäiſchen Handelsſtaaten und die beſonderen Handelsverbindungen zurück. So iſt die Nachricht von den Strömen in Indien, z. B. dem *Sind*, der nicht, wie die meiſten Geographen annehmen, in Groſs-Tibet entſpringt, ſondern in Klein-Tibet, der nicht in Hindoſtan durch Nord-Oſt, ſondern durch die Gebirgskette Hindouki, welche von Nord-Weſt nach Nord-Oſt Tibet von Hindoſtan trennt, eindringt; — die Nachricht, daſs er 7 groſse Flüſſe, 12 von geringerer Stärke, 437 kleinere aufnimmt, für alle Handelsſtaaten und Reiſebeſchreiber wichtig. Auch hat

der Vf. bey aller Abneigung gegen England doch so viel liberalen Sinn, dafs er das Glück seines Vaterlandes nicht auf Kosten anderer Nationen will; und diesen liberalen Sinn kündigt er nicht blofs in Worten, sondern auch in der That durch eine Fülle von Mittheilungen an, die sich nach allen Seiten verbreiten. So mufs man die vortreffliche Auseinandersetzung der berühmten Ghauts und des grofsen Kettengebirgs (Hindoukoi) — des Zweiges des Taurus (Parapamisus der Griechen), so die Nachrichten von den prachtvollen Monumenten der Kunst, z. B. dem Tempel von Jagremot, dem Pallaste zu Lahor u. s. w., so die Mittheilung eines Naturproducts aus dem Saamen der Baumwolle, die Eröffnung neuer Aussichten für den Reis und Indigo und für viele andere Gegenstände ansehen. Endlich ist selbst die Übersetzung indischer Ausdrücke nicht für den Sprachgelehrten allein, sondern auch für den Geschichtskenner, sehr schätzbar. Aber bey allen diesen Vorzügen können wir die mancherley Fehler und Gebrechen dieses Werks nicht verkennen. Zu den geringsten rechnen wir die Weitschweifigkeit, die sich in den oft überflüssigen Noten, am meisten aber in den Wiederholungen ausspricht. So trägt er (vielleicht aus Schmerzgefühl) die Geschichte des Verfalls des französischen Handels dreymal, fast mit den nämlichen Worten, vor. Dafs sein Vortrag hie und da in das Pretiöse und Affectirte fällt, dafs er Dinge in seine Sphäre zieht, die dahin gar nicht gehören, dafs in seinem Plane wenig Ordnung herrscht, dafs er sich Sprünge und Digressionen aller Art erlaubt, und Sachen verbindet, die er trennen, dagegen trennt, die er verbinden sollte, wollen wir nicht erwähnen. Allein bey der Dürftigkeit seiner Naturkenntnisse, die sein vortrefflicher Übersetzer berichtigt und ergänzt, hätte er nicht absprechend, und in geographischer Hinsicht gegen den meisterhaften *Rennel* weniger hart seyn sollen, besonders da er selbst oft nichts Besseres geben konnte, und die Vorzüge desselben anzuerkennen nothgedrungen ist. Dieser Widerspruch mit sich selbst, und die Verwirrung, die in manchen seiner Begriffe vorkommt, macht den Ehrgeiz noch fühlbarer, der in den mächtigen Epitheten liegt, die sich in sich selbst und in Beziehung auf andere Stellen erschöpfen. Denn Ausdrücke, wie: *der schönste, herrlichste, prächtigste Pallast*, *Ort* u. s. w. *der Welt*, so sehr man auch in ihnen die Mechanik der Hyperbolen, die der französischen Sprache eigen sind, erkennt, dürfen doch nicht auf einerley Gegenstand angewandt werden; auch setzen sie voraus, das der Vf. die ganze Welt gesehen und verglichen haben will, und dafs er, was noch ärger ist, die Welt in Ostindien und Ostindien blofs in den Provinzen gefunden habe, die er gesehen hat. Aus der Vorliebe, die er für Ostindien, sein Geburtsland, trägt, verbunden mit seiner unreifen historischen Kenntnifs, läfst es sich erklären, warum er ganz dreiste ohne Belege, wie *Holwel* und *le Gentil*, die Mythologie der Ägyptier, Griechen, Römer von den Hindus ableitet, und dafs er fast alle Götter dieser Völker bis auf Herkules, Castor und Pollux, ja sogar (II B. S. 34) den Krieg der Titanen unter den Hindus findet, und dafs er endlich die bedeutendsten Erfindungen, z. B. des copernikanischen Systems, der Boussole, des Pulvers u. s. w. ihnen aneignet. — Mit seiner Vorsicht in anderen Behauptungen, und mit dem ihm in manchen Stellen eigenen leisen Auftreten contrastiren historische Übertreibungen auf eine seltene Art, z. B. der Tempel Jagremots habe 2500 Jahre zu seiner Erbauung erfodert; Mahmud, den *Herbelot* den gröfsten Fürsten nennt, habe über 20 Millionen Menschen in einem halben Jahre umgebracht, (macht auf den Tag hundert eilftausend ein hundert eilf); Dupleix habe mit 1000 Franzosen eine Armee von 50,000 Mann unter Anführung Nazerzing (Sohns des Nizam el Mouleck, Soubas von Decan) gänzlich geschlagen.

Dem Werke hat es geglückt, in die Hände eines Übersetzers zu fallen, der seines Originals vollkommen mächtig war, und den vielen Gebrechen, besonders in naturhistorischer und geographischer Hinsicht, durch Noten, Anmerkungen, Berichtigungen abhelfen konnte, und wirklich abgeholfen hat. Zu bedauern ist es, dafs er damit so sparsam gewesen ist, und dafs er sie nur auf den ersten Theil eingeschränkt hat. Auch hätte der Übersetzer die Charte, worauf so viele Beziehungen vorkommen, gesetzt auch, dafs sie sehr mangelhaft ist, nicht fehlen lassen sollen. Und warum hat er den Plan des Ganzen nicht umgearbeitet, oder wenn er dieses nicht wollte, wenigstens die Wiederholungen vermieden, da er doch, wie der Titel sagt, nicht *Goux le Flaix*, sondern nach *Goux Le Flaix* übersetzen wollte? Rec. hat zwar das Original nicht vergleichen können, aber der Name des Übersetzers bürgt für die Treue. Einige Härten im Ausdrucke, z. B. Erstreckung, unbillige Leidenschaften, vielwissende Angaben, der häufige Gebrauch von *hübsch, hubscher, hubschester*, verdienen wenig Rüge; aber ungern bemerkt Rec. mehrere französische Constructionen, z. B. 1 Th. S. 185: Deli, durch die Vereinigung von 7 Dörfern gebildet, die *indem sie sich ausgedehnt*, in ein Ganzes zusammengeschmolzen sind; S. 260: Reisebeschreiber, welche das Holz des Cokusbaums für hart, und für *eine Menge häuslichen Gebrauchs* passend angeben.

Der *erste Theil* hat einige Hauptrubriken, die wir, da das Inhaltsverzeichnifs fehlt, zur Erleichterung der Übersicht erst hersetzen müssen. 1) *Topographie*, 2) *Beschreibung der kaiserlichen Städte*, 3) *innerer Handel, Gewichte, Masse, Münzen.* 4) *Über die noch zu benutzenden Producte.* 5) *Politische Blicke auf die europäischen Etablissements in Hindostan.* 6) *Einfuhr.* Ohne unsere Erinnerung erkennt man hieran schon die Planlosigkeit des Originals, die in dem Detail noch gröfser ist. Sollte man bey No. 4 wohl glauben, dafs der Vf. damit die Verpflanzung verschiedener Producte nach Frankreich oder den auswärtigen französischen Besitzungen gemeint habe?

In der *Topographie*, worein Geschichte, Staatsverfassung und alte und neue Staatsverwaltung, Ge-

wichte - Maſs und Münzen - Kunde, der er doch unter No. 3 wieder eine eigene Rubrik beſtimmt, und endlich Monumentenkunde mit verwebt ſind, verbreitet er ſich über die Grenzen Hindoſtans, die Eintheilung in politiſcher, hiſtoriſch-politiſcher, geographiſcher und zum Theil phyſiſcher Hinſicht, über die Gebirgskette Hindoukoi und die berühmten Ghauts (Gates), welche die Halbinſel N. und S. theilen, und über die Haupt- und Neben-Flüſſe. Oſtindien hebt nach ihm bey dem Vorgebirge Comorin 7° 57' an, und erſtreckt ſich bis zu den Mondsgebirgen 36° N. B.; in W. iſt es von Perſien durch den Hindoukoi begränzt; N. W. und O. dienen die Gebirge von Groſstibet bis zum Königreich Boutant (Butan) zur Scheidung; von hier bis S. O. iſt es von den Königreichen Tapna, Aſſam und Arakan eingeſchloſſen. Seine wahre Grenze O. iſt der Ganges (eigentlich Potda) und der Brouma paatre (engliſch Buronpooter). Von den Mündungen dieſer Flüſſe bis zum Cap Coumbourin (Comorin-Horn), und von dort bis zur Mündung des Hindu (Sind), wo Diedelée (überſetzt Herzensgeſtalt) die Grenze macht, zieht der Ocean einen ungeheuren Gürtel, der nach O. den bengaliſchen Meerbuſen, nach W. den perſiſchen, und gegen S. die kleine Meerenge von Manare bildet. Das Meer umfaſst alſo den ganzen Theil der Halbinſel dieſſeits des Ganges (von indiſchen Geographen der untere oder ſüdliche Theil genannt) in der Geſtalt eines ungeheuren Dreyecks, wovon Cap Comorin die Spitze macht. Nach neueren Geographen theilt ſich die Halbinſel in fünf Küſten, zwey gegen O. an dem Golf von Bengalen, zwey gegen W. an dem von Perſien, und eine S. an der Meerenge Manare. Die Küſte von Orixa (indiſch Oreiſſa) befindet ſich ſüdlich von der Mündung des Ganges; ſie erſtreckt ſich von N. O. nach S. W. bis zum Kichena in einem Laufe von 5 Graden. Maſſulipatnam macht die Grenze von der Küſte Coromandel und von Orixa. Die Küſte von Decan hebt der Vf. bis an die Grenzen der Provinz Deli wegen der Schönheit der Frauenzimmer vorzüglich aus, und letzteres verleitet ihn S. 74, von ſeinem ernſten Gegenſtand weit abzuſchweifen. — Die *politiſchen Theilungen*, zu willkührlich und vielfach, als daſs ſie alle angegeben werden könnten, ſind in allen, den mongoliſchen Geſetzen unterworfenen Ländern von dem Kaiſer (*Scha*) nach gröſseren und kleineren Staaten, wovon jene *Soubahis* und *Nabahis*, dieſe *Amaldris* heiſsen, angenommen. Der Souba (Vicekönig) hatte anfänglich die Obergewalt über die Nabads (Nabods, Gouverneure), wie dieſe über die Amaldris. Aber ſeit dem Einfalle von Tamas Koulikhan ſind ſie nicht mehr hierarchiſch vertheilt, und ſeit der Suba von Decan, Nizam el Mouloux ſich 1732, und nach ihm die Nabads unabhängig machten, ſind die Amaldris (jetzt General-Einnehmer eines kleineren oder gröſseren Cantons) unter der Gewalt der Soubas oder Nabads geblieben. — Auſser dieſer Eintheilung giebt es in Anſehung der indiſchen unabhängig gebliebenen Fürſten im N. und auf der Halbinſel, wo man gar keine Polizeygeſetze, wie in den mongoliſchen Ländern, hat, eine andere, die in *Rajepoutes* und *Sataras*. Letztere, wörtlich überſetzt 7 Fürſten (Heptarchie), bilden eine Republik von ſieben vereinigten Königen, die ihren Oberchef, Peſchevar (Peiſchwah, d. h. Befehlender), erkennen; und die Länder theilen ſich in Serears, Paraganas und Zemindaris ein. Die Eintheilung nach den verſchiedenen *Provinzen* können wir aus Mangel der Charte nicht angeben. — Den *Hindoukoi* nennt er mit Abweichung von der durch *Rennel* beſtimmten Grenze, und dem von *Arrosmidt* angegebenen Breitengrad, *Montagnes de la Lune*; er iſt ein Zweig des Taurus, von den Griechen Parapamiſus genannt. Unter 10° 7' Br. und 75° 89' der O. L. von Paris bilden die *Ghauts* eine Gabelung, von welchem Puncte an ſie ſich auseinanderlaufend bis zum Gengaha erſtrecken, wo der Oberarm ganz verſchwindet. Der andere umfaſst die Küſte von Malabar und Decan, und theilt ſich im N. von Hindoſtan in drey Arme. Der Weſt-Arm vereinigt ſich mit den Mondsbergen, und nachdem er die Berge Imaus umſchlungen hat, mit der Kette des Taurus gegen O., und mit der des Caucaſus gegen W., um das groſse Plateau der Tartarey zu bilden, wohin *Bailly* und *Zimmermann*, letzterer nur fragend auf der Charte zu ſeiner geographiſchen Zoologie, die Wiege und erſte Wohnung der Menſchen verlegt hatten. Intereſſant iſt die Bemerkung, daſs die Traditionen und Bücher der Hindus hiemit übereinſtimmen. Der Theil zwiſchen den Armen der Ghauts von 10 — 20° beſteht jeder aus 8 bis 9 Reihen Bergen und Thälern, wovon jene meiſtens von bedeutender Höhe ſind, einige beynahe 2200 Toiſen über die Meeresfläche reichen. Der Vf. will ſie durch meteorologiſche Beobachtungen an 17 verſchiedenen Orten gemeſſen haben. Unter den *Flüſſen* zeichnet er im O. der Ghauts den *Godaveri* und den *Kiehena* (Kiſtna) aus. Im W. entſpringt der oben erwähnte *Sind* (Hindu). Unter den 437 kleineren Flüſſen, welche er aufnimmt, von den Hindus Bäche genannt, ſind einige, wie der Vf. verſichert, ſo groſs wie die Seine. Unter den 7 groſsen entſpringen drey auſserhalb Hindoſtan: 1) Der *Nil Abe* (blaue Fluſs). 2) Der *Chine Abe* (kleine Fluſs), der Hydaspis der Griechen. 3) *Satel jouge*, der bedeutendſte, von verſchiedenen Geographen fälſchlich für den Hindu gehalten. Im O. entſpringt der *Ganges* in den Bergen von Serenagar, tritt durch einen hohen Felſen (Koelpailée, der Kuhkopf) in Hindoſtan, flieſst durch den ganzen N. Theil des Vicekönigreichs Lahor (Penje Abe — Fünfſluſs) in die Provinz Deli, in den vielfachſten Krümmungen, und ergieſst ſich in Bengalen ins Meer. Die Hindus ſehen ihn als den Schutzgott und den Weg zur Glückſeligkeit an, und vergleichen die vielen Flüſſe und Bäche, die er aufnimmt, mit den Sternen am Himmel. Der Vf. erwähnt die vorzüglichſten, ſie ſind aber nicht begreiflich wegen mangelnder Charte. Die *Bemgduga* (abgekürzt Gangaha), eben ſo bedeutend, als der Ganges und Hindu, entſpringt in der Zemindari Benares am Fuſse eines ſehr hohen Berges, unfern von Faroukabad, der Hauptſtadt einer den Rajepouten gehörigen Pro-

vinz. Er durchläuft 15 L. Grade Hindostan, und ergiefst sich S. von Pipli, der ersten Stadt von Bengalen, ins Meer. Sein Waller fliefst auf einem glatten Sande, der von zerriebenen Muschelschalen herrührt. Wir übergehen die Nachrichten vom Bronmapoutra, und die von den Etablissements, z. B. von *Calcutta* (Umfang 7 Lieues, Bevölkerung 1,200,000), und von *Bankibazar*, einem alten Comptoir der ostindischen Compagnie. Bemerken müssen wir noch für die Naturbeschreibung, dafs er auf der Halbinsel nur einen einzigen Ausbruch des Vulcans annimmt, wodurch die Meerenge Manare gebildet sey. Er folgert dieses daher, dafs ihre Busen aus blauem oder rothem Granit bestehen, dafs es keine Kalksteine, Kiesel noch Piriten giebt (wogegen Hr. *Z.* doch mit Recht hier Silex und Stalaktiten annimmt), dafs sie zusammen mit dem Horizonte parallel laufen, die Erde in den Ebenen eine vegetabilische Decke von wenigstens 10 — 12 Fufs hat, und das Meerwaller nirgends durchgesickert ist. — Die Arealfläche von ganz Ostindien schlägt er zu 245,000 Quadratlieues oder 8800 geographische Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 184 Millionen an, wovon auf Decan, und die von uns so genannte Halbinsel 95, auf den oberen Theil (das mongolische Reich) 89 Millionen kommen. Die Bevölkerung verdient daher das Beywort *ungeheuer* nicht, da eine Quadratmeile nur 2166 Individuen begreift.

Unter den vielen Monumenten heben wir einige aus, die wegen ihrer Seltenheit und Pracht näher, als bisher, gekannt zu werden verdienen: 1) der Tempel von *Jagremot*, wozu das beyliegende Kupfer gehört. Dieser Tempel (wovon Rec. die erste vollständigste Nachricht in den Berichten der Jesuiten *Tachard* von 1711, und *Boucher* von 1719 findet, und dessen Abbildung er sich erinnert mehrmals gesehen zu haben, ohne dafs er so vollständig beschrieben wäre, wie hier), an der Küste Orixa gelegen (die Jesuiten schreiben ihn Schachrenat und Schärenat), von schönen Granitsteinen, die zu 10 bis 12,000 Cubikfufs über 68 Meilen vom Fufse des Monuments entfernt liegen. Er hat 360 Cadjes (1½ Cadjes sind gleich einer pariser Elle) Länge, 240 B.; die Form seiner Einfassung ist ein regelmäfsiges Parallelogramm; die Einfassung auf einem ungeheuren Granitblock ruhend, 9 pariser Fufs abgetragen, die Ringmauer von 15 Fufs Höhe; die Breite der Mauer von 38 Fufs; die darauf laufende doppelte Gallerie von 14 Fufs; alle vier Seiten sind auf eine doppelte Reihe von Pilastern gestützt, auf welchen sich ein einfaches elegantes Gesims befindet. Die vier Seiten bilden eine Folge von 276 Arkaden, Die Pyramide, die den Haupteingang des Tempels krönt, beträgt 374 Fufs. Auf den Seiten ist sie mit Bildhauerarbeit überladen. Das Ganze, das sich der dorischen Architektur nähert, ist dem Roudre (d. h. dem obersten Anordner) geweiht. Es ist der erste Tempel des Landes, wie der Rams (wovon in mehrern ostindischen Reisebeschreibern die Rede ist) der zweyte, und Zouna La Mouki der dritte. 2) Die *Pagode von Chalembrom*, angeblich 5000 Jahre nach dem Tempel von Jagremot und nach dem nämlichen Plane ausgeführt, in einem länglichen Vierecke von 380 Toisen. 3) Der kaiserliche Pallast *Ferokschir* zu Lahor, von rothem Granit, den Flufs beherrschend, von persischer Bauart in einem reinen Stil, von 384 Fufs L. 92 F. B., ein Parallelogramm in allen Theilen regelmäfsig, von schöner Proportion und eleganter Anordnung, mit einem 5 F. hohen untern Stockwerke, bis zur Terrasse des Dachs 56 F. hoch; die terrassenmäfsigen bezaubernden Gärten auf dem Dache mit den schönsten Blumen; das Innere köstlich, aber die Decoration unübertreffbar. Alles erinnert hier an das Mährchen Tausend und eine Nacht, Spiegel von Bergkrystall, die so künstlich in einander gefafst sind, dafs sie von einem Gufs zu seyn scheinen, eine Traille, so grofs als die Gallerie, an den Wänden hinziehend und die ganze Decke schmückend. Sie ist von Filigranarbeit, geht von 9 an den beiden Seiten angebrachten massiven Weinstöcken aus, woran die Weintrauben aus einer unendlichen Menge (!!) Agathen, Smaragden, Rubinen, Saphire gemacht sind, und worauf, von anderen feinen Steinen gebildet, Fliegen, Bienen und andere Insecten sitzen. Man schätzt die Zierrathen auf mehr als 1500 Millonen Franken. Die Moschee des Kaisers ist ein zirkelrundes Gebäude von 68 Fufs im Durchmesser, auf Arkaden ruhend. Auch hier ist die Pracht unbeschreiblich. — Aus der genauen Beschreibung dieser Monumente kann man sich überzeugen, dafs der Vf. an Ort und Stelle gesehen hat, und seiner Betäubung von der Pracht und Gröfse ist es zu Gute zu halten, wenn er S. 134 ein so hohes Alter der Cultur annimmt, dafs ihm hierin fast kein Schriftsteller beykömmt. Den gröfsten Theil dieser Monumente müssen wir, weil hiezu kein Raum ist, übergeben. — Was über die *Regierung des Landes*, *die Steuern*, *Justizverfassung* gesagt wird, ist unzureichend. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob es wahr sey, dafs in allen von mogolischen Tartarn eroberten Theilen von Hindostan alle Länder allein den Fürsten gehörten, und dieser nach Willkühr gröfsere oder kleinere Antheile an seine Lehnträger abgiebt, woraus diese ihre Einnahme ziehen. Diese Geschenke (*Jairs*) beschränken den Landbauern nicht das Verkaufungsrecht; sie sind blofs verbunden, die Muthungsrechte zu erfüllen, und einen jährlichen Kanon an den Lehnsherrn zu entrichten. Die beständigen *Jairs* werden auch den Erben übergeben. Bey dem Tode eines zeitlichen *Jairdars* werden alle unbeweglichen Güter zum Vortheil des Fürsten eingezogen. Der mogolische Fürst ist hier nicht der Pascha der Griechen; der Hindu schützt sich durch seine Demuth gegen seinen Despotismus. — *Gewichte, Masse, Münzen*, sehr interessant. Man kennt nur den *Candi* von 500 Pf. Markgewicht, den *Bar* von 480, die Unterabtheilungen *Serre* = 30 Unzen, und *Palon* = 2¼ Unze, Pia und Kali der Chinesen, sind nicht bekannt.

(Der Beschlufs folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 JULIUS, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Historisch-geographisch-politischer Versuch über Ostindien* u. s. w. Nach *Le Goux le Flaix*. Mit Noten, Anmerkungen u. einer Vorrede von *E. A. W. v. Z(immermann)* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die *kaiserlichen Städte*, die den mogolischen Kaisern seit der Eroberung von Hindostan zur Residenz dienten, sind 1) *Lahor* (Louloné) unter 31° 14' 47" N. B., 71° 13' 44" O. L. von Paris, 780 Toisen in ihrem kleinsten, und 1400 Toisen in dem grössten Durchmesser; die Häuser in zwey Amphitheatern auf dem Abhange zweyer Hügel am Flusse Sonnalabe gebauet; die schönen Strassen sind mit zwey Alleen Bäumen besetzt, die mit den Bäumen auf den Dächern eine vortreffliche Wirkung machen; die Kaiserstrasse nach Deli und Agra, 120 Meilen lang, hat eine Allee von 200jährigen Platanen; die Befestigung ohne bedeckten Weg, ohne Glacis und Mauern; die Citadelle ist wegen des schon beschriebenen kaiserlichen Pallastes berühmt. Die Provinz, sonst bewohnt von ruhigen und gebildeten Nachkommen des Brouma, ist jetzt der Aufenthalt dummer und wilder Patanen und Tartarn; Diebe machen ihn unsicher. 2) *Sirinagar* mit dem grossen Sommerpallast. 3) *Agra* am Jamnah im N. von Hindostan, weit ausführlicher als von *Bernier* und *Chardin* beschrieben. Sie ist 3 franz. Meilen lang, 480 Toisen breit, und von 800,000 Menschen bewohnt; mit einem äusserst schönen Pallaste im schönen Geschmack; mit einem Hafen, wimmelnd von Schiffen mit den kostbarsten Waaren; als Kriegsplatz unbedeutend. Die Moschee, die drey Triumphbögen zwischen dem herrlichen Marktplatz und dem Pallaste, der Saal des Divan zur Audienz, ein Viereck von 120 Fuss auf jeder Seite, entsprechen dem Übrigen. 4) *Deli*, 5 Meilen lang, 2 Meilen breit, mit engen Strassen, unansehnlichen Häusern, von 1,700,000 Menschen bewohnt, wozu 100,000 zu- und abgehende Reisende nicht gerechnet sind (???); mit einer Menge Moscheen, worunter die von Sacandara und Houmayoum; mit einer ungeheuren Menge Bazars; mit einem Arsenal (Topekana), dessen schwerfälliger Bau noch durch die schwerfälligen Kanonen erhöht wird, wovon eine Kugeln von 17 Zoll im Durchmesser schiesst; mit einer kleinen Jesuiterkirche im europäischen Stile, und einer Sternwarte in sphärischer Form, auf den Seiten kurze grosse Rundungen, jede mit 70 Fenstern; in der einen ist ein Meridian und die Ekliptik gezogen, in der anderen ein Cylinder von 10 Fuss im Diameter und in 60 Theile getheilt. Der kaiserliche Pallast hat 84,378 Toisen Oberfläche, 7 Hauptgebäude und 3 grosse Gärten. Die Ställe der Garden können 10,000 Pferde fassen. In den Vorstädten sind noch 3 Palläste. Der Vf. vergleicht den dritten (Godaje Cotelar) mit klein Trianon. Hier befindet sich auch der von Nadir Schah aus Lahor gebrachte Thron, der oval gestaltet unter einem goldenen Palmbaum steht. Ein goldener Pfau, auf dem Baum sitzend, breitet seine Flügel aus; der Schweif des Pfaus und die Flügel prangen mit den schönsten Smaragden. Die Früchte sind von den schönsten Diamanten aus Galconda. Man schätzt diesen Thron auf 700 Mill. Frank. 5) *Benares*, die Hauptstadt des Königreichs *Caschi* (das Erste in der Sanskritsprache), oder des Königreichs des indischen Paradieses. Die Stadt ist mehr durch die Universität, als den Handel, bevölkert, von 380,000 Individuen, meistens Gelehrten (!), bewohnt; 60,000 Toisen in Umfang; merkwürdig durch den Kay, der wie aus einem Stücke gegossen scheint; durch die Sternwarte, in deren Beschreibung er von *Barker* abgeht, und eine Messe, worauf der Umsatz sich auf 2000 Millionen beläuft.

Der *Handel* mit Arabien, Persien, China ist nach den Objecten und dem Überschuss angegeben — Angaben, die uns sehr willkührlich scheinen, nicht bloss, weil sie auf runde Summen hinauslaufen, sondern, weil sie ohne Detail angenommen sind. Der Handel auf dem *rothen Meere* mit Kaffee, Korallen, Räucherwerk (im Object 3,400,000 Liv.) giebt einen Überschuss von 1,600,000; *Bassora* sendet Datteln, Rosinen, Salmiak, gelben Ambra gegen Mousseline, Opium, Salpeter (Object 1,500,000) im Überschuss für Hindostan 280,000; nach *Ormus* gehen alle Arten von Seidenzeugen gegen Elephantenzähne, Salmiak, Datteln, mit einem Überschuss von 2,200,000 (hier liegt zuverlässig ein Schreibfehler zum Grunde, da das Object nur für 700,000 angegeben ist). Mit *China* war der Handel schon vor Vasco de Gama unterhalten; denn in Naour, einer Stadt des Königreichs Tranjaour, unfern von Negapatnam, bestand ein chinesisches Comptoir. Interessant sind die Nachrichten von der Versteigerung der Perlen in Losen an der Meerenge Menare (man kauft hier die Hoffnung des Fangs). — Der Vf. behauptet, dass das Wechselgeschäft (*Onde gui cate*) schon seit den ältesten Zeiten bekannt war. Das grösste Banquierhaus ist das der Gebrüder Check in Bengalen, deren Vermögen er über 400 Mill. Franken angiebt. Sein Credit geht

von China bis in die Türkey; es rüftet jährlich 60—80 Schiffe aus. Check liefs dem Orangzeb bey der Belagerung von Doltabad, als er hier fpeifte, einen goldenen Seffel von 32 Mill. Liv. hinftellen, und machte ihm diefen zum Gefchenk. — Sehr wahr fcheint uns die Bemerkung, dafs die Entdeckung der Mine von Potofi das Gleichgewicht des Handels zwifchen dem Orient und Occident wieder herftellte, da Hindoftan auf dem Puncte ftand, fich zu erfchöpfen; eben fo wahr ift es, dafs hier das baare Geld nach und nach entzogen wird, feit China durch europäifche Schiffe mit indifchen Waaren verfehen wird. Die Darftellung *der Gewichte*, *Maſse*, *Münzen*, und der Goldmünzen übergehen wir, da fie nur zum Theil Wiederholung des Vorigen ift.

Die *Producte*, die nach Europa, befonders nach Frankreich, zum Theil in feine auswärtigen Befitzungen verpflanzt werden können, werden nach dem Pflanzen- und Thier-Reiche aufgezählt. Unter jene rechnet der Vf. den weifsen, gelben Baumwollenbaum, den Anil, das Korn von Nagpour und Cachemire, den wohlriechenden Reis von Bengalen, die Früchte der Provinz Baar (Apricofen, eine Art Pflaumen, die kernlofe Granate, Traube), die Ananas von Patna, die Äpfelbaumart (*Pandanus farinofa*, nach Forfter *Arthrodactylis fpinofa*), die weifse Mohne von Baar, woraus das Opium gezogen wird, den Penzouin von Siam und Avan, eine Art Tikbaum von Pegur, Seifenkraut, Rofenholz (*Excoecaria agallocha Lin.*), den Parafolmandelbaum, den Sternanis, die Babela aus dem Mimofengefchlechte, den *Bombex pentandrum Lin.*, drey Arten Turnips, den *Artocarpus incifa*, mehrere Bohnenarten, den Cocusbaum, wovon er 7 Arten angiebt, und wobey er *Thunberg, Reed, Rumpf* widerlegt, die das Holz deffelben hart nennen, den Arakabaum (*Catechu Lin.*), deffen Anbau er ebenfalls fehr empfiehlt, und wobey er mehrere Irrthümer widerlegt. — Den Titan Cote, mit deffen Samen die Hindus in wenig Minuten das trübfte Waffer klar machen, weifs fich der Vf. und auch der Überfetzer nicht zu erklären; letzterer hat ihn wenigftens unerklärt gelaffen. Der jüngere *Linné* befchrieb diefen Baum in *Suppl. plant.* als *Brydenos potatorum*; *Rezius* in feinen *Obfervat.* als *Brydenos Titan Cotte*, und neuerdings *Aubert du Petit Thouars* als *Caneram Titan-Cotte.* Zu den zu verpflanzenden Thieren rechnet er Hühner von Chatigaon, Kameele, Schafe und Hammel von Cafchemire, die Bifamziege von Bontant und Tibet, Hammel von Bontam und Tibet, die Gazelle von Ceylon, den kleinen Elephanten, den Siaigofte (*felis Caracal*), den der Vf. zur Familie der Füchfe rechnet, ohne ihm die fleifchfreffende Eigenfchaft zu geftatten (Rec. glaubt ihn zu Paris gefehen zu haben); Ochfen von Marava (*bos indicus*), einige Fifche und Vögel.

Die *politifchen Blicke auf die europäifchen Etabliffements* in Hindoftan (S. 318) find fowohl für die Gefchichte, als für die Statiftik und Staatswiffenfchaft wichtig. In Beziehung auf die Gefchichte erzählt er die Entftehung, vorzüglich der franzöfifchen Etabliffements, und entwickelt die Urfachen ihres Verfalls und die Mittel zu ihrer Wiedererhebung. Ein unbekanntes Factum ift es, dafs der Graf Lally 1761 Pondichery übergeben habe, ohne eine Capitulation eingehen zu wollen, die ihm der englifche General Coote anbot. In Beziehung auf Statiftik intereffirt befonders die genaue Aufzählung der verfchiedenen franzöfifchen Etabliffements. Flüchtiger find die Angaben von den holländifchen, grofsbritannifchen, dänifchen, öfterreichifchen, portugiefifchen. In Beziehung auf Statiftik und Staatswiffenfchaft heben wir nur einige Bemerkungen aus: „Grofsbritannien ift (S. 370), fey es nun Glück oder Wirkung der Weisheit einer vorfichtigen activen Adminiftration, die einzige unter allen Seemächten, die, ftatt herunter zu kommen, fich dort erhalten, und eine Macht gebildet hat, die für die Zukunft unangreifbar und unzerftörbar zu feyn fcheint.“ S. 383: „Dänemarks weife und von aller Art Ehrgeiz freye Politik, ein billiges Betragen gegen feine Adminiftratoren und die indifchen Agenten, welche die Compagnie gebraucht, um ihr in ihren Handelsverhältniffen zu helfen, haben ihr ftets die Achtung des Hindus erhalten, und die Wirkung gehabt, dafs alle ihre Handelsunternehmungen glückten.“ — S. 386: „Die öfterreichifche oftindifche Compagnie legte Comptoirs an, ohne die Koften berechnet zu haben, und den Zuftand ihrer Caffe zu kennen. Sie erfchöpfte alle durch Actien aufgebrachte Fonds. Die Rückfrachten gefchahen nur auf Credit, welche einige indifche Kaufleute ihr geben wollten.“

Die *Einfuhr* der nach Hindoftan beftimmten Schiffsladungen befteht $\frac{1}{3}$ in Eifen, Kupfer, Bley, $\frac{1}{3}$ in Bourdeaux- und etwas Madera-Wein, das Übrige in leichten Tüchern. Der jährliche Verbrauch an Eifen, das wenig und fehr weich in Hindoftan hervorgebracht wird, beträgt 500,000 Franken, der Centner zu 35—36 Fr.; der Stahl, der Centner zu 48—50 Fr., 300,000 Fr.; Kupfer (rothes, denn das weifse und verzinnte Blech wird nur von den dortigen Europäern geachtet), 125 Fr. der Cent., 7,400,000; das verzinnte Eifen und Blech 9,850; kleine Theebreter von Email, mit Grazie emaillirte Bouteillen 4,000,000; Sammt 3,800,000; leichte und fchöngefärbte Tücher und Treffen 400,000; Goldfäden 5,800,000; Korallen 3,800,000; Weine in Bouteillen, unbeftimmt, S. Julien, Lafitte, Medoc, wovon die Kifte zu 60 Bouteillen 180—200 Franken koftet, Champagner die Bouteille zu 10—14 Fr. (er wird in Salz eingepackt); Brantwein 4,700,000; Olivenöle, Käfe von Gruyeres, weftphälifche und englifche Schinken, feine Liqueure, eingemachte Früchte 1,300,000, fchöne Piftolen, Doppelflinten mit bronzenen Läufen 2,200,000; Schaluppenhaken 1,250,000. Diefe von Schiffen der franzöfifchen, englifchen, holländifchen, dänifchen Compagnie hieher gebrachten Waaren, die im Ganzen auf 146,000,000 Fr. angefchlagen werden, betrugen für Frankreich in der Periode von 1734—1760 auf 68,000,000. Seit 1760—1765 wenig, feit 1765—1769 lebte der Handel wieder auf; aber 1769 liefs fich Necker zu einem der Directoren erwählen, und da er den Handel unerfahrenen Speculanten von Marfeille,

Bourdeaux, Rochelle, Nantes, L'orient überliess: so sank er von 22 auf 5 bis 6 Millionen herab; seit 1785 bis 1788 nahm er wieder bis auf 12 Mill. zu. Calonnes kleinere Compagnie hatte ein zu geringes Capital.

Im *zweyten Theil*, der eigentlich recht praktisch ist, sucht der Vf. nicht nur den Speculanten alle Mittel zu verschaffen, die indischen Waaren zu kennen, und den Umtausch im Umfang zu entwickeln, sondern auch sie in Stand zu setzen, Rückfrachten zu erhalten, und die Processe zu erörtern, welche die Hindus bey Verfertigung dieser Waaren in Anwendung bringen. Der ganze Theil ist also auf die Ausfuhre beschränkt. Die hier angegebenen Waaren sind: 1) die *Guinées* (Kinde — übersetzt langes Stück), von 72 Gadjes an Länge und 1⅞ Breite; 1 Gadje = 17¾ par. Zoll. Die feinsten übertreffen unsere Batiste. Auf der Küste Coromandel kennt man sie unter den Namen Guinées des Norden, im Lande der Telingas fabricirt, und von Seilon (Süden). Von jenen giebt es sechs Arten, die von der Menge Conjons (120 Fäden), woraus sie bestehen, benennt sind. 2) *Perkales*, der wichtigste Artikel des Handels, von 32, 38, 46 Conjons; jede hält nur 4 Gadjes an L., 2 in der Breite. 3) *Salempouris*, in dem Lande von Seilon verfertigt, ein leichtes, feines, biegsames Zeug, dessen Fäden halbgedreht und nicht so gleichförmig sind, als die der *Perkale*. Sie zählt 40 Gadjes L., 1⅞ G. B. Die berühmtesten Manufacturen sind zu Seilon. 4) *Tücher von Mazulipatnam* in der Provinz Candavir. Es giebt 2 Sorten Schnupftücher, eine von Velepaleom, die andere von Sacergaon (Sasserganti). 5) *Tücher von Paliacate*, weit mannichfaltiger, als die No. 4. Denn es giebt 7 Sorten von 23, 26, 28, 32, 36, 40, 43 Conjons; alle haben ¾ ins Gevierte, und jedes Stück 10 Tücher, wodurch sie von anderen, z. B. auf der Küste von Coromandel verfertigten, unterschieden werden. 6) *Chites* (eigentlich *Kite*, Blatt, da sich das Stück in 3 Blätter theilt). Zitse und gemalte indische Zeuge, die wir Perses nennen. Die *Chite Matabi* haben goldene und silberne Blätter statt des Golds, bestehen aber, wie die gewöhnlichen, nur aus drey Stücken. 7) *Tücher mit Vignetten*, gemaltes Zeug, wie die Chites, in den Fabriken zu Mazulipatnam, Madras, S. Thomas verfertigt. Auf der Küste Coromandel kennt man zwey Arten, *grand Carré*, auf Perkale gemalt, *petit Carré*, auf Salampouris. Hieher gehören auch die *Housse de lit*, 4 pariser Ellen breit, 3½ lang. Sie haben eine einzige Breite, und die Dessins stellen Bäume, Gesträuche, Thiere vor. 8) *Doreas*, gestreifter Mousselin; *Betille* ist der wahre Name, Doreas ist dieser ähnlich; die Doreas mit doppelten glatten Streifen heissen *Carasari*. Sie dienen zu langen Mannskleidern und Frauenschleyern. Die *Parnhari*, eine zweyte Art, hat zwey breite Streifen, in deren Mitte man einen von ungefähr 5 bis 6 Fäden findet, der höchstens den vierten Theil so breit ist, als die beiden grossen. Die dritte Art, *Dimisse*, hat auf jeder ihrer beiden Seiten zwey schmale Streifen, und in deren Mitte einen doppelt so breiten als die schmalen. 9) *Organdis*, die sich von der der europäischen vielfach unterscheidet. 10) *Damedari*, Art broschirter Organdis mit farbigen und weissen Blumen. 11) *Bassins*, die ein weicheres, einfacheres Netz als die europäischen haben. In der Sprache der Kaufleute heissen sie Zeuge mit voller Hand (*à pleine main*), so weich und seidenartig sind sie. Es giebt 2 Arten: Dimiti Telingana, die schönere, und Dimiti Tamoulana. 12) *Vierdräthige Zeuge*, eine Art Bassin, dessen Netz nicht geköpert ist. 13) *Guingans* und *Marchays*, von der französischen dadurch unterschieden, dass der indische meistens vierdräthig ist. 14) *Pinasse*, mehr der Gegenstand der Beylast, als des Handels, ein baumwollenes Zeug, dessen Netz geköpert ist, und das in der Kette blaue, im Einschlag weisse Fäden hat. 15) *Blaue Demiguinées* sind weisse Guinées von der Küste von Orixa, von der Sorte 23 und 19 Conjon. Sie werden der Hälfte nach durchschnitten und mit Indigo blau gefärbt. 16) *Der Indigo* mit seinen verschiedenen Arten und den Mitteln, die Gährung zu bewirken. 17) *Cochenille*. Verdienste der Engländer um ihren Anbau seit Andersons Entdeckung 1787, Verbreitung derselben auf der Küste Coromandel. 18) *Rothes Färbeholz*, Sapanholz, so gut als das aus Brasilien. 19) *Baumwolle* mit 7 Varietäten in Bengalen, die nur nach einem schweren Studium zu unterscheiden sind; Cultur derselben weitläuftig beschrieben; eine Fläche Land von der Grösse eines Morgens trägt jährlich in den beiden Ärndten ungefähr 9 Centner Baumwolle = 780 Fr.; der beste mit Reis besäete Acker giebt 35 Centner = 120 Rupien oder 312 Liv. 20) *Sandalholz*, sowohl das weisslich citronfarbige, als das rothfarbige. 21) *Pfeffer*, der wichtigste Artikel. Die Masse des von allen Nationen ausgeführten Gewürzes wird auf 212,000 Centner angeschlagen. 22) *Kardamoum*, mehr eine Sache der Phantasie, als ein Handelsartikel; die einzige Pflanze, die nur eine Ärndte und so wenig Einnahme giebt. 23) *Zimmt*. *Thunberg* hat in Ceylon 7 Varietäten wahrgenommen. 24) *Flossfedern der Hayfische*; das stärkende Gericht, das man in China daraus zubereitet, ist die einzige Ursache des Fangs. 24) *Reis*. Es giebt hier 2, 3, 4 Ärndten; Cultur; Arten, zwey, wovon der feine 4 Varietäten, und der grobe zwey hat; die Manipulation hat *Gouffier*, *Cossigni*, *Commerson* beschrieben; die Hindus machen daraus ein Brod Apé, das mit Wein, Liqueur oder Kocusnüssen als Teig in die Höhe getrieben wird. — *Surate*, sonst der Vereinigungspunct der ersthandelnden Völker, ist jetzt ein gemeiner Ort. England bezieht noch daher, um die französischen Waaren nicht zu begünstigen: 1) *Kinkubes*. Man versteht darunter einen kleinen, leichten, mit Goldfaden, Lahn und Seide broschirten Atlas, der so schön ist, dass China ihn kauft. 2) *Massirous*, ein Taft so dünn, wie die oberste Schale einer Zwiebel. 3) *Goulbanis* und *Matabis*, Arten von Gazen, von zarter und weisser Farbe, mit Gold und Silberlahn gewebt; jene heissen Stücke mit Gold, diese mit Silberlahn. 4) *Röthliche Baumwolle* aus der Provinz Guzurate, die in China in Nankin verwandelt wird. 5) *Nilsarli*, blaues Zeug, mit mehr oder minder grossen runden Flecken getüpfelt, die entweder Streifen in Rücken

oder eine Art vielseitiges, sechs- oder fünfeckiges Schachbret bilden. 6) *Tabak*, *Nicotiana latifolia* (was heisst das?), wird viel gebauet, die *rustica* ist kein Gegenstand der Cultur. 7) *Schales von Cachemire.* Sie sind nicht, wie man glaubt, aus Ziegenhaaren oder der Wolle der Lämmer, die man aus dem Leibe der Schafmutter geschnitten hat; denn die Ziegen haben eben so wenig Wolle, als die Schafe Haare, und die ungeborenen Lämmer haben viel zu kurze Wolle, und wie leicht würden dann die Raçen vertilgt werden? Die feinsten sind von Kameelen mit einem Höcker; sie ist schwerer als die vigogne Wolle. Das Stück kostet fast 100 Fr. Alle von Kameelhaaren gewebten Schales heissen *Kache*, die weissen von Schafwolle *Scaumi*, die übrigen *Pachari*. Die cachemirischen Tücher (Casimirs) halten über 60 pariser Ellen an Länge. Der Vf. räth, die Schafe durch cachemirische zu veredeln, gleich *Lasteyrie*, der Spanien jährlich 25 Mill. Liv. durch Einführung der Merinos entzogen hat. — Die Industrieproducte der schönen Provinz *Bengalen* haben sich sehr vermehrt. Die Mousseline sind die wichtigsten, und die Nensouque machen die grössten Schiffsladungen aus. 1) *Nensouque* ist ein baumwollenes, aus einem ausserordentlich feinen Faden gewebtes Zeug von 3 verschiedenen Arten von 4000, 3500 und 3000 Fäden. Eine Masse von mehreren Millionen Menschen beschäftigt sich von einer Generation zur anderen seit vielen Jahrhunderten damit. Sie wurden bloss in mit Wasser gefüllten Kellern verfertigt, um den Faden feucht zu erhalten. Das Zeug ist so fein, dass, wenn es sechsfach über einander gelegt wird, die Farbe der Haut noch zu sehen ist. Man versteht die zerrissenen so auszubessern, dass man nicht eine Spur davon wahrnimmt. 2) *Mallemoles*, weicher und biegsamer als die Nensouquen. 3) *Cassen*, die sich durch den platten Faden von den Nensouquen unterscheiden. 4) *Amames* (wörtlich: Badewanne, weil die Hindus Hemder daraus zu diesem Zwecke verfertigen). Sie unterscheiden sich von der Perkale dadurch, dass diese ein dichteres, nicht so biegsames und markiges Netz hat. Die dazu nöthige Wolle ist eine eigene Art. Sie hat eine Blüthenglocke, die aus 8 rosenfarbenen, ein wenig gelblichen Blumenblättern besteht, und Faden von beynahe 18 Linien. 5) *Buffetas*, wenigstens 18,000 Ballen, jeder zu 200 Stück, gehen aus. Sie dienen zu Leibwäsche, Bett- und Tisch-Tüchern, Roben u. s. w. 6) *Garats*, das gewöhnlichste und gemeinste Zeug, worein die Ballen der schönen Waaren gepackt werden. Sie dienen gemeinen Leuten zu Kleidern; die Ausfuhr beträgt auf 4 Millionen Stücke. 7) *Doreas*, die Ähnlichkeit mit der Mallemole und der Organdi hat. Es giebt 3 Arten, die von Bengalen und der Küste, und die Doreas Maqueli, welche letztere die Engländer Mussliner nennen. 8) *Sirsakas*, *Sistresays* und *Canadaris*, mit Baumwolle und Seide gewebt. Von allen drey giebt es zwey Sorten, die der besten Qualität heissen *Pachali*, die anderen *Seomali*. Die Streifen der zwey ersten sind gewöhnlich gelb, weiss und violet, die der Canadaris weiss und roth, weiss und blau, weiss und violet oder dreyfarbig und kaum ¼ Linie breit. 9) *Burgos Tücher*, von einem französischen Agenten Burgos so genannt, der am Ganges blaue nach den in Palicale verfertigten rothen Tüchern machen liess, und damit Beyfall fand. Es giebt davon zwey Sorten, unter der Benennung des grossen und kleinen Carreau. 10) *Steinkerkes*, Tücher, welche in Ansehung der Biegsamkeit mit den Mallemolen, und der Qualität der Baumwolle Ähnlichkeit mit den Doreas haben. Es giebt ebenfalls zwey Sorten: *Roumale* hat ein dichtes, *Cheretè* ein lockeres Gewebe. 12) *Seide.* Die Insel Cassembazar erzeugt wenigstens jährlich 2000 Centner. Der Maulbeerstrauch ist von dem unserigen durch die Länge, Breite und Zartheit der Blätter allein verschieden. 13) *Salpeter*, der bedeutendste Exportenartikel zum Ballast der Ladungen. In dem Districte von Patna gewinnt man jährlich 180,000 Mans, jeden zu 75 Pfund Salpetergewinnung; selbst die unsalpeterhaltige Erde wird durch Begiessen mit Seewasser geschwängert. 14) *Opium*, im Orient als Reiz- und Schlaf-Mittel gebraucht; das der Provinz Baar ist das reinste; das wirksamste das von Patna, aus dem Kopfe der weissen Mohne gezogen. 15) *Patnaische Fussteppiche.* Sie übertreffen die europäischen nicht an Glanz, aber an Festigkeit, einige haben 120 Fuss Länge; zu Deli ist einer von 207 Fuss Länge und 140 Fuss Breite. 16) *Mousliquaires* zu Bettumhängen, eine aus der Mogue-Seide verfertigte Art Gaze, gröber als die Seide von europäischen Seidenwürmern. Sie sind das, was die Alten den gewebten Wind, Wolken von Leinen und Luftkleider nannten. 17) *Borax*, nach unverbürgten Nachrichten durch die Ausdünstung aus dem Wasser eines in Tibet befindlichen Sees gewonnen. Man braucht ihn als Medicament, um die im Magen und Eingeweiden sich ansetzenden Schwämme zu vertilgen (?). Bey Zähnen hat der Vf. grosse Wirkung davon gesehen. 18) *Zucker*, von alten Zeiten der Gegenstand eines reichen Handels zwischen Hindostan und Persien, zumal mit Arabien; man kannte keinen anderen mehrere Jahrhunderte vor der Entdeckung von Amerika. Das Zuckerrohr ist so mannichfaltig, als der Weinstock. Die vorzüglichsten und frühzeitigsten sind Kari, Karembou und Horcelli. Die Nachrichten über die Cultur und Krystallisation sind sehr wichtig. Wie viele Schriften wurden darüber nicht in London veranlasst! Auch das bereits ausgepresste Rohr muss wieder durch die Mühle gehen, und man erhält daraus ein Sechstel Zucker. In Frankreichs Kolonieen wirft man das Rohr weg.

In diesem Auszuge nach den wichtigsten Momenten hat Rec. den Vf. meistens selbst sprechen lassen, und solche Stellen, wo er mit ihm nicht harmonirt, theils durch Bemerkungen, theils durch Fragen ausgezeichnet. Unleugbar hat das Werk für den Geographen, Statistiker, Staatsmann und den gebildeten Kaufmann das grosse Verdienst, die unbekanntesten und zugleich bedeutenden Gegenstände der Cultur und Industrie zuerst unter uns und für praktische Brauchbarkeit erörtert und aufgehellt zu haben.

H. P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 JULIUS, 1811.

ENCYKLOPÄDIE.

JENA, in der akad. Buchhandlung: *Allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften.* Von *Carl Christian Erhard Schmid*, herzogl. sächs. gothaischem Kirchenrathe, Doct. und Prof. der Theol. und Philos. zu Jena, auch Doct. der Medicin. 1810. IV und 239 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Drey Puncte sind es hauptsächlich, worauf es bey Beurtheilung eines Werkes, wie das vorliegende, ankommt: 1) Welche Idee von der *Wissenschaft überhaupt* leitete den Vf.? 2) Wie liess er aus dieser Idee die *einzelnen Wissenschaften*, als abgesonderte Theile der Erkenntniss, hervorgehn? 3) Wie verfuhr er in der *encyklopädischen Darstellung* dieser einzelnen Wissenschaften?

Über den *ersten* Punct belehrt uns der scharfsinnige Vf. in einer vorausgeschickten *generellen Encyklopädie und Methodologie* (S. 15—78). Er unterscheidet hier zuvörderst die *reine Theorie der Wissenschaft* von der *angewandten Theorie der menschlichen Wissenschaft*. Jene hat es mit der *absoluten* Wissenschaft, oder mit der Wissenschaft als *Ideal* zu thun. Der Vf. giebt von derselben S. 18 folgende Erklärung: „Die *absolute Wissenschaft* ist die absolut vollkommenste Erkenntniss, das ist, die absolut vollkommenste Erkenntnissart des absolut vollkommenen Objects, oder die absolute Einheit aller Erkenntniss" — eine Erklärung, die ihrer Triplicität ungeachtet schwerlich befriedigen möchte, da sie das zu Erklärende eigentlich nur wiederholt. Auch dürfte es nicht ganz richtig seyn, von einer *absolut vollkommensten* Erkenntniss zu reden, da das *absolut Vollkommene* keine Steigerung weiter zulässt. Von dieser absoluten Wissenschaft sagt der Vf. weiter, dass sie als nothwendige Bedingung ihrer Möglichkeit ein nicht bloss formales und analytisches, sondern auch materiales und synthetisches Urprincip, folglich eine *absolute, schlechthin a priori bloss anschauende Intelligenz* postulire; dass sie daher nichts anderes als *Gottes Allwissenheit* selbst sey, mithin für den Menschen zwar keine objective Bedeutung, aber doch einen wichtigen regulativen Gebrauch habe; dass also auch in Ansehung ihrer *kein Studium* und *keine Methodenlehre* Statt finde, indem sie nicht werde und entstehe, sondern wie durch Einen Schlag sey. Die *angewandte Wissenschaftstheorie* aber hat es mit der *menschlichen Wissenschaft* zu thun, welche nach S. 24 „das Ideal der höchsten Vollkommenheit der Erkenntniss, deren der Mensch als beschränkte und sinnliche Intelligenz theilhaftig werden kann, oder das Product des vollkommensten Gebrauchs menschlicher Erkenntnisskraft ist." Wenn aber nach dem Vorigen die reine Theorie der Wissenschaft es mit dem *Ideal* der Wissenschaft, die angewandte Theorie hingegen es mit der *menschlichen* Wissenschaft zu thun hat: so kann diese wohl nicht wieder für ein *Ideal der höchsten Vollkommenheit der Erkenntniss* erklärt werden, ungeachtet der beygefügten Beschränkung, die jedoch im Grunde das Idealische wieder aufhebt. Auch ist die menschliche Wissenschaft nicht schlechtweg als solche ein Ideal der Erkenntniss, weil sie sonst in jedem menschlichen Subjecte so vorkommen müsste; sie kann nur idealisch gedacht werden, und wird auch so von Jedem gedacht, dem es ein rechter Ernst mit dem Streben nach wissenschaftlicher Erkenntniss ist. Übrigens bemerkt der achtungswerthe Vf. sehr richtig, dass alle menschliche Wissenschaft von der *Erfahrung* ausgehe, und theils daraus entwickelt, theils durch dieselbe begründet werde (nur hätte zur Vermeidung von Missverständnissen noch hinzugefügt werden sollen, dass die menschliche Wissenschaft dessen ungeachtet nicht einzig und allein durch Erfahrung bestimmt werde, weil sonst nicht späterhin (S. 27) von dem Unterschiede des *a priori* und *a posteriori* in der Erkenntniss die Rede seyn könnte); ferner dass die menschliche Wissenschaft sich nur durch allmähliches Fortschreiten vom Dunkeln und Klaren, Einzelnen und Besonderen, von einer Mischung des Wahren und Irrigen, von dem Veränderlichen, Unzusammenhängenden, zufällig Geordneten und Ungewissen, zu der Vollständigkeit, reinen Wahrheit, apodiktischen Gewissheit und systematischen Einheit, dem Ideal, wie es der menschliche Erkenntnisstrieb in seiner vollen Wirksamkeit fodere, annähere, und dass daher das *Studiren*, oder die stufenweise Entwickelung und Übung des Erkenntnissvermögens, durch äusserlich gegebene Gegenstände geweckt und durch freye Reflexion in verschiedenen Graden zweckmässig geleitet, die *Bedingung der Möglichkeit menschlicher Wissenschaft* sey, eben desswegen aber dieses Studiren *methodisch* eingerichtet seyn müsse, wenn es zum Ziel führen solle. Dasjenige aber, was der Vf. S. 20 und 21 über *Spinoza's*, *Wolf's*, *Kant's*, *Reinhold's*, *Fichte's* und *Schelling's* Bemühungen, das Ideal der Wissenschaft philosophisch zu construiren, gesagt hat, scheint dem Rec. mindestens überflüssig,

da der Vf. sein Werk zu encyklopädisch-methodologischen Vorlesungen für angehende Studirende bestimmt hat, die erst durch solche Vorlesungen zum Studium der Wissenschaften, also auch der Philosophie, vorbereitet werden sollen, mithin das hier Gesagte, selbst mit Hülfe der mündlichen Erörterungen bey Anhörung der Vorlesungen, unmöglich gehörig fassen und beurtheilen können.

Um *zweytens* zu zeigen, wie aus der Wissenschaft überhaupt *mehrere von einander verschiedene Wissenschaften* hervorgehn, betrachtet der Vf. in der *speciellen Encyklopädie* und *Methodologie* (S. 79—235) zuvörderst die allgemeine menschliche Wissenschaft aus einem dreyfachen Gesichtspuncte, einem *rein objectiven*, einem *rein subjectiven* und einem *objectiv-subjectiven*. In *objectiver* Hinsicht bezieht sich die menschliche Wissenschaft entweder auf das *Seyn* (*Naturlehre* im weitesten Sinne) oder auf das *Sollen* (*Zwecklehre* im weitesten Sinne) oder auf die *Einheit* des *Seyns* und des *Sollens* (*Teleologie* in objectiver Bedeutung). Aus der ersten entspringt die *Physik* in objectiver Bedeutung in Beziehung auf das *bedingte Seyn*, und die *Metaphysik* in objectiver Bedeutung in Beziehung auf das *unbedingte Seyn*. Aus der zweyten entspringt die *Geschicklichkeits- und Klugheits-Lehre* in Beziehung auf das *bedingte Sollen*, und die *Moral* in Beziehung auf das *unbedingte Sollen*. Aus der dritten endlich entspringen a) die *pragmatischen Wissenschaften* (z. B. Ökonomie, Technologie, praktische Medicin) durch Beziehung des *bedingten Seyns* auf das *bedingte Sollen*, b) die *angewandte Moral* durch Beziehung des *bedingten Seyns* auf das *unbedin te Sollen*, c) die *Teleologie der Natur* und die *Geschichte* durch Beziehung des *unbedingten Seyns* auf das *bedingte Sollen*, und d) die *Theologie* durch Beziehung des *unbedingten Seyns* auf das *unbedingte Sollen*. Rec. verkennt gewiss den Scharfsinn nicht, mit welchem diese objective Eintheilung der Wissenschaften gemacht ist; aber er vermisst auf der anderen Seite die bey einer solchen Eintheilung nöthige Umsicht. Denn es fehlt hier einer der wichtigsten Theile der menschlichen Erkenntnifs ganz, die *Mathematik*, die der Vf. doch wohl nicht zur *Physik* zählen wird; ein anderer nicht minder wichtiger Theil derselben, die *Philosophie*, ist so zersplittert, dass man ihn unter verschiedenen Titeln zusammensuchen muss, und dabey doch nicht alles dahin Gehörige, wie die *Logik*, auffinden kann. Eben so vergebens sucht man in dieser objectiven Eintheilung die *Philologie*, wenn sie nicht etwa nach einer späteren Bemerkung des Vfs. (S. 85. Note * unter dem Texte) unter der *Geschichte* verborgen seyn soll, wohin sie doch nach dem hier von der Geschichte aufgestellten Begriffe schwerlich gerechnet werden kann. Auch ist es auffallend, dass der Vf. die *Geschichte* mit der *Teleologie der Natur* unter Einer Rubrik zusammenstellt und beide durch Beziehung des unbedingten Seyns auf das bedingte Sollen entstehen läfst. Oder soll der von ihm gewählte Ausdruck: „*Teleologie der Natur und Geschichte*" gar die Bedeutung haben, dass das Wort Teleologie sich sowohl auf die Geschichte als auf die Natur bezieht, mithin der Vf. in seiner objectiven Eintheilung der Wissenschaften zwar eine *Teleologie der Geschichte*, aber keine *Geschichte* schlechtweg annimmt? Mit welchem Rechte endlich die *Zwecklehre im weitesten Sinne* von der *Teleologie in objectiver Bedeutung* dergestalt unterschieden wird, dass diese jener nicht subordinirt, sondern coordinirt wird, vermag Rec. nicht einzusehn. — Nach dem zweyten Gesichtspuncte, dem *rein objectiven*, unterscheidet der Vf. zuvörderst die Art und Weise, wie das Object dem Erkenntnifsvermögen *gegeben* ist, von der, wie das Gegebene durch das Erkenntnifsvermögen *bestimmt* und *bearbeitet* wird. In Ansehung der *Art des Gegebenseyns* giebt es *rationale* und *empirische* Wissenschaften. Die rationalen sind entweder bloss *formal*, wie die *reine Mathematik* und die *reine Logik* — die also erst hier in der subjectiven Eintheilung zum Vorschein kommen — oder *material*, wie die *Metaphysik* der *Natur*, der *Sitten* und des *All*, die der Vf. mit dem Titel der *reinen Philosophie* oder der *Metaphysik in subjectiver Bedeutung* bezeichnet, wiewohl sich kein Grund einsehen läfst, warum die reine Philosophie bloss Metaphysik in subjectiver Bedeutung seyn soll. Die empirischen Wissenschaften aber werden weiter zerlegt in *historisch-empirische*, wohin der Vf. sowohl die *beschreibenden* Wissenschaften, *Naturbeschreibung* und *Menschenbeschreibung*, als auch die *erzählenden*, *Naturgeschichte* und *Menschengeschichte* mit Einschluss der *Sprachenkunde*, rechnet, und in *systematisch-empirische*, d. i. solche, welche das Gegebene rationell bearbeiten, wiewohl diess auch die eben genannten Wissenschaften thun, besonders die Naturbeschreibung, die wegen ihrer durchgängigen systematischen Classification der Naturerzeugnisse offenbar zu den systematisch-empirischen Wissenschaften gehört. Diese letzteren nun werden, weil das Gegebene, welches eine empirische Wissenschaft auf rationelle Weise bearbeite, entweder durch *Natur*, mit dem Bewufstseyn der *Nothwendigkeit*, oder durch *Freyheit*, mit dem Bewufstseyn der *Zufälligkeit*, gegeben seyn könne, wieder in *empirische Naturwissenschaften* und *positive Wissenschaften* eingetheilt. Zu jenen rechnet der Vf., wiefern sie *theoretisch* sind, die *empirische Physik*, die *Physiologie*, die *Psychologie*, die *Anthropologie* und die *allgemeine Sprachlehre*, so wie auch die *physisch angewandte Mathematik*, wiefern sie aber *praktisch* oder *pragmatisch* sind, die *Ökonomie*, die *Technologie*, die *Heilkunde*, die *Politik* und die *Pädagogik*, worin ihm schwerlich Jedermann beystimmen wird. Zu diesen endlich, den *positiven* Wissenschaften, rechnet der Vf. die *wissenschaftliche Philologie*, selbst mit Einschluss der *schönen Redekünste*, die doch in eine Classification der Wissenschaften gar nicht gehören, die *positive Jurisprudenz* und die positive *Theologie*. Wahrscheinlich ist der Vf. der Erste, der die *philologischen* Wissenschaften zu den *positiven* gerech-

net hat, ungeachtet jene weder von einer bürgerlichen Autorität, wie die positive Jurisprudenz, noch von einer (angeblich oder wirklich) göttlichen Autorität, wie die positive Theologie, abhängen, mithin nichts mit dem wesentlichen Charakter der positiven Wissenschaften gemein haben; man müsste denn annehmen, dass wenigstens die Ursprache des Menschengeschlechts durch unmittelbare göttliche Belehrung entstanden, und in sofern auch alle Sprachen und Sprachwissenschaften von göttlicher Autorität abhängig seyen. Dann hätte aber der Vf. auch consequent verfahren, und sowohl die *Sprachenkunde*, die er S. 85 zu den historisch-empirischen Wissenschaften rechnet, als auch die *allgemeine Sprachlehre*, die er S. 86 zu den theoretischen Naturwissenschaften zählt, hieher verweisen sollen, um das Feld der Philologie oder der Sprachwissenschaften mit einem Blick zu überschauen. Rec. scheint indessen eben darin der Hauptfehler der von dem Vf. angenommenen Classification der Wissenschaften zu liegen, dass er genau verwandte Wissenschaften zu weit von einander trennt und unter ganz heterogene Rubriken vertheilt, wodurch eben der durch das encyklopädische Studium zu erleichternde Überblick des ganzen Gebiets der menschlichen Erkenntniss erschwert wird, besonders für den angehenden Studirenden, dem es wegen Mangels an einem geübten und umfassenden Blick ohnehin so schwer ist, sich auf diesem weitläuftigen Gebiete zurecht zu finden.

Nach diesen Bemerkungen wird es nicht nöthig seyn, noch die S. 89 befindliche *allgemeine Tafel menschlicher Wissenschaften nach subjectiv-objectivem Plan* hinzuzufügen und zu beurtheilen. Denn sie gründet sich lediglich auf die bisher dargestellte Eintheilung der Wissenschaften nach dem objectiven und dem subjectiven Gesichtspuncte. Doch ist der subjective darin offenbar vorherrschend. Nur Eine Bemerkung sey dem Rec. noch erlaubt, um sie dem einsichtsvollen Vf. zur Prüfung vorzulegen. Der Vf. wirft nämlich S. 83 die Frage auf: „Darf bey einer subjectiven Eintheilung eine eigene Classe der *gemischten* Erkenntnisse auftreten?" — Der Vf. scheint diese Frage stillschweigend zu verneinen, da er auch in der allgemeinen Tafel S. 89 keine besondere Hauptclasse von Wissenschaften aufstellt, in welchen das Empirische und das Rationelle gemischt ist, sondern bloss die beiden Titel: *Vernunftwissenschaft* und *empirische Wissenschaft*, die zwey Hauptclassen der Eintheilung bilden lässt. Da aber der Vf. selbst sich genöthigt sieht, die *systematisch-empirischen* Wissenschaften, welche das Gegebene rationell bearbeiten, von den *historisch-empirischen*, die das Gegebene als solches und wie es gegeben ist, darstellen, zu unterscheiden: so bejaht er im Grunde doch jene Frage, und die Differenz zwischen ihm und anderen Encyklopädisten besteht bloss darin, dass er aus demjenigen eine Unterclasse macht, woraus diese eine Hauptclasse machen. Die obige Frage läuft also eigentlich darauf hinaus, oder sollte vielmehr so ausgedrückt seyn: Sollen die Wissenschaften, nach dem Unterschiede zwischen *rationellen und empirischen Erkenntnissen*, auch nur dichotomisch in *rationelle* und *empirische* oder trichotomisch in *rationelle*, *empirische* und *gemischte* Wissenschaften eingetheilt werden? Da es nun unleugbar, und selbst nach dem eigenen Geständnisse des Vfs., *Wissenschaften* giebt, in denen rationelle und empirische Erkenntnisse gemischt sind: so scheint die trichotomische Eintheilung *jener* richtiger, wenn gleich *diese* nur dichotomisch einzutheilen sind. Der Vf. scheint aber den Unterschied zwischen einzelnen Erkenntnissen und Wissenschaften als Inbegriffen von mehreren Erkenntnissen nicht genug beachtet zu haben. Im Übrigen aber darf auch nicht vergessen werden, dass in der menschlichen Erkenntniss immer das ganze Erkenntnissvermögen (also Sinn, Verstand und Vernunft gemeinschaftlich) beschäftigt ist, mithin alle Unterscheidung des Rationellen und des Empirischen in unserer Erkenntniss auf blosser Abstraction und Reflexion zum Behufe der wissenschaftlichen Darstellung beruht.

Was endlich den *dritten* der oben angegebenen Puncte, die *encyklopädische Darstellung* der einzelnen Wissenschaften, betrifft: so hat sich der Vf. selbst in der Einleitung §. 2, wo er die *Geschäfte des Encyklopädisten und Methodologen* im Allgemeinen bezeichnet, auf eine grösstentheils befriedigende Art darüber erklärt. Jene Geschäfte bestehen nämlich nach dem Vf. darin, dass von den Wissenschaften 1) ihr *Begriff*, sowohl empirisch als idealisch, 2) ihr *Geist* und *Wesen*, 3) ihr *Inhalt*, 4) ihr *Umfang* und ihre *Grenze*, 5) die *Bedingungen ihrer Möglichkeit*, materielle und formelle, nothwendige und zufällige, 6) ihre *Stelle* im Ganzen der menschlichen Erkenntniss, folglich auch ihr Zusammenhang mit und Verhältniss zu anderen Wissenschaften, 7) ihr *Interesse*, absolutes und relatives, formelles und materielles, 8) ihr *gegenwärtiger Zustand* in Beziehung auf ein Ideal, und 9) die *Methode ihres zweckmässigen Studiums*, sowohl für den Anfang, als für den nach Vollendung strebenden Fortgang, angegeben werde. Nur vermisst Rec. hiebey die *Angabe der literarischen Hülfsmittel zum Studium der Wissenschaften*; denn ohne diese Angabe ist keine Encyklopädie der Wissenschaften für vollständig zu achten. Auch hat der Vf. selbst diese Foderung factisch anerkannt; denn er hat in der That literarische Hülfsmittel angegeben. Wahrscheinlich aber hat er diese Angabe nicht für so nothwendig gehalten, als die übrigen Geschäfte des Encyklopädisten und Methodologisten. Man muss diess daraus schliessen, dass er theils jene Foderung nicht ausdrücklich erwähnt, theils den literarischen Theil seines Werks mit einer gewissen Flüchtigkeit oder Nachlässigkeit bearbeitet hat. Denn viele literarische Hülfsmittel von vorzüglichem Werthe fehlen gänzlich, andere sind nicht mit der gehörigen Genauigkeit angeführt, und überhaupt sind die angeführten Büchertitel nicht nach einer fest bestimmten Regel geordnet. So findet man gleich vorn in der Einleitung ausser den allgemeinen Encyklopädieen die Specialencyklopädieen der Arzneywissenschaft, der

Staatswiſſenſchaften, der Cameral- und ökonomiſchen Wiſſenſchaften: die Specialencyklopädieen der Theologie, Jurisprudenz u. ſ. w. aber werden erſt hinten am Ende des Werks angeführt; und während in Beziehung auf Arzneywiſſenſchaft ſehr viele, zum Theil jetzt nicht einmal mehr brauchbare, encyklopädiſche und methodologiſche Werke angegeben werden, müſſen ſich die übrigen Wiſſenſchaften mit einigen wenigen begnügen. Eine ſolche Vorliebe für einzelne Fächer der Gelehrſamkeit darf der Encyklopädiſt nicht blicken laſſen, ſondern er muſs alle mit Unparteylichkeit nach einem möglichſt gleichen Maſsſtabe behandeln. Im Übrigen ſcheint Recenſ. die encyklopädiſche Darſtellung der einzelnen Wiſſenſchaften meiſtentheils den obigen Foderungen des Vfs. zu entſprechen; und wenn dieſs nicht überall der Fall ſeyn ſollte: ſo muſs man billiger Weiſe auch bedenken, daſs man von Einem Manne nicht eine gleich gut gelungene Darſtellung aller wiſſenſchaftlichen Fächer verlangen kann. Auch die am Ende der Schrift angehängten vier Studienplane für Theologen, Juriſten, Mediciner und Cameraliſten ſind im Allgemeinen brauchbar, wenn gleich locale und temporale Umſtände natürlicher Weiſe für einzelne Studirende mancherley Abänderungen nothwendig machen werden.

Us.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Bruder: *Le Patriote.* Par *Paul Hesse*, Pasteur protestant à Hohenwerbig, au Cercle de Wittenberg. 1810. 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Ob Hr. *H.* ſich deutſch zu ſchreiben ſchämt, oder ob er ſeine Mutterſprache nicht verſteht, kann Rec. aus Mangel an näherer Bekanntſchaft nicht angeben. Genug, er hat franzöſiſch ſchreiben wollen, und ſpielt nun vor uns den Schulknaben. Es fehlt ihm nichts, als der Genius der Sprache, Kenntniſs des Stils und der Grammatik. Mit groſser Mühe hat ſich Rec. bis in den dritten Bogen des Buchs eingeleſen; aber er muſs aufhören, weil das Rauderwelſch ihm Augen und Ohren peinigt. Oben darein muſs man ſich mit unaufhörlichen Schreib- und Druck-Fehlern quälen, ſo daſs dem Frömmſten die Geduld vergeht. In der Vorrede und Zueignungsſchrift (an Hn. O. H. P. *Reinhard*) findet man Perioden, die ganze Seiten wegnehmen, und wo die Vocabeln ſo wunderbar zuſammengeheftet ſind, daſs man den Sinn gar nicht finden kann. Wären ſie nicht ſo lang: ſo würde Rec. einen ſolchen Perioden hieher zu tragen verſuchen. Doch wird man wohl an einigen kürzern ſich begnügen, die aber bey weitem nicht ſo bezeichnend ſind. S. 37: *Je les avais seulement appercus, me voilà environné de plusieurs hommes à cheval, faisant semblant de prendre mes bottas. Sur le champs je les haranguais d'autant qu'il fit à mon pouvoir, pour faire connaître qu'il serait bien cruel de débotter sur le grand chemin un homme dont la froide vieillesse commence à glacer le sang. Au declundu même jour voiant faire une fosse dans le gardin de mon voisin, je demandais: à quoi ce soit? Ce n'est que pour enterrer des prommes de terre, reprit le laboureur. Il-y-avoit trois jours d'après lors qu'il me revint qu'on eut et déterré et vuidé un coffre.* Auch franzöſiſche Verſe macht Hr. *H.* Man bemerkt daraus ſeine ſchöne Ausſprache und Scanſion. S. 31.

Et quel est des mortels le plus considérable?
C'est le plus vertueux, c'est le moins foible (mo-eng ſo-abel).

Was übrigens der auf dem Titelblatte befindliche Patriot für ein Mann ſey, und was ſonſt für Wiſſenswürdigkeiten in dem Buche ſtehen, kann Rec. nach den angeführten Umſtänden nicht berichten. Ein abſcheulich geſchriebenes franzöſiſches Buch wird kein Leſer haben wollen; ſollte es aber auch im Deutſchen vorhanden ſeyn: ſo wird wohl ein anderer Recenſent den Inhalt mit der Zeit bekannt machen.

Dvl.

Riga, b. Hartmann: *Pandora* (,) ein Lebensgemälde. Von *Vetter.* 1810. 188 S. 8. (18 Gr.)

Schwerlich iſt der Vf. mit ſeinem Rec. zufrieden; nicht einmal zum Leſer hat er ihn wahrſcheinlich gewollt. Denn „er ſchreibt nicht für kluge Menſchen,“ dieſe Ehre könnte ſich Rec. allenfalls verbitten, ſondern „für Menſchen, die es tief empfinden, daſs nur die Stimme der Vernunft, wenn ſie Empfindung heiſst, des Lebens rauheren Ton wie einen mildern Geiſt vorüberführe.“ Möglich wär' es, daſs ſich Rec. als einen ſolchen legitimiren könnte; bis jetzt iſt es ihm freylich nicht gelungen, aus jenen Worten, nach irgend einer Regel einer geſunden Hermeneutik, einen Sinn herauszudeuten, nach welchem er dem Begehren des Vfs. entſprechen würde. Es muſs daher fürs Erſte noch ungewiſs bleiben; beſonders, da man nicht entſcheiden kann, ob Hr. *V.*, oder ein gewiſſer Eduard, der in dem ganzen Buche ſich als die ſchreibende Perſon aufſtellt, und ſeine eigenen Begebenheiten erzählt, der ekle Wähler ſeiner Leſer iſt. Dieſer Eduard iſt ein milzſüchtiger, überſpannter, wüthender Menſch, der nach Petersburg reiſet, die Klöſter, Kirchen, Stiftungen, Paläſte, und einige Umgebungen der groſsen Stadt betrachtet, von Kunſt und Natur, Leben und Tod durch einander ſchwatzt, eine Adelhaide findet, die Braut ſeines Freundes Albert, an welchen er alle die Briefe ſchreibt, welche den Stoff des Buchs ausmachen, ſich in ſie verliebt, ſie ſchwächt, am Ende heirathet, und kurz darauf ſterben ſieht. Ein ſo widriger, leidenſchaftlicher Thor gewinnt uns nicht die mindeſte Theilnahme ab; wir haben weder Mitleid mit ſeinem ſelbſtverſchuldeten Unglücke, noch Achtung für ſeine Bemerkungen. Dieſe ſind theils trivial, theils ſchwülſtig geäuſsert. Er möchte gern Shakſpeare und Jean Paul vor den Karren ſeines Unſinns ſpannen. Man wird Beweiſe von uns fodern; man ſey aber mit wenigen zufrieden. Nach S. 39 wird er in einer Gaſſe in Petersburg „umtoſ't von einem chaotiſchen Freudengewühl, in dem man den eigentlichen Holzſchnitt des Lebens, eben ſo zweckwidrig als mühſam, zu illuminiren ſich beſtrebt.“ S. 113 ſagt er: Was iſt des Menſchen Leben? Ein Schatten des Traumes von Nichtſeyn iſt *es*.“ Und S. 131: „Das Leben iſt ein ſchöner Traum, aber dieſer Traum iſt Täuſchung, und es iſt ein Unglück, daſs nur die Täuſchung deſſelben Wirklichkeit iſt.“ Seine Erzählungsart iſt originell, z. B. S. 85. „Schon haben mich die eigennützigen Miethpferde — der Eigennutz geht aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf die Miethe, und die Miethe auf die antreibenden, — denn was geht nicht überall ſo in der Welt? — immer zuhauenden Menſchen derſelben — ab und davon getragen.“ In der Geſchichte hat er ſich fein umgeſehen, nach S. 89. „Von dem unſterblichen Suworow geht man an den Stufen der Erinnerung bis zu dem Zeitpunct zurück, wo Rufsland es war, welches den einſtürmenden Turkeſtanen den Beſitz des ganzen Europa entriſs.“ Wie hat ſich nur Hr. *V.* mit dieſem Wicht einlaſſen, ſeinen Briefträger abgeben, und ſolch Geſudel mit dem Namen *Pandora* belegen mögen?

Wſt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 JULIUS, 1811.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Theodor Arnolds englische Grammatik.* Mit vielen Übungsstücken. Zwölfte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von Dr. *Joh. Anton Fahrenkrüger*, Herausgeber des *baileyschen* Wörterbuchs. 1809. VIII u. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Wären wir nicht schon durch so manche Erscheinung der nämlichen Art daran gewöhnt worden, zu sehen, dass das Mittelmäfsige, um nicht zu sagen das Schlechte, bey der Mehrheit meistens den Vorzug erhält: so müfste es uns in Erstaunen setzen, dafs die *arnoldsche* Grammatik, die nach des neuen Herausgebers Bemerkung schon im Jahr 1718 englisch, und 1736 unter dem Titel: *Grammatica Anglicana concentrata*, deutsch herauskam, in ihrer ehemaligen Gestalt eilf Ausgaben hat erleben können. Jetzt finden wir sie in Ansehung der Orthoepie ganz umgestaltet, und in Hinsicht der übrigen Theile der Grammatik sehr verändert. Unwillkührlich drängte sich dabey dem Rec. die Erinnerung an eine von einem Engländer ererbte Kutsche auf, die dieser zum ewigen Andenken des Erblassers sich erhalten wollte. Im Laufe der Zeit mufste er nun erst das Gestell, nachher den Kasten neu machen lassen, und behauptete doch noch immer, im Besitz der ererbten Kutsche zu seyn.

Über die getroffenen Veränderungen scheint es am zuträglichsten, den Herausgeber selbst Rechenschaft geben zu lassen. „*Arnold*, sagt er S. IV der Vorrede, oder einer seiner späteren Verbesserer, hatte den ersten Theil seiner Grammatik in fünf Capitel getheilt, deren erstem die Pronunciation, dem zweyten die Prosodie, und dem fünften die Orthographie zugewiesen war." — Diese Eintheilung, bemerkt er darauf, sey seltsam, indem die Prosodie, die nach *Arnold* nichts als die Lehre vom Accent sey, mit der Lehre von der Aussprache verschmelzt werden müsse, und sich von der Orthographie des Englischen wenig in sich Bestehendes, wenig Systematisches sagen lasse. — „Ich habe deswegen, heifst es dann weiter, *Arnolds* erstes, zweytes und fünftes Capitel in mein erstes zusammengedrängt, und demselben die englische Orthoepie und Orthographie zum Inhalte gegeben, wobey die Lehre vom Accent, als unmittelbar mit jener verbunden, vorkömmt. *Wagners* Anweisung habe ich, wie auch S. 2 angezeigt worden, mehr dabey brauchen müssen, als mir selber lieb war. Ich bin ihm aber immer mit spähender Kritik gefolgt; dafs ich ihn oft wörtlich habe abschreiben müssen, davon liegt die Ursache an ihm, nicht an mir. Warum hat er ein so vortreffliches Buch geschrieben, dafs selbst mein Egoismus daran scheitern mufste? Einige Vorbegriffe von der englischen Metrik kommen in meinem vierten Capitel vor: es ist ganz von mir. Mehr Ausdehnung durfte ich ihnen hier nicht geben, Anfänger bekümmern sich um solche Dinge nicht. Im zweyten Capitel habe ich die Etymologie nach meiner Art behandelt. — Das vierte Capitel von der Syntaxis ist nicht ganz neu, hat aber viele Zusätze und Verbesserungen erhalten. Ein Anfänger wird darin so viel finden, als er zu seinem Zwecke braucht. Wer darüber hinausgekommen ist, muss sich in einer Grammatik für Geübte, die das Sprachstudium zu ihrem Hauptaugenmerk machen, weiter Raths erholen. Die beste derer, die ich kenne, ist die vollständige Sprachlehre für die Deutschen vom Hn. Pr. *K. F. Ch. Wagner*, Braunschweig 1802."

So weit Hr. *F.*, dem es zur Ehre gereicht, dafs er die Quelle nicht verschwiegen hat, aus welcher die vorzüglichsten Verbesserungen, wodurch diese neue Ausgabe sich auszeichnet, geflossen sind. Da die Umarbeitung vorzüglich den Theil betrifft, worin über die Aussprache des Englischen Auffschlufs gegeben wird: so mufs dieser nothwendig am meisten unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hier möchte es nun wieder Hauptpflicht scheinen, die Puncte näher zu beleuchten, worin Hr. *F.* von den in *Wagners* Anweisung aufgestellten Regeln abgewichen ist; um indefs Weitläuftigkeit zu vermeiden, wollen wir im Ganzen gleich Alles so nehmen, wie es ist, und zeigen, dafs Manches der Berichtigung bedarf, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Kritik Hn. *F.* allein, oder seinen Vorgänger *Wagner* mit trifft: nur hie und da behalten wir uns vor, einen Wink darüber zu geben, ob aus jenen Abweichungen eine Verbesserung oder ein Fehler entsprungen ist. Die Autorität, worauf sich Rec. jedesmal stützt, ist *Walker's Pronouncing Dictionary*, jedoch nur nach der ersten Ausgabe, da er der auch für die Literatur verderblichen Zeitumstände wegen der neuesten nicht hat habhaft werden können.

Überraschend war es für Rec., zu finden (S. 6), dafs Hr. *F.* noch von einem *Acutus* und *Gravis* redet, durch welche Zersplitterung des Accentes die Vorstellung von dem Wesen desselben durchaus verwirrt und unrichtig werden mufs. Es giebt im Englischen, wie in jeder anderen Sprache, nur Einen Accent (s. *Wagners* Lehre vom Accent der griechischen Spra-

che); dafs die Dehnung oder Schärfung des Vocals aber nicht unmittelbar vom Accent abhange, erhellet schon daraus, dafs die Dehnung sogar in einer accentlosen Sylbe zuweilen Statt findet, wie in *idea, dentity*, *supine*, *hydrometer* (welches über die analoge Erscheinung im Griechischen viel Licht verbreiten kann, worauf *Wagner* in dem erwähnten Werke aufmerksam zu machen versäumt hat). — Zu S. 6. Z. 7 macht Hr. *F.* den Zusatz: „das *u* will sich auch hier nicht fügen"; dem widersprechen aber z. B. *study*, *ducat*, *punish*. — S. 7. A. 1 *Vary* gehört nicht hieher; es lautet das *a* in diesem Worte des nachfolgenden *r* wegen wie *äh*. — Unter a) fehlt *adept;* und in *blazon* lautet das *a* nach *Walker* wie *eh*. — Statt *tabit*, welcher Druckfehler *Wagnern* nachgeschrieben worden ist, l. *tabid*. — Zu S. 8, 2, c) gehören, auch nach *Walker* und *Narer*, noch *gape* und *agape*, in denen das *a* wie in *far* lautet. — S. 8, 2, c) ist auch die tonlose Endsylbe *ace* zu rechnen, worin nach *Walker* das *a* beynahe den geschärften Laut des *u* hat; auch hätte nicht unbemerkt bleiben dürfen, dafs die Endung *ate* in den Verbis einen gedehnteren Laut hat, als in den Substantivis und Adjectivis. — S. 8, 7 fehlt *patriarch*, worin das *a* der ersten Sylbe nach *Walker* gedehnt wird (wie auch S. 10, 2, b) bemerkt worden ist). Es können indefs die hier aufgestellten Ausnahmen meistens unter a) gebracht, und dieser Regel selbst kann mehr Fafslichkeit gegeben werden, wenn man sie so aufstellt, dafs das betonte *a*, welches eine Sylbe schliefst, vor den Endungen gedehnt werde, in welchen *ia*, *io* oder *eou* vorkömmt; ja es kann diese Regel sogar zu einer allgemeinen, für alle Vocale, das *i* allein ausgenommen, geltenden erhoben werden, von denen sich nur wenige Ausnahmen finden, und zwar in Hinsicht des *a* nur *batalion*. — S. 12. *ae*. In *aetites* und *phaenomenon* bezeichnet *Walker* nach Gründen der Analogie den Laut des *ae* mit *ih*. — S. 13, *au*, 1. Das *au* in *maundy* und *maunder* wie das *a* in *call* auszusprechen, tadelt *Walker*. — Wie *oh* lautet es auch in *roquelaure*. — S. 15, 4. Hier hat Hr. *F.* mit Recht verschiedene von *Wagner* aufgeführte, nicht hieher gehörige Wörter weggelassen; aber warum auch *deviate?* Und wie kömmt *tester* hieher? — In diesem *tester*, so wie auch in *yert*, lautet das *e* nicht, wie S. 16. c) behauptet wird, wie *ih*, sondern nach *Walker* wie das geschärfte *e*. — Die Regel S. 15, 3 kann weit kürzer gefafst, und eine grofse Anzahl der unter 4 einzeln aufgestellten Wörter mit unter dieselbe gebracht werden, wenn die schon oben angeführte Bemerkung benutzt wird, dafs das *e* seinen gedehnten Laut vor den Endungen hat, in denen *ia*, *io* oder *eou* vorkömmt. Die einzige Ausnahme macht hier *discretion*. — Sehr richtig ist die S. 17 unter 1, d) aufgestellte Bemerkung in Hinsicht der aus dem Griechischen entlehnten Wörter auf *cele*, die bey *Wagner* fehlt. — S. 19. *Quean* gehört nach *Walker* nicht zu den Ausnahmen, sondern das *ea* hat in diesem Worte den Laut *ih*. — Ebendaselbst fehlen unter den mit *already* anhebenden, einzeln aufgestellten Wörtern mehrere, die *Wagner* in seiner Sprachlehre S. 15 schon nachgetragen hat.

Doch genug, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. diesen Theil der umgearbeiteten *arnoldschen* Sprachlehre durchgegangen ist. Aus dem, was darüber beygebracht worden, erhellet, dafs Hr. *F.* einige von *Wagnern* aufgestellte Regeln berichtigt hat; es finden sich dagegen aber auch Abweichungen (denn unter den gerügten Puncten sind mehrere, die dahin gehören), welche nicht Statt finden können. Manche Regel erwartet noch die bessernde Hand. Weiter als *Wagner* ist Hr. *F.* überhaupt nicht gegangen, welches schon aus dem Umstande erhellet, dafs hier, so wie in allen übrigen englischen Sprachlehren, durchaus nichts von dem Einflusse gesagt worden ist, welchen der Nebenaccent auf die Aussprache hat, ungeachtet dieser Punct schon verschiedene Male von Rec. in Anregung gebracht worden ist.

Den übrigen Theil der Sprachlehre fichten zu wollen, wäre unbillig. Hr. *F.* hat verändert und gebessert, so viel verändert und gebessert werden konnte, ohne das Ganze umzuschmelzen. Indefs ist es doch noch eine Frage, ob dieses nicht bey einzelnen Theilen zweckmäfsiger gewesen wäre. Gewifs würden wir dann nicht S. 171 das *Gerundium* noch erwähnt finden, welches, auch so genommen, wie es hier geschehen ist, die Lehrlinge nothwendig verwirren mufs. Wie konnte Hr. *F.* aber ebendaselbst noch die Regel aufstellen, dafs *to avoid, forbear, attempt* u. s. w. die Wörter seyen, nach denen statt des Infinitivs das Particip gebraucht werde, da es ihm nicht unbekannt seyn kann, was *Wagner* in seiner Sprachlehre S. 245 über diesen Punct gesagt hat? Auch ist es nicht zur Bequemlichkeit des Sprechens, wie S. 172 behauptet wird, dafs manche Participien auf *ing* eine passive Bedeutung annehmen, sondern es liegt der Grund davon durchaus in dem Genius der englischen Sprache, welches *Lowth* übersehen, Rec. aber an einem anderen Orte ausführlich gezeigt hat.

Der Aufmerksamkeit des Hn. *F.* ist gleichfalls der praktische Theil der *arnoldschen* Sprachlehre nicht entgangen. Das Vocabularium hat er beybehalten, weil in mancher Schule daraus memorirt wird. (Ist aber ein *solches* Memoriren wohl zweckmäfsig?) Weggestrichen und zugesetzt hat er nicht viel. Der kurzen Redensarten und Formeln sind bey ihm weniger, als in den älteren Ausgaben; sie sind lediglich für den Anfänger. Die Anzahl der Anglicismen hat er vergröfsert. Die Gespräche und Dialogen der vorigen Ausgaben sind wegen der veralteten Ideen und Wendungen mit zweckmäfsigeren vertauscht worden. Diesen folgen Scenen aus englischen Lustspielen. Auf die beybehaltenen Sprichwörter und Anekdoten kommen Proben englischen Stils in musterhaften Auffätzen; und das Ganze beschliefsen Übungen zum Übersetzen ins Englische, so dafs auf 30 Bogen so viel zusammgedrängt worden ist, als möglicher Weise geschehen konnte. Schade nur, dafs die Unvollständigkeit des syntaktischen Theils, und der völlige Mangel einer philosophischen Ansicht und

Überſicht des Ganzen, welches aber, wie ſchon bemerkt worden iſt, dem gegenwärtigen Herausgeber nicht zur Laſt gelegt werden darf. Urſache iſt, daſs für gute Köpfe dieſe Sprachlehre doch immer untauglich bleibt! Rw.

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Novelle morali di Franceſco Soave C. R. S.* Ad uſo de giovani ſtudioſi della lingua Italiana arrichite di ſottopoſte note Tedeſche ſpieganti i paſſi, le parole difficili e le regole grammaticali, e d'accenti indicanti la pronuncia di tutte le parole dubbie, da *C. A. Frittellieri*, Maeſtro di lingua Italiana e Franceſe. Parte prima. 1810. XII und 318 S. 8. (21 gr.)

Die Novellen des Pater *Soave*, deren dieſer erſte Band 19 enthält, haben von der Akademie der Wiſſenſchaften in Padua den Preis erhalten, und ſind in Italien ſehr beliebt und in den Schulen häufig gebraucht. Auch in Deutſchland, wo man der Kinderſchriften ſo unendlich viel mehr hat, als dort, würden ſie unter dieſen eine der erſten Stellen einnehmen. Der Inhalt iſt nicht aus dem Kinderleben ſelbſt genommen, ſondern bezieht ſich auf ſpätere Verhältniſſe, beſonders des Jünglingsalters, für die er richtige Anſichten und Regeln frühzeitig einzuprägen ſucht, was ſich mehr lohnt und zugleich anziehender für Kinder iſt. Die Novellen ſind zum Theil aus dem wirklichen Leben, theils aus der Geſchichte geſchöpft, theils mit etwas Wunderbarem verſetzt, durch Local und Perſonagen ſehr abwechſelnd, und das Intereſſante iſt darin mit dem Lehrzweck im Ganzen glücklich verknüpft. Die Sprache iſt die gebildetſte italiäniſche, dem Gegenſtand angepaſst, leicht, aber gewählt, reich, anmuthig und ausdrucksvoll, zierlich und ungeſucht, anziehender, als ſich die unſerige für ſolchen Stoff behandeln lieſse. Der Vf., obwohl Kloſtergeiſtlicher, gehört zu den beſſeren Schriftſtellern Italiens in Verſen und Proſa. Der Herausgeber hat alſo für die Italiäniſch lernende Jugend durch dieſe Ausgabe des Werkchens, die mit ſeltner Correctheit gedruckt iſt, ſehr wohl geſorgt. Die Accente hätten bey einem groſsen Theil der Worte, wo ſie ſich nicht verfehlen oder aus leichten Regeln herleiten laſſen, geſpart werden können, und eben ſo gut die deutſchen Wörter und Phraſen unter dem Text. Denn das Wörterbuch machen ſie durchaus nicht entbehrlich, und mehr als jedes Wörterbuch geben ſie nicht. Das Lernen müſste ſehr läſſig und ſonderbar betrieben werden, für welches dieſe in vielen ähnlichen Büchern angebrachte Art von Noten von Werth ſeyn ſollte. W.

Dresden, b. Arnold, u. Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz: *Franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch aller Kunſtausdrücke in der Kriegswiſſenſchaft* u. ſ. w., ein Taſchenbuch für Officiere, von *J. G. Hoyer*, königl. ſächſiſch. Pontonnier-Hauptmann. 1808. 200 S. 8. (1 Rthlr.) Auch unter dem Titel: *Dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois, contenant tous les termes techniques de l'art militaire etc.*

Zu unſeren Zeiten war ein Wörterbuch dieſer Art ſo höchſt unentbehrlich, daſs man ſich wundern muſs, wie es ſo lange daran gefehlt haben kann. Bey der Anweſenheit ſo vieler franzöſiſcher Truppen in Deutſchland, und der Verbindung der beiderſeitigen Kriegsheere, war es mehrere Jahre lang ſchon nöthig, daſs ſich die Officiere beider Nationen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht einander verſtanden, um gemeinſchaftlich agiren, und jeden Miſsverſtand hemmen zu können. Nur ein Mann vom Fache konnte hier zu Hülfe kommen, und Hr. *H.* verdient den Dank aller Kriegsbeamten, daſs er dieſe Lücke ausgefüllt hat. Seine Sammlung iſt reichhaltig und ausführlich genug für einen Mann von Geſchäft, der in einer von beiden Sprachen nicht allein die Ausdrücke hinreichend kennt, ſondern auch ihre Anwendung zu beſtimmen weiſs. Denn dieſes Buch ſoll nur ein Hülfsmittel für das Bedürfniſs des Augenblicks ſeyn. Wo noch Unwiſſenheit über dieſe Gegenſtände herrſcht, da verweiſet Hr. *H.* in der Vorrede auf einige Schriften, wo ſich Erläuterungen darüber finden. Das franz. Alphabet nimmt 108, das deutſche 92 Seiten ein. Da die Kriegswiſſenſchaft mehrere andere zu Hülfe nimmt: ſo hat der Vf. bey ſcientiven Wörtern die Wiſſenſchaft mit abbreviirten Zeichen beygefügt, woraus ſie entlehnt ſind; als Art. (Artillerie), Fort. (Fortification), Tact. (Taktik) u. ſ. w. So kommt das deutſche Wort *Abſchied* in der Taktik vor, und wird durch *Dimiſſion* überſetzt. In der franzöſiſch-deutſchen Abtheilung findet ſich *Dimiſſion* nicht, wohl aber *Congé*, durch *Abſchied* gegeben. Immer alſo correſpondiren beide Abtheilungen nicht; bey einer neuen Auflage wird dieſs zu verbeſſern ſeyn. Fühlbaren Mangel an gebräuchlichen Wörtern ſollte auch ein kleines Handlexikon nicht haben. Rec. hat *Cadre*, *cerner*, *tirailler*, vergeblich darin aufgeſucht. *Cadre* aus der Bergbaukunde, als Brunnenrahmen, iſt zwar da; wenn man aber in den Zeitungen oft von dem *Cadre* einer Armee lieſt: ſo wünſcht man dieſs doch auch durch ein deutſches Wort erklärt. Dıl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Beck u. Schalbacher: Ἑρμῆς ὁ λόγιος, ἢ Φιλολογικαὶ Ἀγγελίαι. Ἰανουάριος. 1811. (Ἡ τιμὴ τούτου ἐστὶ 7½ Γρόσια τῆς Κωνσταντινουπόλεως διὰ ἓν Ἑξάμηνον, 15 Γρόσια, διὰ ἕνα ὁλόκληρον Χρόνον.) Dieſs iſt der Umſchlag. Auf dem Titel ſteht: Ἑρ. ὁ λ. ἢ Φ. Αγ. ὑπὸ Ἀνθίμου Γαζῆ ἐκδιδόμεναι. Περίοδος Α. Ἐν Βιέννῃ τῆς Ἀουστρίας, ἐκ τῆς τυπογραφίας τοῦ Ἰω. Βαρθολ. Βεκίου πρώην Βενδωτοῦ. 1811.

Der Anfang eines wichtigen Unternehmens zur Aufklärung der griechiſchen Nation, von dem unermüdeten patriotiſchen Archimandriten *Anthimus Gaza*. Eine Monatsſchrift, wovon jedes Stück aus 2 Bogen beſtehen ſoll. Sie verdankt ihre Entſtehung gro-

sentheils der gelehrten Gesellschaft zu Bucharest, mit dem dasigen Lyceum verbunden, von welchem hernach wieder die Rede seyn wird. Ihr Zweck ist, Notizen über alle Theile der Wissenschaften zu geben, Bemerkungen über die griechische Sprache, ihre Übereinstimmung im Ausdrucke mit der alten und ihre Eigenheiten, so wie Vorschläge zur Reinigung der neueren, mitzutheilen. Es sollen Nachrichten von neuen griechischen und ausländischen Schriften, welche auf griechische Literatur sich beziehen, ingleichen von neuen Erfindungen in Wissenschaften und Künsten, endlich Bemerkungen über Archäologie, Geographie, Geschichte, Chronologie, Ökonomie u. s. w. gegeben werden. Am Ende der Ankündigung folgt ein Aufruf des Herausgebers an seine Landsleute, ihn mit Beyträgen und mit Bemerkungen über Geographie, Astronomie, Naturgeschichte, Archäologie, über alte im Lande übrig gebliebene Inschriften, Münzen, Handschriften, über die Lage der alten Städte u. s. w. zu unterstützen. Wenn sein billiger Wunsch erfüllt wird: so wird diese Zeitschrift auch den deutschen Philologen erspriessliche Dienste leisten, und gewiss auch von dieser Seite Unterstützung finden. An ein Unternehmen, welches unter solchen Umständen beginnt, darf man im Anfange keine grossen Ansprüche und Foderungen machen, weil alles Gedeihen von der Vereinigung mehrerer Theilnehmer abhängt. Aber selbst diese 2 ersten Bogen haben gewiss in manchen Artikeln für den Beobachter des allgemeinen Gangs der Cultur in Europa ein grosses Interesse. Das erste Blatt hebt mit einer Nachricht aus Bucharest vom 29 Jul. 1810 von dem dortigen Lyceum an. Der von der heiligen Synode zu Petersburg im May desselben Jahrs dahin versetzte Metropolit *Ignatius*, vorher Metropolit zu Arta, hat das dortige Lyceum aus den Ruinen wieder hergestellt, Lehrer in den verschiedenen Lehrgegenständen angestellt. Es befanden sich im Julius über 250 Schüler daselbst. Diese sucht er durch gewählte Bücherprämien, so wie die Lehrer durch andere Geschenke, z. B. von Uhren, zu ermuntern. Zugleich hat er einen Verein der gelehrtesten Männer aus allen Ständen zum Besten der Wissenschaften und zur Verbesserung der Muttersprache gestiftet. Er hielt am 22 Julius v. J. seine erste Sitzung, und wählte zu seinem Präses den edeln Wlachen *Gregorius Bragkobanos*, bekannt durch eine Übersetzung der Geschichte der Philosophie, auf eigene Kosten gedruckt. Die Anrede, welche der würdige Metropolit bey Eröffnung des Lyceums hielt, steht hier dem wesentlichen Inhalte nach abgedruckt.

Dann folgen Nachrichten von einem 1804 zu Constantinopel gestifteten Gymnasium; von einem anderen zu Κυδωνιαὶ in Kleinasien, den Hundert-Inseln (jetzt Μοσχόνησοι genannt) gegenüber; von einem dritten zu Chios. Auch sollen jetzt dergleichen Lehranstalten zu Smyrna und Thessalonich eingerichtet werden. Das vor längerer Zeit zu Joannina errichtete Gymnasium haben jetzt die Gebrüder Ζωσιμάδαι hinlänglich dotirt. Beym Unterrichte werden theils geschriebene Lehrbücher, theils gedruckte gebraucht. Bey dieser Gelegenheit giebt der Herausgeber ein Verzeichniss aller der aus verschiedenen Sprachen ins Neugriechische übersetzten Lehrbücher von S. 10 — 13. Hierauf folgt unter der Aufschrift: Ἀρχαιολογία, ein Aufsatz über die älteste Geschichte der Griechen, welcher im zweyten Blatte fortgesetzt wird. Dieses hebt mit dem Lobe des Hn. *Ad. Coray* in Paris an, und zählt alle seine Schriften und seine Verdienste um die Aufklärung der griechischen Nation auf. Seine Theilnahme an der französischen Ausgabe des Strabo wird hier nicht erwähnt. Dann eine Notiz, wie sie in Constantinopel von einem Neugriechen in einem gedruckten Blatte gegeben worden ist, von einer griechischen Paraphrase des Homer, welche man in den Überbleibseln der Bibliothek des gelehrten *Alex. Maurokordatus* in einer alten Handschrift aus dem 12 Jahrhunderte gefunden hat, und herauszugeben gesonnen ist. Hier steht S. 20 eine Probe aus den ersten 7 Versen des fünften Buchs der Iliade eingerückt. Hr. *A. Gazes* widerräth den Druck, und verbreitet sich bey Gelegenheit über andere noch ungedruckte Paraphrasen des Homer, deren Nutzen er sehr herabsetzt; S. 25 ein eifernder Aufsatz und Recension eines zu Moskaw 1808 gedruckten griechischen Wörterbuchs, dessen Unwerth deutlich dargethan wird. Der letzte Artikel Πάρεργα enthält die Nachricht von einer in Paris auf dem Palais-royal aufgestellten Kanone, welche, durch einen Brennspiegel gezündet, mit einem Schusse den Mittag verkündiget.

Möchte doch der Eifer des Herausgebers sich allen Mitgliedern der griechischen Nation mittheilen! Dann würden die Früchte desselben nicht allein der Nation selbst heilsam und ehrenvoll seyn, sondern auch gewiss aller Gelehrten in Europa Aufmerksamkeit und Dank verdienen. Die Musen werden freudig in ihr altes Vaterland zurückkehren, und ihre Verehrer mit geistigem Segen überschütten, und bald vor allen ihren Nachbarn auszeichnen.

S. P. F.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig u. *Elberfeld*, b. Büschler: *Ist es rathsam, die niederen Volksclassen aufzuklären? und: wie muss diese Aufklärung seyn?* von *Johann Ludwig Ewald*. Vermehrte Auflage. 1811. XVI u. 287 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erste Auflage ist laut der Vorrede bereits 1799 erschienen.)

Leipzig, b. Cnobloch: *Wörterbuch zu Jean Pauls Levana oder Erziehungslehre*. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche diese Schrift mit Nutzen lesen wollen, von *Karl Reinhold*. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. XII u. 159 S. 8. (S. d. Rec. Jahrg. 1809. No. 176.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 JULIUS, 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Predigten von Johann Schulze* (Prof. am Gymnasium zu Weimar). 1810. XXVIII und 400 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Dem Vf. ist (laut der Vorrede S. VIII) eine gute vollendete Predigt das Schönste und Höchste, was ein Mensch erringen kann. Dass dieses ernstlich gemeint sey, und dass er mit edler Anstrengung nach einem solchen Ziele strebte, wird die weitere Betrachtung lehren. Er macht es uns dadurch zur Pflicht, an diese Predigten einen höheren Massstab zu legen, als an andere gelegt werden kann und darf. Wir wünschen, dass man in diesem Sinne die nachfolgenden Bemerkungen betrachte.

Daher, ohne jetzt mit ihm zu streiten über das, was er von dem Verhältniss des Redners zu seiner Rede sagt, und dass nur, wer das Leben des ersteren mit seiner Eigenthümlichkeit kenne, zu einer klaren Anschauung der letzteren gelangen könne, über das, was er, ziemlich dunkel, über das Besondere und Allgemeine bey einer Rede sagt (S. X. XII), kommen wir geradezu auf den Grundsatz des Redners, *dass jede Rede christlich seyn müsse* (S. XII). Da aber ein solcher Grundsatz in unseren Tagen in verschiedenartigem Sinne genommen werden kann: so müssen wir zu den Predigten selbst gehen, um zu einem sicheren Urtheil zu gelangen. Wir heben eine Stelle aus der 7 Predigt aus. „Seiner (Christi), den Geist verherrlichenden und das Gemüth verklärenden Lehre, heisst es dort S. 230, verdankt die Menschheit ihre Auferstehung aus dem nächtlichen Grabe und die süsse Zuversicht, dass ein guter Vater, ein Gott des Friedens und der Liebe, welcher die Menschen, seine Kinder, gnadenvoll trägt und erhält, *dem Weltall einwohnt*, dass die Menschheit, *da der Sohn des Ewigen in ihrer Gestalt* als Bote einer unzerstörbaren Freude *auf unserer Erde erschienen*, und eine *Erlösung* für alle Zeiten gefunden, hinfort nicht sterben, sondern, ihr innerstes Leben immer kräftiger erfassend und darstellend, sich dem Urbilde nähern, dass endlich jeder einzelne *durch den Sohn zum Vater gelangen*, jeden unglücklichen Streit zwischen dem *Zeitlichen und Ewigen*, zwischen der *Erscheinung und dem Wesen* aufheben, seine ursprüngliche Natur wieder erringen, und an dem Urquell alles Lebens und Seyns kosten werde die namenlose Seligkeit derer, welche, versöhnt mit sich und der Welt, die Gottheit anbeten im Geist und in der Wahrheit." — Schwerlich wird Jemand verkennen, in welchem Geiste diese Worte gesprochen sind. Die Philosophie, wie sie in unseren Tagen dargestellt ist, tritt hier, eingekleidet in das Gewand des Christenthums, auf; sie hat sich nicht einmal von ihren eigenthümlichen Ausdrücken losmachen können. Diess Urtheil zu bestätigen, braucht es nur eines Blickes auf jede Predigt, ja auf jedes Blatt. Es wird gesprochen, wie wenn wir in den Zeiten lebten, in welchen jedermann das Evangelium mit dem festesten Kinderglauben aufnahm. Dazwischen Ausdrücke, die an die Schule erinnern, ja geradezu uns in dieselbe hineinführen.

Nehmen wir hiezu den Inhalt der letzten Predigt, über die Natur des Protestantismus: so sind wir ganz im Klaren, wie der Vf. das Christenthum behandelt. Mit dieser Weise aber kann nicht jener alte Glauben an Christus bestehen. Denn der Glaube ist beschränkend, und so gelangt er nur zu seiner ersten Eigenschaft, zur Festigkeit. Es entsteht nunmehr die Frage: Ist denn die Zeit des Glaubens an Christus vorüber? — Und, wäre dieses der Fall, ist es heilsam, zu predigen, wie wenn der Glaube noch da wäre? — Verstehen wir unter dem Glauben an Christus den Glauben an den Sohn Gottes, der, vor der Welt existirend, da die Zeit erfüllet war, von einer Jungfrau auf Erden geboren ward, in welchem sich göttliche und menschliche Natur vereinigte, der auf Erden lehrte und wunderthätig heilte, der für die Sünden der Menschen sich zum Opfer gab, der starb, und nach dreyen Tagen auferstand und gen Himmel fuhr, dessen Leib und Blut wir noch heute im Brod und Wein des Abendmahls geniessen: so behaupten wir kühn: die Zeit dieses Glaubens ist vorüber für die, die durch den Geist der Zeit gebildet sind, vorüber bey der bey weitem grösseren Zahl der Protestanten, und was noch von ihm übrig seyn mag, erscheint diesen wie eine Reliquie aus ferner Zeit. Und was auch philosophirende Gottesgelehrte einwenden mögen, auch sie, bey ernstlicher Prüfung ihrer Gedanken, werden sich sagen müssen, was dort der wunderbare Mann, den sein Wissensdrang zu dem Höchsten und Tiefsten führte, da der festliche Klang der Orgel und die frommen Gesänge der Gemeinde ihn rührend an das Fest des Auferstandenen erinnerten:

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Oder ist das Glaube an Christus, dass man sich ihn als einen Menschen denke, der es zu einer hohen Vollkommenheit gebracht, der gute, moralische Leh-

ren gegeben habe unter manchem Unverständlichen der Schwärmerey? Oder das, dafs man in den Dogmen des Christenthums ewig wahre Ideen findet, in dem Geschichtlichen desselben eine heilige Poesie, in der jene Gedanken als in einer schönen, dem Geiste gefälligen Hülle erscheinen? — Dann sind wir auch Griechen und Indier, oder nur mehr Christen als Griechen und Indier; denn wer auf solches ausgeht, findet auch in dem Glauben jener Völker, was er sucht. — Wo die Vernunft sich nur an die Idee hält, und nicht gefangen wird durch das Wirkliche, das die Idee ausdrücken soll auf Erden, da ist kein Glaube an Christus, kein Christenthum.

Demnach: ist es gut, dafs der Prediger, in dem jener alte Glaube nicht mehr ist, predige, als lebe er noch in ihm, als sey er noch heimisch in seiner Gemeinde? — Denn also wird gepredigt, und auch in dem Buche, das hier beurtheilt wird, gepredigt vor einer Gemeinde von Protestanten, die gröfstentheils aus Gebildeten bestand. Sey es vergönnt, hier vorläufig einen anderen Punct zu berühren, der aber auch zu Beantwortung der aufgeworfenen Frage führen wird. — Betrachten wir die bedeutendsten Reden aus alter oder neuer Zeit: so werden wir, wie sie auch sonst sich unterscheiden mögen, in ihnen allen einen Kampf mit der Sprache wahrnehmen, der stärker ist, je kühner, je eigenthümlicher die Gedanken des Redners sind. Dieser Kampf ist natürlich. Der Gedanke, seiner Natur nach geistig, unbegrenzt, sucht einen Körper, ein fafsliches Wort, das ihn darstelle; der Redner will sein Innerstes aufthun, damit es Anderen offenbar werde; das Unmöglichscheinende soll durch ein Mittel, aber ein irdisches Mittel, möglich gemacht werden. Daher die mannichfaltigen Weisen, das Unsichtbare, Geistige, sichtbar zu machen, die Darstellung durch Bilder und Symbole, das Schaffen neuer Wörter und ihre kühne Verbindung. Und das ist das Gute hierin: fühlt sich der Redende auch nicht befriedigt, findet er auch nie den ganz erschöpfenden Ausdruck seines Inneren — wo Kampf und Streit ist, da ist auch Leben, Leben, das sich mittheilt, und Leben erweckt. Im Kampf der Elemente ahnen wir auch die schöpferische Kraft und das unerforschliche Gesetz der Natur. Dürften wir als ausgemacht annehmen, dafs dieses Ringen mit der Sprache (welches keinesweges zu formloser Hervorbringung zu führen braucht) ein Merkmal einer wahren Rede, die das Hohe, Übersinnliche zum Gegenstande hat, einer Mittheilung von Gedanken sey: so würde einer Rede, die sich ausschliefsend, oder gröfstentheils der Mittel bedient, zu der der wahre Redner nur im Drange seiner Kraft seine Zuflucht nimmt, des Bildes, des Symbols und anderer, manches zur Lebendigkeit Wesentliche abgehn. Freylich, leicht ist es, den Kampf vermeidend, sich in einer gegebenen Form zu bewegen; aber die eigentlich schaffende Kraft ist nicht da, und ohne diese ist kein Leben. — Hat nun schon die Rede, wenn sie ganz, oder grofsentheils aus Elementen besteht, wie die genannten, nicht die wahre Kraft: um so mehr wird sie dieser entbehren, wenn sie Darstellungsmittel wählt, die nicht mehr allgemein verständlich sind, die der Redende in seinem Sinne nimmt, in einem anderen der Hörende. Wir sind hier auf den eigentlichen Punct gekommen.

Der Glaube an die christlichen Dogmen, wie wir sahen, ist bey den Meisten hin; sie sind der Philosophie anheim gefallen, und wo diese Dogmen erweckt, ist es nicht zum Leben. Was aber wird der Hörer in den Dogmen finden, die der Prediger vorträgt, der in ihnen seine Philosophie ausgedrückt findet, der an ihre Wirklichkeit nicht glaubt? — Der in dem oben angenommenen Sinne des Wortes Aufgeklärte, der Gedankenlose, verflicht sie nicht, und lacht ihrer; sie haben nicht die Kraft, mit treffender, eigenthümlicher Gewalt Gedanken zu erwecken und zu beleben. Dem Denkenden sind sie nicht fruchtbar; er will, was er denkt, oder ahnet, nicht in Hüllen; ihm ist's nur erfreulich, wenn durch einen Anderen die Wahrheit in neuer, eigenthümlicher Gestalt ihm vor die Seele tritt. Der fromme Christ, der mit Treue und festem Glauben an der Religion seiner Väter hängt, ist der Betrogene. Nicht das Herz seines Hirten thut sich ihm auf; er würde die Kirche verlassen, wenn er ahnte, was es ist, das ihm von heiliger Stätte geboten wird.

Scheint dieses Letztere zu hart und strenge gesprochen: der Wahrheitsliebende, wenn er selbst auch in jenem Sinne gepredigt hat, wird die Wahrheit desselben erkennen. Setze er sich nur in eine Lage, wo er angeregt ist, aus der Fülle der Seele seine Religion zu verkünden und in Liebe zu sprechen, wie ihm's im Herzen ist: er wird seine Wahrheiten nicht in erborgte Gewänder hüllen; und sollte er nur stottern und stammeln — er wird muthig und ehrlich nach dem wahren Worte streben, das seine Gedanken zu erkennen giebt. Ist es vergönnt, wieder an jenen wunderbaren Mann zu erinnern, von dem oben die Rede war: er kannte auch jenen Glauben und die Deutung seiner Lehren. Aber da die Liebe zu ihm spricht: glaubst du an Gott? und: du hast kein Christenthum: da wird seine innerste Seele lebendig, und wir erkennen in seinen Worten die Wahrheit, obgleich er ihr keinen Namen zu geben weifs.

Und wird nicht, bey der genannten Weise, der Redner oft in den Fall kommen, inconsequent zu seyn als Christ, wenn er consequent ist nach seiner Philosophie? — Unsere Predigten geben uns manches Beyspiel. — Was denkt sich der gläubige fromme Christ bey der Erhörung des Gebets in Christi Namen? — Und wird er dem Prediger beystimmen, der Sätze aufstellt, die diesem Glauben nicht anpassen? —

Und so dürfen wir wohl, auch vor Beurtheilung der einzelnen vor uns liegenden Predigten, im Ganzen von ihnen behaupten, dafs sie die volle Wirksamkeit auf eine Gemeinde nicht werden üben können. — Es ist aber noch auf Eines Rücksicht zu nehmen, das ist die Darstellungsweise solcher Gegenstände, die nicht unmittelbar in das Gebiet der christlichen

Dogmatik gehören. Auch hier finden wir statt einer Anschauung oft eine Ansicht, statt der lebendigen, in ihrer Wahrheit kräftigen und herrlichen Sache, glänzende, tönende Deutungen, die den Hörer leicht ergötzen und bestechen, aber nicht wahrhaft beleben. Es giebt viele Menschen, die lieber in Ahnungen leben als in der Klarheit. Sie ahnen, dass es etwas Höheres giebt als die Wirklichkeit, in der man nicht den Geist und das Leben erkennt; aber zu der Einsicht gelangt der Mensch schwerer, dass das Höhere sich allein durch die Wirklichkeit offenbart hat, und dass wir diese nicht zerstören, sondern in ihrer Wahrheit verstehen sollen, um jenes zu finden und anzuschauen.

Gehen wir zu einer einzelnen Predigt über, um das Gesagte deutlicher zu machen und in nähere Anwendung zu bringen; es sey die siebente; die überschrieben ist: *Das Weihnachtsfest ermuntert zur Kindschaft mit Gott* (S. 249).

Das Verhältniss, in welchem der Mensch sich zu seinem Schöpfer empfindet, wenn er, in Stunden der Andacht, seiner Kraft und seiner Beschränkung zugleich, seiner Abhängigkeit und seiner Freyheit sich bewusst wird, findet wohl keinen passenderen Namen als den der Kindschaft mit Gott; er wäre würdig, ein Hauptstück der Religion zu bezeichnen, auch wenn er nicht durch heilige Schriften und durch den Gebrauch vieler Zeiten und Völker geweihet wäre. Er benennt ein Gefühl, das der ganzen Menschheit gehört: denn der Schwächere empfindet in ihm jeglichen Trost, jegliche Hülfe, deren er bedarf; was liegt nicht alles in dem Namen Vater! — Und auch der Stärkere, wenn er gleich fest und muthig, seiner eigenen Kraft vertrauend, dasteht, wird inne, dass es Gottes Kraft ist, die ihn beseelt, und der Moment des höchsten, stolzesten Selbstbewusstseyns ist auch der der tiefsten Demuth; und was für schöne Tugenden den Menschen auf Erden leiten und beglücken, Glaube und Vertrauen und Hoffnung und Freude — sie alle sind im Geleite des schönen Verhältnisses der Kindschaft mit Gott.

In gutem Sinne hat daher Hr. *S.* die Kindschaft mit Gott zum Gegenstand seiner Betrachtung gewählt an einem Feste, das mehr als irgend eines durch seine Natur zur Freude stimmt. In einer solchen Stimmung wird es erst recht gefühlt, was es heisst, dass wir Gottes Kinder sind. Der Redner hat den Satz in seinem Werthe erkannt. Zum Beweis dafür heben wir eine Stelle aus. „Wer diesen Grad der Vollendung erreicht, heisst es S. 270 f., den treibt die heilige Glut der Liebe, die eigenthümliche Art, wie er die Gottheit erkannt hat und in seinem Inneren trägt, auch äusserlich durch sein Leben darzustellen, und in seinen Handlungen zu beurkunden, dass ihn der Geist Gottes beseelt, und dass er jeden persönlichen Willen der Creatur bezähmt und gebändigt. Denn wer sich der Kindschaft erfreut, der hat einsehen gelernt, dass die Beschlüsse des Einzelnen nur in dem Grade gut und heilig sind, als sie in Einklang stehen mit dem Willen des Ewigen. Weit entfernt von dem Geist der Finsterniss, welcher eigensüchtig nach Unabhängigkeit ringt, weil ihm das Gefühl der wahren Freyheit fehlt, setzt sich vielmehr der kindlich Gesinnte in die mannichfaltigsten Berührungen mit der Aussenwelt, bringt mit demüthiger Hingebung seine ganze Persönlichkeit zum Opfer, und knüpft immer neue, festere, schönere Bande, weil die Liebe nach Einigung mit dem Geliebten strebt, und weil er weiss, dass man die Gottheit nur in ihren Geschöpfen lieben und nur durch diese sich mit jener auch äusserlich einigen kann." Und so geht diese Schilderung tiefer in's Einzelne, und vollendet ein schönes Bild von dem, der zur Kindschaft mit Gott gelangt ist.

Diess ist der Hauptgedanke in der Predigt: und wer zweifelt, dass diese, so durchgeführt, wahrhaft erbaulich seyn werde? Wir haben aber noch die Form zu prüfen, in der sich dieser Gedanke kund thut.

Den Anfang der Predigt macht ein Gebet an den, „der seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben hat." (S. 249). Wir sind hiemit zu der christlichen Anschauungsweise geführt und genöthigt. Der Redner setzt auch voraus, „wir gehören zu den Tausenden, welche ihren Hunger sättigen durch Christi nahrungsreiches Brod, und ihren Durst stillen durch seinen stärkenden Lebenswein" (S. 250). — Zu der Abhandlung werden wir dann durch eine Schilderung der Ehe geführt, die der Redner eine Verbindung von heiliger, geheimnissvoller Natur nennt (S. 251), wodurch zwey Menschen, um einen Ausdruck aus einer anderen Predigt zu entlehnen (S. 373), sich weihen zu Priestern der Natur, vor der der Mensch von unbestimmter, sich in die Unendlichkeit verlierender Sehnsucht bald hier, bald dorthin getrieben ward, nach deren Schliessung aber sich das Daseyn beschliesst, und beide Theile, durch und mit einander lebend und webend, in unzertrennlicher Verbindung voll süsser Eintracht und Liebe, Eine vollendete Menschengestalt bilden; aus der sich Kinder erzeugen, unschuldige, prophetische Wesen (S. 255), die als schöne Vermittler und stille Friedensstifter zwischen den ewig sich durchkreuzenden Leidenschaften der Menschen stehn.

Wie? durch eine solche Darstellung sollen die Menschen, die bis dahin die Bedeutung der Ehe nicht ahnten, reinere Gedanken von ihr fassen? — Und statt einer lebendigen Darstellung der Verbindung, von der vor allem das Glück der Sterblichen ausgeht, die zu segensreich ist, als dass sie der Mensch nicht unter die frühesten Stiftungen der Gottheit selbst hätte setzen sollen; statt des schönen, wahren Bildes von dem Manne, der in seiner Kraft dasteht, begierig zu wirken und zu schaffen, und sich eine Gehülfin wählt, die die sanfteren Gefühle seines Herzens mit ihm empfinde, und entschlossen ist, als treue Gefährtin mit ihm den Weg durch das Leben zu gehn, die ihm Kinder gebäre, die des Vaters Werk fortsetzen, dass ein glückliches Haus auf Erden sey, von dem Glück und Segen ausgehe für Viele — statt dessen soll der bedürftige Zuhörer nur Priester der Natur

erblicken und prophetische Wesen! — Wie arm, bey dem scheinbaren Glanze, wie unerquicklich und todt! — Und das wäre ein Bild, wie der Redner es nennt, das sich aus der ewigen Natur der Sache nothwendig erzeugt! — Und wozu hier diese lange Tirade über die Ehe, wo von der Kindschaft mit Gott die Rede seyn soll? — Freylich, wenn das Fest der Kindschaft mit dem prächtigen Nimbus umgeben werden sollte, in dem es nachher erscheint: dann mussten wohl Hebel angelegt werden, um die Zuhörer in die Regionen des Redners zu versetzen.

Wie rührend wirken nach einem solchen Eingange die Worte des Evangeliums von der Geburt Christi! Konnte denn, in der unmittelbar folgenden Erläuterung (S. 260), von einem lichtumstrahlten, heiligen Haupte des göttlichen Kindes die Rede seyn, in welchem die Hirten den Aufgang des längstersehnten Morgensterns ahnten? —

Der Redner geht nun, nach Aufstellung des Thema's, zu einer Schilderung des Verhältnisses zwischen Kind und Vater über. Wer zuviel sagt, sagt oft nichts; und so möchte der Wahrheit geschadet seyn, wenn es von dem Kinde heisst (S. 265) „dass sein Auge den Ältern, als dem Mittelpuncte seines Lebens, zugewandt bleibt, in Liebe und der festen Überzeugung, dass es nur durch unaufhörliches Merken auf das Wollen und Handeln derselben in den innigen von ihnen bestimmten Zusammenhang des schönen Ganzen tiefer eindringen, und dass es einst nur in dem Masse anderen Pflichten genügen, und sich auf dem grossen Schauplatz der Welt mit Lust und Freudigkeit bewegen kann, als es sich in dem Kreise der Familie in der Abhängigkeit frey und glücklich fühlte." Sollte wohl der Heiland solches bey den Kindern gedacht haben, da er segnend seine Hand auf sie legte? —

So soll der Mensch in Verbindung stehen mit der Gottheit. — Und was ist diese Gottheit, dass der Mensch, auf Erden lebend, doch in Verbindung stehen kann mit ihr? — Der Redner fühlt die Schwierigkeit einer Antwort auf diese Frage, und dieses Gefühl drückt sich aus in dem Streben nach einem entsprechenden Ausdruck. Er hat Recht; durch diese Ausdrücke wird einer Gemeinde der Sinn nicht aufgethan. Sie setzen zum Theil eine vertraute Bekanntschaft mit Ideen voraus, die nur der kleineren Zahl offen stehen. Wohl dem, so stimmen wir gern mit ihm ein, der die Natur der Gottheit in seinem Inniginnersten selbstthätig ahnen und fühlen lernt! — Da aber hätte er das Inniginnerste des Menschen aufschliessen sollen (es giebt Zauberworte, die es vermögen), dass dieser es angeschaut, und erkannt hätte den Funken der Gottheit, durch den er ihr ewig nahe und verwandt ist. Hier wäre der rechte Ort dazu gewesen.

Der erste Theil der Predigt zerfällt in zwey Abtheilungen. Die Kindschaft mit Gott äussert sich im Glauben und in der Liebe. Bey der ersten müssen wir den Redner einer Verwirrung zeihen. Es heisst (S. 268 — 270): „Um zur Kindschaft mit Gott zu gelangen, müssen wir an ihn glauben; dann, die Kindschaft sey es, die den Glauben erzeugt. Von der zweyten Abtheilung ist schon geredet worden, sie ist gewiss das schönste Stück der Predigt, und legt deutlich dar, dass der Redner seine Idee mit Begeisterung und Kraft gefasst hatte. — Der andere Theil zeigt, dass das Weihnachtsfest zur Kindschaft mit Gott ermuntere: weil es ein Fest der Freude und ein Fest der Kinder ist. Gewiss ein eben so wahres und schönes Gefühl hat den Redner bey dieser Anordnung geleitet, als bey der Aufstellung des Themas für die Predigt. Wer, der sich selbst noch freuen und Freude über Kinder empfinden kann, wird es verkennen? —

Aber unangenehme Empfindungen erregt es, wenn wir, in der Schilderung der Freude des Weihnachtsfestes, lesen: Weil Christus zu einer Zeit vom Himmel herab kam, wo ein harter, rauher Winter die entartete Menschheit unter der Schnee- und Eis-Rinde der Sünde traurig begraben hielt, darum feyern wir das Fest seiner Geburt in den winterlichen Tagen, wo die in Trauerkleider gehüllte Natur des neuen Lenzes harrt; — dass Christus ein leuchtender Stern war in der Finsterniss, das deuten wir an durch brennende Kerzen, durch die kleinen Gaben, womit wir den Vorabend des Festes schmücken; — die unbesiegbare Hoffnung aber, dass der Baum der Menschheit durch den Glauben an den Erlöser ewig voll Blüthen prangen werde, das werde durch die immergrüne Tanne bezeichnet, mit deren reichbehangenen Zweigen wir unsere Lieben erfreuen (S. 282. 283).

Wird die wahre Freude, die den Redner doch auch beleben und beseelen sollte zu seiner Rede, sich also äussern? — Und ist hier die Wahrheit, die allein zu der Seele spricht und sie aufschliesst? Und wen wird es nicht schmerzen, zu sehen, wie das Wahre und Schöne in dem Hauptgedanken der Predigt also durch den Prunk der Sprache, durch glänzende Deutungen wie erstickt und erdrückt ist? — Sollte der Redner das nicht mit uns fühlen, wie wir das Schöne seiner Rede mit ihm empfanden?

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Vogel: *Handbuch zur Erklärung des Neuen Testamentes für Ungelehrte.* Erster Theil. Erste Abtheilung. Auch unter dem besonderen Titel: *Der Evangelist Matthäus erklärt für Ungelehrte.* Vom Verfasser des exegetischen Handbuchs des neuen Testaments. Zweyte von Neuem bearbeitete Ausgabe. 1811. XIV u. 326 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Leipzig, b. Vogel: *Christian Joseph Jagemanns italiänische Sprachlehre zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen.* Aufs Neue durchgesehen von *Philipp Jakob Flathe.* Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1811. XVI und 552 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 JULIUS 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Predigten* von *Johann Schulze* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.*)

Von anderer Art ift die Predigt über die Engel. Der Redner trägt eine Anficht über diefe vor, in feinen Gedanken entftanden und entwickelt, nur angeknüpft an eine Stelle der heil. Schrift, wo von Engeln die Rede ift. Freylich konnte hier nicht ein Syftem des Chriftenthums über diefen Gegenftand gegeben werden, da es keines giebt. Die heil. Schrift fetzt voraus, dafs es Engel gebe, Diener Gottes, auch zum Beyftand der Menfchen; und dabey haben es die Bildner der chriftlichen Dogmatik gelaffen. „Von ihnen zu reden, fagt der Redner (S. 311), wäre ein thörichtes Beginnen, wenn nicht aufser dem Verftande, welcher begreift, denkt und fchliefst, noch ein Höheres uns einwohnte, das uns über die Grenzen unferes Dafeyns erhebt. Diefes Vermögen führt uns zu dem Glauben an Engel." — Und wer find diefe Engel? — „Wenn wir, fo wird geantwortet (S. 313 f.), die Stufenfolge der Gefchöpfe vom Wurm im Staube bis zum Menfchen verfolgen, dann uns zu Betrachtung des geftirnten Himmels erheben: was ift natürlicher, als dafs wir die finnvolle Kette nicht mit dem Menfchen abreifsen, dafs wir vielmehr glauben, fie erftrecke fich von Geftirn zu Geftirn, bis in die Unendlichkeit? — Wir bevölkern fo die zahllofen Welten mit denkenden Geiftern, die vollkommener als wir das Heilige lieben. Unter diefer zahllofen Menge von Geftirnen nun findet eine kleinere oder gröfsere Verwandtfchaft Statt, und wir *ahnen* befonders Eine Welt, die mit unferem Weltkörper in gröfserer Wechfelwirkung fteht, als die übrigen, die das ift, was die Erde zu werden ftrebt, und alles in vollendeten Bildern darftellt, was die Erde nur in fchwachen Zügen darzuftellen vermag. Wir *ahnen* auf diefer unfichtbaren Welt dem Menfchen verwandte Wefen, felige Geifter, und nennen fie gute Engel, Gefandte der Gottheit. Engel find *alfo* die ewigen Vorbilder der Erde, felige, dem Menfchen verwandte Bürger einer befferen Welt, deren Herrlichkeit der Weltengeift den Menfchen als Mufter und Ziel des Strebens aufftellt." — So ift es gefchrieben, und die Ahnungen und das Streben in eine unfichtbare Welt haben diefes *alfo* erzeugt.

Wir wollen wahrlich nicht dem frommen Gefühle widerfprechen, das den Menfchen zu dem Glauben an Engel, an höhere, auch ihm nahe Geifter führt. Aber um folcher Erzeugniffe willen, wie die aus der Predigt genannten, mufste fo geheimnifsvoll von der Kraft gefprochen werden, die über dem Verftande ift? die ja als Vernunft jeder gebildete Menfch in fich erkennt? Gewifferes foll die Ausbeute nicht feyn, wenn wir, den irdifchen Führer verlaffend, kühn in den Abgrund des menfchlichen Gemüthes fahren? — Und wenn, wie der Redner fpricht, Menfchen uns nicht genügen, und Gefelligkeit und Freundfchaft und Ehe und Vaterland unfere Hoffnung täufchen, und alle Länder nicht geben, wonach unfere Seele verlangt, wenn die Wiffenfchaft unfere Sehnfucht nicht ftillt, und auch die Kunft uns das unbekannte Etwas nicht giebt, nach dem unfere ganze Seele trachtet — dann foll es diefer Glaube feyn, der uns Troft bringt? — Und fo wird alles, was den Menfchen Kraft und Freude und Troft giebt, woran das Menfchengefchlecht feit Jahrtaufenden fich geftärkt hat, was einen Himmel auf der Erde fchafft, wie hingeopfert dem Bilde einer Welt, die wir nur ahnen? Und ftatt den Sterblichen hinzuweifen auf die göttliche Kraft, die in feinem eigenen tiefften Innerften liegt, durch die er triumphiren kann über die Welt, wenn die ewige Wahrheit es verlangt, und zu der Gottheit fich erheben — ftatt diefer wird er auf fremde Mächte gewiefen, die in Ahnung ihn umfchweben, und am Ende feiner Tage ihm Friedenslieder fingen? — Das heifst den Menfchen zu Schwärmereyen führen, zu Welten, in denen er keinen Raum des Wirkens, noch des Denkens findet.

Prüfe fich nun der Hörer, oder Lefer folcher Predigten, wie die angeführten, nachdem der erfte Eindruck vorüber war; war er auch anfänglich ergriffen von ihnen, frage er fich nach dem wahren, dauernden Gehalte, den er fich erworben, nach der Nahrung, die feiner innig innerften Natur zufagt, und fie ftärkt und erhebt. Er wird fich feine Täufchung eingeftehen müffen. Denn wahrhafte Erhebung ift nur durch die Wahrheit; diefe ward getrübt, und die Erbauung will nicht geftört feyn.

Indem wir nun fo zwey der Predigten näher betrachtet, haben wir das gefunden, was in der vor uns liegenden Sammlung der Wirkfamkeit einer guten Predigt zu widerftreben fcheint: das Haften an faft erftorbenen Dogmen, der Prunk der Anfichten von den einfachften Gegenftänden, die hochtönende und doch oft nicht kräftige Sprache. Es ift wahr, mehr oder minder trifft diefer Vorwurf alle Predig-

ten; wie kann es anders feyn, da er fich auf die Grundfätze des Predigers, auf feine ihm eigen hümliche Art zu predigen bezieht? Wir brauchen in diefer Hinficht nicht noch zu den übrigen prüfend zu gehen; wir haben die für unfere Abficht fruchtbarften ausgehoben.

Und dennoch — wie viel Anfprechendes, wie viel Beyfallswürdiges, der Nachahmung Werthes, findet fich in diefen Predigten! Unter dem Haufen der Geiftlichen, deren Predigten nur ein feichtes Auseinanderziehen moralifcher, dem dürftigften Verftande fafslicher Sätze ift, fieht der Vf. da; es find Gedanken, die alle feine Reden erzeugten, umfaffend, in die Tiefen der menfchlichen Natur eingehend, oft wahre Grundpfeiler der Religion. Wo der Redner, jene Abwege vermeidend, fich an die Gedanken felbft hält, die ihn erfüllen, da ift er klar und kräftig. Seine Sprache ift dann nicht felten einfach, kraftvoll, zum Herzen dringend und erbaulich. Wir brauchen nur auf die vierte Predigt: Wie der Chrift aus gewohnten Kreifen und Verhältniffen fcheidet; auf die fechfte, welche die deutfchen Vorfahren den Enkeln als Mufter vorhält, hinzuweifen. Hier war der Gegenftand nicht von der Art, dafs er häufig jene Verirrungen erzeugen konnte. Und wie einfach und fchön, wenn der Redner den Chriften vorftellt, wie er, nach feines Meifters Beyfpiel, mit Ruhe den gewohnten Kreis verläfst! Wie überzeugend, wenn er von der Hoffnung fpricht, die diefen befeelt! Wie erhebend, wenn er uns das Bild unferer Väter vorhält! Wie ermunternd der Aufruf, ihnen zu folgen, ihnen treu zu feyn!

Gern verweilten wir noch befonders bey der Predigt über die Natur des Proteftantismus, wäre nicht die Grenze einer Recenfion durch das Gefagte faft überfchritten. Wir find der Meinung, fie gehöre, fo wie fie ift, nicht auf die Kanzel, vor eine gemifchte Gemeinde. Schwerlich wird fie von Vielen verftanden werden; fie könnte in einer proteftantifchen Kirche, zum Nachtheil für die Gemeinde, den blofsen Philofophen in dem Prediger ahnen laffen. Aber fie enthält tiefe, neue Gedanken über das Wefen der beiden chriftlichen Religionsparteyen, und die Anwendung auf unfere Zeit ift in hohem Grade wichtig.

Worin bey Darftellung der Gedanken gefehlt worden, ift gefagt. Diefen Predigten follen mehrere folgen; vielleicht, ja wahrfcheinlich, dafs der Gedanke, als das Stärkere, die ihn befchränkende Hülle durchbrechen und eine beffere Form gewinnen wird.

Und wonach foll der Redner der Religion in unferer Zeit trachten? — Unendlich merkwürdig ift diefe Zeit. Alles bewegt fich; und eine folche Revolution in Allem, was den Menfchen berührt, ift ohne Beyfpiel in der Gefchichte. Die alten Formen zerfallen; fey es, dafs eine gewaltige Hand fie zertrümmert, oder dafs der Gedanke über fie kömmt, fie erklärt und eben dadurch für das wirkliche Dafeyn vernichtet. Das Streben nach Philofophie ift allgemein verbreitet, und nie war das Wort eines Meifters, wie fehr es auch fo fcheinen mag, weniger gebietend als jetzt. Die Philofophen felbft fcheinen zu fchaudern bey der Vernichtung deffen, was bisher beftand; fie fangen an, an die Wirklichkeit zu mahnen und in fie einzuführen, in einen befchränkten Zuftand, der, wenn auch neu, an Feftigkeit und Gediegenheit dem alten gleiche. Die Einfichtsvollen in allen Ständen arbeiten dahin, und fehen danach mit erwartungsvoller Sehnfucht. — Das ift aber das Eine, wonach die Befferen unferer Zeit trachten (denn nach den Befferen follte man doch billig den *Geift* der Zeit beftimmen), die Wahrheit, frey von der Form, in der fie fich in früheren Zeiten offenbaret hat. Den Weifen ift die Wahrheit das letzte Wort, und einem Dichter unferer Zeit ift es gelungen, in unfterblichen Werken fie darzulegen, wie der Schöpfer in feiner Welt fie ausfpricht, ehe der Menfch mit feinen Erfindungen fie verhüllt und geftaltet.

Ob eine Zeit kommen wird, wo diefe Wahrheit in einer neuen Form eine neue fichtbare Kirche hervorbringen werde — wer vermag das vorauszufehen? — Genug, dafs der Weg zu der Wahrheit uns aufgethan, und ihr Anfchauen uns erleichtert ift. So fey es einem Jeden, der fie erkannt hat, und fich berufen fühlt, Andere zu ihr hinzuführen durch lebendiges Wort, Herzensangelegenheit, Worte zu finden und kräftige Rede, durch die fie ohne Hülle fich den Sterblichen kund thue in ihrer Klarheit. Er beftrebe fich, durch Forfchen in feinem eigenen Geift, durch Betrachtung der Gefchichte, die unwandelbaren feften Gedanken und Grundfätze aufzufinden, die das Leben und Beftehen der fittlichen Welt, das Mark des flüchtig enteilenden Lebens, das Einzige find, was den wechfelnden Gefchlechtern Verbindung, Freude und Dauer verleiht. Diefe ftrebe er dem gegenwärtigen fchwankenden Gefchlechte einzuprägen. Wo foll es einen Halt gewinnen, wenn nicht alfo auf der Erde?

Jene chriftlichen Dogmen find hoch erhaben, ehrwürdig und von grofser Tiefe. Aber wo ift das Höchfte und Tieffte? — Im Geift des Menfchen. Des Geiftes Kraft und Wunder fchliefse der Redner auf durch kräftiges, zwingendes Wort, jeder feiner Gemeinde in ihrer Art, nach ihrem Mafs. Und weil der Menfch fich am beften verftehen lernt in Anderen, und weil die Meiften eines lebendigen Vorbildes bedürfen, eines Zieles, worauf ihre Herzen und Gedanken gerichtet find: fo führe er die, die feines Wortes, feiner Lehre bedürfen, in die heiligen Schriften ein, vor allem in die hiftorifchen. Sie find eine unerfchöpfliche Fundgrube für jene Lebensweisheit, fie enthüllen der Menfchen Gefchick und ihre Gefinnung, es ift kein grofser Gedanke, der die Menfchheit nährt und erquickt, der nicht in herrlicher Würde in ihnen enthalten wäre. Sie fchildern uns die Führung des Menfchengefchlechts durch Menfchen und durch Gott; fie müffen das Buch des Volkes feyn und bleiben. Und vor allem halte er ihnen Jefum vor als ein Vorbild der Menfchheit. Nennt er ihn auch nicht den von der Jungfrau gebornen Sohn Got-

tes — er ist doch der Göttliche. Denn was ist göttlich, als der Mensch, der auf der höchsten Stufe der Geschöpfe des Höchsten steht, in ursprünglicher Reinheit geboren, siegreich dieselbe behauptend? — Spricht er auch nicht von dem Wort, das, vor der Welt existirend, Fleisch ward — er ist doch ein unvergängliches Zeugniss, dass die Welt und die Geschichte eine Offenbarung der Gottheit ist für den Verständigen. — Nennt er ihn auch nicht den Versöhner der Menschen — wer hebt den Menschen herrlicher und lebendiger zu der Wahrheit, zur Tugend, und lehrt ihn durch die That, dass das Göttliche nicht von der Erde verschwunden sey, als der, der in Armuth und Niedrigkeit, in Schmerz und Verachtung, dennoch pflegend, heilend, lehrend auf Erden wandelte und, die Welt überwindend, an seinem Kreuze über der traurigen Erde schwebte, und in den Ängsten des Todes noch Worte des Lebens sprach? — Wer fühlt sich, wenn ein solches Bild vor seiner Seele steht, nicht frey von den Banden der Welt? — Und ist das nicht Versöhnung, wenn wir so die Wahrheit schauen und uns berufen und begeistert fühlen zu ihr und zu der Tugend? —

Und für diese Wahrheit sind Worte da; und wie die Dichtkunst das Höchste, Vollkommenste, darzustellen vermag (unsere Tage haben uns wieder überzeugend daran erinnert): so vermag es auch die Kunst der Rede. Es giebt eine Kraft, wodurch sich die Seele, durchdrungen von der Wahrheit, kund thut. Die Kunst unterstützt sie; aber sie verschwindet in ihr; der Geist offenbaret sich, und also wird Herz zu Herzen und Seele zu Seele geschaffen.

Das hat der Vf. der hier beurtheilten Predigten wohl geahnet, da er eine vollkommene Predigt das Höchste nannte. Wir waren nicht eins mit ihm über die Mittel, durch die er sein hohes Ziel zu erreichen trachtete; aber die Mittel lassen sich vertauschen; die Kraft, die sie in Bewegung setzt, ist das Erste und Nothwendigste. Von dieser hat er Proben gegeben. Jede Kraft strebt immer fort in das Unendliche, und so lange sie sich äussert, ist Hoffnung, sie werde die Wahrheit finden. Alle Persönlichkeit (Vorr. S. X) wird dann verschwinden, und er wird ein ächter Priester der Wahrheit seyn.

F. i. n. k.

Hamburg, b. Bohn: *Religionsvorträge*, gehalten von *Diederich Leberecht Höpfner*, Hauptprediger zu Uetersen. 1810. VIII u. 280 S. 8. (20 Gr.)

Es ist nicht mehr als billig, dass die ersten öffentlichen Versuche eines angehenden geistvollen Predigers in diesem Fache, wenn sie sich mit so vieler Bescheidenheit ankündigen, und so viel inneren Gehalt haben, wie die vorliegenden, von Rec. wie von der Lesewelt freundlich aufgenommen werden. Der Vf. hat in seinem Vortrage zwar nicht das Lebhafte, Feurige, oft Überströmende des Gefühls, das gern Alle mit sich zu gleichem Grade der Empfindung hinreissen möchte, welches den meisten talentvollen Köpfen bey ihren ersten Versuchen eigen zu seyn pflegt; er spricht mehr in dem ruhigen Tone der Betrachtung und der Überzeugung aus Gründen, welche sich zunächst an den Verstand wendet, um das Herz zu interessiren: dafür hat aber seine Sprache etwas Gesetztes, Männliches und Würdevolles. Indessen wäre allerdings zu wünschen, dass er sich zuweilen nach Massgabe der Materien, in ein etwas lebhafteres Gefühl versetzen könnte; nicht nur, weil dieses, unter Zeiten und Umständen, wo neben den Belehrungen des Verstandes auch das religiöse Gefühl in Bewegung gesetzt werden soll, stärker ans Herz spricht, sondern weil auch die ununterbrochene Ruhe der Betrachtung, wenn man sich ihr in jugendlichen Jahren ganz hingiebt, leicht im späteren Alter in zu grosse Kälte und Trockenheit ausartet. Das hie und da noch etwas Gedehnte, zu weit Ausholende in der Darstellung und Schreibart, wird sich bey mehrerer Übung schon von selbst concentriren.

Der Vf. scheint noch die zwiefachen Eingänge zu lieben, einen allgemeinen, und nach Verlesung des Textes einen besonderen, welcher die Materie mit dem Texte in Verbindung setzt. Diess hat er allerdings mit Mehreren gemein. Nach Rec. Überzeugung raubt sich indessen der Prediger durch dieses wirklich Überflüssige die Zeit, welche er besser zur Ausführung der Materie anwenden könnte: eine Sparsamkeit, auf welche unsere Kanzelredner immer mehr bedacht seyn sollten, da die Zuhörer sich nicht gern mehr Vorträge von einer ganzen oder anderthalb Stunden, wie zu unserer Vorfahren Zeiten, gefallen lassen, sondern am liebsten nach einer halben oder drey Viertel-Stunden die Predigt geschlossen sehn. Der Prediger weicht diesem unzweckmässigen zwiefachen Eingange am füglichsten dadurch aus, wenn er sogleich nach dem Gebete seinen Text verlieset, und nach ganz kurzen, etwa nöthig gefundenen Erläuterungen desselben, oder allgemeinen, der Materie Interesse erweckenden Bemerkungen, sogleich zur Hauptsache fortschreitet. Denn die eigentliche Bestimmung des Einganges bleibt doch nur eine gedrängte Einleitung in den abzuhandelnden Satz; und die Aufmerksamkeit der mehresten Zuhörer wird erst dann recht fest gehalten, wenn dieser vorgetragen ist. Nur einzelne feyerliche Gelegenheiten erlauben auch dem Eingange grössere Ausdehnung und ein gewisses Pathos. — — Der hier gelieferten Predigten sind zwölf. In der ersten, der Antrittsrede, über Matth. 10, 26. 31, welche den Satz abhandelt, „dass es bey allen Bedenklichkeiten und Besorgnissen doch noch immer Freudigkeit und Muht [*Muth*] sey, womit ein christlicher Religionslehrer sein Amt antreten könne", muss es Rec. loben, dass der Vf. nicht zu viel von sich selbst spricht, sondern nur das Nöthige, was die Localität und Materie erfoderte, beybringt. Übrigens kann sich Rec. in Hinsicht der Elocution dieses Thema's der Bemerkung nicht erwehren, die ihn bey mehreren dieser Predigten aufgestossen ist, dass demselben die nöthige Kürze und Bündigkeit abgehe, welche den Hauptsatz auch Zuhörern von schwachem Gedächtnisse behaltbarer macht. Kürzer ward es ausgedrückt:

„Über den freudigen Muth eines (oder, Gründe des freudigen Muthes für einen) antretenden Religionslehrers, bey allen Bedenklichkeiten seiner Amtsführung". Der Vf. hat zwar große Beyspiele von Männern für sich, die auch häufig mit so allgemeinen Sätzen „*dass es*" u. s. w. auftreten, und dadurch ihr Thema sehr ausdehnen: allein zum Empfehlungswerthen gehört es doch keinesweges. — Die übrigen Predigten sind sämmtlich über die evangelischen Perikopen gehalten. Die schleswig-hollsteinische Agende hat sonst schon längst, in drey verschiededenen Jahrgängen, andere biblische Abschnitte zu Texten vorgeschrieben. Ob denn die Gemeine des Vfs. (wie das freylich bey manchen Gemeinen in Holstein der Fall war) — seit so langen Jahren sich noch nicht in die neue Ordnung der Dinge hat fügen wollen? Ist dass der Fall: soverräth es allerdings Pastoralklugheit eines jungen antretenden Predigers, wenigstens in den ersten Jahren dem Volksvorurtheile nachzugeben. Die Materien sind übrigens sehr praktisch und fruchtbar, z. B. warum die guten Eindrücke der Erziehung so oft verloren gehen; — über die Klage, dass unsere Lebenszeit in so unruhige Zeiten gefallen sey; — über die nöthige Aufmerksamkeit bey der Kindererziehung (ob diese Materie überall vor einem gemischten Auditorio auf die Kanzel gehöre, darüber sind wohl die Acten noch nicht geschlossen); ein Leben voll Arbeit ist keine Last, sondern eine Wohlthat; — über die schuldige Achtung gegen Verstorbene; — über die Ruhe, die wir unter den Stürmen der Zeit genossen haben (dieses Thema hat fünf Abtheilungen, welche sich vielleicht hätten mehr zusammendrängen lassen); — Regeln zur religiösen Betrachtung des Winters; — die Geburtsfeyer Jesu lässt uns mit heiterem Ernst auf Neugeborne blicken; — Regeln für die, welche sich beklagen, in so unruhigen Zeiten Hausväter und Hausmütter geworden zu seyn; — über den Glauben an Gott und Vorsehung bey den befremdenden Ereignissen der Zeit. — — Wie diese Angabe der Materien schon eine besondere Berücksichtigung auf Zeiten und Umstände verräth: so kann man dem Vf. eben so wenig das Zeugniss versagen, dass er in der Ausführung die Bedürfnisse seiner Gemeine sehr genau ins Auge gefasst habe. Das Lesen dieser Predigten wird daher in dem Kreise des Vfs. besonders viel Gutes wirken, wie er auch bey dem grösseren Theil des Publicums Beyfall und Aufmunterung zum ferneren Fortarbeiten verdient.

WRth.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Neustrelitz*, b. Albanus: *Antrittspredigt in Neustrelitz über Joh. 4, 24, am ersten Pfingsttage* 1809 in der dasigen Hofkirche gehalten von D. *Andreas Friedr. Gottlob Glaser*, herzogl. mecklenburg-strelitzischem Superintendenten, auch Consistorialrathe und Hofprediger. Zum Besten der Armen. 1809. 31 S. 8. (4 Gr.)

Königsberg, b. Nicolovius: *Antrittspredigt den 8ten Juli 1810 in der löbenichtschen Kirche der Haupt- und Residenz-Stadt Königsberg*, gehalten von *Johann Friedrich Krause*, wirklichem Consistorialrath der ostpreussischen Regierung, ord. Prof. der Theologie, Superintendent und Pfarrer an der löbenichtschen Kirche. 24 S. gr. 8. (4 Gr.)

Hr. *Gl.* beantwortet die Frage: „*Wie können wir dem Christenthum seine ursprüngliche Wirksamkeit wieder geben?*" Wenn wir die Mittel treu gebrauchen, welche Gott selbst in die Natur des Menschen und der Religion gelegt hat. Hr. *Kr.* bringt mit dem Evangelium Luc. XV, 1 — 10, freylich nicht auf die ungezwungenste Weise, den Satz in Verbindung: *Das wunderbare Reich der Geister ist des Menschen Heimath*, und zeigt, nachdem er die Wahrheit erwiesen, wie wichtig dieselbe für die Verbindung sey, in die er jetzt mit seinen Zuhörern eingehe. Beide behandeln ihren Gegenstand mit eben so viel Würde, als zarter Gemüthlichkeit, und wissen ihn der Absicht des Tages geschickt anzupassen. Besonders ist es wohlgefällig, wie fein und fromm Hr. *K.* auf seine individuellen Verhältnisse seinen Hauptsatz anwendet, und sich seinem Amte und Berufe hingiebt. „Je gewisser ich also überzeugt bin, sagt er S. 19, dass mich Gott in eine Stadt geführt hat, in welcher schon seit Jahrhunderten und auch in den neuesten Zeiten mit vorzüglichem Fleiss an ächter Menschenbildung gearbeitet worden ist: desto zuversichtlicher hoffe ist, dass ich auch in Königsberg, wenn gleich den meisten Bewohnern dieser Stadt noch unbekannt und fremd, dennoch Menschen finden werde, die gern das Evangelium von ihrer höheren Heimath, von ihrem unsichtbaren Vaterlande hören, die gern an ihr Bürgerrecht in demselben sich erinnern lassen, die gern mit mir über die Bedingungen nachdenken werden, unter welchen wir allein diess Bürgerrecht behaupten können." Die Ausführung und Anwendung der ersteren Predigt hält sich mehr im Allgemeinen, ist aber dabey keinesweges kalt und trocken. In beiden findet man eine sehr gebildete Sprache, und bey Hn. *G.* noch besonders viel Wohltönendes im Periodenbau.

Cab.

Göttingen, b. Dieterich: *Über den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen.* Eine Predigt, bey der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes in der St. Servatius-Kirche zu Duderstadt am 4 September 1808, gehalten von D. *Christian Gotthilf Herrmann*, Consistorial-Rath und Generalsuperintendenten zu Heiligenstadt. 31 S. 8. (4 Gr.)

Der Begriff des Trivialen ist nirgends so relativ, als wenn von dem Thema einer Predigt die Rede ist. Oft ist hier das ausgesuchteste Thema trivial, oder wird es durch die ungeschickte Behandlung. Bey der vorliegenden Predigt wird das gewählte Thema überdiess noch durch die besondere Veranlassung vollkommen gerechtfertigt. Durch ein Decret des Königs von Westphalen wurde der sehr zahlreichen protestantischen Gemeine zu Duderstadt, welche bisher, selbst unter der preussischen Regierung, in *ecclesia pressa* gelebt hatte, die den Katholiken zugehörige Servatius-Kirche zu ihrem Gebrauche eingeräumt. Diese erfreuliche, die Regierung so sehr ehrende Veranlassung, benutzt der geschätzte Vf. sehr zweckmässig, um zuerst im allgemeinen den Werth der öffentlichen Gottesverehrungen zu bestimmen, und sodann die Anwendung auf die Einweihungs-Feyer zu machen. Die ganze Predigt verdient als ein gedankenreicher und ächt-religiöser Vortrag empfohlen zu werden.

mcr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 JULIUS, 1811.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Zerbst, b. Füchsel: *Artilleriewissenschaft, zum Gebrauche jedes Officiers, der sich mit dieser Waffe bekannt zu machen wünscht.* Von dem königl. preuss. Artilleriegeneral *von Tempelhoff.* Herausgegeben vom Capitain *von Gaugreben,* Prof. der Mathematik, Zeichen- und Befestigungs-Kunst bey der neuen Militär-Akademie zu Cassel. Mit 15 Kupfertaf. 1808. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bey allen anerkannten Verdiensten des verstorbenen Vfs. hat doch seit der Zeit, in welcher er schrieb, die Geschützkunst so bedeutende Veränderungen durch die mannichfachen Erfahrungen eines langwierigen Kriegs erlitten, dass sich nach den Arbeiten einiger neuerer Schriftsteller wenig Gewinn für die Kunst von dem vorliegenden Werke erwarten läfst.

Den Anfang macht eine *Einleitung in die Kriegskunst,* welche dem Werke selbst fremdartig zu seyn scheint, denn sie giebt blofs eine Erklärung der in jene gehörenden Begriffe, und eine Übersicht der verschiedenen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt. Hier heisst es: „Um einen Operationsplan zu entwerfen, muss man suchen: A. sich eine militärische Kenntnifs des Kriegsschauplatzes zu verschaffen;" wo sodann in 10 Numern die besonderen dahin gehörenden Gegenstände angeführt werden. Hierauf folgen: B. Vorbereitungen und Anstalten zum Kriege. C. Bestimmung des Sammelplatzes der Armee. D. Läger, Stellungen und Posten. E. Die Bewegung der Armee überhaupt, oder von den Märschen. F. Bewegung der Armee zu bestimmten Absichten. G. Schlachten und andere Gefechte. H. Von den Überfällen überhaupt. I. Von dem Hinterhalt oder Embuscaden. K. Zufuhren und Transporte. L. Übergang der (über die) Flüsse. M. Fouragirungen. N. Berennung und Belagerung einer Festung. Endlich kommen: O. Kantonnirungs- und Winter-Quartiere, und P. Winter-Feldzüge. Man sieht leicht, dafs diess der erste Entwurf zu Vorlesungen oder zu einer Abhandlung über die Kriegskunst ist.

Die *Geschichte der Artillerie* im 1 Abschnitt enthält blofs die allgemein bekannte Sage von der Erfindung des Pulvers durch den schwarzen *Barthel,* einen deutschen *Mönch.* Ihre Berichtigung würde hier überflüssig seyn, da sich dieser Gegenstand in *Hoyers Geschichte der Kriegskunst* schon genau untersucht und hinreichend auseinandergesetzt findet. Dasselbe gilt auch von den übrigen historischen Angaben, die theils zu unbestimmt, theils unrichtig sind; z. B. dafs Funfzig-Pfünder das kleinste Geschütz im 15 Jahrhundert gewesen, da doch *Karl VIII* auf seinem Kriegszuge nach Italien achtpfündige Kanonen bey sich hatte. Die *Bestimmung der Artillerie* wird im 2 Abschnitt in 27 Zeilen sehr kurz abgefertigt, und hierauf im 3 Abschnitt die *Theorie des Schiessens* gegeben, wo sich zugleich S. 43 die Schufsweiten der sogenannten preussischen zwölfpfündigen Brummer von 6 bis 5 Grad finden. Im 4 Abschnitt redet der General *v. T.* von der *Wirkung der Artillerie,* wo man jedoch die *scharnhorstischen* späteren Bemerkungen und Erfahrungen vermifst. Mit Haubitzen soll man nur alsdann feuern, „wenn man die feindliche Linie völlig enfiliret, oder sie doch wenigstens sehr schräge bestreicht, weil es rathsamer sey, mit ihnen lieber gar nicht zu werfen, als die Granaten ohne Hoffnung einer zweckmäfsigen Wirkung zu verschwenden, und sich dadurch in Verlegenheit zu setzen, gerade zu der Zeit, wenn man sie mit Nutzen anbringen kann, entweder keine oder doch nur sehr wenige zu haben." Diefs sollte überhaupt bey der Artillerie nie der Fall seyn, da Kaltblütigkeit und Besonnenheit die unerläfslichen Eigenschaften jedes Artilleristen seyn müssen. Die Haubitzen insbesondere wie Kanonen zu gebrauchen, und auf das Treffen der Granaten zu rechnen, ist ganz zweckwidrig. Ihre wahre Anwendung ist, durch das Springen vieler Granaten auf solchen Puncten, wo die feindlichen Colonnen aufmarschiren müssen, oder wo man die feindliche Linie durchbrechen will, den Aufmarsch zu stören oder Unordnung zu verursachen. Hieraus folgt, dafs man mit den Haubitzen nie zu nahe heran gehen darf, damit die Granaten beym ersten oder zweyten Aufschlag liegen bleiben; noch vortheilhafter ist es, sich nach Verschiedenheit der Entfernungen auch verschiedener Ladungen zu bedienen. Der 5 Abschnitt: *Von den Bewegungen der Artillerie,* handelt eigentlich von der Stellung des Geschützes, wobey die Gegenden von Steglitz, unweit Berlin, und von Charlottenburg zum Beyspiel gegeben werden, auch die Stellung Friedrichs II bey Bunzelwitz in Hinsicht der Vertheilung der Artillerie beschrieben wird. Der 6 Abschnitt: *Über die Märsche der Artillerie,* enthält gute Bemerkungen über diesen Gegenstand, die sich auch zum Theil schon in des Vfs. bekannter Geschichte des siebenjährigen Krieges finden. Im 7 Abschnitt werden die *Auf- und Abmärsche der Artillerie in Beziehung auf die Evolutionen der Truppen* beschrieben. Man findet hier Alles, was sich nur

über diesen Gegenstand sagen läſst. S. 106 steht hier durch einen Druckfehler: die Züge auf einander *schiessen* für *schliessen*. Mit Recht dringt Hr. *v. T.* darauf, den Aufmarsch vorzuziehen, bey dem die Mündung des Geschützes von dem Feinde abwärts gekehrt ist, so daſs nach dem Abprotzen die Geschütze umgedreht werden müssen: der dazu nöthige, unbedeutende Zeitaufwand wird hinreichend dadurch aufgewogen, daſs es hier keines so groſsen Umschweifes bedarf, die Geschütze auf den bestimmten Platz zu bringen. Der 8 Abschnitt giebt die Grundsätze an, nach welchen die *Belagerungsartillerie einer Festung* zu bestimmen, wo gegen jede Kanone auf den Façen der angegriffenen Hauptwerke zwey Kanonen, auf zwey Kanonen der Nebenwerke aber drey im Artilleriepark der Belagerer gerechnet werden. Auf diesen Bestimmungen beruht denn auch die dazu erfoderliche Munition für eine dreyssigtägige Belagerung, auf jede Kanone zum Demontiren 1500, und zum Breschesschiessen 1000 Schuſs, auf jede Haubitze und Mörser aber 2100 Würfe gerechnet. Der Vf. setzt dabey den vier und zwanzigpfündigen Stückschuſs zu 12 Pfund, und den zwölfpfündigen zu 6 Pfund Pulver an; offenbar zu viel, weil bey diesen starken Ladungen die Geschützröhre und Zündlöcher zu viel leiden, und eine Ladung von Ein Drittheil Kugelschwere völlig hinreichend ist. In diesem Abschnitt wird zugleich die auf jenen Bestimmungen beruhende Anzahl der nöthigen Faschinen, des Schanzzeuges und der Arbeiter, sowohl von der Artillerie als Infanterie zu dem Batteriebau, wie nicht minder zu den Arbeiten im Laboratorio, angegeben. Wir heben hier folgende Erfahrungssätze aus, die bey ähnlichen Arbeiten zum Leitfaden dienen können: Bey zehnstündiger Arbeit in Einem Tage, reiben 3 Mann ⅓ Centn. Mehlpulver (das jedoch besser auf den Pulvermühlen verfertigt und in Fässern mitgeführt wird); 10 Mann machen 2000 Schlagröhren fertig; 10 Mann machen 250 Zündlichter; 4 Mann machen 2000 Fuſs Zündschnure; 10 Mann gieſsen 800 siebenpfündige, 700 zehnpfündige, 600 fünf und zwanzigpfündige und 500 funfzigpfündige Bomben und Granaten mit Pech aus, 8 Mann schlagen die Brandröhren, 10 Mann füllen die Bomben und Granaten, und setzen die Brandröhren ein, die endlich von 8 Mann mit Kappen versehen werden; 10 Mann schneiden 1000 Patronensäcke zu, die von 20 Mann genähet und von eben so vielen gefüllt und zugebunden werden. — Der 9 Abschnitt hat mit einigen Abänderungen genau den Inhalt des achten. Hier werden jedoch nur 76 Kanonen gegen Eine angegriffene Festungsfronte gerechnet, statt daſs im vorhergehenden Abschnitt 96 verlangt wurden. Eben so sollen nach dem 9 Abschn. zwölfpfündige, nach dem 8 aber sechspfündige Kanonen zu dem Ricoschettiren des bedeckten Weges angewendet werden. Es ist Rec. unbegreiflich, wie es dem Herausgeber entgehen konnte, daſs in diesen beiden Abschnitten ein und eben derselbe Gegenstand abgehandelt ist. Da beide in allen ihren Bestimmungen bedeutend von einander abweichen (8 setzt auf 3 bis 4 Geschütze Eine Vorrathslaffete, und wenigstens auf 2 Mörser 1 vorräthigen Schemmel; 9 hingegen bestimmt auf 2 Kanonen oder Haubitzen Eine vorräthige Laffete, und auf 3 Mörser Einen vorräthigen Schemmel): so hätte billig diese Verschiedenheit bemerkt, oder vielmehr Einer dieser beiden Abschnitte ganz weggelassen, und in Hinsicht der darin angegebenen Belagerungsbedürfnisse durch den anderen ergänzt werden sollen. Wir enthalten uns des näheren Details, weil in allen späteren Artilleriewerken dergleichen Entwürfe sich finden, und ihre Bestimmung sich durchaus nicht im Allgemeinen festsetzen läſst, sondern von einer Menge Nebenumstände abhängt, durch die sie mancherley Modificationen erleidet.

In dem *Anhange* wird zuerst die Frage untersucht, ob man die reitende Artillerie wohl an die Stelle der Fuſs-Artillerie setzen werde. Dieſs scheint keiner weitläuftigen Beantwortung zu bedürfen, weil schon der bey weitem gröſsere Aufwand der reitenden Artillerie ihm entgegen steht, und die gewöhnliche Artillerie in sehr vielen Fällen der Absicht völlig entspricht, so daſs eine allgemeine Umformung in reitende Artillerie offenbar nutzlos seyn würde. Hieraus folgt aber keineswegs, daſs die reitende Artillerie ganz entbehrlich sey. Denn nur sie *allein* kann den Endzweck einer Reserve-Artillerie im ganzen Sinne des Worts erfüllen. Sehr oft treten Fälle ein, wo vielleicht gerade im wichtigsten Augenblick eine Batterie in der Linie demontirt wird, oder wo man durch Verdoppelung, ja wohl Vervierfachung derselben, eine entscheidende Wirkung erhalten kann. Hier kommt es nun nicht allein darauf an, die Geschütze durch stärkere Bespannung schnell genug an den bestimmten Punct zu bringen: sondern die Artilleristen müssen ihnen auch folgen können; sie müssen bey ihrer Ankunft im Stande seyn, die Arbeiten der Chargirung zu verrichten. Dieſs können sie aber nur, wenn sie beritten, und daher nach einer mit der gröſsten Geschwindigkeit zurückgelegten Strecke nicht auſser Athem sind. Hieraus folgt, daſs die Reserve durchaus in berittener Artillerie bestehen, und daſs jede Division der Armee eine bis zwey Batterieen bey sich haben muſs.

Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich nach *Bülow* mit der *Stellung des Geschützes* im Verhältniſs zu der Wirkung der Kartätschen und mit Betrachtungen über das Bataillonsgeschütz. *L'Espinasse*, dem wir übrigens seine Verdienste nicht absprechen wollen, stellte den sonderbaren Grundsatz auf: *Napoleon* hat seine Siege in Italien ohne Bataillonskanonen erfochten, folglich sind sie überflüssig und unnütz. Allein die neuesten Ereignisse haben die Unrichtigkeit dieser Behauptung mehr als hinreichend erwiesen, und der groſse Feldherr, mit dem wahren Gebrauch der verschiedenen Waffen vertraut, hat bekanntlich seit dem letzteren Kriege mit Österreich wieder die Herstellung der Bataillonskanonen verordnet. Wenn er in den stürmischen Zeiten des Revolutionskrieges theils durch die Lage der Dinge, theils durch den beschwerlichen Transport über die Alpen gehindert

ward, viel Geschütz mit nach Italien zu führen: so war der Mangel desselben in dem so sehr coupirten Terrain dieses Landes weniger fühlbar, während die schlechten Maſsregeln der Österreicher seine schnellen Fortschritte begünstigten. Es ist aber kein Zweifel, daſs eine gröſsere Geschützmenge die Siege bey Jena, Eylau und Friedland gar sehr erleichtert, und den Verlust der Franzosen bedeutend verringert haben würde.

Mit Recht wird in No. III, *über den Angriff in Colonne und die Wirkung des Geschützes gegen denselben*, diese Stellungsart als nachtheilig verworfen, und der Gebrauch des Kugelschusses anstatt der Kartätschen gegen sie empfohlen. Der Übergang über die Brücke bey Lodi wird zugleich als Beyspiel aufgestellt, wo jedoch der Vf. keine näheren Umstände angiebt, die Rec. daher, so weit sie ihm durch die Erzählung eines Augenzeugen bekannt worden sind, hier anführen will. Jenseits der Brücke lag die Stadt Lodi, und diesseits derselben — etwa 200 bis 300 Schritt davon — waren die 30 österreichischen Kanonen aufgefahren. Diese feuerten bloſs mit Kartätschen, und zogen sich nach einigen Schüssen, mit Hinterlassung der Kanonen, zurück. Man sieht leicht, daſs die Wirkung des Feuers unmöglich so groſs gewesen seyn kann, als es nach *Possselts* Erzählung scheint, weil ausserdem die Franzosen gar nicht herüber gekommen wären, oder sehr leicht hätten durch einen Angriff der Österreicher zurückgeworfen werden können.

N. M. M.

JENA, b. Cröker: *Ausführliche Beschreibung einer neuen Methode, Gegenden zum militärischen Gebrauch aufzunehmen und zu zeichnen*, mit zwey Abhandlungen vermehrt von *J. L. T. v. Gerstenbergk*, der WW. Doctor und Professor zu Jena, der gesammten herzogl. sächs. weimarischen Lande verpflichtetem Geometer, Feld- und Güter-Taxator, Strom- und Mühlen-Baumeister u. s. w. Mit 6 Kupfern. 1809. 433 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die *Einleitung* handelt von den verschiedenen Arten der Mappirungen und ihrem militärischen Gebrauch, wo denn zuerst die Gegenstände überhaupt angezeigt werden, auf welche bey dem Aufnehmen und Zeichnen der militärischen Risse besonders Rücksicht zu nehmen ist, und wo S. 27 mit Recht bemerkt wird, daſs bey den Städten und Dörfern die Zahl der Häuser bemerkt werden müsse. Rec. vermiſst diese, dem Militär durchaus unentbehrliche Notiz selbst bey den besten topographischen Charten, und hat sie zuerst auf der rozierschen Charte von Hessen gefunden. Es wäre vielmehr nützlich, bey Aufnahme einer Recognoscirungscharte auch die Zahl des in dem Orte befindlichen Zugviehes zu bemerken, das zu Bestimmung der Vorspannfuhren so nothwendig ist. Die bey Aufnahme eines Terrains — besonders in feindlichen Ländern — noch aufzusuchenden Notizen sind übrigens in dieser Einleitung weitläuftig und gut auseinandergesetzt. — S. 93 folgen einige allgemeine Bemerkungen über die besonderen Eigenschaften und den Gebrauch der verschiedenen Meſsinstrumente, wo, mit Recht, der Scheibe und Mensel der Vorzug zugestanden wird. Das Astrolabium erfodert beym Gebrauch eine so groſse Genauigkeit, daſs es zu militärischen Absichten überhaupt nicht anwendbar, und daſs es in Hinsicht der eigenthümlichen Unvollkommenheit aller mechanischen Instrumente schon an sich bedeutenden Unrichtigkeiten unterworfen ist. — S. 122 wird eine sehr bequeme Meſsscheibe beschrieben, die aus einer 6 Zoll groſsen, mit Papier bezogenen Tafel besteht, auf den dazu eingerichteten Knopf eines Stocks geschraubt, und auf welcher mittelst eines 9 Zoll langen Lineals und zweyer gezeichneter concentrischer Kreise die Puncte der correspondirenden Visirlinien bestimmt werden. Die Orientirung wird durch eine 3 Zoll lange Magnetnadel erhalten, und dadurch das Zurückvisiren entbehrlich gemacht. Nachdem der Vf. das Verfahren mit diesem Instrumente angegeben, geht er S. 147 zu dem *militärischen Aufnehmen im Felde* selbst über, und beschreibt im 1 Capitel die dazu nöthigen Instrumente und Geräthschaften, die vorzüglich in einem Meſstisch und in einem Winkelkreuz, nach der von ihm verbesserten Einrichtung, bestehen, und deren Gebrauch im 2 Capitel gelehrt wird. S. 181 geht hierauf der Vf. zu den topographischen Landesvermessungen über, und handelt hier zuerst von dem Astrolabio, dann von der Boussole, der Scheibe und dem Meſstisch, wo sich sehr zweckmäſsige Bemerkungen über die Einrichtung dieser Instrumente finden, die durchaus von dem praktischen und erfahrnen Feldmesser zeugen. Interessant ist die Nachricht, daſs der nun längst verstorbene holländische Commandant des Vorgebirges der guten Hoffnung, *Gordon*, das Innere von Afrika, bis über 20 Grad der Breite hinauf, aufgenommen und eine genaue Charte davon verfertigt habe. Diese Charte, nebst den sich auf die Einwohner, die Production, Cultur etc. beziehenden Denkschriften, sind nachher von den in französische Dienste getretenen Söhnen des Verstorbenen an die französische Regierung abgegeben worden.

Zu Befestigung des Scheibenblatts, um es auf die bekannte Weise abschieben zu können, wird anstatt des Mundleims eine Mischung aus gleichen Theilen Baumwachs und weiſsem Wachs empfohlen, aus welcher man ganz dünne Blättchen schneidet, und mittelst derselben das Scheibenblatt aufklebt. Als ein Beytrag zur Geschichte der mathematischen Instrumente dient die Nachricht, daſs Hr. *v. G.* in Holzhausen eine 1593 gefertigte Flurcharte gefunden hat, in deren Mitte ein Scheibenblatt aufgeklebt war; folglich ist schon damals die Scheibe völlig im Gebrauch gewesen. — S. 296 wendet sich der Vf. zu der Anordnung einer topographischen Landesvermessung selbst, nach Verschiedenheit des Zwecks, den man dabey vor Augen hat. Sehr gut werden dabey die vorläufigen Veranstaltungen sowohl, als die verschiedenen Arbeiten des Aufnehmens, das *Pointiren*, das *Trianguliren*, und endlich das *Eintragen* des *Details* durchgegangen und das Wichtigste dabey gezeigt. Mit Recht verlangt der Vf. möglichst lange Standlinien

und nicht zu stumpfe Visirwinkel, damit die Gegenstände sich bestimmter schneiden. — S. 379 wird endlich Anweisung zu dem *isolirten Aufnehmen* gegeben, wo man weder vielerley Messgeräthschaften, noch auch eingeübte Gehülfen hat, und sich gröſstentheils auf sein richtiges Augenmass verlassen muss. Hr. *v. G.* beschreibt dabey ein sehr einfaches und bequemes Instrument, das die Stelle einer Scheibe, mit der Boussole verbunden, vertritt, und sich zugleich sehr gut fortbringen läſst. Es werden zugleich die vornehmsten Handgriffe, sowohl bey dem Aufnehmen der Dreyecke als bey dem Abschieben derselben gezeigt, so dass jeder Officier, der nur einige Begriffe von der Geometrie hat, leicht danach verfahren kann. S. 414 fg. finden sich Vorschriften zu einer, mit der Aufnahme des Terrains verbundenen Recognoscirung zu einem bestimmten Zweck, d. h. um einen feindlichen Geschütz- und Munitions-Transport anzugreifen, oder ein anderes Unternehmen gegen die feindliche Armee auszuführen.

Die beiden Abhandlungen *über die topographischen Landesvermessungen* und *von den isolirten Aufnahmen* sind auch besonders gedruckt, unter dem Titel:

Über die topographischen Landesvermessungen überhaupt, und in militärischer Hinsicht insbesondere, nebst einer Anweisung zum isolirten Aufnehmen, durch taktische Beyspiele erläutert von *J. L. T. v. Gerstenbergk*, der WW. Dr. und Prof. zu Jena etc. Mit 3 Kupfern. 1809. 257 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es würde an diesem nützlichen Werke nichts zu wünschen übrig bleiben, wenn der Stil weniger sonderbar wäre. Zum Belege die erste beste Stelle, S. 26. „Jetzt aber entwickelt sich eine ganz andere Scene, und der Ingenieur tritt in einem ganz anderen Lichte hervor. Bisher war er mehr Messkünstler, der diesen Gegenständen Bestimmtheit und Gestalt gab; jetzt aber tritt sein Kriegsauge über selbige, und wägt, Zeit, Raum und Kräfte, welche vereinigt mittelst dieser localen Gegenstände denen angenommenen Umständen entsprechende kriegerische Wirkungen hervorbringen. Dieses ist es, was eine Mappirung in militärischer Hinsicht brauchbar macht u. s. w." Dahin gehören auch Worte, wie S. 232 *Schräubichen*, S. 110 und an mehreren Orten *Militäristen*; unrichtig aber ist S. 7 *Routine* für *Route* gesetzt, welches bekanntlich keineswegs gleichbedeutend ist.

N. M. M.

LEIPZIG, in der v. Kleefeldschen Buchhandlung: *Katechismus für Soldaten. Als ein Leitfaden für Officiere bey dem Unterrichte des gemeinen Mannes.* Von einem königl. sächsischen Officier. 1809. 124 S. 8. (10 gr.)

Schon längst war bey der sächsischen Cavallerie durch den verstorbenen General *Bellegarde* unter dem Namen der *Unterhaltungsstunden* die Einrichtung gemacht worden, die Unterofficiers und Gemeinen in den verschiedenen Zweigen des Dienstes durch Fragen und Antworten zu unterrichten. Dass diese Einrichtung sehr wesentlichen Nutzen gewähre, bedarf keines Beweises; es wird daher hier zu diesem Unterricht eine Anleitung gegeben, der man im Allgemeinen Brauchbarkeit nicht absprechen kann, obgleich sie noch sehr Vieles zu wünschen übrig läſst. Gleich in der ersten Unterhaltung folgt auf die Frage: Was ist die Bestimmung des Soldaten? die eigentlich bloss für Bürgergarden passende Antwort: „Das Land, dem er dient, gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen, auch die Ruhe und Ordnung im Innern des Landes zu sichern." Aus dieser Antwort würde hervorgehen, dass der Soldat sich nicht ausserhalb des Landes zum Angriff anderer Staaten gebrauchen lassen dürfe; sie sollte daher vielmehr so gestellt seyn: „Der Soldat soll nicht nur den Staat gegen die Angriffe auswärtiger Feinde vertheidigen, sondern er muss auch diese selbst auf Erfodern angreifen, und den Bundesgenossen seines Fürsten beystehen, und zugleich die Ruhe und Ordnung im Frieden erhalten."

Der Musquetier hat diesen Namen nicht von Mousqueton, wie S. 36 unrichtig steht, sondern von der Muskete, einem im 15 Jahrhundert aufgekommenen langen Luntenrohre, das 4 Loth Bley schoss. Mousqueton ist der französische Name des Carabiners der Cavallerie. Die dritte Unterhaltung beschäftigt sich mit verschiedenen, zum Dienst im Lande gehörigen Gegenständen; die vierte mit dem Verhalten auf Märschen; die fünfte mit dem Dienst im Felde. Hier ist es nicht hinreichend, wenn die Vedetten des Nachts ankommenden Detaschements das Feldgeschrey selbst abnehmen; sie müssen vielmehr, sobald mehr als zwey Mann auf sie loskommen, die Wacht ins Gewehr rufen und das Detaschement mittlerweile halten lassen. Der militärische Anstand und das Verhalten ausser Dienst ist der Gegenstand der sechsten Unterhaltung. Den Beschluss machen verschiedene Beyspiele von Entschlossenheit und Menschenliebe, die gut gewählt sind, und sich leicht mit einer Menge anderer vermehren lassen.

N. M. M.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nördlingen*, b. Beck: *Über die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngeren und älteren Personen.* Eine Gelegenheitsschrift von *Georg Philipp Moll*, des nördlingischen Lyceums Rector. 1810. 8 S. 4. (2 gr.) Der Vf. findet eine der vorzüglichsten Ursachen des herrschenden Muthwillens, der Ausgelassenheit und der alles verschlingenden Sinnlichkeit der jungen Leute in der gesunkenen Achtung zwischen jüngeren und älteren Personen. So viel es der kleine Raum einer Gelegenheitsschrift verstattete, ist das Thema gut und praktisch ausgeführt. Und zur Erhaltung der nöthigen und wohlthätigen Achtung der jüngeren Personen gegen die älteren, werde, meint der Vf., am meisten wirken, wenn man die jungen Leute immer in einer gewissen Entfernung von sich halte, um dieselben fühlen zu lassen, dass sie erst noch würdig werden müssen, mit Erwachsenen umzugehen. Dass er vom blossen Lehren und Ermahnen nichts für die Beförderung der Achtung erwartet, ist ein Beweis seiner besseren Einsichten ins menschliche Leben, und seines unbefangenen Urtheils über die menschlichen Erziehungsmittel.

—n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 JULIUS, 1811.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Aachen, b. Schwarzenberg: *Neue Art die Handlungsbücher zu führen*, aus den bisher bekannten Systemen zusammengesetzt, ganz nach den Grundsätzen des neuen französischen Handels-Gesetzbuches eingerichtet, jedem kaufmännischen Geschäfte angemessen und bey der grössten Einfachheit in ihrem Gange so zuverlässig, dass kein Fehler unentdeckt einschleichen kann. *Von einem praktischen Kaufmanne.* 36½ Bogen Querfolio, zwey Hefte mit fortlaufenden Seitenzahlen. Ohne Jahreszahl auf dem Titelblatte. (Die Einleitung ist vom December 1809 datirt.)

Hr. *Kuhnen* (so nennt sich der Vf. dieser Schrift unter der Einleitung) gehört zu der kleinen Anzahl der kaufmännischen Schriftsteller, welche sich helle Begriffe über ihr Fach verschafft haben, durch eigenes Nachdenken zu interessanten Ansichten gelangt sind, und sie in einer gebildeten Sprache auf eine fassliche Weise gemeinnützig zu machen verstehen. Er fand, wie er in der Einleitung sagt, an allen ihm bekannt gewordenen Systemen der Buchhaltung etwas auszusetzen (wir müssen ihm darin aus eigener Überzeugung beystimmen), und entschloss sich daher, eine neue Art, Buch zu führen, aus den bisher bekannten Systemen zusammenzusetzen, solche nach den Grundsätzen des neuen französischen Handelsgesetzbuches einzurichten, sie jedem kaufmännischen Geschäfte anzupassen, und endlich den grossen Zweck zu erreichen, dass sie bey der grössten Einfachheit auch die grösste Zuverlässigkeit gewähre, und dass kein Fehler unentdeckt einschleichen könne. Obgleich der Vf. das grosse Ziel, welches er sich steckte, keinesweges erreicht hat: so verkennen wir doch das Gute und Vorzügliche dieses neuen Systems nicht, werden uns aber durch das harte Wort, welches er (bey der übrigens sehr achtungswerthen Bescheidenheit, womit er von seiner Arbeit urtheilt,) über die beissenden Federn der Kritik fallen lässt, nicht abhalten lassen, die Mängel desselben offenherzig zu rügen.

Um die neue Erfindung des Vfs. desto anschaulicher darzustellen, müssen wir erst mit wenigen Worten die Eigenthümlichkeiten und Hauptunterschiede der drey Systeme, von denen der Vf. spricht, skizziren. Die *einfache Buchhaltung* lehrt, dass jedes Geschäft nach der Zeitfolge in ein Buch (*Memorial* oder *Journal* genannt) eingetragen, und dass von diesem Buche wieder jeder einzelne Posten in ein anderes Buch (*Haupt-Buch* genannt) auf das ihm eigene Personen-Conto getragen werde. Über den Einkauf und Verkauf der Waaren wird ein besonderes Register geführt. — Geschieht dieses nun ganz *ohne Fehler*: so muss man bey dieser einfachen Buchhaltung genau wissen können, wie man mit jedem einzelnen Handelsfreunde, und wie man mit sich selbst stehe, das heisst, man muss daraus seine Ausstände, seine Schulden, seine vorräthigen Waaren, und die Summe, um welche das Handlungs-Capital sich vermehrt oder vermindert habe, genau angeben können. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, dass ein Buchhalter, im Verlaufe eines Jahres, oder überhaupt von einem Abschlusse der Bücher bis zum anderen, durchaus nicht Einen Fehler machen sollte: so giebt diese Art von Buchhaltung keine vollkommene Überzeugung von ihrer Richtigkeit, und bloss eine oft wiederholte Untersuchung und Controlirung der Bücher kann eine *hohe Wahrscheinlichkeit* der Richtigkeit bewirken. Der Hauptfehler dieses Systems ist also, dass durch keine Vorrichtung dafür gesorgt ist, den eingeschlichenen Fehlern auf die Spur zu kommen, und dass der Gewinn oder Verlust nur in Pausch und Bogen zum Vorschein kommt. — Die *doppelte Buchhaltung* braucht mehrere Bücher, als die einfache; in ihrem Hauptbuche sind Folien für Personen- und für Hülfs-Rechnungen. Sie schreibt ausdrücklich vor, dass die Bücher mit *Gleichungen* angefangen und fortgeführt werden, so dass auch beym Schlusse der Bücher die Summe der sämmtlichen Debitoren gleich sey der Summe der sämmtlichen Creditoren. Findet sich diese Gleichung nicht: so sind gewiss Fehler eingeschlichen. Die Einrichtung der Bücher führt also von selbst auf die Entdeckung der vorhandenen Fehler, und erleichtert ihre Auffindung. Auch geben die nach diesem Systeme geführten Bücher genau an, was an jedem einzelnen Geschäfte gewonnen oder verloren worden ist. Diess sind grosse Vorzüge vor der einfachen Buchhaltung. Dagegen ist diess System auch viel weitläuftiger, mühsamer, und für jeden Uneingeweiheten höchst dunkel. — Das *englische System*, welches *Jones* 1796 bekannt gemacht hat, sollte die guten Eigenschaften der einfachen und der doppelten Methode in sich vereinigen. Er verwirft, wie die einfache Buchhaltung, die Hülfs-Conten, und fodert nicht für jeden Debitor einen gleich grossen Creditor, wodurch also die Controle verloren geht, welche die doppelte Methode durch diese *Gleichung* bewirkt. Er bringt aber durch eine künstli-

che Stellung der Posten, durch drey Geld-Columnen im Journale, eine für Debitoren, eine für Creditoren, und eine für Debet- und Credit-Summen, durch die Addition derselben und durch ihre Übertragung von einer Seite auf die andere, sowohl im Journale als im Hauptbuche, eine andere Controle hervor, nämlich diese, dass am Schlusse der Bücher das Journal ohne alle weitere Vorrichtung (als Inventur der Waaren-Vorräthe) blos durch den Schluss selbst die Summe aller Creditoren und aller wirklichen Debitoren genau angiebt, dass eben diess beym Hauptbuche zutrifft, und dass die Differenz dieser Summen den Gewinn angiebt, wenn sie auf der Seite des Debet, und den Verlust, wenn sie auf der Seite des Credit Statt findet. Die genannten guten Eigenschaften sind diesem Systeme nicht abzustreiten; es hat aber sehr große Mängel, wodurch jene grossentheils aufgehoben werden. So einfach es aussieht: so schwierig und weitläufig ist es; und so prahlerisch es auch *Jones* ausposaunt hat: so wenig ist es wegen der ungeheuer grossen Bücher, die es erfodert, und die nach jedem Abschlusse ganz erneuert werden müssen, und wegen der äusserst lästigen fortlaufenden Additionen in einer Handlung, die über die Grenzen der kleinen Krämerey hinausgeht, anzuwenden. Auch nach dieser Methode wird der Gewinn oder Verlust nur in Pausch und Bogen angegeben.

Ungeachtet der Unanwendbarkeit des englischen Systems hat es doch durch die einzige neue Idee, ohne die Gleichung des Debet und Credit eine Controle der richtigen Eintragung der Posten durch die Art der Eintragung selbst hervorzubringen, auf die guten Köpfe unter den Buchhaltern vortheilhaft gewirkt, und sie auf neue Ideen geführt. Auch Hr. *K.* gelangte dadurch zu seinen neuen Ansichten. Seine Methode lehrt zwar auch, wie die doppelte, das Journal mit Gleichungen zu führen: er gestattet aber nicht, dass zwey Hülfs-Conten oder zwey Personen-Conten diese Gleichung bilden. Jeder Posten im Journal, wo eine Person Debitor ist, muss ein Hülfs-Conto zum Creditor, und jeder Posten im Journal, wo eine Person als Creditor erscheint, muss ein Hülfs-Conto zum Debitor haben. Das Journal ist danach eingerichtet, dass die Hülfs-Conten in eine besondere Rubrik linker Hand [Controle überschrieben] Platz finden. Die Haupt-Columne, in der Mitte des Blattes, nimmt den Namen der Person und die kurze Beschreibung des Geschäftes auf. Die zwey Geld-Columnen rechter Hand sind zur Eintragung der Summen, und zwar die erste zu Debet-Posten, und die zweyte zu Credit-Posten der Personen bestimmt. In die Controlen-Rubrik wird ausser dem Namen des Hülfs-Conto auch die Summe eingetragen, das Hülfs-Conto mag dafür debitirt oder creditirt seyn. (Hr. *K.* bezeichnet den Debitor mit *per*, und den Creditor mit *A*, als: *Per* Wechsel-Conto *A* Schweiger, und glaubt durch diese Abkürzung viele Vortheile zu erreichen; wir können dieses aber nicht billigen, besonders in einem Systeme, wo Alles auf leichte Übersicht und Verständlichkeit berechnet ist. Unserer Meinung nach sollte man sagen: *Wechsel-Conto debet an Schweiger*, oder: *Schweiger credit per* [oder *durch*] *Wechsel-Conto*, welches jeder Mensch verstehen kann. Will man durchaus abkürzen: so setze man statt *debet an* blos *d. a.*, und statt *credit per* blos *c. p.*; nur gebrauche man keine Worte ohne richtige Bedeutung.) Die natürliche Folge hievon ist, dass, wenn alle drey Geld-Columnen der Journal-Seiten addirt werden, die Summe der Controle gleich seyn muss der Summe der beiden anderen zusammen genommen, wodurch schon das Einschleichen der Fehler sehr erschwert wird. Auch wird durch diese Einrichtung derselbe Zweck erreicht, den *Jones* durch seine besondere *Columne für Debitoren und Creditoren* zu erreichen strebt. Die angegebenen Hülfs-Conten aber gewähren die Vortheile der doppelten Buchhaltung, die man bey *Jones* so ungern vermisst. Die Summen der drey Journal-Columnen werden von Seite auf Seite bis zu Ende eines Monats übertragen, am Schlusse desselben zusammen addirt, und bey jedem Monat die Schluss-Summen der vorhergehenden Monate dazu addirt: so dass am Ende jedes Monats alle Summen, die aus allen vorhergehenden Geschäften herauskommen, in Eine Summe zusammengezogen erscheinen.

Mit dem Jornale stehen zwey Bücher, das Haupt-Buch und das Controlen-Buch (und dann das Inventarium, welches nach dem *Code Napoléon* geführt werden muss, sonst aber, des Systemes wegen, nicht nothwendig ist), in genauester Verbindung. — Wenn die Bücher angefangen werden: so wird das Inventarien-Conto des Hauptbuches (dieses Hülfs-Conto ist ebenfalls kein Bedürfniss des Systems, sondern eine Folge des durch die Gesetze bestimmten Inventarii) für alle Activa creditirt und für alle Passiva debitirt. Dem Credit werden Debitoren und dem Debet Creditoren in der Controle entgegengesetzt. Bey Waaren, liegenden Gründen u. s. w. ist diess sehr einfach, bey Personen aber und bey personificirten Conten [dazu gehören Cassa-Conto und Capital-Conto, die auch *Jones* unter die Personen-Conten aufgenommen hat] wird es etwas verwickelter, weil das personificirte Inventarien-Conto durchaus einem Hülfs-Conto entgegen stehen muss. Der Vf. hat also ein neues Hülfs-Conto erfunden, das er Bilanz-Conto nennt, und ins Controlen-Buch verweiset. Auf dieses Conto werden *ad interim* alle Posten verwiesen, die keinen wirklichen Controlen-Posten gegen sich haben, als hier der baare Geld-Vorrath und die Schulden oder Ausstände bey Personen. Hierauf wird das Bilanz-Conto wieder durch Personen-Contos ausgeglichen. — Durch diese Einrichtung, dass nämlich das Hauptbuch blos Personen-Contos, das Controlen-Buch hingegen blos Hülfs-Contos enthält, entsteht der Vortheil, dass auch ein des Buchhaltens wenig kundiger Revisor aus dem Hauptbuche den Stand des Kaufmanns gegen seine persönlichen Gläubiger und Schuldner mit geringer Mühe erkennen kann, da aus einem, nach doppelter Manier geführten Hauptbuche, besonders wegen der darin vorkommenden vie-

len Hülfs-Conten, nur ein Meister in der Kunst sich Einsicht zu verschaffen vermag. Das Controlen-Buch enthält bloss das Verhältniss der Handlung gegen den Eigenthümer.

Beide Bücher haben übrigens gleiche Einrichtung, und unterscheiden sich von den Hauptbüchern nach doppelter Art bloss dadurch, dass sie eine Geld-Columne mehr, sowohl im Debet als im Credit, haben. In diese zweyte Columne wird monatlich die Summe von dem Betrage des ganzen Monats ausgeworfen, am Schlusse jedes Folii addirt, und auf das folgende Folium übertragen, so dass auf das letzte Folium des Hauptbuches die Summen aller Debitoren an der einen und die Summen aller Creditoren an der anderen Seite in einer Haupt-Summe erscheinen und sich gleichen. Dasselbe findet auch beym Controlen-Buche Statt, dessen Schluss-Hauptsummen denen des Hauptbuches gleich seyn müssen. Da eine gleiche Fortführung der Summen auch im Journale Statt findet: so müssen auch die Debet- und Credit-Summen in demselben sich völlig gleichen, und eben so den von dem Haupt- und dem Controlen-Buche angegebenen Summen gleich seyn. Diese Einrichtung verschafft der *kuhnen*'schen Methode einen grossen Vorzug vor der italiänischen und der englischen, indem bey der letzteren dieser Zweck auf eine viel weitläuftigere und mühsamere Art erreicht wird, die erstere aber eine solche Controle gar nicht kennt.

Sollen die Bücher abgeschlossen werden: so kann diess auf zweyerley Weise geschehen, erstens, um bloss den Gewinn oder Verlust der Handlung überhaupt und eines jeden einzelnen Gegenstandes derselben *bis zu einer beliebigen Zeit* zu bestimmen, zweytens um eine Schluss-Bilanz zu ziehen, und ausser dem Obigen auch den genauen Stand der Handlung mit einem jeden Creditor und Debitor zu untersuchen und genau zu bestimmen. Im ersten Falle schliesst man bloss das Controlen-Buch ab, bringt auf jedes Conto desselben den darauf Statt findenden Gewinn oder Verlust, wofür Capital-Conto creditirt oder debitirt wird, und setzt dann den darauf befindlichen Saldo in den Debet oder Credit des Inventarien-Conto. Um so viel nun das Capital-Conto im Credit grösser geworden ist, als es beym Anfange der Bücher war, um so hoch ist der Gewinn, und um so viel das Capital-Conto im Credit abgenommen hat, um so hoch ist der Verlust anzuschlagen. Im zweyten Falle verfährt man Anfangs eben so, alsdann aber schliesst man noch das Hauptbuch folgendermassen ab: 1) Man debitirt Inventarien-Conto und creditirt Bilanz-Conto für alle Debet-Saldos des Hauptbuches; 2) man creditirt Inventarien-Conto und debitirt Bilanz-Conto für alle Credit-Saldos des Hauptbuches; 3) man debitirt wieder Bilanz-Conto für die selbige Summe, wofür es unter No. 1 creditirt worden ist, und creditirt dagegen die Personen-Contos des Hauptbuches, jedes besonders, für die einzelnen Saldos, um die Contos damit abzuschliessen; 4) man creditirt endlich Bilanz-Conto für dieselbige Summe, wofür es unter No. 2 debitirt worden ist, und debitirt dagegen die Personen-Contos des Hauptbuches, jede besonders, für die einzelnen Saldos, um die Contos damit abzuschliessen. Auf diese Weise wird das Bilanz-Conto mit sich selbst, und das Inventarien-Conto mit den Personen-Conten völlig ausgeglichen, und man erhält einen vollkommen richtigen, und alles, was man nur zu wissen verlangen kann, genau angebenden Abschluss der Bücher.

So angenehm es uns war, die Vorzüge dieses neuen Systems, welches wir das *eklektische* nennen möchten, anzuerkennen, und so gerne wir ihm einräumen, dass es die Vortheile der doppelten und der englischen Methode in sich vereinigt: so wenig dürfen wir jedoch verhehlen, dass es auch einen grossen Theil der Fehler dieser beiden Systeme, und noch ausserdem ihm allein eigenthümliche Fehler besitze. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir nur Einiges anführen. Da in die Controle des Journals nur Hülfs-Conten, und gar keine Personen-Conten gebracht werden dürfen: so entsteht daraus sehr oft die Nothwendigkeit, die Posten doppelt einzutragen, sie *ad interim* auf ein fingirtes Conto zu verweisen, und dann erst von diesem auf das rechte Conto zu bringen. Z. B. S. 24 des Journals kommt das Geschäft vor: Schweiger in Frankfurt soll auf Debée in Paris L. 15,000 trassiren. Nach der doppelten Methode würde der Satz sehr einfach und allgemein verständlich lauten: Schweiger debet an Debée L. 15,000. Hr. *K.* muss zwey Posten daraus machen: Schweiger debet an Wechsel-Conto, und wieder: Wechsel-Conto debet an Debée. Diese Annotation ist weitläuftiger, unverständlicher, und enthält eine offenbare Unrichtigkeit, da Wechsel-Conto nichts empfangen hat, ihm nichts gegeben, und doch debitirt und creditirt wird. Ferner wird diese Stellung einem Jeden, der kein vollkommener Buchhalter ist, Falsa zu enthalten scheinen, indem Schweiger für trassirte L. 15,000 mit 15,166 Fr. 71 Cent. belastet, und Wechsel-Conto für dieselbe Summe creditirt wird; dagegen aber Debée für dieselben L. 15,000 nur mit 14,814 Fr., 81 Cent. creditirt, und Wechsel-Conto ebenfalls nur mit 14,814 Fr. 81 Ct. belastet wird. Das Wechsel-Conto, das hier nur als ein Ausgleichungs-Conto auftritt, enthält also (statt 15,000 L. im Debet und Credit zu haben) im Debet Fr. 14,814. 81 Ct., und im Credit Fr. 15,166. 71 Ct. Es gleicht sich daher nicht aus, sondern enthält einen Überschuss von Fr. 351. 90 Ct. im Credit, die beym Abschluss der Bücher als Gewinn erscheinen, da der Gewinn doch auf Schweigers Conto gemacht worden ist, weil dieser zu einem vortheilhafteren Cours als 23 Fr., 70 Cent. für 6⅔ Rthlr. trassirt hat.

So wie in die Controle keine Personen-Conten gebracht werden dürfen: eben so dürfen in die Hauptrubrik auch keine Hülfs-Conten gebracht werden, welches wiederum zu sehr unangenehmen Weitläuftigkeiten und Dunkelheiten führt. Der Vf. bemerkt daher auch selbst (Anmerk. 1, S. 84),

dafs bey feiner Art, die Bücher zu führen, „wo die Hülfs-Contos, vom Gefchäfte getrennt, ihren befonderen Gang gehen, aber doch am Ende des Monats in ihren Summationen das nämliche Product (foll heifsen: bey ihrer Addition die nämlichen Summen) liefern müffen, wie die Summationen (Additionen) der ächten Debitoren und Creditoren, diefer Übertrag ohne Störung des Ganzen unmöglich fey, in fofern der Poften nicht auch zwifchen den Colonnen gegengefchrieben wird — diefs Gefchäft nun übernimmt das diverfe Debitoren - et Creditoren - Conto — es ift zwifchen den Colonnen das, was in der Controle das Bilanz-Conto ift, ein fingirter Debitor gegen das hergebende, ein fingirter Creditor gegen das übernehmende Hülfs-Conto der Controle, und ftellt auf diefe Art das Gleichgewicht in den beiderfeitigen Summationen (Additionen) wieder her, deren Product (Summe) widrigenfalls in der Controle gröfser als zwifchen den Colonnen feyn würde." Wir geben ihm die Nothwendigkeit diefer Hülfs-Conten nach feinem Syfteme fehr gern zu; er wird uns aber auch zugeben müffen, dafs fie ein nothwendiges Übel find, welches aus feiner Methode entfpringt, und in den übrigen Syftemen nicht angetroffen wird. Beffer würde der Vf. gethan haben, wenn er alle diefe Hülfs-Conten, die blofs den Übergang von den Perfonen- und den Hülfs-Conten befördern follen, als Bilanz-Conto, diverfe Debit.- und Credit.-Conto, Wechfel-Conto (in fofern diefe nicht dem wirklichen Wechfel-Gefchäfte beftimmt ift), in Eins gezogen, und ein Hülfs-Conto im Controlen-Buche, und ein anderes im Haupt-Buche angenommen, und folche *allgemeine Hülfs-Conten*, oder *Übertragungs-Conten*, oder *Interims-Conten* genannt hätte. — Hr. *K.* verfichert, dafs bey feiner Methode *kein* Fehler unentdeckt einfchleichen könne. Verfteht er darunter blofs folche Fehler, welche auf die Addition und auf das Gleichgewicht Einflufs haben: fo hat er zwar Recht; diefen Vorzug hat aber das doppelte und das englifche Syftem ebenfalls. Verfteht er aber mehr darunter: fo ift er offenbar in Irrthum, und wir glauben nicht dafs irgend ein Syftem erfunden werden könne, (wenn feine Theorie auch noch fo vollkommen wäre), welches jeden praktifchen Fehler unmöglich mache. — Übrigens erfodert diefe Methode meift alle Hülfsbücher, welche die doppelte vorfchreibt, und aufserdem noch zwey Hauptbücher, da jene nur Ein Hauptbuch geftattet. Wie läftig es aber fey, in zwey Hauptbücher einzutragen, kann nur ein praktifcher Buchhalter beurtheilen. Auch würde die Form des Journals nach diefer Methode fehr ungeftaltet ausfallen. Es gehören 4 Geld-Columnen, 2 Seiten-Columnen, und 2 grofse Flächen zur Eintragung der Poften auf jede Seite deffelben. In dem Schema des Vfs. ftehen in der Controle die Summen unter den Überfchriften: diefs würde aber in der Praxis durchaus nicht angehen, indem die Addition dadurch ungemein erfchwert würde. Aufserdem wäre aber auch noch ein Platz zu einer vierten Geld-Columne *ante linea* nöthig, um mehrere Poften eines Creditor und Debitor unter einander ftellen und fummiren zu können.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN. *Braunfchweig*, b. Vieweg: *Comptoir-Tafel für Banquiers, Kaufleute, Manufacturiften und Fabricanten*, von *Joh. Phil. Schellenberg.* 1804. 1 Bogen. (8 Gr.)

In 10 Columnen befchreibt der Vf. die Rechnungs-Münzen, den Münzfufs, das Ufo, die Rafpect-Tage, das Handelsgewicht, das Längenmafs, das Getreidemafs, das Weinmafs, die Banken, die Meffen und die Jahrmärkte von 67 der vornehmften europäifchen Handelsftädte, welche in der 11 Columne alphabetifch auf einander folgen. Wäre der Titel nicht fo weitläufig gedruckt — er nimmt gerade den vierten Theil des Bogens ein —: fo hätten wohl noch mehrere bedeutende Städte, die wir ungern vermiffen, ihren Platz finden können. Grofser Geiftes-Aufwand und befondere Kenntniffe werden zur Verfertigung einer folchen Tabelle nicht erfodert. Sie läfst fich mit leichter Mühe aus einem *Contoriften* oder aus *Nelkenbrecher* u. a. m. ausfchreiben. Indeffen hat Rec. doch keine Unrichtigkeiten darin bemerkt, und als Comptoir-Tafel mag fie auch wohl zuweilen zu gebrauchen feyn, wenn man zum Nachfchlagen gerade kein vollftändiges Werk zur Hand hat.

Φ.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Dyk: **Notitzen** (Notizen) **zur** *V (v) aterländifchen Gefchichte.* Für den Kinder-Unterricht in Chur-Sachfen. Nebft einer kurzen Gefchichte der Kirchen-Verbefferung im 16 Jahrhundert, und dem Glaubensbekenntniffe der Confirmanden in Leipzig feit 1803 (?) mit den erfoderlichen Beweifs(s)ftellen und einigen Erläuterungen begleitet. 1806. 78 S. 8. (4 Gr.)

Wie wir aus einer angehängten Nachricht erfehen, ift der Verleger, Hr. *Dyk*, felbft Vf. diefer Notizen, welche nichts anderes, als ein Auszug aus feinem früher erfchienenen, und bereits von einem anderen Mitarbeiter in unferen Blättern beurtheilten *Lehrbuche der kurfächfifchen Gefchichte* find, welches Hr. *Gedike*, Dir. der Bürgerfchule in Leipzig, für Volksfchulen zu ausführlich fand. Schon der Titel, und noch mehr die Seitenzahlen (denn die fächfifche Gefchichte geht nur bis S. 18) laffen vermuthen, dafs hier blofs die merkwürdigften Begebenheiten mit einigen Worten und der dazu gehörigen Jahrzahl angedeutet feyn können. Bey Erwähnung des dresdner Katechismus fehlt das Jahr der Einführung 1688. Doch diefe und ähnliche Lücken wird der mit der fächfifchen Gefchichte bekannte Lehrer leicht felbft ausfüllen können. Zum deutlichen Verftändniffe der bey Erwähnung des Glaubensbekenntniffes der Confirmanden in Leipzig ftehenden Jahrzahl 1803 wäre wohl eine kleine Erläuterung nicht überflüffig gewefen, weil man fonft leicht auf den Gedanken kommen könnte, als hätten die Confirmanden in Leipzig vor dem Jahre 1803 gar keinen, oder einen anderen, als den in jenem Bekenntniffe ausgedrückten, Glauben bekannt. Doch, wie fich nicht nur diefes Glaubensbekenntnifs, fondern auch alles Andere, was der Titel erwähnt, und was noch aufserdem hier zu finden ift, als Umgangsregeln und ein Lied, in diefe Gefchichtsnotizen verirren konnten, wird aufser dem Vf. fchwerlich Jemand zu begreifen im Stande feyn.

(†)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

DEN 25 JULIUS, 1811.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Aachen, b. Schwarzenberg: *Neue Art die Handlungsbücher zu führen* u. s. w. *Von einem praktischen Kaufmanne.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Behauptung des Vfs., dass über Bücher, die nach seiner Methode geführt werden, nicht bloss eine Bücher-, sondern auch eine Schluss-Bilanz gezogen werden könne, „ohne dass man nöthig habe, einen einzigen Saldo der Hauptbuchs-Rechnungen auszuziehen," ist ganz gegründet; aber der Vf. hätte doch hinzufügen sollen, dass er sein Hauptbuch in zwey Theile getrennt habe, und dass das eine Buch, welches er Controlen-Buch nennt, allerdings abgeschlossen und die Saldos desselben ausgezogen werden müssen, welches seiner Behauptung vieles von ihrem Glanze würde benommen haben. Wir wollen die doppelte Methode nicht gegen den Vf. in Schutz nehmen, müssen aber doch bemerken, dass er ihr häufig sehr zu nahe tritt, und dass besonders das Factum, welches er uns S. 8 erzählt, und womit er ganz den Stab über diese Methode brechen will, gerade das Gegentheil von dem beweist, was es beweisen soll. Denn gäbe die italiänische Buchhaltung den Betrügern so vielen Vorschub, und bedeckte sie ihre Schurkereyen mit einem so dichten Schleyer, als der Vf. behauptet: so hätte der betrügerische Buchhalter nicht nöthig gehabt, sich zu erschiessen, als er einem Kenner seine Bücher vorlegen musste. Nur der Nichtkenner kann durch diese Methode hintergangen werden, und in der That mehr als nach der neuen Methode des Vfs. Ein Nichtkenner muss aber überhaupt sich gar nicht auf Bücheruntersuchungen einlassen.

Der Vf. macht vier Hauptfoderungen an jede zweckmässige Buchhaltung: 1) dass sie einen so einfachen Gang gehe, dass Jeder, auch ein *Ungelehrter* (soll wohl heissen: wer auch kein Buchhalter von Profession ist), sich von der Richtigkeit der eingeschriebenen Posten überzeugen könne; 2) dass sie dabey so zuverlässig sey, dass kein Fehler, weder mit noch ohne den Willen des Buchhalters, entstehen könne, der sich nicht von selbst, wenigstens beym Abschliessen der Bücher, entwickele; 3) dass der Eigner einer Handlung, wenn er seine Bilanz zieht, nicht allein genau einsehen könne, wie viel er im Ganzen, sondern auch auf welchen Gegenständen, und wie viel auf jedem er gewonnen (oder verloren) habe; 4) dass bey jedem unvorhergesehenen Zufalle es selbst einem Fremden nicht schwer falle, in einem ganz kurzen Zeitraume sich durch blosses Übersehen der Bücher von dem eigentlichen Gange des Geschäfts den richtigsten Begriff zu machen. So gerne wir zugestehen, dass diese neue Methode obige Foderungen in jedem Betrachte so gut, und in manchem noch besser erfülle, als die übrigen drey Systeme: so zweifeln wir doch, dass je ein System erfunden werden könne, welches allen Betrug praktisch unmöglich mache. Man darf nie die Theorie mit der Praxis verwechseln. Die Theorie schreibt vor, was man thun soll: wer diese bey den übrigen drey Methoden pünctlich befolgt, kann auch nicht irren und nicht betrügen. Der Betrüger handelt aber nicht nach der Vorschrift. Es wird daher häufig vom Zufalle abhängen, ob der Untersucher den absichtlichen Fehlern auf die Spur komme oder nicht, da ihm in der Regel nichts als ein empirisches Suchen derselben übrig bleibt, wenn der Betrüger seine absichtlichen Fehler nur künstlich genug zu verstecken verstand. Auch wider den Willen des Buchhalters können sich nach allen Systemen Fehler einschleichen, die lange, und oft ganz unentdeckt bleiben, wenn nämlich zwey Fehler in Ansehung der Summen im Debet und Credit sich ausgleichen, oder wenn unrichtige Namen bey richtigen Summen niedergeschrieben werden.

Einige Provincialismen, Sprach- und Rechtschreibungs-Fehler, die vielleicht bloss dem Corrector zur Last fallen, wollen wir nicht rügen; den schönen Druck und das schöne Papier müssen wir aber um so mehr loben, je seltener sie jetzt werden. Möchte übrigens Hr. *K.* bey dieser Arbeit nicht stehen bleiben, sondern solche noch mehr zu vervollkommnen suchen! Wir sind von seinem buchhalterischen Talente überzeugt, dass er sein neues System noch von mancher Unbequemlichkeit befreyen, und ihm noch manchen Vorzug werde zu verschaffen wissen. Auch sind wir ihm besonderen Dank dafür schuldig, dass er sein Schema ganz nach Vorschrift des französischen Handels-Gesetzbuchs eingerichtet und eine umständliche Beschreibung hinzugefügt hat, wie das Inventarium eingerichtet und eingetragen werden muss. So viel wir wissen, ist er unter den deutschen Schriftstellern der erste, der hierauf Rücksicht genommen hat.

φ.

Leipzig u. Ronneburg, im Verlags-Bureau: *Vollständige Handelsgeographie und allgemeines Geschäfts-Adressenbuch von Franken.* Erster Band. Zweyte gänzlich umgearbeitete und stark ver-

mehrte Auflage. Auch unter dem Titel: *Das gewerbsleifsige Deutschland*, oder *Versuch einer ausführlichen Handels-Erdbeschreibung und eines richtigen Geschäfts-Adressenbuch aller deutschen Provinzen.* Von *August Schumann.* Zweyten Theils erste Abtheilung, enthaltend den ersten Band von Franken. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1807. XVI u. 510 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Auflage des zweyten Theils des *gewerbfleifsigen Deutschlands* erschien im Jahre 1801; der Vf., ermuntert durch die günstige Aufnahme, hat bey der Umarbeitung die Grenzen seines ursprünglichen Plans erweitert, und gesucht, seiner Arbeit insonderheit durch reichere statistische Notizen die möglichste Vollständigkeit zu geben. So umfasst nun der gegenwärtige Theil blofs den nürnberger Handelsplatz, und in Rücksicht auf die Wichtigkeit desselben wird man dem Vf. diese ausführlichere Bearbeitung sicher Dank wissen. Nach einer vorausgeschickten reichen Literatur, beschreibt der Vf. die Fabriken und Manufacturen, die Handlung, die Handelsanstalten und Hülfsgeschäfte des Handels, und die Münze, Masse, Gewichte, Rechnungs- und Zahl-Arten. Allenthalben kommen für Kunst- und Handels-Geschichte sehr interessante detaillirte Nachrichten vor, die dieses Werk noch neben *Roth's* trefflicher Geschichte des nürnberger Handels sehr empfehlungswerth machen, insonderheit zum praktischen Gebrauch. Sehr zweckmäfsig ist auch in dieser Rücksicht die Mittheilung der erneuerten und erläuterten nürnberger Wechselordnung vom Jahre 1722, der neurevidirten Bankordnung vom 26 Aug. 1721, und der Ordnung des Handelsgerichts vom 7 Jan. 1804. Die letztere verdient durch Zweckmäfsigkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit die volle Aufmerksamkeit des Gesetzgebers, und dürfte zu den gelungensten Arbeiten dieser Art zu rechnen seyn. R.

1) Augsburg, b. Stage: *Geographie für Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten*, von *Ph. J. Karrer.* In zwey Theilen. *Deutschlands Erster Theil.* 1799. 342 S. *Zweyter Theil.* 1800. 240 S. gr. 8.

2) Ebendaselbst: *Versuch einer Handlungsgeschichte für Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten. Erster Band.* Ohne Jahrzahl. 664 S. 8. Mit 1 Kupf. *Zweyter und letzter Band*, mit des Vfs. Bildnifs. 867 S. 8. (Dieses Werk auch unter dem Titel: *Historische Geographie für Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten. Erster Band.* Oder: *Der Geographie für Kaufleute III u. IV Theil.*)

Ausführliche Nachrichten über den neuesten Zustand des Handels, der Manufacturen und Fabriken, bestimmte Angaben der vorzüglichsten Handelserzeugnisse, der Handelsstrafsen u. s. w., müssen in einem Werke, wie das gegenwärtige, die Hauptrubriken ausfüllen. Leider aber findet man das hier nicht, und kann es nicht finden, da, nach der mageren Bücheranzeige in den Vorreden der beiden Abtheilungen des ersten Bandes, dem Vf. viele Hülfsmittel fehlten, die mit vorsichtiger Auswahl hätten benutzt werden müssen.

Bey den europäischen Gewässern werden unter den Flüssen nicht einmal alle schiffbaren Flüsse bemerkt; die Verbindungen derselben unter sich und durch Canäle zur Erleichterung des Transports findet man nirgends. Was für Gattungen von Schiffen auf den Flüssen gebaut werden; ihre Ladung, die Schifffahrts-Rechte und Freyheiten sind mit keinem Worte berührt. In einer Geographie für Handelsleute müfste doch §. 8 unter den verschiedenen Rubriken des Worts: *Handlung*, auch des wichtigen Schleichhandels so vieler europäischer Handelsnationen mit fremden Colonieen, und des Sclavenhandels mit einem Worte gedacht werden. Unter den *Hülfsmitteln* des Handels sind die Posten und die Assecuranzen vergessen. Bey den Producten heifst es S. 23: „Der niederrheinische Kreis liefert den besten Wein. Unter dem Rheinwein ist ein sehr grofser Unterschied; die besten von demselben sind: die bacheracher, hambacher, pfeddersheimer, hochheimer, riedeberger und rheingauer, absonderlich aber der rüdesheimer bey Bingen, welche alle in grofser Menge den Rhein hinab nach Hamburg, Holland und anderen Orten verführt werden, absonderlich von Köln aus, wo sich die stärkste Niederlage jederzeit befindet, aber im letzten Kriege von den Franzosen sehr ruinirt wurde: derjenige Rheinwein, den man den gänsefüfser nennt, wird für den gesündesten geachtet. Unter den Frankenweinen sind der klingenberger am Mayn und würzburger Steinwein die besten; auch sind die markgräfler und Neckar-Weine beliebt, noch ist dabey der Seewein zu merken." Aufser dem hochheimer und rüdesheimer, sind unter den genannten Rheinweinen alle übrigen weniger als mittelmäfsig, oder gar keine Rheinweine. Dagegen sagt der Vf. kein Wort von dem berühmten johannisberger, markebrunner, den oberen Rheinweinen, als dem laubenheimer, bodenheimer und nierensteiner. Ungeachtet viele Weine damals nach den Niederlanden, und noch mehrere nach England (besonders alte und schwere Rheinweine) gingen: so war doch der Hauptabsatz derselben nach den sächsischen und preussischen Ländern, und die Hauptniederlage in Maynz, vorzüglich bey den Weinhändlern Matheo und Herchen. — Der klingenberger Wein ist im Grunde kein Frankenwein; aber unter den Frankenweinen hat der Vf. hier den kostbarsten, nämlich den Leistenwein, anzuführen vergessen. So wird auch der Moselweine nicht gedacht. S. 24 findet man unter den europäischen Producten den Demant und Chrysolitstein oder Goldstein, letzteren besonders in Böhmen. S. 26 wird von den wichtigsten Manufacturen und Fabriken nur oberflächlich geredet, aber bey der Bleyweifsfabrik wird die in Deutschland übliche Zubereitung mit angeführt u. s. w. Mehr Ordnung und Richtigkeit herrscht in der Geographie der einzelnen Länder; nur sollte der eigentliche Handelsmann genauer unterrichtet werden.

Einen ganz anderen Plan und Ordnung finden wir in den zwey folgenden Bänden, welche auch den Titel: *Versuch einer Handlungsgeschichte u. s. w.*, führen. Hr. *K.* wünscht zwar in der Vorrede, dass diese Theile eben so gut, und mehr als Geographie, statt Geschichte, angesehen werden möchten; allein er selbst muss den Unterschied deutlich fühlen. In den zwey Abtheilungen des ersten Bandes liefert er die Geographie von Deutschland, und doch sagt er in der Vorrede zum letzten Bande: „Im dritten Theile habe ich zwar wohl versprochen, die Geschichte der Handlung der Deutschen zu liefern; allein theils der Mangel an Raum in diesem Bande, theils an hinlänglichem bisherigen Vorrathe von Materialien, weil erst einige Handelsstädte die Geschichte ihrer Handlung liefern, und die Archive benutzen lassen müssen, wozu sich so wenige verstehen, macht die Sache bis jetzt noch unausführbar." — Auch den zwey letzten Theilen dieses Werks fehlt das eigentliche wahre Interesse für den Handelsmann und Fabricanten.

Die allgemeine Einleitung zur Handlungsgeschichte enthält, mit etwas mehr Ausführung, aber auch mit den nämlichen Fehlern, das, was im 1 Bande *über Handlung*, in der Einleitung gesagt wurde. S. 32. *Kurze allgemeine Geschichte der Handlung.* S. 42. *Kurze allgemeine Geschichte der Schiffahrt.* S. 75. *Geld.* S. 82. *Geschichte selbst en der Völker, und zwar der älteren.* S. 175. *Handlungsgeschichte der Völker, und zwar der neueren. Russen.* Ihre Handelsgeschichte nimmt über 8 Bogen weg. *Hüppel*, *Meyer*, *Gatterer*, *Storch*, *Pallas* hat der Vf. nicht benutzt, sonst würde man noch bestimmtere und neuere Handelsnachrichten finden. S. 307. *Spanien*, nebst einem Abhang über die Producte und den Handel Japans. S. 443. *Grossbritannien und Irland.* II Theil. S. 1. *Italien.* S. 159. *Das Königreich Ungarn, mit Inbegriff von Slavonien und dem temeswarer Banat.* S. 175. *Gallizien und Lodomirien.* S. 192. *Das osmannische Reich in Europa.* S. 211. *Portugal.* S. 251. *Frankreich.* S. 416. *Schweiz.* S. 563. *Die ehemaligen österreichischen Niederlande, nun durch den luneviller Frieden der Republik Frankreich einverleibt.* S. 618. *Holland oder die batavische Republik insbesondere.* S. 703. *Dänuemark*, und S. 759 *Norwegen.* S. 722. *Schweden.*

Den grossen Handelsmann interessiren vorzüglich die Handelsverbindungen der Völker. In dieser Hinsicht muss er die Handelsverträge kennen, die hier überall übergangen sind. *Du Mont*, *Martens*, *Nau* hätten von dem Vf. benutzt werden sollen. Bh.

HAMBURG, b. Schröder (auf Kosten des Vfs.): *Sammlung einiger bey der Schiffahrt und dem Assecuranzgeschäfte vorkommenden Fälle*, durch Fleiss und aus der Erfahrung zusammengetragen von *Conrad Glashoff* (Assuradeur und Schiffsmakler in Hamburg). 2 Auflage. 1803. 1 Heft. VIII u. 159 S. 2 Heft. VI u. 192 S. 3 Heft. II u. 144 S. 4 Heft. 468 S. und 10 S. Reg. und Übersicht aller 4 Hefte. 8.

Diese 4 Hefte enthalten eine Menge der interessantesten und merkwürdigsten, auf Assecuranzgeschäfte u. s. w. Bezug habenden Vorfälle bey der Schiffahrt, in denen der Vf., zu Rathe gezogen, entschieden hat. Im ersten Hefte setzt er sehr bestimmt und richtig die Frage: 1) was ist unter dem Orte der Ladung eines Schiffs eigentlich zu verstehen? dadurch aus einander, dass er folgenden, ihm zur Entscheidung vorgelegten Fall anführt: Ein petersburger Handlungshaus schickt auf einem Schiffe am 12 Sept. eine Ladung Korn nach Amsterdam, und schreibt mit der am 19 nach Hamburg abgehenden Post an seinen dortigen Commissionär, das Schiff mit 4000 Mark Banco versichern zu lassen. Am 21 Sept. erhält das petersburger Haus die Nachricht, das Schiff sey am 18 Sept. auf der schwedischen Küste gestrandet und gänzlich verloren gegangen. Die hamburger Assecuranz-Compagnie will nun die versicherte Summe nicht bezahlen. Es entsteht daher die Frage: Müssen die Hamburger die 4000 Mk. Banco bezahlen oder nicht? Hr. *G.* sagt Ja, und beweist seine Behauptung mit sehr richtigen und tief durchdachten Gründen, die sich auf die genaue Bestimmung des Ausdrucks *Ladungsort* gründen, und setzt den Begriff dieses Worts nun durch Beyspiele trefflich aus einander. S. 16 führt der Vf. einen Fall an, der die Ausdrücke und die bey Versicherungen gewöhnlichen Clauseln: Frey von Beschädigung, ausser im Strandungsfalle und *Havarie grosse*, sehr genau bestimmt, und zugleich die Umstände angiebt, unter welchen ein Assecuradeur bey Beschädigung der Waare nicht kann gezwungen werden, zu bezahlen. Die Frage (S. 39): Hat der Assecuradeur, der auf *die Ladung und das Casco* eines Schiffes, oder der, welcher auf *Bodmerey* gezeichnet hat, auf das Gut, das im Strandungsfalle von der Ladung eines Schiffes, und vom Schiffe selbst geborgen wird, im Strandungsfalle, oder wenn es nicht an seinen bestimmten Löschplatz gelangt, das nächste und grösste Recht? wurde bisher, und wird noch, in verschiedenen Gerichten nur immer mit sehr vieler Schwierigkeit entschieden. Hr. *G.* setzt sie durch sein in dieser Rücksicht gegebenes Gutachten, nach Rec. Meinung, so deutlich aus einander, dass gewiss nur sehr wenige Fälle eintreten können, wo man dieses nicht in Anwendung bringen könnte. Eben so gründlich entscheidet der Vf., unter welchen Umständen die Beschädigung und der Bedarb (das Verderben) der Waaren zur *Havarie grosse* gehöre, und führt einen sehr merkwürdigen Fall dieser Art an, der eine beträchtliche Leckage an Wein betrifft. Dann geht er zu einer genauen Bestimmung der Wörter *Leichterlohn* und *Bergelohn* über. Die Begriffe dieser Ausdrücke sind sehr verschieden, und haben oft zu langwierigen Processen Anlass gegeben; der Leser wird sie in diesem Werke S. 60 bis 85 sehr richtig und bestimmt erklärt finden. S. 98 bis 110 giebt der Vf. verschiedene Vorschriften, wie Kaufleute und Schiffer gegen ihre Assuradeurs sich zu betragen haben, wenn ein Schiff bereits ganz zugeladen (beladen) ist, und dann durch Kriegsumstände unfrey wird. Wem, und wie der Schaden zu berechnen sey, wenn ein von einem Schiffer mit Waaren beladenes Leichter-

fahrzeug mit den Waaren verunglückt; wie Waaren, die der Schiffer in der See treibend findet, zu vertheilen, und wie der einem Schiffe durch das Auspumpen eines Theils der Ladung, im Falle von Leck und Noth, erwachsende Schaden zu berechnen sey, davon wird von S. 125 bis 144 gehandelt. Dann folgt: Eine bestimmte Verhandlung (Verhaltungsregeln) für Bodmereygeber, im Fall der Schiffscapitain seinen Bodmereybrief nicht einlösen will. Mit dem Verhältnisse der Assuranz zu den verschiedenen Holzarten, woraus die Schiffe gebaut sind, und einer genauen Bestimmung, was unter dem Ausdrucke *Havarie grosse* zu verstehen sey, und in wiefern sie mit der Clausul: Frey von Beschädigung, ausser im Strandungsfalle und Havarie grosse, in Verbindung stehe, schliesst das 1 Heft. Das 2 Heft ist zum Theil polemischen Inhalts. Die Widerlegung eines Gegners, der gegen den Vf. aufgetreten, führt ihn aber auf manchen wichtigen Gegenstand und zur Erläuterung und Erklärung manches schwierigen Puncts. S. 26 z. B. bestimmt er, was unter der Strandung eines Schiffs zu verstehen sey, und erklärt dabey manche Schifferausdrücke, als: *das Schiff ist auf dem Strand geholt*, *das Schiff sitzt hoch auf dem Strand* etc. S. 28 wird bestimmt, welche Beschädigung der Waaren bey einem Strandungsfalle die *Havarie grosse* oder Havarieparticularien bestimmt, welches durch Beyspiele sehr gut erläutert wird. Übrigens gesteht Rec., dass er die Einwürfe des Gegners nicht gelesen hat; da aber doch Hr. *G.* dieselben wohl so geliefert, wie jener sie in dem öffentlichen Blatte bekannt machte: so fällt Rec. das Urtheil, dass es unbegreiflich sey, wie jemand so seichte Gründe in einer so groben, unter gebildeten Leuten ganz unstatthaften Sprache gegen den Vf. habe aufstellen können. Assuranzgeschäfte ordentlich und pünctlich zu besorgen, sich in denselben den Ruf zu erwerben, den Hr. *G.* sich darin erworben hat, setzt wahrlich nicht geringe Kenntnisse voraus. Will man also einen solchen Veteran des Assuranzfaches, als Hr. *G.* ist, widerlegen: so muss man schon scharfe Waffen in den Händen haben, oder man hat das Schicksal, *ad absurdum* reducirt zu werden. Das 3 Heft fängt an mit Bemerkungen über eine Abhandlung unter dem Titel: Bestimmung des Begriffs Strandung nach allgemeinem Sprachgebrauche, hamburgischem Rechte und Abweichung davon in der Praxis. Diese Bemerkungen charakterisiren den Vf. als einen Mann von vielen Handlungs- und manchen juristischen Kenntnissen, sie sind durchgehends gründlich und fasslich geschrieben, nur nicht zum besten geordnet. Rec. glaubt, dass sie füglicher, statt einen eigenen Abschnitt auszumachen, in die Abschnitte, wo sie am passendsten sind, hätten verwebt werden können, und dann auch mehr Nutzen schaffen würden. Bey dieser neuen Auflage hätte sich dieses ja sehr leicht bewerkstelligen lassen; übrigens sind die Bemerkungen von grossem Werthe. Was der Vf. darin von dem Risico des Assuradeurs, von der Strandung und Borgung der gestrandeten Güter sagt, und mit sehr passenden Beyspielen beweist, ist alles sehr evident. S. 40 wird ein Fall angeführt, der ziemlich bestimmt die Regeln angiebt, nach welchen die Assuradeurs Leckage an Wein, Öl und flüssigen Waaren zu bezahlen schuldig sind. Die S. 57 angeführten Ursachen des Unbestimmten und Schwankenden in den Assecuranzgeschäften und Vorschläge, sie zu heben, möchten wohl zu den minder wichtigen und interessanten Gegenständen dieser Blätter gehören; dagegen ist (S. 58) die Bemerkung über den bisherigen Gang der Assecuranzprocesse von sehr vielem Gehalte, und die ferner von Hn. *G.* mitgetheilten Vorschläge zur Einführung einer neuen Assecuranzordnung, so wie deren erste Grundlinien, sind von der grössten Wichtigkeit und sehr gut berechnet. Ein Auszug aus einem bey dem hamburger Admiralitätsgerichte anhängig gewesenen Assecuranzprocesse, und ein vom Vf. ertheiltes Gutachten über ein Schiff nebst Ladung, das aufgebracht und als gute Prise erklärt ist, machen den Beschluss. Im 4 Hefte verdienen vorzüglich die 4 letzten Abschnitte bemerkt zu werden, da sie Verhaltungsregeln für Schiffscapitaine in verschiedenen Verhältnissen während ihrer Reise enthalten. Im ganzen Werke herrscht durchgehends ein guter kaufmännischer Stil, der sich über den gewöhnlichen Comptoirstil sehr erhebt. Nur vermisst Rec. ungern eine gute und zweckmässige Ordnung der Materien. Das Inhaltsverzeichniss ist bey weitem nicht vollständig genug; der Vf. hat sehr wichtige Puncte darin gar nicht erwähnt. Im Allgemeinen verdient das Werk gewiss ein classisches genannt zu werden, und Rec. wünscht daher um so mehr, dass die Bearbeitung einer künftigen Auflage einem Manne aufgetragen werden möge, der ausser kaufmännischen auch gute Rechts-Kenntnisse besitzt. Das Ganze würde dadurch sehr gewinnen, da auch der Vf. zeigt, dass er ein Mann von praktischer Erfahrung, im Fache der kaufmännischen Literatur bewandert, und also einer von den seltenen Kaufleuten ist, die eine vieljährige Praxis mit einer richtigen Theorie verbinden. Schon jetzt empfiehlt daher Rec. dieses Werk, dessen neue Auflage, auf die vorhin gesagte Art veranstaltet, unendlich gewinnen muss, nicht nur jedem Schiffer, sondern auch jedem Kaufmann und Juristen, der mit der Schiffahrt zu thun hat. Niemand wird es unbefriedigt aus den Händen legen. — Druckfehler darin sind wenig, Papier und Druck sehr gut.

δ.

BESONDERE ABDRÜCKE.

Bamberg u. *Würzburg*, b. Göbhardt: *Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie*, aus dem allgemeinen Lesebuche von *Dr. H. E. G. Paulus* besonders abgedruckt. Zweyte, nach den neuesten im October 1810 eingetretenen politischen Bestimmungen umgearbeitete Aufl. 1811. VIII u. 152 S. nebst Register, 8. (4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 26 JULIUS, 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Sander: *Wenzel Falk und seine Familie.* von *August Lafontaine.* 1810. I Th. 347 S. II Th. 315 S. III Th. 389 S. 8. (5 Rthlr. 8 Gr.)

Die Manier dieses fruchtbaren Romandichters ist bekannt und beliebt. Bey Fertigung seiner Liebesgeschichten ist es ihm weder um Aufstellung des eigentlichen Romans im höheren Sinne, noch um Kunstwerth überhaupt zu thun. Er will nur angenehm und rührend unterhalten — und diesen Zweck erreicht er fast immer, da er sich das Beste von *Hermes*, *Muller*, *Kotzebue*, Frau von *Genlis* und Anderen angewöhnt hat, und zwischen diesen allen eine recht angenehme, oft sogar blumenreiche, Mittelstrasse zu halten weiss. Seine Phantasie ist lebhaft, seine Darstellungsart beweist viel Geschick, Plan und Ausführung sind flüchtig, aber meistens gut, der Stil ist diesem allen angemessen, und die eingewebte Moral läfst auf ein reines Herz des Vfs. schliessen. — So ist denn auch der Held des gegenwärtigen Romans, Major *Wenzel von Falk*, ein ritterliches Bild, zu welchem gesessen haben *Siegfried von Lindenberg*, Oberst *Waldheim*, Herr *Cornelius Puff van Vlieten* (letzterer nur ein wenig zu oft — was er freylich an sich gar wohl verdiente!) und mehrere solcher wackeren Männer, nebst noch vielen anderen aus Hn. *L's.* eigenen schon bekannten Romanen. Und dennoch ist dieser Held, wenn man ihn mit dem oben angegebenen Zwecke zusammenhält, ganz gut gerathen. Er ist weniger dumm, als *Siegfried*, flucht nicht so oft als *Waldheim*, predigt nicht so lange wie Hr. *Puff* — kurz, der Mensch handelt recht anständig, und fast alle zunächst um ihn her handelnden Nebenpersonen verhalten sich eben so — ausgenommen die Oberkammerherrin, welche überhaupt ins Unnatürliche fällt, und dadurch den Leser oft beleidigt, wobey aber dieser durch die Vortrefflichkeit der übrigen Personen immer gar bald wieder versöhnt wird.

Für *gebildete* Leser bleibt freylich Vieles zu wünschen übrig. Denn erstens sieht man es Hn. *L's.* sämmtlichen Charakteren allzusehr an, dafs sie nicht existirten, sondern gleichsam mit Händen selbst gemacht wurden. Diess läfst sich nur beym Lesen seiner Bücher fühlen, aber nicht erläutern. (Vielleicht liegt die Ursache darin, dass er seine Personen zu gut oder zu böse macht. Hier, bey Romanhelden, wäre das Mittelmäfsige gerade am rechten Ort.) Dafs ein Siebenkäs — dafs die Gebrüder Vult und Walt — dafs ein paar verzogene Kinder, wie Wilhelm Meister und Eduard — (doch, wir wollen uns nicht einmal in solche erhabene Regionen versteigen! Also:) dafs ein Siegfried und Puff wirklich gelebt haben, darüber hegen wir beym Betrachten ihrer Gemälde nicht den mindesten Zweifel. Dafs aber Leute wie Flamming, Iglu, Wenzel Falk u. f. w. gelebt haben sollen — das will uns nicht recht zu Kopfe, und wir halten es mit Lächeln für einen blofsen unglaublichen Spafs, den wir nicht lange beachten mögen. — Zweytens: Charaktere, wie der Kammerherr von Schlenz, das alte Fräulein Tante Renate und der alte Reifenberg (dessen Geschichte noch dazu fürchterliche Langweile macht) gehören nicht nur einem vergangenen Jahrhunderte an, sondern thun auch an sich dem Gefühle des Gebildeten nicht wohl. Wir werden zwar ewig böse Kammerherrn, Tanten und Geizhälse sehen; aber ihre äufsere Form ist in diesen Zeiten ganz anders geworden, als Hr. *L.* sie noch jetzt zu geben versucht. Selbst ein lebender Marinelli könnte sich ja heut zu Tage nicht füglich mehr in der *lessing*'schen, sondern nur etwa in der Form von *Jean Pauls* Kammerjunker Mathieu sehen lassen, wenn er nicht blofs ausgelacht seyn, sondern auch übrigens interessiren und Geschäfte machen wollte. — Drittens aber ist besonders der in diesem neuen Romane abermals mühsam ausgegrabene Abgrund von Edelmuth — vor dessen kostspieliger Tiefe auch der edelste und langmüthigste Leser erschrecken mufs — ganz wider den guten Ton, und fast noch langweiliger anzusehen, als oben bemerkte abgetragene Charaktergarderobe. In dieser Rücksicht hält sich der Vf. offenbar zu nahe an *Kotzebue*, welchem einst ein Dichter zuzurufen genöthigt war:

> Was sag' ich erst vom edeln Geldvertrödeln,
> Vom edeln Schimpfen, Tabackspfeifenbrechen!
> Ja Deine Feinde selber müssen sprechen,
> Dafs edel auch bey Dir die Hunde wedeln!

So arg macht es nun zwar Hr. *L.* nicht; aber sein Aufwand an Edelmuth ist doch so grofs, dafs die vielen trefflichen Thaten gegen das Ende seiner meisten Bücher jeden Leser erkalten lassen, ja den gebildeten ärgern und den poetischen anekeln werden. Und, er thut sich selbst hierin nicht einmal genug, sondern rechnet es z. B. seinem Falk (I Th. S. 78) sogar zur Edelthat an, dafs er, indem man ihn um Aufschlüsse über die Art des militärischen Recognoscirens bittet, hiebey nichts „*von sich selbst*" und seinen Feldzügen spricht. Das versteht sich ja in einer guten Gesellschaft ohnehin, wefshalb aber auch der

Erzähler es nicht als eine Denkwürdigkeit ausdrücklich anführen darf! — Er zeichne doch lieber seinen edeln Helden in einer *edeln Gestalt* hin, bewahre ihn so viel als möglich vor dem Gemeinen und Unwürdigen, lasse aber bey Erzählung seiner Begebenheiten nur einmal getrost allen Edelmuth aus dem Spiele — und so wird er gewiss die Vaterfreude erleben, dass ein *solcher* Held, gleichsam von selbst und ohne des Dichters Zuthun, auch nebenher dennoch gar manchen edeln Streich verüben wird — und dann gewisslich stets am rechten Ort und vermöge jener schönen Gewohnheit, die aus dem Inneren seines Charakters selbst nothwendig entspringt.

Übrigens rechnen wir dieses Buch zu Hn. *L's.* besten Producten, empfehlen es dem grossen Publicum, und finden auch das Äussere desselben lobenswerth. y.

Rostock und Leipzig, in Comm. b. Stiller: *Probe eines neuen Commentars über Miltons verlornes Paradies.* Erklärung des ersten Gesanges. Von *J. F. Pries* (Prof. in Rostock). 1810. VI und 144 S. 8.

Schon im Jahr 1807 beschenkte Hr. *Pries* uns mit einer sehr gelungenen Übersetzung vom ersten Gesang *des verlorenen Paradieses*, deren in unserer A. L. Z. 1808. No. 94 mit gebührendem Lobe gedacht ist. Die der Erscheinung des ganzen Werks ungünstige Zeit hatte indess keinen Einfluss auf des wackeren Übersetzers unermüdlichen Eifer; mit warmer Neigung für das Begonnene strebte er vorwärts, besserte, erweiterte, vollendete, und gab uns endlich, durch Amtspflicht zu einer literarischen Arbeit aufgefodert, die oben bezeichnete Probe eines Commentars zu seinem Lieblingsdichter. So wenig wir den Unfug, den die Engländer unter dem Namen der Kritik mit ihren classischen Dichtern seit mehr als hundert Jahren zu treiben gewohnt sind, gut zu heissen gesonnen sind: so sehr stimmen wir mit Hn. *Pries* überein, wenn er die Musterwerke der Neueren mit eben der gewissenhaften Sorgfalt behandelt wünscht, die bey Bearbeitung der Denkmale aus dem Alterthum einstimmig gefodert wird, und bis jetzt nur erst wenigen Dichtern Italiens und Spaniens zu Theil wurde. Die Schwierigkeiten, die sich ganz besonders dem Verständniss eines so gelehrten, mit den spitzfindigen Religionsstreitigkeiten seiner Zeit gen offen so durchaus vertrauten Schriftstellers, wie *Milton*, entgegen stellen, machen einen zweckmässig ausgearbeiteten Commentar doppelt wünschenswerth, ja nothwendig, und wir müssen es Hn. *Pries* Dank wissen, dass er sich der uns nicht sehr süss dünkenden Mühe unterziehen wollte: ob er gleich gegen sich selbst ungerecht wird, wenn er seine Verdeutschung nur als Vehikel für die Anmerkungen zu betrachten geneigt ist, und nicht vielmehr umgekehrt. Denn wo läge das Band, der Mittelpunct, an den sich eine solche Masse unter sich gänzlich zusammenhangsloser Notizen nach irgend einem Plan und zu irgend einem Zweck anreihen könnte, wenn das Kunstwerk nicht allen diesen zerstreuten Elementen Einheit, Haltung und organisches Leben ertheilte? Da man bey einem Dichter neuerer Zeit den Vortheil hat, aller niederen Kritik des Textes, aller grammatischen und sonstigen Sprachbemerkungen in der Regel überhoben zu seyn: so gewinnt die Auslegungskunst ein desto freyeres und unabhängigeres Feld zu leichterer und rascherer Bewegung, wobey wieder für den Leser eine zweckmässige, seine Hauptthätigkeit minder störende Kürze erreicht, und verhütet wird, was bey den trefflichsten Commentaren über die Classiker des Alterthums oft genug eintritt, dass man über den Noten des Textes vergisst. Dass Hr. *Pries* eben diese Wahrnehmung von seinem Commentar zum *Milton*, wie er vor uns liegt, wird abwenden können, bezweifeln wir, und wohl schon das Verhältniss der Seitenzahl möchte eine Art von Beweis für unsere Behauptung führen. Eines Theils scheint er uns zu gewissenhaft gegen sich selbst, anderen Theils zu wenig vertrauend der Bildung und Einsicht seiner Leser, drittens gegen seinen Dichter zuweilen ungerecht gewesen zu seyn. Die erste Ausstellung beziehen wir auf die reichlich angezogenen Beweisstellen für Dinge, über die des Erklärers eigene Autorität genügende Kraft gehabt hätte; die zweyte auf die weitschichtige Beleuchtung von Gegenständen, z. B. biblischen, mythologischen, geographischen, physischen, die als Gemeingut aller Poesie denen nicht fremd seyn dürfen, und nicht fremd seyn werden, die irgend Sinn haben für *Miltons* ernste Muse; die dritte endlich auf die zahllosen Parallelstellen aus hebräischen, griechischen, lateinischen, italiänischen Schriftstellern, zum Theil ganze Seiten füllend, die ganz zwecklos wären, wenn Hr. *Pries* sie nicht in unmittelbare Beziehung auf seinen Dichter gestellt hätte: aber wer möchte sich dazu bequemen, wirkliche Anspielungen *Miltons* auf alle jene Stellen anzunehmen, und was würde bey einer solchen Annahme gewonnen? Übrigens verkennen wir nicht, dass die engl. Ausleger selbst auf diesen Irrweg geführt haben, obgleich der deutsche Gelehrte sie an Belesenheit weit überflügelt. Unseres Bedünkens müsste die Erklärung vorzüglich gerichtet seyn auf alles dem *Milton* Eigenthümliche, also auf seine dogmatischen Ideen: das hat Hr. *Pries* selbst richtig gefühlt, und wir wüssten nichts von ihm Übergangenes, wohl aber manches trefflich Ausgeführte nachzuweisen; aber diess verliert sich unter so vielem Fremdartigen, allgemein Poetischen, dass dem Höheres fodernden Leser zuweilen die Lust des Nachlesens verleidet werden könnte. So sehr wir also die Erscheinung der ganzen Arbeit als eine wahre Bereicherung unserer Literatur wünschen: eben so sehr wünschen wir auch die bezeichnete Verkürzung der Noten. Denn freylich kann der Kundige überschlagen, was ihm bekannt ist, und wir selbst müssen übermässige Ausführlichkeit übermässiger Kürze vorziehn; aber wir fürchten, dass eine grössere Extension der Verbreitung und Anerkennung der verdienstlichen Arbeit hinderlich werden könnte.

P.

WIEN, b. Degen: *Gedichte* von *Gabriele Batsányi*, geb. *Baumberg*. Mit einer Abhandlung über die Dichtkunst von *F. W. M.* 1805. LXXII und 152 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die sehr gedankenreiche und geistvolle Abhandlung, die diesen Gedichten voransteht, beschäftigt sich nicht nur damit, das Wesen der Poesie zu ergründen und darzustellen, sondern ihr zugleich eine Lobrede zu halten, indem darin gezeigt wird, wie der ideale Geist, der die Poesie hervorbringt, uns bey allen unseren Handlungen ins Leben begleitet, und uns bey einer freyeren Wirksamkeit zu den gröfsten und schönsten Thaten antreibt. Es ist Schade, dafs die Überfülle der Gedanken und das zwiefache Streben, philosophisch und rednerisch zugleich zu seyn, den hochgestimmten Vf. verleitet hat, eine Sprache zu führen, die weder dem ernsten Philosophen genügen, noch dem gewöhnlichen Leser verständlich seyn kann. Denn *jener* wird durch Eintheilungen und Definitionen in die Erwartung gesetzt, den Gegenstand von einem Puncte aus bis zu den letzten Bestandtheilen entwickelt zu sehen, und wird dafür, statt immer weiter und weiter zu schreiten, durch Nebenbetrachtungen aufgehalten, die, so wichtig sie an und für sich sind, doch nicht zum Ziele fördern. Der *andere*, der sich mehr gehorchend hingiebt, kann sich durch das Feuer der Beredsamkeit desshalb nicht begeistern lassen, weil er durch eine kathedralische Umständlichkeit und Strenge beständig angespannt und abgekältet wird. Bey einem so zwiefachen Streben müssen beide mit dem Stil des Vfs. unzufrieden seyn. Er drückt sich z. B. bey der Frage, ob die Dichtkunst blofs ein Gegenstand des Vergnügens sey, darüber also aus: „Was ist Vergnügen? . . . Des Geistes freyer Beyfall für das, was ihm das Bessere, Angemessnere scheint. Nicht das Vergnügen, sondern dafs er in dessen Objecten *sich verkennt* (!), ist das Unglück. Ist denn nicht Vergnügen das offene Thor, durch welches das Üble und Gute in die Menschheit eingeht? Und ist nicht der, der mit *freundlicher Hand* das Wahre und Edle hier einführt, das Falsche und Edle *wegschliefst* (!), des Menschen heiligster Schutzgeist?" Wie ungewöhnlich sind hier die gewöhnlichen Gedanken ausgedrückt! — In Absicht des Inhalts ist zwar zu loben, dafs er die Dichtkunst nicht blofs subjectiv als ein Werk des angebornen Ideals, sondern auch zugleich als die Darstellung des äufseren Lebens selbst betrachtet; aber aus beiden bildet er doch noch zu sehr geschlossene Gegensätze, indem er z. B. die Phantasie einen *Ergänzungstrieb* nennt, der den Anschauungen das *Fehlende* aus eigenem inneren *Vorrathe beyfügte*, als ob die Phantasie zu den Dingen etwas hinzuthäte, und ihre Kraft nicht vielmehr in dem tieferen Auffassen und dem unmittelbaren Durchdringen der Wesen bestände. Zwar spricht der Vf. an einer anderen Stelle auch von dem Werth und der Nothwendigkeit der äufseren Erkenntnifs; aber diese dient ihm mehr als Mittel zur Handhabung (z. B. bey Beschreibungen) und zur Anregung der Phantasie, als zu dem wirklichen Gegenstande und zu dem unmittelbaren Inhalte der idealen Poesie selbst. Hier fehlt immer noch das Dritte, welches das Subject und Object erst vereinigen muss, nämlich die Voraussetzung der Harmonie von beiden, und die Foderung, dafs in den Dingen das, was wir sehen und ergreifen, wirklich vorhanden sey, sonst ist das Feld zu allen möglichen Irrthümern und Phantastereyen der blofsen Willkühr frey und offen gegeben. Über diesen Punct hat sich der achtungswerthe Vf. nicht erklärt.

Die *Gedichte* bilden zu der Abhandlung in Absicht des Tons ein wahres Gegenstück, so leicht, so einfach, so natürlich fliefsen sie dahin. Lehrreich ohne Ansprüche, gefühlvoll ohne aufbrausenden Affect, rein und zart ohne Schimmer und Glanz, offen und aufrichtig, und doch nicht redselig, hell und nüchtern, selbst bis zur klaren Prosa hinab, schildern sie den eigenen Zustand der dichtenden Seele, und die innere Erfahrung der Gefühle mit so treuen Farben und mit einer so liebenswürdigen Unbefangenheit, dafs es dem Leser kein geringes Vergnügen gewährt, die unbescholtene Dichterin bey ihrer Selbstbeschauung zu belauschen, und ihren Selbstbetrachtungen leise zuzuhören. Weder sich anzupreisen, noch uns zu rühren, ist sie bemüht; immer sehen wir sie nur mit sich selbst beschäftigt. Auch wenn sie mit einer Lehre und verständigen Weisung hervortritt, hören wir nur ihre eigene Erfahrung, und ein Bekenntnifs aus ihrem eigenen Herzen, auf das sie halb leidend halb lächelnd zurückblickt. Überall sehen wir ein sanftes Hinneigen zum Geliebten, dem sie mit ihren Blicken, auch wohl mit ihrem Zurufe folgt. Zuweilen bricht das Gefühl zwar lebhafter hervor, und ihre Phantasie bewaffnet sich mit den Wogen und Stürmen des Meers; aber ihre Miene bleibt dabey so sanft, so gutmüthig, dafs wir ihr ansehen, sie könne kein Wasser trüben. Als das treuherzige, gefühlvolle Mädchen kennen wir sie schon aus dem Liede: *Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke*, das zum Volksliede geworden ist. Oft gesungen, hat es an Reiz verloren, aber es bleibt doch darin immer bemerkenswerth, wie treu und wahr sie den Zustand eines liebenden, zwischen Scham und Verlangen kämpfenden Mädchenherzens geschildert hat. Eben so liebevoll besorgt erscheint sie in der *Abendphantasie*, wo sie den Mond in einen Spiegel verwandelt zu sehen wünscht:

O, strahl' uns beiden Trost hernieder,
Nimm seine Blicke willig auf,
Und zeig ihm dann die meinen wieder
Auf seinem fernen Pilgerlauf!

Doch wenn er je bey muntern Tänzen
Vergifst, dafs ich die Seine bin:
Dann mag dein Licht ihm nicht mehr glänzen!
Dann mögen Wolken dich umziehn!

Und wird dabey sein Auge trübe,
Und sehnt er sich zurück nach mir:
So sag' ihm, dafs ich ihn noch liebe!
Und blick' ihn freundlich an dafür!

Doch, siehst du ihn bey einer Schönen,

Die mir ihn raubte: o, so zeig'
Ihm keine dieser bangen Thränen,
Bedaure mein Geschick, und schweig'!

Das höchste Entzücken strömt sie in der *Schwärmerey* nach einem Balle aus, wo sie eben so aufrichtig als wahr der Liebe Pein und Seligkeit gesteht. Gleich aber läfst sie wieder in der Person der Mutter eine *Warnung* an das Mädchen ergehn:

Füll' ebenvoll ein Glas, und lass es ruhig stehn:
Noch lange wird's im Gleichgewichte zittern.
Giess einen Tropfen dran, — schnell wird es sich erschüttern,
Und schnell von allen Seiten übergehn.

So, Mädchen! ist ein Kuss des Jünglings, den du liebst,
Ein Tropfen deinem übervollen Herzen. —
Drum, willst du, sorgenlos, nicht Glück und Ruh verscherzen,
So fürchte jeden Kuss, eh du ihn nimmst und giebst.

Indem sich ihr so die Bilder, als die natürliche Sprache der Phantasie, von selbst darbieten, führt sie uns durch die Scenen ihres Lebens, wie durch eine Gallerie, und zeigt sich uns auf jedem Gemälde in oft veränderter Gestalt, und doch sich selber immer treu und ähnlich. In ihrem einfachen, zwischen der Erzählung und der Gesangweise schwebenden Ton, worin der ruhige Verstand mit den aufwallenden Gefühlen um die Herrschaft streitet, offenbart sich oft eine Annäherung zum Epigrammatischen, das sich aus ihrem Zustande eben so leicht erklärt, als es sich zum Ausdruck der schwankenden Liebe, die gern dem Wellenspiel der Worte sich überläfst, wohl schickt. Doch geht diefs nicht bey ihr bis zur wohltönenden Anmuth der sich selbst hingegebenen Schwärmerey, eben, weil sie ihre Gefühle mit zu viel Ruhe des Verstandes bewacht, und sie, wie aus einem sichern Asyl, fernher betrachtet. Dafür weifs sie auch ihre Klagen im Unglück zu mildern, und ob sie gleich mit der Neigung *Hölty's* gern die Bilder des Lebens und des Glücks mit der Trauer der Verlassenheit zusammenstellt: so sammelt sie sich doch bald wieder zur genügsamen Ruhe, wie diefs besonders in dem Gedichte: *die Leidende*, sichtbar ist, das sie mit einiger Vorliebe behandelt zu haben scheint. Wir heben davon folgende Verse aus:

Mädchen eilen über Thal und Hügel,
Leicht verhüllt ins flatternde Gewand,
Freyer athmend, auf der Liebe Flügel
Mit dem trauten Jüngling Hand in Hand.

Dort, wo zartes Grün den Boden schmücket,
Sitzt, verloren im Gefühl der Lust,
Stumm die junge Mutter da, und drücket
Lächelnd ihren Säugling an die Brust.

Zitternd langt der Greis nach seinem Stabe,
Wankt hinaus auf's neubeblümte Feld,
Weilt mit ernstem Blick am nahen Grabe,
Und mit einem Lächeln an der Welt.

Selbst der Bettler freut sich, an der Krücke,
Seines Lebens; freut sich und vergifst,
Wenn vielleicht auch nur auf Augenblicke,
Dafs er arm, und lahm und nackend ist.

Alles freuet sich, nur *sie* trauert verlassen, und glaubt ihre Freundin beneiden zu müssen. *Fremdling ist in ihrem eignen Hause meine Seele*, sagt sie von sich selbst, *aber* — fährt sie fort:

Aber ist's auch billig, dafs ich klage?
Dafs ich meiner Schwermuth grelles Bild
Auf den zarten Grund jetzt übertrage,
Den so schön der Frühling dir enthüllt?

Hat sie diesem Unmuth auch das folgende Gedicht: *An Freund Hein*, zum Opfer gebracht, das ihr nicht verziehen werden kann: so überrascht sie uns dafür am Ende des Buchs mit einem Gedichte, das *die Glückliche* überschrieben ist. Sie ist es selbst, diese Glückliche, denn sie rühmt sich, einen edlen *Freund*, einen treuen *Bruder*, einen weisen *Lehrer* und einen zärtlichen *Geliebten* zu haben. Wir fragen uns: woher diefs alles auf einmal? Da löst sie uns diefs Räthsel im letzten Verse, indem sie zu den Töchtern des Landes spricht:

Bewahret euer Herz! denn wifst:
Mein *Bruder*, *Lehrer*, *Freund*,
Und mein *Geliebter* — alles ist
In meinem *Mann* vereint.

T. Z.

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Dunker und Humblot: *Versuch einer verbesserten Lesemethode; oder die Kunst, das Lesen ohne das Buchstabiren zu erlernen.* Eine Anleitung zum Gebrauch der Fibel oder ersten Vorübung zum Lesen und Denken von *Johann Friedrich Michaelis*, Parochial-Bürger-Schullehrer und Vorsteher des königl. Seminars für Lehrer der Volksschulen in Städten. 1809. 30 S. 8. (3 Gr.)

Der Vf. sucht sich mit seiner Methode mehr an die gewöhnliche Buchstabir-Methode anzuschliefsen, um die Altern leichter für das Einführen und Aufnehmen derselben zu gewinnen. Die hier gegebene Anleitung für diejenigen, welche nicht durch das Buchstabiren zum Lesen führen wollen, verräth eben so wohl eine genaue Aufmerksamkeit auf die kindliche Natur, als eine gründliche Einsicht in das Wesen des Leseunterrichts. Indessen wird man doch, um Gebrauch von derselben machen zu können, etwas mehr als ein gemeiner Schulmeister seyn müssen.

Ab.

Frankfurt a. Mayn, b. Wilmans: *Lina's erstes Lesebuch.* Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen, von *Jakob Glatz*. 1810. 161 S. kl. 8. (10 Gr.)

Hr. Wilmans bemüht sich seinem Verlage immer ein recht gefälliges Aeufseres zu geben. Hier sind seine Bemühungen auch gut angewendet. Denn auch Hr. *G.* hat an seinem Theile alles gethan, was ein solches Buch den weiblichen Anfängern im Lesen lieb und werth machen kann. Die aufgenommenen Stücke sind nicht blofs alle verständlich, sondern auch anlockend. Der Anfang besteht aus kurzen Sätzen, die aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt sind. Dann kommen mehrsylbige Wörter und längere Aufsätze, meistens Erzählungen, welche zu verstehen dem Kinde wenig Mühe machen wird. Auch die gereimten Fabeln und Erzählungen, die gegen das Ende vorkommen, sind so gewählt, dafs nur an wenig Stellen die Nachhülfe des Lehrers zum Verstehen erfoderlich ist. Über den Gebrauch des Buchs ist das Nöthige in der Vorrede gesagt.

— am.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 27 JULIUS, 1811.

CHEMIE.

Genf, b. Manget: *Traité théorique et pratique sur l'art de faire et d'appliquer les Vernis; sur les différens genres de peinture par impression et en décoration, ainsi que sur les couleurs simples et composées:* accompagné de nouvelles observations sur le Copal; de notes historiques sur la nature des matières et sur les procédés mis en usage par les compositeurs de couleurs et de vernis, et par les Peintres vernisseurs et décorateurs etc. avec gravures. Dédié à la société établie à Genève pour l'encouragement des Arts, de l'Agriculture et du Commerce. Par *P. F. Tingry.* T. I et II. An XI. 48 u. 326 S. 8.

Die zur Erweiterung der Künste, des Ackerbaues und Handels zu Genf errichtete Gesellschaft hatte dem chemischen Comité aufgetragen, den Theil der Künste unmittelbar zu untersuchen, welcher bisher der Aufmerksamkeit der Akademie der Wissenschaften zu Paris entgangen war. Die Firnisskunst gehörte namentlich zu diesen Künsten. Hr. *Tingry*, überzeugt von dem Einflusse der Chemie auf dieselbe, unternahm diese Arbeit, und so entstand dieses Werk, das er als eine Einleitung der im Jahre 1772 bekannt gewordenen *watinschen* Erfahrungen ansieht, und das aus zwey Theilen besteht, von welchen wir den ersten vor uns haben.

Der Inhalt ergiebt sich deutlich aus dem Titel. Die Einleitung enthält eine oberflächliche Geschichte der Firnisskunst, der Ölmalerey, der Enkaustik, der Wachsmalerey. So wie verheerende Kriege und Barbarismus auf alle Zweige der Wissenschaften und Künste einen nachtheiligen Einfluss hatten: so auch auf diese. Die Arbeiten, und ihr Bestreben, einen unverbrennlichen Firnifs zu erlangen, zog eine neue Kunst an das Tageslicht. Man lackirte allerley Gefäfse, Tabatieren u. s. w. Die Kunst zu vergolden wurde bekannt. Diese, so wie die Malerkunst, betrachtet der Vf. gewissermafsen als Zweige der Firnifskunst.

Der Zweck dieses Werks ist, alle Materien zu umfassen, die dem Künstler zur Kenntnifs seiner Kunst nothwendig sind, und den Liebhaber derselben gleichsam in der Werkstätte herumzuführen, um ihn mit den Arbeiten des ersteren mehr bekannt zu machen. Theorie und Praktik sollen sich einander die Hand bieten, um dem ersteren die Erscheinungen zu erklären, den letzten mit der Ausführung selbst etwas bekannter zu machen. Nur das zu grofse Detail der Artisten, z. B. derer, die sich mit Decoration der Kutschen u. s. w. beschäftigen, sucht der Vf. zu vermeiden.

Die Malerey mit Wasserfarben ging der Ölmalerey voran, und diese scheint wieder kurze Zeit vor der Erfindung der Anwendung der Firnisse bekannt gewesen zu seyn. Alle drey Fächer greifen in einander ein; aber ein jedes hat seine besonderen Regeln; sie sind zu reich an Gegenständen, um nicht die Anwendung einer Eintheilung bey ihrer näheren Untersuchung zu rechtfertigen. Diefs bestimmt Hn. *T.*, diese Abhandlung in zwey Theile zu theilen. Der erste begreift die trockenen und flüssigen Substanzen, welche zur Mischung der Firnisse erfoderlich sind, und lehrt sie nach ihren Hauptcharakteren kennen. Die alphabetische Ordnung schien ihm die zweckmäfsigste zu seyn. Dann folgt die allgemeine Betrachtung der Firnisse. Sie sind in zwey Hauptabtheilungen (*Classes*) gebracht, deren erste, welche er besonders betrachtet, in fünf Unterabtheilungen (*genres*) zerfällt; jede Gattung enthält wieder ihre Arten (*espèces*). Die Natur, Consistenz und Eigenschaften der Mischungstheile der Firnisse bestimmen allein die Annahme dieser Gattungen. Dieser Eintheilung, welche sehr geeignet ist, die Kenntnifs zu erleichtern, folgt eine Prüfung der vorzüglichen Regeln, nach welchen die Firnisse im Grofsen zusammengesetzt werden. Den Beschluss macht das Verfahren, dessen sich Hr. *T.* bedient, um den Copal in Terpentinöl u. s. w. aufzulösen. — Der zweyte Theil enthält eine Untersuchung der Pigmente und der verschiedenen Arten von Eindruckmalerey (*peinture par impression*). Die ersteren sind in dieselben Ordnungen, welche bey den Firnissen befolgt wurde, gebracht. Dann geht Hr. *T.* zur näheren Betrachtung der Farben, ihres Ursprungs, und besonders der Proceduren über, welche dem Firnisseur eine grofse Anzahl von Substanzen, die die Natur nicht immer in dem Zustande darbietet, in welchem der Künstler sie anwendet, verschaffen. Hierauf werden einige Resultate mitgetheilt, nach welchen der Nutzen gewisser Firnisse für die Zukunft noch mehrere Ausdehnung erhalten wird.

In der Auseinandersetzung dieser verschiedenen Materien, welche in 11 Capitel zertheilt sind, wird der Künstler und Liebhaber von dem Einfachen auf das mehr Zusammengesetzte geführt u. s. f. Es ist nicht hinreichend, sich die Farben oder Firnisse zu verschaffen, welche man auf irgend einen Körper anbringen will: man mufs auch Gebrauch davon zu machen verstehen, und folglich die Regeln studiren, nach welchen die Farben zur Wasser-, Öl- und Fir-

nifs-Malerey anzuwenden find. Mit vollem Grunde mifsbilligt daher der Vf., dafs einige Künfte noch blofs mechanifch und handwerksmäfsig betrieben werden, der Lehrmeifter feinen Schüler nur als ein Mittel betrachtet, fein Tagewerk zu vollenden, und in ihm ftets einen künftigen Nebenbuhler befürchtend, ihm felbft den Unterricht, der zur Erklärung deffen, was er betrieb, und was folglich zur Erklärung feiner Profeffion erfoderlich ift, verfagt. Hr. *T.* verdient daher Dank für fein Beftreben, auch die Lackirerkunft zu erweitern, fie auf wiffenfchaftliche Principien zu erheben, die Nomenclatur, der heutigen Kenntnifs der Dinge angemeffen, zweckmäfsig zu verändern, und fo gleichfam den Faden mehr auszufpinnen, den *Watin* fo glücklich begann.

Cap. 1. *Exposition historique sur la nature et les propriétés des substances, qui font la base des Vernis, et sur les qualités extérieures qui doivent en éclairer le choix.* Hieher gehören: Asphalt, das Benzoeharz, der Camphor, Caoutchouc, Haufenblafe, Copal, Tragant, arabifches Gummi, Schellack, Maftix, Anime, Elemi, Gutta, Sandarac, Drachenblut, Bernftein, Terpentinarten, Terpentinöl, Colophonium, Galipot, Harze, Theer. Nicht überflüffig würde es gewefen feyn, wenn Hr. *T.* bey der Befchreibung der Eigenfchaften diefer Subftanzen mehr auf eine genaue chemifche Kenntnifs der Mifchung diefer Stoffe Rückficht genommen, ihre Geburtsorte, Abftammung u. f. w. angeführt hätte. Von mehreren derfelben befitzen wir bereits fehr treffliche Analyfen, und von dem Asphalt fogleich eine aus *Klaproths* Meifterhand. Nach ihnen ift die Güte diefer Körper oft vorzüglich zu beftimmen. Die Angabe des Vaterlandes jener Producte ift befonders dem Firnifleur im Grofsen fehr nützlich und nothwendig. — Das Asphalt foll aufser Afien auch aus Semenova in Rufsland, Carrarach und Albanien in England, vielleicht der Schweiz felbft, Sachfen u. f. w. erhalten werden. Die Anzahl der Pflanzen, welche das Caoutchouc liefern, ift fehr grofs. *Iatropha elaftica, Ficus religiofa, Artocarpum integrifolium, Urceola elaftica, Sapio Aucoparium, Siphonia Cahuchu* u. f. w. gehören dahin. Die Auflösbarkeit deffelben in dem Äther, die, wie der Vf. S. 12 bemerkt, nicht Allen gelingen will, hängt von der Befchaffenheit des letzteren ab. Im reinen von allen beygemifchten Theilen befreyeten Äther erfolgt diefe fehr leicht, und den erhält man durch forgfältiges Wafchen mit Waffer und Lauge und vorfichtige Rectification über falzfaure Kalkerde. — S. 13. Die befte Haufenblafe bereitet man in Rufsland aus mehreren Gattungen des Acipenfer, z. B. dem Stoer (*Ac. Hurio*), der Haufen (*A. Hufo*), dem Sterlet (*A. Ruthenus*), der Seewinge (*A. Stellatus*), dem Wels (*Silurus Glanis*). Man verfchickt fie nicht allein in kleinen handgriffförmigen Rollen, fondern auch eine fehr vorzügliche Art in grofsen unaufgerollten Platten oder Streifen. — Bey den Arbeiten im Grofsen ift die Auflöfung diefer Subftanz in Waffer allerdings die befte und vortheilhaftefte; im Kleinen hingegen gelingt fie in etwas mit Weingeift vermifchtem Waffer weit leichter. Die auf einen höchft geringen Rückftand der membranigen Subftanz erfolgende Auflösbarkeit der Haufenblafe in diefer Flüffigkeit, fchon bey einem niedrigen Temperaturgrade, und die damit verbundene Durchfichtigkeit kann als ein Kennzeichen der Güte zugleich angefehen werden. — Den Camphor, S. 8, hat der Vf. vorzüglich aus dem Grunde hier aufgenommen, weil er die Auflösbarkeit des Copals, wenn man ihn in dem gehörigen Verhältniffe hinzufügt, vermehrt, indem er felbft feine Flüchtigkeit zum Theil verliert. — Copal, S. 15. Der in dem nördlichen Amerika einheimifche Copalbaum heifst *Rhus Copalinum*, welches zu ergänzen ift. Mit Recht hält Hr. *T.* den Copal für eine Subftanz eigener Art, die gleichfam zwifchen dem Bernftein und den Harzen mitten inne fteht. Ob aber, wie weiterhin Hr. *T.* bemerkt, der Copal, wie die Gummiharze, aus zwey verfchiedenen Subftanzen beftehe, wollen wir zwar nicht abfolut beftreiten, allein wir können feiner Meinung noch weniger beypflichten; denn die Subftanz, welche fich nach der Auflöfung des Copals aus der Auflöfung nach einiger Zeit oft abfondert, fcheint ein durch noch nicht hinlänglich bekannte Urfachen modificirter Copal zu feyn, der fich erft bey der Auflöfung bildet. Der helle, durchfichtige und reine Copal fcheint aus einem einzigen näheren Pflanzentheile zu beftehen. Indefs verdient diefe Unterfuchung fehr, fortgefetzt zu werden. — Mit Unrecht aber beftreitet Hr. *T.* die Annahme des Vfs. des „*Parfait Vernisseur*“, der den reinen Alkohol als ein Auflöfungsmittel des Copals betrachtet, da fich nach feinen Verfuchen nur eine fehr geringe Menge deffelben in dem Weingeifte auflöfet. — Alles hängt hier von der Befchaffenheit des Copals und dem Grade feiner Trockenheit ab. Nach dem von Hn. *v. Mons* in feinem *Journ.* No. 8. Brum. XI. S. 219) uns mitgetheilten Verfahren des holländifchen Künftlers *Demmenie* wird die Auflöfung des Copals in Weingeift und auch in Terpentinöl fehr leicht bewirkt, wenn man ein Stückchen Copal an einem Faden in einem mit dem Helme verfehenen Kolben aufhängt und die Flüffigkeit erhitzt. Die Dämpfe des fiedenden Alkohols erweichen den Copal, er fällt in Tropfen herab und löfet fich auf. Diefe Operation wird fo lange fortgefetzt, als noch von der herabfliefsenden Flüffigkeit etwas aufgelöfet wird. S. 24. Der Maftix, welcher von der *Piftacea Lentiscus* kömmt, kann nicht als ein ganz reines Harz betrachtet werden, denn er giebt bey der Deftillation etwas ätherifches Öl. S. 27. Auch das Elemi enthält ätherifches Öl, von dem der Geruch deffelben abhängt. S. 29. Der Sandarac ift nicht, wie Hr. *T.* anführt, ein reines Harz; fondern er befteht aufserdem noch aus einer eigenthümlichen, dem Caoutchouc fich am meiften nähernden Subftanz, die bey der Bereitung der Weingeiftfirniffe als unauflöslich zurückbleibt. S. 31. Das Drachenblut, welches der Vf., wie viele Chemiker, für ein Harz hält, von dem der *Pterocarpus Draco* und *Calamus Draco* die beften Sorten geben, ift eine noch nicht

hinlänglich untersuchte Farbensubstanz. Hr. *Proust* fand zuerst, daſs sie sich sowohl im Wasser als im Weingeist auflöse. Der Gerbestoff macht wahrscheinlich einen wesentlichen Bestandtheil derselben aus, denn die Auflösungen haben einen adstringirenden Geschmack und fällen die thierische Gallerte. Es wäre sehr zu wünschen, daſs ein geschickter Chemiker einst eine Analyse davon lieferte. S. 32. In dem Abschnitte vom Bernstein geht der Vf. die verschiedenen herrschenden Meinungen über den Ursprung desselben durch, und schlieſst mit der nun wohl nicht mehr zu widerlegenden Wahrheit, daſs der Bernstein vegetabilischen Ursprungs sey, wie der Copal. Gewagt möchte es übrigens wohl seyn, mit ihm aus der Ähnlichkeit der Bestandtheile des Bernsteins und einiger Harze, wie des Benzoeharzes, anzunehmen, daſs der Baum, der das Bernstein lieferte, zum Geschlechte der Terminalia gehöre, der das Benzoeharz darbietet; und daſs der Bernstein ein durch mineralische Dünste und die durch unterirdische Bewegung aus diesen verschütteten Vegetabilien entwickelten Gasarten modificirtes Harz sey. Wir finden in dem Copal einen zweyten Pflanzensaft, welcher sich sehr von den Harzen unterscheidet, und dennoch verdankt diese Substanz ihre Bildung keiner solchen Einwirkung anderer Körper. — Als Fundort des Bernsteins hätte den angeführten besonders Grönland noch hinzugefügt zu werden verdient, wo er bekanntlich in gröſseren oder kleineren Körnern und Stucken in der sehr merkwürdigen dort häufigen Braunkohle vorkömmt. Auch in der Gegend von Ekatharinenburg in Sibirien ist er von dem Hn. *von Herrmann* im Thone auf Lagen von bituminösem Holze gefunden worden, wovon Hr. *John* Exemplare nach Deutschland gebracht hat. Übrigens findet sich der Bernstein noch an vielen anderen Orten. S. 44. Von dem Terpentin unterscheidet Hr. *T.* vier Arten: den Terpentin von Chio, den venetianischen, den straſsburger und gemeinen. Auch hier hätten die Bäume genauer angegeben werden müssen, die diese Arten liefern. Der erste kömmt, wie bekannt, von *Pinus balsamea* und *Canadensis;* der zweyte von *Pinus Larix;* der letzte von *P. sylvestris.* Den Beschluſs dieses Capitels machen die verschiedenen Pecharten, der Theer, die Bereitungsarten derselben im Groſsen, und der Kienruſs aus.

Cap. 2. *Des fluides, qui servent d'exeipient ou de véhicule aux vernis, et que les Peintres désignent sous le nom impropre de dissolvans.* Der Weingeist, der Äther, Terpentinöl, Spicköl, Lavendelöl und einige fette Öle gehören hieher. In der Einleitung, welche von diesen Körpern im Allgemeinen handelt, tadelt der Vf. sehr richtig die falsche Ansicht vieler Chemiker und aller Artisten, nach welcher sie nur die Flüssigkeiten als das Auflösungsmittel betrachten, während man sich die feste Substanz als mehr passiv dabey denkt. Ungeachtet jetzt wohl ein jeder Chemiker von der gleichseitigen Einwirkung zweyer oder mehrerer Substanzen, die eine Auflösung constituiren sollen, überzeugt ist: so haben wir doch noch keine deutliche und befriedigende Definition einer solchen. — Was ist sie eigentlich? S. 68 heiſst es: *Le mouvement de la fermentation qui s'établit spontanément dans le suc des raisins ou des corps fermentescibles, modifie tellement les principes du corps doux et sucré, qui s'y trouve, qu'il en résulte une liqueur composée d'hydrogène et d'un peu de carbone etc.* Nicht einen geringen Antheil Kohle enthält der Alkohol, sondern diese macht den groſsen Bestandtheil desselben aus. Die treffliche Analyse des Alkohols, mit der uns Hr. *T. v. Saussure* nach der Herausgabe dieses Werks beschenkt hat (*Journ. de phys.* T. LXIV. Avrl. 1807. p. 318—359), zeigt, daſs auch der Stickstoff einen Mischungstheil desselben ausmacht. — Zur Entwäſserung des Weingeistes empfiehlt Hr. *T.* die *bauméſche* Methode, die in einer wiederholten Destillation des stets zuerst übergehenden Destillats besteht. Ein so bereiteter Alkohol ist zur Anfertigung der Firnisse in den meisten Fällen auch wohl vollkommen gut; daſs aber auf diese Weise keine vollkommene Entwäſserung möglich sey, ist bekannt. Es bedarf dazu einer Destillation über salzsaure Kalkerde (nach Hn. *Richter*), oder Behandlung mit Kali und darauf folgender Destillation (nach Hn. *Lowitz*). Ein solcher absoluter Alkohol dürfte in vielen Fällen zur Bereitung der Firnisse wohl jenem vorzuziehen seyn. Ob übrigens ein auf diese Weise bereiteter Alkohol chemisch rein zu nennen sey, oder ob er mit dem Verluste seines wäſserigen Antheils nicht auch eine kleine Veränderung seiner Mischung erlitten habe, diese Untersuchung würde uns hier zu weit führen. S. 75. Äther. Noch immer gehört die Bildung dieses Fluidum, der trefflichen Abhandlungen, die in neueren Zeiten darüber erschienen sind, ungeachtet, zu den Phänomenen, deren Erklärung Schwierigkeiten verursacht. Der Vf., welcher Anfangs von der Bereitung des Schwefeläthers spricht, sagt unter anderen: „*Pendant l'opération, l'alcohol se depouille d'une petite quantité de carbone (charbon) et de beaucoup d'eau, qu'il échange contre une nouvelle admission d'oxigène, qui lui communique des caractères, qui le rapprochent de la nature des huiles essentielles les plus légères.*" Auch aus den von Hn. *v. Saussure* (in dem *Journal de phys.* T. 64. Avril. 1807) mitgetheilten Erfahrungen geht hervor, daſs der Verlust, welchen der Äther an Wasser- und Sauer-Stoff erleidet, verhältniſsmäſsig gröſser sey als der an Kohlenstoff. Nach diesem Gelehrten besteht der Alkohol aus 58,2 Kohle, 22,19 Wasserstoff und 19,66 Sauerstoff, und wahrscheinlich auch einem geringen Antheil Stickstoff. Hr. *T.* empfiehlt den Schwefeläther zur Bereitung des Caoutchouc- und Copal-Firnisses. S. 78—82. Nicht ganz zu billigen ist der Unterschied, den der Vf. zwischen Terpentineſsenz und ätherischer Terpentineſsenz macht, denn sie kann dem Anfänger leicht zu Irrungen Anlaſs geben. Unter dem ersteren versteht er das gemeine, käufliche (oft mit fetten Ölen, Alkohol oder Waſser verfälschte); unter dem letzten das rectificirte Terpentinöl. Auch das käufliche Terpentinöl ist ein wahres ätherisches

Öl, und ursprünglich, falls es nicht bey einer unvorsichtigen Bereitung mit anderen Stoffen, als aufgelöstem Harz, verbunden ist, frey von aller Beymischung. Wesentlicher aber ist der Unterschied, den er zwischen Lavendel- und Spic-Öl macht, welche man in Deutschland häufig für eine und dieselbe Substanz hält. Das erstere ist ein Product der Destillation der gemeinen in den Gärten häufig wachsenden Lavendelblumen (*Lavandula Spica*); das zweyte kömmt von einer anderen Species, welche sich hauptsächlich durch breitere Blätter von der ersteren unterscheidet, und in der Languedoc häufig wild wächst. Den Beschluss dieses Capitels machen die fetten Öle, und einige sehr schöne Vorschriften, sie austrocknend zu machen.

Cap. 3. *Observations générales sur les Vernis suivies de leur distribution en cinq genres déterminés par leur nature et par leur état de consistance.* Hr. *T.* nimmt das Wort Firniss in einem sehr weit umfassenden Sinn, und versteht darunter jede flüssige und trockene Substanz, welche auf der Oberfläche fester Körper einen gewissen Glanz, als Folge der Reflexion und Refraction des Lichts, verursachen. Streng genommen, ist diese Definition nicht anwendbar; auch die Metalle besitzen — und zwar in einem ganz vorzüglichen Grade — die Eigenschaft, auf Körper jene Wirkung hervorzubringen. Die Wirkung des Quecksilbers z. B. ist Jedermann bekannt. Einen mit Metall überzogenen Körper aber gefirnisst zu nennen, möchte Rec. nicht rathen. Es müssen daher die Metalle von jenen Körpern ausgenommen werden. Zwar ist es wahr, dass man hiebey die Art, wie sie sich auf die Oberfläche anlegen, berücksichtigen könnte; allein dabey stösst man auf Schwierigkeiten. Manche Metalle gehen bey ihrer Vermetallung mit dem angewandten Metalle eine chemische Verbindung ein, während andere nur wie gewöhnlich die Firnisse wirken, und sich nach den Gesetzen einer mechanischen Attraction u. s. w. auf die Oberfläche der Körper anlegen. Indess dürften auch bey letzteren Ausnahmen Statt finden. — In diesem Cap. betrachtet Hr. *T.* die Zusammensetzung, die Anwendung und Politur der Firnisse. Die Firnisse selbst bringt er in zwey Classen: 1) diejenigen, welche vorzüglich zum naturhistorischen Gebrauche dienen, als die Leim- und Gummi-Auflösung; 2) solche, die harzige Substanzen aufgelöst enthalten. Ihre wesentliche Beschaffenheit, der Zustand ihrer Consistenz und der Grad ihrer Austrocknungsfähigkeit bestimmt ihn, die letztere in 5 Gattungen zu bringen: 1) Weingeistfirnisse; 2) solche, welche sich von der ersteren durch eine von beygemischten, schwer trocknenden harzigen Substanzen herrührende längere Beständigkeit an der Luft, d. i. durch einen geringeren Grad von Austrocknungsfähigkeit, unterscheiden. Sie enthält ihre Arten wieder. 3) Firnisse, die zwar auch aus harzigen Dingen bestehen, bey welchen aber das Terpentinöl an die Stelle des Alkohols tritt. 4) Die ätherisch-ölichten und Äther-Firnisse. Dahin gehören: Copaläther, Copalfirniss, manche Firnisse mit Terpentinöl bereitet, mit jenem und Lavendelöl, Copalfirniss mit anderen Harzen verbunden u. s. w. 5) Fettig-ölichte Firnisse Dahin gehört der Copal-, Bernstein- und Caoutchouc-Firniss. Dieser fünften Gattung könnte sehr gut noch die sechste hinzugefügt werden, nämlich die Auflösung des Caoutchouc in Schwefeläther, eine Verbindung, von der sich sehr häufig Anwendung machen lässt, und die der Vf. nur oberflächlich berührt. Dieser Abschnitt enthält sehr schätzbare Massregeln bey der Anfertigung der Firnisse, und diese, so wie die Vorschriften selbst — wenn gleich sie nicht alle neu sind — können das gewünschte Ziel nicht verfehlen. Hr. *T.* fand durch die Erfahrung bewährt, dass der Zusatz von gesiebtem reinem Sande, in der gehörigen Menge den gepulverten Ingredienzien hinzugemengt, grosse Bequemlichkeiten bey Anfertigung der Firnisse gestatte. Die Substanzen bleiben dadurch mehr zertheilt, sie können sich nicht in allen Puncten so sehr berühren, und vermöge der grösseren Schwere des Sandes nicht an dem Boden der Gefässe kleben, wodurch die Wirksamkeit des Alkohols u. s. w. sehr vermehrt wird. Hierauf folgt eine Beschreibung nebst Zeichnung eines zweckmässigen Ofens, in welchem die Schmelzung und Vorbereitung des Copals (und späterhin auch des Bernsteins) zum Behufe der Firnisse am besten im Grossen unternommen werden kann. — Die Untersuchung des Copals macht einen eigenen Abschnitt aus. Hr. *T.* fand, dass so wenig reiner Alkohol, als gewöhnliches Terpentinöl mit dem Copal einen brauchbaren Firniss geben könne, und dass diese Art von Firnissen nur dann anwendbar sey, wenn man andere Harze damit verbinde. Er wandte jedoch stets nur die unmittelbare Verbindung des gepulverten Copals mit Weingeist, nie aber die Einwirkung der Dämpfe auf denselben an. Aus seinen Versuchen ergiebt sich ferner, dass die äusseren Kennzeichen des Copals nicht hinreichten, um seine Güte zu diesem Behufe zu bestimmen, dass oft der klare, wenig gefärbte Copal besser sey, als der von dunkeler Farbe, dass es sich oft aber auch umgekehrt verhalte.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

FORTSETZUNGEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Theoretisch-praktisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher.* Herausgegeben von *Philipp Jakob Völter*, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. 4ten Bandes 1s Stück. 1811. 155 S. 8. (8 gr.) (S. die Recension der ersten Bände 1810. No. 213.)

Halle, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 57ten Bandes 1tes und 2tes Stück. Auch unter dem Titel: *Neues Journal für Prediger.* 37ten Bandes 1tes und 2tes Stück. 1811. 240 S. 8. Der Band besteht aus 4 Stücken. (1 Rthlr. 8 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 JULIUS, 1811.

CHEMIE.

Genf, b. Manget: *Traité théorique et pratique sur l'art de faire et d'appliquer les Vernis; sur les différens genres de peinture par impression et de décoration, ainsi que sur les couleurs simples et composées.* Par *P. F. Tingry* cet.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cap. 4. *Observations et Réceptes généraux sur la préparation des Vernis en grand. Description d'un alambic à bain marie, dont l'usage met à l'abri des accidens, qui accompagnent souvent la fabrication des Vernis.* Zuerst spricht Hr. *T.* von den Materialien der Firnisse überhaupt, dann folgt die Reduction der Formel. Er giebt Hoffnung, eine Tabelle zu entwerfen, vermöge welcher der Firnisseur, wenn er sich mit der Natur der Ingredienzien bekannt gemacht hat, sogleich die Quantitäten, die zur Zusammensetzung eines verlangten Firnisses nothwendig sind, bestimmen könne. Hierauf werden allgemeine Regeln bey der Auswahl der Materien, die Verhältnisse der trockenen und liquiden Substanzen bey der Bereitung der Firnisse, die Nothwendigkeit, die aufzulösenden Substanzen zertheilt zu erhalten, die Anwendung des gestossenen Glases, Klärung, Filtration durch Wolle u. s. w. aus einander gesetzt. Endlich folgt die Beschreibung einer Blasengeräthschaft, welche sich durch ihren Nutzen bey der Verfertigung der Firnisse im Grossen empfiehlt. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von einer gewöhnlichen Blase mit dem Wasserbade. Damit aber die Flüssigkeit nach Willkühr in den Cylinder, welcher die harzigen Substanzen enthält, gebracht werden könne, und die Auflösbarkeit befördert, so wie das Ansetzen derselben an den Boden verhindert werde, sind zwey Öffnungen in dem Obertheile des Helmes angebracht. In der etwas zur Seite gelegenen Öffnung befindet sich ein kleines kurzes Rohr, worein die Flüssigkeit gegossen wird, wenn der Helm schon an den Cylinder gekittet ist; in der Mittelöffnung der Helmspitze ist eine eiserne Stange angebracht, welche bis an den Boden des Wasserbades reicht, hier mit einem eisernen, nach oben zu ausgezackten Kreuze, und oben, wo sie aus dem Helm ragt, mit einer Handhabe u. s. w. versehen ist. Sie dient zum Umrühren des Satzes.

Cap. 5. *Observations sur l'influence de la lumière solaire, pour rendre l'essence de Térébenthine propre à la solution du Copal, de manière à en faire un Vernis solide et sans couleur.* Ungeachtet der grösste Theil der Versuche dieses Capitels schon im Jahre 1788 von Hn. *T.* bekannt gemacht worden ist: so finden sie doch auch hier einen schicklichen Platz, und sind sowohl für den praktischen Firnisseur, als den, der diese Kunst wissenschaftlich betreibt, sehr merkwürdig und schätzbar. Nur ist zu bedauern, dass Hr. *T.* sie nicht weiter fortgesetzt hat, um mehrere Zweifel, die sowohl bey der Veränderung, welche das rectificirte Terpentinöl durch die Einwirkung des Lichts in verschlossenen Gefässen erleidet, als bey der Mischung des Copals obwalten, völlig zu heben. Sollte die Krystallisation, die Verdichtung und damit verbundene Zunahme des specifischen Gewichtes, welche das rectificirte Terpentinöl, wenn es verschlossen dem Sonnenlichte ausgesetzt wird, erleidet, nicht auch dem käuflichen eigenthümlich seyn? Sollte wirklich die absorbirte Lichtmaterie diese Veränderung bewirken, und die krystallinische ölige Säure, von der in dem reinen Terpentinöl kein Atom aufzufinden ist, absondern? Es würde interessant und merkwürdig seyn zu beobachten, ob in den verschiedenen Jahreszeiten dieselbe Veränderung erfolge. Vielleicht spielt die elektrische Materie dabey eine Rolle? — Nach des Vfs. Ansicht sind zwey Fälle möglich, die diese Veränderung zur Folge haben: entweder, was ihm das wahrscheinlichste ist, die Absorption der Lichtmaterie, oder die des Sauerstoffs, der dann aber auf eine unerklärbare Weise durch die dichtesten Korkstöpsel, durch welche auch in Jahren keine Verdunstung möglich ist, hindurchdringen müsste. Welche ungeheure Menge Lichtmaterie wäre im ersten Falle nicht erfoderlich, um eine so auffallende Zunahme des specifischen Gewichts, als sie der Vf. in der hinzugefügten Tabelle angiebt, zu erwecken! — Uns scheint es noch immer wahrscheinlich, dass in einer durch das Licht, und vielleicht auch durch die Elektricität bewirkten wechselseitigen Entmischung und Bildung neuer Stoffe der Grund dieses Phänomens zu suchen sey.

(Die Recension des zweyten Theils folgt künftig.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Allgemeines Repertorium der sechs ersten Bände von Bragur*, nebst einem Versuch einer vollständigen Literatur u. s. w., ausgearbeitet von *Karl Teutholdt Heinze.* 1805. IV und 392 S. ohne das Inhaltsverzeichniss. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem dreyfachen Titel: *Bragur* — — von *Gräter*. Erster Anhang, welcher das allgemeine Repertorium — — enthält; und: *Braga und Hermode* — — . — Erster Anhang.

Der Fleiss des Hn. *Heinze*, und sein thätiger Eifer für die Wissenschaft, der das vorliegende Journal gewidmet ist, sind bekannt genug, und verdienen das ihnen zukommende Lob. Diese gewiss nicht reizvolle und erheiternde Arbeit, zu den 6 Bänden der Bragur das so nützliche und nothwendige Register anzulegen, ist ein neuer Beweis, der auf unseren Dank gerechten Anspruch macht. Das Werk enthält: I. *Ein wissenschaftliches Hauptregister über die 6 ersten Bände der Bragur*, nach Sprach-, Kunst-, Sitten-Alterthümern und Literatur und Bücherkunde. Eine Eintheilung, die nun freylich nicht ganz systematisch seyn dürfte, und auch das Feld nicht vollständig ordnet. Die Sittenalterthümer sind in der allerweitläuftigsten Bedeutung genommen, und Regierungsform, Religions- und Gesetz-Alterthümer darunter begriffen. Doch der Vf. verdient Entschuldigung; für das letzte Fach ist ja, wie für das erste, in der *Bragur* so unvollständig gesorgt, dass die wenigen darüber sich verbreitenden Aufsätze keine besondere Abtheilung verlangen konnten. Es ist allerdings mühvoller und schwerer, von den Gesetzen unserer Vorfahren zu sprechen, und ihre Bearbeitung verlangt mehr Kenntnisse und mehr Geist, als erfodert wird, die Fabeln des Nords auf Deutschland zu deuten, halb Europa als vaterländischen Boden einfassend, die Gebräuche und Meinungen vieler Völker als das Eigenthum der *Germanen* darzustellen, und die reichen uns preisgegebenen Vorarbeiten bloss nach unseren Ansichten zu benutzen und zu modeln: mühsamer ist es, die wenigen Goldkörner herauszuwaschen; leichter wird's zu glauben, als zu prüfen! II. *Verzeichniss der Vf. nach dem Alphabet.* Hier ist Einiges zuzusetzen: *Anton* (S. 45) ist auch Senator in Görlitz; *Gottschalk* (47) Hofmarschallamtsassessor zu Ballenstädt; *Kosegarten* führt, wie Rec. dünkt, einen höheren Titel; bey *Sieyes* hätte wenigstens sein jetziger Posten angegeben werden sollen. Kleinigkeiten freylich, aber zur Vollständigkeit darum nichts desto weniger unentbehrlich. III. *Sachregister nach dem Alphabet.* IV. *Wörterbuch.* Hier hätten billig die Stellen in der Bragur nachgewiesen seyn sollen; bisweilen scheint der Vf. Zusätze gemacht zu haben. So weit betrifft die verdienstliche Arbeit die Bragur, nun kommt ein Anhang: V. *Versuch einer vollständigen Literatur aller in den 6 letzten Jahren des 18 Jahrhunderts über das vaterländische Alterthum erschienenen Schriften und einzelnen Aufsätze.* So sehr auch die Idee gefällt: so gering dürfte doch der Beyfall über ihre Ausführung seyn. Es gab mehrere Wege, dieses Material zu ordnen, der eines Realkatalogs möchte wohl der vorzüglichste gewesen seyn. Etwas Ähnliches scheint der Vf. auch beabsichtigt zu haben, aber wie ist's ausgeführt? Er theilt die ganze Masse I) *in vermischte Sammlungen;* II) *in Schriften und Aufsätze über einzelne Fächer;* III) *in Schrift- und Sprach-Kunde* (ist das kein einzelnes Fach des Deutschen Alterthums?); IV) *in vermischte Nachträge.* Die aus den Werken der ersten Abtheilung in dieses Verzeichniss gehörenden Artikel mussten in der zweyten Abtheilung an ihrer Stelle aufgeführt werden; wo es dann Zeit genug war, mit der Sammlung bekannt zu machen. Mehrere Werke findet man hier, die nur einen oder ein paar zu dem deutschen Alterthum zu rechnende Beyträge liefern, z. B. *Baczko's* kleine Schriften, *Beust's* Aufsätze; andere, die man in einem solchen Fach suchen würde, trifft man nicht, z. B. *Ernesti's* Miscellaneen. Wollte der Vf. einmal die Anzeige solcher oft vorkommenden Werke an die Spitze stellen, um darauf in der Folge bloss hinzuweisen (was, wie die ganze Einrichtung, mit weit mehr Ökonomie hätte geschehen können, worüber aber der Vf. nicht viel nachgedacht zu haben scheint): so musste er hier auch in eine nähere Würdigung derselben, in Bezug auf die deutschen Alterthümer, eingehen; aber das ist unterblieben, und doch hat die Notiz, dass diese oder jene Sammlung existirt, nur einen geringen Werth. Dass die *acta societ. sc. Upsalensis*, dass das *skandinavisk museum* vorhanden sey, brauchen vielleicht Wenige aus diesem Verzeichniss zu lernen; aber was das Auszeichnende dieser Sammlungen sey, was man darin zu erwarten habe, wie die Mischung und der Geist des Inhalts, das war es, was wir von dem Vf. zu erfahren wünschten. In der zweyten Abtheilung geht es etwas kraus durch einander. Sie ist abgetheilt A) in Dicht- und Schriftsteller-Kunst, B) in Alterthümer, und zwar a) im Ganzen (darunter gerechnet ist: *Helfrecht* Ruinen des Fichtelberges; *the history* — — — *of Staffordshire*), b) im Einzelnen. Die letzteren wieder 1) in Erdbeschreibung, 2) Geschichte (d. h. des Vaterlands, nicht der Alterthümer), 3) Staatsverfassung und Rechte, 4) Sitten und Gebräuche, 5) Kunst und Erfindung, 6) Religion, 7) Allerley. Aber, so wie in diesen Fächern selbst die Ordnung nicht einer alles leitenden Regel, sondern dem Zufall gefolgt zu seyn scheint: so sind auch die selbstgesteckten Schranken nicht beobachtet, und das Ganze ist in eine solche Vermischung gerathen, dass oft kein Oedipus die Ursache der Stelle eines Werkes enträthseln mag. Eine solche Sonderung ist schlimmer, als gar keine. Man sehe nur, wie die auf *Ossian* Bezug habenden Artikel vertheilt sind. Die Briefe des Herzogs Friedrich von Altenburg an seinen Bruder Johann Wilhelm finden sich unter der Dicht- und Schriftsteller-Kunst traulich neben der Supplik des Scharfrichters in Leutenberg von 1691 (S. 306), und bald folgt ihnen ein Schreiben einer Prinzessin von Cleve; haben diese Personen durch diese Briefe und Suppliken sich in der Schriftstellerkunst Ruhm erworben? In der Unterabtheilung der Geschichte findet sich auch *Tellers* Geschichte der Kirchengesänge; eine Geschichte ist's freylich, aber desshalb war in diesem Fache ihr Platz nicht. Doch diess ist nicht des Verzeichnisses einziger Fehler. Die grosse Ausdehnung, die der Vf. den Alterthümern

des Vaterlandes in mehr als einer Hinsicht gegeben hat, dürfte ein zweyter seyn. Im weitesten Sinne kann man freylich die Alterthümer (ein sehr unbestimmtes und weitschichtiges Wort, das man wohl vielleicht mit einem bezeichnendern vertauschen könnte) bey einer Nation auf den Zustand der ganzen Vergangenheit beziehen, kann Alles, was in Hinsicht der Cultur, Einrichtungen, Gewohnheiten, Meinungen war (und wohl auch die ersten Spuren dessen, was aus grauer, ferner Vorzeit uns geblieben ist), hineinziehen, ohne durch irgend eine Linie der Zeit seinen Forschungen und Darstellungen Schranken setzen zu lassen. Aber eine vernünftige Trennung, die Auswahl eines schmäleren aber für diese Wissenschaft vorzüglich passenden und angemessenen Antheils des Feldes wird sicher grösseren Nutzen gewähren, diese kleinere Flur besser anzubauen gestatten (weil uns auch die Kräfte, Alles zu bestreiten, mangeln), und daher reichere und vorzüglichere Ärndten gewähren, als wenn man leichtsinnig, und nur den ungeleiteten Begierden folgend, einen seine Kräfte übersteigenden, und seiner natürlichen Beschaffenheit nach ungemäßseren Bezirk an sich reisst. Man muss daher eine feste Grenze ziehen, jenseit welcher Sitten, Gebräuche und Meinungen eines Volkes nicht mehr Gegenstand der Alterthümer sind. Das hat Hr. *Heinze* nicht gethan, der bis zur Grenze des 18 Jahrhunderts, wie wir schon gesehen haben, sein Gebiet ausdehnen will. Die Alterthümer dürfen auch nichts enthalten, was noch besteht, am wenigsten geltende Gesetze: welch ein Umfang würde sonst diesem Theile des Wissens unnatürlicher Weise gegeben? Auch dagegen ist gefehlt, z. B. (S. 338) *Starks* Ausgabe des cöllner Reichsabschiedes von 1512, (S. 376) zwey brandenburgische Patente von 1682 und 1691, welche allen drey christlichen Confessionen gleiche Rechte an Waisen-, Gast- und Armen-Häusern im Clevischen zugestehen: sind die Alterthum geworden? (S. 384) Die kursächsische Landtags-Ordnung. Ferner müssen die Alterthümer, wenn man sich nicht in die abenteuerlichste Verwirrung stürzen will, die scheidenden Grenzen des Volkes oder Landes genau beobachten, über welches sie sich verbreiten. Aber was ist hier geschehen? — Da Deutschland von mehreren einander nicht befreundeten Nationen bewohnt wurde und wird: so müssen zwar aller dieser Völker Alterthümer in einer Literatur ihren Platz finden; aber die vornehmste Rücksicht wird man gern auf den Hauptstamm, auf die Germanen, zu nehmen gestatten, und nur in sofern die Alterthümer Deutschland angehen, wird man die der anderen Nationen, die zum Theil in fremde Welttheile sich verbreiten, aufnehmen können. Dass der Norden und seine Alterthümer zu den vaterländischen gerechnet sind, kann am ersten auf eine billige Verzeihung Anspruch machen; denn nicht Allen ist es gegeben, gewohnte Meinungen gegen neuere und bessere zu vertauschen, und die klarsten, aber von den ihrigen merklich verschiedenen Ideen gleich sich zu eigen zu machen: sonst dürfte auch diese unrechtmässige Einmischung nicht ferner zu rügen seyn. Aber wie kann Schottlands Alterthum, wie das der Hebriden, wie Ossian unter das Deutsche gemischt werden? Wenn eine so entfernte Völkerverwandtschaft, als die zwischen Kaledoniern und Germanen etwa seyn mag, uns berechtigen soll, ihre Literatur zu der unsrigen zu schlagen: wo würde die Grenze unserer Arbeit seyn? Was geht uns jener Barde an (dass er zu der Zunft der *Barden* gehört haben soll, die sammt den Druiden Deutschland aufgedrungen werden, doch wohl nicht?), was der berühmte Streit über die Ächtheit der mit seinem Namen umherlaufenden Gesänge? (Man erlaube dem Rec., da so viele die Natur dieses Streits zu verkennen scheinen, zu bemerken, dass er nicht mehr darüber geführt wird, ob Macpherson auch *den Stoff* derselben *ganz* aus sich nahm, denn das wollen wir gern leugnen, obgleich dann die geschichtliche Benutzung Ossians bis zur Erscheinung der Originale suspendirt bleiben muss; sondern ob die alten ersischen Gesänge, wie sie sich auch gegen Macphersons Bearbeitung verhalten mögen, aus der Zeit Kaiser Caracalla's — oder den nächst folgenden Jahrhunderten, — oder ob sie Gedichte brittischer Troubadours weit späterer Zeiten sind. Das Erstere dürfte auch durch die vielbesprochene Bekanntmachung der ersischen Originale schwerlich erwiesen werden können, und wenn sie noch so stolz und prächtig einherträte!) Warum reihen wir die Alterthümer und die Barden Englands und des schottischen Hochlands an die unsrigen? Auch die Völker, die einst aus Deutschland wanderten, dürfen wir nach ihrer Absonderung nicht mehr zu uns ziehen, ihre Sitten und Gebräuche sind nicht mehr unsere. Die Alterthümer, wenn ihr Stoff gleich Gegenstand der Geschichte ist, und der Geschichtschreiber sich oft auf sie stützen muss, dürfen deswegen kein Vergeltungsrecht ausüben, und die Geschichte zu sich hinüberziehen, das ganz abgesonderte Feld einer verwandten Wissenschaft mit dem ihrigen vermischen wollen. Diess ist jedoch hier ebenfalls vielfach versucht. Eine grosse Menge deutscher Geschichtswerke und bloss geschichtlicher Materialien sind hier aufgenommen, die in eine Literatur der Alterthümer keinesweges gehören. (*Rösler chron. med. aev.*; *Krause's* Lambert von Aschaffenburg; mehrere Urkunden-Sammlungen, diplomatische Lehrbücher, der Fürstentag zu Naumburg.) Wir würden einer solchen Aufnahme billigenden Beyfall geben müssen, wenn der Vf. auf diejenigen Geschichtswerke sich beschränkt hätte, in welchen zugleich Materien des deutschen Alterthums besser und richtiger dargestellt, wo ihnen neue Ansichten abgewonnen sind; diese müssen in einer solchen Literatur, und zwar mit Bemerkung dieser Ideen, aufgenommen werden, während alle diejenigen von Rechtswegen übergangen werden, welche nur die gewöhnliche Meinung ohne Veränderung nachlallen, die schon hundert und aber hundert Mal,

uns zum Ekel, dem Gehalt nach aber so unwahr und unkritisch behandelt, der Form nach so wenig angenehm, wir könnten widerlich sagen, aufgetischt sind. Und doch ist das mit dem grössten Theil der hier aufgeführten historischen Werke der Fall! Viele derselben berühren, ihrem Plane nach, die Alterthümer nur vorübergehend. Wie viel trifft man z. B. in *Wiarda's* ostfriesischer Geschichte, und wozu wurde das ganze Werk angeführt? (Dass solches aus 7, statt 9 Theilen bestehe, ist wohl nur ein Druckfehler?) Mussten nicht vielmehr die hiehergehörenden Stellen der ersten Theile nachgewiesen werden? Darauf hat sich der Vf. gar nicht eingelassen, der nur Titel liefert. Schon oben ist angedeutet, wie weit Hr. *H.* das deutsche Vaterland ausdehnt; aber wundern wird man sich doch noch immer, dass auch *Spittlers* Geschichte der dänischen Revolution, dass *Christiani's* Untersuchung über den Ehescheidungsstreit zwischen Philipp August von Frankreich und der Ingeborg von Dännemark, dass das Werk: *Stockholm, Merkels* Vorzeit Lieflands, zum vaterländischen Alterthum gerechnet sind. Auch *Beckers* Geschichte der Hochmeister in Preussen dürfte hier ihren Platz unrechtmässiger Weise inne haben. Nun sind auch in dem geschichtlichen Fach Werke aufgestellt worden, die nothwendig in ein anderes gehörten, wenn sie überhaupt hier berücksichtigt werden dürften. Ganz vollständig ist diese Literatur nicht, obgleich so wenig die *dittersdorf*'sche Musik zum Mädchen von Cola, als *Goethes* Kolma von *Zumsteeg* vergessen sind; allein es dürfte hier wohl an Platz fehlen, Nachträge zu liefern. Bey den mehrsten Werken sind die in der Allg. Deut. Bibl. und der Allg. Lit. Zeit. erfolgten Recensionen nachgewiesen (ist das aber hinlänglich?), andere Blätter dagegen nicht benutzt worden, die, wie z. B. die göttinger Anzeigen, zur Vergleichung sehr nützlich seyn möchten. Freylich sind in den letzteren (z. B. bey der hier auch aufgeführten Geschichte der Baiern von *Lipowsky*) solche Grundsätze aufgestellt worden, die vor Hn. *H's.* Augen keine Gnade finden! Rechnet man noch hinzu, dass der Vf. mehrere Bände der Bragur hier, wir können keinen Grund dieses Verfahrens entdecken, noch einmal eingetragen, und das schon Abgedruckte noch einmal unter die Presse gebracht hat: so wird man sein Urtheil über diesen Versuch einer Literatur vollständig zu geben im Stande seyn. Rec. fügt nur noch ein paar Worte über die, der Vorrede Hn. Prof. *Gräters* nach, oft belehrenden Winke hinzu, welche diese Literatur begleiten. Es sind der Winke herzlich wenig, sie sind höchst allgemein, und deshalb unbedeutend, sie zeugen, so weit Rec. sie vergleichen konnte, von einer gewissen Einseitigkeit, die sich auch in dem zu öfteren Lobe gleichgestimmter Freunde kennbar macht, und von Anhänglichkeit an eine gewisse Idee, die das Urtheil parteyisch aussprechen lässt. Rec. verweist auf *Ramdohr* (306), *Mund* (319), *Mannert* (340), *Rühs* (350), vor allem *Adelung* (352); während man da, wo Bemerkungen und Warnungen stehen sollten, (*Wagner* 313) solche vergebens sucht. H. St. F.

KLEINE SCHRIFTEN.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE. 1) *Darmstadt* und *Giessen*, b. Heyer: *Remarques sur le Participe Passé* par *F. C. Gladbach*, Conseiller de légation au service de son A. R. Msgr. le Grand Duc de Hesse. 1810. 32 S. 8. (4 Gr.)

2) *Darmstadt*, b. Leske: *Remarques sur l'Article* par *F. C. Gladbach* u. s. w. 1810. 78 S. 8. (8 Gr.)

Eine deutliche Belehrung über den richtigen Gebrauch des *Participii Praeteriti* im Französischen ist jetzt um so weniger überflüssig, da selbst von französischen Schriftstellern neuerer Zeit in diesem Punct häufig gefehlt wird. Manchmal scheint es sogar, als wenn die Autoren in Frankreich die Declinabilität dieses Participiums ganz aufgeben wollen, da sie manchen Schwierigkeiten unterliegt, zur grösseren Verständlichkeit oft wenig beyträgt, und zu unnützen Subtilitäten Anlass giebt. Diess mag vorzüglich Ursache seyn, warum sich Hr. *G.* nur an die alten Schriftsteller, und besonders an seinen Liebling Racine, gehalten hat. Rec. stimmt den von ihm gegebenen Regeln bey; sie sind in gehöriger Ordnung vorgetragen und consequent. Über die Anwendung mancher Vorschriften liesse sich freylich noch streiten. So wird z. B. nicht Jeder dem Vf. S. 14 nachschreiben: *Madame dessine bien, je l'ai vue dessiner*, sondern das einfache *vu* vorziehen, weil es hier nicht so sehr darauf ankomme, dass Jemand die Frau, als darauf, dass er das Zeichnen gesehen hat. Der Fall ist analog mit dem S. 24 vorkommenden: *Voilà une belle contre-danse, je l'ai vu danser*, wo Hr. *G.* das *vu* richtig vorzieht, ob er gleich während des Tanzens den Tanz (*la danse*) sah, und also *vue* hätte schreiben müssen. Er setzt zwar hinzu, dass er den Tanz nicht tanzen (*active*) gesehen habe; aber diess ist gerade eine der Subtilitäten, worüber die Vorstellung verschieden bleibt. Eine ähnliche steht S. 27, wo der Vf. vorschreibt zu setzen: *Je l'ai laissée* (nicht *laissé*) *tomber* (*la montre.*) Schade, dass die zwey Bogen durch so viele Druckfehler verunstaltet sind. — In seinen Bemerkungen über den französischen *Artikel* und dessen Anwendung ist der Vf. nicht so belehrend. Er weckt den Scharfsinn seines Lesers hier weniger, sondern trägt bloss die in allen vollständigen Lehrbüchern enthaltenen Regeln vor, mit seltener Angabe der inneren Ursachen zu vielen Ausnahmen. Er führt meistens nur den Gebrauch an, ohne seiner Veranlassung tiefer nachzuspüren. So giebt er S. 23 die Regel, vor den Namen der Flüsse nicht die Bezeichnungen, *rivière* oder *fleuve*, hergehen zu lassen. Man müsse nicht sagen: *la rivière du Rhin, le fleuve du Rhone*, sondern schlechtweg: *le Rhin, le Rhone*. Zuweilen erlaube indessen der Gebrauch das allgemeine Wort *fleuve* mit dem Artikel und der Präposition: *le fleuve du Missisippi, le fleuve de St. Laurent*; bald auch wieder ohne Artikel und Präposition: *le fleuve Don, le fleuve Simois*. Dass Hr. *G.* uns diesen Gebrauch anzeigt, ist recht; aber wir können ihm nicht eher dafür danken, als bis er uns die Gründe dieses Verfahrens einleuchtend gemacht haben wird. Die Regel S. 40, dass man den Artikel anwenden solle, wann die Worte: Dichter und Maler, verschwiegen werden, ist missverstanden. Man sagt zwar richtig: *le Tasse, le Corrège*; aber nicht, wie Hr. *G.* meint, weil es so viel bedeutet als *le poëte Tasse, le peintre Corrège*. Sonst müsste man auch *le Voltaire, le David* sagen, welches ganz falsch ist. Man hat bey jenen ihren ursprünglichen italiänischen Namen *il Tasso, il Correggio*, nachgeahmt; eine andere Ursache giebt es nicht. Man braucht, nach dem Vf., den Artikel auch, wenn man von einem Frauenzimmer schimpflich (*injurieusement*) redet: *Je ne veux plus voir la Topinard*. Nicht eben schimpflich, nur ohne ein Respectswort, *Madame* u. dgl., davor zu setzen; wie von Schauspielerinnen u. dgl. *la Georges, la Schröder*. Die Menge Druckfehler auch in diesen fünf Bogen ist unverzeihlich. Js.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 JULIUS 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Commiss. b. Lindauer; *Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemaligem Capitular des Benedictinerstiftes Tegernsee. I Band, welcher den ersten und zweyten Theil, oder die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis zum 14 Jahrhundert enthält. XXIV u. 399 S. II Band, enthält den dritten Theil oder die Geschichte vom 15 Jahrhunderte bis zum Tode Kurfürst Maximilians III. XX u. 315 S. 1810. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieses Werk war für Rec. eine sehr angenehme Erscheinung, nnd die Freunde der Literatur, besonders die der baierischen, werden dem Vf. für die rastlose Mühe, mit welcher er Tausende der Documente und Monumente sammelte, und die darin niedergelegten Nachrichten in die Geschichte verwebte, ausserordentlichen Dank wissen.

Das Werk zerfällt in drey Theile. Der *erste* giebt uns die Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern von den ältesten Zeiten bis zum 14 Jahrhunderte. Den 1 Abschnitt, in welchem der Vf. diese Geschichte bis zum J. 955 fortführt, beginnt er mit der Ausbreitung des Christenthums, weil die Aufnahme desselben in ein Land immer der erste Schritt zur Cultur war. — Da Hr. *G.* auf die Pflanzung des Christenthums in Baiern nur im Vorbeygehn zu sprechen kommt: so will Rec. ihm nicht zum Vorwurfe machen, dass er in Hinsicht dieses Gegenstandes mehrere falsche oder schwankende Angaben als gewiss ausspricht. So behauptet er S. 5: „dass die Franken die ersten waren, welche das Christenthum annahmen, indem man schon mit dem Anfange des 5 Jahrhund. Nachrichten von Bisthümern zu Trier, Cölln, Worms u. s. w. findet; dann leitet er das Glaubenslicht von Westen nach Baiern. Allein erwähnt nicht schon Irenäus, Bischof von Lyon, im 2 Jahrh. christlicher Gemeinden in Gallien und am Rheine? Und zeigt uns nicht das Leben Severins, auf welches der Vf. selbst hinweist, das Christenthum in Noricum und in Vindelicien schon im 5 Jahrh. im schönsten Flore, die öffentliche Gottesverehrung in der heutigen Form, und zu Künzen, einem römischen Castell, gegenwärtig einem Dorfe bey Osterhofen in Baiern, eine ganze Klerisey? Hat nicht schon der Papst Symmachus dem Erzbischofe von Lorch, Theodor, das Pallium *nach Art seiner Vorfahrer* verliehen, mit dem Auftrage, dasselbe *nach Art seiner Vorfahrer* (der Erzbischöfe von Lorch) zu tragen? Jenes gereifte Christenthum, und dieses fortgerückte hierarchische System versetzen die Gründung des Christenthums in die vorhergehenden Jahrhunderte zurück. (S. *Winters* Vorarbeiten zur baierischen und österreichischen Kirchengeschichte, I Bd. I Abth.) Auch kam das erste Licht aus Osten, nicht aus Westen, nach Baiern, wenn gleich Rec. dadurch nicht leugnen will, dass später fränkische Bischöfe jenes Licht, als es erlöschen wollte, wieder mehr anfachten. So lässt der Vf. Severin erst im J. 488 sterben, da doch dessen Leichnam in dem genannten oder gar schon im vorhergehenden Jahre, nachdem er bereits sechs Jahre im Grabe gelegen hatte, nach Italien abgeführt wurde. S. 27 lässt Hr. *G.* Wikterp unter der alleinigen Gewährleistung Aventins aus dem Geschlechte der Agilolfinger abstammen, und erhebt ihn zum ersten ordentlichen Bischofe von Regensburg, da sich nach den von Hn. *von Pallhausen* in seinem Werke: *Haribald, erster König Bojoariens* u. s. w., aufgestellten Gründen Paulinus diese Würde aneignet. — Doch diess sind Nebensachen! Mehr fiel Rec. auf, dass der Vf., da er mit Hn. *von Pallhausen* alle Klöster männlichen und weiblichen Geschlechts für eben so viele Schulen ansieht, die von Severin erbauten, oder zu seiner Zeit bestehenden nicht *namentlich* aufführt, auch das Kloster zu Boitro (gegenwärtig Instadt) und zu Quintanis (jetzt Künzen) bey Ostenhofen nicht; desgleichen, dass er die erste Bildungsschule der Geistlichen, oder das erste Priesterseminarium, von dem uns die Vorwelt Nachrichten überliefert hat, mit Stillschweigen übergeht, wozu der Plan von der Synode zu Neuching 772 in der dort abgefassten Pastoralverordnung (s. den Band der histor. Abhandl. der königl. Akademie der Wissenschaften vom J. 1807, S. 116 ff.) entworfen wurde. — Dagegen fand Rec. die Nachrichten von dem Einfluss der Kirchen und Klöster auf die Cultur des Landes und des Geistes in Baiern eben so zuverlässig, als interessant, besonders diejenigen, welche den Benedictinerorden betreffen, dessen Verdienste die billigdenkende Welt nie verkennen wird. Mit Recht rühmt der Vf. das rastlose Streben Karls d. Gr., durch Schulen Licht zu verbreiten; aber leider sind die vortrefflichen Ideen dieses grossen Fürsten entweder nie ganz zu Stande gekommen, oder sie gingen mit ihm, oder doch bald nach ihm, grösstentheils wieder zu Grabe, weil er seinen Nachfolgern wohl seine Län-

der, aber nicht seinen Geist, sie zu regieren, hinterlassen konnte. Nach den Belegen des Vfs. trugen das bald um sich greifende Faustrecht, die Lehenverfassung, und die wiederholten Einfälle der Ungern zum Verfalle der Bildungsanstalten das Ihrige bey.

Im 2 Abschnitte macht uns Hr. *G.* mit dem Umfange der literarischen Anstalten in Baiern bekannt. Da die Lehrer in das genannte Land kamen, um den Saamen des Evangeliums auszustreuen: so stimmt Rec. dem Vf. darin bey, dass das Christenthum Anfangs in vielen Schulen, wenn nicht der einzige, doch der vorzüglichste Lehrgegenstand war. Unter Karl dem Gr. wurde Alcuins Studienplan in Baiern eingeführt, welcher Rhetorik und Philosophie umfasste; letztere zerfiel wieder in Logik, Physik und Ethik. Der Vf. führt nun alle wissenschaftlichen Fächer der Reihe nach auf, als Poesie, Philologie, Cultur der Muttersprache, Geschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik, Theologie u. s. w., und bewährt sich überall als einen umsichtigen Literator. Geographie war in diesem Zeitraum in Baiern eine *Terra incognita*, und auch von Geschichte wusste man noch nichts; aber es wurden für diese unschätzbare Quellen eröffnet. Dahin gehören die *Jahrbücher*, besonders diejenigen, welche die den bischöflichen Kirchen Baierns gemachten Schenkungen und mit denselben viele andere interessante Nachrichten in sich aufnahmen u. s. w. Unter diesen ist nach Rec. Meinung das Schenkungsbüchel, auf Arnos Befehl niedergeschrieben, wie das älteste, so in Hinsicht auf die Nachfolge der baierischen Herzoge das wichtigste. Eine andere reichhaltige Quelle, die freylich zu Zeiten etwas trübe fliesst, sind die *Biographieen der Heiligen.* Billig hätten hier das Leben Severins, welches *Mannert* mit Recht das wichtigste Document für die älteste Geschichte Bojoariens nennt, desgleichen das Leben Emmerans und Corbinians, beide von Aribo, viertem Bischofe in Freysing, niedergeschrieben, angeführt werden können.

Im 3 Abschnitte erhalten wir eine anziehende Geschichte von den *Künsten* in Baiern innerhalb des bezeichneten Zeitraums. Hr. *G.* führt im 8, 9 und 10 Jahrh. Künstler aller Art auf, als Glasmaler, Glockengiesser, Baumeister, Steingraber, Gipsgiesser, Goldschmiede u. s. w. Der letzteren gab es in Noricum, welches einen integrirenden Theil von Bojoarien ausmachte, wohl schon im 5 Jahrh. mehrere. Das Leben Severins redet von Goldschmieden und von silbernen Kelchen, die zum Altardienste bestimmt waren; und da nach gedachtem Documente das Christenthum in Vindelicien eben so sehr blühte, wie in Noricum und Pannonien: so ist die Annahme nicht gewagt, dass es im ersten Lande, dem heutigen Baiern, ebenfalls silberne Kelche, und mithin auch Goldschmiede gab, zumal da sich das einzige Castell Quintanis (jetzt Künzen), eines zahlreichen Klerus erfreute.

Der *zweyte* Theil führt die Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern vom J. 955 bis zum Ende des 14 Jahrh. fort. Der Reichthum der Materialien, der den der ersten Periode weit hinter sich läst, ist hier vortrefflich verarbeitet. Der Vf. stellt die Vorzüge des 10 Jahrhunderts, den Einfluss der wiederhergestellten Klöster und die neuerrichteten Klosterbibliotheken auf die Geistescultur anschaulich dar; selbst die Landescultur hat nach den vorliegenden Belegen durch die Mönche eine höhere Stufe errungen. Die Erziehung des weiblichen Geschlechts durch und in den Nonnenklöstern wird nicht übergangen, und ihr Einwirken auch auf die Beförderung der Literatur *durch fleissiges Abschreiben alter Handschriften* gezeigt, welches Rec. ganz neu war. — Wir würden die Grenze einer Recension weit überschreiten, wenn wir alles Interessante, welches dieser zweyte Theil enthält, auch nur flüchtig aufzählen wollten. Wir gehen daher zum *dritten* Theile über, welcher vom 15 Jahrhunderte bis tief ins 18 herab läuft.

Hier stellt der Vf. den Satz auf, der oft, z. B. von *Schmid* in der Geschichte der Deutschen, von *Hegewisch* u. s. w., vertheidiget, aber ungleich öfter bekämpft wurde, *dass die Reformation das Fortschreiten der Wissenschaften eher gehemmt, als befördert habe.* Wenn Rec. hier mit dem Vf. nicht Eines Sinnes ist: so kann er auch nicht billigen, dass er den Zeitraum, der am meisten Stoff darbot, und das grösste Interesse hat, so kurz abfertigte. — Hr. *G.* spricht seine Absicht gleich in der Vorrede deutlich und bestimmt aus. Diese ist, darzuthun, *dass die Klöster zum Frommen der Menschheit Vieles beytrugen*, und dass sie, obgleich alt, doch noch immer nicht veraltet sind. Besonders nimmt er den Benedictinerorden in Schutz. Gleich im ersten Abschnitte S. 6 ff. giebt er sich alle Mühe, aus der Regel des h. Benedicts darzuthun, dass die Förderung der Wissenschaft eine in die genannte Regel aufgenommene Grundmaxime war. Rec. hat sich davon nicht überzeugen können; will aber dieses keinesweges zum Nachtheile, sondern vielmehr zum Ruhme des gedachten Ordens gesagt haben, der über das, was in der Regel lag, selbst zum Höheren aufstrebte. Überhaupt wird man dem Vf. diese apologetische Tendenz gern nachsehen, da er selbst ein würdiges Mitglied eines berühmten Ordens war, und da das Gute, welches aus den Klöstern hervorging, so oft verkannt oder nur halb gekannt wurde. Allein dass er diese Richtung des Werkes auch auf jene Zeiten ausdehnt, wo die Klöster nicht mehr im Alleinbesitze der Wissenschaften waren, wo neben ihnen literarische Anstalten emporstiegen, die sie verdunkelten, wo nicht ganz überflüssig machten, — dass er auch da noch immer und zwar vorzugsweise von dem Betriebe der Wissenschaften innerhalb der vier Mauern redet, und andere Sitze, welche sich die Musen, eine freyere Luft athmend, ausser denselben gewählt hatten, ganz überspringt, oder wenigstens nicht mit einer, ihrem Gewichte angemessenen Ausdehnung darstellt, wird wohl nicht leicht Jemand billigen, zumal da er an die Stirne seines Werkes schrieb: *Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern*, und also ein alles um-

fassendes Werk ankündigte. Rec. fodert daher den würdigen Vf., der in der ältesten und mittleren Periode mit nie ermüdendem Fleiße sammelte, und die Materialien mit einem durchdringenden Scharfblicke sichtete, hiemit auf, den dritten Theil dieses Werkes umzuarbeiten, zu bereichern und den Bildungsschulen ausser den Klöstern eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu weihen. Noch mehr aber wünscht Rec., dass Hr. G. das Publicum in einem *vierten Theile* mit der Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern *unter Karl Theodor* und *unter Max. IV*, oder als König dem I, in zwey Perioden beschenke, die oft mit einander im offenen Widerstreite stehen, aber auch zu Zeiten bey dem scheinbaren Contraste nach demselben Ziele, wenn gleich in verschiedenen Abstufungen, ringen. Dadurch wird der gelehrte Vf. seiner Arbeit die Krone aufsetzen, und ein Werk vollenden, dessen sich wenige Länder zu erfreuen haben.

W. L. P.

Nürnberg, b. Lechner: *Vollständige akademische Gelehrten-Geschichte der* (damals) *königlich preussischen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen von ihrer Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit.* Bearbeitet von *Ge. Wolfg. Fikenscher*, Prof. am Christian-Ernestinischen Collegium zu Beyreuth. *Erste Abtheilung.* Von den ordentlichen Professoren der Gottesgelahrheit und der Rechte. XII und 294 S. *Zweyte Abtheilung.* Von den ordentlichen Professoren der Arzneykunde und der Weltweisheit. 342 S. *Dritte Abtheilung.* Von den ausserordentlichen Professoren, Adjuncten der philosophischen Facultät, Privatlehrern, Lectoren, Zeichen- und Exercitien-Meistern. 316 S. 1806. 8. (4 Rthlr.)

Dieses Werk steht in Verbindung mit des Vfs. *Geschichte der Universität Erlangen*, die in sofern unvollendet ist, als darin nur die *allgemeine* Geschichte dieser Akademie erzählt wird. Die Fortsetzung sollte die Geschichte der einzelnen Institute derselben, und eine biographisch-literarische Schilderung des sämmtlichen Lehrerpersonales und aller Personen enthalten, die von dieser Universität zu Doctoren in jeder Facultät creirt worden sind. Durch seine veränderten Dienstverhältnisse aber sah sich Hr. *F.* verhindert, den schon entworfenen Plan auszuführen, und so erschien einstweilen die vorliegende Schrift, die auch als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Der Vf. hat schon durch andere Schriften seinen Beruf zum Literator bewährt, und durch dieses Werk, wodurch er sich noch ausserdem um die Akademie, die ihn mütterlich pflegte, ein neues Verdienst erworben, hat er ihn vollends ausser allen Zweifel gesetzt. Er führt die Personen in chronologischer Ordnung auf, und in seinen Relationen fehlen nicht nur keine wichtigeren biographischen Data, sondern er giebt auch die Schriften mit einer solchen Genauigkeit und Vollständigkeit an, dass man fast über Mikrologie klagen könnte. Er macht nämlich nicht nur alle grossen und kleinen Schriften namhaft, welche die an der Universität Erlangen jemals angestellten und noch stehenden Lehrer während ihrer Verbindung mit derselben herausgegeben, sondern er nennt auch diejenigen, welche sie vor ihrer Berufung oder Anstellung, und welche sie, wenn sie die Universität wieder verliessen, nachher edirt haben. Ja, bey einigen Rubriken ist er so gewissenhaft, dass er sogar ganz kleine, meist anonymische Aufsätze, Anfragen, Beantwortungen u. s. w. in ephemerischen Blättern, z. B. in dem literarischen Anzeiger, nicht unangezeigt lässt. Wir sagen diess nicht, um den Fleiss des Vfs. zu tadeln, vielmehr rechnen wir es ihm zum Ruhme an. Denn „Alles nach seiner Art": in Schriften *dieser* Gattung kann eine solche Genauigkeit nicht als Fehler erscheinen. Die Sache hat zugleich reellen Nutzen, und verdient auch von anderen Seiten her nachgeahmt zu werden. Viele Gelehrte leisten in kleinen anonymischen Aufsätzen, Recensionen u. s. w. oft weit mehr als in grossen, unter ihrem Namen herausgegebenen Schriften. Und wenn sie auch durch diese ihrem Namen Celebrität geben: so wirken sie doch oft unter der Maske der Anonymität weit stärker und unausgesetzter auf den Geist der Zeit, auf seine Fortbildung zum Besseren und Vollkommeneren. Wer weiss nicht, was z. B. *Nösselt* und *Henke* durch die zahlreichen Recensionen, die sie in mehreren literarischen Zeitschriften lieferten, auf die neuere theologische Bildung gewirkt haben? Daher hat Rec. schon längst den Wunsch zur öffentlichen Sprache bringen wollen, dass doch die verdienstvollen Redacteurs literarischer Zeitschriften, wenn sie ihren Lesern den Tod eines ihrer Mitarbeiter ankündigen, zugleich die Recensionen namhaft machen möchten, welche aus seiner Feder geflossen sind. Dadurch würden sie nicht nur der Geschichte überhaupt, sondern auch der Biographik insonderheit einen wesentlichen Dienst thun. Denn viele tausend Goldkörner wurden schon auf diesem Wege in die gelehrte und gebildete Welt ausgestreut; und der treue Sammler, welchem sie nicht verloren gingen, würde dadurch in den Stand gesetzt, dem „*suum cuique*" nachleben zu können. Und was gewänne erst dadurch das biographische Studium? Bleiben sich die Grundsätze, Meinungen und Ansichten der Menschen gleich? Bietet nicht mancher Gelehrte, den man bloss aus seinen nach und nach erschienenen Schriften kennt, ein psychologisches Räthsel dar? Diess wird der Fall nicht mehr seyn, wenn wir die verborgenen Fäden kennen, die seine Bildung und Überzeugungen fortgeführt haben. Man hebe also, wo man kann, diesen Schleyer weg, und zeige uns die fortlaufende Wirksamkeit ausgezeichneter wissenschaftlicher Geister. Doch wir kehren von dieser Digression zurück, um unsere Leser mit dem Inhalt dieser Schrift etwas bekannt zu machen. Bis zum J. 1806 hat die Universität Erlangen 14 ord. Professoren der Theologie, 23 der Jurisprudenz, 14 der Medicin, und 33 der Philosophie, ferner 5 ausserord. Profess. der Theologie, 10 der Jurisprudenz, 9 der Medicin, und 28 der Philosophie wirklich gehabt. Privatdocenten lebten bis in

das genannte Jahr an der Universität 78, von welchen die philos. Facultät 13 zu ihren Adjuncten aufnahm. Unter der Zahl der Privatdocenten und ausserordentl. Profess. sind aber auch diejenigen mit begriffen, die nachgehends zu ausserord. oder ord. Professoren befördert worden sind; so wie unter den Professoren diejenigen, welche in Einer Person zu gleicher Zeit zwey Professuren vereinigt haben oder noch vereinigen, zweymal gezählt sind. Rechnet man beides ab: so ist die wahre Zahl der bis zum J. 1806 angestellten ord. und ausserord. Professoren 102, wovon das Fürstenthum Bayreuth, zu welchem Erlangen gehöret, bloss 23 (*Ellrod, Krafft, Seiler, Ammon, Bertholdt, Weissmann, Schmiedel, Pfann, Poezinger, Kripner, G. Ch. Harless, A. F. Pfeiffer, Pabst, Esper, Lippert, J. A. Rudolph, Agassiz, J. Ph. J. Rudolph II, Reich, H. F. Isenflamm, J. Ch. F. Harless, Zenkel, Hagen*), und darunter nur einen einzigen Juristen geliefert hat. Die übrigen hat das Ausland zugesandt; das von 1769 bis 1806 mit Bayreuth unter Einem Scepter stehende angrenzende Fürstenthum Ansbach 6 (*Hänlein, Loschge, Vetter, Schweigger, Zindel, Hirsching*), das nahe Nürnberg 2 (*Geiger, J. W. Hoffmann*), und das übrige Franken 9 (*Rau, Wernher, Klüber, J. A. Hoffmann, Wiesner, Meusel, Hoeck, G. F. Hoffmann, J. G. Hoffmann*); das an geistvollen und gelehrten Männern vornehmlich fruchtbare Wirtemberg 7 (*Gmelin, Elsässer, Schott, Tafinger, Malblanck, Gros, Breyer*) und das ehemals damit verbrüderte Mümpelgardt 1 (*Parrot*); Kursachsen 7 (*Chladen, Gonne, Geissler, von Schreber, Schreger, Arnold, Rothe*), die Lausitz 3 (*Wendt, Fichte, Schmuck*); das herzogliche Sachsen 10 (*Zickler, Rosenmüller, von Braun, Schierschmid, Emminghaus, Reinhard, Wiedeburg, Schröter, Prätorius, Ortloff*), Sondershausen 1 (*Posse*), Rudolstadt 1 (*Abicht*), Erfurt 2 (*Buttstett, Kiessling*), das Eichsfeld 1 (*Mehmel*), die Graffschaft Wernigerode 2 (*von Delius, v. Windheim*), das ehemalige Kurfürstenthum Hannover 4 (*Gadendam, Hildebrandt, Mayer, Bensen*), das ehemalige Herzogthum Braunschweig 2 (*Häberlin, Horn*), die Mark Brandenburg 1 (*Deutsch*), das Herzogthum Magdeburg 3 (*Rossmann, Glück, Gründler*), die beiden Pommern 2 (*Haselberg, Masius*), Mecklenburg 2 (*J. E. Pfeiffer, Succow*), Hildesheim 1 (*Marheinecke*), Schlesien 1 (*Gebauer*), Österreich 1 (*J. F. Isenflamm*), Salzburg 1 (*Harl*), Hessen 2 (*J. Ch. Rudolph* und *J. Ph. J. Rudolph I*), die Graffschaft Hanau 1 (*Langsdorf*), die Elsass 1 (*Böll*), Ostfriesland 1 (*Müller*), Frankreich 1 (*d'Orgelet*), und die ehemaligen Reichsstädte Frankfurt a. M. 1 (*Huth*), Schwäbisch-Hall 1 (*Hufnagel*), und Ulm 1 (*Baier*). Fast die ganze Charte Deutschlands legt sich also in diesem Verzeichnisse dar; in dem Lehrerpersonale anderer deutscher Universitäten, nur einige ausgenommen, findet sich die nämliche Mischung. Wäre diess auch niemals gewesen, wie schlecht würde es noch mit unserer wissenschaftlichen Cultur stehen! und welcher Nachtheil müsste für sie daraus erwachsen, wenn jeder einzelne deutsche Staat sich in Ansehung seines wissenschaftlichen Bestrebens bloss an seine Eingebornen halten sollte? Würde nicht auch die Humanität dabey leiden? Denn gerade durch diese Concurrenz gelehrter und gebildeter Männer aus den verschiedensten Ländern auf unseren meisten Universitäten wurde fast zwischen allen Gegenden des deutschen Bodens eine gegenseitige Geistesinfluenz eröffnet und im Gange erhalten, und vornehmlich auf diesem Wege hat sich der Sinn der Humanität seit acht oder neun Decennien weiter verbreitet, als er vorhin herrschend war. Überhaupt bietet das deutsche Universitätswesen, wie es eine lange Zeit ohne allen fesselnden Zwang bestand, sehr Vieles dar, welches seine Erhaltung oder seine Wiederherstellung wünschenswerth macht. Das vorliegende Werk des Hn. *F.* liefert die unverwerflichsten Data dazu. Von den 102 erlangischen Professoren haben nur 14 (*Krafft, Geiger, A. F. Pfeiffer, Baier, Esper, Ammon, Bertholdt, Lippert, Zindel, J. A. Rudolph, G. F. Hoffmann, Hirsching, Hagen, Ortloff*) auf dieser Universität *allein* ihre wissenschaftliche Bildung erhalten; die übrigen haben sich theils ganz auf anderen Universitäten, theils zugleich in Erlangen und anderwärts gebildet. Von anderen Universitäten wurden nach Erlangen berufen: von Jena 6 (*J. E. Pfeiffer, Huth, Zickler, von Braun, Schierschmid, Zenkel*), von Leipzig 4 (*Kiessling, Geissler, von Schreber, Rothe*), von Göttingen 2 (*Hänlein, von Windheim*), von Halle 4 (*Rossmann, Gonne, Glück, Gründler*), von Wittenberg 2 (*Wernher, Horn*), von Tübingen 2 (*Schott, Tafinger*), von Helmstädt 1 (*Haselberg*), von Erfurt 1 (*Meusel*), von Altdorf 4 (*Malblanck, Emminghaus, Schreger, Mayer*) und von Rostock 1 (*Posse*); 44 haben die Universität verlassen, und sind grösstentheils Vocationen in das Ausland zu verschiedenen Ämtern gefolgt (*Ellrod* und *Hagen* nach Bayreuth, *Zickler, Emminghaus, Arnold, Schröter* nach Jena, *Rosenmüller, J. G. Hoffmann* nach Giessen, *Hufnagel* nach Frankfurt, *Hänlein, Böll, Schmiedel, Baier* nach Ansbach, *Ammon, Mayer, G. F. Hoffmann* nach Göttingen, *Gadendam* nach Kiel, *v. Braun* nach Wien, *Geissler* nach Marburg, *Gmelin, Tafinger, Malblanck* nach Tübingen, *Elsässer, Gros, Parrot* nach Stuttgardt, *Häberlin* nach Helmstädt, *Klüber* nach Karlsruhe, *Haselberg* nach Wismar, *J. A. Hoffmann* nach Herborn, *Horn, Reich* nach Berlin, *Wiesner* nach Baiersdorf, *Pabst* nach Zirndorf, *Höck* nach Schwabach, *Langsdorf, Abicht* nach Wilna, *Bensen* nach Würzburg, *Fichte* nach Königsberg, *Prätorius, Ortloff* nach Coburg, *H. F. Isenflamm, Deutsch* nach Dorpat, *Marheinecke* nach Heidelberg), von welchen aber nach einiger Zeit wieder zwey (*Ammon, Gros*) nach Erlangen zurückgegangen sind. Seit *J. E. Pfeiffers* Tode (1787) besitzt die Universität, die gegenwärtig in dem 68 J. ihres Alters steht, keinen ihrer Lehrer mehr, der ihre Gründung mitfeyerte; unter der Zahl der 53 bis jetzt sowohl auf ihr als nach ihrem Weggange anderwärts Verstorbenen haben Einer das 80ste, vier das 75ste, sieben das 70ste, fünf das 65ste, drey das 60ste, eilf das 50ste, 10 das 40ste Jahr überlebt, welches eine Majorität giebt, die auch hier für die Zuträglichkeit des akademischen Lebens zur Gesundheit spricht. —

P. C. J. S.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 43.
DEN 1 JULIUS 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Univerfitätsbuchhändler in Landshut. Oftermeffe 1811.

Andree, Dr. F. P., fromme Stiftungen dürfen befteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des königl. baier. Kreis-Kirchen- und Schul-Rathes Dr. Heinrich Stephani entgegengeftellt. 8. 3 gr.

Butte's, Dr. W., Grundlinien der Arithmetik des menfchlichen Lebens, nebft Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Willenfchaft, nebft IX Tabellen. gr. 8. Schreibp. 3 Rthlr.

Daffelbe auf Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Düprée, Jofeph, Beyträge zur Revifion der Theorie des Pacht- und Buchhandel-Contracts, mit befonderer Rückficht auf die neueren franzöfifchen Gefetze. gr. 8. 10 gr.

Gönner's, N. Th., Archiv für die Gefetzgebung und Reform des juriftifchen Studiums. 4ten Bdes. 1ftes Heft. gr. 8. 16 gr.

Harl, J. P., vollftändiges Handbuch der Staatswirthfchaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Gefchichte, mit vorzüglicher Rückficht auf die neuefte franzöfifche, baierifche und weftphälifche Gefetzgebung und Literatur. gr. 8. 4 Rthlr.

Jäger's, W., geographifch hiftorifch- und ftatiftifches Zeitungs-Lexikon; neu bearbeitet von *K. Mannert*, 3ter und letzter Theil. *R — Z.* Nebft Zufätzen und Berichtigungen zum 1ften und 2ten Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der 1fte und 2te Theil ift Verlag der grattenauerfchen Buchhandlung in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der 1fte Theil für 3 Rthlr. 8 gr., der 2te für 2 Rthlr. 16 gr.; jedoch nicht à Condition).

Jahrbücher des Sanitätswefens im Königreiche Baiern; herausgegeben von *Simon Häberl* und *Max. Jacobi*. 1ften Bandes 2tes Heft. gr. 8.

(Erfcheint nächftens).

Milbiller's, Jofeph, Handbuch der Statiftik der europäifchen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlefungen, und zur Selbftbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Die 2te Abtheilung folgt als Reft im Auguftmonate unfehlbar, und beide Abtheilungen werden nicht getrennt.

Okens, Dr., Preisfchrift über die Entftehung und Heilung der Nabelbrüche. m. K. gr. 8. 1 Rthlr.

Schulte's, J. A., Baierns Flora. Vollftändige Befchreibung der im Königreiche Baiern wildwachfenden Pflanzen. 1fte Centurie. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Socher, Dr., über die Ehefcheidung in katholifchen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Sömmerring, S. Th., über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingefaugt wird, im gefunden und kranken Zuftande des menfchlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amfterdam den Preis des monnikhoffchen Legats im Jahre 1810 erhielt. gr. 8. 16 gr.

Walther, Ph. Fr., über den Geift des Univerfitätsftudiums, eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademifchen Gefetze an der königl. baierifchen Ludwig-Maximilians-Univerfität gehalten. 4. 6 gr.

— — Abhandlungen aus dem Gebiete der praktifchen Medicin, befonders der Chirurgie u. Augenheilkunde. m. K. 1. Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

In der *herderfchen Buchhandlung* in Freyburg ift fo eben erfchienen:

Chateaubriand, Fr. A. v., die Martyrer oder der Triumph der chriftlichen Religion. Aus dem Franzöfifchen überfetzt und mit Noten erläutert von Dr. *Ludw. Anton Hafsler*. gr. 8. 3 Bde. 1 Rthlr. 20 gr.

Herrmann, A., Landwirthfchaftskatechismus oder ein auf Naturgefchichte, Naturlehre, Chemie nach den neueften Grundfätzen und eigener Erfahrung gegründeter Unterricht in

der Landwirthschaft. 1ster Theil: Ackerbau, in 268 Fragen und Antworten. gr. 8. 1 Rthlr.

Kettenacker, Joh. v., Betrachtungen über die Mängel des Advocatenstandes und Vorschläge zur Vervollkommung desselben. 8. 4 gr.

Stahl, J. G., Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte. 1ster Band. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr.

Anzeige für Prediger.

Von der mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommenen:

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion. Herausgegeben von Dr. *Heise*. gr. 8. brosch.

sind nunmehr die 3 ersten Hefte erschienen, und kosten in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. sächs.

Duisburg, im May 1811.

Bädecker und Kürzel.

Von dem in Holland erschienenen vortrefflichen Werke:

Platonis Phaedon, explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione D. *Wyttenbachii*. 8 maj. 3 Rthlr. 4 gr.

haben wir für Deutschland den Hauptdebit übernommen. Von der nicht starken Auflage sind noch Exemplare auf bestimmte Rechnung zu bekommen.

Duisburg, den 20 May 1811.

Bädecker und Kürzel.

Bey *Heinrich Knick* in Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Heiligthümer aus dem Archive der Tempelherrn.

Im gefälligen Gewande romantischer Erzählungen sprechen heilige Wahrheiten und tiefe Naturgeheimnisse den Leser an. Wir können der Ankündigung dieses gehaltvollen Werkes, das wirklich irgend einem geheimen Archive jenes Ordens entführt ist, dessen Geschichte noch lange im räthselhaften Dunkel verhüllt bleiben dürfte, weiter nichts hinzufügen, als dass seine Erscheinung, wie eines Sternes am literarischen Himmel, dem unbefangenen Leser die wichtigsten Momente des Menschenlebens in den reinsten und seltsamsten Formen vorführt, deren Ansicht belehrt und lieblich anspricht.

(In der *gräffschen Buchhandlung* in Leipzig in Commission).

Neue Verlagsbücher
von *Joseph Lindauer* in München, zur Jubilate-Messe 1811.

Aretin, J. C. Frhn. von, Biographie Napoleons des Grossen. 8. 8 gr.

Breyer, C. W. F., Geschichte des 30jährigen Krieges nach ungedruckten Papieren, 1ster Band, mit dem Porträt des Generals Joh. Grafen von Tilly. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Comödien.

Alkade von Molorido, ein Lustsp. in 5 Aufz., frey nach *Piccard*. 8. 9 gr.

Lambrecht, M. G., Beyträge zum deutschen Theater. 8. 1 Rthlr.

Pflegetochter, die, oder die geängsteten Mütter, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, frey nach *Caigniez*. 8. 8 gr.

Würde, die lästige, Lustspiel in 3 Aufz., frey nach *Le Faux Stanislas*, von *Alex. Duval*. 8 gr.

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, aus dem Französ. frey übersetzt von D. *K. L. Schwab*. 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Michl, D. A., christliche Kirchengeschichte, 2ter Bd. Zusätze zum ersten enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schrettinger, M., Versuch eines vollständigen Lehrbuches der Bibliothek-Wissenschaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekars. 3tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Sibylle, die, der Zeit, aus der Vorzeit, oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewährt. 2 Thle. gr. 8.

Winter, V. A., erstes deutsches kritisches Messbuch. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Vorarbeiten zur baierschen und österreichischen Kirchengeschichte. 2ten Bdes. 4te und 5te Abhandl. gr. 8. 10 gr.

— — Sammlung der kleinen liturgischen Schriften, 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Wolf, P. P., Geschichte Maximilian I und seiner Zeit, pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet, und herausgegeben von *C. W. F. Breyer*. 4ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Unter der Presse.

Eisenmann's, J. A., Geographie des Königreichs Baiern, mit 1 Charte. gr. 8.

Westenrieder, L., Beyträge zur vaterländischen Geschichte. 9ter Band. gr. 8.

— — historischer Kalender, 18ter Jahrgang. mit Kupf. 12.

Nachricht für Chirurgen und Bruchkranke.

Des grossherzoglich würzburgischen Medicinalraths, Dr. *Brünninghausen*, vor einiger Zeit angekündigter

„*Gemeinnütziger Unterricht über Brüche*, den Gebrauch der Bruchbänder, und über das dabey zu beobachtende Verfahren"

ist nun (Würzburg 1811. 8. mit einer Zeichnung in Steindruck. Preis 30 kr.) erschienen, und giebt aus einer reichhaltigen Erfahrung nicht nur alles, was Bruchkranke zu wissen nöthig haben, sondern berücksichtiget auch, wie Ken-

ner und competente Richter finden werden, gelegenheitlich das Interesse der Kunst selbst. — In einem Anhange findet man Nachricht von den Preisen der nach Angabe und unter der Aufsicht des Herrn Verfassers verfertigten Bruchbänder. Diese Schrift ist in Commission zu haben bey

Karl Felsecker zu Nürnberg.

In der *schulzeschen Buchhandlung* in Oldenburg ist so eben erschienen:

Eustach v. St. Pierre, oder Triumph der Bürgertreue, ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von *W. N. Freudentheil*. 1811. gr. 8. 20 gr.

Versuch einer Geschichte der europäischen Colonien, von der Entdeckung Amerika's bis auf unsere Zeit; nach den besten und neuesten Quellen, vorzüglich nach Raynal bearbeitet und mit geographisch-statistischen Uebersichten verbunden. 1 Th. 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 2 gr. (Der 2te und letzte Theil befindet sich unter der Presse.)

Vollständige Syntax der französischen Sprache durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Selbstunterricht, von *J. F. Schaffer*. 1811. gr. 8. 12 gr. (Diese Syntax macht eigentlich von des Verfassers Anfangsgründen der französischen Sprache, 2te Aufl. Hannover, Hahn — den 2ten Theil.)

In der *akademischen Buchhandlung* in Kiel ist zur Ostermesse 1811 erschienen:

Ansichten, beruhigende, über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 12 gr.

Christiani, Kirchenrath C. J. R., kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterrichte. 12. 3 gr.

Eggers, C. U. D. Freyherr von, über die Erhaltung des Credits der schleswig-holsteinischen adelichen Güter. gr. 8. 6 gr.

— — chronologische Sammlung der in den Jahren 1808 und 1809 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 4.

Francke, Professor G. S., über die neueren Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluss auf die Philosophie überhaupt und die Vernunfttheologie insbesondere. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 16 gr.

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers. Mit den authentischen Staatspapieren. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Harms, Claus, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Fest-Tagen von Ostern bis Advent. Erster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Krohn, A. F. v., Felddienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. 8. 1 Rthlr.

Lippe, der Graf zur, ein dramatisches Gedicht. 8. 16 gr.

Müller, G. H. W., kurzgefasster Auszug aus der dänischen Sprachlehre. gr. 8. 21 gr.

Neuber, A. G., de natura acidorum ac basium placitorum Winterli, viri clarissimi, disquisitio. 8. auf Schreibpap. 10 gr. auf Druckpap. 8 gr.

Schmiedtgen, Rath J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Drittes Bändchen. 8. Auch unter dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen. 1 Rthlr.

Seneca's, L. A., sämmtliche Briefe. Uebersetzung, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *D. J. W. Olshausen*. 2 Bände gr. 8. 3 Rthlr.

Sieverts Confirmationshandlung am Sonntage Palmarum. gr. 8. 5 gr.

Steger, G. Th., Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine, oder Blumenlese salomonischer Liebesgesänge. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Handwörterbuch der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute, von Dr. *C. C. Schmieder*. Halle, 1811. gr. 8.

In diesem so eben bey uns erschienenen Werke sind einige tausend Münzsorten aller neueren Nationen, so wie auch die Münzen des Alterthums, deutlich beschrieben, wobey Metall, Grösse, Form, Gepräge, Schrot und Korn, Werth, Zeitalter und andere Umstände in gedrängter Kürze angegeben werden. Ausser den couranten Münzen findet man hier die merkwürdigeren Schau- und Denk-Münzen, Spott- und Stachel-Münzen, Papier- und Noth-Münzen u. s. w. abgehandelt und die Quellen nachgewiesen. Die zahlreichen *Liebhaber*, denen die Sammlung seltener und schöner Münzen ein sinniges Vergnügen gewährt, erhalten hiedurch ein bisher entbehrtes Handbuch zur besseren Kenntniss ihrer Lieblinge. Der *Geschäftsmann*, den die Geldkunde so sehr interessirt, wird gern die mageren Namensverzeichnisse, mit denen er sich noch behelfen musste, gegen ein solches Hülfsbuch vertauschen, welches ihm vollständigere Auskunft darbietet. Selbst der *Gelehrte*, dem in Classikern und Reisebeschreibungen so oft unbekannte Münznamen aufstossen, findet in diesem Buche einen willkommenen numismatischen Hausbedarf. Der äusserst billige Ladenpreis des mit einem Bande beendigten Wörterbuches ist 1 Rthlr. 16 gr. Courant. *Buchh. des Waisenhauses*.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrausch, Friedrich, die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herrmann Niemeyer.* gr. 8. Halle 1811. (29 ½ Bogen) 16 gr.

Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauche der Bearbeitung der Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herrm. Niemeyer.* gr. 8. Halle 1811. 16 gr.

Dessen Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen, zu den Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten und neuen Testaments für Schulen und für den Privatunterricht bearbeitet. gr. 8. Halle 1811. 1 Rthlr.

Der Verfasser, ohne das Verdienst mancher neuer Bearbeiter der biblischen Geschichten zu verkennen, war jedoch der Meinung, dass die meisten anderen den Sinn für die classische Alterthümlichkeit der heiligen Schrift und die Achtung gegen den Geist Luthers zu wenig in den Kindern geweckt, und durch Modernisiren einer so eigenthümlichen Geschichte weder ihr selbst noch der Jugend einen Dienst geleistet hätten. Die erste Probe einer Bearbeitung im alten Geiste der Bibel erhielt den Beyfall des sel. *Joh. v. Müller* und des Herrn Kanzler *Niemeyer* zu Halle, welcher auch die jetzt erschienene vollständige Arbeit des Verfassers mit zwey Vorreden, die nicht übersehen werden dürfen, begleitet und zum Schulgebrauche empfohlen hat.

Das Verhältniss der drey Schriften ist diess. Das *Lesebuch* gehört allein in die Hände der Kinder. Es giebt von den biblischen Geschichten alles, was ihnen brauchbar ist, meist in Luthers Sprache, im Geiste des Orients. Auch enthält es Auszüge aus den Lehrbüchern des alten Testamentes und den Reden Jesu. — Die *Anleitung* ist ein kurzer Commentar über das Lesebuch zum Gebrauche der Volksschullehrer, und enthält Winke zur moralisch-religiösen Benutzung des Textes. — Das *Handbuch* ist Lehrern höherer Stände und Schulen bestimmt, und umfasst alle Zwecke der Bildung, welche durch jene Schriften erreicht werden können.

Wir haben, um den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern, die Preise so gering als möglich angesetzt. Schulmänner, welche in bedeutender Anzahl nehmen und sich directe an uns wenden, erhalten noch ausserdem einen ansehnlichen Rabbat.

Halle, im April 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

II. Vermischte Anzeigen.

Das optische Institut zu Benedictbeurn, Landgericht Tolz in Baiern, liefert nun so vortreffliche gute optische Instrumente aller Art, als sie England, Frankreich und der übrige Continent noch nicht hervorgebracht hat.

Die Preise derselben sind hinsichtlich ihrer Güte sehr mäsig und folgende:

Verzeichniss
derjenigen *optischen Werkzeuge*, welche in dem *optischen Institute* zu Benedictbeurn: *Utzschneider, Reichenbach* und *Fraunhofer* verfertiget werden.

	Länge d. Perspectives in pariser Zollen	Brennweite des Objectives.	Preis in Conventions Gelde.	
	Zolle.	Zolle.	fl.	kr.
Tubus mit Stativ, schiefer Stange zur sanften Verticalbewegung, 2 irdischen u. 3 astronomischen Ocularen, Sonnenglase und Kasten	52	42	350	—
Tubus mit Stativ, 1 irdischen, 2 astronomischen Ocularen, Sonnenglase u Kasten	27	20	110	—
Zug-Perspectiv mit 4 Röhren von Messing im Futterale	22	16	30	48
Detto	18	12	22	48
See-Perspectiv mit 2 Röhren von Messing im Futterale	27	20	36	48
Detto	22	16	28	48
Theater - Perspectiv von Messing mit Doppel-Objective	—	—	6	30
Detto	—	—	5	—
Zusammengesetztes Mikroskop mit 4 achromatischen Objectiven, 2 Ocularen, Apparate und Kästchen	—	—	77	—
Zusammengesetztes Mikroskop mit 4 einfachen Objectiven, 1 Ocular, Apparate und Kästchen	—	—	58	—
Luppen in Messing-Röhrchen	—	—	1	24
Detto grössere . . .	—	—	1	30
Grosse Luppen in Messing ohne Rohr	—	—	1	48

Der Unterzeichnete wird immer ein Waarenlager dieses berühmten Institutes hier in München haben, und auch Bestellungen zu optischen Werkzeugen aller Art aus demselben annehmen.

München, im May 1811. *Jos. Lindauer*, Buchhändler.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 44.

DEN 3 JULIUS 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten.

Aus einem Briefe des russischen kais. Hofraths Morgenstern *in Dorpat an den Hn. Geh. Hofrath Eichstädt in Jena.*

Dorpat 10/22 May 1811.

In den Auszügen aus meinem kleinen Auffsatz über die *herculanischen Schriften*, welche ich in den *gätting. gel. Anzeigen* d. J., 64 und 65 St., *gestern* unter den posttäglich ankommenden literarischen Blättern (übrigens mit aufrichtigem Danke gegen den gefälligen und gelehrten Referenten) gefunden habe, sind einige Schreib- oder Druck-Fehler zu berichtigen, welche zu Missverständnissen Anlass geben könnten. Die noch ungedruckte Schrift des *Polystratos* heisst nicht, wie in den *götting. gel. Anz.* a. a. O. S. 634 abgedruckt ist, περι αλογου παραφρονησεως, sondern περι αλογου καταφρονησεως. Auch ist S. 635 unter den Namen der bekannt gewordenen Vff. der abgerollten hercul. Schriften statt *Philostratus* zu lesen *Polystratus*. Es ist jener Epikureer, den Diogenes Laërtius (X. 25) als unmittelbaren Nachfolger des *Hermachos*, oder vielmehr *Hermarchos*, in Epikurs Schule, aufführt; den auch *Valerius Maximus* (I. 8. Extern. 17) in Verbindung mit dem Epikureer *Hippokleides*, als ein Beyspiel von seltener Gleichheit des Lebens und Schicksals zweyer auf gleiche Weise sich beschäftigender Freunde, die zu gleicher Zeit geboren worden und gestorben, erwähnt. — In dem Abdrucke der von mir gegebenen Probe des sehr verstümmelten lateinischen Fragments vom *alexandrinischen Kriege* (götting. Anz. S. 637 — 639) haben sich manche Versehen eingeschlichen, die zum Theil durch den Setzer, zum Theil dadurch entstanden seyn mögen, dass ich (so viel mir noch erinnerlich) in dem nach Göttingen geschickten Auffsatze jene Probe mit *literis majusculis* und zwar so schrieb, dass ich einigermaßen die copirten Schriftzüge nachahmte. Da die Berichtigung des Einzelnen hier zu weitläuftig wäre: so verspare ich dieselbe auf das *erste Heft* meiner *Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden*, welches unter der Presse ist. Es sind in diesem Augenblicke bereits sechs Bogen davon, hier in Dorpat, auf meine Kosten abgedruckt. Das erste Heft enthält meinen, freylich kurzen, Aufenthalt in *Neapel;* das zweyte, das unmittelbar folgen wird, meinen dreywöchentlichen Aufenthalt in *Florenz*. Drey Hefte (jedes ungefähr von 10 Bogen) werden den ersten Band ausmachen; ein zweyter Band von eben so viel Heften, dessen grösserer Theil meinen Aufenthalt in *Rom* erzählen wird, soll, wo möglich, auch noch vor Jahresfrist in den Händen des Publicums seyn. Eine Subscriptionsanzeige auf den Theil meiner Reise, der darstellt, was ich bey meinem (für meine Wünsche leider! viel zu kurzen) Aufenthalt in *Italien* sah, wird nächstens gedruckt und versandt werden.

Es wird Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn, zu vernehmen, dass der verdienstvolle Prof. *Huth* aus Charkow in Kurzem in Dorpat erwartet wird. Er hat die ordentl. Professur der Mathematik nebst der Direction der Sternwarte angenommen, ist auch höheren Orts schon bestätigt. Ebenso erwarten wir bald den Dr. *Ledebour* aus Greifswalde, der die ordentl. Professur der Naturgeschichte nebst der Direction unseres botanischen Gartens übernimmt, welcher letztere unter der Pflege unseres wackern botan. Gärtners *Weinmann* zur Freude der Nachbarschaft sich täglich bereichert und verschönert, und jetzt im Frühlinge mitten in der Stadt einen reizenden Spaziergang mit lachenden Aussichten auf die Stadt, den Embachfluss und die reich angebaute Gegend umher gewährt. So eben wird ein darin liegendes steinernes Gartenhaus zum künftigen Absteigequartier unseres verehrten Curators in St. Petersburg ausgebauet. — Hr. *Neumann*, bis vor Kurzem ordentl. Prof. in Kasan, früher bey der Gesetzcommission in St. Petersburg angestellt, ist bereits hier eingetroffen, und hat als ordentl. Prof. der jurist. Facultät seine Vorlesungen über russisches Recht (die ersten ihrer Art auf hiesiger Universität) mit Beyfall angefangen. Er ist aus Magdeburg ge-

bürtig, wo sein Vater Director der preuss. Kriegs- und Domänen-Kammer war. Er hat, ungeachtet er erst einige Jahre in Russland lebt, in der russischen Sprache sich bereits so viele Fertigkeit erworben, dass er in Kasan in dieser Sprache Vorlesungen halten konnte. — Die *naturhistorische Reise*, welche derselbe Hr. *v. Engelhardt*, dem Ihre Universität die philosoph. Doctorwürde ertheilt hat, in Gesellschaft des zweyten hoffnungsvollen Sohns unsers Prof. der Physik, des Collegienraths und Ritters *v. Parrot* nach dem Gebirge der Wallachey u. s. w. vor ein paar Monaten antrat, hat durch Zeitumstände eine veränderte Richtung erhalten. Ihr letzter Brief ist aus *Odessa*. Sie gedenken nun den mittleren Theil des *kaukasischen Gebirges* zu bereisen, und werden erst zu Anfang des nächsten Jahres mit reicher Ausbeute zurück erwartet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Ostermesse 1811.

Brückner, J. H. B., Kunst, die Seifen, besonders Talgseifen, mit beträchtlicherer Kostenersparniss als bisher zu bereiten, nach Anleitung chemischer Grundsätze. 8. 2 Rthlr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1stes Heft (oder No 1 bis 24). 4. 20 gr.

Klose, Dr. W. F. W., Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde. gr. 8. 1 Rthlr.

Lang, Jos., Grundlinien der politischen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.

Raupachs Durchflug eines Humoristen durch Deutschland, die Schweiz und das südliche Frankreich. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wedell, Wilh. v., Chronik der Gesetzgebung in der preussischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit; 1ster Band (bis zum Schluss des Jahres 1809). gr. 8. 20 gr.

Wendt, Dr. Joh., über chirurgische Heilmittellehre; ein propädeutisches Fragment als Prodromus für seine Vorlesungen. 8. 8 gr.

Wendt, Dr. Joh., über den tollen Hundsbiss und die Schrecknisse seiner unglücklichen Folgen. 8. 8 gr.

Wolfgast, J. Fr., Kirchenagende für Stadt- und Land-Prediger; theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt und theils selbst ausgearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Platonis Dialogi IV, Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum virorum doctorum animadversionibus. Curaverunt *J. E. Biester* et *Ph. Buttmannus* DD. Ed. 3 emendatior auctior. Berolini sumptibus *A. Mylii* 1811. 8. 18 gr.

Die ersten Ausgaben dieser vier platonischen Dialoge hatten das unbestrittene Verdienst, das Studium des Plato auf deutschen Unterrichtsanstalten angeregt zu haben, da damals noch keine ähnliche vorhanden war, die nicht entweder durch Theurung oder durch die Natur der Auswahl unbrauchbar zu diesem Zwecke gewesen wäre. Ueberdiess war die biestersche eine der allerersten deutschen Ausgaben platonischer Werke, worin auch etwas für die Erklärung und für das Sprachstudium gethan war, was, wenn es auch in mancher Rücksicht mangelhaft war, doch damals nur von Wenigen besser geliefert werden konnte, und auf jeden Fall die Selbstthätigkeit weckte. Was seitdem im Felde der griechischen Sprache geschehen ist, und namentlich der Schatz von Bemerkungen über den Plato, der in den heindorfschen Ausgaben für öffentlichen Gebrauch nun da liegt, erfoderte bey einer neuen Auflage dieser vier Dialoge allerdings auch eine neue Behandlung. Laut der Vorrede hat der erste Herausgeber, ausser dessen Kreise das Genauere dieser Arbeit lag, sich Herrn *Buttmann* zugesellt, der jedoch ebenfalls nicht mit dem Anspruche auftritt, eine eigentliche allen Foderungen genügende kritische Ausgabe zu liefern, sondern nur eine solche, die zum Gebrauche beym Unterrichte tauglich wäre, und doch zugleich Manches enthielte, was auch den Gelehrteren interessiren könnte. Der *Text* ist durch genauere Benutzung des älteren Vorrathes, besonders aber mit Hülfe dessen, was seitdem für diese Dialoge erschienen ist, durchaus verbessert, oder doch die Mittel zur Verbesserung in die *Noten* gestellt worden. Aus diesen ist alles, was für den jetzigen Stand der Wissenschaft nicht mehr passte, theils weggelassen, theils durch Zusätze berichtiget worden. Hiezu kommt ausser den Bemerkungen von Herrn *Buttmann* selbst der bedeutende Vorrath dessen, was seitdem von Gelehrten theils im Druck erschienen, theils auch zu dieser Ausgabe eigens mitgetheilt worden, grösstentheils mit den Worten der Verfasser selbst: so dass schwerlich eine erhebliche Schwierigkeit oder ein interessanter Gegenstand grammatischer oder historischer Art unerörtert geblieben seyn wird. Sehr nützlich ist in dieser Hinsicht das erklärende *Wortregister*, welches diesmal bis zum Doppelten vermehrt, durchaus berichtiget, und mit mehreren Sprachbemerkungen bereichert er-

ſcheint. Auch iſt ein lateiniſches Regiſter über Sachen und Namen beygefügt.

Obgleich *Fernow's* italiäniſche Sprachlehre einen ſo reichen Schatz von Sprachwiſſenſchaft in ſich ſchlieſst, daſs ihre erſchöpfenden Belehrungen jede andere Anweiſung zur Kenntniſs dieſer bezaubernden Sprache entbehrlich zu machen ſcheinen: ſo blieb doch bisher wegen der Weitläuftigkeit und Koſtbarkeit des erwähnten Werkes der Wunſch nach einer kürzeren Anweiſung für Anfänger übrig, welche für den erſten Curſus völlig ausreichend, insbeſondere denen, die als Kaufleute oder Geſchäftsmänner eine lichtvolle und zuſammengedrängte Ueberſicht des Weſentlichen in dieſer Sprache wünſchen, befriedigend wäre, und von jungen Gelehrten als eine Vorbereitung zu einer tieferen Forſchung betrachtet werden könnte. Um dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen, und dadurch zugleich auf einem leichteren und minder koſtbaren Wege die Erlernung der italiäniſchen Sprache immer allgemeiner zu machen, entſchloſs ich mich, eine nach den oben bemerkten Rückſichten ausgearbeitete theoretiſch-praktiſche Anweiſung, unter dem Titel:

Kurze italiäniſche Sprachlehre für Anfänger nach dem Muſter der fernow'ſchen frey bearbeitet, nebſt den nöthigen Uebungsſtücken zum Schreiben und Sprechen, und einem kleinen italiäniſchen Leſebuche, u. ſ. w.

bey Herrn *Karl Franz Köhler* in Leipzig herauszugeben, und dadurch zugleich die Wünſche derer zu befriedigen, die an den beſſeren italiäniſchen Grammatiken die völlig ausgeſchloſſene Praxis der Sprache ungern vermiſſen. Meinen Beruf zu dieſem Geſchäfte glaube ich ſowohl durch meine früher erſchienenen Leſebücher und Ueberſetzungen, als durch den in meinen Nebenſtunden ſeit 18 Jahren fortwährend ertheilten Unterricht im Italiäniſchen, hinlänglich beurkundet zu haben, und da der Herr Verleger durch einen anſtändigen Druck und billigen Preis meinen Wunſch, durch dieſe Sprachlehre zu nützen, unterſtützt: ſo darf ich es ohne Bedenken wagen, ſie dem Publico mit der Zuſicherung, daſs ich mich ſeines Vertrauens nicht unwerth fühle, zu übergeben.

Budiſſin, im Junius 1811.

M. *Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt*,
Paſtor Secundarius und Mittagsprediger
an hieſiger Hauptkirche zu St. Petri.

Vorſtehende italiäniſche Sprachlehre nebſt Leſebuch iſt ſo eben fertig geworden, und koſtet 20 gr.

Leipzig, den 1 Julius 1811.

K. F. Köhler.

Die neuteſtamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Chriſtusreligion, nebſt einer Abhandlung über die Vereinigung der chriſtlichen Confeſſionen. Von dem Profeſſor *Chriſtian Friedrich Preiſs.* Stettin im Verlage des Verfaſſers und Leipzig in Commiſſion bey *J. A. Barth.* 1811. Auf Velinpap. 8 Rthlr. Cour. Auf weiſs Druckpap. 4 Rthlr. Auf ordinär Druckpapier 3 Rthlr. Die Abhandlung auch beſonders gedruckt 10 gr.

Obgleich dieſes eben erſchienene Werk die Frucht einer 36jährigen mühvollen Arbeit und 67 Bogen gr. 8. ſtark iſt: ſo hat der Verfaſſer und Herausgeber deſſelben obige Preiſe dennoch ſo äuſserſt gering angeſetzt, weil er bey allen ſeinen Beſtrebungen ſtets das gemeine Beſte mehr als ſeinen Privatvortheil vor Augen hatte. Hoffentlich wird das Publicum auch beſonders mit den poetiſchen Theilen dieſer Ueberſetzung um ſo mehr zufrieden ſeyn, da es jetzt Mode wird, Bibelüberſetzungen mit *ſcheinbaren Verſen* und hunderttauſend Fehlern gegen die bekannteſten Regeln der *Verskunſt* feil zu bieten.

Ueber die Herausgabe der Ueberſetzung des A. T. in 4 Bänden und eines mit möglichſter Kürze und Vollſtändigkeit abgefaſsten *populären Commentars* über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden, Alles nach einerley Grundſätzen Eines und deſſelben Verfaſſers bearbeitet, wird derſelbe eine nähere Anzeige bekannt machen, ſobald er die Urtheile der vorzüglichſten Kritiker unſerer Zeit über ſeine Ueberſetzung des N. T. erfahren haben wird.

Stettin, im May 1811. *Der Verfaſſer.*

Bey *Auguſt Bauer* in Leipzig iſt in der Oſtermeſſe 1811 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten aus den Werken beliebter deutſcher Schriftſteller, namentlich: Abt, Becker, Blum, Bouterweck, Cramer, Dalberg, Duſch, Gleim, Knigge, Kotzebue, Schiller, Anton-Wall, Wieland u. A. 8. Emden 1811. (in Commiſſion) 16 gr.

Grundriſs einer bündigen und allgemeinfaſslichen Anweiſung, wie Lehrer in Seminarien, Bürger- und Land-Schulen die Kinder im richtigen Sprechen, Leſen, Schreiben und Declamiren der hochdeutſchen Sprache durchaus natur- und wahrheitgemäſs unterrichten ſollen (dem Herrn Oberhofprediger Dr. *F. V. Reinhard* in Dresden zugeeignet). gr. 8. Leipzig 1811. 15 gr.

Hezel, W. F., erleichterte, praktiſche engliſche Grammatik, auch für diejenigen, welche die engliſche Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. 2te Ausgabe. gr. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Moſer, H. C., Deutſchlands ökonomiſche Flora, für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. 2te Ausgabe. mit illum. Kupf. 8. Leipzig 1811 16 gr.

Original-Romane, kleine, aus dem wirklichen Leben. 2 Theile. Neue Ausgabe. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet.

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende Theologen, Erzieher und Prediger, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. Preis 18 gr.

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen bey dieser grossen Angelegenheit thätig zu sehen, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anfoderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. Oder, im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Von dem in Florenz erschienenen Werke: *L'Italia avanti il Dominio dei Romani*, T. 1—4 in 8, von *Micali*, wird bald eine deutsche Bearbeitung erscheinen. Diess zur Vermeidung aller Collisionen.

II. Bücher zum Verkauf.

Ein complettes Exemplar der *Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung* vom Anfange an, bis 1806 incl., steht gegen 12 Friedrichsd'or zu verkaufen; man kann sich desshalb, in frankirten Briefen, an die *thurneysensche Buchhandlung* in Cassel wenden.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Ich habe mich entschlossen, nachfolgende Bücher auf ein Jahr im Preise herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes unmittelbar an mich wendet, geniesst noch 20 PC. Rabbat.

Albrechts, Heinr. Christ., Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Vorzüglich nach dem Englischen des Dr. *Lowth.* 1784. gr. 8. sonst 2 Rthlr. jetzt 1 Rthlr.

Andre, C. C., deutsch-französisches technologisches und naturhistorisches Handwörterbuch. 1797 bis 1800. Erster bis vierter Theil. 8. sonst 6 Rthlr. 12 gr. jetzt 3 Rthlr.

ΑΡΡΙΑΝΟΥ ΙΝΔΙΚΗ. Arriani Historia Indica, cum Bonav. Vulcanii Interpretatione latina permultis locis emendatiore. Rec. et illustr. *Friedr. Schmieder.* 1798. 8. maj. sonst 1 Rthlr. 8 gr. jetzt 18 gr.

Bergsträssers, J. A. B., Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner. 1772 — 1781. Erster bis siebenter Theil. gr. 8. sonst 18 Rthlr. 16 gr. jetzt 9 Rthlr.

Camerarii, Joach., de vita Melanchthonis narratio. Recens., notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchthonis aliaque addidit *G. Th. Strobelius.* Praefatus est *J. A. Noesselt.* 1777. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 16 gr. jetzt 21 gr.

Flügge Versuch einer Geschichte der theolog. Wissenschaften, nebst einer Einleitung. 1796. 1797. Erster bis dritter Theil. gr. 8. sonst 5 Rthlr. 20 gr. jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch, grammatisch-kritisches, für angehende Lehrer der lateinischen Sprache. 1796. gr. 8. sonst 1 Rthlr 4 gr. jetzt 12 gr.

Kanne, J. A., Anthologia minor, sive florilegium epigramm. graec., ex Anthologia Planueda et Brunckii analectis selectorum, adjectis versionibus latinis Hugonis Grotii. 1799. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 4 gr. jetzt 12 gr.

Lawätz, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1788 — 1795. Zwölf Theile. gr. 8. sonst 23 Rthlr. 14 gr. jetzt 9 Rthlr.

Livius, Titus, von Patavium, römische Geschichte von Erbauung der Stadt an. Nach drakenborchscher Ausgabe übersetzt und mit zweckmässigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Alterthümern, auch den nöthigen Charten versehen von *Gottfried Grosse.* 1789 — 1795. Erster bis siebenter Theil. 8. sonst 13 Rthlr. jetzt 6 Rthlr.

ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ, Σαμοσατεως, ἁπαντα. Luciani Samosat. Opera omnia maxime ex fide codd. Par. recensita. Ed. D. *Fr. Schmieder.* 1800. 1801. Vol. I. II. 8 maj. sonst 6 Rthlr. jetzt 3 Rthlr.

Nitschs, P. F. A., Wörterbuch der alten Geographie nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. Herausgegeben und fortgesetzt von M. *F. G. C. Höpfner.* 1794. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 6 gr. jetzt 1 Rthlr.

Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti Φιλελληνι scriptum adjecit *Fr. Schmieder.* 1804. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 12 gr. jetzt 18 gr.

Voigtel, T. G., Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuches für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung der Wörter. Erster bis dritter Theil. 1796. gr. 8. sonst 6 Rthlr. jetzt 3 Rthlr.

Johann Jakob Gebauer
aus Halle.

---

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 45.

DEN 6 JULIUS 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Am 16 April vertheidigte Hr. *Jo. Gottfried Theiner* aus Pless in Schlesien, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *Rudolphi*, seine medicinische Dissertation: *sistens casum epilepsiae per terebrationem cranii feliciter sanatae* (b. Stark 54 S. 8), und erhielt hierauf die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie.

Die erste, auf der neuen Universität in Berlin vertheidigte, und schon desshalb merkwürdige medicinische Inauguralschrift! Der in selbiger mitgetheilte Fall betrifft einen jungen Menschen von 15 Jahren, welcher drey Jahre früher einige Schläge mit einem Ellenmass von Eichenholz auf den Kopf bekommen hatte, und zwey Jahre darauf in Epilepsie verfallen war, und ist sowohl wegen der mannichfachen während der allmählichen Ausbildung des Uebels beobachteten Erscheinungen, als auch desshalb merkwürdig, dass eine, der möglichsten Behutsamkeit des operirenden Wundarztes ungeachtet, aus dem oberen Sichelblutleiter entstandene, heftige Blutung glücklich gestillt wurde. — Die beygefügte *Epicrisis historica* zeugt von guten Kenntnissen und einer lobenswerthen Belesenheit des Vfs.

Coblenz.

Am 24 Januar d. J. erhielt Herr *M. Schenk* aus Cölln im Ruhrdepartement die juristische Licentiatenwürde, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de fictionibus*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 4 April erhielt Herr *A. W. Kehrmann* aus Coblenz im Rhein- und Mosel-Departement die Würde eines Doctors der Rechte, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de l'Institution contractuelle*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 24 April erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte Hr. *A. Hasenclever* aus Moskau in Russland, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de l'usufruit légal des pères et mères sur les biens de leurs enfans* öffentlich vertheidigt hatte.

Gotha.

Am 4 Sept. v. J. wurde in der Freyschule die öffentliche Prüfung gehalten, bey welcher Gelegenheit Hr. Generalsuperintendent Dr. *J. F. C. Löffler* die *dritte Nachricht von der Freyschule zu Gotha* (b. Reyher 19 S. 4. 2 gr.) drucken liess. Es ist erfreulich zu sehen, wie ein so wohlthätiges Institut, das wegen seiner zweckmässigen Einrichtung im Inneren und Aeusseren, durch die glückliche Verbindung des Unterrichts und des Erwerbs, durch die Art und Weise, wie die Schulstunden im eigentlichen Sinne zu einer Wohlthätigkeitsanstalt geworden und dadurch den unter armen Kindern so häufigen Schulversäumnissen ein Ende gemacht worden ist, unter allen Freyschulen in Deutschland als Muster ausgezeichnet zu werden verdient, unter dem huldreichen Schutze der Regierung, unter der sorgsamen Pflege einer thätigen und einsichtsvollen Direction und bey ausdaurendem Bestreben der Lehrer sich entfaltete, heranreifte und zu einem so herrlichen und bleibenden Flor erhob. Wem irgend die Pflicht am Herzen liegt, arme, der Blösse, dem Müssiggange, der Versuchung zur Betteley und zum Diebstahle und einer gänzlichen Verwilderung preisgegebene Kinder dieser Verwilderung zu entreissen, ihnen durch Unterricht und Gewöhnung eine menschlichere Bildung zu geben: der lese diese *Nachrichten von der Freyschule zu Gotha*, von welcher die erste im August 1802 (12 S. 4), die zweyte im Nov. 1804 (16 S. 4) erschienen, und in der Freyschule jede für 2 gr. verkauft werden.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach haben dem ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Jena, Hn. *Karl Chr. Gottlob Sturm*, und dem ausserordentl. Prof. der Theologie, Hn.

J. T. L. Danz daselbst, Gehaltszulagen verliehen. Hr. *Fahrenkrüger*, Dr. philos. und seither privatisirender Gelehrter in Jena, hat eine ausserordentl. Professur der Philosophie daselbst erhalten.

Hr. *v. Krusenstern* in St. Petersburg ist zum Inspector des kaiserl. See-Cadettencorps ernannt worden. Diese Anstalt besteht seit 59 Jahren. Es werden nur Söhne vom Adel darin aufgenommen, die für die kaiserl. Marine bestimmt sind. Hr. *v. Krusenstern* ist selbst ein Zögling derselben.

Die erste Classe des kaiserl. Instituts zu Paris hat Hn. Baron *Corvisart*, ersten Leibarzt des Kaisers, an die Stelle des verst. *Desessarts* in der Section der Medicin und Chirurgie zum Mitglied erwählt.

Den Hnn. Proff. *Abeken* und *Hesse* in Rudolstadt ist das durch den verstorbenen Director *Hesse* erledigte Directorium des dortigen Gymnasii übertragen worden.

Der durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Hr. Pontonnier-Capitän *Hoyer* in Dresden, ist vom Könige von Sachsen, mit Beybehaltung des Commandos der Pontonnier-Compagnie, zum Ingenieur-Obristlieutenant ernannt worden.

Der seitherige königl. baierische Oberstudienrath *Wissmaier* in München ist in die Ministerial-Kirchensection versetzt worden. Die hiedurch und durch Vorrückung des Centralraths *Niethammer* erledigte dritte Centralrathsstelle bey der Ministerialstudiendirection wurde dem Kreisschulrathe *Hauptmann* zu Salzburg verliehen, und an dessen Stelle der quiescirende Schulrath *Baader* ernannt.

Der durch die Erfindung der Schutzpocken berühmte Hr. D. *Jenner* zu London ist von der ersten Classe des Instituts der Wissenschaften zu Paris, an die Stelle des verst. *Maskelyne*, zum auswärtigen Associé ernannt worden.

III. Neue Erfindung.

Der Dechant und Consistorialr., Hr. *Joh. Brzuska* in Teschen, hat (nach einer Nachricht in den vaterländischen Blättern 1811. No. 4) einen gelungenen Versuch gemacht, Orgelpfeifen aus zusammengerolltem Schreibpapier zu verfertigen, die an Reinheit des Tons den zinnernen gleichkommen, aber an Wohlfeilheit und an Leichtigkeit der Bearbeitung und der Stimmung vor jenen wesentliche Vorzüge haben. Er hat auf diese Art ein Positiv zusammengesetzt, von welchem im Kurzen eine Beschreibung erscheinen soll.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige

für Prediger, Schullehrer und Vorsteher von Kirchen- und Schul-Bibliotheken.

Schuderoffs Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrer-Standes, wie auch des Religions- und Schul-Wesens, das seit 1808 den Beytitel: *Annalen für das öffentliche Religions- und Schul-Wesen*, erhielt, begann mit dem Anfange unsers Jahrhunderts. Die in der ersten Abtheilung jedes Stücks befindlichen Abhandlungen und die mühsam zusammengetragenen Anzeigen der Vorschläge, Anstalten und Verfügungen in der zweyten, machen es zuerst theils zu einem Ideen-, theils zu einem Erfahrungs-Magazin für Alle, die entweder in dem Fache des Religions- und Schul-Wesens arbeiten, oder besonderen Antheil an den Veränderungen nehmen, die sich auf diesem Gebiete ereignen, dann aber auch zu einem wichtigen Repertorium für den Kirchengeschichtsforscher und den Beobachter der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur. Dass die Zeitgenossen nicht gleichgültig gegen dieses Institut gewesen, beweist der Debit des Journals selbst in die entferntesten Gegenden Deutschlands. Aber so viel es auch Leser haben mag: so wäre doch zum fröhlicheren Fortleben, und zur verhältnissmässig höheren Vollkommenheit desselben zu wünschen, dass mehrere Prediger es sich eigenthümlich anschaffen, und dass besonders da, wo die Predigerbibliotheken existiren, wie in Dänemark, Rücksicht auf den Ankauf desselben genommen würde.

Für diesen Zweck erklärt sich die Verlagshandlung geneigt, Ein vollständiges Exemplar von 9 Jahrgängen, statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. für jeden Jahrgang, um den geringen Preis von 9 Rthlr. sächs. bey portofreyer Einsendung und Uebernahme der Speditionsgebühren von hier oder Leipzig aus abzulassen.

Auf das Jahr 1811 dauert diese Zeitschrift nach unverändertem Plane fort. Alle zwey Monate erscheint 1 Stück, wovon 3 einen Band machen, dessen Verkaufspreis 1 Rthlr. 12 gr. ist.

Literarisches Comptoir
in Altenburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäss im Jahre 1811 statt der gewöhnlichen Evangelien in den königl. sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*,

königl. sächs. evangel. Hofprediger. 3tes Heft. (enthält Entwürfe und Andeutungen über die Texte bis Michaelis). gr. 8. Auf Druckpap. 12 gr. auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 8 Junius 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Neue Verlagsartikel
der Gebrüder *Mallinckrodt*
in Dortmund
zur Ostermesse 1811.

L. *Düwez*, neue französische Gespräche für Deutsche. Zur Beförderung des richtigeren und geläufigeren Ausdrucks im Französisch-sprechen. Nebst verschiedenen nützlichen Anhängen. Zweyte verbesserte und verm. Ausg. 8. 10 gr.

Dr. *J. H. B. Seidenstückers* (jetzt Rectors des Archigymnasiums zu Soest) Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache. 8. 6 gr.

Beobachtungen und Ansichten. Kleine Beyträge fürs praktische Leben. 8. 15 gr.

Vollständiges Lehr- und Lese-Buch für Landschulen. In drey Abtheilungen. No. I. A B C-Buchstabir- und Lesebuch für die ersten Anfänger. 8. 1 gr.

Lehr- und Lese-Buch für Bürgerschulen; nach drey Abtheil. I. Erste Classe. A B C-Buchstabier- und Lese-Buch. 8. 1 gr.

Prophetisches Glücksrad, oder der Wahrsager auf dem Drachenfelsen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen ächten Handschrift. 8. 3 gr.

Der bewährte Vieharzt, oder probate Arzneymittel für Pferde, Kühe, Kälber und Schweine. 8. 2 gr.

Der Dom in Cölln. 1ster Heft. Mit 2 Kupfern vom Prof. *Thelott*. fol. (jetzt zu 1 Rthlr. 4 gr.)

Allgemeiner Bauern-Kalender, oder Hausbuch für den Bauernstand. Erste Lieferung; für das Jahr 1811. Herausgegeben vom Präfecturrath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.

(Die zweyte Lieferung auf das Jahr 1812 wird zur Michaelismesse erscheinen.)

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Ostermesse 1811.

Addressbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabricanten, Manufacturisten u. s. w. in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herausgegeben von *J. B. Frise*. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. Flensburg. Netto 14 gr.

Callisens, D. C. F, Anweisung für Theologiestudirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 4 illum. Tafeln. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio. 8 gr.

Handwörterbuch, vollständiges, dänisch-deutsch und deutsch-dänisches, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet, in 2 Theilen. gr. 8. Druckpapier 4 Rthlr. Schreibpapier 5 Rthlr.

Hegewisch, D. H., über die griechischen Colonien seit Alexander dem Grossen; ein Nachtrag zu den geographischen und historischen Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend. gr. 8. 20 gr.

Dessen Einleitung in die historische Chronologie. gr. 8. 14 gr.

Jaeger, J. G., Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. 20 gr.

Kroymanns, J., Auflösungen zu den vermischten Aufgaben seiner gemeinnützlichen Algebra. 4. 14 gr.

Dessen Berechnungen der schwersten Aufgaben seines Uebungsbuchs. Quer 8. 4 gr.

Olshausens, D. J. W., Leitfaden zum Religionsunterricht für seine Confirmanden. 2te Ausgabe. 8. Glückstadt. (in Commission.) 2 gr.

Paysen, A. P. B., über die Verjährung in peinlichen Sachen, aus dem Gesichtspunct der Rechtsphilosophie und älterer und neuerer Gesetzgebungen. 8. 12 gr.

Pfingstens, G. W., Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Ursachen und Heilmittel der letztern. 8. 9 gr.

Provincial-Berichte, neue, schleswig-holsteinische. Jahrgang 1811. 1stes Stück. 8. (in Commission.) Der Jahrgang von 6 Stücken netto 2 Rthlr. 12 gr.

Unzers, J. C., hinterlassene Schriften, poetischen Inhalts. 2 Theile. gr. 8. Mit dem Porträt des Verfassers von *Rosmäsler*. Druckpap. 2 Rthlr. 8 gr. Schreibpapier 3 Rthlr.

(Der 1ste Theil enthält: Gedichte — Reden — Geschichte des grünen Bundes; der 2te Theil: Schauspiele.)

Veranda, ein Taschenbuch auf 1811, mit 7 Kupfern von schleswigschen Gegenden. 16. Schleswig. (in Commission.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Dasselbe ohne Kupfer. broschirt. Netto 18 gr.

Zachariä, A., die Geschichte der Griechen, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In voriger Michaelis-Messe sind erschienen:

v. Ahlefeld, Ch., geborne *v. Seebach*, Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweitz, im Sommer 1808. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Carnot, C. M. M., Geometrie der Stellung. Uebersetzt und mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter und letzter Band. mit 6 Kupfern. gr. 8. Beide Theile kosten 3 Rthlr. 16 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band. Jahrgang 1808. Ausgearbeitet von *C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der 6te Band oder Jahrgang 1809 ist unter der Presse.

Funks, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Das 3te Heft erscheint zu Michaelis.

Munthe, E., die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten, und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ein Lesebuch für Unstudirte. Aus dem Dänischen von *H. E. Wolf*. 8. 1 Rthlr.

Ein und achtzig Stickmuster, gezeichnet von einem deutschen Mädchen. Folio. Netto 1 Rthlr. 6 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht.

NB. Alles muss vollständig und von innen vollkommen neu, rein und sauber erhalten seyn.

Bentink Catalogues des medailles antiques 3 Vol. 4. Amsterdam 1787.

Schillers Horen ganz *complet* oder auch *ohne* 1797. 2s. 1795. 4s. 5s. 6s. 8s.

Livius cum notis varior. ex edit. Drackenborch. Lugd. Bat. 1738. 7 Vol. 4.

Corpus historiae Byzantinae graece et latine. Parisiis ex Typographia Regia oder Venetia.

Lippert Sammlung geschnittener Steine, ganz vollständig.

Aelii Aristidis Opera omnia ed. Sam. Jebb. Oxon. 1722 oder 1730. 4. 2 Vol.

Albini Tabulae sceleti et muscorum corporis humani. Lugd. Batav. 1747 oder Lond. 1749. gr. fol.

— — — Ossium humanorum. Lugd. Batav. 1753.

Dillenii horti Eltamensis pl. rarior.

Zeilleri topographia archiepiscopatus moguntiac. c. appendice et figur. fol.

Mosers Tractat über Kaiser Karls Wahlcapitulation. 4.

Merian topographia Saxoniae superioris. 13r Bd. fol. einzeln oder complet.

Hunter de utero gravido. fol.

Bollandi et aliorum Acta sanctorum. complet.

Johnson system of midwifery. 4.

Mayers mathematischer Atlas. fol.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Publicum auch auf unser sehr ansehnliches Lager, nicht nur aller currenten, sondern auch vieler kostbarer und sehr seltener Werke aufmerksam. Durch öftere Uebernahme einzelner schätzbarer Werke und ganzer Bibliotheken wird unser Vorrath stets bereichert, und auf diese Weise sehen wir uns oft in dem Falle, geschätzte und seltene Werke um billige Preise an Bücherliebhaber überlassen zu können. Von dem systematischen Kataloge einer auserlesenen Bibliothek 1809 und dem dazu gehörigen Verzeichnisse der um 23 bis 75 PC. verminderten Preise sind noch Exemplare zu 36 kr zu haben. Die Sorgfalt, womit diese Bibliothek gesammelt wurde, und die ausserordentlich wohlfeilen Preise verursachten den schnellen Verkauf eines grossen Theils, indess ist die Sammlung so reich, und vieles haben wir wieder so wohlfeil anzuschaffen Gelegenheit gehabt, dass auch jetzt noch jeder Liebhaber der Lecture, so wie der alten und neuen Literatur einen grossen Schatz darin finden wird. Die sorgfältige und wissenschaftliche Ordnung dieses Katalogs verschafft demselben einen bleibenden Werth und macht den Bücherliebhabern die Auswahl sehr leicht.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

IV. Berichtigung

zum Intelligenz-Blatt Jahrg. 1811 No. 28.

Das für den regierenden Herrn Herzog v. Sachsen-Weimar Durchl. aus Gyps geformte Schlachtfeld von Jena, das alle auf demselben befindlichen Terraingegenstände in verjüngtem Massstabe auf das Genaueste darstellet, ist *nicht* von zwey Künstlern in Dresden, sondern ganz allein von dem Lieutenant *Külemann*, Lehrer der militärischen Zeichenkunst an dem dasigen Cadettenhause, verfertigt worden.

V. Anfrage.

Herr *Volger* in Ilefeld berichtet in seiner Ausgabe der sapphischen Fragm. p. XXXVII, nebst mehreren anderen Poëten der Griechen und Römer, habe auch *Musäus* besonderen Hang zur Wollust gehabt. Ein Freund dieses heiligen Namens bittet Hn. *Volger*, die Quelle dieser geheimen Nachricht zur Kunde der gelehrten Welt gelangen zu lassen, oder sich ein andermal vor leerem Gewäsch zu hüten, zumal wenn es nur zur frivolen Verunzierung eines ehrwürdigen Geistes gereichen kann.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 46.
DEN 10 JULIUS 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die neugestiftete *Gesellschaft für die russische Sprache und Literatur* in St. Petersburg hielt am 26 März ihre erste Sitzung im Hause des Hn. Geh. Raths *Derschawin*. Nach einer dem Zwecke angemessenen Rede des Hn. *Schischkow*, wurde ein Gedicht über die Unsterblichkeit von dem Prinzen *Gortschakow* und drey Fabeln von Hn. *Krylow* vorgelesen. Die Gesellschaft theilt sich in vier Sectionen, hat vier Curatoren und 34 Ehrenmitglieder. Ihr Zweck ist, die russische Sprache zu vervollkommnen, gemeine Ausdrücke und fremde Redensarten zu entfernen, für die Eleganz zu sorgen, und die ursprüngliche Reinheit der Sprache wieder herzustellen.

Die *Société des sciences et des arts* zu Grenoble hatte für das Jahr 1810 einen Preis von 600 Fr. auf eine *Histoire des Allobroges et des Voconces, prouvée par les monumens et les auteurs*, ausgesetzt, worauf eine einzige nicht befriedigende Antwort eingegangen ist. Die Societät hat daher diese Aufgabe für das Jahr 1811 wiederholt. Die Abhandlungen müssen in französischer oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und vor dem 1 Jan. 1812 an den Secretär der Akademie eingesandt werden.

II. Vermischte Nachrichten.

Am 21 März wurde zu Moskau das erste russische Oratorium aufgeführt. Der Gegenstand des Gedichts, welches *Gortschakow* zum Vf. hat, ist die Befreyung von Moskau. Die Musik ist von dem berühmten Componisten Hn. *Dechtarew*. Das von Hn. *Dechtarew* selbst dirigirte Orchester bestand aus beynahe 200 Sängern und Musikern.

III. Alterthümer.

Seit langer Zeit suchten die Gelehrten die wahre Lage der Stadt Veji, die so lange mit Rom rivalisirte. Einige setzten sie nach Civita Castellana, Andere auf die Insel Farnèse. Die letzte Vermuthung schien durch eine Inschrift bestätigt zu werden, welche der gelehrte *Alex. Visconti* gefunden hatte; allein eine so eben von dem Advocaten, Hn. *Phil. Joseph Galli*, gemachte Entdeckung hat dieselbe mit einem Male über den Haufen geworfen. Zufolge derselben lag die von Camillus zerstörte und nachher auf ihren Trümmern wieder aufgebaute Stadt Veji zwey Meilen von der Insel Farnèse, nicht weit von der Via Cassiana, und ganz nahe an dem Walde Baccano. Seiner Sache gewiss, theilte Hr. *Galli* seine Ideen und Pläne dem Eigenthümer des Terrains, welches diese alten Ruinen umschliesst, Hn. *André Giorgi*, mit, und sie erhielten gemeinschaftlich die Erlaubniss, Nachgrabungen daselbst anzustellen. Kaum hatten sie Hand ans Werk gelegt, als sie den untersten Theil eines Aschenkrugs fanden mit der Inschrift: *Postumio Vejento.* Dieses glückliche Vorspiel munterte sie auf; sie nahmen zwey neue Gehülfen und setzten die Nachgrabungen fort, in welchen sie schon mehrere Urnen, acht grosse ausgekehlte Säulen, deren Capitäler von ionischer Ordnung sind, sechs Säulen von kleinerer Dimension und vermischter Ordnung, eine sitzende Statue von übernatürlicher Grösse, welche Kenner für einen Tiberius halten, gefunden haben. Diese verschiedenen Gegenstände sind nach Rom in Hn. *Giorgi's* Haus gebracht worden und ziehen die Bewunderung der Alterthumsforscher auf sich. Die Statue des Tiberius gilt für die schönste, welche man kennt. Der Kaiser ist sitzend. Die Chlamys ist mit einer Fibel in Muschelwerk mit der Figur eines Löwen zusammengeheftet. Die linke Hand ruht auf dem Degenknopfe. Der Kopf ist unversehrt und mit Eichenlaub umkränzt; er ist denen auf Medaillen vollkommen gleich. Seine Gestalt, Krone, so wie die Arme, Kniee, Haare und Chlamys werden von den Kennern als Meisterwerke angesehen. Das Werk ist aus griechischem Marmor von einem griechischen Künstler bearbeitet.

Ausser der Statue des Tiberius fand man eine sehr schöne Büste, welche man für den

Lepidus hält, einen phrygischen Sclaven als Säulenträger, einen artigen Kopf des Florus, den unteren Theil einer Priesterin, deren Drapperie im schönsten Stile gearbeitet ist, das Fragment einer Trophee in Basreliefs, mit dem Kopfe eines Sclaven, ein sehr grosses Dolium, eine sehr grosse Anzahl Capitäler. — Diese Capitäler von gemischter Ordnung rühmen die Künstler als eine Arbeit, die man unter allen Monumenten, welche sich um Rom finden, noch nicht wahrgenommen hat. Merkwürdig ist, dass die Capitäler in einer gewissen Ordnung über einander, die Säulen liegend, der Kopf des Tiberius zwischen den Füssen gefunden wurden: es wird hieraus wahrscheinlich, dass man nach der Zerstörung, durch welche diese Monumente umgeworfen worden waren, die Ueberreste mit einer gewissen Sorgfalt eingrub, um sie den Barbaren zu entziehen.

Das wichtigste Resultat aller dieser Entdeckungen ist die Auffindung der wahren Lage von Veji, die lange der Gegenstand der Untersuchungen und Streitigkeiten unserer gelehrten Archäologen ist. Man setzt die Nachgrabungen fort, und hofft, dass sie nicht ohne weiteren Erfolg seyn werden.

Hr. Prof. *Stark* zu Regensburg hat bey einer neuen Nachgrabung im neumüllerschen Garten bey Regensburg viele römische Urnen, mit Gebeinen gefüllt, und eine beträchtliche Zahl kleinerer Vasen von eleganter Form, welche Asche enthielten, gefunden. Dieser Umstand beweist ihm von neuem, dass die Römer nicht die Gewohnheit hatten, die Gebeine und die Asche ihrer Todten in eine und dieselbe Urne zu thun. Ausserdem hat er mehrere gut erhaltene Lampen, Becher, Krüge, Messer und Nägel gefunden. Die letzteren sind den unserigen ganz gleich.

Zu Dijon wurde kürzlich eine kleine Statue zu Pferde von weissem Stein und eine kupferne Medaille aus den früheren Zeiten der römischen Kaiser ausgegraben. Das Pferd ist gut erhalten; auf demselben sitzt eine Frau, welcher der Kopf abgebrochen ist. Das Stück ist von gothischer Sculptur. Die Medaille hat auf der einen Seite den Kopf eines römischen Kaisers, wie es scheint, des Antoninus Pius; mit der Inschrift: *Imp. Caes. Aug... p. m. p. p.* (*Imperator Caesar Augustus... pontifex maximus, pater patriae*). Auf der anderen Seite sieht man zwey Personen, welche sich an der Hand halten; man liest darauf blos das Wort *concordia* und die Buchstaben *o... tr...;* unten *Cos II.* In dem Felde die Zeichen der Approbation des Senats: S. C.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Ankündigung einer neuen periodischen Schrift.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist zur Ostermesse 1811 das 1ste Bändchen von folgender Schrift erschienen:

Für
Religion, Christenthum und Menschengeschichte.
Von
Georg Conrad Horst,
grossherzoglich - hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim.

Den *Geist* des Ganzen bezeichnet ungefähr folgende Stelle aus der Vorrede zum ersten Bändchen am besten:

„Der Zweck gegenwärtiger Schrift ist der, die Religion in steter Beziehung auf das *wirkliche* Leben, als das Heilige und Erhabenste in der menschlichen Natur, zu bezeichnen, und sie in allen den verschiedenen Formen, worin sie sich in der Menschengeschichte offenbart hat, und insbesondere in der Form des *Christenthums,* als *Eins* mit unserem innersten Seyn, das heisst, als hervorgehend aus den nothwendigen Bedürfnissen unseres Geistes und Herzens, darzustellen. Nur indem wir von diesem Standpuncte ausgehen, können Religion, Offenbarung, Christenthum und (allgemeine, göttliche) Vernunft, als durchaus Eins und unzertrennlich mit einander verbunden gedacht werden.

In einem Zeitalter, da sich die wissenschaftliche Welt in einem Zustande der Gährung befindet, da die Resultate von dem Aufbrausen in Widerstreit gerathener Kräfte noch nicht — weder in Beziehung auf die Wissenschaft, noch auf die Religion und Kirche — bestimmt charakterisirt werden können: in einem solchen Zeitalter ist es vor anderem Bedürfniss, dass das Höchste und Heilige allein auf *das* zurückgeführt, und allein durch *das* begründet werde, was in dem Menschen ist, — durch das menschliche Herz und Gewissen —, damit der Mensch beym Andrang äusserlicher und innerlicher Stürme, wie sie in solchen Zeitaltern Statt haben, in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit seines Lebens, mit freudigem Sinn durchs Erdendaseyn gehen möge.

Uebrigens glaubt diese Schrift mit keiner der schon bestehenden Zeitschriften von verwandtem Inhalte in Collision zu kommen. Obgleich sie sich durch ihren ganzen Inhalt vorzüglich für Religionslehrer, und zwar für Reli-

gionslehrer aus *allen* Confessionen eignet; — diese letztere Behauptung wird ihr gesammter Inhalt mehr rechtfertigen, als es diese wenigen Worte zu thun vermögen —: so ist sie doch weder ein Magazin oder Museum für Prediger, noch eine Erbauungsschrift in dem gewöhnlichen Sinne dieses Worts. Sie ist für *alle* wissenschaftlich gebildeten Leser aus den höheren und mittleren Ständen bestimmt, welche sich für Religion, Christenthum und Menschengeschichte, aus religiösem Gesichtspuncte aufgefasst, als *wirklichen* Angelegenheiten des Menschen und seines Lebens, in diesen unseren Tagen überall noch interessiren. Religion als allgemeine, reinmenschliche Angelegenheit des wirklichen Lebens an sich ist aus diesem Grunde, im weitesten Sinne des Worts, ihr Augenmerk. Dabey wird sie überall besondere Rücksicht nehmen auf das *Christenthum*, und dasselbe sowohl in Absicht auf seine Lehren, als auf seine äusserlichen Formen, wie sich solche in den heiligen Ritualen und Festen desselben ausdrücken, in seiner hohen liebenswürdigen, geistigen Erhabenheit darzustellen sich bemühen. Endlich soll die Geschichte von der Seite dargestellt werden, von der sie den Menschen allein *wahrhaft* zu interessiren vermag: so muss sie zeigen, wie der Mensch menschlich ward. Diess aber ward und wird er nur durch Religion. Im Geiste des Christenthums, das den Blick der Menschen zuerst wieder auf die *ideelle* Welt hin heftete, und das Unendliche im Gegensatze des Heidenthums *in der Geschichte* aussprach, wird sie darum zugleich auch die *Culturgeschichte* unseres Geschlechts aus *religiösem* Gesichtspuncte zur Sprache bringen Ohne der wohlgeprüften, eigenen Ansicht des anders Denkenden vorzugreifen, ohne zu streiten, und — ohne zu prophezeihen, wird sie deshalb ihre Blicke bisweilen selbst auch auf die *Zeichen der Zeit und der Gegenwart* richten müssen. In diesem Falle, da schonendes, bescheidenes, mildes Urtheil bey der grossen Verschiedenheit der Ansichten heilige Pflicht ist, wird sie mit *Achtung* reden von dem, was da *war*, mit *Liebe* von dem, was da *ist*, mit *Hoffnung* von dem, was sich — vorausgesetzt, dass es überall erlaubt ist, den Blick in die Zukunft zu wagen — aus den neuen Schöpfungen und Lebensformen, worin wir wirklich Alle schon leben, entwickeln *wird* u. s. w."

So weit der Herr Verfasser. Wir machen insonderlich alle theologischen Lesegesellschaften auf diese Schrift aufmerksam.

Joh. Christ. Herrmannsche Buchhandlung zu Frankfurt am Main.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen, von *J. A. Matthias*, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. *Planimetrie*. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.

Die Nützlichkeit dieses Buches für den mathematischen Unterricht in höheren und niederen Schulen darzuthun, wird es hinreichend seyn, hier nur einigermassen den Ideengang des durch seinen Auszug aus Simsons Euklides bekannten Herrn Verfassers zu bezeichnen, *so* zugleich zeigend, in wiefern es sich von den bereits vorhandenen Lehrbüchern unterscheidet. Die Lehrsätze und Aufgaben in diesem Buche sind zwar nach den Elementen des Euklides und nach dem in *Lorenz* Cursus angenommenen Plane geordnet, nicht aber mit den in diesen Lehrbüchern vorgetragenen Sätzen einerley. Sie sind nicht mit den Beweisen und Auflösungen selbst versehen, wie es in den genannten und in anderen Lehrbüchern der Fall ist. Um den Schüler der Geometrie in den Stand zu setzen, sich in der Erfindung und Ausführung der Beweise und den Auflösungen *selbstthätig* zu üben, werden hier überall nur *Winke* dazu ertheilt, indem der Hr. Verfasser bald auf bekannte Wahrheiten hinweiset, bald Schlussreihen nur andeutet, bald Fragen aufwirft, und es dem Nachdenken des Schülers allein überlässt, die bekannten Wahrheiten zu combiniren, die Schlussreihen vollständig zu entwickeln und die Fragen zu beantworten, um dadurch entweder einen verlangten Beweis, oder eine gefoderte Auflösung, oder ihm neue Sätze zu finden. Zwar kommen hin und wieder einzelne Beweise oder einzelne Auflösungen vor; jedoch nur in der Absicht, sie zu prüfen oder auch ihren Gründen nachzuforschen. Am zahlreichsten sind die Sätze in dem Abschnitte von der Aehnlichkeit der Figuren. Hie und dort ist auch der Anwendung gedacht, welche sich von geometrischen Wahrheiten auf Gegenstände des gemeinen Lebens machen lässt, jedoch so, dass der Schüler selbst finden muss. Voran ist endlich eine kurze Uebersicht aller Sätze mitgetheilt, auf welche die Anleitung Bezug nimmt. Der Ladenpreis eines Exemplars ist 20 gr.; um jedoch das Einführen in Schulen zu erleichtern, habe ich die Verfügung getroffen, dass in allen guten Buchhandlungen 12 Exemplare für 8 Rthlr. erlassen werden.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

III. Bücher zum Verkauf.

Folgende Bücher stehen bey Endesgenanntem zum Verkauf, und werden um beystehende billige Preise abgelassen.

1) Allgemeine Literatur-Zeitung von 1785, als deren Anfang, bis 1799, 15 complete Jahrgänge mit allen Supplementen und Intelligenz-

blättern in lauter guten Pappbänden, 15 Rthlr. Die Jahrgänge von 1801 bis 1806, jeder Jahrgang 1 Rthlr. Ausserdem noch die Jahrgänge 1796 bis 1799, jeder Jahrgang 1 Rthlr. 2) Die Zeitung für die elegante Welt mit Kupfern und Musikblättern, sehr gut gebunden, die ersten 4 Jahrgänge 1801 bis 1804, 8 Rthlr. Der Jahrgang 1807, 1 Rthlr. 12 gr. 3) Der Freymüthige, Jahrgang 1803 und 4, 4 Rthlr. 4) Repertorium zur allgem. Lit.-Zeit. von 1785 bis 90, 3 Bde. 6 Rthlr. Dasselbe 1796 bis 1800, 2 Bde. 3 Rthlr. 5) Deutsches Museum 1776 bis 78, 1 Rthlr. Der Jahrgang 1784, 8 gr. 6) Dessauer philanthropisches Lesebuch, 2ter, 3ter und 4ter Jahrgang, 1 Rthlr. 7) Berlinische Monatsschrift 1789, 8 gr. 8) Philanthropisches Journal für die Erzieher, 2ter bis 4ter Jahrgang, 1 Rthlr. 12 gr. 9) Das graue Ungeheuer St. 1 — 15. 25 — 36. 1 Rthlr. 12 gr. 10) Minerva von Archenholz, Jahrgang 1792, 6 Rthlr. Jahrgang 1808, 1 Rthlr. 12 gr. 11) *Reichardts* vertraute Briefe über Wien und die österreichischen Staaten. Amsterdam 1810. 2 Bände. 2 Rthlr.

G. B. Reichel,
Lesebibliothekar in Weimar.

Die *Wilhelm Gottlieb Kornsche Buchhandlung* in Breslau, welche gewiss eines der vollständigsten Lager besitzt, giebt seit Kurzem von ihrem Vorrath von grossen Werken aus allen Sprachen einen besonderen Katalog heraus, welcher in Folio gedruckt, und hin und wieder mit literarischen Notizen versehen ist. Es sind davon bis jetzt 7 Hefte erschienen.

Diese Handlung besitzt ausserdem einen beträchtlichen Vorrath von Manuscripten auf Pergament aus dem 12 bis 15 Jahrhundert, wovon viele mit Miniaturen versehen sind. No. 6. 7 enthalten bereits viele davon, und in den künftigen Heften werden mehrere folgen. Sie hat mit vielen Kosten, Fleiss und Liebhaberey alle diese Seltenheiten nach einer langen Reihe von Jahren gesammelt, und bietet solche grossen Bibliotheken und anderen begüterten Liebhabern mit einem beträchtlichen Rabatt zum Verkauf an.

Alle Bücher sind complet und gut conditionirt, und viele in den vortrefflichsten Maroquin-Einbänden. Man dürfte vielleicht nirgends so vereint dergleichen literarische Schätze finden.

Von dem schönen Werke: „*Description de l'Egypte*," welches kürzlich auf Kosten der französischen Regierung herausgekommen, ist noch ein Exemplar um den Pränumerationspreis zu haben. Die erste Lieferung besteht in 4 Bänden Text und 4 Heften Kupfer in Folio, welche 250 Rthlr. kosten.

Von dem *Musée françois*, 4 Volumes, welche 80 Cahiers und 320 Kupfer enthalten, sind noch 2 Exemplare um einen billigen Preis abzulassen. Von allen Galerien und Kupferwerken sind mehrere Exemplare vorhanden, so dass mehrere Liebhaber befriedigt werden können.

IV. Berichtigung.

In den allgemeinen medicinischen Annalen, und zwar im Märzstück 1811 der neuen Annalen der Heilkunst, findet sich ein kleiner Aufsatz von mir über den inneren Gebrauch des Arseniks. In demselben führte ich Herrn Hofrath *Horn* als Gegner dieses Mittels an, weil er, als ich meine Abhandlung zum Druck überschickte, sich noch öffentlich als solchen erklärt hatte. Da er aber unter der Zeit, als diese Abhandlung im Drucke lag, seine Meinung geändert hat, und jetzt, so wie auch *Markus* und Andere, ein warmer Vertheidiger dieses Mittels geworden ist: so halte ich es für meine Schuldigkeit, obigen Fehler in meiner Abhandlung hiemit öffentlich zu berichtigen.

Jena, im Julius 1811.

Dr. *G. Schnaubert*,
Subdirector beym Accouchirhause.

V. Druckfehleranzeige.

In meiner neuesten bey *Vogel* in Leipzig erschienenen Schrift: *Erkenntniss und Heilung der häutigen Bräune, des millerschen Asthma und des Keuchhustens*, haben sich durch Nachlässigkeit des Correctors folgende Druckfehler eingeschlichen:

S. 1 Z. 18 statt gehet lies *gehe*.
— 2 — 2 st. wird l. *werde*.
— 3 — 30 st. erfolgt l. *erfolge*.
— 10 — 5 st. Kranckenbett l. *Krankenbette*.
— 21 — 4 muss das Wörtchen *diese* ausgestrichen werden.
— 21 — 5 st. Uebelseynsform l. *Uebelseynsformen*.
— 40 — 1 st. easchwert l. *erschwert*.
— 54 — 11 st. Ansichtem l. *Ansichten*.
— 75 — 25 müssen die Wörter *in diesen* ausgestrichen werden.
— 75 — 29 st. flüssig l. *fleissig*.
— 82 — 20 st. aber l. *oder*.
— 143 — 15 st. auch l. *auf*.
— 145 — 29 zwischen dem Wörtchen *Schamtheile* und dem Wörtchen *einen* muss ein Komma gesetzt werden.
— 148 — 2 st. welche l. *welcher*.
— 148 — 2 st. ergreifen l. *ergreife*.

D. *Loebenstein Loebel*.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 47.

DEN 13 JULIUS 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das 4te Heft der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von Dr. *Chr. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*.

(Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.)

ist so eben erschienen und enthält:

1) Ueber die zweckmäfsige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens, mit steter Hinsicht auf Forstökonomie u. s. w. von Sr. Durchlaucht des Fürsten zu *Leiningen*. 2) Ueber die fabrikmäfsige Bereitung des Sauerkleesalzes vom Oberforstr. *Jägerschmidt*. 3) Forststatistische Nachrichten über die Behandlung und Benutzung der pyrenäischen Wälder; aus dem Französischen von *Egerer* (Fortsetzung). 4) Auszug aus der Verordnung über die Forstorganisation im Grofsherzogthum Hessen, vom 16 Januar 1811. 5) die Forstbedienten und Waldungen des Siegdepartements im Grofsherzogthum Berg, nach der neuen Organisation. 6) Recensionen neu erschienener Forst- und Jagd-Schriften. 7) Vermischte Gegenstände. 8) Gedichte.

Mit diesem Hefte schliefst sich der erste Band. Das erste Heft des zweyten Bandes erscheint im Julius.

Darmstadt, den 1 Junius 1811.

Heyer und Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuer Verlag für 1811 von *C. F. Amelang* in Berlin, welcher auch durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist:

Hermbstädt, Sigism. Friedr., königl. preufs. Geh. Rath, Professor bey der königl. Universität zu Berlin u. s. w. *Bülletin* des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1811. p. compl. 8 Rthlr.

May, Joh. Gottfr., königl. Fabrikencommissarius zu Berlin, Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst; mit einer Vorrede von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, königl. Geh. Rath u. s. w. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 gr.

Wildberg, Dr. C. F. L., Naturlehre des weiblichen Geschlechts; ein Lehrbuch der physischen Selbstkenntnifs für Frauen gebildeter Stände. Zwey Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Wilmsen, F. P., *Ilio*, ein historisches Taschenbuch für die wissenschaftlich gebildete Jugend. 8. Mit Kupfern von *Meno Haas*. Erster Jahrgang. Sauber gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. 8. 6 gr.

Wolff, Dr. Sab. Jos., die Kunst krank zu seyn, nebst einem Anhange von Krankenwärtern, wie sie sind und seyn sollten; für Aerzte und Nichtärzte. 8. 21 gr.

Karl Franz Köhler in Leipzig hat in Commission:

F. T. Sonneschmidt Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natrum zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden. 4. 6 gr.

An das religiöse Publicum.

Meine vor einiger Zeit in diesen Blättern angekündigte

Neue Dollmetschung der neutestamentlichen Bibel, nebst einer Abhandlung über die Vereinigung, oder vielmehr das beste Religionsausübungsmittel für alle christliche Confessionen,

66 Bogen stark; hat bereits die Presse verlassen, und ist im Verlage des Verfassers auf ord. Druckpap. à 2 Rthlr. 6 gr., auf weiss Druckpap. à 3 Rthlr. 12 gr., auf Velinpap. à 7 Rthlr. kl. Cour. zu haben.

Stettin im May 1811.

Christian Friedrich Preiss.

Neue Verlagsbücher der *Waltherschen* Hofbuchhandlung in Dresden. Ostermesse 1811.

Böttiger, C. A., Archäologische Aehrenlese. Erste Sammlung mit 8 Kupfern. fol. 1 Rthlr.

Erzählungen von *Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. 1stes Bändchen. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Gedanken über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines neuen Dienstboten-Reglements. 12. 4 gr.

Grund, J. J., Professor an der Malerakademie zu Florenz, die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen. Ein Versuch. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leonhardi, G. W., (Artillerie-Premierlieutenant und Lehrer der Mathematik bey der königl. sächs. Artillerieschule) Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der königl. sächs. Artillerie. 2ter Bd. mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die beiden Abtheilungen dieses Bandes unter folgenden Titeln apart:

— — Vorlesungen über die Geometrie. 18 gr.

— — Vorlesungen über die Trigonometrie 10 gr.

— — Vorlesungen über die Zahlenrechnung, oder des ersten Bandes der Mathematik erste Abtheilung. mit 1 Kupfer. gr. 8. Zweyte verbesserte Auflage. 8 gr.

Pausler, M. Chr. Hr., Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis, Specimen III. cum fig. aeri inc. 4 maj. 16 gr.

— — — ein Wort zum Besten der Schulen. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, Dr. F. V., Predigt bey Eröffnung des von Sr. königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags am 6 Januar 1811. gr. 8. 4 gr.

— — Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2 Februar 1811; *dass unsere Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind.* gr. 8. 2 gr.

Winckelmanns Werke, 4ter Bd., auch unter dem Titel:

— — — Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben von *H. Meyer* und *Joh. Schulz*, 2ter Band. mit 8 Kupfern. gr. 8. auf Velinp. 4 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 3 Rthlr. 16 gr. Druckp. 3 Rthlr.

Mélanges militaires, litéraires et sentimentaires de *S. A.* le Prince *de Ligne.* Tome 33. Auch unter den Titeln:

Oeuvres mêlées en prose et en vers de *S. A.* le Prince *de Ligne.* Tome 19, enthält:

Petit Plutarque de toutes les nations, première Partie. 8. 16 gr.

Commissionsartikel.

Elenchus Numorum veterum, Populorum, Regum et Urbium ut et Familiarum Romanarum, Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrannorum. 8. 20 gr.

Nicolai, K. H., Wegweiser durch den Sternenhimmel, d. i. Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel finden und kennen zu lernen. Mit einer Himmelscharte. 8. 16 gr.

Ueber die Wohlthätigkeit; eine Rede von einem Mitgliede der prager Humanitätsgesellschaft bey der Todesfeyer des Grafen *Leopold v. Berchtold.* gr. 8. Prag. 4 gr.

Voyage en Suisse Saxonne 1811, par *Ernest Erhard.* 1 Rthlr.

Neue Verlagsartikel von *Johann Jacob Palm* in Erlangen Ostermesse 1811.

Bertholdt, Dr. Leonh., Casualpredigten in der Universitätskirche zu Erlangen gehalten. gr. 8. broschirt (in Comm.) 12 gr. 48 kr. rhein.

— — Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate in Compendium redacta et observationibus illustrata. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl.

Fick, Joh. Friedr., Leitfaden zu einer festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Christusreligion auf den wesentlichen und unveränderlichen Bestandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut. 8 (in Commission). 16 gr. 1 fl. rhein.

Fleischmann, Dr. Gottfr., Anleitung zur forensischen und polizeylichen Untersuchung der Menschen- und Thier-Leichname; für Vorlesungen entworfen. gr. 8. 10 gr. 40 kr. rhein.

Glück, Dr. Chr. Fr., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. gr. 8. 13ter Theil. 2te Abtheil. 18 gr. 1 fl. 12 kr. rhein.

Hagen, M. Fr. Wilh., über Volksindustrie und Volksbildung durch die Landschulen. 8. 6 gr. 24 kr. rhein.

Harl, D. J. P., vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste, als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. rh.

Heldmann, Fr., schweizerische Münz-Mass-Gewichts-Kunde. gr. 8. Suhr, Strähl (in Commiss.). 20 gr. 1 fl. 20 kr. rhein.

Keyser, G. H., Umriss der Geographie und Statistik von Baiern. Zum Gebrauche in den Lehranstalten dieses Reiches. 8. 16 gr. 1 fl. rhein.

Dessen statistisch-topographisches Handbuch von Baiern in fünf Bänden. 1ster Band. gr. 8. (wird in 4 — 6 Wochen fertig.)

Klüber, Staats- und Cabinets-Rath, das Postwesen in Deutschland, wie es war, ist, und seyn könnte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. 1 fl. 45 kr. rhein.

De lingua latina excolenda opusculum latiari sacrum. 8 maj. Ticini (in Commiss.) 12 gr. 54 kr. rhein.

Palms, Buchhändlers in Erlangen, Verzeichniss seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, nach alphab. Ordnung, mit Angabe der Verleger und der Preise in sächs. und Reichs-Geld. 4ter Theil. M — P. 8. 16 gr. 1 fl. rhein.

Raggi, G., sulla glossitide rationamente academico. 4. Pavia (in Commiss.) 16 gr. 1 fl. rh.

Scherber, J. H., Umsichten auf dem Ochsenkopfe am Fichtelberge. Eine Auswahl zuverlässiger und zweckmäsig geordneter Nachrichten für Reisende und Naturliebhaber, welche sich eine genauere Ansicht dieser Gebirgshöhe verschaffen wollen. 8. Culmbach. (in Comm.) 16 gr. 1 fl. rhein.

Schnell, Dr. S. L., Handbuch des Civilrechts, in einer ausführlichen Erörterung der wichtigsten Gegenstände desselben, mit Hinsicht auf die Gesetze des Cantons Bern. gr. 8. Bern. (in Commiss.) 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. rhein.

Schul- und Lese-Buch, neues, für die Schweizerjugend von 11 bis 14 Jahren. N. A. gr. 8. Bern (in Commiss.) 18 gr. 1 fl. 12 kr. rhein.

Schulfreund, der baierische, eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Hnr. Stephani* und Prof. *J. G. Sauer*, 1stes Bändchen. 8. 16 gr. 1 fl. rhein.

(Jährlich erscheinen 2 Bändchen.)

Schweigger, Dr. A. F., et *Fr. Körte* flora Erlangensis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam crescentes. Ed. curav. *J. C. D. de Schreber*. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl.

Steiger, J., Leitfaden zum möglichst leichten Unterricht in der deutschen Sprache, für Schullehrer in Frag und Antwort. 8. Suhr, Strähl (in Commiss.). 15 gr. 1 fl. rhein.

Stephani, Dr. Heinr., kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren, 4te Ausg. 8. 2 gr. 9 kr. rhein.

Dessen stehende Wandfibel nebst einer Anweisung zum zweckmäsigen Gebrauche derselben nach der Elementarmethode. Mit 12 Tafeln. Vierte verbesserte Ausgabe. 8. 10 gr. 40 kr. rh.

Stutzmann, Dr. J. J., Grundzüge des Standpunctes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie und der Anfoderungen an die Bearbeitung und das Studium derselben. 8. (in Commiss.). 4 gr. 15 kr. rhein.

Wagner, Joh. Jac., mathematische Philosophie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 30 kr.

Wolff, J. Fr., Icones cimicum, descriptionibus illustratae, fasciculus V et ultimus cont. tab. 17 — 20. 4 maj. 2 Rthlr. 8 gr. 3 fl. 30 kr. rh.

— — Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen, 5ter und letzter Heft mit tab. 17 — 20. gr. 4. 2 Rthlr. 8 gr. 3 fl. 30 kr. rhein.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate - Messe 1811.

Archiv, königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* und *Vater*. Jahrgang 1811. 1stes Stück. gr. 8. 16 gr.

— — für Naturwissenschaft und Mathematik von *Bessel*, *Hagen*, *Renner*, *Schweiger*, *Wrede*. Jahrg. 1811. 1stes Stück. gr. 8. 14 gr.

Duncker, J. A., Proben wie die Werke des Quint. Horatius Flaccus wieder hergestellt werden können, ins Deutsche übersetzt. gr. 4. 3 gr.

Hebel, J., allemannische Lieder umzudeutschen versucht von *J. G. S.* 12 gr.

Kants, Imman., Gedächtnissfeyer. 16 gr.

Kotzebue, Aug. v., die Grille. 1stes Stück. 8. 1 Rthlr.

Kraus, Chr. Jac., Staatswirthschaft, herausgegeben von *H. v. Auerswald*. 5ter Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:
Kraus angewandte Staatswirthschaft.

Krause, J. F., tres commentationes academicae. 9 gr.

Nicolay, L. H. v., theatralische Werke. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Ueber das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwedischen. 8. 8 gr.

Unterwegs, mein, von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. 1stes und 2tes Bändchen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Zeller, C. A., Beyträge zur Beförderung der preussischen Normalerziehung. 4 Hefte. gr. 8.

— — Schulmeisterschule. gr. 8.

In der Michaelis - Messe 1810 sind erschienen:

Abendgespräche über Erziehung und Unterricht, veranlasst durch das Ziel der Elementarschule, von *Zeller*. 1stes Heft. 8. 8 gr.

Bessel, F. W., Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahre 1807 erschienenen grossen Kometen. 4. 1 Rthlr.

Faber, Karl, preuss. Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 3te Sammlung. Mit 1 Plane. 8. 1 Rthlr.

Krause, J. F., Antrittspredigt in der löbenichtschen Kirche zu Königsberg. gr. 8. 4 gr.

Krause, A., preussische Blumenlese auf das Jahr 1811. 12. 1 Rthlr. 8 gr.
Röckner, Rede in der letzten Versammlung der Geistlichen und Schulvorsteher in dem Normalinstitute zu Königsberg. 8. 6 gr.
Uckert, Fr., Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kupfern. Taschenbuch für 1811. 12. 2 Rthlr.
Zeller, C. A., Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. 10 gr.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:
Theatralische Werke von Ludwig Heinrich von Nicolay. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Erster Band: Trauerspiele. Johanna, Königin von Neapel. Zweyter Band: Lustspiele. Neckereyen. Der Clubb oder die vorwitzigen Weiber.

III. Vermischte Anzeigen.

Verbesserungen nebst einer Zugabe.

In meinem Aufsatze (Intell. Bl. No. 36) hat sich ein *sinnstörender* Druckfehler eingeschlichen: S. 285. Z. 27 lese man *Wesens* anstatt *Verstandes*. Denn eben in dem „Wesen", wie es da neben (vor) der „Form" erfasset, und von der *Vernunft* abgeleitet ist, besteht nach meiner Ansicht das *metaphysische* Element der Philosophie, gerade wie in der Form, nach deren Ableitung von dem *Verstande*, das *logische* Element derselben besteht. Und nur so, denke ich, unterscheidet sich die Philosophie bestimmt von der *Sophistik* auf der einen, und von der (blossen) *Mystik* auf der anderen Seite, soll ja auch mit diesen Worten ein bestimmter, fester Begriff verknüpft werden, entsprechend dem bisherigen Gange der höheren, menschlichen Cultur. — Aber vorausgesetzt die *absolute* (vollendete) *Einheit des Wesens und der Form*, wie selbige in dem *Wesen als Ideal* erscheint, oder ergriffen ist: so ist dann immer die erste, entscheidende Frage: *wie* das Eine, was in der Sphäre des reinen, inneren *Lebens*, also in der Tiefe des Gemüths, „*Geist*" (als Qualität, zunächst und in diesem idealischen Sinne), und in der Sphäre der *Wissenschaft*, die nicht blosser Formalismus oder gar Sophisticismus seyn soll, „*Wesen*" neben der Form genannt, d. h. als solches erfasst wird, — bey irgend Einem, der *wirklich* zur Philosophie gelangt, eintrete; und dann: *wie* sich das Wesen *theoretisch* herausbilde, oder wie da, indem selbiges *fortwährt*, die *angemessene*, d. i. *stets angemessenere Form* hinzukomme, nach der Aufgabe oder dem Gesetze der Totalbildung: wie folglich im eigentlichen Kreise der Menschheit, indem und so wie diese in irgend Einem realisirt wird, zwar nicht die *absolute* —, aber doch, während solche stets als Ideal vorschwebt, die *immer grössere* Einheit des Wesens und der Form sich einfinde?

Noch lese man, abgesehen von zwey unbedeutenderen Druckfehlern, welche die Interpunction trafen! — S. 288, Z. 12 *dann* anstatt *denn*, und Z. 3 (von unten) *gedenke* anstatt *denke*.

Landshut, den 10 Junius 1811.

J. Salat,
k. b. G. K. u. Prof.

IV. Berichtigung.

Vor fast *fünf* Jahren schrieb ich, zwar nicht wider meinen Willen, aber doch gegen meine Neigung, eine kleine Schrift: *Grundzüge ästhetischer Vorlesungen*; vor *viertehalb* Jahren sind dieselben ($7\frac{1}{2}$ Bogen) gedruckt. In der Vorrede ist gesagt: „ich habe *keine Aesthetik* liefern wollen, auch *keinen Abriss der Aesthetik* (also *kein System*), sondern *die Grundzüge meiner Vorlesungen, wie ich sie hier zweckmässig einzurichten glaube*". Ferner: „meine Absicht ist gewesen, so wenig zu geben, dass die Schrift *ohne* die Vorlesungen *nicht sollte verstanden werden können*, und nur soviel, um meinen Zuhörern die Uebersicht über den Gang zu erleichtern".

Von diesem kleinen Buche nun bringt, zu meiner grossen Verwunderung, das diessjährige Mayheft der *heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* noch eine Recension. Ich habe mich nicht überwinden können, dieselbe ordentlich zu lesen; sie scheint aber (ich schliesse diess aus den vielen eleganten???) eben so gründlich als lang zu seyn.

Ich kann nicht unterlassen, zu erklären, dass der Anblick dieser Recension mich unangenehm an das Büchlein *erinnert* hat. Längst nämlich habe ich bedauert, dasselbe geschrieben zu haben; nicht etwa, weil ich jetzt verwürfe, was ich sonst gelehrt, oder weil ich mich ausser Stande fühlte, den Inhalt der kleinen Schrift gegen Unverstand und Muthwillen jugendlicher Recensenten, wie gegen jeden Angriff anders denkender Männer, zu vertheidigen, sondern, weil ich durch den Ernst der Zeit — und fünf solche Jahre sind für denkende Menschen ja wohl mehr gewesen, als sonst ein ganzes langes Leben! — von dergleichen Beschäftigungen zu dem, was uns jetzt wichtiger, was uns nothwendig, ganz und gar hinweggetrieben, und weil ich gern auch nicht einmal den Schein haben möchte, als hätte ich jemals an einer Bestrebung Theil genommen, die von mir wiederholt und öffentlich für eine unglückliche Verirrung deutscher Jünglinge erklärt worden ist.

Jena, den 1 Julius 1811.

Heinrich Luden.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 48.

DEN 17 JULIUS 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen soliden Buchhandlungen ist folgende merkwürdige Predigt zu haben:

Die Gröfse Gottes im Lebensanfange jedes Menschgebornen. Eine religiöse Betrachtung in Bezug auf die Geburt des jungen Königs von Rom *Napoléon* und in Verbindung mit der desshalb im Reussenlande angeordneten kirchlichen Feyer am Sonntage Jubilate 1811 in der Kirche zu Gera vorgetragen von *J. Z. H. Hahn*, Superintendenten und erstem Consist. Assessor in Gera. 40 S. 8. 4 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Neue Amaranthen
vom Verfasser der grauen Mappe. 2te Sammlung. Mit Kupfern von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthält: 1) Ehespiegel; ein deutsches Sittengemälde nach 12 Kupfern von D. *Chodowiecki*. 2) Freunde in der Noth; Scenen aus dem französisch-preussischen Kriege. 3) Lebens unwerth! Zwillings-Anekdote.

W. Heinrichshofen
in Magdeburg.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert und mit Vier noch unbekannten Spielarten bereichert von J. F. W. Koch, Domprediger in Magdeburg. Mit 6 Kupfert. 12.

Der durch seine wohlaufgenommene Bearbeitung des Schachspiels bekannte Herr Verfasser erwirbt sich hier aufs Neue den Dank des Publicums, indem er in diesem Werke das Damenspiel, welches, einer grofsen Ausbildung fähig, dem Schachspiel näher gebracht, und dadurch auch für die gebildeten Stände interessant werden kann, so bearbeitete, dass er

1) für die bekannten Arten desselben, das *deutsche* und *polnische*, feste Regeln bestimmt und Musterspiele mitgetheilt hat. Durch letztere lernt man am schnellsten und sichersten die Feinheiten des Spiels und die Kunst, sich in bedenklichen Lagen zu helfen. Zugleich geben sie ein Hülfsmittel, sich an diesem Spiele zu vergnügen, ohne eines Mitspielers zu bedürfen, den man ohnediess nicht immer gleich bey der Hand hat, oder von der Stärke findet, wie man ihn zu haben wünscht. Durch das bedächtige Nachspielen kann man es in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit in dieser Kunst bringen;

dass er 2) für diejenigen, welche an den Combinationen dieser gewöhnlichen Spielarten nicht genug haben, noch 4 neue hinzugefügt und eben so behandelt hat: das *englische*, das *Schach-*, das *Drey-* und das *Zahl-Damenspiel*, welche in steigendem Verhältnisse zusammengestellter und für jeden denkenden Spieler interessanter werden. Das dritte ist für drey Spieler und zugleich ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend.

W. Heinrichshofen
in Magdeburg.

Bey *Paul Vogel* in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des jöcherschen allgemeinen Gelehrten Lexikons und des meuselschen Lexikons der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller von K. A. Hennicke. 1stes Stück. gr. 8. Preis 12 gr.

Marezoll, Dr. J. G., warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische? Eine Predigt am Reformationsfeste 1810 u. s. w. Jena und Leipzig bey *Gabler*. gr. 8. 4 gr.

ist so eben erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu erhalten.

II. Beantwortung der

in den sogenannten *Ephemeriden der Heilkunde des Herrn Adalbert Friedrich Markus erschienenen Kritik der Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener*, herausgegeben von Philipp Joseph Horsch. 2 H. 1810.

Ohne den Eingang des Hn. Rec. nachahmen zu wollen, sieht sich der Herausgeber der Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes dennoch veranlasst, die Beantwortung jener sogenannten Kritik eben auch mit einer Frage zu eröffnen; sie ist diese:

Auf welche Weise ist es so weit gekommen, dass der Herausgeber der Ephemeriden der Heilkunde mit Sarkasmen und Spöttereyen von dem medicinischen Publicum noch beehrt wird?

Der Verfasser der Annalen glaubt den wenigen Worten, die er nicht dem Herausgeber der Ephemeriden, sondern dem lesenden Publicum redet, nichts Passenderes, als die Antwort auf jene Frage, vorausfenden zu können; er erspart sich hiedurch zugleich den Ekel, den nothwendig die Erläuterung des Umstandes mit sich bringen würde, dass er einer recht eigentlichen Marktklätscherey, worin denn freylich der Herausgeber der Ephemeriden schon *von Geburt* aus mehr Uebung, als jeder Andere, haben muss, noch zu antworten, nicht erröthet. Denn nicht Kritik, sondern Marktklätscherey ist es, wenn nicht die *Sache*, sondern die *Person*, und auch diese nicht von der Seite, wie sie in dem Verkehr, wovon die Rede ist, sich giebt, in Anspruch genommen wird, sondern wie etwa der Markthändler solche zu sehen beliebt. Wer hat nicht oft genug dergleichen Rügen gehört, und wer wird Hn. *Markus*, wenn er sich dergleichen zu Schulden kommen läst, *mehr* verargen, als dass er noch immer die früheren Eindrücke seiner Jugend nicht verschliffen hat?

Inzwischen würde doch der Herausgeber der Annalen erröthen müssen, wenn er selbst jene Frage anders als bildlich beantworten wollte. Es giebt Gegenstände, worüber sich platterdings nicht anders als bildlich reden läst, und Hn. *Markus* dahin zu rechnen, gebietet die Achtung, die Jedermann dem Glimpfe schuldig ist, womit die ausgetriebene aber zurückgekehrte Natur bey ihm *selbst von höheren Tribunalen* behandelt wurde. Der Verfasser will also nur an das Beyspiel gewisser Vögel erinnern, die, wo sie immer sich sehen lassen, von dem gesammten Chore der übrigen Vögel verfolgt werden, und glaubt hiedurch, mit dem Bewusstseyn jedoch, dass jedes Gleichniss hinke, deutlich genug jene Frage beantwortet, klar genug erklärt zu haben, warum dem Herausgeber der Ephemeriden noch die erwähnte Ehre werde; das Publicum glaubt (und das sollte Hr. *Markus* ihm Dank wissen) noch an die Möglichkeit, dass er zum Symbol der Weisheit sich noch eben so gut, wie der oben gedachte Vogel, qualificiren, und die Nacht, als das eigentliche Medium, wofür er gehört, erwählen werde, und was kann billiger seyn, als die Noth ihm zur Tugend, die gefühlte Verachtung für Bescheidenheit anzurechnen? — Wenn alles dafür spricht, dass Hr. *Markus* die sogenannte Kritik des Auffatzes der Annalen nicht einmal geschrieben habe: so möchte der Beyname, womit derselbe Hn. *Hecker* belegt, als Zeugniss für sein wirkliches Vaterrecht über diesen Auffatz gelten; denn schon *Lichtenberg* hat in seinem *Orbis pictus* die richtige Bemerkung gemacht, dass bey gewissen Classen von Menschen die Verwechselung verwandter Worte etwas Charakteristisches sey, und wenn demnach Hr. *Markus* auf Verzeihung solcher Versehen schon ein angebornes Recht hat: so wird dieses noch besser durch das allerdings *nicht dunkle Leben*, das er gelebt hat, begründet, denn wen der allgemeine Ruf in solchen Platzregen, wie Hn. *Markus*, trifft, der kann schon verlernen, dass das deutsche Wort *berüchtigt* eine Bedeutung hat, die es nur dem erkennenden Richter mit Recht, und dem Marktklatscher nach seiner Art, weil es doch Niemand der Mühe werth findet, seine Redseligkeit in Anspruch zu nehmen, zu gebrauchen verstattet. Dagegen kömmt man wieder in Zweifel, ob Hr. *Markus* der Verfasser der unter seinem Namen erschienenen sogenannten Kritik ist, wenn man das unerwartet aufrichtige Bekenntniss liest, dass er eben in seinen Untersuchungen den *ruhigsten* Gang halte. Hr. *Markus* verlangt wohl selbst nicht mehr, als dass man hier die höchste Vergleichungsstufe lediglich auf seine Person, und sein vormaliges Benehmen, nicht auf Andere und das Benehmen des wissenschaftlichen Mannes überhaupt, beziehe, denn nur das Interesse der Wissenschaft, nicht seinen angemassten Nimbus zusehen, wäre wohl zu viel von ihm verlangt; — inzwischen wird derselbe doch dem Publicum nicht zumuthen, dass es seine sogenannte Ruhe ihm als Verdienst, oder als das Erzeugniss seiner Liebe für die Harmonie in der Wissenschaft anrechne, da doch wohl Niemand in der Zeitgeschichte so unwissend ist, um den Erfolg nicht zu kennen, den ein minder ruhiges Bestreben für denselben gehabt hat, und noch weit mehr gehabt haben würde, wenn derselbe nicht die eben nicht sehr ehrenvolle Kunst verstünde, die Kastanie, wenn gleich mit etwas verbrannten Fingern, wieder fallen zu lassen.

Und nun mit wenigen Worten zur Beurtheilung der so betitelten Kritik selbst.

Der Unterschied, den der Herausgeber der Ephemeriden zwischen untergeordneten Schriftstellern, und einer wiewohl von dem Verfasser

nicht genannten höheren Classe von Schriftstellern macht, — so wie die Schilderung einer gewissen Menschenclasse (nicht Schriftstellerclasse, denn was hätten alle die Familienähnlichkeiten, die Hr. *Markus* von sich selbst so treffend aufgefasst hat, mit dem Schriftsteller gemein?) mögen unerörtert, oder der eigenen Erörterung des Ephemeridärs überlassen bleiben; — er muss es am besten wissen, wie die Rangordnungen der Schriftsteller bestimmt werden, ob nach der Bändeanzahl, oder dem modernen Zuschnitte, oder den obgleich sinnleeren Kraftausdrücken, oder nach dem, wofür die Veteranen des Rufs (nicht Ruhms) sie wollen gelten lassen; — und eben er muss es am besten bestimmen können, warum er so ungebeten ein Porträt am Eingange seiner sogenannten Kritik aufstellt, wie man nur in seinem geheimsten Cabinette es zu sehen erwarten würde. Denn der unbefangene Mann wird sich, und wenn auch die Karricatur Hr. *Markus* selbst giebt, immer fragen, was ein Zerrbild am Tempel der Wahrheit soll; schwerlich aber wird sich jemand die Mühe nehmen, nach dem Original jenes Zerrbildes, wie es in der That Hr. *Markus* verlangt, weite Umfrage zu halten, da eben durch das grelle Licht, welches über dessen Leben und Charakter verbreitet ist, aller Zweifel gehoben wird. Wer bloss darthun will, dass etwas ihm Abgesprochenes, von dem Dritten aber nicht Vindicirtes sein Eigenthum sey, bedarf des Beweises nicht, dass dieser Dritte nichts besitze, nicht einmal etwas zu besitzen fähig sey, und so erscheint schon auf den ersten Blick jene Charakterzeichnung als das bekannte Mittel Verzweifelter, die Zeugen für untüchtig zur Zeugschaft zu erklären.

Was den Werth der Annalen überhaupt betrifft: so will sich deren Herausgeber damit begnügen, die Frage, die ein berühmter deutscher Schriftsteller schon vor langer Zeit aufgeworfen hat, zu wiederholen: *Wenn ein Buch an einen Kopf stösst, und es klingt hohl, ist es immer das Buch, was diesen Klang giebt, oder nicht auch zuweilen der Kopf?* Das Phänomen von dergleichen mit Trompeten-Mundstücken versehenen Köpfen ist nichts weniger als neu, oder selten, so wie es schwache Augen giebt, die nur die schreyendsten Farben unterscheiden. Der Herausgeber der Annalen bekennt recht gerne, dass er in seiner Topographie von Würzburg weder das Locale, noch die Witterung, noch deren Einfluss u. s. w. entdecken, sondern lediglich die hierüber theils von ihm selbst, theils von Anderen gemachten Beobachtungen zusammenstellen, oder wenn Hr. *Markus* lieber will, compiliren wollte. Dergleichen Schriften können und sollen nichts anders seyn, als Compilationen, und es wäre recht verdienstlich, wenn niemand solche zu etwas mehr stempeln wollte; nicht Originalität, sondern Wahrheit wird an solchen gesucht. Was die übrigen Arbeiten des Verfassers der Annalen angeht: so kann derselbe ruhig bey dem Tadel des Hn. *Markus* seyn, man ist es dermalen zu sehr gewohnt, alles tadeln zu hören, was nicht in einem Schwulste hochklingender Worte abgefasst, und allerwärts, und wenn auch nur mit Lappen von Originalität, gleisender Gelehrsamkeit und höherer theoretischer Einsicht behängt ist, wenn gleich in der Regel diese Originalproducte gerade die leersten an Geiste und reellem Werthe sind.

Was weiterhin von einem dem Verfasser der Annalen angeschuldigten an der speciellen Therapie des Hn. *Markus* begangenen Plagium vorkömmt, ist, der Verfasser der Annalen bedient sich abermals dieses Ausdrucks, eine Unverschämtheit. Denn der Verfasser der Annalen wusste, was gut und brauchbar an jenem Werke ist, gleich dem übrigen medicinischen Publicum längst; das Neue daran gönnt er dem Hn. *Markus* gerne, wie originell und sublim es auch klingen mag. So sieht diese Beschuldigung auf der materiellen Seite aus: aber noch schlimmer steht es mit solcher auf der anderen Seite; das *tua non interest* kann dem Hn. *Markus* mit dem besten Fuge entgegengesetzt werden, denn was ginge es ihn an, wenn an der unter seinem Namen zwar gedruckten, dem Hn. D. *R*... in M. aber angehörigen Therapie ein Plagium begangen wurde?

Nach allem diesem ist also die eigentlich zwischen dem Verfasser der Annalen und dem Herausgeber der Ephemeriden zu entscheidende Frage noch diese:

Ob es mit Recht oder Unrecht eine Unverschämtheit genannt wird, wenn der Ephemeridär im Jahre 1809 es als eine von ihm gemachte Entdeckung verkaufen will, dass der *Croup* seinen Sitz im Kehlkopfe habe. — Unverschämtheit heisst Mangel an Schaam bey Gelegenheiten, wo Andere, die dessen noch fähig sind, erröthen. Es fragt sich also, ob Hr. *Markus* sich mit seiner Entdeckung des Sitzes des *Croup* in einem solchen Falle befinde. Nun ist es unleugbar richtig, dass Jeder, der nur nicht eine eiserne Stirn hat, erröthet, wenn er auf einer im Ernste gemachten Behauptung betreten wird, deren Unwahrheit sogleich klar vor Augen liegt, dass aber Hr. *Markus* sich wirklich mit seiner gepriesenen Entdeckung in diesem Falle befinde, hätte er selbst unmöglich gründlicher erweisen können, als er es in dieser sogenannten Kritik gethan hat.

Die Behauptung des Hn. *Markus* ist, er habe im Jahre 1800 und *neun* die Entdeckung gemacht, dass der Sitz des *Croup* im Kehlkopfe sey.

Die alsbaldige Widerlegung, abgesehen von

allem übrigen, ist die von Hn. *Markus* selbst allegirte Schrift von *Theine* in Edinburg, welcher bereits im Jahre 1800 und *eins* eben auch den Kehlkopf als den vorzüglichsten Sitz der Krankheit angiebt; sohin giebt Hr. *M.*, nur diese einzige von ihm selbst allegirte Autorität betrachtet, ein achtjähriges Kind für ein neugebornes aus. Darüber würde Jedermann, dem so etwas nachgewiesen würde, erröthen; wer sich so einer Behauptung nicht schämt, heisst mit Recht unverschämt, oder der Schaam unfähig. Was ist aber solche dann, wenn das Kind noch älter ist? Man sehe über dessen Geburt *Frank* u. s. w.

Der Verfasser der Annalen sieht sich sogar durch diese sogenannte Kritik neuerdings veranlasst, dem Hn. *M.* alle Fähigkeit, sich zu schämen, abzusprechen. Denn im Jahre 1800 und fünf behandelte der Verfasser den *Croup* mit Calomel, Blutigeln an dem Kehlkopfe angelegt u. s. w., und betrachtete also solchen als eine Entzündung, wo der Kehlkopf zugleich der leidende Theil ist. Im Jahre 1800 und neun macht Hr. *M.* die wichtige Entdeckung, dass der *Croup* eine vorzüglich am Kehlkopfe befindliche Entzündung, und Blutausleerung, Calomel u. s. w. das dienlichste Mittel dagegen sey. Aus diesen beiden Sätzen nun bildet der Herausgeber der Ephemeriden den unerhörten dritten Satz, dass ihm diese Entdeckung vier Jahre früher, als er solche zum Heile der Menschheit machte, von dem Verfasser der Annalen entwendet, er von solchem nachgeahmt worden sey. Was mag doch, wenn ein solches Benehmen bey Hn. *M.* nicht für unverschämt gilt, das Wort Schaam und sein Gegentheil für ihn bedeuten? Hat er vielleicht auch hierüber eine höhere theoretische Einsicht?

Ueber die Kritik des von dem Verfasser im Jahre 1805 gegen den *Croup* angewandten Heilverfahrens glaubt derselbe ganz hinweggehen zu dürfen: denn wo sind denn die glänzenden Folgen von des Hn. *M.* Heilfahren? Wie gut derselbe auch die Kunst, *Blutigel anzulegen*, verstehen mag, wo ist der Beweis, dass sein Heilverfahren unter ganz gleichen Umständen von glücklicherem Erfolge gewesen seyn würde? Es ist, wenn erst der Ausgang da ist, nichts leichteres, als behaupten,, dass der Tod nicht, oder die Genesung schneller hätte erfolgen müssen, in anderen Fällen, bey anderer Behandlung wirklich erfolgt sey; was bedarf es hiezu mehr, als den bedenklichen Fall von sich zu weisen, und den leichteren als hoch gefährlich verschreyen, um mit einem glücklichen Erfolge sich brüsten zu können? — Ob Hr. *M.* unter diese Classe Aerzte gehöre, möchte eben auch an Ort und Stelle am besten zu erfahren seyn.

Und nun zum Schlusse nur noch die einzige Parallele! Hr. *M.* hofft, dass er das letzte Mal sich mit dem Verfasser der Annalen habe befassen müssen: das hofft dieser auch, aber wie ihm dünkt, aus ganz verschiedenen Gründen. Hr. *M.* findet das Geschäft zu unerfreulich und widrig, vorausgesetzt, dass dieses nicht nur etwa so gesagt ist, um dem bekannten Muster, wonach diese sogenannte Kritik gemodelt ist, treu zu bleiben; der Verfasser der Annalen findet es im Gegentheile recht kurzweilig, zu sehen, wie ein Mann von so hoher theoretischer Einsicht sich so sonderbar gebehrdet, wenn sich jemand die Mühe nimmt, ihm zu sagen, dass das Pferd, worauf er sitzt, fahl ist. Derselbe glaubt auch den Grund jener Hoffnung richtiger entdeckt zu haben. Sollte Hr. *M.* wirklich nicht selbst bemerkt haben, dass es mit seiner Entdeckung schlecht beschaffen sey? Es wäre ein klägliches Beyspiel, wie schnell die Geisteskräfte eines Mannes in Abgang kommen können, wenn ihm dieses wirklich entgangen seyn sollte. Hat er es aber bemerkt: so ist seine Hoffnung, dass niemand sich gerne die Mühe nehmen werde, ihm Tagelang den Beweis, dass eins und eins zwey mache, vorzusagen, allerdings gegründet; und es mag ihm als ein Beweis von Humanität gelten, dass der Herausgeber der Annalen sich dennoch die Mühe genommen hat. Im Gegentheile gründet sich die Hoffnung dieses darauf, dass eben das Fehlschlagen jener so wohl gegründeten Erwartung den Hn. *M.* überzeugen werde, dass man mit einem solchen Vertrauen auf die Bequemlichkeit Anderer sich doch leicht täuschen könne. Zum Danke für die Unterhaltung, die Hr. *M.* dem Verfasser der Annalen gemacht hat, will ihm derselbe ein Geheimniss eröffnen, das er sich gelegenheitlich anderwärts bestätigen lassen kann:

Schellings Kritik der Allgemeinen Literatur-Zeitung war nicht passend zum Muster für jene Kritik gewählt; es ist zu neu, noch allerwärts zu gut im Andenken, wird also in der Umkleidung zu leicht erkannt, und überhaupt bleibt in solchen verzweifelten Fällen nur ein einziges Mittel, welches derselbe dem Hn. *M* von dem Vezier des allbekannten Schah *Baham* zu lernen überläst, so ferne er zu dem Lernen von seinen Entdeckungen noch Zeit übrig behält.

D. *Phil. Joseph Horsch*,
Med. Rath u. Prof.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 49.

DEN 20 JULIUS 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten-Chronik.

Wittenberg.

(Fortsetzung vom Intelligenz-Blatt No. 33. 1811.)

Am 9 Jan. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. D. *Seiler*, Hr. *Joh. Gotth. Riedel*, aus Grofsermuth bey Kolditz, feine Disputat.: *de Enteritide* (b. Gräfsler 19 S. 4), und erhielt hierauf die medicinifche Doctorwürde. Diefelbe erwarb fich am 23 Febr., Hr. *Chrift. Fr. Wilh. Claufs* aus Zahna. Seine Disputation: *Diquifitionem potiorum inflammationis theoriarum continens* (b. Gräfsler 27 S. 4) vertheidigte er unter dem Vorsitze des Hn. Prof. D. *Schreger*. Der medicin. Decan, Hr. Prof. D. *Seiler*, lud zur erften Feyerlichkeit ein durch ein Programm: *de morbo epizootico fic dicto fphacelo lienis. P. III* (16 S. 4); zur zweyten aber durch ein Programm: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus. P. I* (15 S. 4).

Durch ein allerhöchftes Refcript vom 20 Febr. ift eine *aufserordentliche medicinifche Nominalprofeffur der Entbindungskunft* errichtet und folbige mit der *Obergeburtshelfer-Stelle* bey der Entbindungsfchule verbunden worden. Sie wurde dem Prof. extraord., Hn. D. *Dzóndi*, mit einem noch zu beftimmenden Gehalt, der jedoch nicht unter 300 Rthlr. betragen foll, conferirt, ift aber, weil Hr. D. *Dzóndi* als Prof. der Chirurgie nach Halle abgegangen, nunmehr unbefetzt.

Am 6 März vertheidigte Hr. M. *Gottlob Wilh. Gerlach*, aus Ofterfeld, auf dem philof. Katheder, feine Disputation: *de differentia, quae inter Plotini et Schellingii doctrinam de numine fummo intercedit* (b. Seibt 31 S. 4), und erwarb fich dadurch das Recht, philof. Vorlefungen halten zu dürfen. Zuvor hatte er am 2 März, dem Herkommen gemäfs, *in confeffu facultatis philofophicae* feine Probevorlefung gehalten.

Auf dem juriftifchen Katheder vertheidigten ihre Inauguraldisp. am 7 März, Hr. *Karl Fr. Eduard Schmidt*, aus Zittau: *de ceffione actionum ejusque effectu* (b. Seibt 3 S. 4); am 18 Hr. Hofgerichtsfiscal *Fr. Gotth. Schmidt*, aus Wittenberg: *de delictis militum hoftilium et in milites hoftiles* (b. Seibt 34 S. 4). Zu beiden Promotionen lud der juridifche Decan, Hr. Hofrath D. *Stübel* durch die Progr. ein: *de interrogationibus fuggeftivis et captiofis in quaeftionibus criminum. Comment. I. II* (4).

Am 8 April disputirte, unter dem Vorfitze des Hn. Prof. D. *Schreger*, Hr. *Chrift. Gottfr. Theer*, aus Bitterfeld: *de acido caeruleo Berolinenfi* (b. Gräfsler 60 S. 4), und erhielt die medicinifche Doctorwürde. Hr. D. *Seiler* lud, als medicin. Decan, durch das Progr. ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus. P. II* (20 S. 4).

Das Ofterprogramm des theolog. Decans, Hn. Generalfup. D. *Nitzfch*, handelt: *de mortis a Jefu Chrifto oppetitae neceffitate morali. P. II.* (3 B. 4).

Am 30 April legte der philof. Decan, Hr. Prof. *Pölitz*, fein Decanat mit einer Rede nieder: *de ftudii literarii initiis in terra patria*, und creirte, nachdem er den Stadtprediger zu Dresden, Hn. M. *Gottfr. Winkler*, als Jubelmagifter renuntiirt hatte, folgende 26 Gelehrte zu *Doctoren der Philofophie und Magiftern der freyen Künfte*: 1) Hn. *Fr. Chrift. Aug. Haffe*, ordentl. Prof. der Moral und Gefchichte an der königl. fächf. Ritterakademie zu Dresden; 2) Hn. *Chrift. Fr. Gelbricht*, Paftor zu Ehverhage; 3) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Steinhäufer*, Subdiaconus zu Plauen und Paftor zu Oberlosa und Strafsberg; 4) Hn. *Karl Gottlieb Friedrich*, Diaconus zu Finfterwalde; 5) Hn. *Fr. Wilh. Hermann*, Hülfsprediger zu Reibersdorf und Bibliothekar der dafigen *einfiedelfchen* Bibliothek; 6) Hn. *Karl Heinr. Leop. Reinhardt*, Baccal. Juris; 7) Hn. *Joh. Andr. Gottfr. Steuber*, Rector zu Stollberg am Harz; 8) Hn. *Ernft Franz Heinr. Spitzner*, Conrector des Lyceums zu Wittenberg; 9) Hn. *Chrift. Gottl. Rebs*, Cantor und Schulcollege an der Stiftsfchule zu Zeitz; 10) Hn. *Joh Jak. Moritz*, vierten Schulcollegen zu Jüterbogk; 11) Hn. *Chrift. Fr. Spiegel*, Vespertiner an der Univerfitätskirche zu Leipzig; 12) Hn. *Gottlieb Wilh. Thomafs*, Lehrer

an der Freyschule zu Leipz.; 13) Hn. *Joh. Fr. Ferd. Hofmeier*, aus Kropstädt, Rever. Minist. Cand.; 14) Hn. *K. Heinr. Schreckenberger*, aus Hohenleina, Rev. Minist. Cand.; 15) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Neander*, aus Göttingen, des hamburg. Minist. Cand.; 16) Hn. *Christ. Dan. Gottlob Schilbach*, aus Weida, Rev. Minist. Cand.; 17) Hn. *Ernst Vertrauegott Zehme*, aus Kraipa, Rev. Minist. Cand.; 18) Hn. *Otto Heinr. Adolph Dietzsch*, aus Mühltroff, Rev. Min. Cand.; 19) Hn. *Ludw. Daoberg. Cramer*, aus Baumersroda, Sacr. Lit. Cult.; 20) Hn. *Joh. Gottl. Lehmann*, aus Guben, Sacr. lit. Cult.; 21) Hn. *Fr. Aug. Am Ende*, aus Bitterfeld, SS. LL. C.; 22) Hn. *Joh. Karl Adam Lindemann*, aus Jöbstadt, SS. LL. C.; 23) Hn. *L. Wilh. Wolff*, aus Eutzsch, SS. LL. C.; 24) Hn. *Chr. Gottl. Volkmar*, aus Chemnitz, SS. LL. C.; 25) Hn. *Christ. Gottfr. Heyne*, aus Merseburg, SS. LL. C.; 26) Hn. *Joh. Traugott Lehmann*, aus Neukirchen, Jur. utriusque Cult.

Durch ein allerhöchstes Rescript vom 24 April wurde die *ausserordentliche Professur der Antiquitäten*, die seither der Hr. Prof. *Christ. Aug. Lobeck* bekleidete, in eine *ordentliche Professur neuer Stiftung* verwandelt und ihm dieselbe mit *Sitz* und *Stimme* im *Professorio* und mit einer jährlichen Pension von 150 Rthlr. conferirt. Durch dasselbe Rescript wurde dem Hn. M. *Joh. Gottfr. Gruber* die neugestiftete Professur der *historischen Hülfswissenschaften* ertheilt. Hr. M. *Gruber* hat dieselbe nicht bloss am 31 May durch eine Rede, zu welcher er mittelst eines Programms über die von ihm vorzutragenden historischen Hülfswissenschaften (*de disciplinis historiae studium adjuvantibus*, b. Gräfsler 33 S. 4) einlud, gewöhnlicher Massen angetreten, sondern auch bereits seine Vorlesungen über *griechische Literärgeschichte*, *griech. Mythologie* und *Metrik* angekündigt.

Unter dem Rectorate des Hn. D. *Weber*, vom 18 Oct. 1810 — 30 April 1811, welche Würde er auch für dieses Sommerhalbjahr bekleidet, sind 51 inscribirt worden. Mit Einschluss der 63 im Sommerhalbjahre 1810 Inscribirten, sind also 114 in Einem Jahre inscribirt worden. —

II. Nekrolog.

Am 13 April starb zu Lund der Bischof, Prokanzler und Commandeur des Nordstern-Ordens, D. *Nils Hesslen*, in einem Alter von 83 Jahren.

Im April starb zu Brüssel *Bertrand Cahuac*, erster Prof. des Code Napoléon an der Rechtsfacultät, geb. 174 . Er hinterläfst eine französische Uebersetzung des 1 Buchs der justinianischen Institutionen.

12 May in Cassel, der als Geschäftsmann und Schriftsteller über das hessische Particularrecht wohlverdiente Appellationsrichter und erster Consistorialsyndicus, D. *Karl Friedrich Wittich*, 39 Jahre alt.

1 Jun. zu Leyden der Curator der Universität, *Hieron. de Bosch*, Ritter des Unions-Ordens. Er war einer der besten neueren lateinischen Dichter und ein vorzüglicher Kritiker.

7 Jun. zu Berlin *Georg Ludw. Spalding*, Prof. am berlin. Gymnasium, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Secretär der historischen Classe derselben, auch Mitglied der wissenschaftlichen Deputation. Er war geboren den 8 Apr. 1762 zu Barth in Schwedisch-Pommern, wo sein Vater damals als erster Prediger und Präpositus stand. Ostern 1779 (19 Jahre alt) bezog er die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren, und Michaelis 1780 Halle, wo er bis 1782 blieb. — Er reiste als Candidat seit 1784 durch die Schweiz, Frankreich, England und Holland. Nach seiner Rückkehr unterrichtete er die beiden, nun verstorbenen Prinzen *Heinrich* und *Ludwig*, Söhne des Heermeisters Prinzen *Ferdinand*, königl. Hoheit, in Stil, Philosophie u. s. w. 1787 ward er Prof. am berl. Gymnasium, wo er bis zum ersten Platz heraufrückte. Die Stelle eines Directors, nach *Gedickes* Tode 1803, verbat er sich, und reisse auf eine kurze Zeit wieder nach Italien u. s. w. — Er brachte die letzten Pfingstferien mit seiner Gattin auf einer Besitzung in Friedrichsfelde zu, wo er Abends 8 Uhr, als ihm eine Freundin einen Brief vorlas, eben noch heiter und vergnügt, plötzlich den Kopf sinken liess, und todt befunden ward. In diesem Dorfe ist er den 10 Jun. in ländlicher Stille beerdigt worden.

1 Jul. zu Dresden *Benjamin Gottfried Weinart*, ehemals Oekonomie-Amtmann und Gerichtsdirector zu Ruhland, Canzleydirector zu Königsbrück, und hernach königl. sächs. Finanzprocurator, Ehrenmitglied der ökonomischen Societät, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Görlitz und der Weinbaugesellschaft zu Meissen, im 60 Jahre seines Alters. Unsere A. L. Z. verdankt ihm mehrere Beyträge im ökonomischen Fache.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Akademie der Wissenschaften, Literatur und Agricultur zu Mailand* hat folgende Preisfrage aufgegeben: *Comment se conduisoient les anciens dans l'exploitation de leurs mines? quel profit en tiroient-ils? et seroit-il possible, en supposant la connoissance de leurs procédés, d'en faire une application utile aux mines de notre pays?* Der Preis besteht in 500 ital. Lire, nebst dem Diplom als Ehrenmitglied der Akademie, und wird im April 1812 ertheilt. Die Abhandlungen müssen in italiänischer Sprache geschrieben seyn, und vor dem Monat März h. J. an den Secretär frey eingesandt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Archiv, königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte von Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause und Vater. Jahrg. 1811. Erstes Stück. gr. 8. 16 gr.

Archiv, königsberger, für Naturwissenschaft und Mathematik von Bessel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede. Jahrgang 1811. Erstes Stück. gr. 8. 14 gr.

Diese Zeitschrift soll keine Kritiken, sondern eigene Untersuchungen enthalten; nicht bekannte Sachen erörtern, sondern zur wirklichen Vermehrung der Wissenschaften beytragen. Die Verfasser sind übereingekommen, nur die Resultate eigener Forschungen aufzunehmen, und halbjährig für jede Abtheilung ein Stück erscheinen zu lassen. Was die obigen enthalten, ersieht man aus folgender Inhaltsanzeige:

Das *Archiv für Philosophie* u. s. w., erstes Stück, enthält:

I. Rede, gehalten an *Kants* Geburtstage. Von *Herbart.*

II. Ueber die Philosophie des Cicero. Von *Herbart.*

III. Aufklärungen im Felde der afrikanischen Sprachenkunde. Von *Vater.*

IV. Etwas aus *Ruhnkens* Vorlesungen über die römischen Alterthümer. Von *Erfurdt.*

V. Authentische Nachricht von der Mission der Particular-Baptisten und von dem Zustande des Religionswesens in Ostindien. Von *Vater.*

VI. Ueber den Unterricht in der Geschichte. Von *Hüllmann.*

VII. Besteht der paulinische Brief an die Philipper aus zweyen an verschiedene Personen gerichteten Sendschreiben? Weitere Ausführung einer akademischen Gelegenheitsschrift. Von *Krause.*

VIII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Phallata-Araber. Von *Vater.*

IX. Etwas über die Falascha-Sprache. Von *Vater.*

Das *Archiv für Naturwissenschaft*, erstes Stück, enthält:

Untersuchung der durch das Integral $S\frac{dx}{lx}$ ausgedrückten transcendenten Function. Von *Bessel.*

Mineralogisch-geognostische Bemerkungen über die ostpreussische Provinz Samland. Von *Wrede.*

Einige Worte über Classification der Thiere. Von *Schweigger.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher, welche bey *Friedrich Christian Wilhelm Vogel* in Leipzig, in der Jubilatemesse 1811 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte, 10ter Band mit 8 Kupfern, in einem farbigen Umschlag gebunden. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe ohne Kupfer unter dem Titel: Geschichte der Deutschen für die Jugend. 10tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bröders, C. G., praktische lateinische Grammatik, cum lect. lat. 8te verbesserte und vermehrte Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Editio 8va auct. et emendatior. gr. 8. 4 gr.

— — kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. Neunte verbesserte Originalauflage. gr. 8. 8 gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testamentes für Ungelehrte. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. Zweyte durchgängig neubearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Jagemanns, C. G., italiänische Sprachlehre, zum Gebrauche derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. Aufs Neue durchgesehen von *Phil. Jakob Flathe.* Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Keilii, Dr. Karl August Theoph., Elementa Hermeneutices Nov. Test. lat. reddita. 8. 16 gr.

Krugs, Wilh. Tr., naturrechtliche Abhandlungen, oder Beyträge zur natürlichen Rechtswissenschaft. 8. 12 gr.

Loebenstein Loebels, Dr. Ed. Ludw., Erkenntniss und Heilung der häutigen Bräune, des *millerschen* Asthma und des Keuchhustens. gr. 8. 20 gr.

Longos des Sophisten, Daphnis mit Chloe griechisch und deutsch durch *Franz Passow.* 12.
Druckpap. 2 Rthlr.
Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Meleagri Gadareni Epigrammata tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae cum observationibus criticis edidit *Fr. Gräfe.*
8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 4 gr.
Charta scriptoria 1 Rthlr. 8 gr.
Charta membranacea 1 Rthlr. 16 gr.

Pfaffs, Dr. C. H., System der Materia medica, nach chemischen Principien mit Hinsicht auf die sinnlichen Merkmale und die Verhältnisse der Arzneymittel, 1sten Theils 2te Abtheilung. Arzneymittel mit potenzirten Grundstoffen fixerer Natur. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Salzmanns, Chr. Gotth., Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 4ter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer. gr. 12. 18 gr.

Schotts, Dr. Heinr. Aug., und Mag. *Heinr. Wohlf. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Bildung der Religiosität durch das Predigtamt. Erster Band in 3 Heften. gr. 8. broschirt. 1 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, W. F., Gedichte, 1stes Bändchen. Mit 1 Kupfer. Velinpapier 1 Rthlr.
Druckpapier 16 gr.

Trommsdorffs, J. Barth., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, 19ten Bandes 2tes Stück, mit 1 Kupf., und 20sten Bandes 1stes Stück, mit 1 Kupf. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα. Lectionibus edit. *Sebastianae* variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis, ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardinam*, e tribus Codd. MSS. Vitebergensi, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg Friedr. Thryllitzschii*, tum suis, illustravit, scholiis minor. nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit, et indicibus instruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Vol. 8 maj.
in Charta impressa 8 Rthlr.
in Charta scriptoria 10 Rthlr.

Tzschirner, Dr. Heinr. Gottl., Briefe veranlasst durch *Reinhards* Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 gr.

Wageners, Joh. Dan., Anleitung zum praktisch-richtigen Gebrauche der spanischen Grammatik, als 2ter Theil dessen spanischer Sprachlehre. gr. 8. 18 gr.

— — Reflexiones sobre el estilo epistolar de lengue castellana. gr. 8. 18 gr.

Webers, Dr. Fr. B., theoretisch-praktisches Handbuch der grösseren Viehzucht. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Weifs, Dr. Chr., Untersuchungen über die Naturlehre der Seele. gr. 8. 2 Rthlr.

Werners, A. G., kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften. 1stes Stück. gr. 8. 20 gr.

Bey *Heyer* und *Leske* in Darmstadt ist erschienen:

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2ter Band. Preis auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl.

Der dritte Band, welcher das Ganze beschliesst, erscheint noch vor der Herbstmesse.

So eben hat die Presse verlassen:

Clio's Blumenkörbchen
von
August von Kotzebue
No. 2.

Darmstadt, 1811 bey *Heyer* und *Leske*.

Auf Postpap. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl., auf ord. Papier 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Der beliebte Verfasser verbindet hier, seinem ersten Plane getreu, in der Erzählung interessanter historischer Anekdoten das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und hat so der bessern Lesewelt eine neue angenehme Lectüre von bleibendem Werthe bereitet. Die dritte Sammlung erscheint zur Herbstmesse.

III. Bücher Auction.

Den 26 Aug. d. J. und folgende Tage soll zu Wernigerode eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften, besonders aber aus der Medicin, Theologie, Geschichte und Jurisprudenz, über 3100 Nummern, unter denen sich *viele höchst seltene* und wichtige Werke befinden, öffentlich versteigert werden. Von jenen werden nur *Wolf* lect. memor. cum indice; *Bangus* coel. orient. mundi; *Drey* Ausgaben der Offenb. göttl. Majestät; *Campanella* de sensu rerum; *Melanchthon* ep. ad Camerar.; *Manlius* ep. Melanch.; *Bodinus* nat. theatr.; *Theoph. Paracelsi* drey Tract.; *Henkel* ep. carcerales; *Willichius* ars magirica; *Naudaeus* quaest. iatrophil; das neue Testament mit silbernen Typen gedr.; so wie von diesen die Werke von *Boerhave, van Swieten* (doppelt), *Stoll, Eyerel, Loder* tab. anat., *Martens* tableau (so wie fast eine vollständige Suite der Werke über die Lustseuche), *Blackstone* comment. on the laws of Engl. und 25 Bände *Swedenborgscher* Schriften, meist holländische und englische Originalausgaben, bemerkt. Kataloge sind in Jena in der *Expedition der Allg. Literatur-Zeitung*, in Gotha in der *Expedition des Allg. Anzeigers der Deutschen*, in Leipzig bey Herrn Magister *Grau*, in Hannover beym Herrn Antiquar *Gsellius* und in Wernigerode beym Hn. Archivar *Delius*, im Fall solche durch postfreye Briefe verlangt werden, zu erhalten.

IV. Bücher und Instrumente zum Kauf.

Da ich mich schon länger als ein halbes Jahr vergeblich bemüht habe, *O. F. Müllers* Werk: *Animalcula infusoria* (von seiner Wittwe in Kopenhagen 1785 herausgegeben und von *G. Müller*, Buchhändler zu Leipzig in Commission genommen) mittelst mehrerer Buchhandlungen zu erhalten: so sehe ich mich genöthigt, nun öffentlich anzufragen, wo noch Exemplare von diesem Kupferwerke zu haben sind. — Wer auch ein Mikroskop zu den feinsten Untersuchungen der Pflanzenanatomie abzulassen hat, findet an mir einen Käufer.

Jena. *Oken*, Prof.

Monatsregister

vom

Julius 1811.

I. Verzeichniss der im Monat Julius in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer; die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des Julius.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

AUGUST 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im größten Format Zehn Thaler } Conventionsfuſs.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1811.

Von der seit dem Jahre 1804 unter [illegible] Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung [illegible] einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *[illegible]* [illegible] erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäßig in jeder Woche *sechs Stücke*, ohne die Intelligenzblätter, außerordentlichen Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *[illegible] Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisd'ors werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *[illegible] Thaler [illegible] Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisd'ors zu *[illegible] Thaler [illegible] Groschen*, die neuen seit dem Jahr [illegible] geprägten Schild-Louisd'or's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern [illegible] löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland [illegible] postfrey; jedoch bleibt bey [illegible] Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnißmäßige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen [illegible] *[illegible]-behörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco [illegible] von der [illegible] Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem [illegible], Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *[illegible]* [illegible] durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die [illegible] mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. [illegible] für *[illegible] Thaler* innerhalb Deutschland zu [illegible].

5) Für die Buchhandlungen im [illegible] Deutschland [illegible] in Frankfurt am Mayn [illegible] Schwaben [illegible] [illegible] Holland und Friesland [illegible] Wien [illegible] Hauptbestellungen [illegible] übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unſere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünſchen, wenden ſich, wenn ſie nicht etwa mit unſerem ſchon genannten Commiſſionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung ſtehen, an das ihnen zunächſtgelegene Poſtamt, welches dann, nach ſeinem Localverhältniſſe, bey der *Königl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächſiſch. Expedition der reitenden Poſt zu Gotha*, der *Herzogl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preuſſiſch. Hofpoſtamt zu Berlin*, dem *K. Weſtphäl. Kreis-Poſtdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpoſtamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Poſtamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Poſtamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayeriſchen Ober-Poſtämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Groſsherzoglichen Oberpoſtamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Groſsherzogl.-primatiſchen Staaten*, das Groſsherzogthum *Berg*, *Naſſau*, *Darmſtadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergiſch. Oberpoſtamt zu Stuttgardt* die Beſtellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feinem Poſtpapier im gröſsten Format verlangen, wenden ſich deſshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unſeren Commiſſionär, oder an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann dieſe Exemplare *monatlich* in broſchirten Heften, weil wöchentliche Verſendungen der Schönheit des noch friſchen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Einige ſolcher Exemplare haben wir jetzt noch vorräthig. Künftig aber iſt unſerer Einrichtung halber nöthig, dieſelben jedesmal ſpäteſtens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu beſtellen. Der Preis dieſer Exemplare beträgt, mit Einſchluſs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob ſie wöchentlich oder monatlich beſtellt werden mögen: ſo muſs immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleiſtet werden. Darauf müſſen wir bey den Beſtellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir ſetzen voraus, daſs diejenigen Behörden, welche gefälligſt Speditionen übernommen haben, dieſelbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf alſo auch bey dieſen Behörden keinem unſerer Abonnenten auffallen. Denn da dieſelben verpflichtet ſind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: ſo würde der daraus entſpringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite ſeyn, wenn ſie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare ſpediren wollten. Die Einrede, daſs ſie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, ſondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Überſendung der nicht regelmäſsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzuſtellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer ſolchen Vorausbezahlung, unſere Zeitung von den löblichen Poſtämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar unter dem Vorwande, daſs von unſerer Seite irgend eine Vernachläſſigung oder Verſpätung obwalte: ſo erſuchen wir die geehrteſten Hn. Abonnenten, ſich deſshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Beſtellung von ihnen gemacht worden ſey, uns gefälligſt anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, daſs ſolche Hinderungen, die wir niemals verſchulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht bloss zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar, 1811.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 AUGUST, 1811.

THEOLOGIE.

Utrecht, b. Wild u. Altheer: *Joannis Henrici Verschuirii*, dum viveret Theol. Doct. LL. OO. et Antiqq. Jud. Prof. Ordin. in Academia Franequerana, *Opuscula*, in quibus de variis S. Literarum locis et argumentis exinde desumtis critice et libere disseritur. Edidit atque animadversiones adjecit *Jo. Anthonius Lotze*, Theol. Doct. ejusdemque disciplinae Prof. ordin. et a concionibus sacris in Academia quae Franequerae est. 1810. LVI u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der bereits im Jahre 1803 verstorbene *Verschuir*, durch seine *Dissertationes philologico-exegeticas, Leovard. et Franeq.* 1773. 4, als Sprachkundiger und gelehrter Ausleger des A. T. länger bekannt, hatte die gegenwärtige Sammlung Auslegung und Kritik der Bibel betreffender Aufsätze noch selbst zum Druck bestimmt, und auch mit einer Vorrede versehen. Hr. *L.* erhielt von dem Sohne des Verstorbenen, *Gisbert Fontein Verschuir*, Doctor der Rechte und Bürgermeister zu Alcmar, den Auftrag, die Herausgabe der hinterlassenen Handschrift zu besorgen. In der Vorrede giebt er ziemlich ausführliche Nachrichten von den Lebensumständen, dem Charakter und der Lebensweise des Verfassers, die er grossentheils einem der ältesten Freunde desselben, dem Professor *Heinrich Sypkens* zu Gröningen, verdankt. *Joh. Heinr. Verschuir* wurde am 21 Februar des Jahrs 1735 in Neudorp, einem Flecken in Ostfriesland, wo sein Vater Prediger war, geboren. Im zehnten Jahre seines Alters kam er auf das Gymnasium zu Gröningen, und im siebzehnten bezog er die dortige Universität. Hier gewann er durch den berühmten *N. W. Schröder* das Studium des Hebräischen und Arabischen lieb. Öffentliche Beweise seiner in diesem Fache gemachten Fortschritte gab er nicht allein durch Vertheidigung der *schröderschen Observatt. selectt. ad origines hebraeas*, sondern auch durch seine eigenen *Observatt. miscellann. in selecta V. T. loca* (wieder abgedruckt in der *Sylloge Dissertatt. praesid. Schultens et Schroeder defensar.* Vol. II). Nachdem er durch das theologische Examen unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts aufgenommen worden war, begab er sich im Jahre 1757 nach Franeker, und setzte daselbst unter seinem Oheim, dem durch seine ausführlichen Commentarien über die Psalmen, Jeremias, Ezechiel und einige andere Theile des A. T. bekannten *Hermann Venema*, seine akademischen Studien noch zwey Jahre lang fort. Im Jahre 1759 wurde er Prediger in der friesländischen Stadt Bolswaerd, und im folgenden 1760 nahm er zu Franeker die theologische Doctorwürde an. Als 1764 auf dieser Universität *Manger* die Professur der morgenländischen Literatur und der jüdischen Alterthümer mit einer theologischen verwechselte: so wurde die erstere *Verschuiru* zu Theil. Er versah dieselbe mit Thätigkeit und Eifer bis 1797, da ihn die bürgerlichen Unruhen und die dadurch der Universität drohende Auflösung bewogen, seine Stelle niederzulegen, und den Rest seiner Tage auf seinem Landgut Bormestade zu verleben. *Ruri*, sagt er selbst in der Vorrede, *in amoena villa mea vitam degens, ab acerrime inter se contendentium strepitu remotus, vivo, quantum scio, nemini molestus, id operam dans, ut reliquae vitae spatium communi utilitati, regni veritatis et virtutis commodis impendam, et me non prorsus indignum literarum cultorem praestem.* Eine Frucht seiner ländlichen Musse sind grösstentheils die in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen, deren Inhalt wir nach der Ordnung, in der sie auf einander folgen, anzeigen.

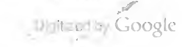
Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit der bekannten Stelle 1 B. Mos. XIV, 18—20 von Melchizedek. *Versch.* findet mit den meisten Auslegern in dem Umstand, dass Melchizedek ein Priester des höchsten Gottes, Schöpfers des Himmels und der Erde, genannt wird, und dass Abraham, ein Verehrer desselben Gottes, ihm den Zehenten von seinem Erbeuteten gab, eine deutliche Spur, dass sich in einem Theil des Landes Canaan noch zu Abrahams Zeit die Kenntniss und Verehrung des einzigen wahren Gottes, oder die den ersten Menschen geoffenbarte, und nach der Fluth von Noa fortgepflanzte patriarchalische Religion erhalten habe. Der Vf. nimmt davon Gelegenheit, von der Religion der Noachiden, und von den unter allen bekannten Völkern erhaltenen Spuren derselben zu reden. Ein Gegenstand, welcher bekanntlich von Mehreren, aber theils ausführlicher, theils scharfsinniger, als hier von *Versch.*, behandelt worden. 2) *De argumento libelli Jonae et veritate ejus historica.* Eine neue Ansicht dieses vielbesprochenen Gegenstandes zu eröffnen, davon ist der Vf. so weit entfernt, dass er vielmehr die historische Wahrheit Alles dessen, was im Buche Jonas erzählt wird, zu vertheidigen sucht. Wem die schon vorhandenen Versuche dieser Art, deren nicht wenige sind, kein Genüge thaten, der wird noch weniger durch den gegenwärtigen befriedigt werden. Eine freye, rücksichtlose historisch-kritische Untersuchung darf man

hier nicht erwarten; der Vf. beurtheilt jeden Umstand nach dem Maſsſtabe eines ſchon in ſich abgeſchloſſenen theologiſchen Syſtems, und findet nach dieſem Alles in der Ordnung, Nichts befremdend. Wer mit ihm in den Prämiſſen einig iſt, wird auch in folgende Äuſserung (S. 55) einſtimmen: *Miramur quorundam noſtro ſeculo ingeniorum petulantiam, qua fit, ut hujus hiſtoriae veritas a nonnullis in dubium vocetur, tanquam mera fabula tractetur, quin naſo ſuspendatur adunco, ludibrio exponatur, ſannis excipiatur, quaſi eſſet abſurda et ridicula fabella.* [So erſcheint jedoch dieſes Buch in keiner einzigen der neueren gelehrten Unterſuchungen über daſſelbe. Es iſt alſo eine gehäſſige Conſequenz, die der Vf. macht.] *Poteſtne ullus veri amans tam egregiam de Deo et virtute doctrinam, quam hic liber docet et inculcat, negare aut diſſimulare? an propter miraculum hic narratum hiſtoria haec repudianda? itane de reliquis S. libris, miraculorum plenis, judicabimus? Sed audiamus diſſentientes.* Der Vf. prüft hierauf die bekannteſten der von der ſeinigen abweichenden Vorſtellungen. Das Haupt-Argument, womit er jede derſelben zurückweiſet, bleibt ihm immer *Servatoris teſtimonium, omni exceptione majus, nulla arte eludendum*, Matth. XII, 39—42. XVI, 4. Luc. XI, 29. 30. Ein Anhang zu dieſer Abhandlung beſchäftigt ſich mit der *nachtigalſchen* Hypotheſe (in *Eichhorns* Biblioth. der bibl. Literat. IX B.), nach welcher das Buch Jonas in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt von drey verſchiedenen Verfaſſern herrühren ſoll. Das Grundloſe derſelben hat *Verſch.* genügend erwieſen. 3) *Oratio de Oraculis, quae Hebraei vates inſtinctu afflatuque divino fuderunt, in S. Codice Hebraeo memoriae proditis, ſive* (wie in der Rede ſelbſt das Thema beſtimmter angegeben wird) *de nova ratione, quam nonnulli celebres noſtri aevi interpretes in iis aeſtimandis et interpretandis tenent.* Vornehmlich gegen die zuerſt von *Eichhorn* in Umlauf gebrachten Vorſtellungen von den hebräiſchen Propheten gerichtet. Auch hier beſtreitet der Vf. die Gegner aus Prämiſſen, die von ihnen nicht zugeſtanden werden. Die neueren Unterſuchungen über die Authenticität mehrerer Theile der prophetiſchen Schriften, namentlich der Bücher Jeſaias und Daniel, ignorirt er gänzlich; und da er gerade diejenigen Weiſſagungen, deren angebliches Alter aus den triftigſten Gründen in Zweifel gezogen wird, ohne weitere Unterſuchung als unbezweifelt ächt annimmt, und dieſelben als unwiderlegliche Beyſpiele beſtimmter Vorherverkündigungen lange nachher erfolgter Begebenheiten aufſtellt, dergleichen ohne mittelbare und genaue göttliche Belehrung nicht hätten Statt finden können: ſo begreift man leicht, was durch eine ſolche Widerlegung ausgerichtet werde. 4) *Oratio de incommodis et malis ex perverſa Veteris Oeconomiae imitatione in civitate et eccleſia Chriſtiana ortis.* Zu den Nachtheilen, welche aus einer falſchen Anwendung jüdiſcher Einrichtungen und Geſetze bey den Chriſten entſtanden ſind, rechnet der Vf. vornehmlich das hierarchiſche Syſtem der römiſchen Kirche, welches eine Nachahmung der theokratiſchen Verfaſſung ſey, in welcher der Hoheprieſter das ſichtbare religiöſe und politiſche Oberhaupt war; ferner das Gepränge im äuſseren Cultus ſeit Conſtantins des Groſsen Zeiten, und dann die Grauſamkeit, mit welcher die Religionskriege geführt wurden, und die Greuel der Inquiſitions-Tribunale, die man durch den von Gott befohlenen Vertilgungskrieg gegen die abgöttiſchen Völker Canaans beſchönigte. 5) *Diſſertatio de origine et cauſis inſani idololatriae amoris et ſtudii, maxime in gente Iſraelitica.* Den Urſprung des Götzendienſtes leitet der Vf. aus dem Unvermögen des menſchlichen Geiſtes ab, ſich zu einer rein geiſtigen Vorſtellung von der Gottheit zu erheben. Die Urſachen, aus welchen das hebräiſche Volk ſo oft in denſelben verfiel, und ſo ſchwer davon zurück zu bringen war, findet er theils in der herrſchenden Sinnlichkeit des groſsen Haufens, theils in dem Hang, fremde Sitten und Gewohnheiten nachzuahmen, theils in einer falſchen Politik mehrerer Könige, welche ſich durch Begünſtigung ausländiſcher Religionen an benachbarte, meiſtens mächtigere Völker enger anzuſchlieſsen hofften. 6) *Hermanni Venemae Praelectiones ad Obadiam.* Eine ſchon vor länger als ſechzig Jahren ausgearbeitete Abhandlung, die, da wir während dieſer Zeit mehrere weit befriedigendere Erläuterungen jenes prophetiſchen Fragments erhalten haben, immerhin ungedruckt hätte bleiben mögen. *Verſchuir* und Hr. *Lotze* haben in Anmerkungen, die eben nicht ſparſam beygebracht ſind, aus neueren Schriften Manches nachgeholt. 7) *Obſervationes ad ſelecta quaedam Hoſeae, Joelis et Amoſi loca.* Das Verdienſtliche dieſer Bemerkungen beſteht mehr in Anführung und Beurtheilung der verſchiedenen Auslegungen ſchwierigerer Stellen, als in eigenen bemerkenswerthen Erläuterungen. 8) *Diſſertatio philologico-exegetica in ſelecta S. Cod. loca.* Es ſind vier Stellen, über welche ſich der Vf. in eben ſo vielen Capiteln ziemlich ausführlich verbreitet: 1) 1 B. Moſ. XX, 16. Der Vf. giebt dieſe Erklärung: „*Sarae dixit: ecce dedi mille argenteos nummos fratri tuo, id eſt marito, quem fratrem eſſe dixiſti; ecce illi (nummi argentei) tibi tegumentum oculorum, tu emes hoc pretio velum, quo faciem obtegas omnibus qui tecum, ſignum, quod ipſi nupſiſti, quod ejus uxor, non innupta ſoror es.*“ Anſtatt וְאֵת כֹּל וְנֹכָחַת, welches im Text ſteht, lieſet der Vf. *ex conjectura:* אִית כִּי לוֹ נִכְּחַת. Das letztere dieſer Worte erläutert er aus dem Arabiſchen نكح, *matrimonio ſibi junxit feminam, uxorem duxit.* 2) 2 B. Moſ. IV, 24—27. Für וַתַּגַּע לְרַגְלָיו lieſt *Verſch.* וַתִּגַּע ל״, welches er überſetzt: *tetigit pedes ejus (angeli)*, und dabey bemerkt: *qui adorandi uſitatus erat ritus, coll. Matth.* XXVIII, 9. Eben ſo hätten, meint er, die LXX die hebräiſchen Worte gefaſst, indem ſie überſetzten: *καὶ προσέπεσε πρὸς τοὺς πόδας αὐτοῦ.* An den Engel, welcher der Unerſchaffene, oder Jehova ſelbſt, ge-

weſen ſey, glaubt auch der Vf. die Worte כִּי חֲתַן דָּמִים אַתָּה לִי gerichtet, welche er überſetzt: *foederatus* (vgl. 2 Chron. XVIII, 1) *cruentus tu mihi, i. e. foedus tecum initum conſtat mihi ſanguine; reſpicit ad foedus cum Abrahamo initum Geneſ. XVII, cujus ſignum et criterium erat circumciſio.* Im 26 Verſe ändert er חָתָן, nach Conjectur in חָתַם, und überſetzt danach die Worte חָתַם דָּמִים לַמּוּלֹת ſo: *finivit* (nach dem Arabiſchen ختم) *ſanguinem propter circumciſionem, i. e. finem ſanguinis effuſioni impoſuit Angelus propter filii mei circumciſionem.* 3) 1 Sam. III, 13. Für מְקַלְלִים לָהֶם ſey mit den LXX מְקַלְלִים אֱלֹהִים, *maledicunt Numini*, zu leſen. 4) 1 Sam. IV, 13, in welcher Stelle ſtatt יַךְ die Randleſeart יַד vorzuziehen ſey. 9) *Conjecturae criticae de variis N. T. locis.* Eine Sammlung kritiſcher Vermuthungen, die gröſstentheils von Venema herrühren, der ſie an dem Rande ſeines Handexemplars des N. T. angemerkt hatte. *Verſch.* und Hr. *Lotze* begleiten ſie mit ihren Bemerkungen, und fügen hie und da neue Conjecturen hinzu. Sind gleich die allerwenigſten dieſer Conjecturen von der Art, daſs ſie zur Verbeſſerung des Textes des N. T. etwas beytragen: ſo können ſie doch Gelegenheit zu einer genaueren grammatiſchen Erklärung mancher Stelle geben. Angehängt ſind Regiſter der citirten Bibelſtellen, der erklärten hebräiſchen Wörter und der Materien. Auf Correctheit des Drucks hätte gröſsere Sorgfalt verwandt werden ſollen. A. P. L.

Berlin, b. Salfeld: *Zweyter Unterricht in der Religions- und Tugend-Lehre, worin derſelbe mit Beweisſtellen nach Begriffen entwickelt, und mit bibliſchen Beyſpielen erläutert wird* von *Johann Karl Friedrich Witting*, Paſtor in Braunſchweig. 1810. 196 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat ſchon einen *erſten* Unterricht in der Religion (1805) für Kinder drucken laſſen, der in unſerer A. L. Z. 1808 No. 25 von einem anderen Mitarbeiter beurtheilt worden iſt; die Abſicht dieſes *zweyten* giebt der Titel vollſtändig an; auf denſelben will er noch einen *dritten* folgen laſſen, welcher die vollſtändigere Entwickelung der Religions- und Tugend-Lehren enthalten ſoll. Welche Grenzen Hr. *W.* ſich in Hinſicht der Faſſungskraft und Kenntniſs bey dieſem dreyfachen Curſus geſteckt habe, will Rec. nicht ſo recht klar werden. Denn ihm ſcheint ſowohl die Glaubens- als Tugend-Lehre ſchon in dieſem Buche zum Theil ſehr ausführlich vorgetragen, und wenn gleich nicht in Ober- und Unter-Abtheilungen zerſchnitten, doch, den Ueberſchriften nach, völlig nach gewöhnlicher Syſtemsordnung an einander gereihet. Zudem hält der Vortrag ſo ſehr den Ton der höheren Bücherſprache, iſt mit ſo viel philoſophiſchen Ausdrücken, zum Theil Kunſtworten verwebt, daſs ſchon ſehr gebildete Köpfe dazu erfodert werden, ihn, ſelbſt unter der Anleitung des Lehrers, völlig zu verſtehn. Dieſem hat vielleicht der Vf. durch die untergeſetzten Erklärungen einzelner Worte nachhelfen wollen, die dem Buche völlig das Gewand eines griechiſchen oder lateiniſchen Autors mit untergeſetzten Vocabeln und Phraſen zur Erläuterung geben. Allein theils findet man dieſe Erläuterungen oft ſchwerer wie die Texteswortte ſelbſt, theils ſind ſie ſo überhäuft und trivial, daſs Schüler, denen man die Worte *Leib*, *ſterblich*, *bedürfen*, *Nahrung*, *Kleider*, *Luft*, *Wärme*, *Glieder*, ein *Thier*, *Kenntniſs*, *Herrſchaften* u. ſ. w., kurz jedes, auch den gewöhnlichſten Gegenſtand des gemeinen Lebens, der gemeiniglich, wenn er bekannt iſt, erſt durch die Definition dunkel wird (z. E. S. 8 „ein *Ding* iſt ein Gegenſtand unſerer Betrachtung"), noch erſt erklären muſs, durchaus für eine Vortragsart, wie die in dieſem Buche herrſchende iſt, nicht für reif gehalten werden können. In der Stellung der einzelnen Materien unter einander, ihrer Combination und Unterordnung herrſcht manchmal viel Willkühr, Eigenheit und Sonderbarkeit. Der Vf. iſt nicht in Abrede, die Motive zur chriſtlichen Tugend von der Anhänglichkeit an *Gott* abzuleiten, und doch ſpricht er in der chriſtlichen Pflichtenlehre erſt ganz zuletzt von den pflichtmäſsigen Geſinnungen gegen Gott. In den Pflichten gegen uns ſelbſt ordnet er unter die Aufſchrift: *Sorge für den Willen*, die *Berufstreue*, die doch offenbar eine Pflicht gegen den Nächſten iſt. Eine andere Rubrik verbindet die *Keuſchheit* und das *rechte Verhalten in Anſehung des Todes* mit einander. No. 33 ſpricht von *Anerkennung der Vorzüge Anderer*, und dann wieder No. 37 von den *Pflichten für die Ehre Anderer* u. a. m. In Hinſicht der gegebenen Begriffe ſelbſt trifft man häufig auf ſehr unbeſtimmte, zum Theil ganz unrichtige. Gleich auf der erſten Seite wird zur Erklärung Matth. 5, 48 geſagt: „Himmel iſt der *unermeſsliche weite Raum der Welt*, *in welchem Gott wohnt.*" S. 48 wird der Glaube an Jeſum als Bedingung zur Seligkeit feſtgeſtellt, und nun dieſer Glaube erklärt durch — *das Fürwahrhalten.* S. 56 heiſst es: „Zur Tugend werden die Menſchen geleitet durch *Furcht*, *Eigennutz*" u. ſ. w. (das wäre!). S. 81 Affecten oder Leidenſchaften ſind Triebe, welche einen ſolchen Grad der Stärke erlangt haben, „daſs bey ihnen die ruhigen Überlegungen *aufhören* — und wir durch die Heftigkeit dieſer Triebe *hingeriſſen* werden, nur das zu thun, was ihnen gemäſs iſt." Da wird ja offenbar das Übermaſs und der Miſsbrauch der Leidenſchaften mit der Sache ſelbſt verwechſelt, und jede edle Leidenſchaft ausgeſchloſſen. S. 90 wird der Trieb zur *Freyheit* unter die *ſinnlichen* Triebe geſtellt, und dann Freyheit erklärt für *das Vermögen*, *ſich ſelbſt zu beſtimmen, oder nach eigenen Überlegungen und den Geſetzen eines eigenen vernünftigen Nachdenkens zu denken und zu handeln!!* S. 139 definirt der Vf. *Lügen* durch „ſolche Reden, welche der *Wahrheit entgegen* ſind." — Rec. hat nur einige Proben darlegen wollen, wie ſie ihm zuerſt auffielen; allein er darf verſichern, daſs man das Regiſter ſchwankender, nur halb richtiger und falſcher Begriffe aus dieſem Buche,



so wie der vorhin bemerkten ganz müssigen und mehr verdunkelnden Erklärungen, zu ganzen Bogen ausdehnen könnte. — Mit den erläuternden Beyspielen aus der biblischen Geschichte kann Rec. eben so wenig ganz zufrieden seyn. Manches ist für den vorliegenden Zweck, da es nur Hinweisung auf ein Factum seyn soll, und des Vfs. Absicht nicht war, eine zusammenhängende biblische Geschichte zu schreiben, viel zu gedehnt und weitschweifig erzählt (z. E. Josephs Geschichte u. a. m.); Manches wiederum zu abgebrochen. Dieselben entgegengesetzten Fehler hat in No. VIII die Bildungsgeschichte der Menschen nach der Bibel, von dem ersten Menschen bis auf die allgemeine Ausbreitung der christlichen Religion: sehr wichtige Parthieen sind ganz vergessen, und andere viel zu stark herausgehoben. — Doch Rec. will nicht mehr an dem Buche ausstellen. Man sieht wohl, dass die erste Idee zu demselben gemeinnützig genug war, und dasselbe zur Erreichung seiner Absicht auch ganz zweckmäsig hätte können eingerichtet werden, wenn der Vf. theils die mittlere Classe von Lehrlingen, welche zu einem vollständigeren Religionsunterrichte erst vorbereitet werden sollen, für welche er das Buch ja bestimmte, sowohl in Hinsicht seines Sachinhaltes als seiner Vortragsart, schärfer ins Auge gefasst hätte, und sich bey grösserer Popularität des Ausdrucks auch einer grösseren Richtigkeit und Präcision der Begriffe (welche ihm bey künftiger Ausarbeitung des letzten Cursus äusserst zu empfehlen ist) beflissen hätte. So aber werden, bey eigener Lectüre, die Schüler Manches gar nicht verstehen und vielfach irre geleitet; nicht ganz sachkundige Lehrer verirren sich, wenn sie dem Vf. unbedingt folgen, mit ihren Schülern; und der sachverständige Docent muss jeden Augenblick das Fehlerhafte in der Darstellung nachweisen, welches den Unterricht vielfach aufhält, und ihn für den Lehrer und Schüler gleich unangenehm macht. WRth.

Salzburg, in der Mayrschen Buchhandl.: *Katechismus für die katholische Jugend*, von *G. H. J. Nössler*, Stiftskanoniker, Prediger und Katecheten in Tittmoning. 1809. 418 S. 8. (16 gr.)

Die kirchlichen Lehren abgerechnet, enthält das Buch viel Gesundes und Brauchbares. Der Vortrag ist rein, fasslich und verständlich, der Ton munter und gefällig. Das Ganze verräth einen hellen Kopf, der selbst seiner Lehre hie und dort noch einen gewissen Anstrich der Vernunftmässigkeit zu geben weiss. Seine Art zu katechisiren ist nicht sokratisch. Der Schüler antwortet, wie es der Lehrer will, und oft gelehrter, als man von ihm erwartet. Die Ordnung ist willkührlich. Man denke sich nur das erste Capitel: Von der Welt und den Geschöpfen Gottes — von Gottes Daseyn und Eigenschaften — und sogleich, *vom Gebete und* (von) *Gebetsformen — Gebote Gottes — Gebote der Kirche*. Die Vorschriften gehen ins Kleinliche, und sind so gehäuft und überladen, dass es einem katholischen Christen Angst werden möchte, wie er sie alle behalten und beobachten solle. Eine Probe von der gesunden Speise dieses Buchs zu geben, diene uns seine Vorstellung vom Gebet. Was heisst beten? Lebhaft an Gott und seine Eigenschaften denken, und sich dadurch zu guten Vorsätzen und Handlungen erwecken und darin bestärken — Beten muss man nicht für Tugend halten, auch nicht für Gottesdienst — Gott braucht unser Gebet nicht — Beten und Gebetsformel darf man auch nicht für eins halten — die Gebetsformel ist nur eine Weise zu beten, nur ein todter Buchstab — Beten ist die Sache der Menschen, welche dem todten Buchstaben das Leben geben müssen, das Beten ist die Sache selbst, jene das Mittel, dieses das Ziel. — Auch giebt er eine gute Erklärung des Betens im Namen Jesu — beten nach der Anweisung und nach dem Beyspiele Jesu, wie er es uns gelehrt, und wie er auch selbst gebetet hat. Es ist nützlich, aber nicht nothwendig, die Heiligen anzurufen. Über die Bibel erklärt er sich so: das alte Testament ist das eigentliche Lehrbuch für die Juden, das neue für die Christen.

Übrigens bedauern wir die katholische Jugend, dass sie so viel Saft- und Kraft-Loses lesen und lernen muss, und dass sie von Kindheit an durch die Art des religiösen Unterrichts in so strenger Zucht gehalten wird, dass ihr Geist in dieser Hinsicht schwerlich ganz frey werden kann, und dass ihr mehr ein ängstlicher als froher Sinn eingeflösst wird; wenn wir auch nur das Einzige, was über die Beichte, Genugthuung und das Fegefeuer gesagt ist, betrachten wollen. Wenn die Religion mehr Angst als Freude, mehr Furcht als Hoffnung einflösst: so ist sie nicht Wohlthäterin und Freundin der Menschen, nicht Erzieherin, sondern Zuchtmeisterin. Nach mühsamer Durchlesung dieses Katechismus segnete daher Rec. den besseren Unterricht seiner Kirche in jedem auch noch so gewöhnlichen christlichen Lehrbuche, und empfand recht lebhaft den grossen Unterschied zwischen seiner Kirche und der katholischen. φ.

KURZE ANZEIGEN.

Katechetik. Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Ausführlicher tabellarischer Commentar über den hannöverischen Landeskatechismus*, von *Johann Philipp Trefurt*, Superintendenten und erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Göttingen. Erste Abtheilung, welche den 1 und 2 Abschnitt enthält. 1809. 184 S. 8. (12 gr.) Diesen ausführlichen Commentar wünscht Rec. in der Hand eines jeden Lehrers, der nach dem hannöverischen Landeskatechismus Unterricht ertheilen muss. Er lässt keinen Begriff unerörtert, hat eine Reichhaltigkeit und Fülle treffender Beyspiele, und geht so systematisch zu Werke, dass er durch seine Form für denkende Lehrer eine Anleitung zum richtigen Denken werden kann. Wenn aber die noch übrigen sechs Abschnitte des hannöverschen Katechismus so behandelt und erklärt werden sollen, wie die hier commentirten zwey ersten Abschnitte: so fürchtet Rec., das Werk wird durch seine Grösse für dürftige Schullehrer zu kostbar werden. O. m. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 AUGUST, 1811.

JURISPRUDENZ.

Quedlinburg, b. Ernst: *Die bürgerliche Process-Ordnung des Königreichs Westphalen*, für Geschäftsmänner bearbeitet, mit einem Anhange und einem vollständigen Sachregister versehen, von *Johann Wilhelm August Rosenthal*, Tribunalrichter zu Blankenburg (nachher Präsident des Districtsgerichts zu Verden). II Band. 1810. 1354 S. 8. (In zwey Abtheilungen.) Anhang zu diesem Werke 423 S., und außerdem 6 Bog. Sachregister. (3 Rthlr. 12 gr.)

(S. Rec. des 1sten Theils No. 290. 1809. J. A. L. Z. Erklärung des Vfs. und Antwort des Rec. No. 48. Int. Bl. der J. A. L. Z. von 1810.)

Rec. machte bey der Beurtheilung des ersten Theiles dieses Werks dem Vf. zwey Hauptvorwürfe: 1) bey der Abfassung desselben von allen französischen Hülfsmitteln gänzlich entblöfst gewesen zu seyn; 2) da er nicht einen fortlaufenden Commentar, sondern ein System des Processes aufzustellen gedachte, die Vollendung des Gesetzes nicht abgewartet zu haben, welches systematisch dargestellt werden sollte. Aus beiden Gründen rieth Rec. dem Vf., die, bey manchen guten Eigenschaften, stets im hohen Grade unvollkommene Arbeit lieber liegen zu lassen, und, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln, besonders das *vollendete* Gesetz vor Augen habend, ein ganz neues Werk zu schreiben. Der Vf. äufserte sich hiegegen mit so vieler Bescheidenheit, dafs es unbillig gewesen wäre, nicht den Versuch abzuwarten, wie, ohne eine gänzliche Umschmelzung des Werkes, die Mängel desselben gehoben werden könnten. Dieser Versuch liegt jetzt dem Publicum vor Augen; das Werk ist vollendet, und es kann jetzt über *das Ganze* geurtheilt werden. Gewifs wird kein unparteyischer Richter (gewifs am wenigsten der Vf. selbst) mit dem Rec. darüber rechten, wie unendlich es vorzuziehen gewesen wäre, zu einer gänzlichen Umarbeitung des Buches zu schreiten, als stets Nachträge auf Nachträge und Berichtigungen auf Berichtigungen zu häufen, so dafs Niemand, wenn er von vorn das Werk zu lesen anfängt (und billig mufs doch jedes Buch so geschrieben seyn, dafs man auf diese Art das Lesen beginnen könne), wissen kann, ob er etwas Vollständiges oder Unvollständiges, etwas Wahres, Halbwahres oder Falsches gelesen habe. Schon der *erste* Band enthielt über hundert Seiten Nachträge, Bemerkungen und Berichtigungen. Der *zweyte* ergänzt und *berichtigt* wiederum sämmtliche Materien des ersten; worauf sodann wieder der *Anhang*, eine *Fortsetzung des Anhangs*, des 1sten Bandes, Berichtigungen, Bemerkungen und Ergänzungen zu eben diesem, Erläuterung mehrerer schwieriger Stellen des 1sten und 2ten Theils der Proc. Ordn., und endlich *Nachträge* der gesetzlich gemachten Abänderungen des 2ten Theils der Proc. Ordn. (der Vf. hatte nämlich leider nach den provisorischen Decreten gearbeitet) enthält. Unter diesen Umständen, bey den stets wiederkehrenden Berichtigungen, Ergänzungen, Nachträgen (wozu noch der nichts weniger als zweckmäfsig eingerichtete Druck des Werkes kommt), ist bey weitem der nützlichste und sogar *durchaus nothwendige* Theil des ganzen Buchs — *das Register*. Unmöglich kann aber, bey dem besten Willen, die Verdienste eines Vfs. anzuerkennen, der gewifs im vorliegenden Falle bey dem Rec. im hohen Grade vorhanden ist, ein Buch *zwekmäfsig eingerichtet* genannt werden, welches erst durch das Register brauchbar wird: es sey denn, dafs das Werk ein *Repertorium* sey; ein solches darf, seinem Wesen nach, seine Brauchbarkeit erst durch das Register erhalten. *Als solches* will also Rec. (um den Gesichtspunct zu wählen, aus welchem Hn. *R's.* Arbeit *allein* eine vortheilhafte Ansicht gewinnen kann) das Buch ansehen und beurtheilen. — Mit Lobe ist dann zuerst zu erwähnen, dafs sich der Vf. viele Mühe gegeben hat, die besseren französischen processualischen Schriftsteller zur Erklärung der westphäl. Proc. Ordn., die in der Regel, wie bekannt, wörtlich mit der französischen übereinstimmt, anzuwenden; wobey auch die westphälischen processualischen Werke zweckmäfsig benutzt sind. *In der Regel* hat auch dieses Bestreben des Vfs., das Gesetz zu erörtern und zu erklären, einen vollkommen glücklichen Erfolg gehabt, obgleich nicht zu leugnen ist, dafs dieser Erfolg gewöhnlich *mit ungleich wenigeren Worten* hätte erreicht werden können. Oft aber ist der Erfolg nicht erwünscht gewesen; welches Rec. nur mit ein paar der auffallendsten Beyspiele belegen will, da es indiscret gegen das Publicum seyn würde, zu allen über den westphälischen Process erscheinenden Schriften (die sich bereits sehr zu häufen anfangen) solche Berichtigungen zu liefern, dafs keine Unrichtigkeit in dem beurtheilten Werke unbemerkt bliebe. S. 351 des Anhangs erörtert der Vf. die Frage: Mufs das Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand binnen *zwey* oder binnen *sechs* Monaten eingelegt werden? wobey er bemerkt: „der 429ste Art.

schreibt ausdrücklich eine zweymonatliche Frist vor; der Art. 438 aber läſst *eben so bestimmt* sechs Monate zu, und gestattet sogar, das Gesuch um Restitution noch später der Partey selbst zu insinuiren. Die französischen Schriftsteller verlassen uns hier gänzlich u. s. w." Es redet sogar der Vf. von einer *Antinomie* bey dem Gesetze, und lobt den Scharfsinn eines seiner Hn. Collegen, diese Antinomie beseitigt zu haben, durch eine Erklärung — die keinesweges richtig ist. Die *Antinomie* läſst sich sehr leicht lösen. Der Art. 429 der Pr. Ord. sagt nämlich: „das Gesuch um Restitution muſs mit einer Vorladung binnen zwey Monaten insinuirt werden, und diese Frist . . . wird von dem Tage an gerechnet, *wo . . das angegriffene Erkenntniſs insinuirt wurde.*" Der Art. 438 (jetzt 439) hingegen sagt: „Wenn das Restitutions - Gesuch innerhalb sechs Monaten, *von dem Tage des angefochtenen Erkenntnisses an gerechnet*, eingelegt wird: so wird dasselbe an dem Wohnsitze des Anwaltes, der es ausgebracht hat, insinuirt; . . . . nach dieser Frist muſs die Insinuation an dem Wohnsitze der Partey geschehen." Wer sieht nicht, daſs der erste Artikel die Frist *a die insinuationis*, und der zweyte *a die sententiae latae* rechnet? Da nun die Insinuation viele Jahre nach der Abgabe der Sentenz geschehen kann: so war es sehr zweckmäſsig, zu verordnen, daſs, wenn der Zeitpunct der Abgabe der Sentenz *zur Zeit der Insinuation* bereits zu entfernt war, diese der Partey selber geschehen müsse, weil der Anwalt, welcher die Sentenz erwirkte, längst gestorben seyn konnte. — Wo ist hier auch nur ein Schein von Antinomie? — Eben so sehr, aber auf eine weit bedenklichere Weise, hat der Vf. geirret, wenn er von S. 1326 — 1339 alle diejenigen Nebenpuncte, welche während der Instruction einer Sache vor dem Staatsrathe in *Verwaltungsstreitigkeiten* (*affaires contentieuses rélativement à administration*) vorkommen können, und wovon die *zweyte Section* des königl. Decrets vom 20sten May 1809 (Reglement des Staatsraths - Processes) handelt, so ansieht, als wenn sie von dem Staatsrathe, *als Cassations-Hofe*, auch Statt haben könnten. Wie konnte Hn. *R.* entgehen, daſs das gedachte königl. Decret zwey ganz verschiedene Abschnitte enthält, wovon der 1ste den *Cassations - Procefs*, der 2te aber den *Appellations - Procefs in Administrations - Sachen* in sich begreift, welche beide Gegenstände, obgleich in einem Decrete abgehandelt, weiter keine Beziehung auf einander haben, als daſs eben der Staatsrath, welcher in Cassations - Sachen erkennt, auch, in Appellatorio, in Verwaltungs - Sachen entscheidet. Wie läſst sich auch z. B. *nur möglicher Weise* eine *inscription en faux* im Cassations - Procefs gedenken, wo lediglich darüber geurtheilt wird, ob Gesetze verletzt oder Formen nicht beobachtet wurden? — Die ganze 2te Section des gedachten königl. Decrets hat weiter keinen Zweck, als den das kaif. franz. Decret vom 22 Jul. 1806 (*Contenant reglement sur les affaires contentieuses portées au conseil d'état*) hat, womit es auch fast wörtlich übereinstimmt. So wenig dieses Decret in Frankreich in Cassations - Sachen Anwendung findet: so wenig ist diefs *mit der zweyten Section* des westphälischen Staatsraths - Processe - Reglements der Fall. Hätte der Vf. bey seiner Arbeit *Locré's* Abhandlung über den französischen Staatsrath in der *Legislation et jurisprudence françaises* dieses Vfs. benutzt: so würde er in den gerügten äuſserst bedeutenden Irrthum nicht gefallen seyn, welcher jedoch schon durch eine genaue Berücksichtigung der Überschrift der 2ten Section des gedachten Reglements, die bestimmt lautet: „*Von den bey Gelegenheit der Verwaltung entstehenden streitigen Sachen, welche an den Staatsrath gebracht werden*," vermieden werden konnte.

Es thut dem Rec. sehr Leid, bey dem unverkennbaren Fleiſse und guten Willen des Vfs. so bedeutende Mängel an einem Buche rügen zu müssen, von dem er nichts als Gutes sagen zu können innigst wünschte. Auch geht Rec. Absicht keinesweges dahin, das gegenwärtige Werk *als gänzlich miſsrathen und unbrauchbar* zu charakterisiren: vielmehr wiederholt er, daſs es, *als ein Repertorium angesehen*, indem es viele schwierige Stellen richtig erörtert, Materialien zusammenstellt, Gegenstände zur Sprache bringt, die Erörterung verdienen, einen bedeutenden Nutzen in der Hand eines Geschäftsmannes haben kann; wie er denn auch völlig überzeugt ist, daſs der Vf. bey seinem Fleiſse und guten Willen, und bey den Erfahrungen, die er jetzt gemacht haben wird, einem zweyten ähnlichen Werke eine ungleich vollkommenere Gestalt zu geben im Stande seyn würde, wobey er ihm jedoch räth, seinem Vortrage mehr bündige Kürze zu geben, unnütze Allegate allgemein bekannter Bücher zu vermeiden, und darauf zu sehen, daſs sein Buch in einem zweckmäſsigeren Drucke, als das gegenwärtige ist, erscheine.

F . . . . k.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Über Fristen und Termine nach französisch - westphälischen Rechten* von *Theodor Hagemann*, b. R. Dr. und königl. General - Procurator bey dem Appellationshofe in Celle. 1811. 187 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. zeigt durch dieses nützliche Werkchen, daſs er der neuen Legislation Westphalens eben den Eifer widmet, welchen er stets der alten Gesetzgebung Deutschlands, vorzüglich der hannöverschen Lande, gewidmet hat. Man findet in diesem Buche die in den westphälischen und zum Theil auch die in dem französischen Gesetzbüchern und Decreten enthaltenen Bestimmungen über die verschiedenen *Termine und Fristen* ziemlich vollständig zusammengestellt, so daſs es als eine sehr zweckmäſsige Wiederholung dessen, was jemand durch das Studium der Gesetze selbst erlernte, angesehen und benutzt werden kann.

Der Abhandlung über die *einzelnen Fristen selbst* ist eine nützliche *Einleitung* vorhergeschickt, in welcher der Vf. in dem 1 *Abschnitte* von den Fristen und Terminen überhaupt, *im 2ten Abschnitte* von den F.

u. T. nach französisch-westphälischen (französischen und westphälischen) Rechten insonderheit, und in dem *dritten* von den allgemeinen Regeln, welche bey den Fristen und Terminen zu beobachten sind, handelt. Der *zweyte Abschnitt* enthält die Beantwortung mehrerer in der neuen französischen und westphälischen Procedur wichtiger Fragen, z. B.: In wiefern hat die Opposition aufschiebende Kraft? — Ist eine gehörig interponirte Appellation desert, wenn der Appellant sie binnen der gesetzlichen Frist nicht rechtfertigt? — Muss der Richter die Desertion eines Rechtsmittels *ex officio* beachten, wenn sie die Partey nicht selbst fodert? u. s. w., wobey Rec. bemerkt, dass er der Beantwortung dieser letzten Rechtsfrage nicht beypflichten kann. Der Vf. hält dafür, dass, nach den gegenwärtigen westphälischen Processgesetzen, die Beobachtung der Fatalien ebenfalls eine Bedingung sey, von welcher die Zulässigkeit des Rechtsmittels selbst abhänge, und dass die Verabsäumung derselben so stark auf die Competenz des Rechtsmittels oder des Oberrichters wirke, dass er von Amts wegen auf die Desertion erkennen müsse, *wenn gleich die Parteyen diese Einrede nicht vorgebracht, oder die Frist vertragsmässig verlängert haben sollten.* Dass diese Theorie nach dem gemeinen Rechte die richtige sey, ist von *Gönner* im Handbuche des gemeinen deutschen Processes in der Abhandlung von der Verlängerung der Appellations-Fatalien durch Handlungen der Parteyen (B. III. S. 231 2te Auflage) hinlänglich dargethan, und auch selbst in Frankreich hat *Merlin*, vor der Publication des *Code de proc.*, sie für die richtige ausgegeben, eine Meinung, die jedoch das Cassations-Gericht nicht zu theilen schien (*Praticien franç.* Th. III. S. 49). Ganz anders muss aber die Frage nach der neuen, so wohl französischen als westphälischen Process-Ordnung, beantwortet werden; da beide (die erste im Art. 172, die zweyte im Art. 124) vorschreiben: *toute nullité d'exploit ou d'acte de procédure, autre que l'exception d'incompetence est couverte si elle n'a été proposée avant toute defense (dans les premières defenses Cod. de proc. westphal.).* Die verspätete Einlegung des Rechtsmittels bewirkt allerdings eine *Nullität*, aber diese Nullität muss vom Gegner in der ersten Vertheidigung, oder nach französischen Grundsätzen, vor der eigentlichen Vertheidigung gerügt werden, sonst ist sie von dem Gegner *erlassen* (*couverte*). Dass diese Meinung der französischen jetzigen Praxis völlig angemessen sey, ist über allen Zweifel erhaben, und kann z. B. aus der *Jurisprudence des Cours de Cassation et d'Appels.* T. III, p. 205 (Paris 1809), leicht erwiesen werden. Es wäre auch in der That nicht abzusehen, was der Gesetzgeber darunter haben könnte, dass eine Partey ihren Gegner nicht eben so gut, als nach gemeinem Processe der Richter, *in integrum* sollte restituiren können; und diess um so mehr, da der Appellat zur Insinuation des Erkenntnisses 30 Jahre Zeit hatte, also von einer Abkürzung der Processe durch eine officielle Beachtung der Appellations-Frist, *die doch erst mit jener Insinuation beginnt,* nicht die Rede seyn kann.

In dem speciellen Theile handelt der Vf. in sechs Capiteln von den verschiedenen Arten der Fristen, in Hinsicht ihrer Dauer: nämlich I) von den auf Stunden beschränkten Fristen, II) von den auf Tage, III) von den auf Wochen, IV) von den auf Monate, V) von den auf Jahre, VI) von den von Amtswegen bestimmten Fristen; wobey er überall Gelegenheit findet, nützliche praktische Bemerkungen einfliessen zu lassen.

Rec. glaubt dieses Werkchen vorzüglich angehenden Advocaten zur Wiederholung des Erlernten mit Recht empfehlen zu können, wie denn auch das Lesen desselben gewiss jedem prakticirenden Rechtsgelehrten Westphalens nützlich seyn wird.

F. . . . . k.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Praktische Erläuterung der westphälischen Process-Ordnung mit Formularen,* von *G. H. Österley* jun., Tribunal-Richter zu Göttingen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. 1811. XXII und 466. S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

(*Vgl.* J. A. L. Z. 1809. No. 182 und 290.)

Ein ganz vorzügliches Verdienst um die Anwendung der neuen Process-Formen in dem Königreiche Westphalen erwarb sich Hr. *Österley.* Die erste Auflage seines Werkes über den Process befand sich, bald nach ihrer Erscheinung, in den Händen eines jeden Praktikers: und sie verdiente dieses mit vollem Rechte. Rec. verfehlte daher auch nicht, diesem schätzbaren Werke volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und freut sich recht innig darüber, jetzt den Vf. durch eine zweyte Auflage für die Sorgfalt und Mühe, welche er auf die Abfassung der ersten verwandte, belohnt zu sehen. War aber die erste Auflage des Beyfalls des Publicums werth: so ist es diese zweyte noch ungleich mehr. Erst bey dem zweyten Theile der ersten machte der Vf. Bekanntschaft mit dem Werke *Pigeau's.* Diess gab ihm Veranlassung, seinen Plan sehr zu erweitern. Hiedurch ging die Harmonie zwischen dem ersten Theile und den folgenden Theilen verloren. Durch diese zweyte Auflage ist solche hergestellt, und so wird sich denn das Ganze, bey seiner Beendigung, als etwas Vollendetes, welches dem Vf. wahren Ruhm und Ehre gewähren wird, darstellen.

Übrigens hat der Vf. in dieser zweyten Auflage sorgfältig die Meinungen der vorzüglichsten westphälischen processualischen Schriftsteller, insofern sie von den seinigen abweichen, berücksichtigt, und sich darüber mit der Bescheidenheit, wie sie von einem so vorzüglichen Schriftsteller zu erwarten war, geäussert. Ob nun gleich Rec. nicht stets der Meinung des Hn. Ö. in diesen Erörterungen beyzupflichten im Stande ist: so gesteht er doch, allenthalben den über seine Wissenschaft gründlich nachdenkenden Gelehrten wahrgenommen zu haben. Auch auf die in

der Recension der ersten Auflage gemachten Bemerkungen hat Hr. Ö. Rucksicht genommen, ohne sich jedoch stets bewogen gefunden zu haben, von seiner früheren Meinung zurückzugehen. Am meisten hätte Rec. gewünscht, dass dieses bey der aufgestellten Theorie von der Abfassung der Vorladung der Fall gewesen seyn möchte. Noch stets enthält die *Vorladung* des Hn. *Ö. keine Vorladung* vor ein bestimmt angegebenes Tribunal. Die blosse *Überschrift* des Libells vermag diesen Mangel nicht zu ersetzen. Wenn der Vf. behauptet: „*Bey uns ist die Vorladungsurkunde des Huissiers durchaus nichts anderes als ein Insinuations-Document*“: so hat er hierin unstreitig Recht; allein dieses Document muss sich auf eine *Vorladung* beziehen, damit man sagen könne, dass der Beklagte förmlich *citirt* sey. — Auf alle Fälle scheint dieses hier angegebene Verfahren zweckmässiger, als anzunehmen, dass *eine blosse Titel-Rubrik* die Kraft habe, jemanden vor ein bestimmtes Gericht vorzuladen. Der westph. Process wollte *bloss die Abfassung des Libells den unwissenden Huissiers entnehmen und in die Hände der Rechtsgelehrten geben*. Diess sollte die einzige Abänderung des französischen Processes seyn. Weiter als das Gesetz zu gehen, ist man nicht befugt. Was könnte auch dieses wohl für einen Grund haben, zu verordnen, dass eine *Citation* keine *Citation* enthalten sollte? Irrt sich Rec. nicht: so ist auch die hier aufgestellte Theorie diejenige, welche von den meisten Tribunalen Westphalens befolgt wird, und wie sehr ist bey einer solchen täglich vorkommenden Handlung Übereinstimmung zu wünschen! — Rec. erwartet mit Ungeduld die übrigen Theile dieser umgearbeiteten Ausgabe, welche keinem Besitzer der ersten entbehrlich seyn kann, und hofft, dass sie, gleich der ersten, wirksam zur Ausbreitung einer richtigen Anwendung der neuen Formen beytragen werde, welches um so mehr zu wünschen ist, da dem Rec. noch kürzlich Expeditionen von Erkenntnissen vorgekommen sind, bey welchen die ersten bey solchen zu beobachtenden Regeln aus den Augen gesetzt waren. Vorzüglich scheint die Lehre von den *Qualitäten* und jener Anwendung zur Ausarbeitung der *Minute* unter die schwer zu begreifenden Sätze der neuen Pr. Ord. zu gehören; daher in dieser Lehre eine besondere Aufmerksamkeit auf das gegenwärtige Werk zu empfehlen ist.

Von der ersten Auflage ist übrigens bereits Michael 1810 der *dritte Theil* erschienen, welches Rec. mit Beziehung auf die oben angeführten Recensionen der ersten beiden Theile hier nur anzeigt.

F . . . . . k.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Supplement du Code Napoléon, ou Recueil des Loix, Decrets royaux, Avis du conseil d'etat, Circulaires et instructions ministerielles contenant des explications du dit Code pour le royaume de Westphalie.* (Mit gegenüberstehendem deutschen Titel und Texte.) XI und 597 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Sammlung ist keineswegea als officiell, sondern als ein Privat-Unternehmen anzusehen, auch ist nichts in ihr enthalten, das nicht längst durch den Druck bekannt gemacht gewesen wäre. Sie theilt sich in zwey Abtheilungen. Die erste enthält die gesetzlichen Bestimmungen über das Notariat, das Hypotheken-Wesen, die Beurkundung des Civil-Standes, die Aufhebung der Dienste, Fideicommisse und Lehen, über die Ablösbarkeit der Grundabgaben und andere Gegenstände. Die zweyte Abtheilung folgt der Ordnung des Gesetzbuches Napoleons, und reihet den einzelnen Artikeln desselben diejenigen Vorschriften an, welche jenen zur Erläuterung und Ergänzung dienen. Sie sind grösstentheils aus der westphälischen Process-Ordnung geschöpft. Rec. glaubt nicht, dass dieser Theil des Buchs, da die Process-Ordnung stets jedem Rechtsgelehrten zur Hand seyn muss, öfter gebraucht werden wird. Das Unternehmen an sich muss man für nützlich erklären, da es allerdings bequem ist, diejenigen Gesetze, welche am häufigsten zur Anwendung kommen, in *einem* bequemen Bande vereint, stets zur Hand haben zu können. Sollte aber der Nutzen einer solchen Compilation vollständig seyn: so musste die strengste Sorgfalt auf die Correctur des Drucks gewendet werden. Diess ist nicht geschehen; es finden sich mehrere Druckfehler, doch nur im französischen Texte, vor, als billiger Weise bey einem Buche, welches *Gesetze* enthält, nachgesehen werden können. Einigemal wird durch diese Druckfehler der Sinn entstellt, als z. B. S. 284, Zeile 4, wo statt *rende* „*vende*“ steht, der Fall ist. Dieses und ein paar andere Blätter sollten billig umgedruckt werden.

— m —

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Handbuch der ersten und nothwendigsten Kenntnisse für Kinder aller Stände*, enthaltend: Leichte und gründliche Anleitungen zum Lernen der Buchstaben, des Lesens, Schreibens und Rechnens; Unterricht in der Sprachlehre oder Grammatik, im Briefschreiben und zur Abfassung von Rechnungen, Quittungen u. s. w., Erklärung ausländischer (undeutscher) Wörter u. s. w.; Nachrichten vom Gelde, Massen und Gewichte, und deren Vergleichung gegen einander; von der Zeitrechnung; vom Weltgebäude oder den Sternen; vom Kalender; einen Grundriss der Naturgeschichte, der Geographie, Weltgeschichte, Religion u. s. w. Beym öffentlichen und Privat-Unterrichte zu gebrauchen. Von *A. Raabe*. Dritte vermehrte Auflage. 1811. X u. 413 S. 8. (12 Gr.)

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Handbuch für Friedensrichter und andere bey diesem Gerichte angestellte Personen.* Von D. *Vezin*. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. 1811. XIX und 356 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. Jahrg. 1808. No. 232.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 AUGUST, 1811.

MEDICIN.

1) Paris, b. Goujon u. Brunot: *Nouveaux Élémens de la science de l'homme*, par *P. J. Barthez*, Médecin de S. M. l'Empereur et Roi, et du Gouvernement; ci-devant Chancelier de l'Université de Médecine de Montpellier; Prof. honor. de l'École de M. d. Montp. etc. Seconde Édition, revue, et considérablement augmentée. Tom. I. 1806. 305 S. Notes 233 S. T. II. 339 S. Notes 244 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

2) Paris, b. Crapart, Caille u. Ravier: *Nouveaux Élémens de Physiologie* (de l'homme), par *Anthelme Richerand*, Prof. de l'École de Médecine de Paris, Chirurgien en Chef, adjoint de l'hop. St. Louis, Chir. Major de la Garde de Paris etc. Quatrième Édition, revue, corrigée et augmentée. 1807. T. I. IX u. 493 S. T. II. 325 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

(*Fortsetzung der in No. 80 d. J. abgebrochenen Collectiv-Recension der neuesten Werke über die Physiologie.*)

Der Vf. von No. 1 scheint mehr der deutschen, als der französischen Literatur anzugehören. Als deutscher Mann erscheint er durch die deutsche Art seiner Bildung, durch die umfassende Kenntnifs der Literatur, die Gründlichkeit, die Rechtlichkeit in Anerkennung fremder Vorarbeiten, wodurch sein Werk vor so vielen seiner Namensnachbarn glänzet. Er versteht unsere Sprache, hat alle wichtigen deutschen Schriften studirt, sie verarbeitet und mit Geist fruchtbare Resultate daraus gezogen. Wir haben uns die spielende Mühe gemacht, die von ihm angeführten Stellen zu zählen, und von deutschen Schriftstellern nicht weniger, als 260, von anderen der deutschen Zweige 180, von eigentlichen Franzosen aber nur 200 gefunden. Es ist nicht schwer anzugeben, von wem er die Thatsachen genommen, wo die französische Physiologie entsprungen. Bitter beklagt er sich an hundert Orten über die unverschämte Plünderung, welche er von seinen Landsleuten erlitten, namentlich von den zwey neuesten Physiologieschreibern, *Dumas* und *Richerand*, über jenen aber noch mehr, da er mit ihm in Montpellier lebte. „In Frankreich haben einige neuere Schreiber, ohne mich anzuführen, mehrere Stellen meines Werks, die sie nicht einmal immer wohl verstanden haben, obgleich sie sich durch die Auslegungen, welche ich in meinen öffentlichen Vorlesungen zu Montpellier gegeben habe, hätten helfen können, copirt. In den folgenden Noten werde ich mehreres Abgeborgte dieser Sorte, worüber ich mich zu beklagen habe, anzeigen (was er auch häufig gethan hat). Es muss mir erlaubt seyn, meine Eigenthumsrechte über diesen oder jenen Lehrpunct zurückzufodern, wenn ich es für gut finde. Ohne diese Zurückfoderungen wäre es nicht unmöglich, dafs man mir in der Folge zur Last legte, ich hätte mich entweder gestützt auf Dogmen, welche, nachdem sie einmal mein eigen gewesen waren, Gemeingut geworden wären, oder gar ich hätte diese Dogmen denen, welche meine Plagiaren sind, entwendet. — Man sollte es sich zur Ehre rechnen, und die Maxime des Plinius befolgen: Es sey das Merkmal eines Menschen von gutem Naturell und dessen rechtlichen Gesinnungen, dem es nicht zur Unehre gereichen kann, zu gestehen, wer diejenigen sind, denen man sein Fortrücken in den Wissenschaften schuldig ist."

Das Werk ist dem würdigen *Chaptal* gewidmet, der auch einer von denen ist, den Deutschland verehrt, und so freuen wir uns des guten Einverständnisses zweyer so trefflicher Veteranen. Die erste Auflage kam schon 1778 heraus; der Vf. machte aber die Grundideen schon im Anfange der Siebenziger bekannt. Das Werk ist eigentlich nur eine allgemeine Physiologie, indem die einzelnen Processe, wie Verdauen, Athmen, Blutlauf, Absonderungen u. s. w. nicht abgehandelt sind, sondern nur die Lebenskraft, Sensibilität, Irritabilität, Sympathie, Schlafen, Wachen, Sterben u. dgl.; aber alles auf eine solche eigenthümliche Art, dafs diese blofse Eigenthümlichkeit ihn als Meister ankünden würde, wenn die Ansichten auch nicht geistvoll und streng zusammenhangend wären. Einige Veraltung sieht man freylich dem Buche an, jedoch gilt dieses nur für unsere Augen, nicht für die der Franzosen, welche im Allgemeinen jetzt um einige Saecula in der Physiologie hinter uns zurück sind. Von dem, was seit neun Jahren unsere Physiologie erlebt hat, haben dieselben noch nicht einmal Wind bekommen; selbst *Barthez* scheint durch sein Alter vom Lesen deutscher Schriften abgekommen zu seyn. Kennte er unsere Arbeiten: so wäre er gegenwärtig der einzige, welcher sie verstanden, gutgeheifsen und über den langen Strom verpflanzt haben würde.

Das Buch enthält eine Einleitung und 14 Capitel, mit einer grofsen Menge Noten am Schlufs, welche fast die Hälfte des Werks ausmachen. Die Einleitung von 46 S., ist in drey Abschnitte getheilt: in dem ersten entwickelt er seine Gedanken über die *Grund-*

principien der Methode, in der Naturwissenschaft zu philosophiren; in dem zweyten zeigt er, wie weit sich die in der Wissenschaft des Menschen berühmtesten Secten von diesen Grundsätzen entfernen; in dem dritten bemerkt er, wie seine Lehre mit den wahren Grundsätzen der Methode zu philosophiren übereinstimmt. Es wäre überflüssig, über den ersten Satz Beleuchtungen zu versuchen, wir stellen ihn nur her, damit man das Verfahren des Vfs. erkenne. „Die Naturphilosophie hat zum Gegenstande die Untersuchung der Ursachen von den Erscheinungen der Natur; aber nur in so weit, als sie durch die Erfahrung erkannt werden kann." Diese Einleitung befriedigt am wenigsten im ganzen Werke. Der erste Abschnitt gehört eigentlich in die Logik; einem deutschen Physiologen würden wir ihn nicht verzeihen, da unsere Studirenden hoffentlich die logischen Grundsätze kennen, ehe sie sich der Physiologie nahen; bey den Franzosen mag es anders seyn. Es werden hier Erfahrung, Induction, analytische und synthetische Methode in Verbindung gepriesen. Der zweyte Abschnitt ist eine Art von Geschichte der Physiologie, höchst unzureichend für einen Lehrling, aber sie zeugt von vieler Belesenheit und von Einsicht des Vfs. Der dritte Abschnitt enthält allerley Fremdartiges; auch ist eine gewisse vorspringende Eitelkeit nicht zu verkennen, besonders in der Manier, wie er zeigt, dass Andere von seinen Ideen geurtheilt haben, welches uns Deutschen ein wenig komisch vorkommt. Z. B. in den Noten: *M. Gilibert a bien voulu dire, dans son Ouvrage etc. que je suis le premier qui ait établi en peu des mots, les fondemens de la vraie Physiologie des Plantes en tant qu'elles sont animées. — Le Dr. Swediauer a revendiqué mon droit à cette théorie (qu'il apelle ingénieuse). — Hunter a donné cette distinction* (welche *B.* zuerst gegeben) *qu'un Journaliste de Berlin a dit être aussi vraie qu'ingénieuse).* In den ersten Noten beklagt er sich über *Blumenbach* und *Tode*, dass sie ihn mit Unrecht beschuldigt hätten, er wolle mit dem Worte Lebenskraft oder Lebensprincip die Erscheinungen des Lebens erklären; allein es hilft dem Vf. nichts, sich bey jeder solchen Erklärung zu verwahren, dass er nicht wirklich etwas damit *erklären* wolle, sondern dass er nur ein beliebiges Wort für eine *qualité occulte* setze, welche doch von mechanischen und physischen Kräften verschieden sey, als durch welche nichts im Organismus erklärbar werde; es hilft ihm, sagen wir, nichts, denn die That widerspricht seinem Verwahren: er erklärt wirklich, und erklärt alles damit. Wenn er am Schlusse der Wärmetheorie sagt: „Das allgemeine Resultat der Thatsachen scheint mir, dass man die bleibende Erhaltung desselben Grades der natürlichen Wärme im Menschen, welcher sehr verschiedenen Graden der atmosphärischen Wärme lang ausgesetzt seyn kann, dem Vermögen, welches das *Lebensprincip* hat, die Bewegung der Wärme in dem festen und flüssigen Theile des lebendigen Leibes zu vermehren oder zu vermindern u. s. w., zuschreiben müsse": so erklärt er doch offenbar; und will er hiemit nicht erklären: so wäre es besser, er hätte geschwiegen. Auf diese Art wird Bewegung, Empfindung, Sympathie, kurz alles erklärt, was erklärt werden soll. Dieser Fehler hindert aber nicht, die Zusammenstellung der Thatsachen und den Reichthum an wichtigen Folgerungen zu bewundern. Überhaupt ist Hr. *B.* ein grosser Freund und Vertheidiger der *qualités occultes* (für die wir zum Glück nicht einmal ein Wort in unserer Sprache haben), so, dass er sich sogar in den Noten mit *Dumas* zankt, weil dieser sie ihm *heimlich* entwendet habe. Beide finden grosses Heil darin, ein *Unbekanntes* zum Grunde zu legen, und doch eifert Hr. *B.* mit einer Art von Enthusiasmus gegen den Gebrauch der Hypothesen, und ruft beständig: *faits! faits! combinaison des faits!* Aber er bemerkt nicht, dass in einem solchen Falle alle Thatsachen nur zusammengerafft werden, um aus den *qualités occultes* etwas herauszulocken, d. h. um Hypothesen zu beweisen. Dieses ist die Methode der französischen Schule, Handlungen zu begehen, ihnen aber andere Beweggründe unterzuschieben, als sie wirklich haben, um so sich und Andere von der Vortrefflichkeit ihrer Resultate zu bereden.

1 Cap. *Allgemeiner Überblick der Bewegungs- und Lebens-Principien, welche die Natur beseelen.* Das Lebensprincip des Menschen nennt Hr. *B.* die Ursache, welche alle Erscheinungen des Lebens im menschlichen Leibe hervorbringt. Also, wenn wir es recht verstehen, das Lebensprincip des Menschen ist eben das Lebensprincip des Menschen! „Die Lebensprincipien scheinen nicht von den Bewegungsprincipien verschieden zu seyn, ausser dass jene nach zusammengesetzteren Gesetzen die Actionen der Theile der Materie bestimmen. — Das Princip der Bewegung nach den einfachsten Gesetzen ist die Kraft des Stosses." Wenn dieses wahr wäre: so wären die Lebensprincipien nur zusammengesetzte Stösse. „Die Kraft der Anziehung und der Verwandtschaft scheint zusammengesetzter zu seyn. Die Bewegungsprincipien einer höheren Ordnung sind die Lebenskräfte der Pflanzen und Thiere: Kräfte, deren Verrichtungen nicht aus den Gesetzen der Statik, Hydraulik und Chemie erklärbar sind." Nun folgt viel Geschichtliches über die Lebenskraft, sehr unterrichtend, von den ältesten Zeiten bis auf das vorige Jahrhundert. Die Noten zu diesem Cap. sind das Wichtigste, so wie überhaupt in den Noten ein Schatz von Beobachtungen aller Art aus allen Reichen und Büchern niedergelegt ist. 2 Cap. Stellt die Meinungen der Philosophen und Ärzte auf, *ob das Lebensprincip im Menschen eine eigene Existenz habe*, verschieden von der des organischen Leibes, den es belebt, und von der der denkenden Seele. Viele meinten Nein, viele Ja, unter welchen letzteren leider Hr. *B.* sich aufführt. Er fängt mit Moses an, und geht Alle von Aristoteles bis auf Descartes durch. Er selbst hält nun das Lebensprincip und die Seele und den Leib für drey von einander verschiedene Wesen. Wenn dieses keine Hypothesen sind: so giebt

es keine mehr. 3 Cap. *Skeptische Betrachtungen über die Natur des Lebensprincips des Menschen,* worin er die Gründe angiebt, wodurch es von dem Leibe und der Seele verschieden seyn soll. Jenes glaubt er abgethan zu haben, indem erwiesen sey, dass die Lebensbewegungen beständig höher sind, als irgend eine mechanische Ursache hervorbringen kann. Freylich, wenn man die Ursache der mechanischen Urbewegungen in der Schöpfung auch für einen Mechanismus hält! Allein giebt es denn irgend eine Bewegung, deren letzter Grund Mechanismus wäre? Gewiss nicht! Wie, wenn nun der Leib durch einen solchen Urgrund der Bewegung bewegt würde? Und das muss er wohl seyn, weil er ein geschlossenes Ganzes, wie die Natur selbst, ist. Oder wird etwa die Natur durch bloss mechanische Kräfte regiert? Wer wird jetzt noch so mechanisch seyn, um so etwas zu behaupten! Der obige Grund ist also unstatthaft. Eben so ungültig sind die vielen, welche für den Unterschied des Bewegungsprincips von der denkenden Seele angeführt werden. Weil die Seele kein Gefühl von den Lebensbewegungen habe (wenn sie diese Bewegung selbst ist, kann sie keines davon haben), weil der Wille die Lebensbewegungen nicht hemmen könne (er müsste sich also selbst aufheben, und die Seele vernichten), weil der Wille so veränderlich sey (die Muskelbewegungen sind auch willkührlich, und doch leben sie), weil die Krankheiten nicht Seelenirrungen seyen, wie die Stahlianer meinen, weil eine einfache Seele sich nicht mit so vielfachen Bewegungen und Empfindungen verbinden könne (das heisst eine unmechanische Hypothese mit einer bodenlosen stützen!) u. dgl. Freylich setzt das Leben als solches keine *denkende* Seele, sonst würden die Pflanzen wahrlich nicht leben; allein wer widerlegte es, wenn Jemand sagte: das Leben, welches im Darme sitzend nur verdauen kann, weil mit dem Instrumente nichts Besseres zu vollziehen ist, dasselbe Leben, im Hirne sitzend, denkt, weil es das beste Instrument hat? Dieser Satz lautet noch sehr atomistisch; allein wir mussten ihn so stellen, weil es die Sprache der französischen Philosophie so fodert. In unserer Sprache würden sie uns nicht verstehen. Nun wird untersucht, ob das Lebensprincip eine eigene Existenz für sich habe, oder ob es nur ein Modus des menschlichen Leibes sey, welcher diesen Leib belebt. Dieser Abschnitt ist herumschweifend, und entscheidet am Ende doch nichts. Man möchte auf der letzten Seite fragen: Ist das Lebensprincip selbstständig oder nicht? Der Vf. bleibt übrigens bey seiner Meinung; er personificirt aus Commodität dieses Princip, und wenig fehlt, dass er es nicht zu einer leibhaften Substanz gemacht hat. Wir haben dieses Herumtappen dargelegt, obgleich mit äusserster Kürze, um den Deutschen zu zeigen, welches die Hirngespinnste, in denen die Franzosen noch auf den heutigen Tag herumtaumeln, und welches die faulen Flämmchen sind, nach denen sie schlagen.

Bis hieher geht die schlechte Seite dieses Buchs; aber von nun an wird es so, wie wir es oben gelobt haben. 4 Cap. *Von den bewegenden Kräften des Lebensprincips in dem Festen des thierischen Leibes.* Die Eintheilung der Bewegung in schnelle und langsame, jene die musculare, diese die tonische, ist zwar physiologisch nicht richtig, weil Geschwindigkeit nicht das Wesen eines Dinges erreicht, und weil der Vf. zu den muscularen auch die Bewegung der Iris, der Zungenwärzchen, der Darmzotten, der Bärmutter u. s. w. rechnet und rechnen muss, welche physiologisch ganz anders bestimmt werden als die Muskeln: indessen sind die Zusammenstellungen der Thatsachen von höchster Brauchbarkeit für einen deutschen Physiologen, so dass wir keinen Anstand nehmen würden, diese Lehren, so wie sie sind, in eine zu bearbeitende Physiologie einzutragen, und nur die Erklärungen ihnen unterzulegen. Kein Physiolog darf sich schämen, das Folgende dieses Buchs so zu nehmen, wie es ist, denn er kann es nicht besser machen. Nur die Theorie müsste er hinzuthun. Dieses Cap. zerfällt in 3 Abschnitte. 1) *Von den Muskelkräften.* Der Vf. giebt der Muskelfaser eine eigenthümliche Kraft, vermöge der sie ihre Moleculen nähern, entfernen, und in einer festen Lage behalten kann, und will auf diese Art die Bewegung so ziemlich von den Nerven unabhängig machen. Wir lassen die Theorie auf sich beruhen, wie es jede *qualité occulte* verdient, und ergötzen uns an der Geschichte dieser Lehre, an dem Scharfsinn in dem Anreihen der Thatsachen, an der Menge von Erscheinungen am menschlichen Körper, welche hier eine Erklärung suchen, als: die Hebeleinrichtung, von der *Borelli* geredet, und die nicht nach den Gesetzen des vortheilhafteren Mechanismus sich richtet, die Ortsbewegung aller Art, die Aufrichtung der Ruthe und der Kopfhaare, die Verengung des Schlochs, die Activität des Herzens auch bey der Erweiterung, und so beym Verlängern eines jeden Muskels; endlich die *feste Muskelstellung* (*situation fixe*) in der Contraction eines Muskels, woraus viele Erscheinungen erklärt werden, z. B. das Zerreissen der Fersenflechse. Alles ist mit den interessantesten Erfahrungen, besonders aus der Pathologie, ohne die allerdings keine Physiologie sich vollenden kann, belegt. Der Vf. setzt zwar sehr grossen Werth auf diese Entdeckung der festen Muskelstellung. Wir würden sie ihm aber nicht zu stehlen versucht haben, wie ein Landsmann, und wenn wir recht rathen, ein Stadtmann von ihm, gegen den er sich bitter beklagt. Übrigens ist es gewiss, dass „sie viel mächtiger ist, als die physische Cohäsion"; aber wenn wir fragen, warum: so antwortet er uns: wegen der Lebenskraft in der Faser, und *Dumas* sagt: wegen des Lebenswiderstands. Welche prächtigen Antworten von keinen Hypothesen, sondern nur von unschuldigen occulten Qualitäten! Hat die Muskelzusammenziehung einmal das Vermögen, dem Muskel jede beliebige Spannung zu geben: so muss sie auch jede Spannung eine gewisse Zeit festhalten können, krankhafte Fälle ausgenommen; und wir brauchen nicht einen Dämon mehr zu erdichten, und einen Feind mehr in

unsere Physiologie einzuführen. Für die Thatsachen, für das viele Brauchbare, für die Ordnung, für das scharfsinnige Forschen danken wir Hn. *B.*, und geben ihm die deutsche Hand. 2 Abschnitt. *Tonische Kräfte.* Vortheilhaft auf viele Erscheinungen angewandt; erklärt sind sie aber nicht, sondern es ist nur angezeigt, dass sie vorhanden sind. 3 Abschn. *Einfluss der tonischen und muscularen Kräfte auf den Grad der bleibenden Cohäsion in dem Gewebe der weichen Theile.* Dieser Abschnitt hat keinen besonderen Werth, selbst nicht die Theorie des Krampfes. Desto mehr Werth haben aber die vielen Erfahrungen, Beobachtungen, Erläuterungen in den Noten. 5 Cap. *Von den Empfindungskräften des Lebensprincips in dem Festen des thierischen Leibes;* ihre Verschiedenheit von den Bewegungskräften dieses Princips, und ihre Unterschiede in den verschiedenen Theilen. Hr. *B.* verabschiedet alle mechanischen Erklärungen der Sensibilität, und zeigt, dass sie eine active Kraft, kein passiver Zustand, dessen ungeachtet aber von der Bewegung gänzlich verschieden sey. Er untersucht, ob die Irritabilität der Muskeln unabhängig von der Sensibilität sey; bewiesen ist freylich nichts durch die angeführten Versuche u. s. w., wenn es auch gegen *Haller* wichtig seyn mag, dass das *Sensorium commune* nicht dazu erfodert werde. In einer blossen Physiologie des Menschen sind dergleichen Aufgaben nicht zu entscheiden, da in ihm alle Systeme am vollkommensten individualisirt und dennoch durch einander verschlungen sind. Dasselbe gilt von der sogenannten Sensibilität ausser den Nerven, welche der Vf. vertheidigt. Dieses Capitel ist übrigens sehr interessant und musterhaft gearbeitet, und von den neueren französischen Physiologen auch musterhaft geplündert worden. 6 Cap. *Einfluss der Empfindungskräfte des Lebensprincips auf die Bewegungskräfte des thierischen Leibes.* Hier hält der Vf. die Einwirkung der sensitiven Kräfte für die unmittelbare Ursache der Thätigkeit der bewegenden Kräfte. Man weiss nicht recht, was er will, und man sieht wohl, dass Erscheinungen für dieses und jenes sprechen. Es muss aus dem Wesen der Systeme herausgehoben werden, und nicht aus blossen Erfahrungen, welche hier so täuschend und vielzüngig sind. — Viele Versuche über die sensibeln und insensibeln Theile sind hier zusammengestellt, und nur diese zu erfahren ist genug, wenn auch die Theorie ohne Haltung ist. 7 Cap. *Empfindungs- und Bewegungs-Kräfte des Lebensprincips in dem Flüssigen des thierischen Leibes.* Das Leben des Blutes wird vertheidigt durch ein Heer von Erfahrungen, gut und unwidersprechlich. Es hat auch eine Lebenskraft als *qualité occulte;* woher und wie diese das Blut zum Sitz erwählt hat, weiss man nicht. Wer weiss, wo Feen und Kobolde herkommen? Durch Gift werden sie augenblicklich aus dem Blute vertrieben. Aber wie? Die französischen Physiologen sind bey der Hand: „*Le venin de la vipère n'agit pas sur le sang avec une force chimique; mais son action se porte sur le* P r i n c i p e *de Vie qui est dans le sang. Il frappe ce Principe si directement et si promptement, qu'étant injecté dans la veine jugulaire d'un animal, il lui cause la mort dans un instant.*" So erklären die Franzosen, und ihr Publicum ist zufrieden. Wir würden uns schämen, wenn wir solchen Dunst machen müssten. Nach unserer Theorie können wir die tödtliche Wirkung des obigen Giftes erklären, und sogar die augenblickliche, nicht durch Nervenwirkung, und nicht durch Circulation, sondern durch augenblicklichen Schlag bey der ersten Berührung des Bluts. — Die Wirkung der Seele auf die Säfte, der Arzneymittel, Gifte, Krankheiten sind mit grosser Ordnung und genauer Kunde betrachtet. 8 Cap. *Lebenswärme.* Dieser Name ist hier in einer allgemeinen Physiologie besser als thierische Wärme; denn es ist auch von Pflanzenwärme die Rede. Der Vf. geht zuerst die chemischen Theorieen der Wärme durch; aber er stellt noch zu viel die alten schon längst vergessenen von *Stahl* und *Macquer* dar, doch nimmt er einige Notiz von den neueren. Im 2 Abschnitt giebt er seine *Theorie der Bewegungen*, durch welche das Lebensprincip die Grade der thierischen Wärme erhöht oder vermindert, und sucht die Entwickelungen vom phosphorischen und elektrischen Licht in lebendigen Thieren damit in Verbindung zu bringen. Im 3 Abschnitt *die allgemeinen Gesetze der thierischen Wärme;* viele Unterschiede der Wärme in verschiedenen Thierarten, und ihr Verhältniss zu der Grösse der Athemorgane. Alles reich ausgestattet und meisterlich zusammengestellt; allein, wie wir schon aus dem Titel des Capitels ersehen, ohne Werth als Theorie. Wir verlassen mit innerer Erhebung für den ruhmwürdigen Vf. diesen Band. Er ist so, dass er nicht besser seyn kann, man mag die lebenskräftige Hypothese zugeben oder wegnehmen.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Mainz, b. Kupferberg: *Damian Hessel und seine Raubgenossen.* Actenmässige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebst Angabe der Mittel, sie zu verfolgen und zu zerstören. Zunächst für gerichtliche und Polizey-Beamte an den Grenzen Deutschlands und Frankreichs bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. Dritte, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessels frühere Geschichte, und einer vollständigen Übersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. Mit 2 Titelkupfer. 1811. 158 S. 8. (S. die Rec. Jahrg. 1810. No. 192.)

Salzburg, b. Duyle: *Kleine Naturlehre und Naturgeschichte für Kinder.* Von einem Freunde der Jugend. (*B. Pillwein.*) Zweyte vermehrte Auflage. 1811. IV u. 119 S. 8. (4 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 AUGUST 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension

von

Barthez und Richerands Physiologicen.

Der *zweyte* Band ist keine wissenschaftliche, sondern nur eine Buchdrucker-Abtheilung, wie es bey den Franzosen gewöhnlich der Fall ist. Zwey gleich dicke Bände sind ihnen lieber, als ungleiche, wenn dadurch auch ein Capitel zerrissen werden muss. 9 Cap. *Von den Sympathieen* oder besonderen Wechselverbindungen der Kräfte des Lebensprincips in den verschiedenen Organen des menschlichen Leibes. Dieses Cap. ist über unser Lob erhoben; es trete auf und mache es besser, wer da kann, nämlich in der einmal in diesem Buche befolgten Art; nicht in der Theorie oder Erklärung, die beständig durch den alten Zauberstab gegeben wird, aber in der Ordnung, im Reichthum der Gegenstände, im Talent, alle Beobachtungen zu benutzen, in der Gründlichkeit, der Redlichkeit der Gesinnungen, sowohl gegen die Wissenschaft, als gegen seine Vorgänger; kurz es ist Alles geleistet, nur die Erklärungen sind verfehlt. Gewiss wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, die Pathologie sey nichts anderes, als die Lehre von der Sympathie der Organe unter einander, die Therapie sey nichts anderes, als die Lehre von der Sympathie des Organismus mit der Natur. Möchte es doch einem geistreichen, physiologischen Arzte gefallen, nur einmal den Versuch mit einer solchen Pathologie zu machen! — Wir wollen und können nichts ausheben. Das Thema läuft durch drey Capitel fort. 13 Cap. *Vom ganzen System der Kräfte des Lebensprincips, und von den wesentlichen Änderungen, die dieses System erleiden kann.* Sie werden eingetheilt in agirende und radicale Kräfte, und ihre Abänderungen in der praktischen Theorie der Nervenleiden und der bösartigen Krankheiten entwickelt, wo viel Kenntniss und manche wichtige Bemerkung zum Vorschein kommt. Von Krankheitstheorieen dürfen wir noch nicht reden, am wenigsten nach einer französischen Physiologie; aber jeder Versuch ist ein dankenswerther Beytrag. Im 2 Abschnitt werden dergleichen Änderungen betrachtet, welche durch Gifte und heftige Arzneyen bewirkt werden. 14 Cap. *Von den Temperamenten.* Etwas weitläuftig und doch nicht bestimmt genug, aber mit vielen anthropologischen und ethnographischen Vergleichungen, von grossem Werth, die den reelldenkenden Forscher verrathen, und die ruhige, gediegene Ansicht des reifen und ehrwürdigen Alters. Mit der Methode wird viel Zeit verloren: der Vf. wird etwas schwatzhaft. 15 Cap. *Von den allgemeinen Veränderungen, welche das System des Lebensprincips durch die verschiedenen Lebensalter erleidet, und vom Ende dieses Princips im Tode des Menschen.* Die Eintheilung der Alter nach den Perioden der Sterblichkeit ist physiologisch unrichtig, aber tauglich in eine gute Pathologie. Jedoch werden die Erscheinungen der physiologischen Alter auch hererzählt. Im 2 Abschnitt folgen die Ursachen des Todes, die Erscheinungen, Zeichen und seine Folgen; nicht philosophisch, obgleich Hr. *B.* die üble Gewohnheit hat, bey jeder Gelegenheit seine gute und wahre Methode zu philosophiren anzupreisen. Vieles liesse sich in diesem zweyten Bande weitläuftiger besprechen, besser herausheben, Manches berichtigen, Manches verwerfen, wenn es der Raum gestattete. Die Physiologie hat hier ein Ende, und handelt mithin von nichts Besonderem. Es ist Schade, dass Hr. *B.* auch manches allgemeine Capitel ausgelassen hat, z. B. über den Mesmerismus, das Wachsen, das Ausscheiden, die Reize u. s. w. Aber genug: es muss und kann ja nicht Alles in *einem* Buche geschrieben stehen, und der Vf. macht uns Hoffnung zu mehreren Werken, namentlich über die Zeugung, über die Sinne, und über die menschliche Seele. Wir bitten ihn aber recht sehr, vorher die deutschen Arbeiten hierüber zu studiren; sonst kann er uns unmöglich etwas Befriedigendes liefern, so wenig er es auch an Zusammenstellung von lehrreichen Erfahrungen, Thatsachen und Betrachtungen wird fehlen lassen. Er nehme unseren Dank an für sein Geschenk der Wissenschaft. Dieser Dank kann bloss im Anerkennen bestehen, und wir wünschen, dass ihn seine Landsleute auch so anerkennen mögen. — Die Sprache dieses Werkes ist übrigens gut, richtig und klar, wenige Stellen ausgenommen, so wie wir es bey Franzosen zu finden pflegen, die bekanntlich ihre Manuscripte, wenn sie der Sprache nicht selbst mächtig sind, Literatoren zum Verbessern mittheilen. Manchen deutschen Gelehrten wäre diese Methode sehr zu empfehlen. Sie würden sich und ihrem Heimathsinn Ehre machen, und dadurch wenigstens bemänteln, dass sie keine universale Bildung genossen, und doch Bücher schreiben wollen, ohne vorher ihre Sprache gelernt zu haben. Der Preis, wofür das Buch selbst in Deutschland verkauft wird, ist nach Verhältniss der deutschen Bücherpreise gering.

No. 2. *) Man darf sich wundern, wie sich Menschen unterfangen können, Physiologieen zu schreiben, ohne Deutsch zu verstehen. Was mag der Franzos für einen Begriff von Physiologie haben, der meint, er habe sie mit Leib und Seele auf die Welt gebracht, wenn er eine Anatomie in einem Predigerstil und höchst unvollständig uns auftischt, und von den anatomischen Theilen nichts weiter erzählt, als dass sie bey gewissen Gelegenheiten dieses und jenes thun, ohne zu wissen, wie, warum, wodurch, wozu? Sein Warum ist Teleologie, sein Wie Mechanismus, sein Wodurch Grundlosigkeit, sein Wozu das, was vor der Nase liegt; seine weisesten Gedanken sind Seitenhiebe, sein *Nervus* ist das langweilige *Voilà*, das allezeit fertige Hülfswort der Franzosen in allen Nöthen. Nicht einmal Naturgeschichte, nicht einmal vergleichende Anatomie weiss dieser Hr. *R.* und doch trabt er so stolz und aufgebläht daher! Was wir sagen, werden wir belegen. Wie *Dumas* und *Walther*, verfehlt er die Form eines Lehrbuches gänzlich, indem statt kurzer, *bestimmt* ausgedrückter Sätze, bogenlange Paragraphen die Gegenstände an einander kleben, und durch geschwätzige Übergänge und Einleitungen die Sachen so verdunkelt werden, dass man nicht weiss, ob die Manier zu erzählen, oder das Erzählte die Hauptsache ist.

Nachdem der Vf. in der Vorrede seine *extrème concision qui pouvoit rendre obscures les opinions qu'il a émises* und die *idées nouvelles qu'il y a mêlées* gerühmt hatte, wollte er seinen Landsleuten den wahren Masstab für sein Buch in die Hand geben, indem er sie versichert, dasselbe sey in England, Spanien, Italien und in Deutschland übersetzt worden. Von einer deutschen Übersetzung ist uns nichts zu Ohren gekommen.

Der erste Satz der Einleitung: „die Physiologie ist die Wissenschaft vom Leben," ist richtig, doch gar zu allgemein ausgedrückt. Hr. *Walther* hat ihn indess angenommen, und in modische Worte gekleidet. „Physiologie ist die Wissenschaft von der Idee des Lebens, und von deren Manifestation an dem lebenden Organismus." Hr. *R.* sagt ferner: „man nenne Leben eine Sammlung von Erscheinungen, welche sich während einer begrenzten Zeit in den organisirten Körpern folgen". Beynahe jedes Wort ist falsch. „In einer begrenzten Zeit" ist ganz ausserwesentlich; „Sammlung" ist unnöthig, eine Bewegung ist schon Leben, wenn es aus innerem Grunde kommt; „folgen" gehört auch nicht in die Definition, denn eine einzige Bewegung in einem Schleimbläschen muss als Leben anerkannt werden; „in organisirten Körpern" macht einen Cirkel. §. 1. *Von den Naturdingen;* sagt bloss geschichtlich: „Zwey Classen von Dingen theilen sich in das grosse Staatsgut der Natur; die einen unorganisch, nur die der Materie gemeinen Eigenschaften geniessend; die anderen organisirt und lebend, besonderen Gesetzen gehorchend, obgleich unterworfen den allgemeinen Gesetzen, welche das All regieren." Nun sagt er noch, wie jene sich in einfache und zusammengesetzte Substanzen theilten, so auch diese in Pflanzen und Thiere. Welch ein sonderbarer Zusammenhang, welche hübsche Ableitung! Also weil im Unorganischen zwey chemische Ordnungen, darum auch zwey im Organischen! §. 2. *Von den Elementen der Körper.* Hr. *R.* freut sich höchlich, dass die alten Elemente (*vieilles erreurs*) durch die grosse Armee der neuen, welche die Franzosen ins Feld stellten, richtig vom Wahlplatz der Natur geschlagen sind. Was sollten auch 4 gegen 44. oder 1 gegen 11? Wir Deutschen können uns freuen, dass wir auf dem Rückwege schon manchen Schritt hinter uns haben. Mit den alten Elementen lässt sich Alles machen, weil sie die Elemente der Natur sind, mit den neuen gar nichts, weil sie selbstgeschaffene Elemente sind. §. 3. *Unterschied zwischen den organisirten und den unorganisirten Körpern.* Hier von dem *wesentlichen* Unterschiede kein Wort; dagegen werden eine Menge Eigenschaften, welche diese und jene haben, hergezählt, z. B. Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit der Mischung. Die Erläuterung lautet also: Zerbrechet einen Marmorblock, jedes Stück wird, was seine Natur betrifft, vollkommen dem anderen ähnlich seyn u. s. w.; pulvert die Stückchen, jedes Korn wird Atome von kohlensaurem Kalk enthalten. — Dagegen sind in den organischen Körpern hier Muskeln, dort Knochen, weiter Arterien, Blumen, Blätter, Rinde, Mark u. s. w. Wenn wir nun sagten: Zerbrechet ein Stück Granit, und die Atome sind verschieden; zerbrechet eine Qualle, und die Theile sind gleichartig? Dann führt er an die Verbindung des Flüssigen mit dem Festen, die Zahl der Bestandtheile; die Mineralien hätten gewöhnlich nur zwey, selten vier, die organischen Körper aber wenigstens drey, und welche sind es? — Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff. Gewiss sehr organische Stoffe! — Dann die Erhaltung des Individuums, die Ähnlichkeit der Individuen gleicher Art im Organischen, dagegen Unähnlichkeit im Unorganischen; die Art des Wachsens, der Entstehung aus einem Keime, der Tod und dgl. Unterschiede, die man anführen kann in der weitläuftigen Schilderung, aber nicht um zu definiren, da kein einziger ganz Stich hält. Der wahre unorganische Körper ist der Krystall, und ob dieser wohl anders entsteht, als die untersten Organismen? Die Bewegung endlich hat er gar vergessen. §. 4. *Unterschiede zwischen den Pflanzen und Thieren.* Hier hat er glücklicher Weise bey *Lacépède* gefunden, dass jedes Thier in Gedanken auf eine Nahrungsröhre, an beiden Enden offen (?), zurückgebracht werden könne, und dieses giebt er nun für das wesentliche Kennzeichen der Thierheit aus, dass nämlich deren Ernährung auf zwey Oberflächen Statt habe, was ihm

*) Auf Verlangen des Hn. Recensenten bezeugen wir, dass alles, was hier folgt, schon vor einem halben Jahre beym Einsenden der Recension, welche damals ihrer Länge wegen nicht ganz mitgetheilt werden konnte, von dem Vf. so niedergeschrieben war.

Directorium der J. A. L. Zeit.

auch Hr. *Walther* treulich nachgesagt hat. Der Nahrungskanal ist allerdings das Standhafteste im Thier, und greift sehr tief ein; allein leider reicht er doch nicht durch. Bey den meisten Infusorien fällt dieses Kennzeichen weg; wer weiss, ob die *Ligula* und manche Gallertkugel, die im Meer herumschwimmt, eine Leibeshöhle haben? Von einem Darme wollen wir nicht reden, da er einer Menge von Thieren fehlt. §. 5. *Vom Leben.* Dieser Paragraph wäre gut genug, wenn er von weniger Zuversicht und mehr naturgeschichtlichen Kenntnissen zeugte. Man muss den Kopf schütteln, wenn man liefet: „*Après avoir posé entre les corps inorganiques et les êtres organisés et vivans, entre les végétaux et les animaux, des lignes de démarcation bien* (!) *tranchées, essayons de nous élever à l'idée de la vie; et, pour nous en former des notions exactes* (!), *analysons-la en quelque manière, en l'étudiant dans tous les êtres de la nature qui en jouissent.*" Der Vf. fängt an, die Pflanze zu betrachten, wo er als die Grundeigenschaften des Lebens mit vielen anderen Ärzten unseres Zeitalters eine latente Sensibilität (eigentlich Erregbarkeit) und eine Contractilität aufstellt, aber in einem solchen Vortrage, dass man glauben sollte, er habe diese zwey Eigenschaften so eben auf der That ertappt. Für die Franzosen mag diese Lehre neu seyn, und wir wollen daher glauben, dass Hr. *R.* laut der Vorrede Kritiker gefunden hat, die ihm vorwerfen konnten: „*L'auteur eût dû se contenter d'exposer l'état actuel de la science sans y joindre ses propres travaux, sans y mêler des idées nouvelles* (!) *qui doivent avoir reçu l'approbation des savans avant d'entrer dans un traité destiné à devenir classique* (!)" Welch ein Bekenntniss für die französische Physiologie liegt in diesem Vorwurf! — Hr. *R.* geht nun zum Polypen, von dem er meint, er bilde den letzten Ring der *thierischen* Kette. Wir wissen nicht, wie der gute Polyp zu einer so tiefen Erniedrigung gekommen ist, da doch selbst Würmer viel elender als er sind, z. B. *scolex*, manche Blasenwürmer. „Von dieser ersten Sprosse der thierischen Leiter steigen wir nach einander herauf bis zu den Würmern; da ist es nicht mehr einfacher Brey, belebt und façonirt als ein Nahrungssack; Bündel von zusammenziehbaren oder muskularen Fasern, ein Gefäss (!), getheilt durch mehrere Schnürungen in eine Reihe von Bläschen (!), welche sich entleeren eins in das andere, indem sie sich zusammenziehen durch eine Bewegung, geleitet vom Kopf oder dem Ende, an dem der Eingang des Nahrungsschlauches gelagert ist, gegen den Schwanz, dem der After (!) entspricht; ein Gefäss, von dem wahrscheinlich Seitenverzweigungen abgehen (!), ein Rückenmark (!), gleichförmig knotig, oder durch eine Reihe von Knoten gebildet, Luftlöcher (!) und Luftröhren (!) analog dem Athemorgan der Pflanzen (!) und selbst in einigen Kiemen; alles beweist eine Organisation weiter vorgerückt und vollkommener." Solche Unwissenheit zeigt ein Pariser, der mitten in der Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie der Welt zu sitzen wähnt. Doch das Nachbarliche kennt der Mensch immer schlechter, als das Entferntere. Wie viele Würmer haben gar keine Fasern, wie viele gar keinen Darm, wie viele keinen After, wie viele keine Blutgefässe, keine Nerven; endlich gar Luftlöcher und Luftröhren, denen der Pflanzen analog! Nein! das übersteigt alle „*patience germanique*" (S. 80). Beym einzigen Blutigel will man Luftlöcher behaupten, allein selbst *Thomas* hat noch nicht alle Zweifel gehoben. Von den Würmern springt der Vf. zu den Crustacés, und von diesen zu den Fischen. Insecten und Schnecken giebt es also nicht in der Natur dieser Physiologie. Dann führt er die Hauptbestandtheile des menschlichen Leibes auf; hierauf die Hauptsysteme, deren nicht weniger als zehn seyn sollen: 1) System der Verdauung, 2) Auffangung, 3) des Kreislaufes, 4) der Athmung, 5) Absonderung, 6) Empfindung, 7) der Muskeln, 8) Knochen, 9) der Stimme, 10) des Geschlechts. Welch ein niedliches Gewühl! Einfache und zusammengesetzte Systeme vertragen sich ganz friedlich, Knochen und Stimmorgane, Kreislauf und Geschlecht, Verdauung und Auffaugung u. s. w. Offbar ohne alle leitende Idee zusammengestoppelt, nur so auf Geradewohl, wie sie eben Hn. *R.* in Sinn kamen. Als einfache Gewebe nimmt er an: Zellgeweb, Nervengeweb, Muskelgeweb und die Hornsubstanz; ebenfalls ganz willkührlich und unphysiologisch. Er hat es so gefunden, und das genügt ihm! Was das Leben sey, haben wir nicht erfahren; er muss dieses nicht gefunden haben, obschon er es in einigen Thierclassen gesucht hat; ohne Zweifel weil er es nicht in *allen* suchte. §. 6. *Von den Lebenseigenschaften; Sensibilität und Contractilität;* beide sind latent und merklicher. Bekannte Sachen über die sensibeln und insensibeln Theile, über die verschiedene Sensibilität der Völker, wobey ihm nothwendig im Jahr 1807 die Russen und Franzosen einfallen mussten, die er denn auch mit einander vergleicht. Man kann leicht denken, wie? Dieser Paragraph ist übrigens viel uninteressanter als bey *Dumas* bearbeitet. Von neuen Ideen, wäre es auch nur ein neuer Begriff, haben wir nichts entdecken können. §. 7. *Sympathieen.* Er weiss keinen Grund der Sympathieen, was wir ihm gern glauben, da er keine Ahnung von der Bedeutung der Theile, gleich den anderen Physiologen, hat. Bloss darum ist noch nichts, was auch nur von Weitem an das Wesen der Sympathie rührte, geschrieben; jedoch sind viele Thatsachen vortrefflich gesammelt — von den Deutschen und von *Barthez*, dessen Eintheilung Hr. *R.* vorträgt, aber namenlos und so künstlich verschoben, dass man kaum merkt, wo er sie hervorgezogen. Auch dessen Synergie hat er an sich genommen, aber sie steht so verlassen da, dass man ihr wohl das Stiefkind ansieht. Hat gar keinen Werth. §. 8. *Gewohnheit.* Dieser Titel ist wichtig für die Physiologie, und noch nicht so beachtet, wie hier. Durch die vielen Beyspiele ist er lehrreich, aber ausser den Beyspielen ist nichts darin. §. 9. *Lebensprincip oder Lebenskraft.* Er leugnet deren Existenz als eines eigenen Wesens mit vie-

len hoffärtigen Seitenblicken auf *Barthez*, und will sie nur als eine abgekürzte Formel statt aller Kräfte angesehen wissen, die den Leib beleben; aber hinterher macht er es ganz wie *B.*; er erklärt damit, wie mit einem Zauberstabe. „Wenn wir aufrecht stehen, warum begeben sich nicht alle Säfte nach den unteren Theilen, indem sie den Gesetzen der Schwere, welche alle Körper gegen den Mittelpunct der Erde zieht, gehorchen? Die Lebenskraft setzt sich sehr augenscheinlich der Erfüllung dieser statohydraulischen Erscheinung entgegen u. s. w." — „Die Hitze dringt nicht in den Leib, weil sich die Lebenskraft widersetzt." Über die Wirkungssphäre der Lebenskraft in den Theilen; in kleinen Menschen sey sie kräftiger als in grossen, und dafür zieht der artige Mann ein uraltes Beyspiel hervor, des Inhalts: „*Le grand Alexander étoit petit de corps; jamais homme d'une taille colossale n'offrit une grande activité dans l'imagination; aucun d'eux n'a brûlé du feu du génie. Lents dans leurs actions, modérés dans leurs desirs, ils obéissent sans murmure à la volonté qui les dirige, et semblent façonnés pour l'esclavage. Agrippa (dit le traducteur de l'histoire d'Auguste, par Aemilius Probus) feut d'advis qu'on cassast la guarde hespagnole, et au lieu d'icelle Caesar en choisit une d'allemands, sçachant bien qu'en ces grands corps y avoit peu de malice couverte, et encores moins de finesse, et que c'estoyent gents qui prenoyent plus de plaisir à estre commandez qu' à commander*". Darauf folgt eine Theorie der *Entzündung*: „*L'augmentation de toutes les propriétés vitales, dans la partie qui en est le siége.*" Es sollen sich einige gegen diese Theorie geschlagen haben (*Ceux qui ont combattu cette Definition* u. s. w.) §. 10. *Vom System der grossen sympathischen Nerven*; so steht es in der Einleitung. §. 11. *Vom Verhältniss der Physiologie zu einigen anderen Wissenschaften.* Wie folgt dieser Paragraph auf den vorigen?? *On auroit de la science de l'homme vivant une bien fausse idée, si, à l'exemple de quelques auteurs* (so haut er bey jeder Gelegenheit auf die Seite), *on pensoit, qu'elle consiste uniquement dans l'application des lois physiques aux phénomènes de l'économie animale. La physiologie ne vit pas d'emprunts; elle existe indépendante.*" Auf der anderen Seite steht dagegen: *La nature a donc, comme nous le dirons à l'article de la circulation cérébrale, employé tous les moyens hydrauliques qui étoient en son pouvoir, pour briser la force avec laquelle il y arrive, et ralentir son cours (du sang).*" Es werden nun dem Baumeister des Wundernetzes, welches die Carotiden am Grunde des Hirns bilden, grosse Lobsprüche ertheilt, „weil sonst das Blut, geschleudert durch eine *noch* grössere Kraft, als die des Herzens ist (!), unfehlbar das Hirn, so wenig consistent, zerstört haben würde." *Risum teneatis*, möchte man wohl hier ausrufen. §. 12. *Classification der Lebensfunctionen.* Nachdem er *Grimaud's* (auch Prof. zu Montpellier, aber ein Anderer als *Dumas* und *Barthez*) Eintheilung in *fonctions intérieures ou digestives* und *extérieures ou locomotrices* gelobt hat, obschon sie von allem physiologischen Charakter entblösst ist, stellt er doch noch eine eigene auf: 1 Classe, Functionen des Individuums; 2 Classe, Functionen der Gattung. Eine Tabelle führt diess weiter aus, so dass jede Classe zwey Ordnungen erhält. Die der ersten sind 1) *fonctions assimilatrices*; 2) *fonctions relatives* (*extérieures*). Die zweyte Classe enthält als erste Ordnung die Functionen, wozu beide Geschlechter beytragen, als zweyte die, welche bloss dem Weibe zukommen. Ein Anhang, der nirgends hinpassen wollte, handelt das Wachsen, die Temperamente, Menschenarten, die Abnahme und den Tod ab. Jede Ordnung ist in *Genera* getheilt, wie Pflanzen und Thiere. I Ordnung. 1) *Genus*, Verdauung, 2) Einsaugung, 3) Kreislauf, 4) Athmung, 5) Absonderung, 6) Ernährung. II Ordnung. 1) *Genus*, Empfindung, 2) Bewegung, 3) Stimme und Sprache. Wir zweifeln, dass ein Deutscher die Functionen zuerst als *Genera* gleich Thieren würde herumlaufen lassen. Hr. *Walther* hat es zwar auch gethan; allein er hat nur nachgeahmt, was ihm verwandt ist.

Es folgen nun sogleich die Gattungen mit ihren Arten in Capitel vertheilt. Wie wir es schon bey Hn. *W.* bemerkt haben, so fängt auch hier im Vorbilde ohne Weiteres die Verdauung an. Der vorbereitende Theil soll wahrscheinlich die Einleitung vertreten. Es steht nichts darin von den einfachen Verhältnissen, welche in *Autenrieth* so vortrefflich gegeben sind; aber es ist doch der sympathische Nerv darin.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KURZE ANZEIGEN.

ÖKONOMIE. *Halle*, b. Hemmerde und Schwetschke: *Landwirthschaftliche Zeitung für das Jahr* 1809, oder Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Haus-Wirthschaft für praktische Landwirthe, Kaufleute und Fabricanten. Unter der Leitung einer Gesellschaft praktischer Landwirthe herausgegeben von *G. H. Schnee*, Prediger zu Scharten und Nigrip. Siebenter Jahrgang, Januar — December. 608 S. Achter Jahrgang, für das Jahr 1810. Januar — December. 608 S. 4. mit 3 Kupfertaf. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr. 16 Gr.)

Die stehenden Artikel dieser Jahrgänge einer sehr gelesenen Zeitung sind, wie gewöhnlich, die Ar[illegible]die- und Wirthschafts-Berichte, die Nachrichten von der Witterung und die Verzeichnisse der Fruchtpreise. Von den einzelnen Aufsätzen den Inhalt hier anzuführen, verbietet uns der Raum. Wir versichern nur, dass der Landwirth aus allen hier mitgetheilten Nachrichten und Aufsätzen Belehrung und Nutzen ziehen kann. Besonderes Vergnügen hat es aber Rec. gemacht, zu sehen, dass so viele Männer, die nichts weniger als eine gelehrte Bildung erhalten haben, gleichwohl im Ganzen so gut schreiben. Möge der würdige Herausgeber auch für die Zukunft in den Stand gesetzt werden, das landwirthschaftliche Publicum mit nützlichen und belehrenden Aufsätzen zu beschenken!

— o —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 AUGUST, 1811.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
von
Barthez und Richerands Physiologieen.

1 Cap. *Verdauung.* 1) *Begriff;* eine Nominalerklärung, wie wir erwarten können. Sie sey eine Function, welche fremder Substanzen Qualitäten ändere, einen neuen Zusammensatz bilde, tauglich zur Ernährung u. s. w. Dieses mögen doch wohl die pariser Studenten gewusst haben, als sie noch demüthige Provincialen waren. 2) „Die fleischfressenden Thiere haben einen so kurzen Darmcanal, *weil* die Nahrungsmittel durch einen zu langen Aufenthalt *hätten faulen können*, ja wir können unseren Mastdarm betrachten als einen Behälter, der uns der unschmackhaften (*dégoutante*) Unbequemlichkeit, den Koth ohne Aufhören von uns zu geben, überhebt.“ *Hunter* hat es doch noch besser errathen: Darum, meinte er, haben wir so langes Gedärm, damit wir in galanten Gesellschaften nicht zu oft hinauslaufen müssen. 3) *Speis und Trank;* voll läppischer Tiraden über die Gewohnheiten der Völker im Essen und Trinken, und ein lächerlicher Krieg gegen alle Völker, mit denen 1807 die gemeinen Soldaten sich geschlagen haben. *„Les médecins anglais prodiguent sans danger ces médicamens, ailleurs incendiaires“!* Bey *Hunger und Durst* darf man nur die Definition lesen, um zu erkennen, wess Geistes Kind das Buch ist. „Man bezeichnet mit diesen Namen zwey Empfindungen, welche uns von der Nothdurft unseres Leibes, seinen durch die Lebensbewegung beständig unterhaltenen Verlust zu ersetzen, benachrichtigen.“ Einige Beyspiele und einige Erscheinungen dieser Zustände sind angegeben. 10) *Bespeichelung.* 12) *Schlucken.* 13) *Bauchhöhle*, ganz ohne physiologischen Werth. 14) *Magenverdauung;* hat einigen historischen Werth, enthält übrigens nichts auffallend Unrichtiges, ausser dass in einem langen Geschwätz keine Ordnung zu finden ist. Die Beobachtungen über die Verdauung der bekannten Frau mit dem Loch im Magen sind wichtig. 25) *Verdauung im Zwölffingerdarm.* 26) *Galle, Milz;* alles nach dem gewöhnlichen Schlage. Wir haben schon bemerkt, dass in der Verdauung für die Physiologie am meisten gethan, und dieser Theil auch gewöhnlich gut bearbeitet werde. Aber zu viele und geistlose anatomische Beschreibung, rohe Teleologie, ungeläuterte Ansichten von der Milz, die blofs ein Vorbereitungsorgan seyn soll, gedehnte, unabgesetzte Rede verderben das meiste. 28) *Handlung der dünnen Därme; der dicken; Stuhlgang.* Ziemlich vollständig erzählt. Vom Wurmfortsatz meint Hr. *R.*, „er wäre im Menschen zu eng, um, wie in Thieren, den Koth länger in sich zu halten, und seine Anwesenheit deute nur auf einen Punct der Analogie mit den Thieren, bey denen er wahrhaft nützlich sey; und er trage bey, den Beweis festzusetzen, dass die Natur zufrieden ist, gewisse Organe in einigen Gattungen nur zu entwerfen, die sie in anderen ausführt, gleichsam nur um zu bemerken, dass Berührungspuncte für alle Wesen, an die sie Bewegung und Leben vertheilt hat, vorhanden sind“. Hätte Hr. *R.*, statt politische Zeitungen über Deutschland 1806—7 zu copiren, gelehrte sich übersetzen lassen und copirt: so würde er nicht so kleinstädtisch von der Bedeutung des Wurmfortsatzes kannegiessern. Von dem physiologischen Verhältniss der Därme zu einander, des Afters zum Munde u. dgl. müssen wir von ihm nichts erwarten; aber noch unerwarteter wird es den Lesern seyn, zu hören, dass er mit dem Stuhlgang auch zugleich 31) die Absonderung des Harns abhandelt, ohne allen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, sogar ohne vorausgeschickte Theorie der Absonderungen. Man kann denken, dass diese Harntheorie auch danach ist. Er erzählt nach *Haller*, wie viel Blut durch die Nieren laufe, wie die Einspritzungen ausfallen, wie der Harn tropfenweis aussickere und endlich ausgestossen werde. Über den Harn selbst, seine Bestandtheile, sein Verhalten in manchen Krankheiten, über die Harnsteine hat der Vf. lehrreicher gesprochen. 2 Cap. *Aufsaugung;* kann man weder tadeln noch loben. Hr. *R.* wird glauben, dass es schon Lob genug sey, wenn man nicht tadeln kann; allein traurig genug, wenn dieses das einzige Lob ist. Hr. *R.* macht es wie Andere auch, wie es schon vor 20 Jahren geschehen ist. Es ist für eine solche Zeit gut, ziemlich vollständig und gemeinhin erzählt. Falsches kann nichts darin seyn, da er nichts vorbringt, was nicht schon einige Dutzend Mal durch die Hechel gezogen worden. Was er Eigenes hinzusetzt, ist ohne Gehalt, z. B. über den Krebs in physiologischer Hinsicht. Dagegen sind seine pathologischen Beobachtungen lehrreich, auch für die Physiologie; aber nur dem, der sie zu deuten weiss. 3 Cap. Der Nutzen des *Kreislaufes* sey, das Blut an die Luft zu bringen, es in den Absonderungsorganen zu *reinigen* und zu ernähren. Wie elend solche Ansichten sind, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Der

Kreislauf thut freylich alles diess: aber ist denn dieses die Hauptsache? 51) *Handlung des Herzens.* Hier hört man von nichts, als Stossen, Treiben, Jagen, Drängen, Schlagen, Pumpen, Drücken. Wer sein Blut so im Leibe herumpeitscht, mag eine vortreffliche Feuerspritze vorstellen können. 54) *Handlung der Arterien*, ungefähr so, wie bey Hn. *Walther.* 60) *Haargefässe.* Gegen *Bichat* erkennt er es nicht als ein eigenthümliches Zwischensystem an, und das mit Recht; aber es ist auch eine Ehrenbezeugung, den zu nennen, gegen den man spricht. Nirgends ist es geschehen, sondern es heisst, wenn *Barthez, Dumas, Bichat* angeführt werden sollten, nur *certain auteur* oder *quelques auteurs* oder *plusieurs Physiologistes etc.* Die gemeinste Art sich entgegenzusetzen, wo der Bekämpfer an den einen Gegner sich nicht wagt, bey dem anderen aber sich einbildet, er sey so hoch über ihn erhaben, dass es ihm Schande sey, wenn man wüsste, dass er mit solchem Schächer kämpft; dennoch aber lässt es ihm die Gemeinheit nicht zu, nicht zu hadern. 62) *Die Venen* sollen durch die schwache Bewegung ihrer Wände und einige fremdartige Hülfskräfte das Blut bis zum Herzen schaffen. Dieses hat wohl noch Niemand begriffen; man hat sich aber eingebildet, es wäre zu begreifen, weil man keine andere Erklärung wusste, und sogar keine andere für möglich hielt. Langweilige anatomische Beschreibungen und unfruchtbare Tiraden füllen dieses Capitel aus. 4 Cap. Den Mangel an Ordnung und die Predigersprache ausgenommen, ist dieses Capitel von der *Athmung* für Zöglinge unterrichtend, und enthält etwa so viel, wie dasselbe Cap. bey Hn. *Walther*, hier die naturphilosophischen Zwischenspiele ausgenommen. 78) *Thierische Wärme.* Dieser Artikel gehört unter die besten im Buche; es ist alles berücksichtigt, was Aufschluss über die Wärme geben kann: aber eben darum steht dieser Artikel am unrechten Orte. Hr. *W.* ist wieder gefolgt, ausser dass dieser die Artikel mehr gesondert hat. Denn bey Hn. *R.* folgt 83) wieder Allerley über das Athmen, besonders über die Lungenausdünstung, das Ersticken, und über Seufzen, Weinen u. s. w., welche, wie in allen Physiologieen, unrichtig, formal und meistens falsch dargestellt sind, wovon uns schon die vorigen Bücher langweilige Beyspiele genug gegeben haben. 87) *Hautausdünstung;* ist nicht übel, aber warum hier? 5 Cap. *Absonderungen.* Zuerst werden die Säfte abgetheilt, oder vielmehr es wird gesagt, dass man sie nicht wohl abtheilen könne. 89) Das Blut wird zerlegt, dabey kommt auch, wunderlich genug, die Transfusion vor; dann folgen die eigentlichen Absonderungen. 94) Die Durchschwitzung, Menstruation, Drüsenabsonderung, Fett, alles ohne Ordnung; aber fleissig. Schlechte Ansichten blicken jedoch überall hervor. Er preist sich glücklich, dass der Mensch kein Fett im Hirn hat. „Man findet nie wahres Fett im Inneren der Hirnschale, und man kann es sich nicht versagen, den Nutzen davon anzuerkennen. Wie vielen Gefahren würde das Leben nicht ausgesetzt gewesen seyn, wenn ein Saft, dessen Menge so veränderlich ist, und sich in kurzer Zeit verdreyfachen kann, hätte in einer Höhle abgesetzt werden können, welche aufs genaueste von einem Organ ausgefüllt ist, das der leichteste Druck ändert!" Wie glücklich sind wir doch, dass die Natur nicht Steine, Holz, Stroh und dergleichen gefährliches Zeug im Hirne wachsen und gedeihen lässt! Statt zu erklären, warum im Hirne sich kein Fett entwickeln könne, stellt er fromme Betrachtungen an. 6 Cap. *Ernährung;* viel nachlässiger dargestellt, als in *Dumas:* so auch die Blutbestandtheile und ihr Verhältniss zu den Geweben in der Ernährung.

Der *zweyte* Band fängt mit der *zweyten* Ordnung der ersten Classe an, mit den Functionen, welche den Leib mit der Welt in Beziehung setzen. 7 Cap. *Von Sensationen.* 113) Eine kurze Einleitung von zwey Seiten, und dann folgt sogleich 115) *Vom Lichte.* Wie überall, so ist auch hier das Hinterste zuvorderst gesetzt. Es wurde der Kreislauf erklärt vor dem Athmen, nun die Sinneshandlungen vor den Nervenhandlungen. Was soll da herauskommen? Eine Zusammenstoppelung von vielen guten Thatsachen, die unter sich ein Babel bilden. 116) *Gesichtssinn.* Gewöhnlich und unordentlich. Wenn man in einem Sammelbuch nichts Besseres zu geben weiss, als was schon Andere gegeben haben: so sollte man kein solches schreiben, es sey denn die Ordnung eine vorzügliche. In dieser Hinsicht kann Hn. *Burdach's* Physiologie entschuldigt werden; die Hn. *R's.* aber keineswegs. 121) *Gehörorgan.* Ungefähr so wie bey Hn. *Walther*, doch bey diesem etwas verbessert. 124) *Gerüche und Riechsinn;* ganz ohne physiologischen Sinn, nichts von der herrlichen Bedeutung dieses Sinnes, jede Erklärung unter aller Kritik. 127) *Geschmackssinn.* Man muss fragen, nun nachdem wir zu Ende sind, wie schmeckt man, wie riecht, hört, sieht man? Welches ist das Wesen dieser Sinne? In welcher Hinsicht hat sie die Natur hervorgebracht? Wie verhalten sie sich zu den anderen Systemen? 130) *Tasten, Haut, Nägel, Haare.* Nicht übel, wenn dieser Sinn, der allen anderen zum Grunde liegt, nur nicht wie der hinkende Bote zu spät käme, um den anderen Sinnen Sinn zu geben. 137) *Von den Nerven.* Es ist möglich, die Nerven hinter den Nerven*organen* nachzuschleifen, und in Deutschland Affen dazu zu finden. *Reil* ist der einzige deutsche Schriftsteller, der aus der Wüste zu Hn. *R's.* Ohren in der Hauptstadt gedrungen ist. 141) *Von den Hüllen des Hirns.* Ein langes, fruchtloses Gewäsch über die Schädelknochen, und ein gar nicht wieder aufhörendes über den Kreislauf im Hirn, und die Bewegungen des Hirns, in sofern der Kreislauf darauf Einfluss hat, von S. 115—146! 151) *Handlung der Nerven und des Hirns.* „Durch eine *Bewegung*, welche es seyn mag, müssen die Nerven handeln". — „Es ist viel vernünftiger zu glauben, dass die Nerven mittelst eines feinen, unsichtbaren, untastbaren Flüssigen handeln, welches die Alten Lebensgeister genannt haben". Dieses mag genug seyn, um zu wissen, was von Hn. *R's.* Theorie

zu halten ist. Hierin stehen die deutschen Physiologieen unendlich über ihm, und bloss solche Ansichten entscheiden über den Geist und Werth eines ganzen Werks. 152) *Entwickelung des Verstandes. Condillac's* und *Cabanis* Lehren, welche sehr gut und wahr sind, besonders über Instinct und Vernunft. Die Franzosen haben hierin mehr Fortschritte gemacht, als wir, weil ihre Metaphysiker mehr Naturkenntniss hatten, als die unsrigen, welche sich einbilden, sie könnten die Plane und Werkstätten des Geistes in finsteren Winkeln ertappen, in denen sie als Zaubersprünge nur das Stirnreiben verstehen müssten. Darum sind unsere Logiken so ausgemergelt, besonders seit man sich erlaubt hat, über die Aristoteliker sich lustig zu machen. Die Gesetze des menschlichen Geistes sind nur in der Physik und in der Physiologie des Organismus aufgezeichnet, und dem Logiker durch diese Wissenschaften zur Befolgung vorgehalten; wer diesen Weg nicht nimmt, ist ein bedauernswürdiger Ritter in einer Mährchenwelt. 159) *Schlaf und Wachen, Träumen, Nachtwandeln.* Gute Beobachtungen ohne Theorie. Wir haben es besser. Vom Mesmerismus sagt er nichts, dieser herrlichsten und wohlthätigsten Entdeckung des vorigen Jahrhunderts, deren Urheber nach Jahrtausenden Ehrensäulen werden errichtet werden, um das laue und überkluge Zeitalter für die Verachtung zu züchtigen, mit der es ihn aufgenommen und bis an sein spätes Ende verfolgt hat. 8 Cap. *Von Bewegungen der willkührlichen Muskeln.* Uns dünkt, so lange die Physiologie noch so viel mit einfachen Stoffen zu thun hat, wird sie sehr unorganisch und todt bleiben. *Übergewicht der Beuger über die Strecker*, Muskelstärke, sind gut gearbeitet. Auch hierin sind die Franzosen weiter als wir. Natur des Muskelfleisches, Galvanismus, zu weitläuftig. 174) *Knochensystem;* langweilig, bekannt. 179) *Stehen, Gehen, Laufen, Springen, Schwimmen, Fliegen, Kriechen, Handiren*, von S. 269—339, also lang genug, aber gut. Auch hier sind die Franzosen uns vorgelaufen. *Barthez* hat nach *Borelli* das Meiste gethan. Es war nun nicht schwer, es auszuziehen. Man lese Hn. *Walther*, und man hat von diesem Auszuge noch einen Stümmel. 9 Cap. *Stimme und Sprache:* ist auch gut gearbeitet, und es wundert uns daher, dass Hr. *W.* es nicht nachgeahmt hat, sondern mit einem schlechteren zufrieden gewesen. Wir haben jedoch deutsche Werke, worin dieser Gegenstand viel besser abgehandelt und erschöpft ist.

Zweyte Classe. *Verrichtungen zur Erhaltung des Geschlechts.* Diese ganze Classe ist so schlecht behandelt, dass sie wegen der vielen Irrthümer mehr Schaden anrichtet, als sie nützen kann. Ganz ohne Idee und ohne Kenntniss ist Allerley zusammengeschrieben, was weder Zusammenhang hat, noch vollständig, noch wahr ist, und doch ist über diesen Gegenstand in der Physiologie von Anderen so viel geleistet! 10 Cap. *Von der Zeugung.* 197) Unterschiede der Geschlechter. Wir haben die zwey Blätter, worauf diese Unterschiede stehen sollen, um- und wieder umgewendet, aber nicht ein Wort darüber gefunden, als dass die Körper eben verschieden seyen; das Übrige ist eine Abschweifung auf den helmontischen Satz: *Propter solum uterum mulier est id, quod est*, den er mit einer Beobachtung und mit sonderbaren Ausrufungen widerlegt glaubt. „*Une observation très curieuse du Prof.* Cailliot *prouve mieux que tous les raisonnemens qu'on pourroit accumuler, jusqu'à quel point les caractères du sexe sont indépendants de l'influence de l'utérus. Une femme naît* (ohne Zweifel), *croît et s'élève* (welche Sprache! als wenn er auf der Bühne stände) *avec toutes les apparences extérieures de son sexe. Arrivée à l'âge de vingt à vingt-un ans, elle veut obéir au penchant qui l'entraine: vains désirs! efforts superflus! Elle n'avoit rien au-delà de la vulve, d'ailleurs bien conformée.*" Erzählen *so* Professoren auf dem Katheder, oder in einem Lehrbuche?? Was wars! das Mädchen hatte keine Bärmutter, und dieses soll etwas beweisen! Was soll denn das Weib seyn, wenn es weniger, als ein Weib ist? Etwa gar ein Mann! Was ein solcher Mann ist, wissen wir, er ist aus physiologischen Gründen halb Weib. So häufen Menschen Erfahrung auf Erfahrung, pochen und prahlen damit gegen die geistige Bearbeitung derselben, als wäre nur in ihren Steinhaufen Heil, nicht aber in den nach Regeln angelegten, wenn auch gleich nicht ächten, und eben darum nicht ganz gelungenen Gebäuden. 198) *Zwitterschaft*, ganz schlecht auf zwey Seiten. 200) *Männliche Zeugungstheile*, 202) *weibliche;* Anatomie ohne Geist. 203) *Empfängniss.* Es trete Blut in die Zellen der Ruthe, der Same dringe durch die Bärmutter bis zu den Eyerstöcken, wo ein Ey abgelöst würde; der Embryo sey in den Eyern vorgebildet, jedoch nicht von Anbeginn her: „*tant il est vrai, comme le remarque Condillac, qu'on n'a jamais tant de choses à dire, que lorsqu'on part de faux principes!*" 207) *Schwangerschaft;* nichts. 208) *Geschichte des Foetus und seiner Hüllen.* „Nach einigen Tagen bemerkt man in der Bärmutter ein häutiges, durchscheinendes Bläschen u. s. w., dieses kleine Ey wächst, das Durchscheinen nimmt ab, man kann daran die ersten Zeichnungen der Theile, den Entwurf des Kopfes, des Rumpfes und der Glieder sehen." Solche Sachen erzählt ein Physiolog! „Gegen den 17 Tag (er muss wohl von Schafen, nicht von Menschen reden) — erscheint ein rother Punct an der Stelle des Herzens (jetzt muss er harveyische Hirsche im Sinne haben). — Rothe Linien gehen vom Herzen aus gegen den Umfang" (?). Nun wird kurz und schlecht gesagt, wie er von Monat zu Monat grösser wird. 209) *Kreislauf.* „Das Kind erhält die Nahrung ganz vorbereitet von der Mutter — die Zasern der Nabelvene saugen sie, und auch arterioses Blut mit ein". Diese einfältige Meinung kommt bey vielen neueren Physiologen noch vor, so wider- und unsinnig es auch ist, solches Zeug auch wider die offenbarsten Beweise und Lehren anderer Physiologen in die Medicin zu zerren. Es ist endlich bey den Physiolo-

gen die Lehre von dem Athmen des Mutterkuchens durchgedrungen, so verstockt sie sich auch bey der ersten Aufstellung oder vielmehr der ersten Wiedererweckung aus einem mehr als hundertjährigen Schlafe betragen haben; eben so die Lehre von der Entwickelung der Därme aus dem Nabelbläschen, obgleich sie Anfangs mit einer wilden Wuth dagegen stürmten. Es ist von dem richtigen Verstande solcher Menschen zu hoffen, dass, wenn sie einmal auf ihre Arroganz und auf den läppischen Neid werden Verzicht haben leisten müssen, sie stillschweigend und innerlich beschämt zum Kreuze kriechen werden. Der Kreislauf ist übrigens richtig erzählt. „Das Drücken der Nabelschnur würde den Tod nach sich ziehen, *nicht, wie man geglaubt hat, auf eine plötzliche Weise und durch eine schnelle Erstickung:* sondern die Thätigkeit der Organe würde sich stufenweise schwächen und *endlich* aufhören, wenn die Säfte des Foetus, nicht mehr durch Beymischung neuer Säfte von der Mutter belebt, ihrer nahrhaften Theile ganz beraubt seyn würden." Solchen gefährlichen Unsinn, solche durch die unglücklichste Erfahrung seit Jahrtausenden erklärte Lüge lehrt ein Professor der Physiologie zu Paris! Also Hunger ist es, an dem das Kind stirbt, wenn die Nabelschnur einige Minuten gedrückt wird. Ein geschwinder Hunger! „Es ist heut zu Tage wohl bewiesen (*démontré* sogar), dass der Amnionsaft nicht zur Ernährung des Foetus dient (welche Unverschämtheit!), dessen Mund verschlossen ist". (So! wodurch?) So viel Unwissenheit hat noch nie so stolzirt! 213) *Missgeburten;* auf zwey Seiten, ganz schlecht. 214) *Hüllen.* Die Caduca sey nichts, als das wollige Geweb auswendig am Chorion, nachdem man die Menge der zelligen und gefässigen Fasern, mittelst deren das Ey an die Bärmutter befestigt ist, zerrissen hat. Welch eine Vorstellung mag dieser Mann von den Hüllen haben! Chorion und Amnion sind noch genannt, und die Allantois bey den Thieren, weiter nichts; nichts von dem Nabelbläschen, kein vernünftiges Wort vom Urachus. So steht es bey einem Menschen, der die Unverschämtheit hat, über die Deutschen wie über ein sinnloses Volk herzufahren, der die Unwissenheit hat, von uns zu sagen, wir trieben uns nur in gehaltleeren Hirngespinsten und Systemsuchten herum, indem gegenwärtig zwey Partheyen sich zerfleischten, *Brownianer* und *Neuchemisten*, wovon wir, Gott sey Dank, keine Kunde haben. So unwissend ist er, dass er wähnt, es schlagen sich nichtexistirende Neuchemisten und nichtexistirende Brownianer herum! So unwissend ist er, dass er nicht einmal weiss, dass die *Encyclopédie méthodique*, welche das einzige Buch der jetzigen französischen Naturalienbeschreiber, welches ihre Bibel ist (er sehe *Bosc*, *Lamarck*, *Sonnini*, *Montfort*, *Draparnaud*, *Roissy* u. s. w., er sehe die neueren nat. Wörterbücher an) zu neun Zehntheilen aus deutschen Werken copirt ist. Sind die Infusorien nicht von *Müller?* Sind die Würmer nicht von *Müller*, von *Goeze*, von *Bloch?* Sind die Conchylien nicht aus *Martini*, aus *Chemnitz*, aus dem Naturforscher mit vielem anderen? Sind nicht die meisten Insecten aus *Rösel* und anderen Deutschen? und von wem stammen die Fische, Vögel und die Säugthiere her? Etwa von Franzosen? Sind dieses nun Hirngespinnste? ist dieses Systemsucht? Solche Beschuldigungen — welche Strafe verdienen sie wohl? — Und dennoch zweifeln wir nicht, dass sich irgend ein charakterloser deutscher Gelehrter und ein habsüchtiger Verleger finden werden, die ein solches Pasquil übersetzt an den deutschen Strassenecken anheften. — Und nun vorwärts! 215) *Vom natürlichen Ziele der Schwangerschaft.* Eine Seite, höchst nachlässig. 216) *Vom Gebären.* „Wenn das Kind reif ist, lässt es wahrscheinlich das Blut, welches ihm die Nabelvene (!) zuführt, nicht mehr zu — und dann folgt bald die Geburt." Schöne Erklärung! 218) *Zwillinge.* Verhältniss der Knaben zu den Mädchen. Es sey jetzt bestätigt, dass mit wenigen Ausnahmen mehr Knaben geboren würden, als Mädchen, und die Polygamie sey daher in *allen* Ländern der Erde eine dem Zweck der Natur und der Vermehrung des Geschlechts schnurstracks zuwiderlaufende Einrichtung. Und doch sagt er in *einem* Athemzuge: „die Knaben in der Folge zu den Gefahren des Krieges und der Schiffahrt, zu beschwerlichen Arbeiten, zu einem harten, herumwerfenden Leben gerufen, sterben in grosser Menge, und die Gleichzahl ist bald hergestellt, und die Weiber bilden im Alter gegen zwey Drittheile mehr, als die Männer." Wenn nun dieses ist, und dass es sich so verhält, sehen wir leider; wenn es sich nun so verhält: wie kann man eine mässige und nach Massgabe der Nothdurft eingerichtete Polygamie, die auf eine bestimmte Zahl eingeschränkt seyn müsste, *physiologisch* tadeln? 219) *Überfruchtung.* 220) *Säugen.* Er meint, die Milch werde durch die Lymphgefässe abgeschieden. Das erste Athmen ist nicht erklärt, das erste Saugen auch nicht. Instinct soll es thun. Ja wohl! Er ist ja eine *qualité occulte;* und was vermögen diese nicht in Frankreich!

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Berlin, b. Hitzig: *Beschreibung und Abbildung der missgebildeten Geschlechtstheile eines siebenjährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18 Januar 1811 aber von einer Gesellschaft praktischer Ärzte in Berlin, namentlich Heim, Knape, Reil, Rudolphi u. s. w., als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird.* Von D. *August Bock.* Mit 2 Kupfertafeln, gezeichnet von *Wolf* und gestochen von *Bollinger.* 1811. 8 S. 8. (8 gr.) (Aus *Horns* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 AUGUST, 1811.

MEDICIN.

Beschluss der Recension

von

Barthez und Richerands Physiologieen.

Anhang. 11 Cap. *Geschichte der Alter, der Temperamente, der Menschenabänderungen, des Todes und der Fäulniss.* Die Temperamentenlehre verdient alles Lob, auch die Menschenraçen sind nicht ohne Werth, besonders aber sind Greisenalter, Tod, Fäulniss hinlänglich dargestellt. — Die Sprache ist gut, den Hang zu manchen sonderbaren neuen Wörtern abgerechnet; *sparaginé*, in Form einer Spargelstaude u. s. w. Wir glauben, dass der Vf. in einer *Nosographie chirurgicale* etwas leisten könne, die Physiologie sollte er aber Anderen überlassen.

Nun noch ein Zusatz! Wir haben uns lange besonnen, ob wir bey dieser Veranlassung auf das Ausschreiben des Hn. *Walther* in Landshut aufmerksam machen wollen: allein es hat uns endlich doch zu erbärmlich geschienen, dass ein Deutscher einen französischen Physiologen heimlich abschreibt, als dass wir diese Erbärmlichkeit, um gleichgesinnte Deutsche davor zu bewahren, nicht zur Schau stellen sollten.

Man vergl. *R.* I. S. 296 mit *W.* II. S. 28, und dann:

Richerand.	*Walther.*
I. S. 298. *Dans l'état naturel, les choses ne se passent point comme on vient de le dire; et l'on ne suppose l'action successive des quatre cavités du coeur, que pour rendre plus intelligible le mécanisme de la circulation à travers cet organe. Si on le met à découvert sur un animal vivant, on observe etc. — Et ses cavités paroissent douées, comme le pensoit Galien, de cette force qu'il nomme pulsive.*	II. S. 30. Es ist leicht einzusehen, dass diese Angabe der Art und Weise, wie der Durchgang des Blutes durch die vier Höhlen des Herzens geschehe, ganz unstatthaft sey. — Denn zuerst ist in *jener* Erklärung in einzelne getrennte Perioden aus einander gezogen, was in der Function selbst synchronisch vereinigt ist. Es ist keine Aufeinanderfolge in den Zusammenziehungen der vorderen und hinteren Herzenskammer. — Wenn man bey einem *lebenden Thier* den Herzbeutel öffnet, und das Herz bloss legt, sieht man u. s. w. — Mit Recht wird daher von Galenus dem Herzen eine eigene, selbstthätige, *pulsative* Kraft zugeschrieben.
S. 301. *Ce mouvement dépend encore de l'effort que fait le sang lancé dans l'aorte, pour redresser la courbure parabolique de cette artère, qui réagit, et porte en avant et en bas la masse entière du coeur, qui lui est comme suspendue cet. cet.*	S. 39. Eben so *wenig* ist der Herzensschlag die Folge der Einsprützung des Blutes in die Aorte, und der Gewalt, mit welcher hiebey die *parabolische* Krümmung dieser Arterie ausgeglichen wird, wobey das an ihr gleichsam *suspendirte* Herz eine Dislocation erleidet u. s. w. u. s. w.
II. S. 248. *La colonne vertébrale doit réunir, à une extrême solidité, une mobilité assez grande; elle possède ces deux avantages, et tient le premier de la largeur des surface par lesquelles sont articulés les os qui la composent, du volume, de la longueur, de la direction, de la force de leurs apophyses, et de la multitude des muscles et des ligamens etc.*	S. 174. So vereinigt sie mit der grössten Festigkeit des Baues die grösste Leichtigkeit und Vielseitigkeit aller Bewegungen. Die erste ist ein Resultat von der *Breite der Gelenkflächen* der Wirbelbeine — von der Länge, Richtung und Stärke ihrer Knochenfortsätze, von der grossen Anzahl und Stärke der Muskeln und *Bänder* u. s. w.
Le centre des mouvemens, par lesquels la colonne vertébrale s'étend ou se ploie, en s'inclinant en arrière ou en avant, ne se trouve ni dans l'articulation des apophyses obliques de chaque vertebre, comme l'a dit Winslow etc., ni dans la symphyse cartilagineuse qui unit leurs corps etc.	Bey der Vorwärts- und Rückwärts-Bewegung der Wirbelsäule fällt der Schwerpunct *weder in* die Gelenkverbindung der schiefen Fortsätze der Wirbelbeine, *noch in* die Symphyse ihrer Körper u. s. w.

Wenn Hr. *W.* nicht auch aus so vielen deutschen Werken auf ähnliche Art zusammengeschrieben hätte: so könnte man sein Werk beynah auf folgende Weise charakterisiren: Es sey des Hn. *Richerand's* Physiologie bejahend oder verneinend, verändert, zerrissen vorgetragen, mit naturphilosophischen Lappen geflickt, und mit dem deutschen neuphysiologischen Eisen geglättet. So ist der Bau dieses Werkes ausgefallen, obgleich ihm Andere gute Materialien geliefert haben!

O.

Erfurt, b. Müller: *Allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte.* Von *Joh. Friedrich Gmelin*, der WW. und Arzneykunde Doct., Prof. der Med. zu Göttingen, königl. grossbritt. Hofrath u. s. w. Mit einer Vorrede von *Joh. Friedrich Blumenbach*, Hofrath und Professor in Göttingen. Zweyte Auflage. 1810. 391 S. mit Register gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Werk ist eine nachgelassene Frucht der rastlosen literarischen Thätigkeit des durch die Menge seiner gehaltreichen Schriften der gelehrten Welt rühmlich bekannten Vfs. Bereits vor 34 Jahren erschien die erste Auflage jener Abtheilung des Buches, welche die *thierischen Gifte* in sich begreift, Leipzig 1776. Ihr folgte die *Geschichte der Pflanzengifte*

in demselben Jahre nach, welche mit der im J. 1777 erschienenen *Geschichte der mineralischen Gifte* in Nürnberg herauskam. Bis auf unsere Tage behauptete das Ganze sich in dem Ansehen einer in ihrer Art classischen Arbeit, der in diesem Fache keine andere an Reichhaltigkeit und Vollständigkeit die Waage hielt. Von jener Zeit her war der Vf. bemüht, alle Entdeckungen, womit die Giftlehre ihr Gebiet erweitert und bereichert sah, mit dem ihm eigenen Fleifse zu sammeln, und sie der neuen Ausgabe seines Werkes einzuverleiben, wovon diejenige Abtheilung, welche sich mit den Pflanzengiften beschäftigt, im Jahre 1803 in Nürnberg herauskam, und schon durch die von 525 auf 852 gesteigerte Seitenzahl den erhaltenen Zuwachs augenfällig verrieth, und allenthalben bedeutende Umarbeitungen und Verbesserungen zeigte. So emsig hierauf der Vf. die Bearbeitung der übrigen beiden Theile des Werkes fortsetzte; auf so viele Zusätze, Vermehrungen und Umschmelzungen wir allenthalben in ihnen stofsen: so scheint doch das Ganze zum Drucke noch nicht völlig reif gewesen zu seyn, als den Vf. der für die Wissenschaften zu früh erfolgte Tod überraschte. Es zeigt hievon nicht sowohl der Mangel der Vorrede in einem wie in dem anderen Theile, ohne die der würdige Vf. keines seiner Geistesproducte in die Welt zu schicken gewohnt war, und welche Lücke nachher Hr. Hofrath *Blumenbach* ausfüllte, sondern in der inneren Anordnung der Materialien ergiebt sich so Manches, was nur zu laut den Mangel der letzten Feile ausspricht, wie wir im Verlaufe dieser Betrachtungen dem Leser darzulegen Gelegenheit finden werden. Doch behauptet bey den erwähnten Mängeln das Ganze in der Hauptsache noch immer seinen Werth, und bey der vergröfserten Reichhaltigkeit seines Inhaltes, wodurch es gegen die erste Ausgabe so auffallend und vortheilhaft absticht, müssen wir demjenigen Dank wissen, welcher die Herausgabe des so fruchtbaren Nachlasses des für die Wissenschaften unvergesslichen Mannes besorgte. Was dem Werke ein vorzügliches Interesse ertheilen mufs, ist der Umfang und die Vollständigkeit der jedem einzelnen Gegenstande beygefügten älteren sowohl als neueren Literatur, worin ihm keines der bisher über die Giftlehre bekannt gewordenen Werke gleichkommt. Unter die Gebrechen, welche in den Augen des Rec. an dem Ganzen hauptsächlich gerügt zu werden verdienen, gehört der etwas zu weit ausgesteckte Umfang des Giftbegriffes überhaupt, welchen man auf Dinge ausgedehnt findet, für welche die erwähnte Benennung nicht so ganz passend seyn möchte. Es gehören hieher die irrespirablen Luftarten, welche im ersten Theile als thierische, im zweyten als mineralische Erzeugnisse die Reihe eröffnen. Wer möchte wohl den Ocean einen Giftpfuhl nennen, weil er das Athmen bey dem in ihm untergetauchten Thiere plötzlich hemmt, dem Leben ein rascheres Ziel setzt, als die meisten der mephitischen Gase? Was kommt wohl an heroischer Zerstörungskraft dem glühenden Metallflusse gleich, und wem fällt es ein, ihn wie das Feuer überhaupt giftig zu nennen? Auch der indische Fadenwurm (*filaria medinensis* Linn.) prangt hier noch in der Reihe der thierischen Gifte, und diefs wegen der Zufälle, z. B. Entzündung, Geschwulst u. f. w., die sein Eindringen in die menschliche Haut, und sein Wühlen im Gewebe derselben erregt, und die plötzlich nachlassen, so wie der Wurm hinweggenommen wird. Hätten wir nicht eben so gegründetes Recht, den in die Haut eindringenden Holzsplitter für giftig zu halten, weil er dieselben Zufälle, oft noch Zuckungen und Kinnbackenkrampf erregt, welche Zufälle eben so plötzlich mit Hinwegnahme des Splitters nachlassen? Sehen wir nicht täglich von in Wunden befindlichen fremden Körpern, wie Holz, Eisen, Kleidungsstücke u. f. w., die bedenklichsten Symptome erregt, und mit Entfernung jener an sich nichts weniger als giftigen Substanzen aus der unmittelbaren Berührung mit schutzlosen und zärteren organischen Theilen gehoben? Wollte man gegen so Manches, was in genannter Hinsicht an der Arbeit des Vfs. noch auszusetzen wäre, gleichgültig seyn, seinem Giftbegriffe den Umfang zuerkennen, den er ihm einräumen zu können glaubte: so müfste man, um consequent zu seyn, fragen, warum er über die mit gegründeterem Rechte zu betrachten gewesenen Miasmen und Contagien völlig hinwegging, wenigstens viel zu einseitig bey den Katastrophen des Wuthgiftes stehen blieb. Wahrscheinlich fand er das Feld von Dingen zu grofs, das hier noch hätte Platz finden müssen, oder er hielt es für räthlicher, in dem Labyrinthe, in welches er sich verirrt fand, Halt zu machen, als sich noch weiter in seiner Tiefe zu verlieren. Doch vielleicht thun wir dem Vf. Unrecht, wenn wir seinem Willen zuschreiben, was nur dem voreiligen Tode desselben zur Last fällt, indem überhaupt so Manches in dem Werke gleichsam nur aus dem Groben gearbeitet, obgleich als treffliches Material zu dem die Vollendung noch erwartenden Gebäude, hin und wieder in offenbarer Unordnung da liegt. So heifst es z. B. im ersten Theile des Buches, in der die Classification der thierischen Gifte anzeigenden Überschrift des Einganges: Erste Abtheilung, lebendige Thiere. Erster Abschnitt, gesunde Thiere. Wo man das zweyte Eintheilungsglied mit der Überschrift: todte Thiere, durch das ganze Werk vergebens sucht, eben so wenig durch ausdrückliche Überschrift, auf einen Abschnitt hingewiesen findet, in dem lediglich und allein von kranken Thieren die Rede wäre; und selbst der geschichtliche Reichthum dessen, was über das Wuthgift vorgetragen wird, steht in der Gestalt einer episodischen Abschweifung von dem Texte, oder als gleichgültiger Anhang da. Ferner sehen wir die Verwüstungen, welche dem Menschen von manchen Thieren, z. B. Schnecken, Raupen, Amphibien, durch blofse Berührung widerfahren seyn sollen, in den Vortrag dessen verwebt, was von der Exhalation der thierischen Lunge als giftartig gesagt wird, welchen Gegenständen in späteren Rubriken, und in der Musterung der verschiedenen Thiergattungen ihre Stelle gebührt hätte. Dasselbe läfst sich von der ebenfalls hier eingeschalteten weitläuftigen Beschreibung des Zitteraals (*Gymnotus electricus* Linn.) sagen, wobey dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheint,

was *Humboldt* über diesen Gegenstand Interessantes sagt. Eben so kommen unter den Insecten vielfältig ganz heterogene Thiergattungen, z. B. Eidechsen, und umgekehrt Insecten in der für giftig gehaltenen Reihe der Amphibien ausführlich zur Sprache: wie wir die spanische Fliege in der Ordnung der Insecten mit Stillschweigen übergangen, und in dem Anhange des ersten Theiles mit dem Wuthgifte abgehandelt fanden, wo eben so unschicklich von den contagiösen Eigenschaften der an mancherley Krankheiten umgekommenen thierischen Körper die Rede ist. Noch müssen wir hier eines Widerspruches gedenken, in welchen sich der Vf. dadurch verwickelt, dass er den Scorpion nicht zu den giftigen Insecten gezählt wissen will, lediglich aus dem Grunde, weil die von demselben beygebrachte, obgleich von ungewöhnlichen Zufällen begleitete, Wunde leicht geheilt werden kann; da doch kurz zuvor die Biene unter den giftigen Insecten aufgeführt wird, obgleich die von ihr beygebrachte Verletzung passenden Mitteln eben so leicht weicht, und die von Hn. *G.* geschilderte Gefahr ihres Stiches etwas übertrieben scheint, so wie die als Belege angeführten geschichtlichen Angaben den Verdacht des Romanhaften gegen sich haben, welches der Vf. seinen Gewährsmännern zu treuherzig nachgeschrieben haben mag. Dasselbe gilt von der Verwechslung einiger Thierarten mit anderen, z. B. des fliegenden Hundes (*vespertilio caninus*) mit dem Vampyren (*vespertilio spectrum*), auf Treue und Glauben des grossen Linné, von welchen Thieren Rec. nicht einsieht, mit welchem Rechte sie ihre Stelle in einer Geschichte der thierischen Gifte fanden; man müsste denn auf dem Grundsatze bestehen, Alles ohne Gnade für giftig zu halten, das nach menschlichem Blute lüstert. Vorzüglichen Dank müssen wir übrigens dem Vf. für seine genauen, ausführlichen, aus den vorzüglichsten älteren und neueren Werken geschöpften Beschreibungen der Thiere, hauptsächlich der Schlangen, wissen, wobey freylich die Beygabe ausgemalter Abbildungen wünschenswerth gewesen wäre. Was das Verhältniss des Umfanges dieses Theiles des Buches zu der älteren Ausgabe betrifft: so fällt derselbe bey dem vergrösserten Formate nicht durch Seitenzahl, sondern lediglich durch Mehrheit der abgehandelten Gegenstände ins Auge.

In dem anderen, mit dem ersten durch fortlaufende Seitenzahl verbundenen, und den Mineralgiften ausschliesslich geweihten Theile des Werkes, nimmt man im Allgemeinen mehr Ordnung der Gegenstände nach bestimmten Principien, als im ersten Theile, wahr; doch fehlt es auch hier nicht an gesetzlosen Absprüngen von dem Pfade, den der Eintheilungsgrund vorgeschrieben hatte. So nimmt z. B. das Salpetergas seine Stelle unter den Salzen ein, die ihm in der Rubrik der luftförmigen Flüssigkeiten und der sogenannten mineralischen Wetter gebührt hätte, so wie schon die Einleitung zu diesem Theile sich zu voreilig über den Salpeter verbreitet. Übrigens hat dieser Theil bey weitem die bedeutendste Bereicherung und Umschmelzung erlitten, durch die er weit mehr, als die anderen Theile, gegen die erste Ausgabe absticht. Der Grund hievon liegt hauptsächlich in den mannichfaltigen und ergiebigen Entdeckungen, womit im Verlaufe der neueren Jahrzehende die Chemie ihr Gebiet erweitert sah. So vermissen wir z. B. den ganzen Abschnitt, welchen hier die Betrachtung der luftförmigen Flüssigkeiten (Gasarten) einnimmt, in der ersten Auflage des Buches völlig. Auf ähnliche Weise sind die Abschnitte, welche von den metallischen und erdigen Verbindungen und Mischungen handeln, durch die ihnen beygesellten neueren Entdeckungen ansehnlich vermehrt. Schade, dass man hier so viele Dinge, gleichsam nur der Vollständigkeit wegen, zu oberflächlich aufgezählt findet, und ihre eigentliche Naturbeschreibung vermisst. So bleibt z. B. der Vf. in der Betrachtung der Zubereitungen des Quecksilbers, des Kupfers, des Bleyes u. s. w. lediglich bey ihren äusseren unmittelbar in die Sinne fallenden Merkmalen stehen, ohne hiebey das Licht der in unseren Tagen so weit gebrachten Oxydationslehre zu nützen. Überhaupt scheint hierin der Vf. dem Zeitgeiste nicht nachgefolgt zu seyn; sein Fortschreiten in der höheren chemischen Wissenschaft ist merkbar verspätet. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit den hin und wieder noch auffallenden Überbleibseln der längst ausser Mode gekommenen humoralpathologischen Lehre, z. B. mit der den Bleygiften zugeschriebenen Säfteverdickung, der verstopfenden Schädlichkeit der Erden u. s. w. Nicht wenig Interesse gewinnt übrigens das Ganze durch die allenthalben in den Vortrag verwebten Vergiftungsgeschichten. Was Einkleidung und Sprache betrifft: so ist sie nichts weniger als gesucht, oder geziert, hin und wieder nur etwas zu natürlich und jovial. So lässt z. B. der Vf. an mehreren Stellen die roheren Menschenstämme gewisse Dinge, die wir für giftig halten, nicht essen, sondern fressen: was allenfalls wohl im mündlichen Vortrage geduldet werden mag, in schriftlichen Verhandlungen hingegen gewiss nicht an seinem Platze ist. ΔΦ.

Nürnberg u. Sulzbach in der seidelschen Kunst- und Buch-Handlung: *Die Lehre von den Temperamenten*, neu dargestellt von *Harro Wilhelm Dirksen*. 1804. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

1 Abschnitt. *Erklärung und Bestimmung des Temperaments in physiologischer und psychologischer Rücksicht.* Die Grundsätze über die Temperamente der hippokratisch - galenischen Schule herrschten durch das ganze Mittelalter. In demselben Geist ist *Huarts* Schrift, *Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften*, welche in 16ten Jahrhundert erschien, abgefasst. In dieser alten Theorie machte *Paracelsus* die erste bedeutende Veränderung. Zu Ende des 17 Jahrhunderts trat *Stahl* mit einer ganz neuen, und für die Kenntnisse seines Zeitalters vortrefflichen Theorie auf. *Haller* wich noch mehr wie *Stahl* und *Hofmann* von der alten Theorie ab. *Platner* und *Kant* umgingen die Schwierigkeiten des Humoral- und Nerven-Systems, und bauten ihre Theorie der Temperamente auf die Modificationen der Organe und Le-

benskräfte. Die Lehre von den Temperamenten in psychologischer Rücksicht war bey den Alten sehr unbestimmt, und ist erst in den neuesten Zeiten ausgebildet worden. Nach dem Vf. ist *Temperament* das Verhältniss der animalischen Natur und Sensibilität zur Seelenkraft, oder die eigenthümliche Beschaffenheit des inneren Sinns und die sich auf denselben beziehende Verknüpfung der Reizbarkeit mit der Thätigkeit des Gemüths, und zwar bestimmt durch die Verknüpfung der Reizbarkeit und Lebenskraft in den animalischen Functionen zum Zweck des thierischen Lebens und der Sensibilität. Jene Reizbarkeit und Lebenskraft, und die daraus fliessende Thätigkeit des inneren Sinns, sind weder bey allen Menschen gleich gross, noch stehen sie in demselben Verhältniss. Hierauf beruhet alle Verschiedenheit der Temperamente, deren gerade so viele sind, als sich Combinationen der gedachten Reizbarkeit und Lebenskraft in Absicht der Stärke und Schwäche und des Gleich- und Übergewichts der einen über die andere denken lassen. Solcher Haupt-Combinationen giebt es *vier*, die der Vf. entwickelt. — Dieser psychologischen Eintheilung der Temperamente läuft die physiologische vollkommen parallel. 2 Abschnitt. *Charakteristik der Temperamente.* Das cholerische Temperament kann man in mehr als einer Rücksicht das Meisterstück der Natur nennen. — Nur das cholerische und melancholische Temperament sind geeignet, den Enthusiasmus zu beleben und zu unterstützen, jenes aber in höherem Grade; und hierauf gründet sich vornehmlich der Vorrang, welcher ihm vor den übrigen beygelegt wird. Statt aller Beyspiele ist es genug, an unseren unsterblichen Luther zu erinnern, über dessen Temperament Keiner zweifelhaft seyn kann, der mit seinem Charakter bekannt ist. — Der Vf. stimmt nicht dem Lobe bey, welches *Feder* dem sanguinischen Temperament ertheilt, indem er sagt, dass es nur einer guten Erziehung und richtiger Grundsätze bedürfe, um den vollkommensten Gemüthscharakter zu geben. — Das melancholische Temperament, heisst es weiter, ist noch nicht mit der Sorgfalt untersucht und beschrieben, welche es verdient; denn wenn es auch nicht das beste ist: so ist es doch für den Psychologen das interessanteste und ein unerschöpflicher Stoff. 3 Abschnitt. *Allgemeine Vergleichung der Temperamente in Absicht ihrer guten und schlimmen Anlagen, und in Beziehung auf Moralität, Verdienst und Schuld. Zucht und Cultur des Temperaments. Modificationen desselben durch Alter, Geschlecht u. Civilisirung. Physiognomik des Temperaments. Einfluss des Klima's u. s. w. auf dasselbe. Das Temperament als Grund einer natürlichen Ab- und Zuneigung.* Die Kunst, das Temperament so zu lenken und zu behandeln, dass es der freyen Willkühr unterwürfig und zur Beförderung moralischer Zwecke immer tauglicher werde, nennt der Vf. die *Zucht des Temperaments.* Sie begreift diätetische und psychologische oder ascetische Regeln in sich, welche der Vf. auf jedes der 4 Haupttemperamente anwendet und entwickelt. — Unter den Bemerkungen über den Einfluss der Cultur auf das Temperament sagt der Vf.: „Der cultivirte Mensch wird in gewisser Absicht und unter gewissen Umständen leichter und zuweilen stärker afficirt; in anderer Rücksicht scheint es aber von der Ausbildung des Verstandes, und der dadurch entstehenden mechanischen Fertigkeit des Geistes, sich nach Begriffen, nicht nach blossen Gefühlen, bestimmen zu lassen, ein nothwendiger Erfolg zu seyn, dass die Herrschaft der letzteren geschwächt, und in sofern die Reizbarkeit des innern Sinnes *allmählich* etwas abgestumpft wird". (Hierin können wir dem Vf. nicht beystimmen, weil wir von dem psychologischen Satz vollkommen überzeugt sind, dass Ausbildung des Gefühls und erhöhte Reizbarkeit und Empfänglichkeit des inneren Sinns mit ächter Ausbildung des Verstandes in dem allerengsten Zusammenhange stehe. Der Verstand ist für den inneren Gefühlssinn des Menschen, was Vergrösserungs- und Fern-Gläser seinem Auge sind. Je tiefer der Verstand in die menschlichen Verhältnisse eindringt, je schärfer derselbe die Kettenreihen von Ursachen und nothwendigen Folgen erkennt, und je mehr er Alles, was menschliche Natur und Bestimmung angeht, umfasst, desto tiefer, schärfer und umfassender muss nothwendig das Gefühl des inneren Sinnes werden. Was heisst Bildung des Gefühls anders als dessen Begründung auf Vernunft, Wahrheit und Schönheit? Und durch welchen Weg kann dieses bewerkstelligt werden, wenn es nicht durch den *Verstand* geschieht? Von welcher unaussprechlichen Wichtigkeit ächte Verstandesbildung für die schönste Ausbildung des *Herzens* oder des inneren Sinns sey, ergiebt sich hieraus, so wie noch eine Menge anderer Resultate, von selbst.) — In der Entwickelung der Physiognomik der Temperamente sagt der Vf.: „Vielleicht giebt es keine natürliche, erworbene, habituelle und vorübergehende Modification des inneren Menschen, welche nicht auch ihr eigenthümliches äusserliches Gepräge habe, keine Modification seiner Kräfte, Vermögen und Zustände, welche sich nicht auch äusserlich abdrücke" (diess ist so sehr wahr, dass der Einfluss einer ächten edlen Ausbildung des inneren Menschen auf die Verschönerung des Menschenstamms für uns fast ausser Zweifel gesetzt ist). — „Die Physiognomik möchte noch lange eine Kunst bleiben, welche mehr durch einen gebildeten Scharfblick für einzelne Fälle ausreicht, als durch feste allgemeine Principien begründet und bestimmt werden kann." (Die Entdeckungen des Hn. Dr. *Gall* geben die Hoffnung, jetzt mehr als je die Physiognomik begründet zu sehen.) — Nachdem der Vf. alle in der Überschrift dieses Abschnittes enthaltenen Gegenstände abgehandelt hat, verweilt er noch bey dem wichtigen Punct der Herrschaft des Geistes über die animalische Natur und alle sinnlichen Kräfte und Triebfedern des Körpers, und beweist, wie gross und erhaben der Geist ist, welcher die Gewalt jener den Menschen beherrschenden Kräfte bricht und mit hoher Selbstkraft den Zwecken der Vernunft unterwirft. Wir können uns nicht enthalten, diese ganze äusserst klar durchdachte und einfach, ernst und deutlich geschriebene Abhandlung recht sehr anzupreisen, und besonders alle Erzieher darauf aufmerksam zu machen, indem hier die Lehre der Temperamente eigentlich bloss psychologisch, also von der Seite abgehandelt ist, welche Menschen-Bildnern so wichtig seyn muss.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 AUGUST, 1811.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von D. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, der Philos. ord. Prof. zu Marburg u. s. w. Achter Band, erste Hälfte. 1810. XXXVI u. 448 S. Zweyte Hälfte. 1811. in fortlaufender Seitenzahl bis 986 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nach allem, was seit *Vives*, *Tribbechov* und *Jacob Thomasius* bis auf *Brucker*, und von da an bis auf unsere Tage, von den Bearbeitern der Geschichte der Philosophie sowohl, als Theologie und Kirchengeschichte, z. B. *Semler*, *Schröckh*, *Cramer* in der Fortsetzung von *Bossuet* u. s. w., über die Scholastik gesagt worden, bleibt doch dem Historiographen der Philosophie noch gar Vieles nicht nur in den Thatsachen, sondern auch in den Urtheilen zu ergänzen und zu berichtigen übrig; und es ist keine leichte Arbeit, eine den Kenner in Ansehung auch nur der wesentlichsten Puncte befriedigende Geschichte dieses Zeitalters zu liefern. Abgerechnet, dass wir von manchen Männern gar keine Schriften haben, oder dass andere hin und wieder in Bibliotheken zerstreut, ungedruckt liegen, oder dass auch einige gedruckte äusserst selten sind, setzt schon die Frage: *Was ist scholastische Philosophie? Hat sie einen eigenthümlichen Charakter? Welches ist dieser, und wie hat sie diesen erhalten?* in Verlegenheit. Gleichwohl hängt davon die Beantwortung einer anderen ab: *Wo fängt die Geschichte der scholastischen Philosophie an?* Und wenn man in dem langen Zeitraum von 600 Jahren Ruhepuncte und *Periodenabtheilungen* sucht, welche nicht willkührlich, nicht nach bloss äusserlichen und zufälligen Umständen (wiewohl auch deren Einfluss nicht aus der Acht zu lassen ist), sondern nach inneren Abwechselungen der vorherrschenden Ideen, dem einmal festgesetzten gemeinschaftlichen Charakter unbeschadet, gemacht seyn sollen: so zeigen sich neue Schwierigkeiten, wie auch schon die so auffallend von einander abweichenden Versuche solcher Abtheilungen beweisen. Und wenn nun endlich *der Werth und das Verdienst der Scholastiker* gerecht und billig beurtheilt werden soll: so ist es gar zu leicht, durch einseitige Ansichten irre geführt zu werden. Wenn daher Einige in den Scholastikern nichts als muthwillige Sophisten zu finden glauben, oder den ganzen Zeitraum als den des tiefsten Verfalls der Vernunft, der Philosophie und der Sprache betrachten (Vorurtheile, welchen schon *Melanchthon* und *Leibnitz* sich entgegenstellten): so erblicken Andere, und mit mehrerem Rechte, ein wiederauflebendes reges Bestreben der Vernunft, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen, Etwas nicht bloss zu glauben, sondern auch das bisher nur Geglaubte, so viel möglich, zu wissen und zu begreifen. Sie finden auch in diesem Zeitraum helle und kühne Selbstdenker, Vorbereitungen und Vorspiele der künftigen Reformen der Philosophie und Theologie. Besonders auf das Letztere hat der würdige Vf. beständige Rücksicht genommen. Man lese zur Probe unter vielen anderen, was von den Folgen des Streits der Nominalen und Realen S. 925—938, von *Gerson* (*Charlier*) und *Raymundus* von *Sabunde* S. 955—986 gesagt ist.

Was versteht man unter scholastischer Philosophie? Es ist nicht genug zu sagen: Sie sey die Philosophie, wie sie seit Karl dem Grossen in den von ihm und seinen Nachfolgern gestifteten Kloster- und Dom-Schulen, und hernach auf den hohen Schulen, z. B. der pariser, gelehrt wurde. Es muss auch gezeigt werden, warum sie *nun* und *da* einen besonderen Charakter, und welchen sie annehmen musste. Diess hat der Vf. sehr bestimmt und einleuchtend gezeugt. Wir fassen hier nur das Wesentliche zusammen. Es wird Niemand gereuen, diess ausführlicher im Buche selbst nachzulesen.

Die Lehrer in jenen Schulen waren *Geistliche*. Alles Studiren bezog sich auf den Zweck eines künftigen Geistlichen. Die Theologie, das nun so ziemlich geschlossene kirchliche System, war also die Hauptwissenschaft und die Norm, welcher alles, was nicht Theologie war, sich unterwerfen musste. Es blieb also der selbst denken wollenden Vernunft weiter nichts übrig, als der Versuch, das, was bisher ein Gegenstand des Glaubens war, auch zu einem Gegenstand des Wissens zu machen, dem kirchlichen System Zusammenhang und eine wissenschaftliche Gestalt zu geben. (Die älteren Versuche eines *Origenes* und *Augustins* hatten nicht viel Nachfolger gefunden; auch erstreckten sich diese Versuche nur auf einzelne Lehren.) Also nunmehr so viele Versuche, nicht nur das Daseyn, die Eigenschaften und die Einheit Gottes, sondern auch die Dreyeinigkeit u. s. w. aus Vernunftgründen darzuthun und begreiflich zu machen.

Unter allen weltlichen, im Trivio und Quadrivio enthaltenen Wissenschaften, welche in den Kloster- und Stifts-Schulen Eingang fanden, war auch ein mageres Gerippe der aristotelischen Logik aus den, dem *Augustin* zugeschriebenen zwey Schriften von der Dialektik und den Kategorieen, ingleichen des

Cassiodor und *Boethius*. Durch Hülfe dieser dürftigen Logik hoffte man jenen Zweck zu erreichen, das Gebiet des Glaubens in ein Gebiet des Wissens zu verwandeln. Daher der Eifer, mit welchem man die Logik trieb. Daher die dialektischen Kämpfe, durch welche man sich hervorzuthun und auszuzeichnen suchte, und ein subtiler Grübelgeist.

So sehr aber auch die Vernunft bey ihrem Forschen in Ansehung des Stoffs, *Theologie*, eingeschränkt erscheint: so war ihr doch noch ein weiter Spielraum gelassen, und die Hoffnung, selbst seine theologischen Einsichten über die ausdrückliche Belehrung der Offenbarung hinaus *zu erweitern*. So veranlasste nicht nur die als ausgemacht vorausgesetzte Dreyeinigkeitslehre, sondern auch andere, eine Menge von Fragen, an deren Auflösung die Vernunft ihre Kräfte versuchte, Fragen, die oft ins Lächerliche fielen. Z. B. die Auferstehung der Leiber war eine ausgemachte Sache. Aber nun entstand die Frage, in welcher Gestalt die Leiber auferstehen würden; ob die Kinder in Kindes- oder in erwachsener, ob der fette und magere auch in seiner wohlbeleibten oder mageren Gestalt wieder auferstehen, ob der Geschlechtsunterschied bleiben werde, u. dgl.

Mit dem Despotismus der Hierarchie verband sich in der Folge der Despotismus des vergötterten *Aristoteles*. Auch gehört noch zu dieser Charakteristik, dass der Geist sich mehr mit dem Theoretischen und Speculativen, als mit dem Praktischen beschäftigte. Daher finden sich nur wenige Versuche einer wissenschaftlichen Moral.

Wo fängt sich nun die scholastische Philosophie an? Die beiden äussersten Zeitpuncte sind, nach der Angabe des Vfs., die von *Tiedemann* und *Buhle* angenommenen. Jener findet erst zu Anfange des 12 Jahrh. scholastische Philosophie und Theologie, und *Alexander von Hales* ist ihm der erste Scholastiker. Dieser hingegen findet schon im 9 Jahrh. mit *Joh. Scotus Erigena* den Anfang der Scholastik. (Hier vermisst Rec. die Meinung des göttingischen *Walchs*, welcher im 8 B. des *Entwurfs einer vollständigen Geschichte der Ketzereyen und Spaltungen* die Anfänge der scholastischen Philosophie und Theologie schon *bey den monophysitischen Streitigkeiten* erblickte. Denn hier zeige sich schon die Autorität des Aristoteles und der Tradition.) Der Vf. erklärt sich für Hn. *Buhle*. Aber mit der Art, wie dieser die von ihm angenommenen Perioden der Geschichte der Scholastik bestimmt, ist er nicht zufrieden. Diese Abtheilung ist aber auch nicht leicht, wenn sie nicht nach bloss äusseren, sondern nach inneren Gründen gemacht werden soll. Hr. *T.* billigt es sehr, dass Hr. *Buhle* den mit *Roscellin* beginnenden Streit zwischen Realisten und Nominalisten zu einem Abtheilungsgrund der zweyten Periode gemacht hat. Nur hält *B.* diesen Punct nicht fest, und bestimmt schon den Anfang der dritten Periode durch äussere Rücksichten, ohne zu zeigen, wie dadurch, oder welcher innere Unterschied daraus entstand. Nachdem Hr. *T.* alle inneren und äusseren Rücksichten durchgegangen hat, nach welchen die Periodenabtheilung an sich gemacht werden könnte, findet er *den Streit der Nominalen und Realen* dazu für die Geschichte am zweckmässigsten, und nimmt folgende 4 Perioden an. Die *erste* bis auf *Roscellin — blinder Realismus*, wo man die Realität der Begriffe nach der Ansicht der alexandrinisch-neuplatonischen Philosophie ohne weitere Prüfung annahm. Die zweyte von *Roscellin* bis auf *Albert den Grossen* und *Thomas Aquinas*. — Die Realität der Begriffe wird bestritten und behauptet, Conciliensschlüsse entscheiden. Also *Kampf und endlich Verdrängung des Nominalismus*. Der dritte bis auf *Wilhelm Occam*. *Der Realismus gewinnt* durch *Thomas Aquinas* und *Duns Scotus die höchste Stufe von Ansehen und Ausdehnung*. Die vierte von *Occam*, welcher den Muth hatte, sich für die verrufene Partey der Nominalen zu erklären, und dieser ein neues Leben zu geben — *Kampf des Nominalismus und Realismus mit siegreichem Übergewicht des ersteren*. Diesen Abtheilungsgrund der Perioden der scholastischen Philosophie hat auch der Vf. nie aus den Augen verloren, und das Bedeutende desselben durchgängig ins Licht gesetzt.

Noch eine andere Abtheilung nach dem *Verhältniss der Philosophie zur Theologie* hat der Vf. vorgeschlagen, glaubt aber, dass hier doch die vorzüglichsten Veränderungen mit der vorigen Abtheilung zusammentreffen. So viel aus der Einleitung! Was nun die Geschichte selbst betrifft: so ist der Vf. auch in diesem Theil seiner Arbeit sich gleich geblieben. Wir bewundern den unermüdeten Fleiss, und die ausdauernde Geduld, welche besonders in diesem Theil der Geschichte so nöthig war. Hr. *T.* hat nicht etwa bloss die Arbeiten seiner Vorgänger wohl benutzt, sondern selbst von Neuem aus den Quellen, aus den Schriften der merkwürdigsten Scholastiker, so weit ihm solche zu Theil wurden, geschöpft, ihre eigenen Worte, zum Beleg, dass er sie richtig verstanden habe, beygefügt, den eigenthümlichen Charakter und das Verdienst eines jeden genau zu bestimmen gesucht; nicht bloss einzelne Behauptungen nach der Reihe hingestellt, sondern ihr System im Zusammenhang darzulegen sich bemüht. Auch noch andere, nicht so sehr bekannte, oder doch nicht zu dieser Absicht benutzte Nachrichten sind sorgfältig zu Rathe gezogen, so dass auch der Veteran hier noch manches Neue zu lernen, oder doch Manches besser einzusehen Gelegenheit findet. Interessant ist es insbesondere zu sehen, wie so manche Einfälle der neueren Pantheisten schon jenen subtilen Grüblern durch den Kopf gingen, und wie sie sich zerarbeitet haben, den Zusammenhang des Endlichen mit dem Unendlichen, den Ursprung der Vielheit aus der absoluten Einheit zu begreifen und zu erklären.

Rec. könnte es vielleicht bey diesem allgemeinen Urtheil bewenden lassen, wenn er es nicht für Pflicht hielt, noch auf so manches Eigene und Neue besonders aufmerksam zu machen, und zu beweisen, dass er das Ganze mit besonderer Aufmerksamkeit studirt hat. Einen *Joh. Scotus Erigena*, welcher nebst *An-*

selm und *Hildebert* von *Lavardin* sich in der ersten Periode besonders auszeichnet, obgleich auch die Namen eines *Gerbert*, *Berengarius* und *Lanfrancus* nicht übersehen sind, lernt man hier genauer aus ihm selbst, aus seinen beiden Schriften *de praedestinatione* und περι φυσεως μερισμου, als aus Anderen kennen. Die Erklärung des Vfs. von der Natur in der vierten Bedeutung: *Quae neque creat, neque creatur*, welche *Tiedemann* so sehr missverstanden hat, ist allerdings dem Geiste des *Joh. Scotus* und seinen ausdrücklichen Erklärungen allein angemessen. Auch die von *Tiedemann* so sehr gemissdeuteten und verketzerten Sätze: Gott ist Nichts — Er kennt weder sich selbst, noch irgend eins von den endlichen Dingen, aber seine Unwissenheit ist unaussprechliche Einsicht, *Deus est factor omnium, et fit in omnibus* — erhalten ihr gehöriges Licht. Übrigens ist das System desselben im Wesentlichen die alexandrinisch-neuplatonische Emanationslehre und Pantheismus. *Ipse solus per se vere est, et omne, quod vere in his, quae sunt, dicitur esse, ipse solus est.* Gott ist das einzige Substantielle des ganzen Universums. Sein Wesen ist reines unveränderliches Wesen ohne alles Accidenz; ungeachtet er sich unaufhörlich in der Zeit auf unendlich mannichfaltige Weise modificirt und gestaltet, woraus die gesammte endliche Natur (*natura naturata*, oder in der dritten Bedeutung) entsteht (αναλυσις), welche selbst wieder nichts anderes als Gott ist — (Gott macht sich unaufhörlich). Und diese endliche Natur kehrt nach und nach wieder in das göttliche Wesen zurück. Alle Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit wird in die substantielle Einheit aufgelöst, bis nichts weiter wirklich ist, als Gott (θεωσις). Dass übrigens *Scotus* nicht nur die logischen, sondern auch andere aristotelische Schriften im Original kannte, dass er die Ethik des Ar. übersetzte (so wie *Mannon* einige Schriften des *Plato* und *Aristoteles* erklärte), dass er überhaupt einen lebendigen Sinn für griechische Philosophie hatte und zu verbreiten suchte, dass er alle Orte durchspürte, wo philosophische Werke aufbewahrt wurden, und sie mit dem grössten Eifer studirte, dass, nach dem Ausspruch eines *Roger Baco*, man es ihm allein zu verdanken hat, dass man damals einige ächte Schriften des Aristoteles benutzen konnte, darf um des Folgenden willen nicht übersehen werden. Auch die Religionsphilosophie des *Anselm* ist sehr genau charakterisirt. Vor allem Philosophiren über Religionsgegenstände muss der Glaube vorhergehen. Erst muss man versichert seyn, dass etwas sey. Dann erst kann man untersuchen, was und warum es ist. Wer aber nun im Glauben befestigt ist, der kann und soll allerdings seine Vernunft gebrauchen, um die Glaubenswahrheiten einzusehen, so viel er kann. Aber die Vernunft darf sich nicht gegen den Glauben auflehnen, zur Bestreitung desselben, sondern der Glaube muss immer die Norm und der Probierstein für die Vernunft bleiben. So bekannt der dem cartesianischen ähnliche Beweis fürs Daseyn Gottes im Proslogium ist: so dürfte doch nicht so bekannt seyn, dass schon ein sonst unbekannter Mönch, *Gaunilo*, die Blössen dieses Beweises mit einem Scharfsinn aufdeckte, der ihm Ehre macht, und durch *Anselms Liber apologeticus contra insipientem* nicht entkräftet wurde. In welchem Verstande ist alles aus Nichts worden? Ehe die Dinge, sagt *Anselm*, von Gott gemacht worden sind, war in dem göttlichen Verstande schon bestimmt, was, von welchen Eigenschaften, und wie sie seyn sollten. Sie waren also, noch ehe sie worden sind, im göttlichen Verstande, also in Rücksicht auf den Schöpfer *Etwas*, in Rücksicht auf sie selbst *Nichts*. Das Vorhandenseyn der Formen, oder Ideen der Dinge im göttlichen Verstande nennt *Anselm ein Sprechen der Dinge in der Vernunft*. Diesen Ausdruck wählte *Anselm*, damit er auf diese Art theils die sinnliche Vorstellungsart der Bibel in der Schöpfungsgeschichte, theils die Lehre von dem Sohne oder dem Worte Gottes, λόγος, so wie die ganze Trinitätslehre, mit einigem Schein aus der Vernunft beweisen könnte. Auch über *die Wahrheit* hatte *Anselm* ganz eigene Gedanken, die wir aber hier nicht verfolgen können.

In Ansehung *Roscellins* in der zweyten Periode, dieses kühnen Bezweiflers der Trinitätslehre, bleibt es in Ansehung seiner Meinung von den Universalien, so wie auch der Meinung seines Gegners, *Wilhelm de Champeaux*, bey der alten Dunkelheit, und musste dabey bleiben, da wir beide nur aus *Anselms* und *Abälards* Widerlegung kennen. Diesen letzteren nimmt Hr. *T.* in Ansehung seiner moralischen Grundsätze in Schutz gegen *Buhle*, welcher behauptete, dass ein aus seinen Jugendjahren zurückgebliebener Hang zur Wollust, oder doch das Bestreben, sich selbst über seine jugendlichen Fehltritte zu beruhigen, ihn zu gewissen laxen Grundsätzen verleitet habe, um illegale Befriedigung des Geschlechtstriebes zu beschönigen — ja ihn als Vorläufer und Veranlasser der jesuitischen Moral betrachtete. Der Vf. zeigt, dass *A.* weit davon entfernt war, den Grundsatz, die Absicht heilige die Handlung, im jesuitischen Sinn, zu dem seinigen zu machen. Doch giebt er zu, dass einige seiner Sätze missverstanden und gemissbraucht werden konnten. Ihm bleibt allemal das Verdienst, zuerst eine mehr wissenschaftliche Moral versucht, und überhaupt den Geist eines freyeren, den Fesseln der blossen Autorität sich entwindenden philosophischen Selbstdenkens verbreitet zu haben. Man findet diess auch bey mehreren achtungswerthen Zeitgenossen, des Abälards, insbesondere *Hugo von S. Victor*. Wie unerwartet ist es in einem solchen Zeitalter, diesen Mann sagen zu hören, Übereinstimmung in allen Puncten des Kirchenglaubens, zumal in den historischen Theilen desselben, sey weder zur Seligkeit nothwendig, noch auch möglich. Bey der Einheit des Glaubens könne doch die Erkenntniss desselben sehr verschieden seyn, und sey es wirklich gewesen. Auch erklärte er sich für die so sehr verketzerte abälardische Dreyeinigkeitslehre, nach welcher Gott nur in seinen wesentlichen Eigenschaften, der Macht, Weisheit und Güte, dreyeinig ist. Seine Bücher *de anima*, wenn

sie auch nicht alle vier ächt seyn sollten, zeigen nicht gemeine psychologische und anthropologische Kenntnisse. So sehr auch ein gewisser *Walther*, Abt des Klosters S. Victor, in einer eigenen, gegen *Abälard, Gilbert von Poitiers, Peter aus der Lombardey* und *Peter von Poitiers* gerichteten Schrift, die wir aber nur aus Auszügen bey *Boulay* in *Histor. Univers. Paris.* kennen, sich dem Gebrauch der Vernunft in der Theologie entgegensetzte, und die Philosophie aus dem Gebiete der Theologie verwünschte: so wenig richteten diese antirationalistischen Bemühungen etwas aus, wie man unter anderen aus den Schriften des dem *Walther* gleichzeitigen *Richardt von S. Victor*, bey allen seinem sonstigen Hang zum Mysticismus, besonders aus seiner Schrift *de trinitate* sieht. Ja die Religionsphilosophie des *Alanus von Ryssel* ist sogar nach einer strengen, der mathematischen ähnlichen Methode aufgestellt. Er fängt von Erklärungen an, dann folgen Heischesätze (*petitiones*), und endlich setzt er noch gewisse Gemeinbegriffe, oder Sätze des gemeinen Verstandes (*communes animi conceptiones*) voraus, d. i. solche, die so evident sind, dass Jeder, der sie hört, sogleich auch ihre Wahrheit einsieht. Allein schon bey diesem Versuch zeigen sich die Blössen dieser Methode in der ausführlichen Darstellung desselben. Es ist zwar vom Anfang an alles genau berechnet, um für das zu Beweisende Gründe aufzustellen. Aber diese Gründe selbst sind entweder aus dem zu Beweisenden selbst hergenommen, oder Voraussetzungen, die selbst noch einer Deduction und Rechtfertigung bedürfen. Die Begriffe sind nicht genau entwickelt, oder es ist darein nur das Merkmal gelegt, was eben zum Beweise nothwendig war. Auf solche Art konnte man beweisen, was man wollte. Daher auch *Simon Tornacensis* seinen Zuhörern offenherzig gestanden haben soll, er könne, wenn er bösen Gebrauch von seiner Kunst machen wollte, die vertheidigte Lehre mit weit stärkeren Gründen widerlegen. Diess mögen auch wohl Mehrere wirklich gethan, und statt die Dogmen der Kirche durch die Philosophie fester zu begründen, solche vielmehr aus Muthwillen, oder um ihre Kunst zu zeigen, erschüttert, oder gar Irrlehren ausgeklügelt haben, so dass manche fromme und rechtgläubige Seele die Philosophie als eine Feindin der Theologie betrachtete, und alles freye Denken schon an sich in ihren Augen ein Verbrechen war. Ja vielleicht waren der so sehr verketzerte *Amalrich* und sein Schüler *David von Dinanto* blosse Opfer ihres freyeren Denkens in der Religion. Indessen konnte die antirationalistische Partey selbst durch solche Verfolgungen und Verketzerungen den Geist des Philosophirens überhaupt, und über Religionsgegenstände insbesondere, nicht ersticken.

Lesenswerth ist zu Ende dieser Periode, was aus *Joh. Sarisberiensis* über den Zustand der Philosophie, d. i. der Logik oder Dialektik in diesem Zeitalter, über die mancherley Secten der *Nominalen* und *Realen*, und über diesen Johannes selbst, der sich so sehr über den Zeitgeist erhob, nach Massgabe seines *Metalogicus* und *Polycraticus* gesagt wird, was man nirgends so gut zusammengestellt findet.

Die Einleitung zur dritten Periode hebt an mit einer concentrirten Geschichte der aristotelischen Schriften und Philosophie im Mittelalter, nämlich der Geschichte der Bekanntwerdung und Verbreitung der aristotelischen Schriften, ihrer Aufnahme und Schicksale in den Abendländern, und eine Darstellung der so vielen Einfluss habenden arabisch-aristotelischen Philosophie, deren Geschichte hier mit eingewebt ist. In Ansehung des Streits zwischen Hnn. *Heeren* und *Buhle*, wem der christliche Occident die mehrere und vollständigere Bekanntschaft mit Aristoteles zu Anfang des 13 Jahrhunderts zu danken habe, geht der Vf. die Mittelstrasse. So selten auch zu dieser Zeit die Kenntniss des Griechischen war: so ist doch factisch, und wird hier aus dem Zeugniss eines gleichzeitigen Historikers, *Rigord* oder *Ricort*, in seiner Lebensbeschreibung des K. Philipp August, bewiesen, dass man 1209, oder wohl noch früher, griechische Originale, nicht etwa der logischen, welche schon zu Karls des Grossen Zeiten aus Constantinopel gekommen waren, sondern auch anderer, namentlich der metaphysischen Schriften des Aristoteles, aus Constantinopel erhalten, und übersetzt hat. Selbst die Streitigkeiten der abendländischen und morgenländischen Kirche, die Versuche ihrer Vereinigung, die Kreuzzüge, überhaupt die Verbindung mit Constantinopel unterhielten gewiss einigermassen das Bedürfniss der griechischen Sprache. — Bey den Kreuzfahrern befanden sich auch Bischöfe, Äbte, Mönche, Ärzte, von welchen doch manche mehrere Bildung besassen. Seit dem 10 und 11 Jahrh. war das Studium der aristotelischen Philosophie in Constantinopel selbst wieder aufgelebt, und es wäre zu verwundern, wenn durch diesen Weg nicht manche aristotelische Werke nach dem Occident gekommen wären. Aber bey der Seltenheit der Kenntniss des Griechischen schöpften freylich die Meisten lieber aus der zweyten oder gar dritten Hand, aus den lateinischen Übersetzungen der Araber und der Juden. Auch ist gewiss, dass die Abendländer die erste Kenntniss der *älteren griechischen Commentatoren des Aristoteles* durch die Araber erhielten. Noch eine Muthmassung äussert Hr. *T.*, dass vielleicht hin und wieder in den Klöstern, besonders in Grossbritannien, einige handschriftliche Werke verborgen lagen, welche dadurch unterstützt wird, dass, wie oben gedacht, *Joh. Scotus* schon die Moral des Aristoteles übersetzte.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundriss der Geschichte, Erd- und Alterthums-Kunde, Literatur und Kunst der Römer* entworfen von *Georg Alexander Ruperti*. Nebst einem Anhange zum Gebrauch derer, die dieses Buch ins Lateinische übersetzen wollen. Zweyte verbesserte Auflage. 1811. XVI und 927 und 88 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Die erste Auflage erschien bereits im Jahre 1794.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 AUGUST, 1811.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Charakter der arabischen Philosophie, und das freylich sehr beschränkte Verdienst der Araber um die Philosophie wird sehr bestimmt S. 371 ff. gewürdiget. Die skeptischen Räsonnements des *Algazel* in seiner *destructio philosophorum*, die wir aber nur aus des Averroes Widerlegung: *Destructio destructionis*, kennen, besonders *seine Bestreitung des Gesetzes der Causalität*, in der Absicht, um die Möglichkeit der Wunderwerke zu zeigen, wird man hier nicht ohne Interesse lesen. Was gegen den Begriff der Causalität S. 404 zu Ende, und S. 405 von ihm aufgestellt wird, hat wirklich einige Ähnlichkeit mit dem humischen Räsonnement. Von den zahlreichen philosophisch-theologischen Secten der Araber hat der Vf. nur der *Secte der Redenden* (Medabberim) eine besondere Betrachtung gewidmet. Die Secte der *Aschariten* hätte doch einige Aufmerksamkeit verdient. Doch vermisst man diess nicht bey dem Reichthum so vieles Anderen in dieser dritten Periode.

Die Folgen der Verbreitung und einer vollständigen Bekanntschaft mit der aristotelisch-arabischen Philosophie, welche nicht bloss *eine Vermehrung des Stoffs des philosophischen Nachdenkens* war (wiewohl auch dieser Umstand nicht gleichgültig seyn konnte), werden hier mit ungemeinem Scharfsinn nachgewiesen. Dahin gehört insbesondere die Überzeugung von *der Selbstständigkeit der Philosophie, als einer eigenen Wissenschaft neben der Theologie*, obgleich diese mit jener immer in Verhältniss blieb, und eine die andere modificirte.

Dass man aber dem *Aristoteles* abgöttisch huldigte, lag nicht sowohl in seiner Philosophie selbst, als in dem Geiste des Zeitalters. Doch mag die scharfe Censur, welcher er seine Vorgänger unterwarf, allerdings mit dazu beygetragen haben, sich vorzüglich an ihn zu halten. Hr. *T.* hält es auch im Ganzen für vortheilhafter, dass man *Aristoteles*, als dass man *Plato* zum Führer wählte. S. 454. Hätte Platons Philosophie statt der aristotelischen Eingang gefunden: so würde sie die Richtung auf das Ideale, ein Brüten über Phantasieenbildern, und ein Schwärmen in erträumten Regionen des Übersinnlichen hervorgebracht, den menschlichen Geist nicht zur wissenschaftlichen Cultur vorbereitet, sondern abgespannt und geschwächt haben. Der würdige Vf. wird diess bey den blinden Verehrern des Plato schon zu verantworten wissen. Wie *Aristoteles* zur Herrschaft des Realismus in dieser Periode beytrug, ist S. 464 gezeigt, auch das Verdienst der Scholastik in diesem Zeitalter S. 463 ff. gewürdiget. Man sieht aber doch immer noch den Einfluss der alexandrinisch-neuplatonischen Philosophie bey *Alexander von Hales*, *Wilhelm von Auvergne*, der den Aristoteles in mehreren Stücken widerlegt.

Als Probe, mit welcher Sorgfalt der Vf. alles Interessante auszuheben und darzustellen versteht, empfehlen wir besonders die Artikel: *Thomas Aquinas* und *Scotus*. Beide lernt man hier weit besser, und von einer sehr achtungswerthen Seite kennen. Beym *Thomas* findet man (und noch früher beym *Augustin*) den Keim der *leibnitzischen* Theodicee, welche den Ursprung des Übels in den verschiedenen Arten und Graden der Einschränkung sucht; aber auch die Nothwendigkeit dieser Verschiedenheit und der Mannichfaltigkeit der Dinge suchte Thomas auf eine eigene Art zu beweisen. S. 617. So paradox der Satz lautet: *Das Böse sey in dem Guten, als in seinem Subject*: so consequent ist er, und eines richtigen Sinnes fähig.

So viel Fleiss auch Thomas auf die Ausbildung der Moral im zweyten Theil seines Systems der Theologie verwendete: so kam doch kein haltbares Lehrgebäude derselben durch ihn zu Stande.

Er erkannte zwar, dass die sittliche Güte der Handlungen in dem Formellen, nicht in dem Materiellen liege. Allein zum letzten formellen Massstab der Sittlichkeit machte er den göttlichen Willen, und die Übereinstimmung des menschlichen Willens mit jenem. Gleichwohl wissen wir nur im Allgemeinen, was Gott, und wie er es will, nämlich unter dem Begriff des allgemeinen Besten. Aber im Besonderen wissen wir nicht, was Gott will, und der Mensch ist nicht verbunden, in Beziehung auf dieses seinen Willen dem göttlichen einstimmig zu machen.

Erst im Zustande der Verklärung wird es möglich seyn, seinen Willen der Form und Materie nach dem göttlichen anzupassen. Was soll man aber denken, wenn Thomas im weiteren Verfolge sagt: *Adulterium est concubitus cum uxore aliena, quae quidem non est ei deputata secundum legem Dei, divinitus traditam. Unde ad quamcunque mulierem aliquis accedat ex mandato divino, non est adulterium, nec fornicatio. Et eadem ratio est de furto etc.* Auch liegt unver-

kennbar feinem Moralfyftem Glückfeligkeit zum Grunde.

Scotus fuchte zuerft die Göttlichkeit der Bibel förmlich zu beweifen. Gegen den Vorwurf des Skepticismus, welchen ihm *Brucker*, und noch neuerlich *Stäudlin* macht, nimmt ihn Hr. *T.* in Schutz. Er fuchte ja nach einem letzten Grundfatz der Wahrheit, und widerlegte den Skepticismus. Man findet bey ihm Spuren einer Ahndung *fynthetifcher Urtheile.* Mit feinem Begriff des Willens, als eines Vermögens mit abfoluter Spontaneität zu handeln, oder fich felbft zum Handeln zu beftimmen, contraftirt freylich feine Behauptung, dafs die Geftirne mittelbar durch die Einwirkung auf die Sinne und Organe derfelben, welche wieder auf den Verftand einwirken, auf die Entfchliefsungen des Willens Einflufs haben. Wir übergehen die Sonderbarkeiten feiner Moral, S. 780 ff.

Die Nachrichten von *Roger Baco*, diefem fo ausgezeichneten Manne, können aus einem englifchen Werke: Betrachtungen über den Zuftand der Kenntniffe der Literatur und des Gefchmacks in England feit der Eroberung der Normannen bis zur Regierung Eduards I in England, gar fehr bereichert werden. Neid und Verfolgung bis zum Einkerkern hinderten die Reform der Philofophie und der Wiffenfchaften, mit welcher diefer talentvolle Mann umging. Wie fehr contraftirt mit diefem der eingebildete, fchwärmerifche *Raymundus Lullus*, der auch den Reformator machen wollte, von deffen grofser Kunft der Vf. am Schlufs der dritten Periode einen kurzen, aber hinlänglichen Begriff giebt.

Mit *Wilhelm*, aus Occam in der Provinz Surrey, von welchem der Vf. nach Verdienft umftändlicher, als *Brucker* u. A. handelt, welcher erftere fehr wegwerfend über ihn abfpricht, erhält der Streit zwifchen Nominalen, deren Partey er nahm, und Realen ein neues Leben. Wenn gleich durch alle die fubtilen Unterfcheidungen und Auseinanderfetzungen aller möglichen Meinungen über jenen Punct die Sache nicht weit genug in die Erörterung der urfprünglichen Gefetze und Grenzen des Erkenntnifsvermögens fortgeführt wurde, und darum keine bedeutende Reform auf dem Gebiete des philofophifchen Wiffens hervorbrachte: fo untergrub doch die Beftreitung des Realismus unvermerkt das Fundament der fcholaftifchen Philofophie; die völlige Spaltung in 2 Parteyen, und die erbitterten Zänkereyen fchwächten das Intereffe für fie, und machten die Feffeln, welche bisher den Verftand in feiner freyen Bewegung gehindert hatten, etwas lockerer. Das Wichtigfte in feiner Philofophie, worüber auch der Vf. fehr ausführlich ift, ift feine Theorie des Erkennens, und die daraus entfpringenden Folgerungen für einige philofophifche Gegenftände, befonders in der rationellen Theologie. Schon *Occam* erkannte, dafs im göttlichen Verftande keine allgemeinen Begriffe der Arten und Gattungen vorkommen, als nur etwa, wie fern fie in den endlichen vorftellenden Wefen fubjective angetroffen werden, faft, wie *Käftner* in feinem bekannten Programm: Betrachtungen über die Art, wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verftande find. Die Beweife fürs Dafeyn Gottes gewähren nach *Occam* keine Gewifsheit, fondern nur Wahrfcheinlichkeit. Und fo ift es mit der Einheit Gottes. Auch feine Unendlichkeit kann weder *a priori* noch *a pofteriori* bewiefen werden. Eben fo wenig, dafs die erfte Urfache aller Dinge eine Intelligenz feyn müffe. Daher kann auch nicht durch blofse Vernunft ausgemacht werden, ob Gott als Naturrfache, oder als frey wirkende Urfache, alfo nothwendig oder zufällig, alles hervorbringe. Das Eigenthümliche feiner Theorie des Denkens und Empfindens ift S. 896—901 nachzufehen. Die fogenannten *fpecies intelligibiles* verwarf er als unnütz und erdichtet.

Begierig fuchte Rec. die Nachrichten von *Richard Suiffet*, oder *Suinshead* und deffen Calculator auf. Er hoffte, nach einigen Aufserungen der Vorrede, und bey den unverkennbaren Bemühungen des Vfs. fich allenthalben der Quellen zu verfichern, dafs es ihm vielleicht geglückt fey, jener Seltenheit habhaft zu werden. Denn dann konnte man von der durch fo viele Proben bewährten Gabe des Vfs., auch das Dunkle lichtvoll darzuftellen, erwarten, dafs er auch über diefen fo merkwürdigen Verfuch einer *Mathefis intenforum* (denn das ift doch die Hauptfache des Buchs) ein mehreres Licht verbreitet hätte. Allein er fand S. 904 f. in einer Note nur einen Auszug aus dem, was *Brucker* über ihn gefagt hatte; da auch der Vf. die fo äufserft feltenen Schriften des Suiffet eben fo wenig, als Rec., auftreiben konnte. Gewöhnlich rechnet man *Walther Burleigh* und *Marfilius von Inghen* zu den Nominaliften. Aber offenbar war Erfterer Realift, und von *Marfilius von Inghen* ift es wenigftens zweifelhaft, zu welcher Partey man ihn rechnen foll. Bey diefer Gelegenheit werden noch mehrere hiftorifche Unrichtigkeiten, die den *Marfilius von Inghen* und *Buridan* betreffen, berichtiget. S. 909 verglichen mit der 79 Note S. 915. Da *Buridan* fich offenbar zum Determinismus hinneigt, und die Indifferenz des vollkommenen Gleichgewichts beftreitet: fo vermuthet der Vf., dafs der Efel, der gleich ftark von Hunger und Durft gequält, zwifchen Futter und Waffer, oder zwifchen zwey Bündeln Heu von völlig gleicher Qualität und Quantität, mitten inne ftehe, und weil er fich auf keine Seite beftimmen kann, vor Durft und Hunger umkommen müfste, vielmehr eine Inftanz feiner Gegner fey, wodurch fie die Ungereimtheit des Determinismus darthun wollten. Auch *Peter d'Ailly* fand, wie *Occam*, die Beweife für Gottes Dafeyn und Einheit unzureichend zur apodiktifchen Gewifsheit. Aus dem Princip von Gottes Allmacht folgerte er mit Anderen, *dafs Gott lügen könne.* Überhaupt leitete das Princip vom fubjectiven Willen Gottes auf die Zufälligkeit der fittlichen Vorfchriften. *Nikolaus von Autricuria* fuchte durch Trugfchlüffe zu beweifen, dafs der Diebftahl in gewiffen Fällen erlaubt fey. Bey Gelegenheit des, auf Anftiften des Herzogs Johann von Burgund, an dem Herzog von Orleans, dem Bruder Karls VI, 1407 verübten Meuchelmords, welchen *Jean Petit*, ein Doctor

der Theologie, in einer besonderen Rede über die Zuläſſigkeit des Tyrannenmords vertheidigte, zeigt ſich die Lehre, und ſelbſt der Name *des Probabilismus* ſchon offenbar. *Martin Porrée*, Biſchof von Arras, und Andere nahmen die Partey des *Joh. Petit*, und ſtellten den Grundſatz auf: die Lehre des Petit ſey *probabel*, d. i. ob ihr gleich gewiſſe Autoritäten entgegen ſeyen: ſo gewinne ſie doch durch andere entgegenſtehende Autoritäten eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit, und dürfe alſo nicht geradezu verdammt und verworfen werden.

Die Nachtheile, welche der immer weiter getriebene, und doch keine befriedigenden Reſultate gewährende Grübelgeiſt, und ſolche moraliſche Sophiſtereyen den heiligſten religiöſen und ſittlichen Wahrheiten droheten, Nachtheile, welche concentrirt und treffend dargeſtellt werden, machten mehreren frommen und gelehrten Männern das Bedürfniſs einer Reform fühlbar. Dahin gehört insbeſondere *Joh. Charlier* oder *Gerſon*, auch *Jerſon*, ein Mann von hellem Verſtand und edlem ſittlichem Charakter. Er vermiſste an der in den Schulen herrſchenden Theologie und Philoſophie Kraſt und Einfluſs auf das Leben, Erwärmung für das höchſte Gut des Menſchen, und empfahl daher im Gegenſatz der erſteren eine gewiſſe *myſtiſche Theologie*, die ſich auf innere Erfahrung gründet, aber nicht die gemeine Myſtik, wo man ſich den träumeriſchen Eingebungen einer ungezügelten Phantaſie hingiebt, ſondern eine reinere und aufgeklärtere, über deren Beſchaffenheit und Urſprung ſich *Gerſon* nach pſychologiſchen Gründen ausführlich erklärt. Allein ſo ſehr auch *Gerſon* erkannte, daſs die Myſtik ohne Grundſätze der Vernunft, durch das Gaukelſpiel der Phantaſie, und die Macht lebhafter, nicht aufgeklärter innerer Anſchauungen und Gefühle in die gröbſten Irrthümer führe: ſo konnte doch auf dieſem Wege, und durch dieſen Mann, der ſich offenbar zu ſehr an das Gefühl hielt, keine Reform zu Stande kommen; zumal da *Gerſon* ſelbſt geſteht, daſs das innere Erfahrne nicht ſo, wie es wahrgenommen worden, in Worte gefaſst, und mit Klarheit Anderen bekannt gemacht werden kann.

Zum Schluſs handelt der Vf. noch von *Raymund de Sabundo*, den *Brucker*, wir wiſſen nicht warum, ganz übergangen hat. Aus dem Buche der Natur, aus der äuſseren und inneren Erfahrung, ſucht er die theoretiſchen und praktiſchen Lehren, ja ſelbſt die geoffenbarten Lehren von der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung Chriſti, ja ſelbſt der 7 Sacramente herzuleiten, und die Übereinſtimmung des Buchs der Natur und der Offenbarung zu zeigen. Das Buch der Natur iſt für Alle. Es kann nicht vertilgt, verfälſcht, nicht unrichtig verſtanden und ausgelegt werden. Aber bey dem zweyten iſt Verfälſchung, unrichtiges Verſtehen und falſche Auslegung möglich. Indeſſen kommen beide von einem und demſelben Urheber, das eine auf dem natürlichen, das andere auf dem übernatürlichen Wege. Daher ſtimmen ſie überein, und keins widerſpricht dem anderen. Der Menſch hat durch ſeine vernünftige Natur Anlage und Fähigkeit zur Erkenntniſs. Sollte dieſe nicht zwecklos ſeyn: ſo muſste die göttliche Weisheit ihm ein Buch in die Hände geben, in welchem Jedermann für ſich ohne Lehrmeiſter ſtudiren, und die ihm unentbehrliche Weisheit und Erkenntniſs finden konnte. Indeſſen behauptet er doch wieder, daſs kein Menſch in dieſem Buche leſen und weiſe werden könne, wenn er nicht von Gott erleuchtet, und von der Erbſünde gereiniget worden. Höchſt intereſſant iſt dasjenige, was der Vf. aus dem zweyten Theil dieſes Werkes ausgehoben hat; wo man auf eine auffallende Weiſe eine Ähnlichkeit mit Kants Moraltheologie findet, und ſieht, wie er auf dem praktiſchen Wege ſo natürlich und kunſtlos die Überzeugung zu erhalten wuſste, welche man im erſten Theil bey ſeinen künſtlich gedrehten Räſonnements nicht findet. Manche literariſche Nachrichten von ſeiner *Theologia naturalis*, oder *liber creaturarum* hat *Polz* in der *Einleitung zur natürlichen Theologie* S. 6 — 12 geſammelt.

Noch danken wir dem Vf. für die Rückſicht, welche er auf den von uns in der Recenſion von Hn. Pr. *Böckhs* Abhandlung über die Weltſeele (Studien III Band) geäuſserten Wunſch in der Vorrede S. XXVIII ff. zu nehmen, ſo gefällig geweſen iſt.

'Ελθ.

BAMBERG und WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theodicee* von *Johann Jakob Wagner*. 1809. 212 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Zu einem Vortrag, der auf Verdeutlichung der Begriffe hinwirkt, und aus Begriffen Erkenntniſſe darzulegen ſucht, eignet ſich der Dialog. Der Philoſoph, der klar denkt, und dieſer Kunſt Meiſter iſt, wird das Gefühl des Selbſtdenkens dem Leſer durch dieſen Vortrag erwecken. Er wird ihn unterhalten, und doch nicht weniger auch gründlich belehren. Der Vf. der anzuzeigenden Schrift hat dieſen Vortrag gewählt. Ihrem Inhalt ſteht dieſe Form wohl an. Aber die Perſonen, die ſich hier belehren, und von einander Belehrung annehmen, wird mancher Denker nicht für ſeines Gleichen erkennen. Ihre Faſſungskraft iſt ungewöhnlich groſs. Den dunkeln Begriff der einen machen wenige, oft befremdliche Wotre, geſprochen von der anderen Perſon, ihr ſofort helle, und ſelten wird der Leſer gewiſs ſeyn, daſs der vorgetragene Zweifel der ſeinige iſt, und nicht weniger ſelten wird die Auflöſung ihm ſeine Bedenklichkeit vernichten. Ob ſich der Leſer in ihrer Geſellſchaft wohl befinden werde, das mag er nach folgenden Angaben ſelbſt ermeſſen.

Das Schickſal und die Nothwendigkeit machen drey Freunde zum Thema ihrer Unterhaltung. Nach einem kurzen Gedankenwechſel leitet ſie das Geſpräch auf logiſche, empiriſche, mathematiſche und philoſophiſche Wahrheit. Hier fragt *Eduard*: „Alſo in der wahren Erkenntniſs, oder, was gleich viel iſt, in dem wahren Begriff, findet ihr die Freyheit, und vor dem Erreichen der Erkenntniſs jetzt ihr beide die Nothwendigkeit. Aber darf ich auch fragen, wodurch eine Erkenntniſs wahr ſey?" *Heinrich:* Die

speculativen Männer und die Logiker, Mathematiker und Empiriker sind über die Beantwortung dieser Frage so getheilt, dass ich mir nicht getraue, dir eine einfache Antwort zu geben. *Philipp.* Der Empiriker scheint mir die Wahrheit seiner Vorstellungen darin zu setzen, dass sie, als einzelne mit irgend einer einzelnen sinnlichen Anschauung ganz übereinstimmen. *Heinrich.* Darin möchte dir wohl Niemand widersprechen. Eben so glaube ich die logische Wahrheit bestimmt zu bezeichnen, wenn ich sie darin setze, dass die Bestandtheile eines Begriffs von derselben Linie des Denkbaren seyen, und zugleich sich wie Einzelnes und relativ Allgemeines zu einander verhalten. *Eduard.* Heinrich scheint die logische Wahrheit eben so trefflich bezeichnet zu haben, wie Philipp die empirische, wenn ich ihn anders recht verstehe. Wenn er nämlich von einer Linie des Denkbaren spricht: so scheint er vorauszusetzen, dass eine Genealogie der Begriffe in vollständigem Schema entwickelt wäre, so dass dann die Descendenz und Collateralverwandtschaft aller Begriffe so gleich in die Augen fiele. *Heinrich.* Du redest mir aus der Seele; und ihr beide werdet mir zugeben, dass ohne eine solche Geschlechtstafel aller Begriffe die Existenz der Logik nur precär sey. Denn aus dieser Stammtafel würde z. B. sogleich klar werden, dass Figur und Weisheit nicht Bestandtheile eines Begriffs werden können, weil beide auf zwey entfernten Linien des Denkbaren stehen, Figur nämlich auf der reellen und räumlichen, Weisheit auf der ideellen und menschlichen." Jetzt wird ein Mathematiker herbeygerufen, und über mathematische Wahrheit befragt. Dieser setzt das Wesen der mathematischen Wahrheit darein, dass in dieser Wissenschaft Alles auf die strengste Weise bewiesen werden kann. Er giebt ein geometrisches und ein arithmetisches Beyspiel, und unwillig verläſst er die Gesellschaft, da die philosophischen Freunde, unzufrieden mit seinen Beyspielen, immerfort das Wesen der mathematischen Wahrheit von ihm zu wissen begehren. Diese suchen nun die Frage nach mathematischer Wahrheit selbst zu beantworten. Auf folgende Weise gelangen sie zum Ziel. „*Eduard.* Kant hat ein Subject und Object übrig gelassen, und so bearbeiteten Fichte das eine, Schelling das andere. *Heinrich.* Und dehnten, jeder das Seine, bis zur Universalität aus. *Philipp.* Und begannen dadurch die Speculation aufs neue zu erhöhen. *Eduard.* Um sie für immer fallen zu machen. Denn die Keime einer klaren Weltansicht unter der zeitlichen und räumlichen Form, die Kant in das Publicum geworfen hatte, konnten nicht untergehen. *Kant's* transcendentale Ästhetik ist sein Meisterwerk, und ich vergesse seine hinkende Kategorieen darüber so wie seinen Imperativ. *Philipp.* Eben diese transcendentale Ästhetik hätte erwarten lassen, dass Kant das Wesen der Mathematik tiefer gefasst hätte. *Eduard.* Eben die Isolirtheit, in welcher bey Kant die transcendentale Ästhetik dasteht, liess mich fürchten, dass der grosse Mann die beiden Anschauungsformen, die er so glücklich entdeckt hatte, nicht tief in das Innere der Erkenntniss zu verweben wissen würde. Doch zur Sache. Raum und Zeit setzt der Mathematiker voraus, unbekümmert woher sie ihm kommen. Raum und Zeit sind aber nicht nur, wie Kant sie begriffen hat, Formen der Anschauung, sondern auch Formen des objectiven Seyns. Ich sage nämlich, dass das positive Princip der Dinge, wo es der Einschränkung unterliegt, *Ausdehnung* werde, deren leere Abstraction der Raum ist. Im Gegentheile, wo das positive Princip aus der Einschränkung aufsteht, erzeugt es *Bewegung*, deren leere Abstraction Zeit heisst. Stimmt ihr mit mir überein? *Heinrich.* Setzen wir das positive Princip A, das negative B: so wäre der Raum $= \frac{B}{A}$ und die Zeit $= \frac{A}{B}$. Habe ich dich recht gefasst? *Eduard.* Vollkommen. *Philipp.* Wie aber wirst du uns deine Ansicht von der Mathematik weiter entwickeln? *Eduard.* Indem ich sage, dass die Philosophie aus den einfachen Elementen des Negativen und Positiven construire, wie die Mathematik aus den einfachen Elementen des Raums und der Zeit. *Heinrich.* Wie unterscheidest du nun Philosophie und Mathematik? *Eduard.* Es giebt keine andere Kenntniss als Mathematik. Wenn es Reflexion, d. h. relative Bestimmung des Einzelnen, geben soll: so ist die mathematische Art der Reflexion, als welche Wechselbestimmung der Theile eines gegebenen Ganzen ist, die vollkommenste Reflexion. Aber die apagogische Beweisart des Mathematikers ist bloss eine negative. Sie kann überall als Probe der positiven Beweisart angewandt werden. Diess ist ihr Werth an sich. Für eine wissenschaftlich entwickelte Mathematik müsste der apagogische Beweis entweder ganz wegfallen, oder als allgemeine Probe für alle positiven Beweise gebraucht werden. *Philipp.* Ich finde mich befriedigt. Aber die Mathematiker werden darüber mit dir hadern. *Eduard.* Lass sie. Jede Natur thut, was sie muss, und was sie muss, ist zugleich auch das, was sie kann. Ihr werdet mir nun zugeben, dass mathematische Reflexion, oder was gleich viel ist, Demonstration, überall möglich sey, wo Wechselbestimmung möglich ist? *Beide.* Ohne Widerrede." Wie Naturbegriffe construirbar sind, wird an folgenden Beyspielen gezeigt. „Z. B. Licht und Schwere seyen die zwey Theile einer Wurzel a + b: so wäre a^2 = Hydrogen, b^2 = Oxygen, die Wechseldurchdringung der Elemente aber 2 ab = Gasform, welche dem Hydrogen und Oxygen gemeinschaftlich ist. — Im Physischen scheint alles lebendig zu seyn, was in der Mathematik todt ist. In dem Muskel ist Faser an Faser gelegt, und so durch Addition der Länge die Breite entstanden. Die Pflanze, wie sie sich aus dem Saamen entwickelt, ist die lebendige Multiplication. Denn die Erhebung einer Wurzel auf ihre Potenzen ist die reinste Multiplication, so wie das Ausziehen der Wurzel die vollkommenste Division ist. Das lebendige Wurzelausziehen in der Natur aber heisst Gährung. Denn ist Gährung etwas anderes als ein Depotenziren?".

Za.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 AUGUST, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Die Grundherrlichkeit in den älteren Bestandtheilen des Königreichs Baiern.* Ein Versuch von *Anton Kopf.* 1809. 135 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. beginnt mit dem Motto: „Die Deutschen wurden Sclaven durch sich selbst; der Stammvater des frohnenden Bauern lebte einst ganz so frey, als der Urahne seines Edelmanns." Dieser Geist spricht sich auch in dem ganzen Werkchen aus. Der erste Theil enthält die Geschichte der grundherrlichen Verhältnisse, und der zweyte die rechtliche Würdigung der baierischen Grundherrlichkeit. Am Ende werden dann die von der baierischen Regierung jüngst erlassenen organischen Edicte über die Leibeigenschaft, über die gutsherrlichen Rechte, über die Lehenverhältnisse und über die Patrimonialgerichtsbarkeit beleuchtet.

Nicht der Werth dieser kleinen Schrift, sondern die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlasst uns zu ausführlicheren Bemerkungen. Es ist auch diess diejenige Materie, die als Hauptangelegenheit die deutschen Regierungen gegenwärtig beschäftigt.

In den ersten §§. beschreibt der Vf. den Urzustand Baierns, und schliesst mit den Worten: „In der ersten und güldenen Zeit war also noch jeder deutsche Ackerhof mit einem freyen Eigenthümer besetzt, kein Knecht oder Leut auf dem Gute gehaftet." Die Kirche habe, um ihre Gründe zu bebauen, zuerst angefangen, den freyen Mann dienstpflichtig zu machen. Noch mehr sey es dem betrügerischen Priesterrook gelungen, den grössten Theil der freyen Güter — mit Zins und Dienst sich zu unterwerfen. „Mit der Geistlichkeit, fährt der Vf. weiter fort, eiferte auch noch ein zweyter und dritter Stand — die Grafen und königlichen Hofbeamten — die Güterbesitzer auf ähnliche Weise ihres Eigenthums zu berauben, und die Freyen allmählich in ihre Dienstbarkeit zu versetzen." Diese Missbräuche hätten die Aufmerksamkeit Karls des Grossen im hohen Grade erregt, und ihn bewogen, dagegen gesetzliche Schranken zu setzen. Zum Beweise sind mehrere Stellen aus den Capitularien angeführt — als Cap. a. 801. Cap. 2: „Laut rufen die Armen, man habe ihnen ihr Eigenthum geraubt. Sie werfen dieses den Bischöfen, Prälaten und ihren Advocaten, den Grafen und ihren Centenarien vor u. s. w." Mit dem Ausgange der karolingischen Dynastie ist ein neuer Zeitraum festgesetzt — die Umänderung des Heerbanns in den Vasallen- oder Lehen-Zustand. „Daraus, wie sich der Vf. ausdrückt, ging eine allgemeine Grundveränderung der persönlichen und dinglichen Verhältnisse des baierischen Volks hervor. Nicht mehr ausschlussweise als Vasall des Herzogs oder seiner Grafen und anderer mächtiger Freyen zog der Boivar nun in den Krieg." Die Beamten machten jetzt ihre Stellen und Würden erblich. Jeder Mächtige suchte sein Gefolge, die Zahl seiner Vasallen, zu vermehren. Der Schwache musste sich ihm mit seinem Gute zum Lehendienst verpflichten, oder bey einem Kloster auf die nämliche Art seine Rettung suchen. „Der Staat — schreibt der Vf. — befand sich in der Periode des Faustrechts, der Anarchie, der Verwüstung." Aus diesem anarchischen Zustande der Privatgewalt sey dann die Territorialverfassung hervorgetreten. Erst 1346 habe das baierische Rechtbuch für alle Lehen und gutherrlichen Verhältnisse gesetzliche Bestimmungen getroffen. Dieses Rechtbuch lasse bey den Gütern ein Eigenthum, Lehen, Leibgeding und Bangut oder Freystift zu. Die römische Emphyteusis (Erbrecht) sey erst dann in Anwendung gekommen, als die römische Rechtsgelehrsamkeit sich in Deutschland nach und nach verbreitete. „Daraus, sagt der Vf., ist für den gemeinen Mann eine unversiegbare Quelle des Unheils entstanden." Die Grund- und Lehen-Herren hätten nun die älteren Gutsverträge in diese römische Form umgegossen, um Laudemien u. s. w. zu erhalten, überhaupt um grössere Bürden auf die Güter zu legen. Das Landrecht von 1616 habe dann die Emphyteusis und alle diese entarteten Verträge auch wirklich als rechtlich anerkannt. Von dem baierischen Codex d. d. 1756 seyen sie in einem noch grösseren Umfange bestätigt worden. Diess führt, sagt der Vf., mit Grunde auf die Vermuthung, dass die „Gutsbesitzer einen vorzüglich wirksamen Antheil an der neuen Gesetzgebung genommen haben möchten. Es öffnete sich so einer unabsehbaren Menge von nachherigen Processen und Plackereyen die Thüre, und veranlasste die so häufig gewordenen Missbräuche und Bedrückungen, wodurch der sonst so glückliche Zustand des freyen baierischen Landbewohners so beklagenswerth, und er zum eigentlichen Lastthiere der weltlichen und geistlichen Grundherren herabgebildet wurde." Diese Missbräuche konnten von den Gutsherren um so leichter ausgeübt werden, als sie die einzigen Stände des Landes vorstellten. Die erworbene Patrimonialgerichtsbarkeit verschaffte ihnen dazu noch freyeren Spielraum. Die Gerichtsbarkeit und Siegelmässigkeit gaben ihnen zugleich das Recht, die Briefe oder Gutsverträge selbst

zu errichten, mithin ihre Unterthanen ganz nach Willkühr zu behandeln. In diesem traurigem Zustande befänden sich von dem Lande 20,775 Höfe und 78,454 Familien. Die Zahl der noch übrigen freyen Güter betrüge nur 1162 Höfe mit 7361 Familien. Aber auch diese freyeigenen Güter wären deswegen übler daran, weil die Stände auf sie diejenige gröfsere Last der Grundsteuer gewälzt hätten, die ihre Unterthanen wegen zu grofser Abgaben an sie zu tragen nicht im Stande sind. Unter solchen Fesseln könne sich die Landwirthschaft nicht schwingen. Der Stände eifrigstes Bestreben habe immer dahin gezielt, allen Verbesserungen der Landwirthschaftsverhältnisse und gröfseren Bevölkerung mit Gewalt sich zu widersetzen. Sie seyen auch die Hauptgegner der neueren weisen Culturverordnungen gewesen. Unter die übrigen Mittel, wodurch sich die Gutsbesitzer auf Unkosten ihrer Unterthanen zu bereichern wufsten, zählt der Vf. die Zehenden, und die Scharwerke oder Frohnen. Sie vollendeten, wie er sich ausdrückt, den Ruin des Landmanns. Die Regierung habe durch die Verordnungen von 1779—90 und 91 das Schicksal der Cameralgrundunterthanen sehr gemildert. Alle Gutsverträge wurden in eine bestimmte Erbrechtsform, und die Laudemien in für immer bleibende Anschläge umgewandelt. Die Stände wären diesem schönen Beyspiel der Regierung nicht nur nicht gefolgt, sondern hätten dieser edlen Absicht der Regierung neue Hindernisse in den Weg gelegt. Die Unterthanen mit so einem *gefreyten Erbrecht*, wie man es nannte, mufsten nun gröfsere Grundsteuern bezahlen.

II Theil. Rechtliche Würdigung der baierischen Grundherrlichkeit. Hier wird folgender Begriff aufgestellt: „Die Grundherrlichkeit ist der Inbegriff von Gerechtsamen, welche jemand auf einem Grunde und in Rücksicht desselben auszuüben befugt ist, ohne auf diesen die Rechte des vollkommenen oder unvollkommenen Eigenthums aussprechen zu dürfen." Die Rechte der Gutsherrlichkeit sind in die des Privat- und die des öffentlichen Verhältnisses abgetheilt. Unter den ersten stehen die Zinsen, Zehenden, Vogtgilten u. s. w. Unter den anderen die niedere Gerichtsbarkeit, die Siegelmäfsigkeit, dann die Scharwerke. Die Rechte aus dem Privatverhältnisse werden allein zur Ablösung zugelassen. Die Rechte aus dem öffentlichen Verhältnisse gehören in die Reihe der Privilegien, welche, als dem Zeitgeiste zuwider, einzuziehen seyen. Von dieser Ansicht aus mustert der Vf. die verschiedenen Rechte der Grundherrlichkeit. Er behandelt zuerst das volle Eigenthum, dann die Rechte des Obereigenthums, die bey dem Lehen, die bey dem Erb-Leibrecht und Freystiftsgut. Und so huldigt er am Ende den Grundsätzen, welche die baierische Regierung in den 4 organischen Edicten über die Leibeigenschaft, über die gutsherrlichen Rechte, über die Lehenverhältnisse und die Patrimonialgerichtsbarkeit ausgesprochen hat. — Der Beschreibung, die der Vf. von dem Urzustande Baierns macht, wo er die ersten Bewohner in die Gebirge versetzt, können wir unseren Beyfall nicht geben. Die Topographie Baierns, so wie die anderer Länder, zeigen vielmehr, dafs sich die ersten Wohnungen in den Thälern der gröfseren Flüsse gebildet haben. Diefs ist auch der Natur mehr gemäfs. Der Vf. nennt den ersten Zustand der Nation das *güldene Zeitalter*, wo nur Freyheit und Gleichheit galten. Er mufs sich wirklich hier den Paradiesgarten gedacht haben! — Wir mögen die Menschen im Stande der Wildheit oder der Barbarey betrachten; immer werden wir gewahr, dafs der Stärkere den Schwächeren unter sein Joch beugt. Der Jäger wie der erste Landbebauer fühlen das Bedürfnifs mehrerer Hände. Bald werden Sclaven oder Leibeigene zu ihren Diensten seyn. Nicht Freyheit gebar der Ackerbau, sondern Leibeigenschaft. Und Leibeigenschaft ist die Wiege der Staatenausbildung. Die Kirche oder der Priester hat dem Landbebauer nicht ein härteres Joch aufgelegt, sondern es vielmehr gemildert, die erste Rechtlichkeit in seine Verhältnisse gebracht. — Dem Priester verdankt auch der deutsche Boden gröfstentheils seine Cultur. Seine Schlauheit bezähmte die Barbaren, und wufste sie zur Arbeit anzuhalten. So wurden die unermefslichen Wälder ausgerottet, in lichte, fruchtbare Gegenden umgeschaffen. Als Lehrer und Führer mufsten die Priester natürlich Zinsen und Dienste sich auf den Ackerhöfen bedingen, um ihren Unterhalt und alle anderen Bedürfnisse davon bestreiten zu können. In gleichem Falle befanden sich die Grafen und Hofbeamten, um sich für ihre Richter- und andere Stellen ein Einkommen zu verschaffen, da andere Besoldungen noch nicht bestanden. Karl der Grofse, der in die noch schwache Staatsmaschine mehr Ordnung bringen wollte, hat nur die übermäfsigen Foderungen der Priester und Grafen abzustellen gesucht, nicht aber die Verfahrungsart selbst verboten. — Man sieht daraus klar, dafs diese gutsherrlichen Abgaben die Stelle der heutigen Contributionen oder Steuern vertraten. Der Landmann bezahlte damit den Schutz seiner Vorgesetzten. Er konnte damals nicht anders zahlen als mit Früchten von seinem Gute. Diese Mafsstäbe blieben auf den Gütern, und daraus gingen alle die verschiedenen Gutsverträge hervor. Das Lehensystem veränderte den Kriegsdienst, und machte ihn kostspieliger. Diefs hatte die weitere Folge, dafs auch die gutsherrlichen Foderungen höher gespannt wurden. Die Staatsgewalt hatte sich bereits allmählich mehr ausgebildet. Jetzt durchkreuzten sich die gutsherrlichen Foderungen mit denen des Staats. Die nach und nach verbreitete römische Rechtsgelehrsamkeit vergröfserte vollends die Widersprüche und Verwirrung. Dieser Kampf über getheilte Staatsgewalt zwischen den Gutsherrn und Fürsten dauerte die folgenden Jahrhunderte — ja bis auf unsere Tage fort. — Je nachdem eine Regierung mehr Kraft äufserte, desto mehr konnte sie ihre Rechte und Wirkungen geltend machen. Diefs scheint bey Baiern nicht der Fall gewesen zu seyn. Baierns Fürsten traten vielmehr durch Jurisdictions- und andere Privilegien-Verleihungen immer mehrere Staatsrechte ab; und diefs, um von den Gutsherrn die Erlaubnifs zu erhalten,

die Unterthanen zu besteuern. — Die Gutsherren fühlten und beurkundeten sich immer als wahre Oberherren des Landes. Sie besteuerten nach Willkühr, und überliessen dem Staate nach ihrem Gefallen eine kleine Summe. Selbst die Gesetzbücher wagten nicht, die Willkühr der Gutsherren in Behandlung der Unterthanen zu stören. Jedes Gesetz läfst *den Gewohnheiten* und *wohlhergebrachten Herkommen* vollen Spielraum. Als die Regierung in den 70—80—90 Jahren sich zu sehr gedrungen fühlte, das Schicksal der Landbebauer zu erleichtern, konnte sie diese Verordnungen nur auf ihre eigenen Grundunterthanen (cameralische) in Anwendung bringen, nicht auf die übrige weit grösere Zahl ausdehnen. Noch auffallender ist, dafs sie die Gesetze zur Ermunterung der Cultur auf die so vielen unbebauten Strecken des Landes nicht wirkend machen konnte. — Diefs ist um so trauriger, als es vor einigen Jahren erfreulich war, auf einmal in diesem Lande solche Culturgesetze erscheinen zu sehen, wie sie noch kein Land aufzuweisen hat. Sie bewirkten in kurzer Zeit Riesenschritte, so wie überhaupt bey der gemeinen Volksclasse in Baiern viele Empfänglichkeit für alles Gute, Schöne und Grosse herrscht. — Übrigens können wir weder den von dem Vf. aufgestellten Begriffen über Gutsherrlichkeit und ihre Eintheilung, noch seinen Vorschlägen zur Ablösung beystimmen. Eben so wenig scheinen uns die baierischen Edicte die Gegenstände richtig aufgefafst und zureichend gewürdigt zu haben. Die gutsherrlichen Verhältnisse sind Rechte der getheilten Staatsgewalt und in der Benennung — *Feodalrechte* vereinigt. Diese nämlichen Feodalrechte sind es, welche die französische Revolution herbeyführten. Der gordische Knoten wurde da mit Einem Male zerhauen. Damit eroberte der Staat seine Gesammtkraft — sein volles Staatsrecht. Alles staunt nun die Zauberwirkungen davon an. — Dadurch gestaltete sich das neue Zeitalter und der gegenwärtige Zeitgeist. — Die deutschen Regierungen finden sich in gleichen inneren Krieg mit den Feodalrechten verwickelt. Sie fühlen zu sehr den Drang einer nothwendigen Änderung dieser Verhältnisse. Sie sind überzeugt, dafs nur der Staatsgewalt die Abgabenfoderung zustehen könne; überzeugt, dafs der Staat wegen dieser getheilten Gewalt in seinem jährlichen Bedürfnisse verkürzt, ja in den schmählichsten Zustand zerrütteter Finanzen versetzt sey. — Endlich liegt es klar vor ihren Augen, dafs mit Einführung des neuen Kriegssystems — der Conscription — alle vorigen Verhältnisse des Heerbanns und des Lehenwesens vertilgt worden, also damit auch die ehemaligen Abgaben und Dienstleistungen der Landleute. Eine weise Reform — dem zu gewaltigen Umschwung vorgezogen — ist daher jetzt bey den deutschen Regierungen Staatsgrundgesetz — einer von den Hauptgrundpfeilern der neuen Constitution geworden. — Diese Reform darf zugleich den übrigen Staatsgrundgesetzen nicht zu nahe treten, als da sind, dafs die Rechte der Staatsgewalt nur von ihr selbst ausgeübt werden können, dafs vor dem Gesetz alle Bürger gleiche Rechte haben müssen, und dafs weder die Bürger noch der Acker bleibende Fesseln tragen dürfen. Die Folgesätze sind nun klar: 1) Alle gegenwärtigen Besitzer von Gütern, auf denen Feodalrechte haften, mithin alle Leibeigenen, Lehen- und Grund-Unterthanen sind als freye Eigenthümer anzusehen. 2) Das Eigenthum auf Grund und Boden kann nie mehr getheilt werden. 3) Das von den gutsherrlichen Foderungen noch Zuläfsige ist in ein auf den Gründen haftendes Capital umzuschaffen. Alle vorkommenden Feodalrechte nun lassen sich in 4 Classen theilen: 1) Die, welche aus der Leibeigenschaft oder in noch ganz rohem, oder in schon gemäfsigtem Zustande hervorgehen. 2) Die, welche von dem Lehen herrühren. 3) Die, welche auf den Gerichtszwang Bezug haben. 4) Die, welche in dem Ober- Zins- oder Zehend-Eigenthum ihren Grund haben. Alles, was in der ersten Classe auf persönliche Verhältnisse Bezug hat, ist zu keiner Entschädigung geeignet. Dahin gehören Gesindedienstzwang, Freylassungen, Vor- und Frey-Käufe, Sterbefälle, Curmuden, Besthaupt, Frohnen oder Hand- und Spann-Dienste, Heimfallsrechte, alle Consense, Briefe, Taxen und Strafen. Zum Loskauf bleibt nur übrig, was dem Gutsherrn jährlich an Geld, Früchten als Kanon entrichtet werden mufste. Die Summe davon wird zum Capital nach vier vom Hundert angeschlagen. Bey Früchten nimmt man die mittleren Marktpreise der fünf und zwanzig letzten Jahre zum Mafsstabe. Die nämliche Entschädigung erhalten auch die Laudemien. Von den letzten 3 Veränderungsfällen wird die Durchschnittssumme gezogen, und der 30 Theil als die Rente angesetzt, die auf obige Art sich zum Capital erhebt. — In der 2 Classe können von allen Lehenverhältnissen auch nur die jährlichen Leistungen an Geld und Früchten, dann die Laudemien, die vorhin bemerkte Entschädigung erlangen. In der 3 Classe fällt die Gerichtsbarkeit — als von der Staatsgewalt unzertrennlich — mit allen daraus entsprungenen Rechten und Foderungen von selbst hinweg. Eine Entschädigung ist also hier nicht anwendbar. Hieher gehören alle Gerichts- und Polizey-Verhältnisse und Strafen; alle ausschliessenden Rechte und Monopolien; alle Zwangsrechte, als Mühlen-, Brod-, Bier-Zwang u. s. w.; alle Abschofs- und Auffahrt-Gelder; alle Concessionen von Gewerben; alle Heirath- und Hochzeit-Gelder; alle Beysassen- und Schutz-Gelder; alle Grafen- und Vogteyhaber-Leistungen; alle Jäger- und Hunde-Gelder; Leibzins und Judenschutzgelder; alle Scharwerke und Frohnen; alle Zapfen- und Taubenschlag-Gelder und andere mehr. Sowohl der Staat als die Parteyen können nichts sehnlicher wünschen, als dafs diese Auseinandersetzungen und Loskäufe auf die zweckmäfsigste und kürzeste Weise geschehen. Defswegen mufs: 1) In jedem Kreise eine besondere Commission angeordnet werden, die alle diese Gegenstände berichtigt und als erste Instanz entscheidet. In zweyter und letzter Instanz hätte dann der Staatsrath zu erkennen. 2) Der Gutsherr müfste sich mit Fristenzahlungen von 100 Gulden begnügen. Es stände

ihm aber auch zugleich das Recht zu, jährlich den 6 Theil des Ablösungscapitals aufzukündigen. Die Unterthanen könnten sich mit Aufnahme anderer Capitalien oder mit dem Verkaufe einzelner Grundstücke helfen. Der Staat würde so — wenigstens in 6 Jahren — alle Zwecke erreichen, und damit wären für immer der ächte Nationalwohlstand und Reichthum — die Hauptstützen des Staatsgebäudes — begründet. — Halten wir nun die baierischen Edicte dagegen. Das organische Edict vom 31 Aug. 1808 hebt die Leibeigenschaft vollends auf. Allein die zehen §§. dieses Edicts lassen doch noch einen zu weiten Spielraum übrig. So werden nach §. 7 „die Grundpräftationen nicht verändert." „Die bedungene Dienste, sagt §. 9, werden wie andere Gilt oder Grundfrohnen beurtheilt und unterliegen gleichen Bestimmungen." Wirklich erstaunen muss man aber über das Edict vom 7 Jul. 1808, von den Lehenverhältnissen. Während man die Aufhebung der Lehen in einigen Zeilen erwartet, da die Lehen gleich der Leibeigenschaft nur mehr der Geschichte angehören können, findet man hier eine neue ausführliche Lehenlehre in vielen Titeln und Capiteln und 229 §§.! Es bestehen noch Thron- und Kanzley-Lehen. „Alle ausgeschiedene Lehen, heisst es §. 11, welche nicht in diese Lehengattungen eingereihet werden, sollen in andere Grundverträge umgeändert oder vollkommen allodificirt werden." Der Bodenzins soll sich nach §. 14 „dergestalt nach dem Werth des Lehens richten, dass nach der Verschiedenheit der Umstände der 3 oder 4 Theil des wahren Werths des Lehens zum Bodenzinscapital angesetzt, und solches mit drey vom Hundert verzinset werden soll." Die Lehenleute kommen also sehr übel weg! Noch auffallender ist §. 21. Hier heisst es: „Von der Umänderung in bodenzinsiges Eigenthum sind diejenige Lehen ausgenommen, bey welchen ein naher Heimfall zu vermuthen ist. Diese bleiben bis dahin in den vorigen Verhältnissen, oder unterliegen besonderen Unterhandlungen." Nun folgen alle möglichen Artikel des Lehenrechts. Sogar die Eidesformeln sind vorgeschrieben. Die Lehentaxen, Sporteln und Stempelgebühren sind genau nach Gulden und Kreuzern aufgezählt. Die organischen Edicte vom 28 Jul. und 8 Sept. 1808 sind weit entfernt, die Patrimonialgerichtsbarkeit aufzuheben. Sie bestätigen sie vielmehr im vollen Umfange. Nur ist vorgeschrieben, dass der Bezirk eines Patrimonialgerichts wenigstens funfzig Familien in sich begreifen muss. Diess wird aber durch die übrigen Artikel sehr erleichtert. — Die Gutsherren bleiben also noch länger Richter und Partey in einer Person. Zugleich ist ihnen die volle Polizeygewalt eingeräumt. Sie behalten den Vogthaber, die Scharwerke, das Nachsteuerrecht gegen auswärtige Staaten, das Patronatrecht u. s. w. Ja was selbst gegen die Moral ankämpfen möchte, es gehören ihnen nach §. 62 und 63 auch „alle *Geldstrafen als Früchte der Grund- und Polizey-Gerichtsbarkeit*", dann alle Sporteln und Taxgelder! Das schon bemerkte organische Edict vom 28 Jul. 1808 handelt zugleich von den übrigen gutsherrlichen Rechten in Ansehung des Obereigenthums. „Es soll, heisst es §. 73, bey diesen Gutsverträgen nach den am Orte, wo die Güter liegen, vor dem 1 Jan. 1809 geltenden Gewohnheiten und Gesetzen sein Bewenden haben: jedoch werden alle in den grundherrlichen Verträgen constituirte ständige und nichtständige Renten und Bürden für ablösbar erklärt." Der §. 82 redet von dem Abzuge vom Gute der Grundholden, gleich als wenn die Grundherren die Unterthanen von den Gütern jagen könnten. Eben so merkwürdig sind §. 89. 90 und 91. Sie müssen wörtlich gehört werden! „§. 89. Vom Zehendrechte. Der Zehend ist eben so wie andere grundherrliche Rechte auf eigenen Gütern dem Loskaufe unterworfen. §. 90. Bis zur Ablösung, die *auf einem beiderseitigen Einverständnisse* beruht, verbleibt der Zehend den Zehendberechtigten nach den jeden Orts üblichen Gesetzen, Gewohnheiten, oder nach den bestehenden Verträgen. §. 91. Vom Bodenzinse. Alle, wo und wie immer bestehende Bodenzinse in Frucht oder in Geld können *nach beiderseitiger Vereinbarung* abgelöset werden."

Wir wünschen, dass der Vf. seine literarische Laufbahn fortsetze. Es fehlt ihm an Kenntnissen nicht. Doch müssen wir ihm rathen, seine Sätze künftig kürzer und reiner zu fassen. Die deutsche Sprache ist selbst reich genug; warum also so viel von *profanen*, *identischen*, *heterogenen*, *Modificationen*, *Princip*, *Object*, *Construiren* u. s. w.?

— a — — —

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Hayn: *Spielalmanach für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler zum Selbstunterrichte*, von *Julius Cäsar*. Nach den gründlichsten Regeln und Gesetzen durchaus verbessert und mit neuen Spielen vermehrt von *G. W. v. Abenstein*. 1810. 396 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) In dem Vorberichte findet man Einiges über die Zufälligkeit des Spiels überhaupt, und das Bekannte über die Erfindung der Spielkarten und die Geschichte der Spiele. Nach der eigenen Angabe bestehen die Vorzüge dieser Ausgabe vor den vorigen hauptsächlich darin, dass ausser anderen besonders das Casino-, Imperial- und Tokkategli-Spiel wesentliche Verbesserungen erfahren, dass das Commerce- und das Alliance-Spiel neu hinzugekommen, und das Schachspiel nach dem *kochschen* Werke über dasselbe berichtigt und vervollständigt worden ist. Bey einer neuen Ausgabe, die nicht fehlen wird, wird hoffentlich auch das Damenspiel, nachdem die Bearbeitung desselben von *Koch* erschienen, einen Platz in diesem Almanach finden. Am weitläufigsten ist das L'Hombrespiel abgehandelt; aber dennoch fehlt es hie und da an der gehörigen Präcision bey der Anweisung. Es ist aber auch überhaupt schwer, oder vielmehr unmöglich, alle Bestimmungen und inneren Verhältnisse dieses Spiels aufzufinden. Die praktischen Beyspiele zur Übung sind gut gewählt, nur sollten deren noch mehrere bloss angegeben seyn, um das eigene Nachdenken daran zu üben. Beym Whistspiel ist es ein Irrthum, wenn gesagt wird, es sey möglich, in einem Robber viermal gross Schlemm zu machen; man kann fünfmal gross Schlemm machen und die Parthie mit vierzig Points gewinnen. Die Regeln des Schachspiels sind bestimmt, und es ist eine sehr richtige Bemerkung, dass der Sieg sich immer auf diejenige Seite neigen müsse, wo sich die richtigste Combination und grösste Fertigkeit im Summiren finde.

Ca.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 AUGUST 1811.

PÄDAGOGIK.

Halle, b. Gebauer: *Über die Einrichtung höherer Bürgerschulen*, ein Versuch von *C. C. Schmieder*, Dr. der Philos., Oberlehrer an der Realschule zu Halle u. s. w. Mit vier Tabellen. 1809. XII u. 252 S. gr. 8. (18 Gr.)

Seitdem der ehrwürdige *Resewitz* in seiner gehaltvollen Schrift: *über die Erziehung des Bürgers*, auf die wichtigste Menschenclasse, in der die eigentliche Kraft des Staats und die Fülle des Lebens wohnt, aufmerksam gemacht, und auf eine zweckmäſsige Bildung derselben ernstlich gedrungen hat, sind eine Menge Pläne, Vorschläge, Gedanken und Anweisungen zu einer naturgemäſsen Einrichtung und Organisation von Bürgerschulen erschienen. Aber noch scheint man über den Begriff derselben nicht einig zu seyn. Der Eine versteht solche Institute darunter, welche für die Bildung der Kinder niederer Städtebewohner bestimmt sind; der Andere will Söhne aus dem höheren Bürgerstande in derselben zu einer feineren Bildung vorbereiten. Dieser schlieſst die Bildung künftiger Kaufleute, Ökonomen und Künstler von der Bestimmung der Bürgerschulen ganz aus, und jener will alles in sie aufnehmen, was nicht unmittelbar für den gelehrten Stand und für das höhere Geschäftsleben bestimmt ist. Bald soll in derselben nur der Mensch als Mensch gebildet, bald allein auf dessen Brauchbarkeit und Tüchtigkeit für die Welt Rücksicht genommen werden. Wo beides sich innig vereint, und die Jugend des Mittelstandes eine rein menschliche Bildung und zugleich eine zweckmäſsige Vorbereitung für das bürgerliche Leben erhält, da dünkt uns, ist das Wesen einer Bürgerschule ergriffen, und der Zweck derselben erreicht.

Leicht ist es nicht, den Plan zu einer solchen Lehr- und Bildungs-Anstalt zu entwerfen, und ihn in seinen kleinsten Theilen auszuführen. Wie trefflich deſshalb auch *Lorenz*, *Becker*, *Gedike*, *Gruner*, *Degen*, *von Türk* und besonders *Natorp* vorgearbeitet haben: so bleibt doch noch sehr viel Verdienst zu erwerben übrig. Wir nahmen deſshalb vorliegende Schrift mit Vergnügen in die Hand, und hofften von dem, als didaktischer Schriftsteller rühmlich bekannten Verfasser die Idee einer höheren Bürgerschule mit Geist und Einsicht ausgeführt zu finden. Wir haben uns aber in unserer Erwartung unangenehm getäuscht gefunden. Fleiſs und Scharfsinn, Eifer für die Sache und ein schöner Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen lassen sich dem Vf. nicht absprechen; auch sind einzelne Theile der Schrift vortrefflich bearbeitet. Aber das Ganze ist durchaus verfehlt, weil der Gesichtspunct, aus welchem Hr. *S.* die Idee einer Bürgerschule aufgefaſst hat, unrichtig, und seine Ansicht des menschlichen und bürgerlichen Lebens einseitig ist. Für den wahren Zweck der Schule giebt er die Vorübung der Jugend zur künftigen Brauchbarkeit an, und nur *der* Anstalt gesteht er eine volle consequente Wirksamkeit zu, welche die ihr anvertraute Jugend für einen bestimmten Geschäftskreis bildet, und nur für diesen Zöglinge aufnimmt. So ist Alles nur auf den künftigen Nutzen berechnet, und nur das als löblich und wünschenswerth dargestellt, was Brod schafft und den Magen füllt. Deſshalb erhebt sich der Vf. nie über die Sphäre des Gemeinen, kann sich aus dem engen Kreise des alltäglichen Lebens nicht herausfinden, und sucht seine Befriedigung in der Aufstellung der äuſseren Form und in der Erfüllung des Buchstabens.

Dieser Sinn kündigt sich gleich in der *Einleitung* an, in welcher der Vf. über die Jugendbildung überhaupt, in Beziehung auf die drey Hauptstände, über das Verhältniſs der drey Hauptschulen, und über die Bürgerschulen insbesondere spricht. Da das Ganze auf diesen Grundsätzen und Ansichten beruht: so müssen wir sie wohl etwas näher angeben. Die *höheren Stände*, welche die Regierung des Ganzen theilen, bedürfen keines tiefen Wissens noch einer groſsen praktischen Fertigkeit. Es ist gut, wenn alle Regierer, vom Fürsten bis zum Maire, im Fluge emporsteigen. Wo schnell avancirte junge Männer an der Spitze stehen, geht in der Regel alles leicht und gut von Statten. Der höhere Stand ist seiner Natur nach erblich, und soll für die Idee der Menschheit erzogen, zum Herrn der Schöpfung erhoben werden. Nicht das höchste Wesen, sondern die reine Vernunft ist ihm höchste Gesetzgeberin. Der Cultus wird ihm als ein nothwendiges Erfodernifs zum Bestande aller menschlichen Verfassungen dargestellt, damit das Beyspiel der höheren Stände nicht Afteraufklärung erzeuge. Die Ehre wird mittelst der Eitelkeit in das jugendliche Gemüth tief als das Heiligste eingeprägt, weil sie sein künftiger Himmel und seine Hölle werden soll. Einen hohen freyen Blick giebt die höhere Mathematik; der höchste Werth liegt in der abstracteren Arithmologie. Die Weltkenntniſs ist das Brodstudium des ersten Standes; sie muſs auf eklektische Philosophie gebaut werden. Für ihn gehört eine

Encyklopädie aller Zweige des Wissens; denn vornehme Leute müssen eine vielseitige Cultur und ein ausgedehntes wissenschaftliches Interesse haben. Der *Mittelstand*, der zum eigentlichen Dienste des Staats bestimmt ist, wuchert mit seinem geistigen Vermögen, macht Wissenschaften zum Broderwerb, oder treibt Künste und Handwerke mit Raffinement. Nicht die Ehre ist die Zielscheibe des Bürgers, sondern eine sorgenfreye Wohlhabenheit; bis er diese erlangt hat, geht all sein Tichten und Trachten auf Gelderdienst. Man macht den Bürger unglücklich, wenn man ihm die Ehre (das Winkelmass und die Bleywage der höheren Stände) als ein wünschenswerthes Gut vormalt; denn was er seyn kann, will er dann nicht werden, und strebt nach Dingen, die über sein Vermögen sind. Übung der Körperkraft ist bey diesem Stande nicht nöthig; denn er ist nicht zu grober Arbeit bestimmt. Eben so ist die völlige Ausbildung des Geschmacks überflüssig; denn die Verfeinerung ist kein Vorwurf für den Bürger. Nur diejenige Moral leuchtet dem jungen Bürger ganz ein, und wirkt mit voller Kraft auf ihn, die ihm zeigt, dass Gutseyn die nothwendige Bedingung zu seinem zeitlichen Glücke sey. Die Gottheit, welche dem Hausen als Richter, dem nach Idealen strebenden Menschen als Muster erscheint, wird hier als liebevoller, aber nicht verliebter Vater dargestellt. Die Jugend muss für die currente Wirklichkeit erzogen werden. Stolz beherrsche den Hohen, Furcht den Pöbel, den Mittelstand aber die Hoffnung. Der Unterricht für den Bürgerlichen muss einen ganz anderen Gang, seine Bildung eine ganz andere Tendenz nehmen, als bey dem Adelichen. Der *gemeine Mann* ist immer Mittel zu den Zwecken Anderer, die ihn leiten und bevormunden, und die er unweigerlich als Höhere, als seine Herren anerkennt, wenn sie nur seine augenblicklichen Bedürfnisse befriedigen. Das tägliche Brod im eigentlichen Verstande ist der Hebel seiner Thätigkeit und mehr ist ihm nicht gut. Religion mit ein wenig Aberglauben vermischt, Polizeyordnung und Innungs-Vertrag sind die Stützen seiner Wohlfahrt. Seine Leidenschaften müssen früh durch Furcht vor der Strafe und frühe Gewöhnung zum blinden Gehorsam in Schranken gehalten werden. Die Masse muss nur bis zu einem gewissen Grade veredelt werden. Sie dem Mittelstande gleich stellen, würde heissen: die Hefe unter den Wein rühren. Kinder aus der unteren Volksclasse müssen in jeder Körperkraft geübt, und zu mechanischen Fertigkeiten abgerichtet werden. Ihre sittliche Bildung soll nicht in wirklicher Veredelung, sondern in vorsichtiger Richtung des Willens bestehn. Nicht jeder Auswuchs des Aberglaubens muss vertilgt werden; denn er führt oft gute Motive fürs Leben bey sich, und bestimmt den niederen Hausen nicht selten zum Gutseyn, wo weder Religion nach Menschengewalt ausreichen würden. Nimmt man ihm den Teufel ganz und gar: so macht man ihm die heiligen Bücher verdächtig, so raubt man ihm seinen einzigen Trost in Noth und Elend. Wo man diese Dreyfaltigkeit im Menschen nicht gelten lassen wollte, blieben die strafenden Folgen nicht aus. Wo man den Adel mit dem Mittelstande zusammenzwängte, wurde ein steriles Bastardgeschlecht erschaffen. Die Vermischung des zweyten und dritten Standes riss eine Menge von Knaben, zum Frohndienst geboren und mit Kartoffeln dazu aufgefüttert, zu dem Dünkel hin, etwas zu werden. Nur die strengste Absonderung dieser Stände in Erziehung und Unterricht vermag heilsame und erfreuliche Resultate herbeyzuführen.

Wer sollte so verkehrte, so gefährliche, so heillose Grundsätze in der Lehre von der Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts noch zu unserer Zeit erwarten? Wer jetzt noch die höchste und herrlichste Wissenschaft des Lebens in so unnatürlich enge Grenzen einzwängen und zu einem so geistlosen Gewerbe herabwürdigen wollen? Frey ist der Geist des Menschen, und jede Kraft soll sich regen in freudigem Leben. Alles, was sich von Aussen oder Innen der naturgemäsen Entwickelung und Äusserung dieser Kräfte entgegensetzen wollte, muss weggeräumt und eine freye Thätigkeit befördert werden. Alle dem zu erziehenden Wesen inwohnenden Anlagen und Kräfte sollen aus ihrem Schlummer geweckt und zur höchst möglichen Wirksamkeit gebracht werden. Nur im Gleichgewicht der Kräfte ist Gesundheit, und nur wo der gesammte Mensch ausgebildet ist, kommt er zum friedlichen Einverständniss mit sich selbst. Diese Grundsätze sollen der Bildung des künftigen Regenten, wie der des künftigen Tagearbeiters, zum Grunde liegen. Dem Lehrer und Erzieher von beiden muss die Idee der vollkommenen Menschheit vorschweben, und er muss das gegebene Individuum durch einen planmässigen Stufengang und durch eine methodische Entwickelung dieser Idee möglichst nahe zu bringen suchen. Es ist Versündigung an der Menschheit, wenn wir einen, und zwar den grössten und bedeutendsten Theil derselben zur ewigen Unmündigkeit, zur fortwährenden Knechtschaft verdammen, und ihn von dem unveräusserlichem Gemeingut der Menschen ausschliessen wollten. Freylich wird sich das Leben der Einzelnen nach äusseren Verhältnissen und Lagen verschieden gestalten und jeder Stand in einem eigenthümlichen Colorit hervortreten: aber die Geburt giebt auf reinere Sittlichkeit, auf tiefere Religiosität und auf höhere Geistesbildung kein ausschliessendes Vorrecht. Freylich wird der Zögling künftig entweder als Staatsmann, als Gelehrter und Künstler, oder als Kaufmann, als Handwerker und Landmann dem Gemeinwohl nützlich werden: jeder aber *soll* Mensch, im schönen Sinne des Worts, werden, soll auch den Werth und die Würde seiner Berufsgeschäfte aus reinmenschlichen Gesichtspuncten betrachten und ermessen. — Das alles sind Wahrheiten, die so allgemein anerkannt und deren Foderungen für die allgemeine Erziehung des Menschengeschlechts so nothwendig sind, dass es nicht anders als höchst auffallend seyn kann, wie jetzt noch ein denkender Pädagog dagegen ankämpfen und sie bestreiten will.

Nach des Vfs. Meinung ist die Bürgerschule der

Ort 1) für alle Handwerker, welche eine Werkstatt bedürfen, 2) für alle Künstler mit Ausnahme der schönen Künste, 3) für Manufacturisten und Fabricanten, 4) Kaufleute, Juwelirer und Alle, die Handlung oder Wechselgeschäfte treiben, 5) Apotheker und Chirurgen, 6) Mechaniker und Baumeister, 7) Post-, Zoll- und Polizey-Bediente, 8) Jäger und Förster, 9) Berg- und Hütten-Leute, 10) endlich für Feldmesser, Ingenieurs und Militairs überhaupt. Alle diese Stände können ohne die Kenntniss alter Sprachen und ohne reine Wissenschaft bestehen, und folglich in Bürgerschulen völlig ausgebildet werden. Dagegen würden Buchhändler und Buchdrucker, diejenigen, welche als Secretairs in Gerichtshöfen und Collegien angestellt werden sollen, und die Landschullehrer, aus dem Sprengel der Bürgerschule verwiesen werden müssen. Wenn diese auch der reinen Wissenschaft nicht bedürfen: so müssen sie doch wenigstens eine halbe gelehrte Bildung haben und desshalb den Gymnasialcursus machen. Die gemeinnöthigen Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Moral, Rechtslehre, deutsche Sprache, Rhetorik, deutscher Stil, französische, englische und italiänische Sprache, Geographie nach ihrem ganzen Umfange, Geschichte, Naturgeschichte und Anthropologie, Geometrie, Mechanik, Baukunst, Chronologie, Himmelskunde, Rechenkunst, Physik und Chemie, Technologie, Ökonomie und Handelswissenschaft, Schreibkunst und Zeichenkunst. Diese Lehrgegenstände werden in 3 Cursus, so wie die Schüler in 3 Classen vertheilt, so dass für Tertia neunzehn Lectionen, für Secunda achtzehn und für Prima drey und zwanzig herauskommen. Diese werden, in wöchentlich 36 Stunden abgefertigt, so dass alle Tage sechs Stunden gehalten werden und die, auf den meisten Schulen eingeführten zwey freyen Nachmittage verloren gehen. Der angegebene Lectionsplan wird von *sechs Lehrern* in seiner ganzen Vollständigkeit ausgeführt werden können. Auf jeden fallen alsdann wöchentlich achtzehn Stunden. Jeder Lehrer bekommt ein besonderes wissenschaftliches Fach, von dem er auch den Namen führt, so dass der eine *Artist*, der andere *Stilist*, der dritte *Linguist*, der vierte *Historicus*, der fünfte *Physicus* und der sechste *Mathematicus* (nicht auch ein *Veterinarius?*) genannt wird. — Zur vollständigen Ausführung des Planes sind sieben Stuben und ein Saal erfoderlich, welche arrondirt liegen, und nur einen Ausgang nach der Strasse haben. Zu dem literarischen Apparat der Bürgerschule gehören nothwendig 1) eine gute *Realbibliothek*, 2) ein Museum, das aus 15 verschiedenen Sammlungen bestehen muss, und 3) ein *Archiv*. Wo keine Fonds sind, muss auf eine andere Weise Rath geschafft werden.

Wir fühlen uns eben nicht aufgelegt, in eine nähere Würdigung dieses Plans einzugehn, sonst würden sich überall eine Menge Ausstellungen machen lassen. Die dargelegten Ideen des Vfs. und der angegebene Entwurf werden einen Jeden leicht erachten lassen, was er von dem näheren Detail zu erwarten habe. Nur rügen müssen wir noch den Mangel an einer naturgemässen Methodik, der sich bey der Anordnung und Behandlung der Lehrgegenstände offenbart, besonders die falschen und verkehrten Ansichten, die dem Religionsunterrichte zum Grunde liegen. Dagegen gestehn wir gern, in der Lehre von der Disciplin viel Gutes gefunden zu haben, obgleich auch diess schon in früheren Schriften gründlicher und vollständiger erörtert worden ist. Der Stil strotzt von Barbarismen und fremdartigen Wörtern, und hat ein so buntscheckiges Ansehn, dass man sich in die Zeit der Halbcultur Deutschlands versetzt glaubt. Die Sucht nach Paradoxen macht denselben eben nicht anmuthiger.

L. Th.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Potsdam*, b. Horvath: *Über die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der preussischen Monarchie*, von *K. H. Neumann*, Pfarrer zu Lassow. 1811. VIII und 61 S. gr. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift ist ein herrlicher Beweis, wie Strahlen, die aus der Quelle des Lichts und des Lebens ausgehn, empfängliche Gemüther erleuchten und erwärmen, und sie mit inniger Liebe für den hohen Beruf des Lebens erfüllen. Ohne Begeisterung ist noch nie etwas Grosses vollführt; der Wille muss das, was der ruhige, besonnene Verstand als heilsam erkannt hat, mit freudigem und uneigennützigem Eifer ausführen. Zu kleinliches, verzagtes Sorgen, zu ängstliches Umherschauen und Zweifeln lähmet die Kräfte, und raubt den Muth. Darum spricht Hr. *Neumann*, der schon früherhin durch Wort und That seinen patriotischen Sinn und seinen unermüdlichen Eifer für die gute Sache der Menschenveredlung und Menschenbeglückung bewährt hat, mit Ernst und Wärme für die Verbesserung des Schulwesens in seinem Vaterlande, und sucht sie den Zweiflern und Gegnern der guten Sache, welche durch ihre Urtheile und Handlungen beweisen, dass sie sich noch keine richtigen Begriffe von dem Zwecke der Schulverbesserung und von den edlen Absichten der Regierung gebildet haben, aus dem richtigen Gesichtspuncte darzustellen. Seine Schrift soll ein Sendschreiben seyn an die Geistlichen und Schullehrer nicht nur, sondern auch an Gerichtsobrigkeiten und Schulvorsteher, um eine Verständigung in dieser wichtigen Angelegenheit vorzubereiten.

In der Einleitung wirft der Vf. einen Rückblick in die Vergangenheit, und bemerkt sehr wahr, dass zwar überall ein Streben nach Methode sichtbar, die Methode selbst aber höchst unvollkommen war, weil es noch an einem allgemein gültigen Princip und an dem eigentlichen Fundamente der Bildung fehlte, dass man Erziehung und Unterricht fast durchgängig von einander trennte, und der letztere selten wahrhaft bildend war. Darauf entwirft er ein trauriges, aber leider treues Gemälde von dem ehemaligen Zustande unserer Volksschulen, würdigt die Verdienste eines *Rochow*, *Salzmann* und *Niemeyer*, und spricht ein kräftiges Wort über den ehrwürdigen Menschenfreund im Alpenthale. So kommt er denn auf die Anstalten der Gegenwart, besonders in den Staaten *Friedrich Wilhelms* III. Der Oberschulrath *Zeller* wurde von Heilbronn am Neckar nach Königsberg in Preussen berufen, und es konnte nicht fehlen, dass dieser hohe pädagogische Geist, der sich mit ganzer Liebe und mit ungetheilten Kräften an die Kinderwelt hingegeben hatte, in seinem Wirkungskreise einen lebendigen Eifer für das Elementarschulwesen anregte. Sein Nor-

mal-Institut für künftige Landschullehrer, die Conferenzen und Lehrcurse mit den Geistlichen und Schullehrern der Provinz und seine Elementarbücher haben viel Treffliches und Folgenreiches gewirkt. So soll nun durch die Einführung einer naturgemäsen Methode, sowohl in der Didaktik als Disciplin, eine allmäliche, stufenweise Verbesserung des Volks-Unterrichts und der Volks-Erziehung bewirkt und dadurch die wahre und allgemeine Menschenbildung erhöhet und befördert werden. „Nach allen Schritten und Verordnungen zu urtheilen, welche unsere Provinzial-Schulbehörde bereits zur Verbesserung des Elementarschulwesens gethan und bekannt gemacht hat, will sie die Schulreform keinesweges durch blosse Schulgesetze, durch Zwangsmittel, durch Drohungen und Strafen erzwingen, sondern vielmehr die Idee und den Geist einer wahren Volksbildung bey Geistlichen und Schullehrern, bey Obrigkeiten und Gemeinden anregen, hervorrufen und allgemeiner verbreiten. Wohl erwägend, dass die edelsten Blüthen der Cultur und der Bildung nur in dem Boden der Freyheit gedeihen, nur aus dem innersten Triebe des Geistes hervorgehen können, will unsere Schulbehörde die bessere Volkserziehung nicht durch äusserliche Mittel, nicht durch den todten Buchstaben strenger Verordnungen befördern, nicht von Aussen hinein, sondern von Innen heraus das grosse Werk beginnen."

Zu diesen inneren Mitteln einer wesentlichen Verbesserung des Schulwesens gehört: 1) *die stufenweise Einführung einer besseren Lehr- und Disciplinar-Methode.* Mit Recht hält der Vf. die pestalozzische Methode für die bildendste, naturgemässeste und anwendbarste in unseren Elementarschulen, besonders seitdem *Schmid* die Formen-, Grössen-, Zeichen- und Zahlen-Lehre, *Zeller* die Sprachlehre, *Pfeiffer* und *Nägeli* die Gesangslehre, und *Grieb* die Zahlenlehre wesentlich verbessert und dem Ziele der Vollendung näher geführt haben. Mag man auch die Elementarbücher dieser Männer von einzelnen Unvollkommenheiten und Missgriffen nicht freysprechen können: so muss man doch gestehen, dass sie die richtige Idee ergriffen, und das Wesen der ächten Methode glücklich dargestellt haben. Auch kann man die Acten über die allgemeine Anwendbarkeit der pestalozzischen Methode noch nicht für geschlossen erklären; aber dennoch leuchtet ihr entschiedener Vorzug vor der alten bisher gebräuchlichen Lehrart jedem unbefangenen und einsichtsvollen Pädagogen klar genug ein. 2) *Anregung der Geistlichen zu einem höheren und thätigern Interesse für das Schulwesen.* Wer kann es leugnen, dass der Beruf des Geistlichen recht eigentlich pädagogisch ist, und dass ihm die Bildung der Jugend, besonders auf dem Lande, zur unverbrüchlichen Pflicht und zur theuersten Angelegenheit seines Lebens und Wirkens gemacht werden könne? Das hat *Schwarz* schon in seinem *christlichen Religionslehrer*, und neuerdings der Prof. *Thilo* in einer eigenen Schrift einleuchtend genug dargethan. Wo er nun aber die lässigen Hände in den müssigen Schooss legt, wo er unlustig oder gleichgültig den schönsten Theil seines Berufs vernachlässigt, wo ihn die Noth des armen verlassenen Volks ungerührt lässt, oder wo er wohl gar den ruchlosen Grundsatz äussert, der gemeine Mann müsse in einer ewigen Blindheit und Unmündigkeit erhalten werden: wie kann da aus unseren Land- und Volks-Schulen etwas Gedeihliches und Erfreuliches hervorgehn? 3) *Nachhülfe der Schulmeister.* Traurig und beklagenswerth ist allerdings der Zustand der meisten Landschullehrer. Mit rohen Händen griffen sie das Werk der Menschenbildung an, und brachten nichts als Verkrüppelungen und Missgeburten hervor. Fortjagen konnte man das zahllose Heer unwissender und verdorbener Schulmeister nicht gut, und so musste man denn wirksame Anstalten treffen, sie noch einmal zu unterrichten, und für ihr Amt zu bilden. Er war daher ein trefflicher Gedanke, den zuerst der sel. *Rusterholz* in Zürich, und auf seine Veranlassung die Regierung des Cantons fasste, die Landschullehrer nach und nach einkommen, und mit ihnen einen methodischen Lehrcursus halten zu lassen. Der Erfolg übertraf die Erwartung. *Zeller* realisirte zuerst die Idee im Grossen, den alten im Schlendrian versunkenen Schullehrern Nachhülfe zu leisten, und sie noch für die Kinderwelt zu retten, und machte es durch die Erfahrung anschaulich, dass man auch diesem unfruchtbaren Boden noch herrliche Früchte abgewinnen könne, wenn nur guter Wille und reger Eifer vorhanden ist. Seitdem hat die Regierung überall in der Provinz Schulmeisterschulen und Schullehrer-Conferenzen eingerichtet, deren wohlthätige Wirkung sich mit jedem Tage mehr bewährt.

Doch freylich, es müssen auch noch *äussere Mittel* hinzukommen, wenn die gute Sache Eingang finden und einen glücklichen Erfolg haben soll. Darum sorgt die Regierung 1) *für Verbesserung der Besoldung der Schulmeister.* Freylich, wenn der Schulmeister zugleich Nachtwächter und Feldhüter seyn muss, um nur leben zu können; wenn er das zur Heizung des Schulzimmers nöthige Holz erst stehlen muss, um nur mit den Kindern nicht zu erfrieren; wenn er weit schlechter besoldet wird, als der Schweinehirte und der Gänsejunge; wenn er von Haus zu Hause gehn und an den Tischen der Bauern und Kassaten sich satt essen muss: dann darf man wohl keine Lust und Liebe zum Amte, keinen freudigen Eifer für seinen Beruf, keinen wohlthätigen Erfolg von seinem Wirken erwarten. Die Regierung leitete die Verbesserung der äusseren Lage der Schulmeister durch die Verordnung ein, dass jedes schulfähige Kind das im Schulreglement von 1763 festgesetzte Schulgeld im Sommer und Winter regelmässig bezahlen müsse — eine Verordnung, die weder neu, noch ungerecht, noch hart ist. Dazu muss 2) *die kräftige Unterstützung von Oben* kommen; denn ohne dieselbe kann es nie und nirgends zur Ausführung einer durchgreifenden Massregel, zu einer festen sicheren Schulordnung, zu einer kräftigen und wirksamen Disciplin, zu einer ernsten Verwahrung gegen den Muthwillen der Gutsobrigkeiten, Justitiarien und Gemeindevorsteher kommen. Dazu geselle sich 3) noch *die Verbesserung der Schulgebäude.* „Es ist fast unglaublich, in welchem elenden Zustande sich viele Schulgebäude und besonders die Schulzimmer auf dem Lande befinden. Wirkliche Hohlen des Jammers und Mördergruben sind viele Zimmer, in welchen die Bildung der Volksjugend angefangen und vollendet werden soll." Wer Gelegenheit gehabt hat, viele ländliche Schulgebäude zu sehen, wird gestehen müssen, dass der Vf. nichts übertreibt.

Zuletzt beantwortet Hr. *N.* noch die Fragen: *Ist die allgemeine Schulverbesserung Bedürfniss? Ist es möglich, die Sache ganz und überall auszuführen? Und ist die jetzige Zeit zur Ausführung des grossen Plans passend?* Er spricht hier mit einem Eifer, mit einer Wärme, mit einer Lebendigkeit, die dem Gemüthe wohl thut und das Herz erhebt. Möchten doch alle Geistlichen und Lehrer, deren hoher Beruf es ist, den gemeinen Mann an Geist und Herz zu veredeln, ihn zum frommen, guten und glücklichen Menschen, zum redlichen, fleissigen und treuen Bürger zu erziehen, den achtungswerthen Vf. hören, seine Vorschläge beherzigen, und dann hingehen und thun desgleichen. Was liesse sich aus der Menschheit machen, wenn alle in demselben Geist und Sinn handelten! „Ja, auch wir, meine Amtsbrüder, wollen uns jetzt von neuem erheben zu einem freudigen und anhaltenden Wirken für die heiligste Angelegenheit der Menschheit; wir wollen alle unsere Kräfte aufbieten, um uns ein besseres Geschlecht zu erziehen, wir wollen einen frommen Bund schliessen für die Rechte und das Glück der Kinderwelt. Wir wollen es uns zwar nicht verhehlen, dass wir besonders im Anfange noch mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen haben werden, um das grosse Werk der Schulverbesserung und der naturgemässen Menschenbildung anzufangen und zu vollenden; aber wir wollen uns ermannen, und uns nicht hingeben der Trägheit, der Bequemlichkeit und der kleinlichen Menschenfurcht. Eben die Schwierigkeiten, welche sich unseren redlichen Bemühungen überall entgegenstellen, sollen uns ein desto mächtigerer Antrieb seyn, unsere Anstrengungen zu verdoppeln, und mit christlichem Heldensinn und festem Vertrauen zu Gott zu kämpfen, zu handeln und Gutes zu wirken. — Aber lasset uns dann auch nicht streiten und zanken über unsere verschiedenen Ansichten der Methode des Unterrichts und der Erziehung! Dieser Streit gereicht den Unwissenden und Unverständigen zum Ärgerniss, dem Edleren zum Anstoss, und der guten Sache zum Schaden."

L. Th.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 AUGUST, 1811.

ÖKONOMIE.

Berlin, b. Hitzig: *Über die Schafzucht, insbesondere über die Raçe der Merino's.* Auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers des Innern herausgegeben. Bearbeitet von *Tessier*, Mitglied des Nat. Instituts, des Ordens der Ehrenlegion, des Unterrichts-Ausschusses der Thierarneyschule zu Alfort, und General-Inspector der Staatsschäfereyen. Ins Deutsche übertragen, mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. Witte*, Erbherr auf Falkenwalde. Mit 6 Kupfertafeln. 1811. XVIII u. 242 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Mit grossen Erwartungen nahm Rec. dieses Buch in die Hand. Längst hatte er das Original von Mehreren rühmen hören, und die günstige Gelegenheit, welche Hr. *Tessier* hat, Beobachtungen anzustellen, musste jene Erwartungen rechtfertigen. Jetzt, da Rec. das Werk von Anfang bis zu Ende gelesen hat, kann er nicht sagen, dass es viele neue Beobachtungen enthielte; wenigstens sind die meisten für die Schafzüchter in Sachsen nicht neu. Um aber unseren Lesern auch das Gute. das sie in dieser Schrift erwarten dürfen, nicht vorzuenthalten, wollen wir den Inhalt derselben etwas ausführlicher angeben; wir fühlen uns dazu um so mehr verpflichtet, je mehr die Schafzucht jetzt, wegen ihres ausgebreiteten Vortheils, alle Aufmerksamkeit verdient.

Zuerst spricht Hr. *T.* von den verschiedenen Raçen der Schafe. Er nimmt nur 7 Hauptraçen an; aber nirgends sind die wahren Kennzeichen angegeben, wodurch dieselben bestimmt werden. Mit eben so vielem Rechte hätte also Hr. *T.* 20 und 30 Raçen aufführen können. Der Grund, warum diess nicht geschah, war wohl der, weil ihm nur diese sieben Arten und nicht mehrere bekannt waren. Am weitläuftigsten läst sich der Vf. über die Merinos aus. Nach seiner Angabe vermehrt sich das Gewicht und die Grösse der Merinos in Frankreich, je mehr sich die Abkömmlinge von der Zeit des Einbringens entfernen. Dasselbe läst sich auch in Sachsen behaupten, und es beweist im Ganzen, dass das Klima und die Fütterung diesen Thieren gut zusagt, da auch die Wolle sich nicht verschlechtert. S. 9 und 10 führt Hr. *W.*, der Übersetzer, in der Anmerkung eine Behauptung von Hr. *Pictet* an, nach welcher die Merinosschafe später nach dem Bocke verlangen als die Landschafe; diess ist gegen alle Erfahrungen anderer Schafzüchter. Bey der Kreuzung verwirft Hr. *T.* den Gebrauch der Metisböcke selbst von der fünften und späteren Generation zur Veredelung. Wir geben zu, dass man sie mit Vorsicht gebrauchen und auswählen müsse; dass aber in Sachsen ganze Heerden durch gute Metisböcke so weit veredelt wurden, dass die Wolle der Merinoswolle gleich kam, ja sie noch an Feinheit übertraf, ist jedem sächsischen Schafzüchter bekannt. Rec. kennt Schäfereyen, welche seit 20 Jahren durch gute Metisböcke veredelt wurden, und nun ohne fremde Böcke, aus sich selbst, immer mehr verbessert werden. Dazu gehört aber ein deutscher Fleiss und deutsche Unverdrossenheit. Die S. 18 aufgestellte Berechnung, während welcher Zeit eine Heerde veredelt seyn könne, wenn man mit einer gewissen Anzahl Mutterschafen anfange, ist ganz falsch, wie auch Hr. *W* in in einer Anmerkung bemerkt. S. 22 fg. giebt der Vf. Nachrichten von den spanischen Schafheerden, worin einige nicht unwichtige Notizen vorkommen, die gerade er zu sammeln die beste Gelegenheit hatte. Von S. 35 an sucht Hr. *T.* die Einwürfe zu widerlegen, die man in Frankreich gegen die Einführung der Merinos machte. Allerdings hat eine mehrjährige Erfahrung diesen Einwürfen widersprochen, und es wird jetzt, in Deutschland wenigstens, nicht leicht mehr einen Landwirth geben, von welchem man dieselben hören dürfte. Die S. 37 angegebene dreyfache Art, die Heerden zu benutzen, stimmt nicht mit unseren deutschen Arten überein. Wenn der Vf. in dem Abschnitte *von der Begattung* S. 62 behauptet, „dass schwarze Flecken auf der Zunge des Bocks keinen Einfluss auf die Lämmer hätten": so widerspricht diess unserer Erfahrung. Durch zwey Beyspiele hat sich Rec. von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt, und mit ihm haben mehrere Landwirthe dieselbe Beobachtung gemacht. — S. 63 tadelt der Vf. das Verfahren einiger Landwirthe, die Böcke nur des Nachts zu den Schafen zu lassen, mit Unrecht. Denn erstlich stähren die Schafe bey der Abendkühle stärker, als bey der Mittagshitze; zweytens werden Schafe und Böcke besser bey Kräften erhalten, da sie allein getrieben ungestörter fressen. — Obgleich Hr. *T.* den Abschnitt *über die Begattung* noch am ausführlichsten behandelt hat: so vermissen wir doch noch manche Bemerkung, die einem gründlichen Beobachter nicht entgangen seyn sollte. So z. B. spricht er viel von der schicklichsten und besten Begattungszeit, hat aber nicht angeführt, dass der Einfluss des Mondes darauf eine besondere Beachtung verdient. Nach Rec. Erfahrung nämlich ist der Begattungstrieb bey den Schafen, sie werden nun im August, Septem-

ber oder October belegt, immer zur Zeit des Vollmondes viel stärker; und dieser Zeitpunct darf beym Zulassen der Böcke nicht übersehen werden. Überhaupt wird die Einwirkung des Mondes auf die thierische Natur sowohl, als auf die vegetabilische, viel zu wenig beachtet. Eben so richtet sich die frühere oder spätere Neigung des Schafes zur Begattung fast einzig und allein nach seinem körperlichen Zustande; je besser die Weide und die Fütterung, desto eher im Jahre regt sich der Begattungstrieb. Die Merinos und selbst die Metisschafe stähren nach Rec. Beobachtung fast zu allen Jahreszeiten, wenn sie in gutem Futter und in guter Weide stehen. S. 65 giebt der Vf. die natürlichen Gründe des Verlammens an, die wohl schwerlich ganz Stich halten dürften. Gerade die kräftigsten und gut genährten Schafe verlammen am seltensten. — Der Abschnitt *von den Ställen* ist ganz unbedeutend, und enthält für uns nichts Neues. Die Raufe, von welcher Hr. *W.* Taf. II eine Abbildung beygefügt hat, ist auf mehreren preussischen Schäfereyen bekannt, und verdient es auch bey uns zu werden. Höchst mager ist der Artikel *von der Nahrung im Stall* ausgefallen. Nirgends findet man eine Angabe über die Wirkungen der verschiedenen Fütterungsarten, noch etwas von ihrem Einfluss auf die Erzeugung der Wolle, des Fleisches u. s. w. Wenn der Vf. S. 100 glaubt, dass es in Hinsicht der Quantität der Wolle nicht besser sey, die Lämmer zu scheeren: so irrt er gar sehr, und beweist, dass er darüber, wie über so manche andere Gegenstände, keine eigenen Versuche angestellt hat. Über die Frage: ob es besser sey, die Wolle auf dem Schafe, oder das Vliess erst dann zu waschen, wenn es abgeschoren, lässt sich wohl mancherley vorbringen. Wir Sachsen stehen uns bey der ersteren Methode ganz gut, und verlangen keine andere. Dass aber das Waschen im Vliesse im Ganzen vortheilhafter sey, wenn die Kaufleute die Wolle danach bezahlen, ist nicht zu leugnen. S. 106 erwähnt der Vf. eines Versuchs, die Schafe in Leinwand einzunähen, wodurch die Wolle merklich feiner und weisser werde. Das mag wahr seyn; die Erfahrungen aber, die man in Sachsen darüber gemacht hat, bestätigen, dass die Wolle dadurch sehr an Festigkeit verliert. Der Abschnitt *von dem Entfetten und der Wollwäsche* S. 109 fg. ist für uns Deutsche lehrreich und interessant. Das Ganze ist zugleich durch zwey beygefügte Kupferplatten sehr gut versinnlicht. — S. 128 folgen *allgemeine Betrachtungen über die Krankheiten der Schafe*. Dieses Capitel ist unstreitig am reichhaltigsten, und wird manchem deutschen Landwirth von Nutzen seyn, da wir gerade hierin noch wenig Gutes haben. Die meisten Krankheiten hat der Vf. richtig beobachtet und beschrieben, und die Mittel, die er dagegen vorschlägt, werden in der Regel ihre Wirkung nicht verfehlen. Wir haben nur wenige Krankheiten vermisst. Dahin gehört vorzüglich das *Rückenblut*, das Hr. *W.* in der Anmerkung berührt. Hr. *T.* macht hierin eine Ausnahme von den meisten seiner Landsleute, dass er sich auch um deutsche Literatur bekümmert. So sind ihm bey der Drehkrankheit der Schafe die Beobachtungen und Versuche von *Gericke*, *Riem* u. s. w. nicht entgangen, ob wir gleich selbst keinen grossen Werth darauf legen.

— m.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Organische Formen einer zweckmässigen Forstverfassung*, nach den Resultaten der Erfahrung und nach dem Urtheile mehrerer Forst- und Geschäfts-Männer entworfen von *Johann Franz v. Kettner*, vormaligem kurfürstl. pfalz-baierisch. Forstmeister und nachherigem fürstl. leiningisch. Oberforstmeister und Forst-Kammer-Director. 1807. XVI u. 172 S. 8. (16 gr.)

Nach einer kurzen Schilderung der Mängel und Gebrechen der älteren Forstverfassungen im südlichen Deutschlande, bezweckt der Vf. eine möglichst vollkommene Forstverfassung. So lange ein Hirsch mehr werth war als der schönste Hollunderbaum, und die Jagd unter allen Vergnügungen der Regenten der Völker oben an stand, waren die Oberstjägermeister auch die vorzüglich begünstigten Personen im Staate. Von ihnen hing besonders die Besetzung erledigter Forst- und Jagd-Stellen ab: der hirschgerechte Jäger ging dabey dem erfahrnen Forstmanne vor, und hatte vorzugsweise vor diesem immer die erste Anwartschaft auf die ansehnlichsten Forststellen. Invalide Husaren-Majore, ausgebrackte Dragoner-Rittmeister, auch wohl reducirte Gendarmes-Capitains wurden in Oberforstmeistereyen versetzt, um ihnen für die übrigen Tage ihres Lebens einen Unterhalt zu verschaffen. Junker, die einige Jahre mit des gnädigen Vaters Hühnerfänger die Remisen besucht, und nebenbey den Abtrieb eines Erlenbruchs wahrgenommen hatten, waren immer die nächsten Competenten bey Jagd- und Forstjunker-Vacanzen, und die im Tafeldienste geübtesten Jäger hatten die sichersten Aussichten auf die vorzüglichsten Revierförstereyen. Übertriebener Wildstand, Plackereyen der Unterthanen und Ausartung gutbestandener Forste in verblösste Lichtungen, verdornte Ödungen, und zu Asper-, Salweiden- und Haselnuss-Gebüsch herabgewürdigte Reviere waren die nächste Folge. Nun ging die Alleingewalt des Oberstjägermeisters in ein von demselben präsidirtes Forstcollegium über, welchem die Forstcultur anvertraut war, das aber für die Fälle der Forstnutzung, deren Verrechnung und der Forstpolizey mit den Kammern und Regierungen Rücksprache zu nehmen hatte. Diese Einrichtung liess die Göttin der Zwietracht nicht lange bestehen, und die Forstdirection wurde den Kammern und Regierungen, und zwar ersteren rücksichtlich des Cameralforstwesens, letzteren in Bezug der Communwaldungen, mit gestattetem Zutritt des Oberjägermeisters oder eines Oberforstmeisters, eingeräumt; aber die unrichtigen Ansichten votirender Räthe veranlassten Massregeln, die mit den bewährtesten forstwirthschaftlichen Grundsätzen in geradem Widerspruch standen. Um diesen Contrast für sich selbst zu verheimlichen, verfiel man bald darauf, die obere Direction des Forstwesens, ohne den geringsten Einfluss eines Forstverständigen, dem administrativen Landescollegium anzuvertrauen, und dadurch wurde zum sichtlichsten Verfall der Forste der Hauptgrund ge-

legt. Diess beweisen vorzüglich diejenigen Länder, in welchen man den unseligen Einfall hatte, die Forstmeistersstellen den Amtskellereyen einzuverleiben. — Durch solche Fehlgriffe wurden endlich die vorzüglicheren Köpfe unter den Staatsmännern auf die Idee der Forstdirection durch ein eigenes unmittelbares oberes Forstcollegium geleitet, mit dessen vortheilhaftester Einrichtung der Vf. sich, von S. 123 — 138, beschäftigt. Der Plan desselben, durch dessen Ausführung das Glück der Forste zuverlässig vorbereitet werden würde, verräth reifes Nachdenken und eine umfassende Bekanntschaft mit diesem Gegenstande; weshalb wir das Werkchen allen Organisationshäuptern zur reiflichsten Erwägung mit Grunde empfehlen können. — Gegen das Ende der Schrift wird die zweckmässige Einrichtung der inneren Local-Forstverwaltung zergliedert, und dabey Manches in Vorschlag gebracht, welches von einer genauen Bekanntschaft des Vfs. mit der Forstpraktik insbesondere zeugt; nur den aufgestellten Besoldungsetat für das gesammte Forstpersonale möchten wir nicht in allen seinen Rubriken unterschreiben. Ro.

Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Tägliches Hand- und Taschen-Buch für Ökonomen, oder Anweisung zur vortheilhaftesten Betreibung aller jedem* (in jedem) *Monat, beym Ackerbau, der Viehzucht, in Küchen- und Baum-Gärten sowohl, als auch in den Waldungen vorkommenden Arbeiten.* Herausgegeben von dem Verfasser des „*Verwalters wie er seyn sollte.*" Erster Theil, Monat Januar bis mit August. 1806. Zweyter Theil, Monat September bis December. Diesem ist angehängt: *Anweisung wie man sehr einträgliche Landgüter, theils auf schlecht benutzten Ländereyen, theils auf sogenannten Lehden anlegen könne, und was hieraus für grosse Vortheile fürs ganze Publicum entstehen würden; welches durch ein Beyspiel einer jetzt äusserst schlecht benutzten grossen Fläche Land* (Landes) *bewiesen wird.* Eine Beylage zum zweyten Theil des täglichen Hand- und Taschen-Buchs für Ökonomen. Mit einer Kupfertafel. 1807. Beide Theile nebst Beylage VIII u. 859 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Man muss in der That ein rascher Arbeiter seyn, wenn man in Einem Jahre zwey so bogenreiche Schriften dem Druck übergeben kann, wie der Vf. dieses *Hand- und Taschen-Buchs*, und des *Verwalters wie er seyn sollte*; und wirklich mit einigem Widerwillen nahm Rec. jene Schrift in die Hand, da ihm die ebenfalls von dem unbekannten Vf. herausgegebene Schrift: *Allgemeines ökonomisches Rechenbuch*, beyfiel. Er ahndete schon im Voraus, was er hier finden würde, und leider hat er sich in seinen Ahndungen nicht getäuscht. Er fand, so wie in gedachtem *Verwalter*, und im *Rechenbuche*, nur Compilation. Des Vfs. Behauptung in der Vorrede, dass unter den ökonomischen Schriften sich kein bequemes praktisches Handbuch befinde, in welchem man die bey der Landwirthschaft, beym Gartenbau und in den Waldungen vorfallenden Geschäfte in gedrängter Kürze beysammen fände, und noch weniger, wie alle dgl. Geschäfte in jedem Monat vorgenommen werden müssten, ist ein gewöhnliches Schild, hinter welchem sich die Vielschreiber gern zu verbergen pflegen. Denn wir haben keinesweges einen Mangel an Vorschriften dieser Art, und Rec. könnte, ausser denen, die *Beckmann* in seiner Landwirthschaft anzeigt, noch mehrere nennen, die der Vf. vielleicht selbst zu seiner Arbeit benutzt hat. Wenn der Compilator nicht bloss mit Händen, sondern auch mit dem Kopfe arbeitet, und wenn er die besten Urschriften zu wählen weiss: so ist freylich seine Arbeit für den, der die Urschriften nicht besitzt, nicht ohne Nutzen; aber er muss gleichwohl eigene Kenntniss und Erfahrung über alle Materialien besitzen, die er in sein Werk aufnimmt, damit nicht Waizen und Unkraut unter einander gesäet werde. Dass unseres Vfs. Schrift ziemlich vollständig ist, kann nicht geleugnet werden; alle monatlichen Verrichtungen beym Ackerbau, bey der Viehzucht, im Küchen- und Baum-Garten, in den Waldungen, zeigt er an. Nur ist er oft allzu weitschweifig, wie bey der Fischerey, beym Weinbau; er konnte sich kürzer fassen, und dagegen aus *Germershausens* Hausmutter-Kalender noch manche landwirthschaftliche Beschäftigung mit aufnehmen. Unter mehreren Bemerkungen, die Rec. beybringen könnte, und zum Beweis, dass er die Schrift durchgegangen, will er nur folgende anzeigen: Das zum Einweichen der Malzgerste abgelassene Wasser lässt kein guter Wirth unbenutzt; es enthält Kräfte, und dient daher sehr gut, das Rindvieh damit zu tränken. So ist auch das Auswachsen des Wurzelkeims des Malzes bis auf einen Zoll, S. 376, viel zu lang. Das giebt gutes Malz zum Vortheil des Verkäufers, aber ein unkräftiges Bier. Mit einem halben Zoll Länge ist der Endzweck, die Verdünnung der schleimigen Materie in der Gerste, vollkommen erreicht. S. 378 verlangt der Vf. den rechten Grad der Darrung des Malzes, aber er bestimmt ihn nicht: in *Weisens* Bier- und Essig-Brauer hätte er ihn finden können. Zur Gährung des Bieres S. 385 verlangt er freyen Zutritt der Luft; das ist richtig, besonders im Anfang, ehe das Bier in Gährung tritt; man solle daher das Gefäss nicht genau verstopfen, sondern mit grober Leinwand bedecken, damit keine geistigen Theile verfliegen. Aber geistige Theile verfliegen ja nicht; sie sind zu innigst mit den schleimigen Theilen verbunden, und können nur durch die Destillation geschieden werden; das Bier aber saugt den Sauerstoff aus der Atmosphäre in zu grosser Menge während der Gährung in sich, und verdirbt es, und desshalb muss man es leicht verdecken. Der allgemeinen Behauptung, dass das Brantweinbrennen im Sommer nicht vortheilhaft sey, stimmt auch unser Vf. S. 387 bey; aber man mösche nur weniger Getreide ein, wodurch die Mösche weniger siedend Wasser bekommt, und kühle selbige mit mehrerem kalten Wasser ab: so wird man auch im Sommer seinen gehörigen Brantwein bekommen. Das Verzinnen der Brantweinblasen, Helm und Röhren ist auch unnütz; in ersterer würde die Verzinnung

nicht 8 Tage dauern, sondern von der Hitze bald abschmelzen, und letztere muss man immer rein erhalten. Vom Kartoffel- und Runkelrüben-Brantwein sagt der Vf. nichts. Die Procedur des Einmöschens S. 390 trägt er ganz falsch vor. Die Verzehrung des Brantweins S. 394 wird nicht durch grosse Gefässe verhindert, sondern dadurch, dass man sie immer voll erhält, und an einem kühlen Ort aufbewahrt. Die leichteste und beste Art, Schweine fett zu machen, sey die Eichelmast, sagt der Vf. S. 400: aber von Eicheln wird kein Schwein fett, es setzt nur Fleisch an, keinen Speck; ja diese Mast ist gefährlich wegen der adstringirenden Kräfte der Eicheln, wenn das Schwein keine Erdmast zugleich in den Wäldern findet, und wenn es Mangel an Wasser hat. Die Präservativmittel wider die Krankheiten der Schweine S. 405 haben alle keinen Werth, am wenigsten die, welche ein Mixtum von 15 und mehr Ingredienzien machen. Man purgire die Schweine, so wie man sie auf die Mast stellt, mit Spiessglas, ein Quentchen auf ein gross Schwein gerechnet, in der Mast aber durchaus nicht wieder. Dagegen aber streue man wöchentlich einmal Büchenasche auf ihr Futter, das ist das beste Präservativ, und lasse es ihnen zugleich nie an Saufen fehlen. — Von mehrerem Interesse als die ganze Schrift, ist die auf dem Titel angezeigte Beylage: wie einträgliche Landgüter theils auf schlecht benutzten Ländereyen, theils auf sogenannten Lehden, angelegt werden können; und dieser Aufsatz scheint des Vfs. eigene Arbeit zu seyn. Er nimmt zum Muster eine bey Bonrode, unweit Sangerhausen in Thüringen, liegende schlecht benutzte Fläche von 240 Ackern an, um ein einträgliches Gut darauf anzulegen. Da Wirthschaftsgebäude und das nöthige Zugvieh angeschafft werden müssen: so giebt er zuvörderst einen vollständigen Anschlag über die Gebäude, und macht die ganze Anlage durch einen beygefügten Riss anschaulich. Dann beschreibt er, wie er diess Gut bewirthschaften würde, berechnet Ausgabe und Einnahme, und nimmt an, dass es im vierten Jahre einen reinen Ertrag von 3000 Thalern gewähre, mithin das Landgut 70,000 Thaler werth sey, da hingegen bis jetzt gedachte 240 Acker kaum einige 100 Thaler einbrächten. Nach *Leonhardi's* Erdbeschreibung von Sachsen soll dieses Land an 1000 wüste Feldmarken besitzen. Wenn man auch auf selbigen keine grossen Landgüter anlegen, sondern diese unangebauten Plätze vertheilen, und mit Bauer-Familien besetzen wolle: welche Vortheile würden daraus für das Land und den Landesherrn erwachsen! Auch diess berechnet der Vf. — Nun zeigt er zugleich den Schaden, den sehr grosse Domainen- und Kammer-Güter dem Landesherrn und den Unterthanen bringen, und beweist den grossen Vortheil, den die Verkleinerung dieser Güter verschafft. Er verlangt auch die Verkleinerung zu grosser Bauergüter, wogegen freylich Manches erinnert werden könnte. Da der Vf. alles mit Rechnungen erläutert, diese dem Rec. auch nicht übertrieben scheinen: so muss er es dem Leser dieser interessanten Beylage überlassen, alles selbst zu prüfen. Das Hauptsystem des Vfs. bey seinem Räsonnement gründet sich auf starken Kleebau, vermehrten Viehstand, und erzielten vielen Dünger, folglich auf Abschaffung der Brache, der Hut- und Trift-Gerechtigkeit und auf Stallfütterung.

Aλκ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Prag*, b. Haase: *Über Zucker-Erzeugung aus Ahornsaft.* Von Dr. *Jo. Christ. Mikan*, Prof. zu Prag. Mit 2 Abbildungen. 1811. 76 S. 4. — Die Absicht des Vfs. geht dahin, in einer gedrängten Übersicht alles, was man bis jetzt von der Erzeugung des Ahornzuckers weiss, bis auf die neuesten Beobachtungen (*Böhringers* und Anderer) zur Kenntniss Aller, die sich mit Forst- und Land-Wirthschaft beschäftigen, zu bringen. *Böhmen* ist dabey vorzüglich berücksichtigt. In diesem Lande sind *drey* Ahorn-Gattungen einheimisch: 1) der Berg-Ahorn (*Acer Pseudo-Platanus*); 2) der Spitz-Ahorn, Milch-Ahorn, Lenne (*Acer Platanoides Linn.*); 3) der Feld-Ahorn, kleine deutsche Ahorn (*Acer campestre*). Von den beiden ersten ist ein Blüthenzweig und der Same, in Kupfer gestochen, gut abgebildet. Beide sind zur Zuckerproduction vollkommen geeignet. Der Feld-Ahorn ist zwar nicht arm an Zuckergehalt; aber in Böhmen kommt er beynahe nur in Heckengesträuchen vor, und aus dieser Ursache ist er zur Zucker-Erzeugung nicht wohl anwendbar. Merkwürdig ist es, dass dieser *Acer camp.* bloss auf dem südlichen Theile der Donau in Niederösterreich und Ungarn als ein hoher starker Baum wächst, in Böhmen aber, wie in dem übrigen Deutschland, nur als Strauch zu finden ist. In Ansehung des Zuckergehalts zeigte sich dieser Feld-Ahorn in Niederösterreich im Frühjahr 1811 fast eben so reichhaltig als die obengenannten zwey anderen Gattungen. — Die Unschädlichkeit des Anbohrens der Ahornbäume ist durch viele Versuche, nicht nur in Amerika, sondern auch in Böhmen, erwiesen. Hier hat man mehrere Beyspiele, dass Ahornbäume 40 Jahre lang alle Frühjahr angezapft worden sind, und dennoch ein Alter von 100 Jahren erreicht haben, ohne zu kränkeln. Sie können angezapft werden, sobald sie eine Stärke von 7 bis 8 Zollen im Durchmesser erreicht haben, und diese Stärke erreichen sie in einem Alter von 20 bis 24 Jahren. Die Zeit des Anbohrens wird am besten gegen Ende des Winters gewählt, wenn nach starken und anhaltenden Frösten Thauwetter eintritt; dieses kann aber in sehr verschiedenen Monaten geschehen, im Januar, Februar, oder erst im März. Das Ausfliessen des Safts bey dem mit Frösten abwechselnden Thauwetter dauert gegen 2 Monate; aber auch dieses hängt sehr von der Witterung ab, indem in jedem schnell eintretenden Frühjahr, wenn die Bäume in wenigen Tagen stark treiben, der Saft früher aufhört zu fliessen (wie solches im Frühjahr 1811 der Fall gewesen ist). Was die Quantität des Safts anlangt: so erhält man aus 40 bis 80 Jahre alten Ahornbäumen 90 bis 100 wiener Mass. — In der Ergiebigkeit an Saft ist zwischen dem Berg- und Spitz-Ahorn geringer Unterschied; aber in Hinsicht auf den Zuckergehalt ist der Spitz-Ahorn vorzuziehen. 30 Mass Saft geben 1 Pfund Rohzucker; ein Baum, im Mittel genommen, also jährlich 3 Pfund. — *Die* Bereitungsart des Zuckers, die Gerathschaften dazu, das Anbohren, das Einkochen sind gut beschrieben. Die letzte Abtheilung handelt von dem Anbau und der Pflege der Ahornbäume; auch von der Berechnung der nöthigen Menge, um den Zuckerbedarf zu decken. In Böhmen betrug die jährliche Zucker-Einfuhr sonst 26.572 Centner; um eine gleiche Menge zu erzeugen, sind 885.733 Ahornbäume nöthig, jeden Baum zu 3 Pfund gerechnet. Bereits jetzt finden sich in Böhmen 200,000 Ahornbäume vor, und daraus läst sich die weiter nöthige Cultur ermessen.

Ar.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 AUGUST, 1811.

TECHNOLOGIE.

Göttingen, auf Kosten des Vfs.: *Versuch einer praktischen Darstellung des Deich- und Faschinen-Baues an der Oberelbe im Lüneburgischen.* Entworfen von *Gustav Georg Heinrich Buchholz*, Deich-Inspector an der Oberelbe. Mit einer Vorrede des Geheimen Oberbauraths *Eytelwein.* Erster Theil, welcher die Deichbaukunst enthält, mit Rücksicht auf die im März 1805 im Amte Dannenberg vorgekommenen Deichbrüche und Überschwemmungen. Mit 3 Kupfertafeln. 1809. XXII und 217 S. 4. (2 Rthlr.)

Da so oft der Fall eintritt, dass junge Leute, welche beym Wasserbau angestellt werden, vorher keine Gelegenheit gehabt haben, bey bedeutenden Arbeiten in solchen Verhältnissen gegenwärtig zu seyn, dass sie sich mit dem ganzen Detail der Ausführung bekannt machen könnten: so glaubte Hr. *B.* in einer eigentlich praktischen Darstellung dieser Arbeiten eine nicht unnützliche Arbeit zu liefern. Obgleich nun dieses Buch manches ganz Locales enthält: so kann man ihm doch eine allgemeinere Brauchbarkeit nicht absprechen. Denn theils treffen ja die Hauptumstände an den meisten Orten überein, theils lässt sich eine ins Detail gehende Darstellung der Deicharbeiten, und besonders der Deich-Defension, wohl nicht anders gut mittheilen, als indem man wirkliche Beyspiele mit einiger Umständlichkeit vor Augen legt. Dieser erste Band handelt von den Deicharbeiten, und von der Vertheidigung des Deiches zur Zeit der Gefahr. Es ist hier, wie aus dem Titel erhellt, nur von Flussdeichen die Rede, und man findet sowohl über die neue Anlegung solcher Deiche, als über die Mittel zu ihrer Erhaltung, sehr viel Nützliches; auch sind manche klein scheinende, aber bedeutende Umstände erwähnt, worauf man Unerfahrne mit Recht aufmerksam machen muss. An einigen Stellen hätten wir noch mehr Ausführlichkeit gewünscht.

Die Anordnung des ganzen Werkes ist folgende. Der Vf. fängt mit Aufzählung der verschiedenen Arten von Deichen an, und giebt für einige derselben hier schon die nöthige Stärke an, weil nachher nur von den Hauptdeichen die Rede ist. Unter den, im 2 Abschnitt angeführten Geräthschaften, deren man beym Deichbau bedarf, vermisst Rec. vorzüglich den Sodenpflug; auch lässt sich aus der S. 69 vorkommenden Beschreibung des Sodenstechens vermuthen, dass er in des Vfs. Gegend gar nicht gebraucht werde. Uns scheint jedoch dieser, aus einem schief gestellten Messer bestehende, mit einem Stiele versehene Sodenpflug, den man längst einer geraden festgelegten Diele von einem oder zwey Arbeitern fortziehen lässt, während ein anderer Arbeiter den Stiel und damit auch das Messer in der gehörigen Richtung erhält, zweckmässiger als das Abstechen, so wie wir es nach der Beschreibung des Vfs. uns vorstellen müssen. Auch ist statt der Sodenleine gewiss eine gerade Diele zweckmässiger. — Der 3 Abschnitt handelt von der Deicherde. — Von der Deichlinie wird nur das erwähnt, was bey Herstellung durchbrochener Deiche in Betrachtung kommt; über das Deichprofil findet man alles hier Nöthige. Die Frage, ob die Deichdossirung gegen den Wellenschlag am haltbarsten sey, wenn sie eine Ebene, oder wenn sie gekrümmt ist, hat der Vf. nicht berührt, und wirklich scheint auch diese, an sich recht artige Untersuchung von wenig praktischem Werthe zu seyn, theils weil wir die Kraft der Wellen und das Gesetz, wie sie mit der Höhe derselben zunimmt, noch gar nicht genau kennen, theils aber auch weil manche, gar nicht in Rechnung zu bringende Umstände hier grossen Einfluss haben. An den Seedeichen leidet immer die Dossirung in der Mitte am meisten, und ganz oben, wo bey den grössten Fluthen der Wellenschlag nur kurze Zeit dauert, und wo der Deich fast allemal grün erhalten werden kann, nur wenig; es scheint daher, dass man nicht die ganze Dossirung convex, und ganz oben am flachsten machen müsse, sondern dass man eine andere noch zweckmässigere Form auffinden könne. — Der Abschnitt von Verfertigung der Deiche enthält manche schätzbare Bemerkung, und geht recht ins Detail, wie der Zweck des Buches es erfodert. Dass der Vf. die Besodungen erst im September anzulegen räth, gefällt uns nicht ganz; — sorgt man nur dafür, dass in den früheren Monaten die Soden nicht austrocknen: so ist auch hier, wie fast bey allen Deicharbeiten, die frühe Arbeit die beste. — Wir übergehen die Abschnitte von der Eintheilung der Deiche und der Deichaufsicht. Der Abschnitt von den Kostenanschlägen ist vorzüglich interessant, da er viele genaue Angaben und Beobachtungen über die von einer bestimmten Anzahl Arbeiter täglich zu erwartende Erdarbeit bey verschiedenen Entfernungen der Erde vom Deiche enthält. Manches bedürfte vielleicht noch wiederholter Prüfung; so scheint uns z. B. das, was von Pferden geleistet wird, zu gering angeschlagen: aber

im Ganzen wird man doch nach diesen auf Erfahrung gegründeten Regeln der Wahrheit näher kommen, als es ohne so specielle Beobachtung möglich wäre.

Das 2 Cap. *Von den Deichdefensions-Arbeiten*, verdient von Allen gelesen zu werden, welche mit der Beschützung und Erhaltung ähnlicher Deiche, wie die lüneburgischen sind, zu thun haben. Wir hätten indess gewünscht, dass der Vf. über das Aufeisen des Stroms etwas mehr gesagt und die darüber von Einigen angegebenen Vorschläge beurtheilt hätte. Mag auch in den meisten Fällen eine Durchbrechung der Eisstopfung unmöglich seyn: so war doch die Untersuchung, ob man nicht dem Übel, ehe es so schlimm wird, und sobald man nur den Anfang davon sieht, entgegen arbeiten könne, nicht zu übergehen; auch hätten die einzelnen glücklich ausgeführten Arbeiten der Art, deren Hr. *B.* S. 130 erwähnt, wohl verdient, dass er seine Leser näher damit bekannt gemacht hätte.

Zum Beschluss folgen einige Verordnungen, das Deichwesen an der Oberelbe betreffend. — Das ganze Werk ist in einem sehr guten Stile geschrieben, und durch die Erzählung von wirklichen Ereignissen zugleich unterhaltend und lehrreich gemacht; es ist des empfehlenden Zeugnisses, welches Hr. *Eytelwein* in der Vorrede demselben giebt, vollkommen würdig.

B.

Halle, in der rengerschen Buchhandlung: *Über die Zurichtung der Backöfen und Obstdarren zum Gebrauche des Torfs und der Braunkohle*, von *Johann Lukas Deyboldt*, Mauermeister zu Halle. Mit 3 illuminirten und 1 schwarzen Kupfertafel. 1809. X und 147 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat in vorliegender Schrift ein sehr wichtiges Thema sehr würdig gelöst. Ihm gebührt die Ehre, der Erste zu seyn, welcher die Braunkohle zur Heizung der Backöfen gebrauchen lehrt, und seine mit rühmlichem Fleisse, umfassender Geschicklichkeit und uneigennützigem Bestreben erworbene Erfahrung dem Publicum überliefert. Mehrere auf Gewerbe beziehende Wissenschaften haben dadurch viel gewonnen, und der Cameralist hat einen Gegenstand seiner Wirksamkeit im Gebiete der gemeinnützigen Anstalten mehr erhalten. Gewiss, man hatte zu keiner Zeit mehr Ursache, die ersten Bedürfnisse des Menschen, Brod und Feurung, wohlfeil zu erhalten, als jetzt, da der Wohlstand unseres deutschen Vaterlandes so sehr gesunken ist. Man hat zwar längst durch rathsamere Ausnutzung des Holzes, durch Benutzung anderer Feurungsmittel, Ersparniss möglich zu machen gesucht; aber man entfernte sich von der Natur durch künstliche Anlagen, und verfehlte dadurch die gute Absicht. Mit der Einfachheit der Backöfen ging die alte Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit, die Leichtigkeit der Behandlung, oft sogar die gesuchte Holzersparniss, verloren, und — die Becker werden durch so viele misslungene Versuche gegen alles Neue misstrauisch. Unterdessen bestätiget sich hier die Wahrheit, dass es am besten sey, von der Speculation zu der einfachsten Erfahrung zurückzukehren. Was treffliche Köpfe und gelehrte Physiker vergeblich suchten, das fand ein gemeiner Dorfbecker, der nicht einmal glaubte, etwas Besonderes gefunden zu haben: dass nämlich in einem gewöhnlichen Backofen mit einer schmutzenden und stinkenden Erde (Braunkohle und Torf), vermöge einiger Handgriffe, alle Arten von Backwaare gebacken werden können, ohne von ihr, wie man allgemein behauptete, einen üblen Geruch oder Geschmack anzunehmen. Eine solche Erfahrung ist köstlicher als Gold; denn auf ihr kann die Kunst fortbauen, um die Sache zu vollenden.

Von den 5 Abtheilungen, in welche das Buch zerfällt, handelt die erste: *Über die bisherigen Vorschläge zur Holzersparung beym Brodbacken.* Mit Recht sagt der Vf., dass, wenn Jemand mit einem neuen Vorschlage auftritt, man von ihm verlangen könne, dass er die älteren Vorschläge Anderer zu demselben Zwecke nicht nur historisch kenne, sondern auch sachkundig zu beurtheilen wisse. Es freut uns, ihm das Zeugniss geben zu können, dass er diesem Grundsatze treu nachgekommen ist. Wir verdanken ihm eine sehr schätzbare Revision und gründliche Kritik über die Backöfen von *v. Cancrin, Jachtmann, Parmentier*, dem Grafen *v. Kalkreuth, Holscher, Barlenfelug, Tieren, Venel, Lanoix, Brün, Hahnemann*, dem Grafen *von Rumford* und *Rettberg*. Nachahmungswerth ist die Bescheidenheit, welche der Vf. hier im Widerspruche gegen Andere beobachtet.

In der 2 Abtheilung: *Über die Anwendung der Braunkohle in gewöhnlichen, unveränderten Backöfen*, wird die Geschichte mit Belegen über desshalb gemachte Backversuche erzählt. Diese früheren Versuche und Vorschläge gehen theils auf Ersparniss des Holzes, theils aber auch auf Feurung mit Steinkohle und Torf. Der Vf. zweifelt, ob man schon bedeutende Versuche gemacht habe, die Backöfen mit Braunkohle zu heizen. Indess weiss Rec., dass schon vor vielen Jahren ein Becker in Schafstädt zur Ersparniss des Holzes die Braunkohle angewendet hat, er kann aber das Nähere darüber nicht angeben. So hat auch der verstorbene Stiftsbaumeister *Chryselius* in Merseburg, der sich um die Heizung der Stubenöfen mit diesem Feuermaterial die grössten Verdienste erwarb, noch kurz vor seinem Tode glückliche Versuche angestellt. Dieser ist zu sehr Wohlthäter seiner Zeitgenossen und Nachkommen geworden, als dass hier nicht zu seinem Nachruhme gelegentlich gesagt werden sollte, dass durch ihn die Braunkohle eigentlich in Aufnahme gekommen, und in einem weiten Bezirke jetzt fast ohne Holz, bey allen Heizungen bis auf die Backöfen, die bey weitem gemeinste Feurung geworden ist, selbst auf dem Heerde zum Kochen der Speisen, den Brau- und Branntwein-Brennereyen. Seine Öfen, die er mit so vieler Beharrlichkeit einführte, sind durch seine Schüler dermassen verbessert worden, dass man sie kaum mehr für die seinigen erkennt. Schade, dass diese neueren

Vorzüge noch nicht weiter verbreitet worden! — Keiner der genannten Backöfen eignet sich aus dargethanen Gründen besser zur Braunkohlenheizung, als der gewöhnliche ältere, der sich schon wegen seiner Dauerhaftigkeit und Wohlfeilheit vortheilhaft empfiehlt. Der Vf. hat sich mit der Vervollkommnung des Baues seit 18 Jahren beschäftiget, und man liest gern die beglaubigten Berichte seiner eben so patriotischen als mühsamen Unternehmungen, die Braunkohlenfeurung möglich zu machen und allgemein einzuführen. — Die Kriegs - und Domainen-Kammer zu Magdeburg veranlasste und unterstützte den Beckermeister *Jacobi* in Halle, anfänglich bey dem *v. cancrin*'schen Backofen, wie in der Folge die vom Vf. eingeleiteten Backversuche mit Braunkohle. Die Berichte sind vollständig, deutlich und beurkundet. — Auf die Nachricht, dass in dem sächsischen Dorfe Beuchlitz der Gemeindebecker *Bubendey* bey Braunkohlenheizung backe, wurde der Vf. von der Domainen-Kammer veranlasst, den 4 und 5 Juni 1806 in Beuchlitz einem Back beyzuwohnen, und Bericht darüber zu erstatten, von dem wir hier in gedrängter Kürze einen Auszug geben. Der Backofen war ein ganz gewöhnlicher, der ehedem mit Holz und Stroh geheizt worden war, nun aber unverändert seit 7 Jahren mit ungeformter Braunkohle geheitzt wurde. Er war $11\frac{1}{4}$ rhein. Fuss lang, 8 F. breit, $1\frac{1}{4}$ F. in der Mitte hoch. Der Heerd war mit Mauersteinen auf die breite Seite gepflastert, das Gewölbe theils aus Hohlziegeln, theils aus Mauerziegeln, welche letzteren durch öftere Reparaturen dahin gebracht wurden. Am Ofengewölbe waren vier Zuglöcher, davon 2 im hinteren und 2 im vorderen Theile angebracht, innerlich 6 und äusserlich 3 Zoll weit waren, und mit thönernen Stürzen geschlossen werden konnten; das Mundloch war 2 Fuss und 5 Zoll weit, und 10 Zoll hoch. Der ganze Backofen stand im Hofe frey ausserhalb des Backhauses, und hatte nur ein auf Säulen stehendes leichtes Dach. Als Dienstags Nachmittags um 2 Uhr das letzte Brod aus dem Ofen genommen war, schaffte Bubendey so viel *ungeformte* Braunkohle herbey, als er zu einem Backe für nöthig fand. Beym Messen derselben ergab sich, dass es $2\frac{3}{8}$ berliner Scheffel waren, wird gleich seyn $2\frac{20}{127}$ CF. rhein. Diese wurde möglichst gleich im Ofen verbreitet. Gegen 8 Uhr wurden die Züge und das Mundloch verschlossen. Mittwochs früh um 4 Uhr ward der Backofen wieder geöffnet, und um 5 Uhr ein Bündchen Reisholz, 2 Fuss 4 Zoll lang, und im Durchschnitte 4 — 6 Zoll stark, vorn am Mundloche angezündet. Als diess zur Kohle abgebrannt war, wurde sie mit der darunter liegenden Braunkohle vermengt und ein anderes Reisbündchen darauf gelegt, dann alle Kohle in völligen Brand gesetzt und umgerührt, wobey allemal ein starker Dampf und eine hoch auflodernde Flamme erfolgte. Endlich wurde um 5 Uhr 55 Minuten die Kohle an das Mundloch gezogen, 10 Kuchen in den Ofen geschoben, und das Mundloch mit dem blechernen Schieber verschlossen. Nach 15 Minuten wurden die Kuchen, als gut ausgebacken, herausgenommen, an welchen nicht der geringste Nebengeschmack zu verspüren war. Nachher wurden 44 Brode von 16 — 20 Pf. gebacken. Bubendey versicherte, wenn nur die Kohle ganz trocken wäre, so nähme keine Backwaare einen üblen Geschmack davon an, und man könnte alsdann ganz ohne Holz backen, wie es auch auf dem Rittergute daselbst wirklich geschehe, nur er müsse etwas Reisholz nehmen, weil es ihm sonst die Gemeinde nicht verstatten würde. Rec. kann auch versichern, dass sowohl bey dem jetzigen Pachter des genannten Rittergutes als auch auf den umliegenden Dörfern, z. B. in Schlettau, bereits ohne Stroh in den Privatbacköfen, als gewöhnlich, gebacken wird. — Am 19 Juni 1806 wurde auf Verordnung der Kammer wieder beym Beckermeister *Jacobi* ein Probebacken veranstaltet, und alle Becker in Halle dazu eingeladen. Der Ofen ist mit dem Mundloch 10 rhn. Fuss lang $7\frac{1}{4}$ F. breit, in der Mitte 1 Fuss hoch, mit 2 vierzolligen Zuglöchern am hinteren und 2 dergleichen am vordern Theile. Der Heerd ist von gesiebtem Lehm geschlagen, das Gewölbe von Hohlziegeln, das Mundloch $1\frac{1}{2}$ Fuss breit, 8 Zoll hoch und mit Schiebern von Eisenblech versehen. Es waren an demselben Tage darin einmal Weisswaare und einmal grosse Brode bey Holzfeurung gebacken worden. Nach dem diese um 8 Uhr ausgenommen waren, wurden $2\frac{1}{2}$ gestrichene berliner Scheffel ungeformter Braunkohle in den Ofen geschoben, und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll hoch zum Trocknen ausgebreitet. Mundloch und Züge wurden nun geschlossen, aber nach einer Stunde wieder geöffnet, und die Kohle mit in Schleissen gespaltenem Holze angezündet. Man buck anfänglich einige Kuchen, welche nach Aller Urtheil ohne Beygeschmack gefunden wurden. Um 11 Uhr 55 M. schob man 118 Stück 6pfündige Commissbrode in den Ofen, dann wurde das Mundloch geschlossen, die Züge aber geöffnet, und um 2 Uhr 8 M. waren die Brode völlig ausgebacken. Bey diesem Backversuche ergab sich, dass man zu viel Oberhitze hatte, welche gemindert werden musste. — Den 3 Juli wurde in demselben Ofen ein Probebacken von Weisswaare mit Kohlenheizung unternommen. Den Tag vorher war darin 3 mal Commissbrod und einmal Weisswaare bey Holze gebacken worden. Deshalb nahm man nur 2 gestrichene berl. Scheffel Kohle. Man buck 14 Reihen, jede zu 36 Stück, Pfennigbrode, 37 Reihen Pfennigsemmeln, jede zu 40 St., 4 Backbreter mit kleiner Weisswaare und einige Kuchen gut aus. Nachdem alles dieses heraus war, setzte man dafür 16 St. Eingroschenbrode, eben so viel Zweygroschenbrode, 8 St. Viergroschenbrode und 4 St. 6 Gr. B. hinein. Nach dem Urtheile der Sachverständigen hätte auf diese Hitze noch einmal so viel gebacken werden können, und Alle versicherten, dass sich alle Backwaaren bey der Braunkohle ohne Tadel backen liessen. — Nur 4 Becker wurden durch diese glücklichen Versuche bewogen, ihrem eigenen Vortheile gemäss, mit Braunkohle zu heizen. Erst dann, als die französischen Behörden alle Holzvorräthe in Beschlag nahmen, und die Becker auf

die erprobte Braunkohlenheizung verwiesen wurden, bequemte sich einer nach dem anderen dazu.

Der Vf. hat ausgemittelt, dass, wenn eine Klafter Tannenholz — 98 CF. rhn. 30 Ctr. wiegt, und in Halle auf 8½ Rthlr. zu stehen kommt, zur ersten Heizung, wenn auch Tags vorher gebacken worden, 1¾ Ctr. Holz nöthig sind, zur zweyten 1⅛ Ctr., und sonach würde jenes Probebacken, wenn die Feurung mit Holze geschehen wäre, 17 Gr. 10 Pf. gekostet haben. Bey der Kohlenheizung kam sie aber, hoch gerechnet, nicht über 8¾ Gr., bey der zweyten Hitze nur 6 Gr. 11 Pf. — Sonach werde in einer Stadt, wie Halle ist, wo 46 Becker backen, an Kosten in einem Jahre 9211 Rthlr. 4 Gr. 4 Pf. gegen die Holzfeurung erspart. Die Erfahrung hat seit jener Zeit der rohen Erfindung noch manche Vortheile an die Hand gegeben. Ein Becker, der täglich 3 — 4 mal bäckt, und dessen Ofen eben so gross ist, als der beym letzteren Versuche, braucht jetzt zum ersten Backen nur 1 Scheffel Kohle und gar kein Holz, indem er nur einen Strohwisch zum Anbrennen nimmt, zur zweyten Hitze nur 14 Metzen, und zur 3 und 4 wohl nur 12. Er bringt nämlich nach hinten keine Kohle, und rückt bey jedem späteren Backen immer weiter vor. Rec. weiss aus mehrerer Erfahrung, dass Kohlenfeurung überhaupt, selbst bey Darr- und Brau-Anstalten, möglichst vorn an dem Mundloche seyn müsse, und hat Beyspiele, dass, wo dieser Umstand bey der Anlage ausser Acht gelassen worden, auch weder Zug noch Hitze gewonnen ward. Zwey bis drey Zoll sind hinreichend, die Absicht gänzlich zu verfehlen, wie er neulich den Fall bey einem Braukessel hatte. Andere Becker gebrauchen dagegen wiederum etwas mehr, und müssen auch etwas Holz haben. Die Ursachen scheinen theils in den obwaltenden Umständen, besonders aber darin zu liegen, dass die Kohle mehr oder weniger trocken ist, denn damit steht der Grad der Hitze immer im genauesten Verhältniss.

Mit Torfe machte der Vf. nur einen Versuch, weil dieses Brennmaterial weniger vortheilhaft zu haben war. Dieser fiel aber eben so glücklich aus, wie bey der Braunkohle. Es war Rasentorf. Er wurde ebenfalls klar geschlagen, und wie die Kohle vorher im Backofen gedörrt. Der Vf. glaubt sich hinreichend überzeugt zu haben, dass derselbe eben so gut als die Braunkohle zur Ofenheizung zu gebrauchen sey. Auch sind die Gründe, welche der Vf. über die Möglichkeit, die Backöfen mit klarer Steinkohle auszuheizen, beybringt, theoretisch nicht in Anspruch zu nehmen. — Es fehlte ihm an Gelegenheit, nähere Versuche darüber anzustellen.

3 Abtheil. *Über die leichteste und zweckmässigste Zurichtung der vorhandenen Backöfen zum Gebrauche der Braunkohle und des Torfs.* Das unumgänglich nöthige Trocknen der Kohle und des Torfs macht bey den gewöhnlichen Öfen Aufenthalt und erschwert die Geschwindbäckerey; das Ausziehen der glühenden Asche, welche immer den 3 oder 4 Theil der Kohle ausmacht, und ihr Unterbringen verursacht vielen Beckern, besonders wenn sie wenig Gelass haben, erhebliche Sorge. Um diesem abzuhelfen, hat der Vf. nach vielen Versuchen die vorhandenen Backöfen dahin abgeändert, dass er unter dem Backheerde, welcher nach wie vor blieb, ein gewölbtes Behältniss anbrachte, welches gross genug ist, um bequem die eben erst vom Backheerde gekrückte glühende Asche von 20 — 30 Backen aufzunehmen, ehe es geräumt werden darf. Die Asche fällt hinein durch eine Mündung des Heerdes, welche mit einem Schieber aus gegossenem Eisen verschlossen werden kann. Frey in diesem Behältnisse ist ein anderes verschliessbares mit einer Dampfröhre angebracht, das ungefähr wie eine Bratröhre gestaltet ist. In diesem wird die zum folgenden Backe bestimmte Kohle, während das Gebäcke im Ofen steht, durch die um und unter ihn gebrachte glühende Asche gehörig gedörrt. Noch tiefer ist wieder ein ausgemauertes Behältniss, in welches die völlig ausgebrannte Asche durch eine verschliessbare Öffnung fällt. Die Kosten einer solchen Vorrichtung mit Einschluss des Guss- und Blech-Eisens beträgt nach dem Anschlage 50 Rthlr. 7 Gr. 6 Pf.

4 Abtheil. *Über die Zurichtung der Dorfgemeinde-Backöfen zur Braunkohlenfeurung.* Hier werden die bekannten Gründe, nach welchen die Gemeindebackhäuser als nützlich angesehen werden müssen, berührt, und die Gegengründe entkräftet. Alsdann giebt der Vf. nicht unbewährte Vorschläge, dergleichen überall zu errichten. Die 4 Kupfertafel giebt 2 Risse zu Gemeindebackhäusern, einen für grosse, und den anderen für kleinere Gemeinden.

Die 5 Abtheil. endlich handelt *über die Anlegung neuer Gemeindeobstdarren.* Diese gewähren dieselben Vortheile, wie die Gemeindebacköfen. Der Vf. verbindet beide mit einander in einem und demselben Backhause. Die Constructur verdient unseren Beyfall, so wie beyläufig bey ihrer Erklärung nützliche Bemerkungen eingestreut worden sind. Das Obst kann entweder nach vollendetem Backen im Backofen gedörrt werden, oder in einer besonders eingerichteten und über dem Backofen angebrachten Darrkammer, oder endlich, wenn das Trocknen ins Grosse geht, in einer besonderen, in der Zeichnung dicht neben dem Backofen angebrachten und genau beschriebenen Darre. Die Veranstaltung verdient sowohl in Hinsicht der Ersparniss des Feuermaterials, als der erlangten Bequemlichkeit alle Aufmerksamkeit. Schon darin wird viel gewonnen, dass man den Grad der Hitze nach Willkühr verstärken oder vermindern kann. Auch kann die Feurung mit Holze geschehen; nur dass auf diesen Fall die Canäle, durch welche die Hitze streicht, etwas weiter angelegt werden müssen.

Übrigens ist der Vortrag des Vfs. deutlich und ohne unnütze Weitläuftigkeit. Die Zeichnungen sind genau und unterrichtend. Der Stich ist rein, die Illumination sauber und gefällig.

O. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 AUGUST, 1811.

MATHEMATIK.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Die Theorie der Parallellinien (,) nebst dem Vorschlage ihrer Verbannung aus der Geometrie*, von D. *Ferdinand Karl Schweikart*. 1808. 136 S. gr. 8. Mit 5 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieses, mit vieler Sachkenntniss geschriebene Werkchen verdient die Aufmerksamkeit aller gründlichen Geometer. Denn es behandelt eine Lehre, an deren evidenter Darstellung die besten Geometer ihre Kräfte seit vielen Jahrhunderten vergebens versucht haben. Hr. *S.* zeigt sich darin als ein helldenkender Mann, der mit dem Geiste der synthetischen Methode innigst vertraut ist. Mit seinem vielversprechenden Talente unternimmt er es, die schwierige Theorie der Parallelen fest zu begründen, und diese widerspenstigen Unterthanen der Geometrie (wie sie *Hauff* nennt), ganz aus ihrem Gebiete zu verbannen. Er ist vertraut mit vielen wichtigen Versuchen seiner Vorgänger, entdeckt mit scharfem Späherblicke die Mängel und Gebrechen Anderer, übersieht aber darüber, wie hier meist zu geschehen pflegt, seine eigenen. Gern gestehen wir, dass es keine Elementaraufgabe ist, dem Vf. in seinen oft sehr verwickelten Beweisen mit kritischer Umsicht zu folgen. Doch werden wir das Unzulängliche dieser neuen Theorie mit Klarheit vor die Augen unserer Leser bringen.

Der Vf. beginnt mit einer langen Einleitung (S. 1—42), theils historischen, theils philosophischen und polemischen Inhalts. Sie enthält viel Wahres, aber auch Manches, das weder bewiesen noch behauptet werden kann.

Der 1 *Abschnitt* giebt in 20 §§. eine Darstellung der Eigenschaften der Parallellinien. Da sich der Vf. in Rücksicht der Vordersätze seines Systems auf kein anderes Lehrbuch beziehen wollte: so schickte er dieselben zu Anfange dieses Abschnitts voraus. Sie sind streng erwiesen, und enthalten ungefähr das Meiste von dem, was sich in jedem guten Compendium der Geometrie, z. B. in dem *kästnerischen*, vor der Lehre von den Parallellinien befindet. Der *Lehrsatz* §. 21: *In jedem Rechtecke sind die gegenüberliegenden Seiten gleich*, tritt *an dieser Stelle* als sehr auffallend hervor. Denn aus dem, was der Vf. unmittelbar darauf sagt: „Es seyen in der vierseitigen Figur ABCD die vier Winkel ABD, BDC, DCA, CAB, rechte Winkel: so ist AB = CD, und AC = BD", ergiebt sich, dass er unter einem Rechtecke eine vierseitige Figur versteht, in welcher jeder der vier Winkel ein rechter ist. Nun lassen sich wohl Vierecke construiren, worin sich drey rechte Winkel einzeln befinden; allein dass auch der vierte ein solcher seyn *müsse*, ist bisher, ohne Beyhülfe der Parallelen-Theorie, noch nicht dargethan worden. Ja man weiss, dass es mehrere gleich evidente Methoden gäbe, diese Lehre abzuschliessen, wenn man, unabhängig von ihr, die Construction des Rechtecks nachweisen könnte. Wir müssen daher den Vf., wenn er die Eigenschaft, vier einzelne rechte Winkel zu haben, für die Erklärung des Rechtecks aufstellen wollte, an seine eigenen Worte (Einleitung S. 27) erinnern, wo er richtig bemerkt: „Mit Erklärungen ist der Geometrie überhaupt nur dann gedient, wenn sie Beschreibungen der Constructionen sind, da alles das, was sonst noch sich vom Gegenstande sagen lässt, nicht ohne den Beweis erwähnt werden darf." Wo hat er denn die Construction des Rechtecks beschrieben, und die Entstehung dieser Figur nachgewiesen? Da also der Begriff des Rechtecks nach dem Gange des Vfs. lediglich *problematisch* ist: so heisst der Lehrsatz §. 21 eigentlich nur so viel: Wenn es ein Rechteck (in obigem Sinne) giebt: so sind darin die gegenüberliegenden Seiten gleich. Wenn es aber kein Rechteck geben könnte, was hier noch nicht als entschieden angenommen werden darf: so muss die Behauptung so unmöglich seyn, wie die Figur, von welcher sie ausgesagt wird. — Der folgende Lehrsatz §. 22 heisst: „Wenn gegenüberliegende Seiten eines Rechtecks verlängert werden, und es wird auf der einen derselben ein Loth errichtet, und bis auf die gegenüberliegende verlängert: so ist dieses Loth den anderen nicht verlängerten Seiten des Rechtecks gleich, und steht auf den beiden verlängerten Seiten lothrecht." Dieser Satz kann nur dann eine geometrische Realität haben, wenn im vorigen §., worauf sich der Vf. bezieht, die Construction des Rechtecks dargethan ist. Das Rechteck aber auch angenommen, setzt der Lehrsatz noch voraus, dass, wenn man die gegenüberliegenden Seiten eines Rechtecks verlängert, in der einen derselben einen Punct annimmt, aus ihm auf die verlängerte Seite ein Loth errichtet, und nach der entgegengesetzten Rechtecksseite verlängert, *dieses Loth nun auch in der anderen Seite eintreffen müsse*. Wollte man diese Voraussetzung ohne Beweis annehmen: so wäre die Lehre der Parallelen ohne weitere Bemühung berichtigt, wie unserem scharfsinnigen Vf. nicht entgehen wird, wenn er die Sache aufmerksam erwäget. Der Lehrsatz §. 22 müsste also

so lauten: Wenn gegenüberliegende Seiten eines Rechtecks verlängert werden, und es wird von einem Puncte der einen Verlängerung ein Loth auf die entgegenstehende gefällt: so ist u. s. w. Da die beiden folgenden Lehrsätze, §. 23 und 24, sich auf die zwey ersten beziehen: so theilen sie mit ihnen gleiches Gebrechen. In dem Lehrsatze §. 25: „Quadrate von gleichen Seiten sind gleich", setzt der Vf. den Begriff des Quadrats ebenfalls voraus. Seine Beweise sind darauf gegründet, dass diese Figur vier gleiche Seiten und vier rechte Winkel habe. Nach unserer Überzeugung bleibt hier, so lange man die Construction des Quadrats nicht dargethan hat, alles Bewiesene bloss problematisch, wie bey dem Rechtecke. Nach der Ansicht des Vfs. freylich soll es sich anders verhalten. Allein wir können seine höchst ungeometrischen Äusserungen in der Einleitung S. 35 und 36 unmöglich billigen. Ein Quadrat *vorläufig annehmen*, oder sich *geben* lassen, ohne dessen Construction darzuthun, und daraus sichere Schlüsse ziehen wollen, heisst entweder aus etwas bloss Problematischem oder aus etwas Unmöglichem wirkliche und nothwendige Folgerungen ableiten. Wenn aber der *Grund* des Beweises problematisch ist: so müssen es auch die *Folgen* seyn, und können nie zur strengen Nothwendigkeit, d. h. zur überzeugenden Gewissheit, führen. Wird hingegen das Quadrat als etwas *Unmögliches*, als ein Unding angenommen: so ist ohnediess einleuchtend, dass man aus Etwas, dessen Falschheit anerkannt ist, durch eine richtige Reihe von Schlüssen nie die Wahrheit eines Folgesatzes ableiten kann. Fasst man des Vfs. Beweisart kurz zusammen: so heisst sie nichts anderes, als: in der Geometrie lassen sich aus *bloss problematischen* oder aus *unmöglichen* Vordersätzen überzeugende Schlussfolgen ziehen. Wie der sonst hellsehende Vf. auf diese Art irre geführt werden konnte, wollen wir an einem Beyspiele zu erläutern versuchen. Wer die Aufgabe: „In der Seite BA des rechtwinklichen Dreyecks CAB einen Punct D zu finden, damit das Quadrat des daselbst errichteten Lothes, oder $DE^2 = AD \times DB$ werde", auflösen will, sieht sogleich ein, dass es *möglich* sey, einen solchen Punct D in AB zu finden. Denn wäre das Dreyeck CAB gleichschenklich: so dürfte man nur AB in F halbiren, wo denn die daselbst senkrecht aufgerichtete $FG = AF = FB$, und also $FG^2 = AF \times FB$ seyn müsste. Es sey aber $CA < AB$, so ist auch $FG < FB = AF$, folglich $FG^2 < AF \times FB$. Rückt nun der Punct F mehr gegen A: so wird das Quadrat der senkrechten Linie immer grösser, das Rechteck aus den Segmenten von AB aber immer kleiner werden. Käme F wirklich in A: so würde aus FG nun AC, ein Grösstes, werden, das Rechteck aber verschwinden. Da nun sowohl das Zunehmen des Quadrats der senkrechten Linie, als auch die Abnahme des Rechtecks bis zu Nichts *nach dem Gesetze der Stetigkeit* geschehen kann: so muss zwischen F und A ein Punct, wie D, möglich seyn, wo $DE = AD \times DB$ ist. Da nun diese *Möglichkeit* des Puncts D dargethan ist: so lässt sich auch seine geometrische Lage auf AB durch die bekannte algebraische Gleichung auf eine *strenge* und *nothwendige* Weise bestimmen. — Vielleicht liess sich durch ähnliche Fälle der Vf. zur Annahme verleiten, als sey hier eine Schlussfolge von der Möglichkeit auf die Nothwendigkeit gezogen worden. Allein die Verschiedenheit zwischen obiger Schlussmethode, und jener des Vfs. springt deutlich hervor, da man in dieser Aufgabe schon *vor* der Auflösung von der *Möglichkeit* des Puncts D auf AB überzeugt war, nur wusste man noch nicht, *wo* er zwischen A und B liegen werde. Nicht so ist man aber bey den Sätzen des Vfs. schon vor ihrem Beweise von der Möglichkeit der Quadrate überzeugt.

Nachdem nun der Vf. §. 26 und 27 die Sätze: „Gleiche Quadrate haben gleiche Seiten", und: „Das Quadrat von der Hälfte der Seite eines anderen Quadrats ist der vierte Theil desselben, bewiesen hat: geht er §. 28 zum pythagorischen Lehrsatze, den er, abgesehen von seinen Vordersätzen, auf eine musterhafte Weise darstellt. Mit gleicher Gründlichkeit wird §. 29 erwiesen, dass in jedem gleichschenklichen rechtwinklichen Dreyecke die drey Winkel zusammen zwey rechte betragen. Eben dieses wird §. 30 von jedem rechtwinklichen Dreyecke, und §. 31 vom Dreyecke überhaupt dargethan. Nun folgen in mehreren §§. die Eigenschaften der Parallellinien, jedoch ohne diesen Namen auszusprechen, und zum Schlusse wird §. 39 der Satz: Dreyecke auf gleicher Grundlinie und von gleicher Höhe sind dem Inhalte nach gleich, und §. 40 der andere: Dreyecke von gleichem Inhalte und auf gleicher Grundlinie haben gleiche Höhe, bündig und auf eine dem Vf. eigenthümliche Art dargethan.

Im 2 *Abschnitte* verspricht der Vf. (das Unzulängliche seines ersten Abschnitts vielleicht ahndend), die Construction des Quadrats, unabhängig von den Sätzen der Parallelentheorie, überzeugend darzuthun. Ob er dieses wirklich geleistet habe, werden folgende Bemerkungen zeigen. Im I Lehrsatze ist streng bewiesen, dass *eine* der Seiten DE und EF *eine* der Linien AB und BC schneiden, und dann die andere ausserhalb des Dreyecks ABC fallen müsse. Allein warum muss gerade die DE (oder AG) die BC schneiden? Unter den *möglichen* Lagen ist auch die denkbar, dass EF die AB schneidet. Hievon hat der Vf. die Unmöglichkeit nicht gezeigt. Doch lässt es sich folgendergestalt ergänzen. Sollte EF die AB schneiden: so wäre $EDF > BAC$, also auch $> BCA$. Allein $EDF < EFD$; folglich wäre $EFD > BCA$, und *die* Seite FE fiele ausserhalb des Dreyecks ACB. Daher würden die Linien DE und EF die Seiten AB und BC *einschliessen*, welches, wegen $E = ABC = R$, nicht seyn kann. Auf diese Art ist die Lage der Linien DE und EF, oder AG und GC vollkommen gerechtfertigt. — Aus dieser Construction folgt nun *unmittelbar*, dass $D = GAC < BAC$, und $F = GCA > BCA$. — Dass auch $AG > AB$ und $CG < BC$ sey, liesse sich, ohne die Hülfslinie BG, sehr einfach so beweisen; 1) Da

ABH = R: so ist AH > AB; folglich auch AH + HG = AG > AB. 2) Da HGC = R: so ist HC > CG; folglich auch HC + BH = BC > GC. Der II Lehrs.: „Wenn von zwey rechtwinklichen Dreyecken auf gleicher Hypothenuse das eine gleichschenklich ist: so ist es dem Inhalte nach grösser, als das andere", hat unseren ganzen Beyfall, und ist musterhaft bewiesen. Im III Lehrs. heisst es: Wenn in zwey Dreyecken die Grundlinien und der ihr gegenüberliegende Winkel, und ausserdem in beiden noch eine Seite gleich ist: so decken sich die Dreyecke. Der Vf. fügt in der Anmerk. noch Folgendes bey: „Damit ist also, um es mit anderen Worten zu sagen, bewiesen, dass Dreyecke gleich sind, wenn zwey Seiten und ein correspondirender Winkel gleich sind. *Euklides*, der dieses Satzes nicht in der Allgemeinheit bedurfte, hat ihn nur von dem Falle bewiesen, wenn der gleiche Winkel von den gleichen Seiten eingeschlossen wird." Wir sagen, da *Euklides* einsah, dass er diesen Satz in der Allgemeinheit nicht beweisen *konnte:* so hat er ihn nur von dem besonderen Falle dargethan. Unser Vf. hat bey seiner Behauptung gänzlich übersehen, dass es Dreyecke geben kann, welche obige Stücke gemein haben, und sich keinesweges decken. Man verzeichne sich nur ein stumpfwinkliches Dreyeck, beschreibe mit dessen kleinster Seite einen Kreis, der die grösste Seite schneidet, und ziehe von diesem Durchschnittspuncte nach dem Scheitel des stumpfen Winkels eine gerade Linie: so erhält man in dem grossen Dreyeck ein kleineres, welches mit jenem einen Winkel, eine diesem gegenüberstehende und eine anliegende Seite gemein hat, ohne mit ihm congruent zu seyn. Es ist uns kaum begreiflich, wie dem geometrischen Talente des Vfs. eine Beschränkung seines Lehrsatzes entgehen konnte, welche in allen guten Compendien bey der trigonometrischen Bestimmung der fehlenden Stücke eines Dreyecks umständlich dargelegt wird. In diesem Übersehen finden wir zugleich die Klippen, woran der ganze Abschnitt von der Construction des Quadrates scheitert. Denn da man aus der Gleichheit zweyer Seiten und eines nicht eingeschlossenen Winkels *nicht in allen Fällen* auf die Congruenz der Dreyecke schliessen kann, der Vf. aber seinen Lehrsatz in der Folge *ganz allgemein* anwendet: so überträgt er das Mangelhafte dieses Satzes auf alle folgenden, welche sich darauf gründen. So bleibt der IV Lehrs.: Wenn in einer vierseitigen Figur zwey gegenüberliegende Seiten und zwey gegenüberliegende Winkel gleich sind: so sind es auch die beiden gegenüberliegenden Seiten und Winkel, unbewiesen, da sich der Vf. in No. 2 des Beweises auf jenen Lehrs. III bezieht. Auch der V Lehrs.: In jedem rechtwinklichen gleichschenklichen Dreyecke sind die drey Winkel zusammengenommen zwey rechten Winkeln gleich, dessen Beweis übrigens dem Vf. sehr zur Ehre gereicht, muss zweifelhaft bleiben, da sowohl im ersten Theile unter g), als im zweyten unter q) der unerwiesene Lehrs. IV citirt wird. Und somit ist denn nun auch die Hauptaufgabe in VI: Um eine gegebene Linie ein Quadrat zu beschreiben, als der Zweck dieses Abschnitts, und die Grundlage des Nachfolgenden, von allem Beweise entblösst. Wir übergehen daher die hier noch bis XIV aufgestellten Sätze, wodurch der Vf. die Entbehrlichkeit der Parallellinien in der Geometrie darzuthun sucht. Sollte es seinem Scharfsinne gelingen, die von uns gerügten Hauptmängel seines neuen Systems zu verbessern: so werden wir auch darüber unser Urtheil nicht vorenthalten. Schliesslich bemerken wir nur, dass der dritte Abschnitt von dem nothwendigen Zusammentreffen zwey gerader Linien handelt, wenn die inneren Winkel, die an einerley Seite der sie schneidenden liegen, weniger als zwey rechte betragen. Da er die Fortsetzung des ersten Abschnitts ist, und auch die §§ weiter zählt: so ruht er, gleich jenen, auf einerley schwacher Grundlage, und wir erachten es nicht für nöthig, in das Nähere davon einzugehen.

Δ.

Rastadt, in der sprinzigischen Hofbuchdruckerey: *Rechnungs-Aufgaben für die Jugend, in lehrreiche und unterhaltende Erzählungen eingekleidet.* Von *J. W. Wagner*, Lehrer an der Töchterschule in Carlsruh. 1805. 154 S. 8. (30 kr. rhein.)

Dieses Buch enthält 150 Aufgaben der Arithmetik, deren Auflösungen am Schluss, auf 5 Seiten angehängt, zu finden sind. Die Geldsorten, welche in den Exempeln vorkommen, sind bloss aus dem 24 Guldenfuss genommen; und auch die Masse nur inländische, meistens nur in Baden übliche. Über die Art, *wie* die Probleme aufgelöst werden sollen, kommen keine Erläuterungen vor, noch werden Kunstgriffe des Calculs gezeigt. Mechanische Vortheile in den Rechnungsoperationen werden wohl angegeben, wie S. 25—30 mit Sechsern und Dreybätznern, und S. 125 bey der Frage nach dem Betrag eines vorgegebenen Schuhs von einer Klafter Brennholz. Bey der letzten Aufgabe sind aber die Ausdrücke in dem Vortrage nicht bestimmt genug, und von den 3 Dimensionen (Länge, Breite und Tiefe) wird nur einer einzigen gedacht. Bey der Frage nach dem Werth eines *Schuhs* wird nichts weder von Flächen noch Cubikmass gesagt; auch darauf nicht erklärt, warum man für die Zahl der Gulden nur das Zehnfache setzen, und dieses Multiplum für Kreuzer gelten lassen dürfe. Bey allen Aufgaben dieser Gattung vermisst man die Hinweisung auf Decimal-Rechnung sehr, und dieselbe sollte doch hiebey niemals ganz übergangen werden. Alle Erläuterungen solcher Abkürzungen sind unvollständig, oder werden nicht wohl gefasst, wenn man die erwähnte Beziehung bey Seite setzt, oder für entbehrlich hält. Da der Vf. sein Buch zum Gebrauch für *Stadt-* und *Land-Schulen* bestimmt hat: so hätte er billig diese Rücksicht nehmen, und auf den Gebrauch der Decimalen, wenigstens an schicklichen Stellen, zumal da, wo er auf Übungen im Kopfrechnen ausgeht, hindeuten sollen. Nur der Kettenregel und des Lehrbuchs von *Schmalzried* wird S. 115 gedacht. — Die Art, durch Dialogen zu den Aufgaben gleichsam hinzuführen, deren Auflösung junge Leute

beschäftigen soll, ist übrigens ganz lobenswerth, und die Manier des Vfs. dabey auch wohl überlegt, und seine Sprache rein und verständlich. Auch manche Erzählungen, welche in Verse verfasst sind, lassen sich ganz gut lesen, und wir möchten diese Nachahmung alter Arithmetiker, wenn sie mit Klugheit angewendet wird, vielmehr empfehlen, als durch allzu strengen Tadel verdächtig machen. Doch muss dabey freylich für Sprachrichtigkeit und Rhythmus gesorgt werden. — Übrigens vermisst man in der Reihe dieser 150 Aufgaben sehr die Ordnung und Stufenfolge, welche, wenn gleich nicht in höchster Strenge, doch jedesmal im Ganzen bey der Anlage und Ausfertigung eines solchen Buchs beobachtet und festgehalten werden sollte. Damit erhält man keinen Leitfaden zur Übersicht, obgleich zum ersten Eingang nur leichte Fragen geflissentlich gewählt worden sind; — wenige Blätter weiter hin hört alle Verbindung auf. Allen arithmetischen Büchern, welche ohne eine überdachte Ordnung angelegt sind, gebricht ein wesentliches Verdienst; wenigstens sollten jedesmal am Schluss die Stücke, welche sich zunächst auf einander beziehen, sorgfältig nachgewiesen werden. Namentlich hätten in diesem Buche diejenigen Aufgaben, welche zu Kopfrechnungen benutzt zu werden bestimmt sind, classificirt, und in einer schicklichen Übersicht zusammengestellt werden können. Denn gerade dergleichen finden sich hier mehrere, wodurch sich die ganze Sammlung vor vielen anderen Schriften in diesem Fache auszeichnet.

Ar.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Stuttgardt*, b. Metzler: *Vergleichung der wirtembergischen Masse und Gewichte, sowohl unter sich als auch mit dem französischen und mit jedem anderen.* Von *J. G. Böbel*, Präceptor am Gymnasium zu Stuttgardt. 1810. 40 S. 8. (4 gr.) „*Und mit jedem anderen*", dieser Zusatz kann nicht als schlechthin wahr gelten, weil man nur eine *directe* Vergleichung alter und neuer wirtembergischer Masse und Gewichte mit den alten und neuen französischen in diesem ohnehin excerpirten Büchelchen antrifft, und nur indirecte die Vergleichung mit jedem anderen anderer Länder anzustellen offen steht, wiefern von diesen Ländern in neuerer Zeit officielle Vergleichungen mit den französischen bekannt geworden sind. Die Rückseite des Titelblatts enthält die Anzeige, dass die nachstehende Vergleichung besonders aus *Schmalzrieds* vollständiger Anleitung zur *reesischen* Rechnung, 7te Auflage, abgedruckt worden ist.

Hr. *B.* eifert in der Vorerinnerung gegen eine von ihm sogenannte Mode-Arithmetik der Zahlen- und Grössen-Verhältnisslehre, die zwar den Nutzen des richtigen Erlernens des Einmal Eins habe, aber nach mühevoller und langdauernder Hinausarbeitung über die Elementarbegriffe zugleich von den felsenfesten arithmetischen Grundwahrheiten entferne (wir kennen nicht jene Arithmetik, welche er meinen möge). Alsdann empfiehlt er sehr die frühzeitige Unterweisung in den Decimalbrüchen und den Rechnungen damit. Die Vortheile und Leichtigkeit, damit zu rechnen, soll diese Vergleichung dem Publicum mit darlegen. Der Vf., so wie unsere allermeisten Arithmetiker und Staatssteuermänner, mögen wohl *keine*, oder nur eine *sehr oberflächliche* Kenntniss von der Rechnung in ganzen Zahlen und in Systembrüchen mittelst *zwölf* Ziffern haben, und von den ungemein grösseren Vortheilen, welche diese Rechnung und praktisch vollkommene zwölftheilige Eintheilung vor der zehntheiligen aller Dinge gewährt und gestattet; sonst würden sie Ehrfurcht und Respect vor der öfteren Wiederkehr des schlichten Menschenverstandes *von* der zehntheiligen zur zwölftheiligen Eintheilung bekommen, und der Ursache dieses Urtheils nachgeforscht haben, — aus welcher leichten und nahe liegenden Nachforschung Allen der nothwendige und leichte Gebrauch und die nicht schwere Einführung von zwölf Ziffern, und die Rechnung damit in ganzen wie in gebrochenen Zahlen als unschätzbarer Fund klar geworden wäre. Doch *Werneburgs* Lehren vom Zwölf- oder Taunzahlen-Systeme schien verhallt zu seyn, da Ignoranz, Indolenz und Vorurtheil sie befeindete. Der Stimme der Baumeister vieler Jahrhunderte und dem Ausspruch des schlicht in allen alten Eintheilungen der meisten Masse sich ausdrückenden Menschenverstandes wird von den Pseudo-Rechnenkünstlern Hohn gesprochen.

Ein königl. wirtemb. General-Rescript vom 30 Nov. 1806 hat durch das ganze Reich den alten wirtemb. Fuss zu 127 alten paris. Linien angeordnet, und als Basis aller Linear-, Flächen- und Körper-Masse festgesetzt. Dabey befiehlt aber dieses Rescript, dass die alte (praktisch-vollkommnere) Eintheilung des Fusses zu zwölf Zoll, des Zolls zu zwölf Linien, der Linie zu zwölf Scrupel u. s. f. aufgegeben werden, und dagegen die pseudo-theoretisch nur *scheinbar leichtere*, allein praktisch ewig zu verwerfende Untereintheilung zu zehn Theilen, wie in den französischen, in praktischen Geschäften an ihre Stelle treten sollte. — Doch wir hoffen von der Kraft absoluter Wahrheit auf die kommenden Geschlechter, dass diese jedes Unvollkommene bald vernichten und aufheben, und das absolut Vollkommene standhaft einführen und behaupten, und diesem im Formellen auch die Ziffern bis auf zwölf erweitert anpassen werden.

Ehemals betrug die Ruthe 16 Fuss, jetzt soll sie nur zehn enthalten. Das Büchelchen giebt nach der bekannten Annahme die Länge des Meters zu 443,2959 alte par. Linien, und so enthalten die §. 9—14 die Vergleichungen der alten und neuen wirtembergischen und französischen Längenmasse mit und unter einander. Der §. 15 verweist auf die Angaben der Fuss- und Ellen-Masse (der Vf. schreibt *Ehlenmaasse*) anderer Reiche und Länder in *Nelkenbrechers* Taschenbuch, *Gerhards* grossem Comtoiristen und *Vega's* logarithm. Handbuche, u. A. m. in alten paris. Massen, mittelst welchen sich directe Verhältnisse und Angaben in wirtemb. Massen ausmitteln liessen. Das möchte seyn, wenn nur überhaupt diesen Angaben die Schärfe und Gewissheit nicht so oft abging. (Die neue wirtemb. Elle ist zu 2,144 alt wirtemb. angesetzt worden.) Neuerer Zeit hat man Grund genug gefunden, Misstrauen in diese Angaben zu setzen, denn die an verschiedenen Orten verglichene Etalons vom pariser und jedem anderen Fuss waren sich nicht immer gleich gewesen.

An die Stelle der alten wirtemb. Quadratmasse, als der Ruthe zu $16 \times 16 = 256$ Q. Fuss, des Fusses zu $12 \times 12 = 144$ Q. Zoll, des Q. Zolls zu 12×12 Q. Linien u. s. w. ist das neue wirtemb. Quadratmass die Ruthe zu $10 \times 10 = 100$ Q. Fuss, der Q. Fuss zu $10 \times 10 = 100$ Q. Zoll, der Q. Zoll zu $10 \times 10 = 100$ Q. Linien u. s. w. angeordnet worden. Der Q. Fuss in beiden ist gleich geblieben. Von §. 20—43 folgen die Vergleichungen der viererley Quadrat- und Cubik-Masse, des alt und neu wirtemb. und alt und neu französischen Systems unter einander. Die neue wirtemb. Klafter Holz muss aus 144 Cubikfuss bestehen. Das Simri Getreide ist zu $942\frac{2}{3}$ n. w. Dec. Cubikzoll oder 1628 alt w. Duodec. Cubikzoll bestimmt worden. Acht Simri machen 1 Scheffel. 1 Simri wird getheilt in 4 Viertel, zu 8 Echlein, zu 4 Vierteln.

Das wirtemb. Mass flüssiger Dinge ist ein Fuder zu 6 Eimer = 75 wirtemb. Cubikzoll oder circa $51\frac{3}{8}$ alt franz. Cubikfuss, der Eimer zu 16 Imi, à 10 Mass, à 4 Schoppen.

Die Einheit der Gewichtmasse ist die bekannte Mark cölnisch, wie sonst; auch mit der Münze ist es beym Alten. Am Schluss folgen Angaben nähernder Verhältnisse der Einheiten der viererlay Mass- und Gewicht-Systeme.

Wem dieses Büchelchen von Nutzen seyn kann, leuchtet aus dieser ohnehin zu weit gediehenen Anzeige ein; allein wir wollten dabey auf das wahre *Ziel* aller Mass- und Gewichts-Eintheilungen aufmerksam machen, und zeigen, dass diess alles nur vorbereitende Arbeiten zum vollkommenen Systeme aller Masse seyn kann, welches hier aufzustellen nicht der Ort ist.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 AUGUST, 1811.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Handbuch der deutschen Historie*, von *Friedrich Wilken*, Prof. der Geschichte und Director der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg. — Erste Abtheilung. 1810. VIII und 236 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach geendigter sorgfältiger Lectüre dieses ersten Theils einer deutschen Geschichte, kann Rec. über die Art der Beurtheilung mit sich selbst nicht ganz einig werden. Vieles findet er zu loben, Vieles dünkt ihm tadelhaft zu seyn; beides in einander zu reihen, wird ihm schwer: abgesondert stehe also das Lob, und ihm folge der Tadel. — Jedem, der Geschichte wirklich studirt hat, wird es wohl um das Herz, auf seiner Bahn Männern zu begegnen, welchen ernstliches gründliches Studium angelegene Sache ist, deren strebender Geist sich nicht fortreissen läſst durch das Wortgeklingel kenntniſsleerer Kraftmänner, wenn sie auch ihre häſsliche Blöſse mit dem Mantel der Geschichte noch so sorgfältig auf kurze Zeit zu umhüllen suchen. Mit Freuden reicht daher Rec. Hn. *Wilken* als einem auf rechtlicher Straſse wandelnden Gelehrten die Rechte, und erkennt in dem Darsteller der Kreuzzüge zugleich den Forscher in den vaterländischen Historien. Aus den Quellen unmittelbar hergeleitet hat er seine Einsichten; sie verrathen nur zuweilen anderweitige Lectüre oder entlehnte Urtheile; das gange Studium wird dadurch selbstständig, und die Wissenschaft gewinnt durch das Abweichende von den gewöhnlichen Resultaten, wenn sie auch mitunter vom einseitigen Anblicke des Gegenstandes abgezogen seyn sollten, weil der Kenner dadurch zur nochmaligen Revision, oft auch zur Berichtigung seiner eigenen Überzeugungen geleitet wird. Die Leichtigkeit zur Prüfung erhält er durch die dem kurzen Texte untergelegten für jede Hauptidee beweisenden Stellen, entnommen aus den Jahrbüchern oder Gesetzen der Vorzeit. Eben so wesentliche Dienste leisten diese Noten dem ernstlich Studirenden; mit einem Blicke überschaut er die Beweise der aufgestellten Behauptungen, gewöhnt sich dadurch an, auch in anderen Fällen dem Worte des Lehrers nicht ohne erhaltene Überzeugung zu glauben, und erwirbt sich frühzeitig einige Bekanntschaft mit den Quellen. Selbst dadurch macht der Vf. gerechten Anspruch auf erworbenes Verdienst, daſs er als Bearbeiter der deutschen Geschichte auftritt zu einer Zeit, wo der Deutsche aufgehört hat, ein eigenes Reich zu bilden; ob er noch Nation heiſsen könne, mag streitige Frage werden; gewiſs wird es ihm nie gleichgültig scheinen, heiſse er nun Österreicher oder Westphälinger, zu wissen, wie seine Urväter handelten, durch welche Wege sie groſs waren, und ihre Nachkömmlinge zum Spotte wurden; er wird sich unterrichten und die Verfassung nicht segnen, aus welcher seine Schwäche unter dem Anstriche hoher Freyheit hervortreten muſste. Wichtige Vorzüge gesteht also Rec. dem Vf. willig zu; doch darf er das Gewicht nicht wegnehmen, welches ihm an der entgegengesetzten Waagschale zu ziehen scheint.

Schwerlich schwebte Hn. *W.* bey der Ausfertigung eine durchdachte Idee vor Augen. Ein *Handbuch* nennt er auf dem Titel seine Arbeit. Handbuch heiſst in alltäglicher Sprache ein Werk, welches durch ausführlicheren Vortrag Erläuterung dem Compendium giebt. In diesem Verstande kann es wohl nicht genommen seyn, da weder der Text noch die beweisenden Noten einen Blick auf den Zusammenhang, auf Ursache und Wirkung, auf die begleitenden Nebenumstände werfen, durch welche das Skelet seine Ausfüllung erhält. Öfters ist das Wort auch wohl für gleichbedeutend mit Compendium gebraucht worden; doch hier gewiſs nicht: denn die Arbeit des Vfs. giebt weniger und mehr, als das Compendium geben darf. Weniger, weil nicht selten nur auf einige Ideen, Gegenstände u. s. w. Rücksicht genommen wird, welche Hr. *W.* in seinen Noten beweisen wollte, der übrige Zusammenhang hingegen entweder lückenhaft da stehet, oder sich in einer Note versteckt findet. Beweisstellen mögen wohl in den Noten erscheinen; aber ein paar allgemeine Sätze in den Text stellen und auf den Gang der Begebenheiten erst in den Noten zurückkommen, dieſs darf doch wohl nicht der Fall in einem zweckmäſsigen Compendium seyn, welches seiner Pflicht gemäſs den allgemeinen Zusammenhang in bündiger Kürze entwerfen und die Stimme des Lehrers zur Entwickelung des Gesagten erwarten soll. Eben dadurch liefert der Vf. auf der anderen Seite zu Viel, indem er, auſser den Beweisstellen, Vieles in die Noten preſst, was nach keiner gerechten Foderung in dem Compendium und selbst nicht in einem Handbuche gefodert werden kann. Daſs Hr. *W.* z. B. den Gauen Deutschlands seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, und eigene Untersuchungen anstellte, ist alles Dankes werth; wer wird es ihm aber verzeihen, daſs er in einem Compendium 15 Seiten, von S. 136 — 150, mit den bloſsen Namen derselben ausfüllt? Unmöglich läſst sich bey einem halbjährigen Vortrage auch nur Weni-

ges über die einzelnen Benennungen zur Erklärung beybringen, und wir trauen es dem richtigeren Gefühle des Vfs. zu, dafs er bey Vorlesungen, welche eine Überficht der grofsen Verkettungen dem wifsbegierigen Zuhörer geben, und ihn dadurch zu dem näheren Studium des Einzelnen reizen follen, nicht den ganzen Plan durch das Eingehen in das Kleinliche zerrütte, kurz dafs er Mangel an Methode zeige. Doch eben weil Rec. nicht weifs, in welche Claffe er diefes Buch reihen foll, hat er Unrecht, es als Compendium zu begrüfsen; diefs kann es wegen feines Volumens nie werden, da diefer erfte bis auf Kaifer Heinrich V reichende Theil fchon den Raum von 236 Seiten einnimmt.

Von einzelnen, wenigftens fcheinbaren, Verirrungen merkt Rec. hier nur wenige. In der Einleitung über den Plan der deutfchen Gefchichte erfcheint S. 5 folgende Stelle: „Die Culturgefchichte eines Volkes darf fich nicht in das innere Labyrinth der Wiffenfchaft, der Kunft und der Gewerbe verirren, indem fie es fich herausnehmen wollte, die Abnahme und Zunahme des Schatzes der wiffenfchaftlichen Kenntniffe und Kunftfertigkeiten eines Volkes zu berichten; fie hat aber dagegen den Standpunct richtig zu beftimmen, auf welchem in der Cultur der Wiffenfchaft, der Kunft und der Gewerbe zu jeder Zeit das Volk ftand, und einer pragmatifchen Darftellung feines Auffteigens oder Abfteigens auf den Stufen der Cultur fich zu befleifsigen." Alfo die Culturgefchichte darf fichs nicht herausnehmen, über den Schatz der wiffenfchaftlichen Kenntniffe Bericht abzuftatten, und foll doch den Standpunct angeben, auf welchem fich das Volk in der Cultur der Wiffenfchaften befand? Mit diefen Gegenfätzen weifs Rec. keinen Gedanken zu verbinden. — Über die S. 9 aufgeftellten Perioden der deutfchen Gefchichte wollen wir mit Hn. *W.* nicht rechten; fie überhüpfen aber wohl gewifs manches periodenmachende Ereignifs, z. B. Karl den Grofsen, das allgewaltige Einwirken der Päpfte feit Heinrich IV, die Kirchenreformation. Aber wodurch läfst fich wohl in einem Compendium die Anzeige der *Scriptores Rerum Germanicarum* rechtfertigen. Eine Anzeige, die noch überdiefs nichts weniger als vollftändig ift. Die Anzeige der Bücher, aus welchen fich über diefe Schriftfteller Raths erholen läfst, möchte wohl zweckmäfsig feyn, gewifs aber nicht die vielen einzelnen Büchertitel. Weniger haben wir über das S. 22 in das Kurze gefafste Verzeichnifs der Sammlungen altdeutfcher Gefetze zu bemerken, da der Studirende gewöhnlich nicht weifs, wo er feine Quellen finden foll; aber warum übergeht in demfelben Hr. *W.* die vorzüglich und allgemein gebrauchte Sammlung des *Baluzius?* und eben fo in der Angabe der gefammelten Friedensfchlüffe *Leibnitz codex juris Gentium, cum Mantiffa?*

Bey dem Vortrage der Gefchichte felbft hält es Hr. *W.* für wahrfcheinlich, dafs die germanifchen Völker von Often her in die Länder gekommen find, in welchen die Hiftorie fie zuerft findet. „Viele Cultur mag hier von ihnen zerftört feyn." Hr. *W.* ftellt alfo ein früheres aufgeklärtes Volk in die nämlichen Gegenden; aber welches? davon verliert er keine Sylbe. Vielleicht die in halber Finfternifs lebenden Kimmerier Homers; wenigftens kann auf irgend ein anderes kaum der Verdacht fallen. Von der hohen Cultur derfelben läfst fich nun aber wohl auch wenig erzählen. Ob Hr. *W.* mit feiner Theorie über die Langobarden in Italien, S. 186, viele Anhänger finden werde, läfst fich bezweifeln. Den König Alboin, der fie nach Italien führte, hält er blofs für den Führer eines grofsen Geleits, der daher eine ganz militärifche Verfaffung beybehielt. Aber wenn er der Herzog einer Arimanie war: wo blieb dann das übrige Volk der Langobarden? Der Beweis, dafs alle Befitzungen feiner Streitgefahrten nichts als Soldlehen waren, möchte ihm äufserft fchwer werden. — Er billigt es S. 191 nicht, dafs Otto II die deutfche Herrfchaft über Lothringen befeftigte, dadurch die Eiferfucht des weftlichen Reichs gegen das öftliche ftärkte, und die fefte Grenze des Rheins aufopferte gegen die fchwache überall durchbrechbare Grenze. Aber der Rhein giebt keine fo fefte Grenze, als es der Vf. vorausfetzt: fchon unter Ludwig dem Deutfchen erftreckte fich Deutfchland jenfeit des Rheins, und die natürlichen Grenzen find von diefer Seite nirgends fo ftark, dafs fie als natürliche Schutzwehr, wie z. B. die Alpen oder die Pyrenäen, gelten könnten. Sehr natürlich fcheint es, dafs Otto Gebieter feyn wollte über alle die Gegenden, wo man deutfche Sprache redete; auch befeftigte er nur deutfche Herrfchaft über Lothringen, der Befitz war längft vor ihm genommen worden. Alles kam auf überlegene Macht an: damals und im ganzen Mittelalter waren die Deutfchen überwiegend; nun ift es das weftliche Reich, und benutzt feinen Vortheil mehr, als er einft von der Gegenfeite benutzt wurde. — Über mehrere Aufserungen fanden wir Urfache, uns gegen Hn. *W.* zu erklären, befchränken uns aber auf die mit Vorliebe ausführlich behandelte traurige Regierungsgefchichte Kaifer Heinrichs IV, wo der Vf. fich ganz in den Geift jener Zeiten verfetzt, und erklärt als ein alter Niederfachfe fpricht. Von S. 214 bis 230 befchäftigt fich im Texte und den kleingedruckten Noten das Handbuch mit diefem den Sachfen verhafsten Regenten; fchon diefe Weitläuftigkeit liefert den ficherften Beweis, dafs Hr. *W.* fein Buch nicht als Compendium will angefehen wiffen. Durchgehends findet er in Heinrich IV den verdorbenen, verkehrt handelnden, bösartigen Regenten, fo dafs diefe Einfeitigkeit unerklärbar bliebe, wenn die erfoderliche Aufklärung nicht durch die Noten geliefert würde. Hr. *W.* benutzt ausfchliefsend zu feiner Erzählung den abgefagteften Gegner des Kaifers, den Lambert von Afchaffenburg. Warum fuchte er nicht durch die Angaben der Freunde des Kaifers zwifchen beiden Extremen die dem Hiftoriker ziemende Mittelftrafse zu halten? Warum machte er keinen Gebrauch von dem Leben diefes Kaifers und von feinen eigenen, viele Auffchlüffe gebenden Briefen, die fich in *Reubers* und *Urftifius* Sammlung finden? Warum

wollte er die freylich weitschweifige, aber dem Kenner erspriessliche Apologie Henrici IV bey *Freher* T. I nicht zu Rathe ziehen? War die Einseitigkeit absichtlich? Das dürfen wir dem Vf. nicht zutrauen; er würde sich dadurch aus der ohnehin immer seltener werdenden Zahl unbefangener Forscher vertilgen. Mit mehr Wahrscheinlichkeit läfst sich wohl voraussetzen, dafs sein gründliches und eifriges Studium noch nicht die beträchtliche Zahl der Schriftsteller des Mittelalters umfassen konnte. Den Papst Gregor vertheidigt er nicht nur als denkenden und charaktervollen Mann, wogegen sich keine unparteyische Einrede machen läfst, sondern er wird auch eifriger Vertheidiger seines in seinen nothwendigen Folgen auf die ganze Christenwelt schädlich wirkenden Systems, bey welchem einzig die Hierarchie gewinnen konnte, jede Äusserung von widerstrebender Geisteskraft aber, und dadurch das Denken des Menschen zurückgedrückt werden mufste. Den ehelichen Stand der Geistlichen nennt er S. 223 ohne die geringste Misbilligung nach päpstlichem Sinne „die Hurerey der Geistlichkeit", ohne eine Sylbe von der wirklichen Hurerey der Geistlichkeit zu sprechen. Dafs Paschalis II die mathildinische Erbschaft in Heinrichs V Hände hatte kommen lassen, nennt Hr. *W.* S. 232 eine Fahrläfsigkeit. — Dieser vielleicht nicht ungegründeten Vorwürfe ungeachtet, verkennt Rec. die Vorzüge dieses aus eigener Forschung hervorgegangenen Handbuches nicht, und empfiehlt es jedem nach der Kenntnifs vaterländischer Geschichte strebenden Denker.

Vd. Hg.

Da wir noch von einem anderen einsichtsvollen Geschichtsforscher eine Beurtheilung desselben Werkes erhalten haben: so machen wir es uns zur Pflicht, aus der letzten wenigstens die Bemerkungen über solche Stellen mitzutheilen, in denen er mit Hn. Prof. *Wilken* nicht übereinstimmt.

Dafs von den Stammvätern des deutschen Volks bey ihrem Einwandern viele Cultur zerstört worden seyn möge, S. 27, darüber gesteht Rec. immer noch die eigentlichen Beweise zu vermissen. Warum bleiben wir bey dieser Ungewifsheit nicht lieber bey *Tac. Germ. c. 2*? Eben so wenig halten wir es für ausgemacht, dafs die Deutschen an der Nord- und Ost-See früher gewohnt haben (nicht blofs früher gefunden worden) als in den Hochländern; und dafs hier häufige Einwanderungen keltischer Völker (von Westen her) Statt gefunden haben sollen. Seine Gründe hat Rec. schon anderwärts dargelegt. — Die *möserische* Meinung, dafs die Kimbern u. s. w. Anlafs zu den ersten deutschen Völkervereinen gegeben, kehrt Rec. um; jene waren selbst schon eine Ausgeburt von solchen. — Wenn die Frage ist vom ersten Versuch zu einem deutschen *Reich:* so dünkt uns nicht dem *Marbod*, sondern dem *Hermann* die Ehre zu gebühren; bey jenem war es auf *Monarchie* angelegt, S. 35. Sonst könnte man den noch früheren *Ariovist* nennen, der auf jeden Fall *Clodwigs* Vorgänger war. — Dafs der Vf., wenn er *Hadrians vallum romanum* durch Pfahlrayn, Pfahlhecke übersetzt, S. 39, nicht den schon bey *Ammian. Marcell. L. XVIII* stehenden merkwürdigen Ausdruck: *Palas*, anführt, hat uns gewundert. Sollte diefs nicht die erste Benennung der *Pfalz* seyn? Die bey Ammian beschriebenen Grenzsäulen (Pfähle) zwischen den Alemannen und Burgundionen blieben späterhin ungefähr auch die Grenzen von den schönen königl. Domainen, welche die Grundlage der Rheinpfalz wurden. — Ist der *Frankenbund* nicht älter als der *sächsische*, und der *alemannische*, wenigstens seinen Grundbestandtheilen nach, älter als beide? Die Ordnung, in der sie Hr. *W.* aufzählt, S. 49, könnte den Unerfahrnen diefs bezweifeln lassen. — Zu einer keltischen Ableitung des Alemannen-Namens von *Elmyn*, Fremdling, S. 53, brauchen wir so lange keine Zuflucht zu nehmen, als die bisherige einheimische nicht widerlegt ist. — Dafs die Sueven am Lech sich den Ostgothen unterwerfen mufsten, S. 58, ist nicht ganz bestimmt. Bezieht es sich auf ihre ersten Kriege mit diesem Volk: so fand keine Unterwerfung Statt; bezieht es sich auf Theodorich: so war es mehr Schutz vor Clodwigs Eroberungssucht, was sie bey ihm fanden, vergl. S. 64. — Was die Alemannen jenem preifs gaben, war nicht sowohl wirkliche Parteyung, als Mangel an engerer Vereinigung; es fehlte ein allgemeines Oberhaupt, diefs wurde Clodwig. Dafs das Christenthum hierauf *bald* eingeführt und mit *Gewalt* befestigt worden sey, ist wenigstens in Rücksicht des cisrhenanischen zu viel gesagt. — Das Wort *Hausmajor*, S. 101, ist unseres Wissens durch *Joh. von Müller* aufgekommen; warum nicht lieber ein deutsches, etwa *Hofmeister* oder dergl.? — Wenn unter Karl d. Gr. nicht überall die Herzoge aufgehoben waren, S. 110: so waren sie wenigstens etwas ganz anderes, als die ersten.

Den verdüner Vertrag kann Rec. nicht als eigentliche Epoche für das deutsche Reich ansehen. Diese erste Absonderung *Deutschlands* war zufällig; es blieb, nach wie vor, Provinz des carolingischen *Hauses*, und war bekanntlich in der Folge noch verschiedenen Theilungen, auch noch einmal einer Vereinigung mit dem grofsen Frankenreich unterworfen. Der Anfang des *Wahlreichs* bey Arnulf bezeichnet das Wesentliche einer neuen Periode. — Billig hätte die Abneigung der deutschen Völkerschaften gegen eine nähere Vereinigung unter sich, wie sie schon beym Abgang der Carolinger sich zeigte, mehr ausgehoben werden sollen, als der faule Fleck des Reichsverbandes durch alle Perioden herab. Endlich, um auch das Kleinste nicht zu übergehen, bemerkt Rec., dafs ein Handbuch der deutschen *Historie* wohl auch einen ganz deutschen Titel haben dürfte; und dafs er selbst diefsmal, dem Vf. zu Gefallen, *deutsch* statt *teutsch* geschrieben hat.

Dafs unsere Geschichte nach der Zertrümmerung der alten Form des *Reichs* aufhöre, ein nothwendiges Studium zu seyn, hat der Vf. mit Recht

keiner Widerlegung werth gefunden, so wenig als ihm die Bemerkung entgehen kann, dass mehrere der besten alten Geschichtschreiber erst nach dem Fall ihres Vaterlandes aufstanden.

— C. —

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *J. J. W. Vollmer*, Director, Prediger und Professor in Thorn, *kritisches Handbuch der Geschichte*; eine philosophisch-kritische Revision alles dessen, was wir mit Bestimmtheit aus der Geschichte wissen. Neue wohlfeilere Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 502 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese sogenannte neue Ausgabe trifft, Seite für Seite, Wort für Wort, mit der ersten Ausgabe überein. Der Unterschied besteht also bloss im Titelblatte. Auf dem Titelblatte der sogenannten neuen Ausgabe ist „*für die Jugend*" weggeblieben, und für „*Sicherheit*" *Bestimmtheit* gesetzt worden. Höchst wahrscheinlich fand das Buch keinen Absatz, und der Verleger bediente sich des täuschenden Mittels, um sein Werk von dem Schicksale der Maculatur zu retten. Dass dieses Buch aber wenig Abnehmer hatte, liegt in ganz natürlichen Ursachen. So sehr uns ein Werk, welches alles dasjenige, was gelehrte Alterthumsforscher zur Aufklärung der ältesten Geschichte der Menschheit und ihrer ursprünglichen Ausbildung geschrieben haben, in einem wohlüberdachten und gedrängten Zusammenhange lieferte, willkommen seyn müsste: so wenig entspricht doch vorliegendes Werk den Foderungen, die man an dasselbe machen könnte. Es soll philosophisch, es soll kritisch seyn; aber es hat weder die eine, noch die andere Eigenschaft. Dass es nicht philosophisch ist, beweisen, nebst vielen anderen, folgende Stellen. Offenbarungen (S. 53) gehören in die Religion, nicht in die Wissenschaften; müssen immer Moralität, nicht Neugierde zum Zwecke haben. Sie würden uns auch kalt lassen und ohne Theilnahme. Hiezu wird, in einer Note, angemerkt: Was sollten wir auch aus einer Offenbarung über die Geschichte der Schöpfung lernen, da unsere Bestimmung wohl nie bis zum Weltenbauen erhöht werden dürfte. — Dass (S. 101) eine starke Veränderung in den Jahreszeiten, und irgend eine Unregelmässigkeit im Auf- und Untergange der Sonne, dabey vorgefallen sey, scheint die alte Urkunde, die die Sündfluth beschreibt, anzudeuten u. s. w. Dass (S. 104) ein Brandopfer nicht zu der erleuchtetsten Religion gehört, die Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren anweiset, ist gewiss, und dass also die weisesten der damaligen Menschen (zu Noah's Zeiten) noch keiner reineren Religionsbegriffe fähig waren, allein daraus klar. — S. 86. Mit einem Schiffe solcher Grösse und Ladung konnte man sich nicht an den Küsten halten, man musste das hohe Meer suchen. Ohne astronomische Kenntnisse aber darf man die Küsten nicht aus den Augen verlieren. — Man vergleiche damit S. 97: Lassen wir das, was aus diesen letzteren Bemerkungen (dass die Ägypter die grossen Wasserfluthen aus einer moralischen Ursache herleiteten) zu folgen scheint, gelten: so würden freylich alle die Schlüsse wegfallen, die wir aus einem grossen Schiffbau herleiteten u. s. w. S. 87: Die Vögel werden *Mose I, c. 7, 14* nach Flügeln und Klauen eingetheilt, wie in den neuesten Zeiten wieder. — Abraham wird ein grosser und sehr gelehrter Mann genennt. — Hn. *V's.* Revision ist aber auch unkritisch. Man vergl. z. B. S. 16, wo der Wunsch geäusert wird, dass Fohi's Buch, eine Art Pfeilschrift, durch einen *Lichtenstein* entziffert werden möchte, mit S. 43. Was heisst S. 73 der *jungusische* Fluch? — Adam wohnte auf der Morgenseite von Eden, zog nachher noch östlicher, und Kain wieder östlicher, so dass wir ihn fast in China denken können. S. 169. Die Mumie (Josephs) wird 40 Jahre in der Wüste als ein Heiligthum herumgeführt, und lange nach Eroberung Canaans, ein halb Jahrtausend nach Josephs Tode, wird sie erst begraben. — S. 83. Die Griechen und Römer brauchten bis in die spätesten Zeiten hinab kein Eisen zu ihren Waffen, sondern Erz und Kupfer. Dass in einem solchen Werke Schreib- und Druck-Fehler in Menge vorkommen, ist sehr begreiflich. Das Ganze ist weiter nichts als eine nicht gehörig durchdachte und überarbeitete Collectaneen-Zusammenstellung über die älteste Chronologie, über die Urgeschichte, über den Ursprung der Staaten und ihre Verfassung, und zwar nicht weiter, als bis auf Moses. Sie scheint, wie schon der buntgemischte Stil beweiset, wörtlich ausgeschrieben. Die weitläuftigen Citate, die dem Werke das Ansehn einer grossen Gelehrsamkeit geben sollen, sind zum Theil gleichfalls copirt. Ihrer Umständlichkeit ungeachtet nehmen sie auf die Untersuchung von Bredow, Buttmann u. A. m. keine Rücksicht.

Jg.

FORTSETZUNGEN.

Berlin, b. Hitzig: *Natur-, Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. schädlicher Romane. Von *S. C. Wagener.* Sechster Theil. Mit einem vollständigen Sachregister über alle sechs Theile und 1 Titelkupfer. 1810. 435 S. 8. (2 Rthlr.) (S. die Rec. vom 4ten Theil Jahrg. 1804. No. 260. u. vom 5ten Theil 1806 No. 108.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 AUGUST, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Salfeld: *Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Oberitalien.* Im Sommer 1808, von *Georg Wilhelm Keßler.* 1810. 284 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es giebt eine dreyfache Art Reisen, deren Bestimmung zur Würdigung des vielbewanderten Vfs. und seines weniger bedeutenden Werks gehört. Die erste, welche wir die *objective Beschreibung* nennen, die das Beobachtete treu darstellt, muss den Lesern alles Wissenswürdige mittheilen, was dem Zwecke der Reise in dieser Hinsicht eigen ist. Unter diese Kategorie passt das vorliegende Werk nicht. Der Vf. gesteht es selbst: „Da, sagt er, die folgenden Briefe mit den scheckigen Tinten von Herbergen jedes Ranges, und unter den mannichfaltigsten Einflüssen also geschrieben sind, wie sie im Drucke erscheinen: so können sie kein objectiv vollendetes Gemälde eines Landes, einer Stadt, oder eines Volks enthalten", und hievon trägt auch jede Seite des Werks den Stempel. Er läſst alle Umgebungen, selbst die interessantesten, schnell und flüchtig an sich vorübergehen, ohne sie einer eingreifenden Beobachtung zu würdigen. Einerseits mag dieses daher rühren, dass er diese Briefe für Leserinnen bestimmt zu haben scheint (in der Vorrede sagt er, er habe ihnen bey seinem Durchflug durch Italien wenigstens beweisen wollen, dass er wirklich einen Blick in das zauberische Land gethan habe); andererseits will er sich dadurch gegen den Vorwurf retten, nicht tausendfach beschriebene Dinge abermals zu beschreiben. Allein wenn er dafür Anekdoten von Reisegefährten, Wirthshäusern, Stieglitzen, Bachstelzchen am Rheinfalle, dem Geläute der Glocken, von Bildern u. s. w. mittheilt — Dinge, die so oft gesagt, und einmal gesagt schon zu viel sind: so möchte jenes tausendfach Gesagte seine Rechte um so mehr vindiciren, weil die Gegenstände desselben am Fittig der Zeit allen Veränderungen unterliegen, und sich deſswegen, wenigstens was diese letzten betrifft, zum Wiederholen eignen. — Die *subjective Beschreibung*, die ein lesendes Publicum unter den gebildeten Ständen gewinnen soll, muss das *Selbst* des Beschreibers, seine ganze Empfindungs-, Ausdrucks- und Handlungs-Weise, in der Ein- und Auswirkung, über die Welt der äusseren Umgebungen emporhalten. Dazu gehört ein Reichthum und eine Unerschöpflichkeit tiefer Empfindungen, Würde des Ausdrucks und des Charakters in der Darstellung der inneren Welt von Seiten des Gebers, und von Seiten des Empfängers entspricht diesem dann von selbst die Befriedigung, *si urceus exit.* Der *seumische* Spaziergang nach Syrakus gehört zum Theil hieher, mehr aber noch *Thümmels* Reisen, die dadurch, dass sie durch leise Anregungen der äusseren das ganze Leben der inneren Welt erschöpfend darstellten, einen Werth erhielten, der so unwandelbar seyn wird, als diese Welt selbst. Nach der Erklärung des Vfs. sollen diese Briefe es seyn; denn sie sollen eine getreue Darstellung des individuellen Lebens und Webens des Vfs. und der Gefährten in dem Wechsel der *erhabensten* (?) Naturgegenstände seyn, und dieser Erklärung entspricht auch der Schluss S. 284: „Sie müssen es nur nicht übel vermerken, dass meine Person fast jetzt der einzige Gegenstand ist, von welchem ich Ihnen erzähle; aber erwägen Sie die Umstände, und sagen mir, *was mir anderes gegeben* ist." Allein die interessante Wirkung dieser Persönlichkeit stört der Vf. auf eine auffallende Art dadurch, dass er zu oft in das Gemeine und Überspannte verfällt, dass er Unwichtiges an das Wichtige bindet, das Unbedeutendste über das Bedeutendste heraushebt, und an Gegenständen vorübereilt, die den ganzen Menschen ansprechen und aufregen. Der Ausruf eines Postcommissarius in Koswig, als ein vornehmer Herr mit einigen Damen vorüberging: *Potz alle Wetter, Elephanten, Hofschranzen* und *Vitriolöl*, das Publicum zu Weimar, das er in *Böcke* und *Schafe* theilt, die Ableitung der Graubünden von den grauen Bärten, grauen Häusern, grauen Ziegen und Kühen, das Handthieren der Wirthin auf dem Kopfe eines vor ihr knieenden Kindes, um es von seinen Plagegeistern zu befreyen, die Erklärung, dass das *Tableau topographique de la Suisse* Unsinn begangen habe, die Beleuchtung des Kirchthurms von Elm durch die Sonne am 15, 16 und 17 September und den correspondirenden Septembertagen abbilden zu wollen, die Behauptung, dass die Natur durch das Lütschinenthal dem Volke der göttlichen Alpen einen klaren Befehl gegeben habe, öffentliche Spiele und Feste zu feyern, dass in Novi nichts Interessantes zu sehen sey, und dass man um Novi grosse Stoppelfelder bemerke u. s. w., und dann das ewige Wiederholen, ob er zu Fuss oder im Wagen den Weg gemacht, und wie oft er schlechtes Wetter gehabt habe, können davon ein Beweis seyn. — Leugnen kann man indessen nicht, dass der Vf. viel Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne verräth. So sagt er S. 110: „Überall in der Schweiz erinnern Bilder, Denksprüche an die Thaten der Altvordern, und zeu-

gen von einer fast göttlichen Verehrung derselben; aber nicht die Geschichte allein lehrt, dass die Freyheit des Volks zur Antiquität geworden, leider bekundet es der Sinn der Einzelnen eben so sicher." — Noch giebt es eine *dritte Art* von Beschreibungen, die mehr dem *Sub- und Objectiven zugleich* angehören, und sich von jenem nur das individuelle Leben in diesem aneignen. Wir haben schon oben angeführt, dass dieses der Vf. mit seinen Briefen wollte. Der Charakter dieser Reisen möchte wohl nicht näher, als durch den Begriff eines Tagebuchs zu bestimmen seyn, das Zeit und Meilenzeiger in sich aufnimmt, um daran das Äussere und Innere der Welt zu binden. Wenn aber das Hauptverdienst eines vollendeten Tagebuchs darin besteht, die scheinbaren Nebendinge und Kleinigkeiten an das Grosse zu knüpfen, und den Sinn für alles Gute, Schöne und Wahre durch das Talent zu unterstützen, das diesem Sinne in allen Beziehungen Haltung und Dauer giebt: so dürfen wir wohl bey dem vielen Guten, das die Briefe enthalten, behaupten, dass es dem Vf. daran fehle, wie schon die mitgetheilten Proben beweisen.

H. P. E.

SALZBURG, b. Mayr: *Das gasteiner Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge.* Ein Taschenbuch für Reisende; insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Curgäste Gasteins. Von *J. E. Ritter von Koch Sternfeld*, wirkl. Regierungsrath. 1810. 208 S. 8. (16 gr.)

Viele Schriftsteller boten ihre Kräfte auf zur Beschreibung und zur Anpreisung des gasteiner Heilbades. Die meisten blieben dem grösseren Publicum unbekannt; und die gelesenen Werke eines *Hübner*, *Vierthaler*, und selbst des Vfs. in seinen statistisch-geograph. Beyträgen für Salzburg und Berchtesgaden, welche jetzt mit Recht als die vorzüglichste Quelle zur Kenntniss des salzburger Landes benutzt werden, mussten sich ihres grösseren Umfanges wegen nur mit allgemeinen Notizen über das merkwürdige Bergthal begnügen, welches die mineralischen Wasser von sich schickt. Verdienstlich wird also die dem Gastein einzig gewidmete Arbeit des Hn. Regierungsr. *v. K.* desto mehr, da diese in einem verschlossenen Winkel der Erde liegende Berggegend vieles Merkwürdige in sich vereinigt. Gastein war ein salzburgisches Pflegamt, und ist noch jetzt in seiner vorigen Ausdehnung ein baierisches Landgericht, welches sich über die südlichsten, die Grenze gegen Kärnthen bildenden, Hochalpen verbreitet. Am nördlichen Abhange dieser ungeheuern Gebirgskette liegt das Dorf Gastein, bey welchem die heissen Quellen zu Tage brechen, 2.954 Fuss über der Meeresfläche. Aus dem Urgebirge, dessen vorzüglichste Bestandtheile hier dickschieferiger Gneis sind, entquellen sie, vier an der Zahl, mit einer Wärme von 36—38 Graden Reaumur, mit hellem Wasser bey trockener Witterung und geruchlos, aber nach Schwefeldämpfen riechend bey nasser Witterung, welche die Quellen immer einige Stunden vor der Erscheinung ankündigen. Die Quantität der mineralischen Bestandtheile ist nicht beträchtlich; sie bestehen nach den sorgfältigsten Untersuchungen hauptsächlich aus Natrum, dann aus Schwefelsäure, reinem Kalk und Salzsäure u. s. w.: aber die durch die Wärme bewirkte innigste Auflösung und Vermischung bringt ihre grosse Wirkung hervor, welche vor allem in der Heilung veralteter Wunden der Füsse, auch bey der Krätze und anderen Hautkrankheiten ausgezeichnete Dienste leistet. Überhaupt rühmt man die Kräfte des Bades in chronischen asthenischen Krankheiten, Lähmungen u. s. w. Schädlich erklären sie aber selbst die Badeärzte bey sthenischen Fiebern, Blutsturz aus der Lunge, hektischen Krankheiten, Wassersucht u. s. w. Das Wasser wird gebraucht zum Baden, auch als Tropfbad, selten zum Trinken. Die gewöhnliche Zeit des Besuchs ist zwischen dem May und August, wie in allen Bädern: doch hier desto nothwendiger ein fester Termin, da in dem Hochgebirge die Kälte sich spät entfernt und frühzeitig eintritt; selbst in den heissen Sommertagen bleibt warme Bekleidung nothwendige Sache, weil auf den drückenden Sommertag nicht selten schneidende Abendluft folgt. Diese reine, auf die Verdauungswerkzeuge fühlbar wirkende Luft ist auch Ursache, dass zur Diät des Badegastes grösstentheils Fleischspeisen, selten vegetabilische, vorgeschrieben werden. Auf 3 bis 4 Wochen beschränkt sich nach alter Sitte die Curzeit der einwandernden Gäste, obgleich manche schon früher sich der Genesung nähern, und für andere die längere Fortsetzung heilsam wäre. Die ohnehin nicht unbedeutende Zahl der Badegäste würde zuverlässig bey zweckmässigeren Einrichtungen für ihre Bequemlichkeit noch ungleich zahlreicher werden. Zwar ist das landesfürstliche Schloss mit mehr als 20 Zimmern, wie der Vf. versichert, zu ihrer Aufnahme eingerichtet: aber gewöhnlich finden in demselben nur Leute vom hohen Stande und mit Empfehlungen ankommend ihre Unterkunft; die übrigen Badegäste suchen ihre Verpflegung in den Wirthshäusern, unter welchen das seinem Ruin entgegen sehende Straubingerhaus das besuchteste ist, aber, so wie die übrigen, nicht für die erfoderliche Reinlichkeit sorgt. Der Aufwand ist nach Proportion anderer Bäder nicht gross. Die Wohnung kostet, nach Beschaffenheit der Zimmer, wöchentlich zwischen 2 bis 4 Gulden; das Bad wöchentlich 30 Kreuzer, die Mittags- und Abend-Mahlzeit, aus 5 Speisen bestehend, 44 Kreuzer. Die Geselligkeit ist in den neuesten Zeiten lebhaft genug, in älteren herrschte der in den meisten Bädern fühlbare gespannte Ton zwischen dem Adel und den übrigen Ständen. Auf künstliche Anlagen zur Unterhaltung der Gäste, Alleen, Promenaden u. s. w. leistet man gerne Verzicht, weil das Beschwerlichere, aber Anziehendere der grossen Natur reichlich entschädigt. Drey mächtige Felsenmassen des Urgebirgs erheben sich über dem Bade, und geben, vorzüglich der Rathhausberg, durch ihre Abwechselungen, Waldbäche, und vor allem durch die tiefen Gänge ihrer Bergwerke, reiche Unterhaltung für den Badegast, welcher noch fest auf seinen Füssen

steht, um die etwas beschwerlichen Spaziergänge zur Vollendung bringen zu können. Gastein ist bekannt wegen seiner goldhaltigen Silberbergwerke; in älteren Zeiten war der reine Ertrag von denselben sehr bedeutend, für die neuesten Jahre giebt ihn Hr. *v. K.* im Durchschnitte auf 20,000 Gulden jährlich an. Er beschränkt sich nicht auf die Beschreibung des Bades und der dazu gehörigen Anstalten, sondern liefert zugleich eine topographische Darstellung des Pflegamts Gastein, zu welchem der Flecken Hof und mehrere Weiler gehören. Aber so sehr wir die Genauigkeit seiner Schilderungen des Bades und der umgebenden Natur rühmen, und den Aufsatz zur allgemeinen Lectüre empfehlen: so wenig glauben wir, dass die Umständlichkeit der übrigen Auseinandersetzung zweckmäsig sey. Über die Ortschaften selbst erhält der Leser wenig Aufschluss, die meisten derselben sind auch in der That zu unbedeutend, als dass ihre Schilderung interessiren könnte. Aber der Vf. benutzt die Gelegenheit, um von den einzelnen Familien ein genealogisches Gemälde zu liefern, welche entweder bey den Bergwerken Antheil hatten, oder sonst für ihre Nachbarn merkwürdig waren, oder auch wohl bey den Religionshändeln eine Rolle spielten. Des Vfs. Absicht, zu zeigen, wie hart und unvernünftig diese Leute behandelt wurden, ist sehr gut: doch möchte es wohl besser seyn, die Ausbrüche von Fanatismus, welche bey allen Religionsparteyen ehemals alltägliche Sache waren, nicht weiter zur Sprache zu bringen, und überhaupt mit diesen Familienangaben sparsamer zu seyn; sie interessiren ausser dem Orte ihrer Heimath Niemand in der weiten Welt. Daher ersuchen wir auch den Vf., welcher unter günstigen Umständen eine Beschreibung aller einzelnen Gerichte des Herzogthums Salzburg verspricht, und sie zuverlässig mit vieler Sachkenntniss ausführen wird, in ähnlichen Familien-Deductionen sich so viel möglich zu beschränken, und nur von solchen gedrängt zu sprechen, welche allgemeinere Theilnahme erregen; der entgegengesetzte Plan würde der Ausführung seines empfehlungswürdigen Vorsatzes hinderlich in den Weg treten. — Den Beschluss des kleinen Werks machen die nöthigen Notizen zur Reise und Unterkunft der Badegäste, deren Zahl im J. 1804 auf 1345 stieg, im J. 1809 aber aus leicht zu erklärenden Ursachen auf 592 zurück sank. — Baiern, dem nun auch das gasteiner Bad zugehört, zählt in dem Umfange der Provinz Baiern, mineralische Wasser in grosser Anzahl, von welchen mehrere schwerlich auf grosse Heilkräfte Anspruch machen dürfen, andere aber wegen ihres inneren Gehalts den vorzüglichsten in Deutschland an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Bey den meisten fehlen bis zur Stunde die erfoderlichen äusseren Anstalten; sie sind nicht hinlänglich bekannt, so wie das Buch, welches über sie belehrende Auskunft giebt: *J. B. Graf's* pragmatische Geschichte der baierischen und oberpfälzischen Mineralwasser. München 1805. 8. 2 Bände.

Vd. Hg.

Leipzig, b. Fleischer: *Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen.* — Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel, von *F. A. W. v. Zimmermann.* 1810. I Th. 358 S. II Th. 296 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Die Auffoderung an Hn. *v. Zimmermann*, seinem Taschenbuche der Reisen eine andere Gestalt (Format und Lettern) zu geben, war die nächste Veranlassung zu diesem Werke. Da er die scharfen kleinen Lettern und das Format umänderte: so benutzte er auch dankbar die wider den Inhalt der einzelnen Abhandlungen gemachten Erinnerungen, und lieferte mehrere Zusätze, wovon zugleich die Rundung des Werks abhing. Diese Zusätze erstrecken sich nicht bloss auf Einleitungen über den ganzen Erdtheil, wovon die Rede ist, sondern auch über Länder, die dem Erdtheil angehören, und von Hn. *v. Z.* lässt es sich nicht anders denken, als dass Alles, was er mit eben so reicher als gediehener Fülle giebt, den neuesten Entdeckungen entlehnt ist. — Der erste Theil enthält 1) *die bekannte, aber hier vermehrte Abhandlung über die Vorzüge der Reisemethoden der Neueren vor denen der Alten.* Wenige, aber vollwichtige Worte. Doch lässt sie Rec. noch einige Wünsche übrig. Warum hebt der Vf. die Hauptmomente in der Auseinandersetzung der Vorzüge der heutigen Schiffahrt vor der alten bloss nach dem zwar gelehrten, aber nicht hinlänglich ausgebildeten *Montfaucon* aus? Hätten ihm nicht *Vimercati*, *Lorgna de Gay*, *La Lande*, *Vial du Clairbois*, *Röding*, *Heeren*, *Heine*, und besonders *Stetterlin* interessantere Gesichtspuncte geben können? Warum ward fast gar keine Rücksicht auf die heutige Erziehung zur See, auf die Signalkunst und Telegraphie, auf die jetzt ausgebildete Theorie der Manövrirkunst (von der Praktik derselben ist die Rede), warum keine auf die Schiffbaukunst, mit Hinsicht auf die Verschiedenheit der Meere, genommen? Zu den in der Vorrede angeführten Beyspielen von der Schnelligkeit der Schiffe verdient die Zusammenstellung im Museum des Wundervollen IX B. V St. S. 334 verglichen zu werden. Die Ecken sind wohl nicht selten zu schroff, wodurch Hr. *v. Z.* in seiner Wehmuth über die Zeiten, die freylich seinen ruhigen und nüchternen Forschungsgeist stören können, sich zu Tage giebt. Z. B. S. 3: „Als endlich grosse Nationen sich höher ausbildeten an Kenntnissen, so wie an Ehr- und Länder-Sucht, also an Lastern wuchsen, als sie kunstmäsig die kleineren, ruhiger lebenden Völker ins Eisen schlugen: da bedurften ihre grossen Heere auch grössere gangbare Kriegswege. So kamen rohe Skizzen von Landcharten zu Stande." Man sieht hier ohne unsere Erinnerung, dass Hr. *v. Z.* den Begriff der Ausbildung nicht rein aufgefasst habe. Die Ausbildung hat kein Wachsen an Lastern zur Folge, wie die schon an sich lasterhafte Ehr- und Länder-Sucht, die im babylonischen und assyrischen Reiche auch ohne Ausbildung gedacht werden kann. Die Ausbildung regt die Vielseitigkeit des Willens in seinen Erscheinungen auf;

Laster werden sichtbarer in der mannichfaltigsten Gestalt, und die Ausbildung erhält von sich die Stärke und den Muth, diese auch in dieser Gestalt zu bekämpfen; ohne diesen Kampf hört alle Ausbildung auf; und gab es nicht sogar ehr- und ländersüchtige Eroberungen, ohne die kleineren ruhiger lebenden Völker ins Eisen zu schlagen? Für manche Staaten ist nur Heil in der Zerstörung. Die schonende und menschliche Eroberung Alexanders in Griechenland, was zog sie nach sich? ein allmähliches Verwelken der ganzen Ausbildung? und welche kraftvollen Staaten gingen in Europa aus der Verwüstung, Barbarey und Knechtschaft der wandernden Völker hervor? Die rohen Skizzen von Landcharten können eben so gut auf dem friedlichen Wege, z. B. in Ägypten und Indien, entstanden seyn. 2) Eine *allgemeine Ansicht von Afrika*. Der Vf. nimmt, worin ihm wohl die meisten Historiker zu widersprechen Recht haben, Afrika als die Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften an. Die in dem von ihm übersetzten *Goux le Flaix* angeführten Monumente, z. B. der Tempel von Jagremot, die Palläste zu Lahor, Deli, Agra, möchten wohl für Asien bürgen! und was will Hr. *v. Z.* damit sagen: „Ja wäre Henrich der Nautiker, der wissbegierige Portugiesen-Fürst, nicht aufgetreten (1414); hätte er nicht sein ganzes Leben rastlos der Entdeckung von Afrika gewidmet; wäre nicht durch ihn Porto Sancto und Madeira entdeckt, und sogar angebauet; wäre nicht das sonst so gefürchtete Cap Non (plus ultra) umsegelt; das Cap Nescale, das grüne Vorgebirge, der Senegal, ja selbst noch in seinen Todesjahren die Küste von Guinea 1460 bis Cap Mesurada (60°, 25' N. B.) hervorgegangen; hätte er nicht seiner Nation diesen edeln Geist des Entdeckens und kühnen Forschens eingeimpft, wodurch bald darauf die südliche Spitze von Afrika, und die östliche Küste, also fast der ganze Umkreis des grösseren Welttheils ans Licht trat: was würden wir dann wohl von dem nahen Wunderlande wissen?" Indem Hr. *v. Z.* die Geschichte der Entdeckungen von und in Afrika nur unvollständig darstellt: so raubt er zugleich den letzten zwey Jahrhunderten ihren Glanz und ihre Grösse; und wie lange dauerte wohl der von dem allerdings grossen Heinrich dem Nautiker den Portugiesen eingeimpfte edele Geist des Entdeckens und kühnen Forschens? wie bald ward Afrika Brasilien aufgeopfert? und was nutzte selbst Portugal die errungene Wiederherstellung seiner Selbstständigkeit? 3) *Guinea*, und am Schlusse *Ansons* Biographie. — Zu diesem Theile gehört noch die kleine Charte von Ober- und Unter-Guinea und *Ansons* Portrait.

Der *zweyte* Theil, verbessert und vermehrt in den Nachrichten über die Neger, wobey *Robins Desports, Rainsford, Gregoire, Humbold* benutzt wurden, erweitert durch Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des Kaiserthums Hayti, und berichtigt in vielfachen Beziehungen, enthält Westindien mit einer allgemeinen (vortrefflichen) Einleitung, die Charte des Archipels nach *Arrossmith*, und *Charles Marie de la Condamine's* Portrait.

In die näheren Entwickelungen lassen wir uns nicht ein, da das Taschenbuch schon lange von uns beurtheilt, und die Dankbarkeit des gebildeten Lesers dem Vf. bereits entgegengekommen ist.

H. P. E.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Bildergeographie.* — Eine Darstellung aller Länder und Völker. Zweyter Band. Afrika. Mit 20 Kupfern und 1 Charte. 1810. 332 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn auch Afrika im Allgemeinen nur auf einigen Seiten abgefertigt wird, vom Klima, Boden und von Gebirgen wenig vorkommt; unter den Flüssen der Nil, der Senegal, der Joliba, der Gambia bloss flüchtig genannt, der Zaire, der Kuama, und unter den Seen die habessinischen, tunetanischen, die nigrizischen ganz übergangen werden; wenn die allgemeinen Naturproducte nicht einmal berührt, die Classification der Einwohner überhaupt, und die Eintheilung in Rücksicht der Leibesgestalt und Farbe, der Cultur und Lebensweise kaum eines kleinen Details gewürdigt sind, der Fetismus (Fetischism) zwar als die allgemein verbreitete Religion, jedoch ohne Angabe der Länder dargestellt, die jakobitisch-christliche Religion mit der christlichen Religion überhaupt verwechselt, und die römisch-katholische, lutherische und reformirte davon nicht unterschieden werden; wenn das ganze Königreich Barka nach Tripolis gezogen, zu dem maroccanischen Reiche bloss Marocco und Fess, nicht aber Tafilet gerechnet, Belad al Sgherid im weiten Sinne genommen, und doch Fezzan davon getrennt wird; wenn überdiess in der speciellen Länderangabe Manches zu berichtigen, zu ergänzen, nachzutragen, zu verändern und anders zu ordnen ist: so wird dennoch diese Bildergeographie ihren Zweck nicht ganz verfehlen. Der Vortrag ist fasslich und anschaulich, die Gegenstände meistens gut gewählt und mit Ökonomie benutzt. Das Lob, das wir dem ersten Theile ertheilt haben, wiederholen wir gern auch bey diesem zweyten. Die meistens illuminirten Kupfer (ein Mameluk, die grosse Pyramide von Ghize, eine ägyptische Mumie in ihrem Sarge, Katakomben zu Alexandrien, ein Araber, Ägyptier, Santon in der Nähe eines Grabmals, Mauren, die Gebäude des Termes auf der Küste von Guinea, Xinga als Oberpriester und Heerführer der Jagyas, Stadt der Fulier und ihre Pflanzungen, Neger der Goldküste, Wohnung eines Negers in Senegambien, ein Gueriot als Solotänzer nebst spielenden Gueriots, der Sangotanz in Congo, Art der Vornehmen in Angola zu reisen, eine Hottentottin, Hottentotten an der Mündung des Orangeflusses, die Wohnungen der Buschmänner, die Madagassen) sind treu, die Charte aber, wenn gleich nicht überladen, gemein.

H. P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 AUGUST 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Heideblumen* vom Verfasser der *Parthenaïs*. Nebst einigen Proben der Oceania. 1808. 335 S. 8. (2 Rthlr.)

Der schätzenswerthe *Baggesen* überliefert hier den Freunden der Dichtkunst aufs Neue eine geistreiche Unterhaltung, womit er um so eher Eingang finden wird, da er durch eine unverknüpfte Mannichfaltigkeit von Blumen Jeden in den Stand gesetzt hat, sich davon nach seinem eigenen Geschmack und Gefallen auszuwählen. Und diess ist auch dem Leser sehr anzurathen, weil diese ausgestellten Erzeugnisse von ganz verschiedenem Werthe sind, und als Früchte sehr verschiedener Launen und Stimmungen oft die Kennzeichen einer Zeit an sich tragen, in die sich nicht Jeder mit seiner Erinnerung gern versetzen möchte. Zweyerley Dinge sind es, die dem Dichter oft schaden, und ihm bey seinen hohen Bestrebungen hinderlich werden, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Erstlich baut und bewahrt er nicht genug in sich selbst den göttlichen Frieden, und eine unwandelbare Harmonie seiner Kräfte und Gesinnungen, die im rauschenden Strom der Zeit frey hindurchtönt, und nicht bey allen Begegnissen verstimmende Eindrücke annimmt. Das Zweyte ist, dass er seine Ansicht von der Welt und von der Natur der Dinge nicht genug erhoben, und zur Umfassung des Ganzen erweitert hat, was zum Theil mit dem ersten Punct zusammenfliesst, und zum Theil als ein Mangel natürlicher Anlage ihn hindert, in Gedanken und Gesinnungen wirklich so gross zu seyn, als er den erhabenen Worten nach gern seyn möchte. Und eben, weil ihm die völlige himmlische Klarheit und die Ruhe der gediegenen Kraft gebricht, die auch in ganz einfachen Worten gross und göttlich erscheinen kann: so liebt er in den pathetischen Stellen zu sehr den faltenreichen Umwurf, und giebt mehr Kleid, als Geist und Physiognomie. Lauter und reiner erklingen ihm die Saiten, wenn er die stillen Empfindungen seines Herzens mit Hingebung aushaucht, und der Unschuld, der Liebe, der kindlichen Freude singt. Und er hat nicht Unrecht, wenn er in dem Gedichte: *Die kleine Muse*, sagt:

Gieb der Kindheit Jahre mir zurück!
Gieb mir ihre Blumen, ihre Spiele!
Gieb mir deiner Unschuld stilles Glück!
Setze deine Freude mir zum Ziele!
Kleine Holde! Dir will ich mich weih'n;
Dein Gespiele will ich seyn auf Erden;
Meine Lieblingsmuse sollst du seyn;
Und ich will dein Lieblingsdichter werden!

Indess auch in dem Erhabenen ist nicht immer sein Aufflug vergebens. Wer kennt nicht so manche schöne Einzelnheit, so manche herrliche Beschreibung von ihm, wenn auch selten ein Ganzes in seiner Grösse bis zu den kleinsten Theilen von der Idee durchdrungen erscheint. Mit Geisteskraft und Nachdruck regt er uns zu höherer Betrachtung auf, und beflügelt unsere Gedanken, wenn er hier z. B. *An Gott* sich wendet:

Und ist auch endlich jene Sonnenbahn,
Die droben deine Welten-Heerden wandern —
Verwelken sämmtlich, eine nach der andern,
Die Blumen auf dem grossen Ätherplan —
Versiegt einmal die Zeit in ihren Bronnen —
Entstürzen einst dem Himmel alle Sonnen —
Versinkt in ihrer letzten Trümmer Fall
Das Sinnenall:
Die Seele, die Dich tief empfindet,
Schreckt keine Nacht, entsetzt kein leeres Nichts.
Es fällt der Schleyer Deines Angesichts,
Wenn jedes Band zerreisst, das Sonn' an Sonne bindet —
Wenn Erd' und Himmel, wenn das ganze Weltall schwindet,
Verschwindet nur der *Schatten Deines Lichts.*

Sonst aber ist seine Kraft gewöhnlich mehr reizend, als nahrhaft, besonders wenn er seinen Unwillen über Zeitbegebenheiten ausschüttet, wie in dem Gedichte: *An die Furien*, das sich mit den Worten schliesst:

. . den verworfensten Knecht
Unter den blutigen Knechten, den er am tiefsten verachtet,
Schleudert hinab auf sein Haupt!
Dass der, tretend mit Füssen ihn, heul' im ewigen Zuruf:
„Tallien fehlte mein Dolch!"

Wie er zur Erhabenheit gern grosse Massen aufbietet, und die Umspannung grosser Weiten liebt, davon kann besonders seine *Himmelfahrt* einen Beweis geben. Aus gleicher Neigung ist er vielleicht auf die *Oceania* gekommen, wovon er hier in den ersten *fünf Gesängen* Proben liefert. So weit sich daraus auf die Anlage des Ganzen schliessen lässt, muss sich dasselbe zu sehr in die Masse, Ausdehnung und Vielheit verlieren, und der engen Kreisbegrenzung eines Kunstwerkes, welches ja nur ein Bild von der Welt geben soll, entbehren. Der Stoff ist schon von der Art, dass schwerlich etwas anderes als eine Reisebeschreibung daraus entstehen möchte. Sicher aber

wird der Dichter hier herrliche Gelegenheit finden, sein schönes Talent im Einzelnen zu zeigen, wie schon zum Theil aus diesen Proben erhellt. Im *ersten* Gesange spricht er zunächst mit Odenschwung von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, der auf die Humanisirung wilder Völker hinausgeht, und er bittet die *weltdurchfliegende* Göttin *Urania*, ihn aus dem Kriegesgetümmel zu seinem Ziele hinzuführen

> . . . weit weg von den Wolken des Feldstaubs,
> Wo mit zerstörendem Huf der Eroberer blutig dahinfährt,
> Dass ich nicht höre das dumpfe Gebrüll der Todestriumphe
> Beym Selbstmorde des Menschengeschlechts, nicht höre des Lebens
> Kettengeklirr, der Tyrannen Genuss und der Sklaven Betäubung!

Hierauf beginnt er von *Cook*, als dem ausgezeichnetsten unter den Küstenumseglern, seine Erzählung, wie er von England ausgesandt wird, um im Südmeer unbekannte Länder aufzusuchen, und nach achtzehn Tagen sich *Teneriffa* nähert.

> Von Morgen bis Abend
> Wuchs den sich Nahenden, immer erhöht, der entschleyerte Gipfel,
> Hehr in die Heitre der Luft aufhebend die glühende Stirne.
> Nicht sie dünkten sich selber zu nahn, das umwölkte Gebirg schien
> Hoch entgegen zu kommen dem Schiff, enthüllend die Schultern,
> Bald auch den Busen entblösst; und zuletzt bis zum Fusse des Eylands
> Völlig in thürmender Riesengestalt den Erstaunenden sichtbar.

Die Fahrt hat überaus glücklichen Fortgang, und der Führer wird jetzt beschrieben und gepriesen. Gegen sein Unternehmen empört sich aber die Hölle, die aller Aufklärung feind ist, und der Leser wird selbst in ihr schreckliches Reich eingeführt, das nur ein wenig zu wüst und gestaltlos erscheint. Im *zweyten* Gesange halten die Teufel ihre Versammlung, und *Arihman* ruft alle Verderber und auch den *Tod* auf.

> Höll', auf! auf! dass ein Einziger nicht dir entreisse die Schiffahrt,
> Deine Gemiethete, welche bisher von Küste zur Küste
> Holt' und brachte Verderb; und des Elends irdischen Umlauf
> Mächtig beförderte, drey Welttheile mit Jammer erfüllend.

Im *dritten* Gesange breitet sich unterdess ein stiller, heiterer Himmel über das Weltmeer aus, und die Schiffer sind darüber (wohl mehr als ihr Interesse eigentlich erlaubt) entzückt.

> Es ruht' in des Himmels
> Wiege das Schiff, sanftgleitend dahin auf der Fläche Krystallflur,
> Gleichsam als schöbe den Kiel der spielenden Fische Gewimmel.
> Nirgend erscholl ein Getös; kein Wind bewegte die Wimpel.

Indem die Schiffer ihre Freude und ihre Verwunderung sich darüber mittheilen, regt sich die Hölle in ihrer Tiefe, und ein elektrischer Schlag durchzuckt das Schiff und das Meer, der sie alle in Schrecken setzt. Ein Greis, der in Ohnmacht gefallen, erzählt beym Erwachen ein Traumgesicht, wie der Führer allein gestanden, und ein mächtiger Riese ihn ins Meer geschleudert habe. — Im Bruchstücke des *vierten* Gesanges beschreibt der Dichter die grosse Hitze unter der Linie, wobey nur der Führer allein sich aufrecht erhält. Im *fünften* Gesange ist von einem Dichter und Priester des Schiffs die Rede, der die mancherley Mannschaft zu einem Verbrüderungsfeste einladet:

> Jeglicher werde getauft Erdbürger, und jeder, geheiligt,
> Werf' um die Schulter das Sonnengewand freywandelnder Menschheit,
> Leuchtenden Blicks, mittheilender Hand, und liebenden Herzens!

Dagegen lehnt sich der Schaffner des Schiffs, ein alter Britte, auf; er will nicht bloss Mensch seyn, wie der Wilde, sondern Bürger seines Vaterlandes;

> . . . beym Bull! ich werfe die Menschheit
> Alle gesammt in das Meer, die gepries'ne, bevor ich des Eilands
> Recht' aufgebe, mich taufend mit anderem Namen als Johnbulls.

Der Hauptmann vertheidigt den Vorschlag, aber jener ruft dagegen aus:

> Weh uns, weh! es beherrschet den Bord ein schwindlichter Dämon
> Gallischen Schwungs durch die Leere der Luft. Wenns ferner noch fortgeht,
> Werden wir alle zuletzt noch Gallier, Ariels Affen.

und meint, es gehe hier, wie in den amerikanischen Freystaaten, die erst neulich von Britannien abgefallen. Endlich nimmt *Cook* selbst das Wort. Er spricht gleichfalls für die Menschheit, und bestimmt den folgenden Tag zum Fest der Verbrüderung; nur, dass sein Schiff, das er *Entschluss* benannt hat, *Europa* solle getauft werden, will er nicht zugeben.

Aus diesen Proben können die Leser ungefähr ersehen, in welchem Tone das Ganze abgefasst seyn wird, und was sie davon in Absicht des Inhalts zu erwarten haben. An interessanten Scenen, Gruppirungen, Vorfällen wird es gewiss darin nicht fehlen; ob aber ein förmliches Epos daraus entstehen werde, ist eine andere Frage.

T. Z.

Elberfeld und Leipzig, b. Büschler: *Blätter für Freunde des Wahren und Schönen*, gesammelt und herausgegeben von *J. H. Eichholz*. 1808. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Sammlung besteht in Erzählungen, Aufsätzen und Gedichten, wovon sich keines besonders auszeichnet, wenn auch das Meiste davon unterhaltend und dem Begriffe des Wahren und Schönen nicht gerade entgegen ist. Das erste: *Amalie* oder die *Hirtin der Alpen*, eine Erzählung von *Eichholz*, erregt und verdient als die Mittheilung einer wahren Geschichte allerdings unsere Aufmerksamkeit. Ein gefallenes Mädchen, die in der Schweiz sich in ein einsames Hirtenleben zurückgezogen hat, bis der Geliebte sie hier wiederfindet, ist der Gegenstand der-

selben. Schade, dass der Stoff nicht ganz von Geist durchdrungen und durch die Auffassung und Darstellung nicht genug zur poetischen Anschauung erhoben ist. Das Streben nach Einfachheit im Ausdruck verdient zwar an sich Lob; aber der Vf. versteht es nicht, in der Einfachheit zugleich innere Mannichfaltigkeit zu entwickeln, und mit Wenigem Viel zu sagen. Dabey unterbricht er die bessere Methode, das Vergangene sich als gegenwärtig darstellen und aus dem Munde der Personen selbst hervorgehen zu lassen, nur zu oft durch die andere bequemere Weise der eigenen Wortführung, so dass man vermuthen muss, er habe sich selbst nicht stark genug gefühlt, den betretenen Weg bis zum Ziele glücklich fortzusetzen. Mangel an Übung oder an Geschicklichkeit im Erzählen sieht überall hervor, und zeigt sich auch besonders in mancherley Nachlässigkeiten des Stoffs, z. B. in einer solchen Stelle, wie diese: *Beide*, *nachdem* Amalie auf ihrem Zimmer Musik gemacht hatte, *der* W** aufs Sopha hingestreckt zuhörte, traten *umschlungen* ans Fenster, *dem gegenüber*, *über* den fernen Gebirgen, der Mond in voller glänzender Klarheit stand, *und* freundlich ins Zimmer schien." So hängt sich auch hie und da ein Wort an seine Lippen, das wie eine summende Fliege immer wiederkehrt und ihn und den Zuhörer überlästig plagt, z. B. in folgender Stelle das Wort *sehen:* „Sie machte mich neugierig, sie zu *sehen*. Ich sagte ihr, dass ich sie lieber in ihrer eigenen Wohnung *sehn*, als hier treffen möchte, um auch ihre Umgebungen zu *sehn;* ich wollte also eine Stunde spazieren gehen u. s. w." Der Anfang eines Schnitterliedes, das in der Erzählung vorkommt: Lass dich schneiden, lass dich schneiden, Ärndte, reich und warm — will sich mit der unpassenden Anrede und dem *lass dich* auch nicht ausnehmen. Die *Reue*, eine Elegie, worin der nämliche Vf. *nach einer prosaischen* Einleitung in Distichen erzählt, wie er auf Gräbern ein Mädchen getroffen, das mit Seufzern und Klagen den ihrer verstorbenen Mutter vorher verursachten Kummer bereut habe, — schwankt zu sehr zwischen einem Gedicht und einer beschreibenden Erzählung, als dass es für Eins von beiden entschiedenen Werth bekommen könnte. Ein Hexameter, wie dieser:

Über der Urne beugt klagend die Thränenweide sich nieder,

zeigt gleich, welcher Metrik der Vf. darin gefolgt ist. Von ihm finden wir hier ausserdem noch: *Paramythie*, eine Dichtung, und *An Emma*, ein Gedicht, wovon man die erstere wegen ihres Inhalts loben muss. Hr. *Eichholz* erzählt: die weiblichen Genien des Olymps wären einst, weil sie sich alle in den Apoll verliebt gehabt, von der strengen Juno in Blumen eingekerkert, und nur auf Bitten des Apolls nachher vom Jupiter wieder in Schmetterlinge befreyt worden. Eine artige Idee, die wegen der Ähnlichkeit der Schmetterlinge mit den Blumen allerdings ästhetische Wahrscheinlichkeit und Lieblichkeit hat, und der hier weiter nichts als das poetische Gewand fehlt; denn der Vf. hat sie in Prosa vorgetragen, und, wie er vorher Prosa in Versen gab, hier Poesie in Prosa gegeben. So wenig ist er in der Wahl der Form glücklich! — Die *Briefe aus den Blättern zweyer Liebenden* von *St.*, nehmen mit vorzüglichem Rechte eine Stelle in diesem Buche ein, und dürfen der Mitempfindung zartgesinnter Leser im Voraus gewiss seyn, weil sie mit wahrem, innigem Gefühl, wenn auch nicht immer mit Geschmack, geschrieben sind. — *Lucie und Lindane*, ein Dialog von *Caroline Pichler*, giebt einige Gedanken über das Fortleben mit Verstorbenen, die, besonders Liebhaber dieses Gegenstandes, wohl in eine angenehme Betrachtung versetzen können. — Der *Sturm*, ein Gedicht von *August Kuhn*, ist in den Hauptgedanken und im Colorit löblich, in den einzelnen Theilen aber nicht gereift und nicht frey genug vom Scheine der Affectation. — Ein paar *Gedichte* von *Conz*, nach dem Englischen, sind gefühlvoll; nur hie und da etwas ungeschmeidig im Ausdruck. — Die *Epigramme* von *Haug* gehören gewiss zu seinen geringern.

Dennoch verdient diess Buch wohl in den Lesegesellschaften mitgehalten und gelesen, aber keinesweges anderen Sammlungen dieser Art, als z. B. *Beckers Erholungen*, gerade vorgezogen zu werden.

T. Z.

BERLIN, b. Dieterici, u. LEIPZIG, b. Mittler: *Cato.* Trauerspiel in fünf Acten. Aus dem Englischen des *Addisson*. Von *Friedrich Görwitz*. 1808. 139 S. 8.

Dieses Stück kann manchem deutschen Leser nicht nur wegen des Inhalts, der sich mit der Vernichtung der römischen Freyheit und der völligen Erhebung der unumschränkten Alleinherrschaft Cäsars beschäftigt, sondern auch desshalb merkwürdig seyn, weil es, nach Art der französischen Trauerspiele, mit strenger Beobachtung der Einheit des Orts und der Zeit, mit der Einfachheit langer Reden und Scenen verfertigt ist, und doch statt der rednerischen Anmuth der Franzosen den englischen Ernst der rauheren Sprödigkeit beybehalten hat. Auch das Verhältniss der handelnden Personen, deren Interesse durch Liebe und Hass sich mannichfaltig durchkreuzt, erinnert an den gewöhnlichen Inhalt französischer Trauerspiele. Es hat dabey nur den Fehler, dass es mit Liebe und Hass, und zugleich mit Begebenheiten so überhäuft ist, dass sich kein Verhältniss recht entspinnen und das Gefühl des Herzens in den verschiedenen Lagen nicht gehörig aussprechen kann, wesshalb denn immer die Gelegenheit verloren geht, die Theilnahme des Zuschauers entweder sympathetisch oder durch die Phantasie lebhaft aufzuregen. Neben Cato's tugendreichem Heldensinn beschäftigt uns Untreue, Verrätherey und Sehnsucht und Begierde nach allen Seiten. Cäsars Nähe bey Utica wird angekündigt, Syphax, der numidische General, will den Prinzen Juba überreden, zu seiner Partey überzutreten; dieser aber verehrt die Tugend und den Patriotismus des Cato, und liebt zugleich seine Tochter. Der verrätherische Senator Sempronius führt zur Ermordung

des alten Römers Soldaten herein; dieser entwaffnet sie durch muthvolle Worte. Darauf legt derselbe Verräther, der nach beiden Seiten verschiedene Larven trägt, den königlichen Schmuck des Prinzen an, und wird an der Spitze der numidischen Garde vom Prinzen Juba im Zweykampf getödtet. Syphax aber bestürmt mit den Abtrünnigen die inneren Thore der Stadt, der Anführer der Besatzung, ein Sohn des Cato, bleibt im Gefecht, die Rebellen gehen zum Feinde über; der Leichnam wird hereingebracht, der Vater preist ihn glücklich wegen dieses Todes, und beschliefst, um nicht Cäsars Sklav zu werden, sich selbst das Leben zu nehmen. Diefs geschieht im letzten Act, wo er nach einer tödtlichen Wunde durch das Schwert vor unseren Augen stirbt. Rühmlich finden wir zwar sein Benehmen; aber da so viel von seinen Kriegsthaten die Rede ist: so hätten wir ihn lieber im Getümmel der Schlacht nach den letzten Anstrengungen seines tapfern Arms als ein Opfer seines Muthes fallen sehen. Was aber am meisten das Stück erfüllt und unsere Aufmerksamkeit fodert, ist die Liebe zwischen den verschiedenen Personen. Wie Juba die Tochter des Cato liebt: so begehrt sie auch Sempronius heimlich zu seinem Besitze. Beide Söhne des grofsen Römers, Portius und Marcus, lieben Lucia, die Tochter des Senators Lucius, und der heimlich Begünstigte erhält vom Anderen den Auftrag, für ihn bey seiner Geliebten zu werben. Das Edle und Zarte in der Schonung des Bruders hat einigen Reiz, streift aber zu flüchtig vorüber. Aus allen Verhältnissen ist unseres Erachtens nur eine einzige Scene hervorgegangen, die man eigentlich anziehend nennen kann. Es ist die, wo Cato's Tochter, Marcia, in dem gefallenen Sempronius, weil er den königlichen Schmuck des Prinzen trägt, ihren geliebten Juba beweint, und darüber von diesem betroffen und ihre Liebe erkannt wird. — Der Charakter des Cato stellt sich, so weit er Gelegenheit hat, sich zu zeigen, nicht unwürdig vor unsere Phantasie. Das Ganze rechnen wir zu den mittelmäfsigen Formproducten. Die Jambensprache des Übersetzers entspricht diesem. T. Z.

Berlin, b. Sander: *Die Familienpapiere, oder: die Gefahren des Umgangs.* Von *August Lafontaine.* Zweyter Theil. 1806. 425 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dem Streben nach reiner Idealität, welches wir im ersten Theile dieses Romans lobten (Num. 216. 1806), bleibt der Vf. im zweyten getreu, und die angedeutete Absicht des Werks, zu zeigen, wie Elise für ihren Wahn, dafs zwar ihr Glück, aber nicht der Frieden ihrer Seele zerstört werden könne, in der Folge ihres Lebens zu büfsen habe, findet sich bestätigt. Die Ausführung dieses Plans ist übrigens ganz in der bekannten Manier des Hn. *Lafontaine:* eine Scene des peinigenden Kampfes der Pflicht mit der Leidenschaft folgt auf die andere, die unglückliche, sich selbst verzehrende, unaufhörlich zwischen Entzücken und Verzweiflung schwebende Liebe wird mit übersättigender Ausführlichkeit und mit der entnervenden Empfindseligkeit geschildert, welche alle Producte dieses Schriftstellers charakterisirt. Die Tugend bleibt zwar trotz den ewigen Kämpfen und der nahen Gefahr des Unterliegens, meistens durch Zufall, am Ende Siegerin; aber ihres Sieges kann man nicht froh werden, da die von dem vielen Gram und Schmerz und Kummer zerweichte Empfindung kein Gefühl von Erhebung und Freude zuläfst. Es bietet sich überhaupt die Bemerkung dar, dafs dieser Autor einen vorwiegenden Hang hat, den Menschen von Seiten seiner Schwäche und Gebrechlichkeit zu schildern, und man mufs gestehen, dafs er auch hierin weit glücklicher ist, als im Darstellen der edlen Menschennatur; am allerwenigsten gelingen ihm wahrhaft grofse Charaktere. So sind ihm in diesem Romane z. B. der ehrlose Günstling des Fürsten, der schwache Fürst selbst, und der junge Graf von Hoheneck am besten gerathen, und am wenigsten die beiden Löwenbergs; der Frauenzimmer nicht zu erwähnen, die sich alle einander zu ähnlich sehn, wiewohl auch unter diesen die Madam Block eben als ein untergeordneter Charakter lebendiger hervortritt als die Übrigen.

Wir versichern nur noch die Liebhaber, dafs es auch in diesem Werke einen Überflufs giebt von feuchten Augen, glänzenden Thränen, pochenden Herzen, und tiefen Seufzern: ein, wenn wir nicht irren, neues Ingredienz dieser Art ist noch hinzugekommen, nämlich das Singen wehmuthsvoller Romanzen; die Guitarre wird zur Zeit noch vermifst.

C. f. r. z.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Glogau,* in Commiss. b. Günter: *Vergötterung Luisens der Königin von Preussen,* von *Ernst Kratz.* 1811. 39 S. 8. (8 Gr.)

Dem Gedicht, welches eigentlich die Vergötterung Luisens besingt, geht ein anderes vorher: „Luisens Tod. An den König bey dem Tode der Königin. Der Nation gewidmet." Ein paar Stellen aus beiden werden uns alles weiteren Urtheils überheben. Zuerst also aus Luisens Tod:

Der Tod reifst's fort (das Schöne nämlich), es lacht
kein Wiederkehren
Dem *zeit'gen* (reifen?), tief verwundeten Geschlecht,
Es flieht dahin! wir bleiben, uns versehren
Der Trennungsschmerzen *nächtliches Geflecht:*
Sein Lebewohl, wir dürfen es nicht hören,
Wie auch der Sehnsucht Blick nach ihm sich *regt:*
Denn ungeahnt im Fluge der Gedanken
Ward es verbannet von des Lebens Schranken;

Aus der Vergötterung:

Sind die Augen mir *umflossen?*
Das ist Preussens Königin?
Du Luise, Deine *Rosen*
Trägt man zu der Grube hin?
Deines Lebens hohen Reiz
Birgt des Sarges ekler Geiz?
Deine *Fülle* diese Leere?

Voll deutschen Sinnes ist der Schlufs des Ganzen; aber schlecht gebildet und gereimet. Blofs in den letzten acht Zeilen findet man die Reime *mahnet* und *gebannet, Götterfest, verstöfst* und *gelöst.*

Bγζ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 AUGUST, 1811.

NUMISMATIK.

Halle u. Berlin, in den Buchhandlungen des hallischen Waisenhauses: *Handwörterbuch der gesammten Münzkunde*, für Münzliebhaber und Geschäftsleute, verfasst von D. *Karl Christoph Schmieder*, Adjunct bey der Realschule zu Halle und einiger Societäten Mitglied. 1811. 488 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ungeachtet Münzbücher eben nicht unter die gesuchtesten Artikel zu gehören scheinen: so glaubt Rec. doch, dass dieses Werk Freunde und Käufer finden werde, da der Vf. nicht bloss auf Münzfreunde Rücksicht nahm, welche diese Wissenschaft zu ihrem Vergnügen und zu ihrer Belehrung treiben, sondern zugleich auf Geschäftsleute, die sowohl innerhalb als ausserhalb ihres Vaterlandes und bis in die entferntesten Weltgegenden Geschäfte zu betreiben haben.

Von einem Werke dieser Art verlangt man mit Recht, dass es einen gewissen Grad von Vollständigkeit habe, damit diejenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, nicht viele Artikel vergebens darin suchen, und dass jeder dieser Artikel mit einer gewissen Umsicht bearbeitet sey, nach welcher alles Überflüssige beseitigt, alles Wesentliche aber sorgfältig aufgeführt, und, bey der möglichsten Kürze, jede Sache gehörig ins Licht gestellt wird. Alle diese Foderungen hat Hr. *S.* in einem sehr hohen Grade erfüllt. Wenn demnach Rec. sich bemühte, alles, was ihm mangelhaft und unvollkommen scheint, sorgfältig zu bemerken: so geschicht dieses aus Achtung gegen den Vf. und seine so schön gelungene Arbeit, und besonders auch, um ihm für eine zweyte Auflage, die man von einem so nützlichen Buche gewiss erwarten kann, vorläufig kleine Winke zu etwanigen Verbesserungen und Berichtigungen zu geben.

S. 25, wo von dem altrömischen *As* die Rede ist, hätte das gewöhnliche Merkmal, woran man es erkennt, nämlich der Strich über dem Januskopfe und über der Prora, angegeben werden können, so wie auch eine genaue Berechnung der verschiedenen Arten des Asses, mit seinen Theilen, etwa so, wie man es in einer Recension vom 5 Theile von *Eckhels Doctrina Numor. vett.* in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, in der ersten Abtheilung des Anhangs zum 1 bis 28 Bande S. 578, in einer Tabelle angegeben findet. Auch wird man unter den zu diesem Artikel gehörigen Schriften *Zelada's* Sammlung von Assen sehr ungern vermissen (*Borghese de numis aliquot aereis uncialibus* (*collectio Zeladae*) *Romae*, 1778. 4). — S. 27 ist bey dem Artikel: *Assignat*, nicht genug gesagt, dass man zu Zeiten der französischen Revolution Assignaten zu 1000 Livres gehabt habe, denn in dem unter dem Titel: *Europa im Kleinen*, bekannten Münzkataloge findet man S. 23. No. 193 eins von 10,000 Francs. — S. 39 steht bey *amsterdamer Bankzettel* s. *Recipisse*. Dieser Artikel fehlt, und ist wohl ein Druckfehler, statt: *Recepisse*. — *Numi barbari* würden im altrömischen und altgriechischen Sinne alle antiken Münzen heissen, die weder griechisch noch römisch sind. Aber in der Numismatik bezeichnet dieser Ausdruck keineswegs persische, ägyptische, syrische u. a. dgl., sondern Münzen, die nicht so schön wie griechische und römische sind, die ungestaltete Figuren und schlechte Prägart haben. — S. 53 scheint der Vf. sagen zu wollen, dass man auch *Sestertios bigatos* habe. Rec. kennt bis jetzt noch keinen anderen Sesterz, als den mit den Dioscuren. *Eckhel* hat zwar noch einen von der Familie Cordia mit dem tanzenden Cupido, und einen von der Familie Sepullia mit dem Caduceus, aber einen mit den *bigis* kennt er auch nicht. Die beiden Reiter, Castor und Pollux, neben einander, können auf einem nicht deutlichen Exemplare wohl Gelegenheit zu diesem Irrthume gegeben haben. — S. 66 wird ein kupferner henneberger *Bracteat mit der Jahrzahl* 1622 erwähnt. Man hat aber auch einen silbernen von der Stadt Braunschweig mit 1635. — Der Artikel von den *sächsischen Cassen-Billets* S. 84 ist dahin zu berichtigen, dass die älteren von 1772 in Billets zu 1, 2, 5, 10, 50 und 100 Thalern bestanden, die neuen aber nur in Billets zu 1, 2 und 5 Thalern. — S. 87. Auf den Cents der nordamerikanischen Freystaaten sieht man auf dem Avers bloss den *Kopf* der Göttin Freyheit, nicht die ganze Figur. — S. 99 wird gesagt, dass die römischen Familienmünzen mit *Alburia* anfingen und mit *Vulteia* endigten. Beides sind Druckfehler, und soll heissen: *Aburia* und *Volteia*. — Übrigens werden die Familienmünzen nicht *gewöhnlich*, wohl aber *bisweilen*, mit 1 Rthlr. das Stück bezahlt. — Die *Contrefaitmünzen* sind 1) nicht alle einseitig, 2) nicht bloss auf grosse Herren, sondern auch auf Gelehrte, Künstler und andere merkwürdige Personen geprägt: so hat man z. B. dergleichen auf *Luthern*, *Albr. Dürern* u. A. m., und Rec. hat auch ein solches Stück auf ein gewisses Frauenzimmer, Namens *Pepoli*, vor sich. — S. 102. Von *coselschen* Münzen hat man Gulden, halbe Gulden und Viergroschenstücke von den Jahren 1705 bis 1707. Die von dem ersten Jahre sind selten, von den anderen gemein. —

S. 110 fehlt unter den *dänischen* Münzwerken das neueste und gröfste, nämlich: *Beskrivelse over danske Mynter og Medailler i den kongelige Samling. T. I—II. Kopenh.* 1791. *fol. magn.* — S. 119 vermifst man den Artikel: *Deunx.* Es ist wahr, man hat bis jetzt diesen Theil des altrömischen Asses noch in keiner Sammlung gefunden, er gehört also unter die eingebildeten Münzen: aber auch diese gehören in den Plan des Vfs. — S. 122. Wenn *Mader* in seinen kritischen Beyträgen zur Münzkunde des Mittelalters von *Dickmünzen* redet, die als Stempelproben bey neuen Münzschlägen dem Landesherrn vorgelegt worden: so sind dieses nichts weniger als Currentmünzen, wie auch der Vf. selbst bemerkt hat; aber in der hier angeführten *Abhandlung von einigen silbernen Dickmünzen der ältesten Herzoge in Baiern* (Leipzig 1755. 8) ist blofs von Currentmünzen, nämlich von fogenannten *Solidis*, die Rede; also pafst dieses Citat wohl nicht hieher. Im Vorbeygehen will Rec. nur noch erwähnen, dafs diese Abhandlung, welche einen gewissen *Johann Gottfried Richter* zum Verfasser hat, ganz so, wie sie ist, Text und Kupfer, von *Joachim* in sein Groschencabinet aufgenommen worden, wo sie im vierten Bande den Text von 555 bis 601 und die Kupfer Tab. I bis IV enthält. — Bey Gelegenheit des Wortes *Dollar* S. 128 u. ff. will Rec. nur noch eine dritte Art eines Dollars bemerken, den er selbst besitzt, den er aber noch nirgends angezeigt gefunden hat. Es ist vermuthlich nur ein Probestempel, der nie ausgeprägt worden ist, denn er ist von Zinn; aber Münzfreunden wird dieses um desto interessanter seyn. In der Mitte der Hauptseite steht in drey Zeilen: WE ARE ONE in einer Cirkellinie; zwischen dieser und einer weiteren Cirkellinie, welche kurze Strahlen von sich wirft, steht herum: CONGRESS AMERICAN. Dieses alles wird von einer Kette umgeben, die aus 13 Gliedern besteht, auf deren jedem man den Namen einer Provinz des amerikanischen Freystaats lieft. Die Umschrift der Rückseite heifst: CONTINENTAL CURRENCY. Die Sonne scheint auf eine Sonnenuhr; bey der Sonne steht: FUGIO, unter der Sonnenuhr: MIND YOUR BUSINESS; ganz unten zwischen der Umschrift: 1776. — Bey den *Dütchen* S. 141 hätten die Trojacks erwähnt werden sollen, wenigstens nur so viel, dafs diese an jener Stelle eingeführt wurden. — S. 143 ist zu verwundern, dafs der Vf., da er unter dem Artikel: *Ducaten*, sich auch auf die ganz kleinen Goldmünzchen einläfst, nicht auch die am gewöhnlichsten vorkommenden ganz kleinen nürnberger Stückchen erwähnt. — S. 179. Dafs *Franc* und *Livre* oft als gleichbedeutend gebraucht wird, ist wahr; aber dafs doch ein kleiner Unterschied zwischen beiden ist, der nur in gröfseren Summen merklich wird, lernen wir aus *Carandolets* Schrift: *Tarif ou Tables de comparaison pour reduire les livres, sous et deniers de l'ancienne mounaie, en francs et centimes etc. A Strasb. An VII.* 8. — Der *Görzenthaler*, von dem S. 201 die Rede ist, gehört zwar zu der Suite der 10 görzischen Noththaler, ist aber nicht unter den Stücken mit begriffen, sondern ist das eilfte Stück. — S. 243. Die römische *Kaiserfuite* nimmt unser Vf. an von *Julius Cäsar* bis auf *Heraclius*, oder bis in die Mitte des 7 Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung; *Eckhel* aber führt sie fort bis auf die Paläologos, und zwar bis auf *Constantin XIV* (1453). — Dafs die ersteren Kaisermünzen von schönerem Gepräge und besserem Gehalte sind, als die späteren, ist gegründet; aber dafs sie seltener sind, kann man, im Ganzen genommen, nicht wohl sagen, im Gegentheil sind sehr viele Münzen der letzten Zeiten weit seltener, als der ersten, wozu sich jeder Kenner alter Münzen leicht selbst Beyspiele denken kann. — Die Zahl der hier angeführten *seltenen* Kaisermünzen könnte gar sehr vermehrt werden, und es giebt noch sehr viele, die weit seltener sind, als diese; z. B. Rec. hat nach und nach alle hier erwähnten seltenen Münzen zu sehen Gelegenheit gehabt, aber einen *Julius Nepos*, und viele andere, sah er noch nie. — *Kronemann* S. 266 heifst eigentlich: *Krohnemann.* Hier hätte dessen Leben angeführt werden sollen (welches *G. W. A. Fikenscher* im J. 1800 in der raspeschen Buchhandlung in Nürnberg herausgab), weil man darin die sieben Münzen und Medaillen abgebildet findet, welche dieser Betrüger aus von ihm selbst verfertigtem Silber geprägt zu haben vorgab. — S. 268. Dafs schon unter dem Kaiser *Septimius Severus* die römische *Kupfermünze* mit Bley vermischt wurde, und dafs, wenn man ein solches Stück auf Kohlen wirft, Bleytropfen herausschwitzen, ist sehr wahr. Rec. hat selbst eine Probe damit gemacht. — S. 269. Drathmünze möchte wohl die richtige Benennung eines *Larins* nicht seyn, denn das Silber ist zu stark und zu breit, als dafs man es Drathmünze nennen könnte. Wollte man sie nach der Form benennen: so müfste man sie eher *Gabelmünze* nennen, denn sie hat ungefähr die Gestalt einer stumpfen Gabel ohne Stiel. — S. 287 hätten bey dem sächsischen Margarethengroschen *Joh. Aug. Schneiders biographische Fragmente von der Kurfürstin Margarethe* u. s. w. (Altenburg 1800. 8) angeführt werden sollen, weil man darin nicht allein mehrere Arten von Margarethengroschen, sondern überhaupt ein Verzeichnifs ihrer Münzen findet. — S. 309—10. Hier ist bey dem Artikel *Niederlande* das Hauptwerk weggelassen worden, das man über niederländische Medaillen hat, nämlich *Ger. van Loon Histoire métallique des XVII Provinces des Pays-bas etc.* T. I—V. à la Haye 1732—37. fol. — Das Hauptwerk über *Nothmünzen* S. 312 ist *Duby Récueil général des pièces obsidionales et de necessité etc.* Paris 1786. — Bey den *Nur-Mahal-Rupien* S. 315 fehlt das Hauptwerk über diese Art von Rupien, nämlich *Paulini a S. Bartholomaeo Numi Zodiacales animadversionibus illustrati.* Vindob. 1799. 4. — Unter dem Artikel *Pecunia* S. 334 erwähnt der Vf. grofse Stücken Erz von 1 und 2 Pfunden, mit aufgeprägten Thieren, wofür sie genommen wurden. Dergleichen findet man in *Zelada's* Sammlung, die wir oben bey dem Artikel *As* erwähnten. — Die *Numi pelliculati*, oder die gefütterten

Münzen, kommen nicht blofs unter den späteren Kaisern vor; man findet sie schon unter den Münzen von *August* und seinen Nachfolgern. Unter den späteren Kaisern kommen mehr diejenigen Münzen vor, die blofs in Silber gesotten waren, und *numi argento tincti* genannt wurden. — Unter dem Artikel *Pölcher* S. 353 wird *Wendii Diss. de primis Polonorum numis argenteis* angeführt. Hievon ist, in literarischer Hinsicht, zu merken, dafs *Wend* zwey Dissertationen über diese Materie schrieb, wovon man die erste bisweilen haben kann, die zweyte aber unter die Seltenheiten gehört. Doch kann derjenige, der sie brauchen will, sich helfen, weil beide auch in *Jaenichii meletematibus Thorunensibus* T. I. p. 101 u. ff. abgedruckt sind, welches Buch man in keiner bedeutenden historischen Bibliothek leicht vermifst. — S. 369. *Radderalbus*, *Raddergulden*, *Radderschilling*. Diese rheinischen Münzsorten scheinen ihren Namen von dem Rade, welches, als das mainzische Wappen, auf allen sichtbar ist, bekommen zu haben; daher wäre es wohl besser zu schreiben: *Raderalbus*. — S. 377. Da es dem Vf. gefallen hat, die bey Podmokl gefundenen Goldmünzen zu den Regenbogenschüsselchen oder *Patellis Iridis* zu rechnen: so hätte er auch *Adauct Voigts Schreiben* über diesen Gegenstand (Prag 1771. 8) mit anführen sollen. Aber Rec., der mehrere Regenbogenschüsselchen, und auch mehrere podmoklische Münzen in Händen gehabt hat, kann versichern, dafs letztere nicht zu den *Patellis Iridis* gerechnet werden können, weil sie mehr Goldklümpchen von verschiedener Gröfse, als *Patellae*, zu seyn scheinen. — S. 381. *Restituti numi* bey den Römern wurden nicht geprägt, weil die Münzen derjenigen Kaiser, auf die man sie prägte, sich vergriffen hatten, wie der Vf. glaubt, sondern um ihr Andenken zu ehren. Denn wie grofs ist z. B. nicht die Anzahl der Münzen vom Kaiser *August*, die auf unsere Zeiten gekommen sind, und doch hat man auf ihn *Numos restitutos*. — S. 384. Die Halben- und Viertel-*Rosenobles* sind selten, die ganzen aber nicht. — S. 393. Die in *Batavia* geprägten *holländischen Rupien* zeichnen sich mehr durch malayische Schrift und durch die auch bey uns gewöhnliche Jahrzahl mit arabischen Ziffern aus; aber die übrigen holländisch-ostindischen Münzen haben mehrentheils das Zeichen der Compagnie. — S. 402. Unter den *Schmetterlingsmünzen* ist der halbe Gulden so selten, dafs man ihn oft in grofsen Sammlungen vergebens sucht. — S. 417. Um sich von der gewöhnlichen Abkürzung des Worts *Sestertius HS* einen richtigen Begriff zu machen, mufs man Folgendes wissen. Das As wurde durch einen Strich (I) bezeichnet, und der Semis, oder das halbe As, durch ein S. Da nun der Sestertius 2½ As galt: so drückte man die 2 Asse durch 2 Striche neben einander (II) aus, und setzte dann das S als das Zeichen des Semis daran, und daraus entstand das Zeichen, das man auf den Sestertien selbst zu Bemerkung des Werths findet (IIS). In Schriften verband man nachher die beiden langen Striche durch einen Mittelstrich, und so entstand die Figur HS. — S. 420. Da man von *Siebenbürgen* auch eigene Münzen hat: so sollte dieser Artikel nicht fehlen. S. *Schmeitzels* Werkchen über diese Materie. — S. 436. *Spottmünzen*. Wegen der vielen niederländischen Spottmünzen hätte hier das oben angezeigte Werk von *Loon* citirt werden können. — *Spruchgroschen*. Wenn es historischen Werth hätte, diese Art Münzen, als solche, zu sammeln: so könnte dieses Capitel, welches den Anfang in *Joachims* Groschen-Cabinet macht, gar sehr vermehrt werden. — S. 447. Hier hätte der *Tari*, eine kleine malthesische Silbermünze, eingeschaltet werden können. — S. 452. Bey Gelegenheit der portugiesischen Goldmünze, *St. Thomas* genannt, welche im 16 und 17 Jahrhunderte für Goa aus abyssinischem Golde geprägt wurde, sey es Rec. erlaubt, einen besonderen halben St. Thomas anzuführen, den er selbst besitzt, den er aber bis jetzt noch nirgends gefunden hat. Auf dem Avers sieht man, wie gewöhnlich, das gekrönte portugiesische Wappen mit der Umschrift: . . . . CVS REX PORTUGAL . . Auf den Seiten des Wappens: G. A. Rev.: S. THOM . . der Heilige, mit der Jahrzahl 1683 auf den Seiten. Hier ist die Frage: Wie kommt die Sylbe: . . . CVS hieher, da in diesem Jahre weder ein HENRICVS, noch ein Anderer, dessen Name diese Endung hatte, in Portugal regierte? — S. 462—63. Hier wird behauptet, dafs Ungarn erst seit dem Jahr 1527 Brustbilder auf Münzen habe: aber *Schönvisner* zeigt uns in seiner *Notitia Hungaricae rei numariae* T. IV. 139 eine Goldmünze von *Matthias Corvinus* mit dessen Brustbilde; indessen dieses ist wohl mehr eine Medaille. Aber Tab. V findet man eine Silbermünze von *Ludwig* mit der Jahrzahl 1523. — *Széchényi* ungarisches Münzcabinet, auch von *Schönvisner* herausgegeben, hat Rec. sehr ungern hier vermifst. — *Unici numi* heifsen nicht nur *griechische und römische* Münzen, die man nur *einmal* in diesem oder jenem Münzcabinet kennt; sondern es kann auch jede Münze der mittleren oder neueren Zeit *numus unicus* genannt werden, wenn man sie nur *einmal* weifs. Daher führt auch der Vf. die dänische grofse Medaille als *numum unicum* an, die *Christian V* im J. 1677 auf einen dreyfachen Sieg über die Schweden schlagen liefs, weil man sie in der That nur einmal findet.

Das historisch-geographische Register ist sehr zweckmäfsig, aber es ist zu kurz gefafst. Denn dafs z. B. der Sachse, der Brandenburger, der Braunschweiger u. A. m. sein Vaterland unter der allgemeinen Rubrik *Deutschland* mühsam zusammen suchen mufs; dafs der geborne Römer, Neapolitaner, Florentiner u. s. w. das seinige unter dem Artikel *Italien* zerstreut findet, vermindert gewissermafsen die Brauchbarkeit dieses in der That sehr guten und nützlichen Buchs.

Die hie und da noch fehlenden, besonders exotischen, Münzen wird man nicht sehr vermissen, da sie selten vorkommen. Indessen möchte Rec. doch

rathen, bey einer neuen Auflage das Fehlende nachzuholen, theils weil das Werk nicht sehr vertheuert wird, wenn 4 oder 5 Bogen, auf welchen man viel nachholen kann, dazu kommen, theils auch weil grösere Vollständigkeit noch grössere Empfehlung seyn würde. Wa.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Breslau*, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Was ist für und wider die öffentlichen Freudenhäuser zu sagen?* Von Dr. *Heidemann*. 1810. 43 S. 8. (4 gr.) Nur in einem moralisch verwilderten Staate kann eine solche Frage öffentlich vorgelegt und beantwortet werden. Etwas ganz anderes ist, eine sittenlose Einrichtung still toleriren, und sie vor den Augen der Welt anerkennen. In dieser kleinen Schrift werden die Gründe für die Beybehaltung solcher Häuser, und darauf für die Aufhebung derselben vorgetragen, und der Vf. giebt am Ende seine Meinung. Für die Beybehaltung spricht die grosse Menge Individuen, als Soldaten, Fabrikarbeiter, Handwerker, Kaufmannsdiener, die ehelos zu bleiben gezwungen sind, „da dem Staate an Vermehrung der Population nur dann zu liegen scheint, wenn die Ältern im Stande sind, ihre Kinder, ohne Zuflucht zum Staate nehmen zu dürfen, selbst erziehen zu können"; und die jetzigen Begriffe von Sittsamkeit und Sittlichkeit, welche weit von denen entfernt sind, die man noch vor funfzig Jahren hegte. Der Vf. erkennt in unserem Zeitalter eine Asthenie, die den Tod herbeyführen wird. Er meint, wenn jene Stiftungen nicht wären: so würde kein unschuldiges Mädchen, keine ehrliche Frau auf offener Strasse vor den Anfällen eines kräftigen Satyrs sicher seyn. Am Ende werden die Statuten für die berlinischen Freudenhäuser mitgetheilt. Für die Aufhebung wird angeführt: die Verpflichtung des Staats, nie von den Grundsätzen einer allgemeinen religiösen Moral abzugehen; der durch ein solches Attentat erzeugte Indifferentismus gegen Zucht und Schaam; die Nothwendigkeit, der gemeinen Volksclasse die Befriedigung ihrer rohen Wollust nicht bequem zu machen; der aus solchen Begünstigungen entspringende Mangel an Bevölkerung; die dadurch bewirkte Gleichgültigkeit gegen eheliche Verbindungen; die aus dem Besuche jener Häuser gewöhnlich entstehenden Laster; und die Unmöglichkeit, die Besuchenden immer vor Ansteckung zu bewahren. Hr. *H.* will gefunden haben, dass in den Städten, wo solche Anstalten privilegirt sind, darum nicht mehr tugendhafte Mädchen, nicht mehr Treue in der Ehe angetroffen werde. Rec. hat dieselbe Bemerkung gemacht, wofür die Beweise nur zu nahe liegen. „Soll ich, sagt der Vf. S. 22, hier eine Menge Beyspiele alphabetarisch ordnen, oder an Zeiten erinnern, wo selbst ein *wollüstiger Feind* die Ausgelassenheit der Sitten *verdammte?*" Würde man aus diesen Prämissen nicht folgern müssen, dass die Nothwendigkeit der Aufhebung die der Beybehaltung weit überwöge, und der Vf. also seine Stimme eifrig erheben würde, um die Zerstörung solcher verderblichen Nester zu bewirken? Nein; auf einmal kehrt sich das Blatt um. Er überlässt die Vernichtung einer besseren Zukunft. Er hat Erfahrungen über den Menschen angestellt, nicht wie er *seyn sollte*, sondern wie er *ist;* und wie er ist, mag er denn bleiben, fortschmachten in der Asthenie, die den Tod herbeyführen wird. Welche Inconsequenz! welche strafbare Verblendung! Auch liegt dem weichherzigen Moralisten an dem Nahrungsstande der vortrefflichen H—wirthe, die für ihr Geld sich das Vorrecht erkauft haben, ihre Mitbürger zu vergiften. „Hat der Staat, wenn er ihnen Privilegien für baares Geld bewilligte, gefehlt: so ist es Pflicht, den Finger, wie man es oft thun muss, auf den Mund zu legen." Warum legte denn Hr. *H.* den Finger nicht auf den Mund? Warum schrieb er denn, und schrieb, nicht zur Vertheidigung der Pest (das kann man nach jenen angeführten starken Gründen nicht behaupten), aber doch, um die schleunige Zuberufung der Ärzte zu hintertreiben? Jetzt wirft er indessen die Frage auf: Was ist nun zu thun? und beantwortet sie folgendermassen: Man gebe den Jünglingen und Mädchen eine bessere Erziehung, nehme ihnen die Verführungsmittel, Romane, Bälle, Redouten; man befördere die Ehen armer Leute durch öffentliche Ausstattungen, lasse die Soldaten sich verheirathen; man schränke die Zahl der Freudenhäuser und ihre Vorrechte ein; man brauche äussere Auszeichnungsmittel, den Stand der Freudenmädchen für beschimpfend und entehrend zu halten. „Man mache das Volk aufmerksam, welch ein Unterschied zwischen einer feilen Buhldirne und einer Geschwächten Statt finde, wie das Schicksal der Freudenmädchen nur ein glänzendes Elend sey, und sie einem mit Perlen besetzten Sarge zu vergleichen seyen." Als wenn das Volk das nicht wüsste! Als wenn ein Staat, der, um seiner Einkünfte willen, das schändlichste Gewerbe verpachtet, Geld und Tugend übrig hätte, um arme Mädchen in hinlänglicher Fülle auszusteuern! Als wenn Erziehung ohne Beyspiel fruchten könnte! So wie der Vf. den Mantel auf beiden Schultern trägt, gleitet er von beiden herunter, und er steht in seiner Blösse da. Noch folgt ein Anhang von 7 Seiten, worin etwas *über die Zieh- und Pflege-Kinder* gesagt wird. Man soll, um der Verkrüppelung so mancher jungen Geschöpfe willen, die Pfleganstalten, und zugleich die Findelhäuser abschaffen. Diess zu rathen, hat der Vf. den Muth. Aber die H—häuser müssen beybehalten werden, und man muss den Finger auf den Mund legen! Ctt.

Ohne Verlagsanzeige: *Der Pfarrer, wie er seyn sollte.* Eine Skizze. Zur Jubelfeyer eines ehrwürdigen Ephorus, des Herrn Superintendenten *Würffel*, Hochwürden, in Münchberg. Von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer in Helmbrechts. 1810. 32 S. 8. — Folgende sind die Hauptgedanken dieser kleinen des Lesens nicht unwürdigen Schrift. Die Grundlage des Wesens eines Pfarrers muss Liebe seyn, eine milde, aufopfernde, endlose. Nur einer engelreinen Seele kann lebendig machende Weisheit entquellen, da nicht die Predigten allein, *sondern* das ganze Leben Ermunterung zur Tugend seyn *soll.* „Diese Liebe zieht ihre himmlische Nahrung aus der Quelle der Religion, die am Thron des Ewigen entspringt. Sie wird trunken von diesem himmlischen Genuss, und verklärt sich zur Anbetung. — In den Stunden heiligar Einsamkeit, wenn sein dürstender Geist in die Tiefen der göttlichen Weisheit sich forschend senkt, um für sich und seine Gemeine neue Schätze heilbringender Erkenntniss zu gewinnen — da ergreift ihn oft göttliche Begeisterung, und er sinkt anbetend nieder, weil das wonnetrunkene Anschauen seines Gottes, seines Jesus, der Tugend und der Unsterblichkeit die heilige Flamme der Anbetung in seinem Geist entzündet." Stets bewahrt ein ächter Pfarrer die Harmonie seines inneren und äusseren Lebens, und ist ohne Menschenfurcht und Gefallsucht nachgebend und fest, freundlich und ernst. Mit moralischer Würde vereinigt *er so viel religiöse Weisheit, als er bedarf*, um *allen* Foderungen seines Amts, und den *billigen* Erwartungen der gebildetsten Glieder seiner Gemeine *vollkommen* zu entsprechen. Diese religiöse Weisheit besteht in der innigsten Vertraulichkeit mit der h. Schrift, und der von allen Schlacken menschlichen Zusatzes gereinigten Religion. Aus der Fülle der Erleuchtung, die er aus den h. Schriften schöpft, theilt er den Christen, jedem nach seinem Bedürfniss, mit; fesselt die Kinder mit väterlicher Milde; studirt als Menschenkenner seine Gemeine; verwaltet die christlichen Religionshandlungen und h. Gebräuche mit göttlicher Salbung; hält sich auch bey den alltäglichsten Verrichtungen über der Sphäre der Alltäglichkeit; benutzt, wenn er auf dem Lande lebt, die Landökonomie als einen besonderen Weg, zu dem Verstande und Gemüthe seiner Gemeine zu sprechen; unterzieht sich der pünctlichsten Aufsicht über die öffentliche Schule, und hütet sich, zu verbauern. — Hier also eine ganze Pastoralanweisung auf wenig Seiten! Der Vf. ist ergriffen von der Würde seines Standes, fühlt sich ganz als den Anreger eines höheren Lebens, hat sich aber nicht überall mit klarer Besonnenheit ausgedrückt. ssf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 AUGUST, 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyburg und Constanz, b. Herder: *Die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre in Predigten auf alle Sonn- und Feyer-Tage* von *Ludwig Anton Heſsler*, Dr. der Theologie, Examinator bey Pastoral - Concurs - Prüfungen, Decan des löblichen Landcapitels Rotweil, und Stadtpfarrer in Oberndorf am Neckar. 1811. I Jahrgang. 1 Band. 563 S. 2 Band. 484 S. 8. (3 Rthlr.)

Dem Titel nach erwartet man eine Reihe von Predigten über die christliche Glaubens- und Sitten-Lehre, systematisch geordnet; aber so ist es nicht, sondern man liest bald über die eine, bald über die andere Glaubens- oder Sitten-Lehre eine Predigt, wie es eben der Text mit sich bringt, oder wie er sich dazu bequemen muſs: denn oft sieht man nicht, wie der Text zu der abgehandelten Materie kömmt. Sollen die Texte nicht bloſs zum Motto dienen: so müssen sie auch erklärt werden, und das hat der Vf. nicht immer gethan. Gleich die erste Predigt *vom Eide* hat Luc. 21, 22 zum Texte: *Himmel und Erde werden vergehen* u. s. w. Daſs Jesus diese Worte in Beziehung seiner ganzen Rede von dem künftigen traurigen Zustande seines Vaterlandes sagte, leuchtet jedem Unbefangenen ein; der Vf. macht aber davon, ohne weitere Erklärung, einen Übergang auf die Wahrhaftigkeit Gottes, und daraus auf die Pflicht, sie in unsere ganze Denkungs- und Handlungs-Weise aufzunehmen, und das giebt ihm Gelegenheit, damit das im gemeinen Leben leichtfertige Schwören und Fluchen zu vergleichen u. s. w. In der Predigt selbst ist die Stelle aus Matth. 5, wo Jesus so nachdrücklich gegen die Miſsbräuche des Eides spricht, recht gut erklärt. Warum ist sie nicht selbst zum Text genommen worden? Oder ist die Perikope aus Luc. 27, welche in der protestantischen Kirche am 2ten Adv. Sonntage erklärt wird, in der katholischen für den 1sten Adv. Sonnt. bestimmt. So scheint es, denn am 2ten Adv. ist der Text aus Matth. 11, am 3ten aus Joh. 1, und am 4ten aus Luc. 3, 3. Über die Übersetzung wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, denn wir wissen nicht, ob es seine eigene ist, oder ob er eine in seiner Kirche gebräuchliche vor sich gehabt hat: aber in vielen Stellen ist sie nicht kräftig genug; weit besser ist die *van Essische*, der *lutherschen* wollen wir absichtlich nicht gedenken. Auch ist wohl in manche Stelle mehr hineingetragen, als darin liegt, z. B. S. 77. B. 1: „Für uns, lehrt der heil. Paulus, gab sich unser Heiland Jesus Christus hin, daſs er uns erlösete, an unserer Stelle die Strafen unseres Ungehorsams litte, uns von unseren Lastern reinigte, und sich zu einem eigenthümlichen Volke heiligte, das sich durch Eifer in Tugendthaten unter anderen Völkern auszeichnete." Der Predigten über die Glaubenslehre sind nur 7, von Gott, von dem dreyeinigen Gott, der Erlösung, dem heil. Abendmahle, dem heil. Meſsopfer, der christlichen Kirche, und der Auferstehung zum ewigen Leben; die übrigen über die Pflichten. Wenn der Vf. um den Druck derselben angesprochen worden ist: so glauben wir das recht gern, da, vielleicht auſser seiner persönlichen Beredsamkeit, sie Verstand und Herz befriedigen. So schlieſst er, um nur eine Stelle für unsere Meinung anzuführen, die Predigt von der Pflicht der Versöhnlichkeit, B. 2, S. 389, mit den Worten: „Vergieb, versöhne dich, beut ihm die Hand, rede freundlich mit ihm, drück ihn an dein klopfendes versöhntes Herz mit wahrer Bruderliebe, und sollten auch Thränen dabey flieſsen, o so sind es Perlen des Morgenthaues, in welcher die Sonne des Gottes der Liebe sich spiegelt, es sind kostbare Edelsteine vom reinsten Wasser, das eine Menge von Sünden abwäscht, (es sind Thränen) die Gott kennt, zählt, trocknet, und woraus er den Kranz der unvergänglichen Ehrenkrone für den Versöhnlichen flicht." Hätte doch der Vf. seine Bilder immer so gut gewählt! Aber hie und da kömmt doch eins vor, das die Würde der Kanzel nicht zuläſst. Z. B. 2 B. S. 406: „Die *Kröte* saugt auch aus den besten Blumen nur Gift"; dieses widerliche Bild kömmt mehr vor. Oder kann es vertheidigt werden, wenn der Kanzelredner sich so auslässt, B. 1, S. 22: „Tertullian spricht den Unmäſsigen so an: Dein Gott ist dein Bauch; deine Lunge dein Tempel; der Altar der *Wanst*; der Opferdiener der Koch; dein heil. Geist der sanfte Speisenduft u. s. w. *Blähung* heiſst bey dir Weissagung u. s. w." Hie und da könnte der Stil correcter seyn, z. B. 2 B. S. 34: „Nur dieser Jesus, von heil. Propheten *verkündet*, von edlen Himmelgeistern bey seiner Geburt besungen, von dem himmlischen Vater am Jordan und auf dem Berge für seinen vielgeliebten Sohn erklärt, die heiligste und gotteswürdigste Lehre der armen lehr- und trostbedürftigen Menschheit *verkündend*, sie mit dem unsträflichsten Wandel, und mit den (dem) erstaunenswürdigsten Wunder der göttlichen Allmacht bekräftigend, *verkündet* oft und deutlich, daſs er sein Blut u. s. w." Daſs manche Worte vorkommen, welche katholischen Predigern eigen sind, wie *Unbil-*

de ſt. Beleidigung, *Verding* ſt. Vertrag u. ſ. w., mag hingehen: aber Worte wie *Compliment*, *undispenſirliche Pflicht*, *dumme Streiche*, gehören durchaus nicht auf die Kanzel. Auch muſs alles vermieden werden, was irgend einen Stand verächtlich machen könnte, z. B. *graue vornehme Böſewichter.* Giebt es nur graue Böſewichter in den vornehmen Ständen? Jede Pflicht hat ihre Grenze, folglich auch die Pflicht der Freymüthigkeit. Es war des Täufers *Johannes* Pflicht, dem *Herodes* ſein Unrecht vorzuhalten: aber war es darum auch die Pflicht eines jeden Anderen? Welche Verwirrungen würde es in der bürgerlichen Geſellſchaft geben, wenn Jeder den Buſsprediger, wie Johannes, machen wollte? Daher hat ſich der Vf. in ſeinem Eifer wohl vergeſſen, wenn er B. 1, S. 45 bey der Schilderung des freymüthigen Johannes ſagt: „Edles, heldenmüthiges Bekenntniſs! Wie Wenige hätten heut zu Tage den Muth, den Groſsen und Mächtigen, deren Hände ſo weit langen, ſolche Wahrheiten ſo gerade zu auch unaufgefodert zu ſagen!" Wenn doch nur die *Wenigen*, deren Beruf es iſt, den Groſsen und Mächtigen die Wahrheit geradezu und unaufgefodert zu ſagen, ihre Pflichten erfüllten; alle Übrigen mögen immerhin nur in ihrem Kreiſe die Pflicht der Freymüthigkeit ausüben. — Fern ſey es von uns, durch dieſe Bemerkungen die an ſich erbaulichen und in vielen Stellen gut ausgedrückten Reden herabſetzen zu wollen; wir wollten nur den Vf. auf die kleinen Mängel aufmerkſam machen, damit die folgenden Bände deſto vollkommener erſcheinen. Der Druck iſt correct, auch das Papier ohne Tadel.

Z. ſ. E.

CULMBACH, b. Spindler: *Predigtbuch für den Bürger und Landmann über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſt-Tage*, von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer in Helmbrechts. 1811. Erſtes Heft. 160 S. Zweytes Heft. 124 S. Drittes Heft. 131 S. Viertes Heft. 131 S. 4.

Alſo zu den vielen Poſtillen, die wir ſchon beſitzen, eine neue, gewidmet dem Bürger und Landmann, in deſſen Hände ſie, beſonders zu unſerer Zeit, gerade am wenigſten kommen. Wenn ſie ſich nur auch durch Neuheit der Gedanken, des Ganges, der Diction u. ſ. w. auszeichnete! Aber ſie beſteht aus Predigten, wie ſie auf unſeren proteſtantiſchen Kanzeln gewöhnlich und vielfältig weit beſſer gehört werden. Die Themata zeichnen ſich durch nichts aus, was wir leicht beweiſen könnten, wenn wir das Inhaltsverzeichniſs unſeren Leſern hier vorlegen wollten. Daſs der Vf. von ſeinen Zuhörern gern gehört wird, beweiſet noch nicht, daſs dieſe Predigten auch des Drucks würdig waren: denn ein Prediger kann um mancherley Urſachen willen ein ſehr beliebter Prediger ſeyn, und doch muſs er ſich vor dem Gedanken der Eitelkeit hüten, daſs das Publicum ſeine Vorträge eben ſo beyfällig aufnehmen werde, als ſeine Gemeinde. Der Vf., welcher noch ein junger Prediger zu ſeyn ſcheint, wird vielleicht unſer Urtheil ungerecht finden; aber mit den Jahren wird er ſelbſt einſehen, wie viel noch fehlet, ehe ſeine Predigten zu den gelungenen gezählt werden können. Wie lahm und gehaltlos ſind nicht ſeine Gebete? Zum Beweis diene das Gebet am Sonnt. nach Weihnachten. „Wie glücklich ſind wir, o Gott, daſs du uns eine Religion gegeben haſt, die uns von allen ſchädlichen Irrthümern frey macht, und uns zur beglückenden Wahrheit führt, wenn wir ihrer Leitung nicht *unvernünftig* widerſtreben. Leider, daſs wir das noch ſo oft thun! Leider, daſs wir noch ſo gerne am Aberglauben hängen, an wundervolle Vorbedeutungen glauben, und uns durch Ahnungen, Träume, Wahrzeichen, Prophezeyhungen, wohl auch bisweilen noch durch geiſtermäſsige Erſcheinungen, und ähnliche Thorheiten in unnöthige Angſt verſetzen. Möchten wir doch endlich einmal die lächerlichen Thorheiten ablegen u. ſ. w." Auch über die Ausführung der Hauptſätze iſt Mancherley zu erinnern. Wenn er z. B. in dieſer Predigt zugegeben hat, daſs die Prophezeyhungen, Träume, Wahrzeichen, Vorbedeutungen und *ſogar* Erſcheinungen vor, bey und nach der Geburt Jeſu nicht abgeleugnet werden können: ſo zeigt er im 2ten Theil, daſs ſie zu unſeren Zeiten insgeſammt auf Täuſchungen und Lügen beruhen; aber gewiſs nicht mit befriedigenden Gründen für den, der daran glaubt. Wie konnte der Vf. ſeinen Endzweck erreichen, ſeine Zuhörer von dieſer Thorheit zu heilen, wenn er nach dem Beweiſe der Wichtigkeit dieſer Thorheiten S. 24 ſagt: „Und wir Chriſten ſollten uns nicht ſchämen, ſolchen Thorheiten uns hinzugeben u. ſ. w.? Doch es iſt nichts ſo ſchlecht, was nicht zu irgend einer guten Abſicht benutzt werden könnte. Auch ſelbſt von dieſen leeren Hirngeſpinſten, von den ſogenannten Vorbedeutungen, können wir Vortheil ziehen. Wir können ſie nämlich als Mittel gebrauchen, um ſo aufmerkſamer auf unſere Pflichten und Handlungen zu ſeyn. *Maria giebt uns hierin ein rühmliches Beyſpiel.* Die vielen wundervollen Bedeutungen, und beſonders die Prophezeyhungen über ihr Kind Jeſus machte ſie nur deſto aufmerkſamer auf die gewiſſenhafteſte Beobachtung aller ihrer Pflichten." Hebt er damit nicht ſeinen Beweis für die Ächtheit der Vorbedeutungen vor, bey und nach der Geburt Jeſu auf, die er im 1ten Theile vertheidigte? Wenn man den Zuhörer vor gewiſſen Laſtern warnen will: ſo muſs man ſie nicht ſo grell zeichnen, wie der Vf. in der Predigt am S. Epiph. gethan hat. Jeder Zuhörer wird ſagen: nein, das bin ich nicht, ein ſo erſchrecklicher Menſch; und die Abſicht wird verfehlt. Die Predigt am 4 S. n. Epiph. hebt ſich alſo an: „Will man Menſchen ſehen, die im wilden Sturme tobender Leidenſchaft, gleich Wahnſinnigen, hin und her geriſſen werden: ſo gehe man nur zu manchen Zeiten an öffentliche Plätze. Da hört man ſchon von ferne ein wildes, hochaufſchreyendes Gejauchze; da erblickt man einen Haufen roher Menſchen, die, erhitzt im Gehirne, ihre aufjauchzende Wildheit in unſinnigen Geberden und betäubendem Lärmen auslaſſen; da vernimmt man die

ungezogensten Reden, die gräſslichsten Flüche, die schamlosesten Zoten, und je schändlicher die Aufführung, desto gröſser der Jubel. Da sieht man endlich Rotten bey Tagesanbruch mit brüllendem Gesang und Juchhehgeschrey über die Straſsen nach Hause taumeln. Sie nennen sich auch Christen, diese Menschen, und ihr Toben nennen sie: *Lustig seyn*. Aber es sind Unmenschen, und ihr Lustigseyn ist der wilde Sturm sinnloser Freude." Wo mag der Vf. hingedacht haben, als er sich diese Ausdrücke erlaubte? Wie Rec. das Volk kennet: so vergiſst es gar vielfältig bey seiner Freude die Grenzen des Anstands, die der Gebildete beobachtet, ohne daſs es den Vorwurf, Unmenschen zu seyn, verdient. Rec. hat manchen jungen Landmann bey öffentlichen Vergnügungen das gewöhnliche Juchheh schreyen hören, den man in seinem übrigen bürgerlichen und selbst sittlichen Leben die Achtung nicht versagen kann. Jede Übertreibung schadet und erbittert. Gesetzt der Vf. hätte in seiner Gemeinde solche Leute, was aber, aus dem Übrigen zu urtheilen, nicht der Fall zu seyn scheint: kann es sie bessern, wenn sie sich in die Classe der Unmenschen gesetzt sehen? „Wo wäre der Unmensch" — sagt er in eben dieser Predigt —„der diesen Gedanken denken, und fortfahren könnte in der Wuth seines Zorns?" Ist er ein *Unmensch*: so wird er fortfahren, denn mit Unmenschen ist nichts anzufangen; aber ist er ein Mensch, der sich im Zorne vergessen hat, und nun zur Besonnenheit zurückgekehrt ist: so wird er sich vor sich selbst schämen; und ist es ihm ein Ernst, besser werden zu wollen: so wird er seinen Jähzorn zu bekämpfen suchen. Eben so hätten in der Predigt am 2ten Adv. Sonnt.: *Guter Rath an christliche Ältern, wie sie ihre Kinder vor dem Laster der Unzucht bewahren können*, ganz andere Mittel angegeben werden müssen, wenn sie wirklich davor bewahrt werden sollen. Auch schreibt man nicht *Hauſs, heisen, Pfleege, abschröcken, übertretten, Zotten, Bestättigung, Straſsen* u. s. w. Daſs die Juden alle Nichtjuden *Hunde* genannt, ist ein Ausdruck, der auf der Kanzel nicht gehört werden darf. Besser so etwas gar nicht gesagt, als die Würde des Orts beleidigt. Wir würden indeſs der Wahrheit zuwider reden, wenn wir nicht diesen Predigten manche schöne Stelle und Ausführung zugestehen wollten; nur das Lob gelungener Arbeiten können wir ihnen nicht beylegen. Der Vf. wird gewiſs ein guter Prediger werden, wenn er erst seine Arbeiten mehr der Feile unterwirft. Manches gefällt *gesprochen*, das *gedruckt* Miſsfallen erregt. War übrigens sein Zweck, zunächst seinen Zuhörern ein Erbauungsbuch in die Hand zu geben: so hat er ihn vielleicht erreicht, aber zu empfehlen wäre es nur dann, wenn es noch einmal mit Strenge überarbeitet werden könnte. Papier und Druck sind gut.

Z. f. E.

Hamburg, b. Gundermann: *Predigten zur Beförderung der Moral*, von *C. W. Colson*, privatisirendem Theologen in Hamburg. 1810. 198 S. gr. 8. (20 Gr.)

Angehende Prediger verirren sich leicht auf zwey einander entgegengesetzte Extreme. Entweder streben sie groſsen Mustern der Beredsamkeit nach, und werden vom jugendlichen Feuer hingerissen, und noch nicht vom gereiften Geschmack geleitet, schwülstig und affectirt; oder sie haben von einem pedestrischen Homileten die Popularität über Gebühr anpreisen hören, und werden matt, oberflächlich, oft lächerlich, kriechen immer am Boden, und stolpern, sobald sie sich aufschwingen wollen. Letzteren nähert sich Hr. *C.* Seine Predigten zeichnen sich durch nichts aus, als durch guten Druck und schönes Papier. Die Themata sind alltäglich, die Dispositionen, nicht selten auch die Gedankenfolge unlogisch, der Stil breit, gemein, oft niedrig; die Gebete sind schaale Herrerzählungen der Wohlthaten Gottes, oder der Pflichten gegen ihn, und wo die Rede einen höheren Schwung nehmen soll, verunglücken gemeiniglich die Bilder und Wendungen. Die Belege für diese Behauptung finden sich auf allen Seiten. Hier nur einige. S. 31, wo die Frage beantwortet werden soll: *Warum versäumen die Menschen so oft ihre Pflicht, sich frohes Muthes zu erhalten?* disponirt Hr. *C.* folgendermaſsen: 1) Worin unsere Fröhlichkeit und Heiterkeit bestehen müsse; 2) Daſs Frohseyn einem Menschen gezieme; 3) Was ist Schuld jener Versäumniſs? Der dritte Theil, worauf es nach der Ankündigung des Thema vorzüglich ankam, wird am kürzesten abgefertigt; dagegen für den zweyten neun ohne Ordnung durch einander geworfene Beweise angeführt, von denen der letzte ist: Daſs Gott selbst *etwas der Freude Ähnliches* empfinden muſs. Schon in diesem Wenigen charakterisirt sich der Stil des Vfs. Hier noch einige andere Proben. S. 7: Der *mitgenommene* (statt verläumdete) Bruder. — Warte *bis in Woche* (dem Sonntage entgegengesetzt). S. 39: Die *schauerliche* (feyerliche) Nacht, wo Jesus geboren ward. S. 28: Versäumt *deſswegen* nicht gänzlich die öffentliche Andacht *aus dem Grunde*. S. 145: David ward ein *Bluthund* am Urias u. s. w. Unrichtig ists, wenn S. 14 gesagt wird: sein (trauriges) Schicksal *vergessen*. Dieſs ist selten möglich, auch verlangt es die Religion nicht: sie lehret es uns nur aus dem wahren Gesichtspuncte betrachten. — Auch die Interpunction ist nicht selten fehlerhaft. Diese sollte der Prediger nie vernachlässigen, denn wer unrichtig interpungirt, kann nicht richtig declamiren. Die Lieblingsausrufungen des Vfs. *Ach, Ja, O*, verursachen oft Anakolutha, ohne daſs der Vortrag lebhafter wird. In die erzählenden Gebete sind auch Apostrophen an die Zuhörer eingewebt, z. B. S. 20. — Nun noch eine Probe von den seltenen Fällen, wo der Vf. beredt wird. S. 146: Zwar schön ist die Sonne, wenn sich dieselbe in ihrer *Röthe* des Morgens zeigt; *sie drohet mit Blindheit*, wenn sie des Mittags über uns steht; sie *macht uns* erstaunen, wenn

wir am Abend uns *von* ihr wenden, und andere Bewohner der Erde *kommen*, um sich an ihrem *Lichte zu wärmen;* die *Schönheit*, die durch die Brechung der Lichtstrahlen am *Horizont des Himmels* oft entstehet; der Regenbogen, den sie verursacht, *ist schön*, und bringt den Gedanken in uns hervor: Wie *schön* des Himmels *Innere* seyn müsse, da sein *Äusseres* so *fürtrefflich* ist. — — Aber, was ist sie, die Sonne? Ein todter Körper, nichts gegen uns Menschen, *gegen auch* nur einen Menschen, der vielleicht in ihrem *Feuer* wohnt. — *Schön* steht die Eiche in ihrem Grün, sie spricht in ihrer Pracht, *und noch mehr*, *wenn* der lachende Obstbaum in seiner hellen weissen Blüthe, *als wäre er beschneit, so schön* dasteht." — Doch genug und übergenug.

— rf —

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Kurze Betrachtungen zum Vorlesen über die wesentlichsten Grundwahrheiten der christlichen Glaubenslehre*, von Dr. *J. C. Velthusen*, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Zweyte unveränderte Auflage. 1810. VI und 208 S. (12 Gr.)

Der ehrwürdige Veteran, der uns diese Bemerkungen aus den drey Bänden seines Synodalmagazins abgedruckt liefert, hat, ausser seinen Verdiensten um die biblische Exegese und Kritik, auch durch seine ascetischen Schriften zur Erbauung wohlthätig gewirkt. Aus allen seinen Arbeiten in diesem Fache leuchtet ein gewisser kindlich frommer, ihm ganz eigener Sinn hervor, und die späteren unterscheiden sich vorzüglich vortheilhaft von den früheren, durch eine noch grössere Simplicität und Popularität, indem besonders in den letzteren der Periodenbau kürzer, einfacher und gedrängter ist als in jenen, wo das Feuer der Einbildungskraft den Vf. oft in lange verschlungene Perioden verwickelte. Gegenwärtige neunzehn Betrachtungen über zwey und zwanzig verschiedene Sätze umfassen die vornehmsten Hauptwahrheiten der christlichen Glaubenslehre. Sie haben nicht alle gleichen Umfang, und sind daher für ihre Absicht — zum öffentlichen Vorlesen — nicht gleich geeignet. Manche sind offenbar zu kurz, um eine Andachtsstunde auszufüllen, und die Nachweisungen des Vfs. auf andere seiner Schriften, in denen man die weitere Ausführung finde, möchte diesen Mangel nicht ersetzen, weil das Zusammensuchen mühsam, und die Schreibart doch nicht ganz gleich ist. Der festen Anhänglichkeit des Vfs. an die hergebrachten Systemslehren ungeachtet, kann man ihm doch das Zeugniss nicht versagen, dass er mehrentheils die praktische Seite der theologischen Speculationen glücklich aufzufassen und lebendig darzulegen sucht; auch stellt er sie fast alle weit milder auf, als der strenge Dogmatismus, und enthält sich nach seinem toleranten Sinn alles Polemisirens. In jeder Hinsicht erfüllen demnach diese Betrachtungen ihren Zweck, christlichen Lesern aus der Mittelclasse, welche, ohne Gelehrte und scharfe Denker zu seyn, doch nicht ganz ununterrichtet sind, zu einer erbaulichen Unterhaltung zu dienen.

WRth.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Riga*, b. Müller: *Riga's Umgebungen, Düna - Strom und Jubiläum in drey Predigten* von D. *K. G. Sonntag*, General - Superintendenten und Präses des Ober - Consistoriums von Livland, Ober - Pastor an der Krons - Kirche zu Riga. 1810. VIII und 98 S. 8. (10 Gr.)

Wir sind es schon gewohnt, aus der Feder des Vfs. vollendete Arbeiten zu erhalten, welches daher auch von diesen 3 Predigten gilt. Freymüthigkeit mit Weisheit gepaart ist ein treffliches Geschenk, dem es zu Theil geworden ist. Der Vf. weiss es recht gut zu benutzen, indem er seinen Mitbürgern höheren und niederen Standes die Pflichten vorhält, die von ihnen ausgeübt werden müssen, wenn sie das Gute, das ihnen so wohl Riga's örtliche Lage als die Reichsverfassung gewährt, froh und freudig geniessen wollen. In den beiden ersten Predigten, deren Thema der Titel angiebt, wird Alles benutzt, ein frommes Leben zu erwecken; und wodurch kann das mehr geschehen, als durch den Blick auf die Natur, die uns so köstliche Genüsse gewährt, und ihren Herrn, der Alles so herrlich gemacht hat? In der dritten, die über den sittlichen Werth der Jubelfreude spricht, hebt er das Herz eines jeden rechtschaffenen Patrioten (in der edeln Bedeutung) zur dankbaren Freude. 100 Jahre lang hat Livland, wovon Riga die Hauptstadt ist, Ruhe und Frieden unter dem russischen Sceptar genossen, da die vorherigen 500 Jahre fast lauter Jahre des Elends waren, vom Kriege erzeugt, in dessen Gefolge meist Pest und Hunger waren. Möge der Wunsch des Vfs. in Erfüllung gehen, dass Europa nur einmal sich eines hundertjährigen Friedens erfreue, wie Livland. Diese Gelegenheits - Predigten, von denen die 2 ersten schon vor einigen Jahren gehalten wurden und in einer anderen Gestalt im Druck erschienen, verdienen von jedem Deutschen gelesen zu werden, weil sie seine Brust mit dem hohen Gefühle erfüllen, wie viel zur Cultur von Europa Deutsche beygetragen. Die Vorrede erläutert Vieles zur Verständigung der Predigten selbst. Übrigens wünschten wir manche Wörter aus diesen deutschen Predigten weg, wie *Ideen*, *Egoismus*.

Z. f. E.

Berlin, b. Maurer: *Ein Wort des Ernstes und der Ermahnung die neuen Abgaben betreffend.* Meinen Mitbürgern geweiht von *Heinrich Müller*, Prediger in Menz, Wochlitz und Königsborn. 1811. 22 S. 8. (4 Gr.)

Eine politisch - religiöse Predigt, die ihre Absicht bey der Gemeinde des Vfs. nicht verfehlt haben wird, und bey allen rechtschaffenen Bürgern Preussens, die sie in die Hände bekommen, nicht verfehlen wird. Wissen Prediger mit frommem Sinn und Verständigkeit zur rechten Zeit politische Gegenstände auf die Kanzel zu bringen, ohne erst dazu von der obern Behörde aufgefodert zu werden, denn sonst geht die Absicht verloren, weil das Wort der Ermahnung oder Warnung dem Zuhörer nicht als die Frucht des freyen Willens, sondern des Zwangs erscheint: so wirken sie gewiss auch das beabsichtigte Gute. Der Vf. hat hier zur rechten Zeit ein Wort des Ernstes und der Ermahnung gesprochen. Wir bemerken nur einige kleine Flecken an den sonst gut ausgeführten Predigten. Erstlich erwartet man nach dem Titel keine Predigt, welches doch hätte angezeigt werden müssen; zweytens lässt die Einleitung ein anderes Thema vermuthen, wenigstens leitet sie nicht gerade zu auf dasselbe hin; drittens wäre noch Manches an der Disposition selbst auszusetzen. Doch wozu hier diese Erinnerungen, da der Zweck ist, für den Augenblick zu wirken, und dass dieser erreicht werde, wird Jeder mit uns von Herzen wünschen.

Z. f. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 AUGUST, 1811.

BOTANIK.

Paris, b. Bertrand: *Essai sur la végétation considérée dans le développement des bourgeons.* Par *A. Aubert du Petit Thouars.* 1809. 288 S. 8.

Was in der Kunst das Wesentliche des Kunstwerks ausmacht, die Abhängigkeit desselben von einer Idee, kann in der Naturkunde sehr oft von schädlichen Folgen seyn. Vor *Lavoisier* begingen die Franzosen nicht selten diesen Fehler; alle Schriften, welche auf einen gröfseren Beyfall als gewöhnlich Ansprüche machen wollten, mufsten sich einem Kunstwerke nähern, oder wenigstens den Schein desselben annehmen. *Lavoisier* führte zur Natur zurück, und die Wissenschaft machte seitdem, ungeachtet der ungünstigen äufseren Umstände, grofse Fortschritte in Frankreich. Aber der Hang zur Einheit, zum Systematisiren, lobenswürdig in anderer Rücksicht, bringt doch hin und wieder Schriften der vorigen Zeit dort zum Vorschein, wo man sich ganz durch die einmal gefafste Theorie hinreifsen läfst. In Deutschland ist es bekanntlich jetzt zur Regel geworden, die Natur nicht mehr zu fragen, sondern eine philosophische Theorie darauf anzuwenden, die, wenn sie auch richtig wäre, doch noch einer Rechtfertigung bedürfte, dafs sie gerade in einem vorliegenden Falle anzuwenden sey. In Frankreich geht man bey einem solchen Verfahren doch wenigstens von einer Beobachtung, freylich oft mangelhaften und flüchtigen, aus, durch die man nachher alles erklären will. Die Schrift von Hn. *Du Petit Thouars* giebt uns ein auffallendes Beyspiel davon. Mit Verwunderung sah er die sonderbare Verzweigung von *Dracaena* auf seinen Reisen nach Afrika, da er vorher meinte, es sey den Monokotyledonen eigenthümlich, keine Äste zu haben (wie der Vf. so etwas glauben konnte, ist schwer zu begreifen, da viele, auch einheimische, Gräser ästig sind). Er sah, dafs der Stamm jener Bäume aus Fasern bestand, die aber aus einem Puncte in Äste ausgingen, und bis zu der Wurzel hinabstiegen. Diese Bemerkung brachte ihn auf den Gedanken: das Auge (*gemma*) sey der Grund von dem ganzen Wachsthum des Stammes in die Dicke. Es war leicht, diese Behauptung, so gefafst, in allen einheimischen Bäumen bestätigt zu finden, da die Fasern von der Wurzel bis zu jedem Auge ununterbrochen durch den Stamm fortlaufen. Der Vf. geht noch weiter und bis auf die einfache Faser zurück, welche, wie er sich ausdrückt, der geometrischen Linie so nahe kommt, als es für ein physisches Wesen möglich ist (gegen seinen Collegen *Mirbel*, der sehr richtig, und den genauesten mikroskopischen Untersuchungen gemäfs, die Zusammensetzung der organischen Körper aus Fibern ganz verwirft, und sie für eine physiologische Grille hält). In dieser einfachen Faser nimmt er ein *punctum vitale* an, von welchem aus eine Verlängerung in die Luft, und eine andere nach unten oder gegen die Erde Statt findet. Die eine Richtung könne man positiv, die andere negativ nennen, und so falle man leicht auf eine Analogie mit dem Galvanismus, die jedoch noch nicht genauer erörtert werden könne. Aus der Vereinigung mehrerer Lebenspuncte der Fasern entstehe das, was wir Auge oder Knospe (*gemma*) nennen. Es sey also dieses Auge ganz und gar mit dem Samen zu vergleichen, und die Pflanze ein zusammengesetztes organisches Wesen. Um die Vergleichung noch weiter zu treiben, behauptet er, das Auge ziehe seine Nahrung aus dem inneren Parenchyme, welches dadurch zum saftlosen Mark werde, und dieses Mark nennt er auch den Kotyledon der Augen. (Woher bekommen aber die Augen auf den Wurzeln, denen alles Mark fehlt, ihre Nahrung?) Die junge Pflanze von *Lecythis Ollaria* ziehe eben so aus dem inneren markigen Theile des Samens die Nahrung, ohne eine Spur von Samenlappen, daher man jenen inneren Theil Kotyledon nennen müsse. (Warum nicht *albumen*, oder noch besser *vitellus*, denn alle diese Theile dienen zur Ernährung des jungen Keimes?) Die Fasern aber, welche von den Augen zu den Wurzeln herabsteigen, nähren sich von *cambium*, einem Saft, den die alten Holzfasern hervorbringen, und zwischen Holz und Rinde absetzen. (Woraus nähren sich die Fasern in den krautartigen Pflanzen, denen alles *cambium* fehlt, in den Monokotyledonen, wo sich ebenfalls kein *cambium* angeben läfst?) Die ganze Pflanzensubstanz besteht aus zweyerley Stoffen, dem holzigen und dem parenchymatosen; der erste macht Fasern, der zweyte bildet sich aus amidonähnlichen Körnern, welche aufschwellen und zu Zellen werden. (*Sprengel* hatte eine ähnliche Hypothese, aber es sind gegründete Erinnerungen dagegen gemacht worden.) Nimmt man die Rinde im Frühling weg: so unterscheidet man die letzte äufsere Holzschicht durch ihre geringere Dicke und durch ihr grünes Ansehen. Es erscheinen auf ihr Fasern in erhabenen Linien, aber diese kommen aus dem älteren Holze, und gehen zu den Blättern. Nach einiger Zeit ist diese äufsere Schicht weifs und dicht geworden, und die Faserbündel, welche zu den Blättern gehen, scheinen aus

dem Inneren hervorzudringen. Alfo hat fich feit der Entwickelung der Augen eine neue Holzfchicht gebildet. (Hier find nur Irrthümer, welche daher entftanden, dafs der Vf. keine genaue mikrofkopifche Unterfuchung anwandte. Jene grüne Schicht gehört zur inneren Rinde, denn das eigentliche Holz, aus Baft und Gefäfsen zufammengefetzt, erfcheint nie in diefer grünen Farbe. Auch wird diefe innere Rinde fpäterhin weifs. Zu diefer Zeit mufs der Vf. damit die äufsere Holzfchicht verwechfelt, und fich eingebildet haben, die grüne Schicht fey zu einer dickeren weifsen geworden. Auch find keine Kupfer beygefügt, um das Verhältnifs der Theile kennen zu lernen.) Das Mark befinde fich noch in den älteften Stämmen, eben fo wie in dem jüngften Zweige, völlig in demfelben Zuftande, worin es gebildet fey, was feinen Durchmeffer und die zellige Form feiner Theile betrifft; nur werde es verhärtet durch die Stockung befonderer Säfte. Nur in dem Jahre feiner Bildung fey es von Nutzen und diene zur Ernährung des fich entwickelnden Auges. (Es ift gewifs falfch, dafs fich das Mark in derfelben Menge in alten als jungen Zweigen finde, es nimmt fehr ab. Auch hier mufs der Vf. fich getäufcht haben, welches um fo leichter gefchehen konnte, da er nichts mikrofkopifch genau unterfuchte, fondern blofs dem äufseren Anfcheine traute.) Was der Vf. von der Entftehung des Markringes (*étui médullaire*) fagt, ift Rec. ganz unverftändlich. Das Holz fey auf dem Querfchnitte mit Poren von verfchiedenem Durchmeffer durchbohrt, welche die Öffnungen deffelben find. Man habe diefe Röhren für Gefäfse gehalten, aber diefe Meinung fey fchon von *Grew* und *Tournefort* beftritten worden. Es fey viel wahrfcheinlicher, dafs der Saft geradezu durch die Fiber (*par la fibre elle-même*) in die Höhe fteige, und dafs jene Röhren nur durch die Zufammenftellung von Fibern gebildet werden, welche in der Mitte einen leeren Raum laffen. Zuweilen befinde fich in demfelben auch Parenchyme. (Gegen alle mikrofkopifchen Unterfuchungen. Um feinen einmal gefafsten Gedanken von der Pflanzenfafer durchzufetzen, verwirft er alle Beobachtungen über diefe Gegenftände ohne Grund. *Medicus*, welcher ebenfalls den feineren mikrofkopifchen Unterfuchungen nicht gewogen war, hatte eine ähnliche Meinung von dem Auffteigen des Saftes.) Er ftellt fich, wie es fcheint, die Pflanzenfiber fo vor, als ob ein Bündel derfelben zuweilen gerade, zuweilen fpiralförmig gewunden fey, und in diefem letzteren Zuftande die Spiralgefäfse bilde: eine Vorftellungsart, welche gleichfalls der Anatomie widerfpricht. Der Splint oder die innere Rinde beftehe aus zufammenhängenden, ununterbrochenen Fafern, von den Knofpen bis zu den Wurzeln. Diefe Fafern bilden fich gleichzeitig mit den Holzfafern, von welchen fie das *cambium* trennt; es ift alfo unmöglich, dafs diefe follten aus jenen gebildet werden. Ausführlich wird über *Duhamels* Verfuche geredet, wodurch man das Gegentheil erweifen will. (Es läfst fich nicht leugnen, dafs in diefen Verfuchen eine Ungewifsheit herrfcht, welche fich nur durch eine forgfältige Wiederholung heben liefse.) Der alte *liber*, indem er der Vermehrung des Holzes und der Rinde weicht, wird nach aufsen geworfen, und löft fich daher in einigen Bäumen, z. B. dem Weinftock, ab, in anderen nimmt er eine netzförmige Geftalt durch die Entfernung der Fafern an, z. B. in der Linde (aber diefes Netz befteht aus Parenchyme und Baft, was der Vf. nicht fah). Der Vf. behauptet eine befondere *couche amplacée*, welche unter der Oberhaut fich befinde, und aus kleinen Körnern von Stärkmehl beftehen foll. Sie verwandele fich in der Folge in eine parenchymatofe Schicht. (Allerdings enthält die Rinde in manchen Bäumen fehr viel Körner von Stärkmehl, wird daher auch als Brod gebraucht; aber diefe find fchon in Zellen eingefchloffen, und machen keine befondere Schicht.) Man hatte dem Vf. den Einwurf gemacht, dafs Bäume, denen man die Rinde abgefchält, oder einen Ring von Rinde rund um den Stamm genommen, doch noch fortwachfen; aber der Vf. fah deutlich, wie die Fafern der Augen das Holz unter der befchädigten Stelle belebt hatten, und durch diefes weiter bis zu der Wurzel gedrungen waren. Das ganze Buch befteht aus zwölf Abhandlungen, welche nach einander dem Nationalinftitut vorgelefen worden find; auch verfpricht der Vf. eine Fortfetzung diefer Unterfuchungen. Mit der befchränkten Anficht, worin er das Ganze erblickt, wird es ihm unmöglich feyn, in die Geheimniffe der Vegetation zu dringen, und viel läfst fich von jener Fortfetzung nicht erwarten.

L. R.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Botanifches Handbuch zum Selbftunterricht für deutfche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Forftmänner und Ökonomen insbefondere*, nach *Willdenow's Species plantarum* entworfen, und mit einer durchgängigen Bezeichnung der richtigen Ausfprache der lateinifchen Pflanzennamen verfehen von *Johann Friedrich Wilhelm Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Drey Theile. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808. I Th. Die Pflanzen-Gattungen. VII u. 159 S. II Th. Die Pflanzen-Arten. VIII u. 469 S. III Th. Die botanifche Terminologie u. f. w. 247 S. gr. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. diefes Handbuchs, wovon im Jahre 1797 die erfte Ausgabe erfchien, hat die gute Abficht, dem Anfänger das Studium der Botanik in Rückficht der Kunftfprache zu erleichtern, und zugleich dem fchon mehr geübten Botaniker einen Leitfaden zur richtigen Beftimmung der Gattungen und Arten zu überreichen. Zu dem Ende hat er das linneifche Syftem zum Grunde gelegt, und die Claffen, Ordnungen, Gattungen und Arten der Pflanzen in eine tabellarifche Überficht geftellt. Die linneifche Anordnung der Claffen ift mit Recht ungeändert ftehen geblieben: denn die Vertheilung und Einfchaltung der 12, 15 und 21 bis 23 Claffe in die übrigen, wie der Vf. in

der ersten Ausgabe gethan hat, gewährt dem Anfänger in Hinsicht der Erleichterung keinen wesentlichen Nutzen. Eine genaue Beschreibung derjenigen Gewächse, welche in der linneischen 24 Classe vorkommen, und die hier ganz übergangen sind, behält sich der Vf. auf eine andere Zeit zu liefern noch vor. Die Brauchbarkeit dieser neuen Ausgabe ist hauptsächlich dadurch erhöht worden, dass der Vf. den Rath und die Winke einiger Recensenten der ersten Ausgabe befolgt, und nicht nur die Stellung der Parallelen verbessert, sondern auch sowohl die Ausdrücke als die häufigen widernatürlichen Trennungen mancher nahe verwandter Gattungen modificirt hat. Da es hier nicht der Ort ist, die Bemerkungen über die Ausführung des Plans, in Absicht der Methodifirung und der Classificationsgründe, welche der Vf. in der Vorrede darlegt, im Detail zu verfolgen: so begnügt sich Rec., den Inhalt im Allgemeinen bekannt zu machen, und einige bemerkenswerthe Stellen auszuheben.

Das ganze Werk zerfällt in drey Theile. Der erste enthält eine methodische Übersicht und die Beschreibung von 901 Gattungen. Es ist nicht zu leugnen, dass manche Arten, welche einer Gattung zugezählt sind, in der Zahl der Blüthen und Fruchttheile variiren, wodurch dem Anfänger das Aufsuchen im System ungemein erschwert wird. Allein diese Schwierigkeiten glaubt der Vf. dadurch gehoben zu haben, „dass jeder Gattungsname und Charakter in derjenigen Classe, Ordnung und Abtheilung wiederholt steht, wohin eine einzelne Art derselben gehört." Einige Gattungen sind in dieser neuen Ausgabe besser beschrieben, und durch die angegebenen Kennzeichen gut von einander unterschieden. Auch in der 19 und 20 Classe hat er mehr Fleiss und Sorgfalt auf die Bestimmung und Anordnung der Gattungen verwendet. Indessen wäre sehr zu wünschen, dass er mehrere Beobachtungen an lebenden Pflanzen gemacht, und sich nicht immer auf die Diagnosen in den *Spec. plant. edit. Willdenow* verlassen, und ohne Kritik abgeschrieben hätte. — So musste z. B. bey *Milium* die zweyspelzige, bleibende, den Samen umhüllende Blumenkrone angezeigt, und der Gattungscharakter von *Alopecurus*, *Agrostis* u. a. m. verbessert werden. Der Gattungscharakter von *Bubon* scheint auch nicht hinreichend bestimmt zu seyn: die Villosität des Samens ist kein sicheres Kennzeichen, und passt nur auf *Bubon macedonicum* und *tortuosum;* denn die übrigen Arten sind mit glatten Samen versehen. Sodann ist die Blumenscheide bey *Sisyrinchium* nicht einblüthig, wie S. 88 bemerkt wird, sondern sie umgiebt drey oder viele Blumen. Die Gattung *Sida*, welche einmal richtig in der 16 Classe steht, dann auch in der 22 Classe, zwischen *Ephedra* und *Taxus*, wo sie schwerlich ein Anfänger suchen wird, aufgeführt ist, soll 8 — 10 vielfächrige Capseln haben; aber man findet 5 — 30 ein- oder dreysamige Behälter auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden gesammelt. Die Saftwerkzeuge in den Blumen hätte der Vf. besser unterscheiden und bestimmen sollen. So nennt er die innere einblättrige, trichter- oder glockenförmige Blumenkrone bey *Narcissus* noch immer Nectarium: gleichwohl haben schon einige Botaniker gezeigt, dass dieselbe nur als die Safthülle (*Nectarilyma*) zu betrachten sey. Der Anhang des ersten Theils liefert eine Tabelle für die bloss weiblichen Blüthen der Pflanzen mit ganz getrennten Geschlechtern. Dann folgt ein Register der lateinischen Gattungsnamen, das in der That wegen der häufigen Wiederholungen sehr nöthig war, und eine Erklärung der Zeichen und der Abbreviaturen.

Im zweyten Theile findet man, nach dem Gesetz und dem Plan des ersten, 5951 Arten unter ihren alphabetisch geordneten Gattungsnamen aufgeführt. Die Auswahl der hier beschriebenen Arten verbreitet sich nicht allein über die einheimischen, d. h. in Deutschland wildwachsenden Pflanzen, sondern auch über ausländische Gewächse, welche theils in unseren Feldern und Gärten cultivirt, theils in Glas- und Treib-Häusern überwintert werden; von den letzteren hat der Vf. nur diejenigen aufgenommen, welche in den meisten botanischen Gärten bekannt sind. Zugleich ist bey allen abgehandelten Pflanzen ihre Dauer, Vaterland, Eigenschaft, Gebrauch u. s. w. durch Zeichen angegeben. Die Rosen, deren Fruchtknoten oder Blumendeckröhren, wie sie hier genannt werden, in Rücksicht ihrer Gestalt von einander abweichen, hat Hr. *K.* sehr gut geordnet, und unter folgenden Abtheilungen aufgeführt: I. Blumendeckröhre kugelich: A. ganz kugelich, B. fast kugelich, C. niedergedrückt-flachlich, D. rundlich; II. Blumendeckröhre eyrund: A. ganz eyrund, B. verkehrt eyrund, C. länglich, D. kreuselförmig. Da im ersten Theile die Gattungen: *Convolvulus* und *Ipomaea* richtig beschrieben, und durch die Gestalt und Beschaffenheit der Narbe von einander unterschieden sind: so mussten allerdings *Convolvulus purpureus*, *tridentatus* und noch einige Arten, die eine kopfförmige Narbe haben, als Arten der Gattung *Ipomaea* aufgeführt werden. *Scabiosa ochroleuca* ist zuverlässig nur eine Abänderung von *Scabiosa columbaria*. Eben so wenig ist *Rhus toxicodendron* von *Rhus radicans* verschieden; denn es haben Beobachtungen und Erfahrungen gelehrt, dass beide in einander übergehen, und daher keineswegs als zwey eigene, selbstständige Arten aufgestellt zu werden verdienen. Ungern vermissen wir verschiedene Ziersträuche, welche in unseren Tagen zu den beliebtesten Modeblumen gezählt werden, z. B. *Hortensia mutabilis*, *Volkameria fragrans*, *Melaleuca hypericifolia* u. a. m.

Der dritte Theil, welcher in 8 Abschnitte zerfällt, entspricht dem Zweck dieses Handbuchs vollkommen, und bietet den Anfängern angenehme und belehrende Unterhaltungen dar. Zuerst erklärt der Vf. das linneische Pflanzensystem, und giebt Anleitung zur Kenntniss der Pflanzentheile, worauf sowohl die Classification, als die Anordnung der Gattungen und Arten beruht. Dann lehrt er im zweyten Abschnitte das Untersuchen der Gewächse nach dem linneischen System. S. 25 wird richtig bemerkt,

dafs Gartenpflanzen fehr häufig in wefentlichen Stücken abweichen, und die Cultur oft Veränderungen an denfelben verurfacht; daher haben die Beobachtungen, welche man an wildwachfenden Pflanzen macht, immer den Vorzug. Die Beyfpiele, welche S. 33—45 angeführt find, fcheinen zu der Abficht des Vfs., den Anfänger die erften Principien des Selbftunterfuchens und der fyftematifchen Beftimmung der Pflanzen kennen zu lehren, völlig auszureichen; er wählte hiezu nicht allein wildwachfende Pflanzen, fondern auch folche, die in Gärten gezogen werden, und deren Zeugungsorgane leicht zu erkennen und deutlich zu unterfcheiden find, z. B. *Tulipa Gesneriana*, *Crocus fativus* u. f. w. Im dritten Abfchnitte giebt der Vf. Anweifung, ein Herbarium anzulegen. Er geht die Hauptregeln der Reihe nach durch, und lehrt die vorzüglichften Kunftgriffe kennen, welche man beym Sammeln, Einlegen, Trocknen und Aufbewahren der Pflanzen zu berückfichtigen nöthig hat, wobey aber einige Vorfchriften und Behandlungsmethoden nicht ganz befriedigend feyn möchten, z. B. das Einlegen faftiger Früchte in Löfchpapier; Einfchrauben der eingelegten Pflanzen in Preffen; klebrige Pflanzen mit *Semen Lycopodii* zu beftreuen u. f. w. Unter allen Methoden, welche der Vf. beym Einlegen und Trocknen faftreicher Gewächfe, z. B. *Sempervivum*, *Sedum*, *Cotyledon* u. f. w., empfiehlt, ift unftreitig das Abbrühen derfelben die befte und leichtefte. In diefer Abficht fteckt man die Pflanze bis an die Blume einige Minuten lang in fiedendheifses Waffer, legt fie alsdann zwifchen vieles Papier, und bedeckt diefes mit einem Bret, das mit Steinen oder einem Gewichte befchwert wird; nach wenigen Stunden verwechfelt man das naffe oder feuchte Papier mit trockenem, und fährt mit diefem Gefchäft fo lange fort, bis das Papier die Feuchtigkeit der Pflanze eingefogen hat. Was nun das Aufbewahren der getrockneten Pflanzen betrifft: fo ift der Rath des Vfs., die Pflanze entweder auf einen halben Bogen Schreibpapier zu leimen, oder mit Zwirnsfaden an denfelben zu befeftigen, nicht zu billigen. Das lofe Einlegen in einen ganzen Bogen ift beffer; denn auf diefe Weife kann die inliegende Pflanze auf beiden Seiten betrachtet, und defto bequemer zu dem vorgefetzten Zweck benutzt werden. Der vierte Abfchnitt ift der botanifchen Kunftfprache gewidmet, welche der Vf. kurz und gut vorgetragen, und durch wohlgewählte Beyfpiele erläutert hat. Die Regifter, welche die übrigen Abfchnitte enthalten, dienen zur Erleichterung beym Auffuchen der Kunftwörter, und der in diefem Handbuche abgehandelten Pflanzen. Zuletzt erklärt der Vf. 139 Figuren, welche auf zwey Kupfertafeln, nach *Batfch* und *Willdenow's* Anleitung trefflich dargeftellt find, und die bey öfterem Gebrauche und wiederholten Vergleichungen dem Anfänger das Studium erleichtern, und befonders in Rückficht der botanifchen Terminologie unverkennbaren Nutzen gewähren.

D. D.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Gedanken und Vorfchläge über das Armenwefen in Frankfurt am Mayn.* 1810. 52 S. gr. 8. (5 gr.) Der Vf. diefer kleinen Schrift hat die Abficht, auf einige Mifsbräuche beym Armenwefen feiner Vaterftadt aufmerkfam zu machen. Er redet zuerft von der Verbindlichkeit des Staats, feine Armen zu verforgen. Ferner von den Hauptquellen der Armuth in jener Stadt. „Luxus der niederen Stände." — Ach! nur allzuwahr! — „Häufige Aufnahme unbemittelter Perfonen in die Bürgerfchaft oder Schutz. Die milden Stiftungen felbft." — Von den Mitteln, wie diefe Quellen der Armuth nach und nach verfiegen können. Um den Luxus minder fchädlich zu machen, fchlägt der Vf. eine Sparcaffe vor, wozu jeder Theilhaber einen wöchentlichen Beytrag liefert, um in Tagen der Armuth eine mit feinem Beytrag in Proportion ftehende Unterftützung zu erhalten. Zwar freywillig. Doch würde derjenige, der fich zurückzöge, für feine Perfon von aller Unterftützung auszufchliefsen feyn. Es könnte auch wohl einem Bedienfteten bey feiner Anftellung, oder einem Handwerker bey feiner Aufnahme in die Innung, der Beytritt zur Pflicht gemacht werden: befonders den Dienftboten u. f. w. — Der Nutzen einer folchen Sparcaffe ift Rec. aus Erfahrung bekannt. Nur ift zweyerley dabey zu bedenken: 1) Dafs diejenigen, deren Lebensweife zur künftigen Verarmung fchon ausfäet, freywillig nicht Theil nehmen, oder fich, wie fehr richtig von der Armencaffe gefagt wird, jener Anftalt, wie diefer, zum Voraus getröften werden. 2) Gegen eine Verbindlichkeit läfst fich allerdings Manches erinnern; indefs findet fie nicht Statt: fo werden Viele zurückftehen, die des Glaubens an künftiges Bedürfnifs ganz und gar nicht leben. — In der Aufnahme fremder Perfonen, fährt der Vf. fort, müffe durchaus eine grofse Strenge herrfchen, und Keiner zugelaffen werden, der nicht die Staatslaften mit tragen helfen könne. — Sehr wahr, und faft allenthalben, zumal in kleinen Städten und Flecken, oft aus fehr kleinlichem Eigennutz, von den Behörden aus den Augen gefetzt. Es ift gewöhnlich eine kleine Einnahme für die Kämmerey, oder für die eigene Tafche damit verbunden! — Aber, wer kennt auch nicht die execrable Indolenz, die auf den Magiftratsfeffeln kleinerer Städte gröfstentheils thront! — Gott gebe, dafs fie nicht ihren bleyernen Stab auch zu den Maires und Municipalräthen übergehen läfst! — Es folgen nun Vorfchläge, wie die milden Stiftungen fo verwendet werden können, dafs daraus weniger Mifsbrauch entftehen kann. — Individuell zunächft die Stadt Frankfurt betreffend, aber durchgehends, fo weit fich urtheilen läfst, völlig angemeffen. — Der Unterfchied, welcher zwifchen *fchamhaften* und *unverfchämten* Armen gemacht wird, und der Wunfch, dafs nur Jene, um fie der Armenanftalt zu entziehen, nie aber diefe noch befonders unterftützt werden, zeigen den richtigen Gefichtspunct. Die Commune thut fehr Unrecht, wenn fie aus Eigenfinn oder fchwacher Weichheit den Schamlofen nicht ftandhaft die Gaben verfagt. Geldgaben machen überhaupt das Übel immer ärger. Daher wird mit Recht die Naturalunterftützung vorgefchlagen. Der Vf. will auch die Kinder der Armen, befonders diejenigen, welche im Stande der Armuth in die Welt gefetzt find, den Ältern entzogen, und in dem öffentlichen Armenhaufe, oder fonft, verpflegt fehen. Ohne hier den kritifchen Gegenftand felbft, das Kinderzeugen armer Leute, mit dem Vf. und *Krug* (Armenaffecuranz. Berlin 1810) in Anfpruch zu nehmen, fcheint aber fchon an fich ganz und gar keine Härte, vielmehr eine Wohlthat, auch für die Ältern felbft, in der vorgezeichneten Mafsregel zu liegen. — Was der Vf. am Schlufs von der Zweckmäfsigkeit einer gewiffen Publicität bey der Armenanftalt, fo wie wider Armentaxen und Zwangsgefetze fagt, zeugt, wie Alles, von verftändigen Grundfätzen.

Hst.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 AUGUST, 1811.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. Main, b. Wilmans: *Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.* Zweyten Bandes 1stes Heft. 1810. 183 S. 4. (2 Rthlr.)

Mit rühmlichem Eifer fahren die Herausgeber fort, das gründliche Studium der Natur durch diese Annalen zu befördern. Dürfte Rec. sich im Allgemeinen noch einen Wunsch erlauben: so wäre es dieser, dass es den Herausgebern gefallen möchte, die so trockne Speise der blossen Namenverzeichnisse, deren einige in diesen Annalen vorkommen, öfter mit der kräftigen Nahrung lebendiger Naturbeschreibungen abwechseln zu lassen. Jene haben auch ihren Werth; diese aber müssen ihn erhöhen. Rec. eilet von dieser Bemerkung zur Anzeige des Inhalts.

I. *Der Tiederhügel. Ein kleiner Beytrag zur Kenntniss der bunten Sandsteine und älteren Flötzgyps-Formation.* Vom Hn. General-Inspector Dr. *Hausmann* zu Cassel. — Der Vf. hat längst den Ruhm eines fleissigen und unermüdeten Beobachters mineralogischer Gegenstände. Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile. In dem ersteren wird von der bunten Sandsteinformation, und in dem zweyten von dem älteren Flötzgypsgebirge des Tiederhügels gehandelt. Als Glieder der bunten Sandsteinformation giebt der Vf. den Sandsteinschiefer, Thonmergel, Roggenstein und Hornmergel an, die in verschiedenen Flötzen mit einander abwechseln. Alles ist sehr treffend charakterisirt. Der Versteinerungen erwähnt der Vf. nicht; diese scheinen überhaupt in der bunten Sandsteinformation Seltenheiten zu seyn: indess kommen sie nach Rec. Erfahrung wirklich darin vor. So wurde z. B. in den Vorbergen des Harzes ein schöner Ammonit von beträchtlicher Grösse in einem Sandsteinbruche gefunden. Die Glieder des älteren Flötzgypses am Tiederhügel bestehen 1) in Thon mit Krystallen und derben Stücken von spätigem Gyps, 2) in reinem, feinem, weissem, schuppigem in den dichten übergehendem Gyps, 3) in einem Gemenge von schuppigem Gyps und strahligem Karstenit, und 4) in strahligem mit Steinsalz imprägnirtem Karstenit. Des fasrigen Gypses, der sonst auch noch in dieser Formation vorkommt, erwähnt der Vf. gar nicht. — II. *Novae Lichenum species descriptae* a *C. H. Persoon.* Der Vf. behauptet mit Recht, dass in keiner Familie der kryptogamischen Pflanzen die Natur so mannichfaltige Gestalten angenommen habe, als in der Familie der Lichenen; daher ist eine so sorgfältige Beschreibung desto verdienstlicher. Der Vf. hat 42 Arten kurz und deutlich beschrieben; die dazu gehörige Kupferplatte enthält sehr unterrichtende saubere Figuren, die nichts zu wünschen übrig lassen. Ob der Vf. nicht grösseren Dank verdient haben würde, wenn er zum Besten derer, die zwar in diesem Fache sehr wissbegierig, aber der lateinischen Sprache doch unkundig sind, diesen nützlichen Aufsatz in deutscher Sprache geschrieben hätte? — III. *Nachrichten über die Aphis Abnobae.* Von Hn. Dr. *J. M. v. Engelberg* in Donaueschingen. Enthält eine Beschreibung eines bisher noch wenig oder vielleicht gar nicht bekannten Insects. Im Jahr 1790 zeigte sich dasselbe am Schwarzwalde am häufigsten, auf den Hafer- und Roggen-Feldern. Es hatte die Grösse einer kleinen Bettwanze, war aber, wie die Blattläuse, länglich gestaltet: einige von ihnen waren ganz, andere halbgeflügelt; übrigens fehlten ihnen die Flügeldecken ganz. Wo dieses Insect hinkam, da entfärbten sich die Blätter der Halme, und starben endlich ganz ab. Das Landvolk nannte diese Veränderung die Haberseuche, und schrieb sie einer Vergiftung zu, die dieses Thierchen dem Gewächse mittheile. Die wahre Ursache aber scheint das blosse Aussaugen der Säfte zu seyn, welches diese Thiere mit ihrem Saugerüssel bewirken. Nach dem Vf. gehört dieses Insect in die grosse Gattung der Blattläuse (*Aphis*), und mit dieser Vermuthung stimmen auch alle Erscheinungen zusammen. In ihren Farben wechseln sie, einige grün, andere roth oder braun. Der Vf. wagt es nicht, die Art nach *Linné* oder *Fabricius* zu bestimmen; er nennt sie nach ihrem Wohnorte (indem man da, wo sie den meisten Schaden gethan haben, vor einigen Jahren eine römische *Diana Abnoba* ausgegraben hat, und *Tacitus* diese Gegend *mons Abnoba* nennt) *Aphis Abnobae.* Zur Vertilgung dieser schädlichen Insecten schlägt der Vf. entweder den Wechsel der Feldfrüchte, oder das Verbrennen solcher, ohnehin doch schon zerstörten Haferfelder vor. — IV. *Analyse eines merkwürdigen Harnes.* Von Hn. Hofrath *Wurzer* zu Marburg. Ein kränklicher Mann bemerkte einst, dass seine beiden Brüste ansehnlich geschwollen und hart waren; am dritten Tage nahm die Geschwulst ab, statt dessen aber war der Harn weiss, wie Milch, und dicker als gewöhnlicher Harn. Der Vf. hat mit diesem Harn 13 Versuche angestellt, die zu dem merkwürdigen Resultate führen, dass in dem Harne eine wirkliche Milch vorhanden war! — V. *Geognostische Be-*

merkungen von Hn. *J. C. L. Schmidt*, Bergmeister zu Bieber. Der Vf. redet in diesem Aufsatze von dem merkwürdigen Verhalten des Gesteins in gangführenden Gebirgen, welches darin besteht, dass die Schichten im Hangenden der Gänge sich in der Regel tiefer liegend finden, als im Liegenden, und sucht daraus eine Erklärung für die Absorption der Wassermasse, aus welcher die Gebirge abgesetzt sind, durch eine Zurückziehung in innere hohle Räume der Erde in dem Sinne abzuleiten, dass er eine Emporhebung der höher liegenden Gebirgstheile annimmt. So viel Nachdenken diese Vermuthung voraussetzt: so wenig kann doch Rec. hierin mit dem Vf. übereinstimmen. Wären diese Sprünge in der Richtung (wenn man sich so ausdrücken darf) die Folge einer Emporhebung oder Niedersenkung einzelner Theile eines Gebirgs: so müsste das Gebirge gleichsam eine treppenförmige Oberfläche gehabt haben, und davon scheinen denn doch zur Zeit noch keine Beyspiele bekannt zu seyn. Wie sollte auch — da der Granit das bis jetzt bekannte älteste Gebirge der Erde ist, welches in grosser Tiefe wahrscheinlich in einem ununterbrochenen Zusammenhange steht, — ein jüngeres Gebirge den Raum zu solchen Niedersenkungen gefunden haben, da der Granit nur höchst wenige Gänge und keine eigentlichen Höhlungen enthält. Es scheint, wir verstehen immer noch viel zu wenig von den Kräften, die bey der Gebirgsbildung in Thätigkeit waren, als dass wir das Wie jemals erforschen könnten. — VI. *Amphibiologische Beyträge* von Hn. Hofrath *L. Merrem* in Marburg. Zweytes Stück. Enthält sehr vollständige Beschreibungen zweyer Arten von Schlingern, die sich in der Sammlung des Hn. *F. K. Beuth* in Düsseldorf befinden; grösstentheils bloss in Hinsicht auf das System. Schade, dass über die Naturgeschichte dieser beiden Schlinger gar nichts weiter in diesem Aufsatze vorkommt! — VII. *Von den verschiedenen Raçen und Arten der Schafe.* Von Hn. Dr. *Friedrich Ludwig Walther*, Prof. zu Giessen. Beschluss. Die deutschen Raçen erscheinen doch zu sehr vervielfältigt. Unter den isländischen Schafen, die meistens drey bis sechs Hörner haben, giebt es auch ungehörnte; sie werden nicht geschoren, die Wolle fällt von selbst ab. Unter den afrikanischen ist das vom Vorgebirge der guten Hoffnung das fetteste; es giebt dort Schafe, deren Schwanz über 40 Pfund wiegt. Unter den asiatischen haben die tibetanischen die feinste Wolle. Die amerikanischen, meistens europäischen Ursprungs, bekommen dort statt der Wolle wieder Haare. — VIII. *Über die persoonschen Pilzgattungen Stilbospora, Uredo* und *Puccinia.* Vom Freyherrn *v. Strauss* in Aschaffenburg. Der Vf. hat die drey genannten Gattungen *Persoon's* in Eine zusammengezogen. Diese Vereinfachung des Systems scheint auf sichere und sehr sorgfältige Beobachtungen gebaut zu seyn, und verdient, wie alle glücklichen Versuche dieser Art, vollen Beyfall. — IX. *Kritische Bemerkungen über meine Laubmoose*, von Hn. Inspector *J. C. Röhling* in Massenheim. Fortsetzung. Dieselbe Gründlichkeit und derselbe Fleiss charakterisiren auch diese Untersuchungen. — X. *Nachtrag einiger Verbesserungen der im zweyten Hefte des ersten Bandes dieser Annalen beschriebenen elektrischen Lampe.* Von Hn. Prof. *Hoffmann* in Aschaffenburg. Die Verbesserungen bestehen hauptsächlich in der Vereinfachung des Apparats, und sind jedem Freunde dieser Lampe zu empfehlen. — XI. *Meteorologische Beobachtungen von Fulda, mit Hinsicht auf die Krankheits-Constitution der Stadt sowohl, als der ihr zunächst liegenden Gegenden.* Von Hn. Dr. *Schneider* in Fulda. Erstes Halbjahr 1809. Die Beobachtungen sind mit vielem Fleisse angestellt; desto weniger befriedigend sind die Resultate. Hinter den Beobachtungen jedes Monats werden die krankhaften Erscheinungen in der Stadt und der umliegenden Gegend angedeutet; aber hier gerade vermissen wir, was am meisten erwartet werden konnte, bestimmte, auf sichere Facta gegründete, Andeutungen von dem Einwirken der Witterung auf den thierischen Organismus. Einzelne Bemerkungen dieser Art kommen jedoch vor. Z. B. bey dem Monat Februar: „So lange es nicht sonderlich kalt war, gab es nicht viel Kranke, wie aber die Kälte stieg, vermehrte sich die Zahl der Kranken." Die Krankheiten der Würmer bey Kindern waren im Frühjahre immer am hartnäckigsten. Es wäre sehr zu wünschen, dass die denkenden Ärzte mehrerer Gegenden solche genaue meteorologische Beobachtungen in dieser Hinsicht zusammentrügen, um dem Einflusse der Luft-Temperatur und der Witterung auf die Gesundheit sicherer auf die Spur zu kommen. XII. *Lässt sich aus mehrjährigen meteorologischen Beobachtungen eine Regel finden, nach welcher man die grössere oder geringere Fruchtbarkeit vorhergegangener Jahre beurtheilen könnte?* Beantwortet von Hn. *Th. E. Heller*, Prof. in Fulda. Enthält nützliche Beobachtungen, besonders über den Ertrag des Weins in verschiedenen Jahren. — XIII. *Über eine bisher unbekannte Adlerart.* Von Hn. Obermedicinalrath *Leisler* in Hanau. Eine treffliche Beschreibung dieses Goldadlers. Der Vf. beschreibt nämlich keineswegs bloss die Farbe der Federn, ihre Länge und Breite u. s. w.; sondern giebt ein lebendiges Gemälde der Sitten und der Lebensweise dieses Vogels. Der Goldadler des Vfs. ist offenbar von dem Steinadler unterschieden, und als eine neue bisher noch nie gekannte Art zu betrachten. Das Vaterland dieses Vogels ist nicht mit Gewissheit anzugeben; wahrscheinlich ist er im südlichen Europa zu Hause. — XIV. *Correspondenz-Nachrichten.* Von geringerer Bedeutung. Die Kupfer sind auch in diesem Hefte vortrefflich, und können als ein Muster sorgfältiger, höchst belehrender naturhistorischer Kupfer angesehen werden.

+ d +

WINTERTHUR, in der steinerschen Buchhandlung: *Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern. Oder Beschreibungen und Abbildungen*

der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothekgallerie in Bern enthalten sind. Herausgegeben von *Friedrich Meisner*, Prof. der Naturgeschichte und Geographie in Bern. No. 3 und 4. Mit der Abbildung der arktischen Meve und des Alpenhasen. 1810. 32 S. gr. 4. (21 Gr.)

Der Herausgeber beschreibt hier zuerst die arktische Meve (*Larus parasiticus Lin.*), die als eine seltene Erscheinung am Thunersee geschossen wurde. Das Vaterland dieses Vogels sind die Meere des Nordens, an der Hudsonsbay, Grönland, Spitzbergen u. s. w. Die Beschreibung seiner Gröſse, seiner Farbe und deren Veränderungen in seinem verschiedenen Alter sind genau und unterrichtend. Weniger befriedigend ist, was von seiner Lebensart gesagt wird. Den Namen Schmarotzer (*parasiticus*) führt dieser Vogel mit Recht, er taucht nämlich nicht selbst unter, wie die übrigen Laren, sondern jagt seinen Raub den anderen Tauchern ab. Die Vermuthung über die Erscheinung dieses nördlichen Vogels in der Schweiz, daſs er nämlich die anderen Meven und Colymben auf ihren regelmäſsigen Zügen in die südlichen Gegenden verfolge, und so einzeln dorthin verschlagen werde, ist doch etwas zu gesucht; ein so weites Verfolgen vom entfernten Norden nach dem Süden scheint nicht in der Erfahrung gegründet zu seyn. Das Erscheinen einzelner nördlicher Vögel in dem Süden der Erde könnte ja seinen Grund in irgend einer krankhaften Betäubung des Thiers haben, indem die meisten Vögel dieser Art sich ohne Mühe fangen lassen, oder leicht überlistet werden. So wurde Rec. im letzten Frühlinge von einem Bauer in Niedersachsen ein grönländischer Vogel gebracht, der einsam, wie betäubt, an einem Sumpfe saſs, und sich sogleich greifen lieſs. — Ein zweyter Nachtrag zu dem Verzeichniſs der Schweizervögel enthält bloſs kurze trockene Namenverzeichnisse. Bedeutender ist in No. 4 die Naturgeschichte des Alpenhasen. Nach den hier angestellten Untersuchungen kann man als ausgemacht annehmen, daſs der Alpenhase, der bisher unter dem Namen *Lepus variabilis* als eine bloſse Spielart des gemeinen Hasen angesehen wurde, eine eigene, von jenem wesentlich verschiedene Art sey. Der gemeine Hase verändert auch in den Alpen seine Farbe nicht, der Alpenhase aber beständig; von dem gemeinen Hasen unterscheidet er sich besonders durch die beynahe noch halb so breiten und tief gespaltenen Hinterpfoten, die ihm bey seinen Wanderungen in den beschneiten Alpen sehr zu Statten kommen. Oft erscheint der Alpenhase schon am Ende des Octobers in seinem schneeweiſsen Winterkleide, zuweilen früher, zuweilen auch später, je nachdem die Kälte früher oder später eintritt. Seine sehr langen Hinterfüſse machen ihn zu einem geschickten Springer; er wohnt in jeder Region der Alpen, auch auf der höchsten; er bleibt fast immer mager; seine Haare sind nicht gut zu gebrauchen. — Zuletzt folgt ein Verzeichniſs der in der Schweiz lebenden Säugethiere, mit Bemerkungen über dieselben und kurzen Beschreibungen der wenig bekannten Arten. Mit Rec. Erfahrung stimmt es völlig überein, daſs der vermeintliche Unterschied unter dem europäischen Igel (*Erinaceus Europaeus*), nach welchem einige einen Hundskopf, andere einen Schweinskopf haben, bloſs in dem Alter oder Geschlecht liegt. Die sogenannten Hundsigel sind alte Männchen; die Schweinigel hingegen die Weibchen oder Junge. Wenn der Vf. sich bey dem Verzeichnisse der schweizerischen Säugethiere mehr auf eine kurze Andeutung des bisher Unbekannten einschränkte, ohne das Bekannte zu wiederholen: so würden diese Beschreibungen bey aller Kürze ein weit gröſseres Interesse bekommen. Man kann die Naturbeschreiber nicht oft genug daran erinnern, sich vor dem Wiedererzählen des schon längst Bekannten sorgfältig zu hüten. Die illuminirten Kupfer sind nicht lebendig genug, die Füſse der Alpenhasen sind offenbar zu steif und zu eckig, und die Illumination zu leichtfertig. Es ist sehr zu wünschen, daſs bey den Fortsetzungen, die jeder Freund der Naturgeschichte gern sehen wird, auf die Kupfer ein gröſserer Fleiſs verwendet werde.

+ d +

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Hennings: *Menschenbeköstigung durch wohlfeile und gesunde Speisen nach vielfältigen eigenen Versuchen, Beobachtungen und Erfahrungen, mit Hinweisung auf alles, was zur Einrichtung der zu diesem Behuf erfoderlichen Kochanstalten, der Bereitung der Knochengallerte und der Speisen selbst zu wissen nöthig ist u. s. w.* Ein Lehr- und Hand-Buch für Privat- und Staats-Wirthe im Allgemeinen und für Menschen insbesondere. Von *F. A. v. Resch*, königl. preuſsisch. Landrathe. 1804. 37 S. Text und 354 S. Tabellen, nebst 3 Kupfertafeln. 4. (3 Rthlr.)

Der Zweck dieser verdienstlichen Schrift geht dahin, zur gröſseren Ausbreitung der rumfordischen Suppenanstalt zu wirken. Zu dem Ende sammelte der Vf. Alles, was in dem Reichsanzeiger, in mehreren anderen Werken und in vielen Flugschriften über diesen Gegenstand aufgezeichnet war. Als Vorsteher einer solchen Suppenanstalt in Erfurt hatte Hr. *v. R.* Gelegenheit, die bekannten Erfahrungen mit seinen Beobachtungen zu erweitern, und nebst diesen finden wir im Eingange des Werks eine lehrreiche Abhandlung über die Gewinnung der Knochengallerte mittelst des papinianischen Topfes, von Hn. *Bucholz* in Erfurt ausgearbeitet. Der eiserne Topf, welcher hier zum Kochen der kleingehackten Knochen vorgeschlagen wird, ist nicht der gemächlichste, und man hat weit bessere; jede Art eiserner Töpfe kann aber nach Hn. *B's.* Methode leicht dazu eingerichtet werden, so daſs Jedermann auf diese Art leicht Gallerte verfertigen kann. Hr. *v. R.* glaubte daher, es werde, wenn jeder Wirthschafter seinen Vortheil nach und nach besser einsehe, die Zubereitung der Knochengallerte in jeder ländlichen Haushaltung einge-

führt werden. — Zu starkes Erhitzen, und zu feines Stoſsen der Knochen kann der Zubereitung der Gallerte nachtheilig werden. Alte Knochen, und Knochen von alten Thieren geben weniger Gallerte als frische Knochen, insbesondere von jüngeren Thiergattungen. Von 6 Pfund Knochen, die von Bändern und Knorpel wohl gereiniget und gehörig getrocknet waren, erhielt Hr. *B.*, durch einmaliges Kochen bis zum Erweichen, niemals mehr als 15 Pf. starke Gallerte. *Van Marum* hingegen erhielt durch zweystündiges Kochen der Knochen im Papins-Topfe von 2 Pf. Rindsknochen 4 Pf. dicke Gallerte von brauner Farbe, und beym zweyten Auskochen derselben Menge noch 4 Pf. etwas dünnere Gallerte von einer blassen Farbe. Hr. *B.* erhielt beym zweyten Auskochen höchstens noch ½ Pf. Gallerte, welche Menge das dazu verwendete Brennmaterial nicht einmal vergütete.

Das Mark muſs durchs Zerhauen der Knochen von letzteren abgesondert und die Knochen so viel möglich zu gleich groſsen Stücken zerstampfet werden; dann ist ein einstündiges Kochen zur Gallertbereitung hinreichend. Dagegen kann zu starkes Erhitzen der Knochen, beym Stoſsen sowohl als beym Auskochen im Digestor, so nachtheilige Folgen haben, daſs man bisweilen gar keine Gallerte, sondern nur eine extractartige Masse durchs Ausziehen mit Wasser erhält. — Wenn die gehörige Erhitzung bey der Ausziehung der gehörig zerstoſsenen Knochen angewendet wird: so kann man von einem Pfunde von Bändern und Knorpeln gereinigter Knochen im Durchschnitt 2½ Pf. Gallerte von fester Consistenz, von frischen mit Knorpeln und Bändern versehenen Knochen aber 3½ Pf. erhalten.

Hr. *v. R.* geht nun die rumfordischen Suppenanstalten in allen Ländern durch, von welchen ihm Nachrichten zugekommen sind. Mehrere Einrichtungen dieser Art sind ihm jedoch unbekannt geblieben, unter welchen die von Mainz und Hanau noch empfehlungswürdig seyn möchten. Endlich kommt er auf die in Erfurt hierüber angestellten Versuche, welche ausführlich erzählt werden. Suppe von 2½ Pf. Erbsen, 2½ Pf. Graupenmehl, 9 Pf. Kartoffeln, 6 Pf. Möhren, ¾ Pf. Rindsfett, ½ Pf. Salz, ¼ Pf. Zwiebeln, 40 Pf. Wasser, zu 30 Portionen, kostete 9 Gr. 4 Pf., mithin für eine Person 3⅘ Pf. — Bessere Suppen kommen auf 4 und 5 Pf. Solche wohlfeile Preise sind aber nur möglich, 1) wenn die Ingredienzen wohlfeil sind; 2) wenn das Kochen in groſsen Quantitäten geschieht; 3) wenn der Kochheerd nach rumfordscher Art eingerichtet ist; 4) wenn die wohlfeilsten Brennmaterialien dazu genommen werden; 5) wenn taugliche Personen die Verwaltung und die Küche besorgen. — Bey dem eisernen Suppenkessel wird die besondere Bemerkung gemacht, daſs Anfangs die Suppen darin schwärzlich und unansehnlich wurden. Man kochte aber den Kessel mit Wasser und einigen Körben Pferdedünger aus. Durch diese Lauge löste sich die Eisenschwärze ab, und es erfolgte nach mehrmaliger Wiederholung dieser Arbeit eine glänzende Weiſse des Kessels. — Hr. *v. R.* fügt nun in Tabellen 17 Vorschriften verschiedener Zubereitungen bey, und berechnet für eine bis zu achthundert und tausend Personen die Vorlage. Diese Tabellen nehmen den gröſsten Theil des Werks ein, und scheinen in solcher Menge Rec. sehr überflüssig, da sie das Werk unnöthig vertheuern.

Bh.

LEIPZIG, b. Crusius: *Abendunterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Technologie.* Ein Lesebuch für Kinder der gebildetern Stände von *Johann Gottfried Volte*, Garnisonlehrer zu Dresden. Erstes Bändchen. 176 S. Zweytes Bändchen. 162 S. 1805. 8. (1 Rthlr.)

Dergleichen technologische Unterhaltungen verbreiten allerdings eine Menge Kenntnisse, die der Jugend Eindrücke hinterlassen, welche im künftigen Leben nützlich werden können, und von dieser Seite betrachtet, glauben wir auch gewiſs, daſs diese Schrift ihren Zweck nicht verfehlen wird. Es sind hier eine Menge Gewerbe, doch ganz willkührlich, ohne alle Beziehung auf einander, und zwar einige viel zu kurz, andere wieder zu weitläuftig abgehandelt. Die Unterhaltungen dieser zwey Bändchen betreffen die Töpferey, Ziegelbrennerey, Pfeifenbrennerey, den Metzger, Pfefferkuchenbecker, das Seifensieden, Lichtziehen, das Wachs, Wachsbleichen, Zubereitung des Flachses und des Hanfes, das Spinnen, Stricken, Spitzenknöppeln, den Tuchmacher, Wollenkämmer, Tuchscherer, das Walken, Sammt-, Plüsch- und Felbel-Bereitung, den Strumpfwirker, Hutmacher, die Pergament- und Papier-Bereitung, den Schreiner, Böttger, die Kienruſshütte, den Lohgerber, Müller u. s. w. Einiges ist wahrscheinlich bloſs um der Unterhaltung willen mit berührt, z. B. das Scheibenschieſsen. Die ökonomische Behandlung der Äcker hätte hier keinen Platz erhalten sollen. Hie und da sind wir auf einige Unrichtigkeiten gestoſsen. So bedient sich der Lohgerber der Lohe nicht, um dem Leder die braune Farbe zu geben, sondern um ihm die nöthige Dauer und Festigkeit, oder überhaupt die Gare zu verschaffen. Der Holländer in den Papiermühlen ist kein Stampf-, sondern ein Schneide-Zeug. Zum blauen Conceptpapier werden zu weiſsen Lumpen allerdings blaue gemischt; bloſs feinere Papiere werden mit Farbe gebläuet. Der Schwertfeger verbindet das Gesicht bey seinen Arbeiten nicht des Kohlendampfs wegen, sondern weil er sich vor schädlichen Metalldämpfen, die bey seinen Arbeiten oft entweichen, zu schützen sucht. Bey der Methbereitung soll durch die Gährung dieses Getränk nicht sauer, sondern geistig werden.

x + y.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 AUGUST, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Ansichten von Palästina oder dem heiligen Lande*, nach *Ludwig Mayers* Original-Zeichnungen, mit Erläuterungen von *Ernst Friedrich Karl Rosenmüller*, Professor der arabischen Sprache zu Leipzig. (1811.) 20 S. Querfol. (4 Rthlr.)

Ein glücklicher Einfall! dachte Rec., als er dieses Heft in die Hand nahm; Palästina (Canaan, das heilige, das gelobte Land) interessirt uns alle in mancher Hinsicht, und wird uns stets interessiren. Nachdem er das Werk aufmerksam betrachtet, und die Blätter, welche zur Erläuterung der Kupfer dienen, durchgelesen, wiederholte er, seine beste Überzeugung aussprechend, diesen Ausruf laut und öffentlich, und bezeugt beiden, dem Künstler sowohl als dem Gelehrten, seinen Dank für das Vergnügen, das sie ihm gewährten. Eine detaillirte Beschreibung der Kupfer zu geben, darf sich Rec., der nur Kunstliebhaber, nicht aber eigentlicher Kunstkenner ist, nicht anmaſsen; aber sagen darf er, daſs sie einigen seiner Freunden, deren Urtheil er mehr als dem seinigen zutraut, sehr gefallen haben. Die Erläuterungen (die zum ersten und dritten Kupfer ausgenommen) sind zwar nur kurz, aber sie werden befriedigen, und sind daher zu ihrem Zwecke vollständig genug. Daſs Hr. *R.* bey ihrer Abfassung die besten Quellen benutzt haben werde, läſst sich, bey seiner schon sonst gezeigten Bekanntschaft mit diesem Lande und bey seiner vielseitigen Belesenheit, von selbst erwarten. Den Kupfern voran geht unter der Aufschrift: *Palästina*, eine kurze Notiz von der geographischen Lage dieses Landes, von seinen Producten, vom Jordan, von der ehemaligen und jetzigen physischen Beschaffenheit desselben und den Revolutionen, die es von frühen Zeiten an bis auf dessen Besitznahme durch die Türken, welche es nun seit beynahe 300 Jahren beherrschen, erleiden muſste (S. 1—3). Dann folgen die 12 Kupfertafeln. T. I. *Ansicht der Stadt Jerusalem von dem Ölberg.* Um einen Prospect von dieser Stadt aufzunehmen, haben schon frühere Reisende den Ölberg, der eine Viertelstunde von der Stadt gegen Morgen liegt, als den vorzüglichsten Standpunct vorgeschlagen und empfohlen. Die Erläuterung (S. 4—6) ist nach *Volney*, und vorzüglich nach Hn. *Chauteaubriands* trefflicher Schilderung entworfen. T. II. *Überrest eines Thurms der Burg Antonia.* Die Erläuterung (S. 7) enthält eine kurze Geschichte der Entstehung der Burg und des Nutzens, den sie den Römern gewährte, nach *Josephus*; vgl. *R. Pococke* Th. II. S. 21 (der zweyten Aufl.). T. III. *Ein Theil von Jerusalem mit der Kirche des heiligen Grabes.* In der Ferne erblickt man den Ölberg. Die Erläuterung (S. 8—10) giebt die Geschichte der Entstehung dieser Kirche und ihrer Schicksale, und eine sehr ins Detail gehende Beschreibung des Merkwürdigsten, was sie umfaſst. (*Pococke* giebt von ihr auf der 4 Tafel einen genauen Grundriſs, dessen Erklärung man nicht ohne Nutzen hiemit vergleichen wird.) Zum Schlusse dieser Notizen erwähnt der Vf. der Gefahr, die dieser Kirche im Jahr 1799, als die Nachricht von der Landung der Franzosen in Ägypten nach Jerusalem kam, drohte, welche aber ein Derwisch noch glücklicher Weise abgewendet hat. T. IV. *Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war.* Die kurze Erläuterung (S. 11) ist gröſstentheils aus *Pococke* (S. 20). Der Schwibbogen, dessen in derselben erwähnt wird, heiſst nach ihm *Ecce Homo.* T. V. *Ein maronitischer Mönch und maronitische Pilgrime.* Die Erläuterung (S. 12 f.) giebt zuerst eine kurze Nachricht der Entstehung, der Sitten und Gewohnheiten der maronitischen Mönche (vgl. *Volney* II, 7 ff.) und hierauf noch eine gedrängte Nachricht von dem römisch-katholischen Kloster St. Salvator, von dem alle Reisenden vielfache Notizen geben. T. VI. *Die Capelle des heiligen Grabes.* Ein vorzüglich schönes Blatt! Die Erläuterung (S. 14 f.) hebt aus den vorhandenen Beschreibungen das Wichtigste aus. Auch das Unglück, das diese Capelle im Jahr 1808 betroffen, ist nicht vergessen worden. T. VII. *Das Grab Josephs von Arimathia.* Die kurze Erläuterung (S. 16) erwähnt auch der Nachricht, daſs Joseph nach England verwiesen worden seyn soll. T. VIII. *Der Teich Bethesda.* Hiezu die sehr kurze Erläuterung S. 17. T. IX. *Die Quelle Siloah.* Bey *Pococke*, aus welchem die kurze Erläuterung (S. 18) genommen ist, heiſst sie der Brunnen Siloa. T. X. *Das Grab der Jungfrau Maria*; vgl. die Erläuterung (S. 19). T. XI. *Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda*, und T. XII. *die Gräber der Könige von Juda.* Die Erläuterung (S. 20) bezieht sich auf diese beiden Kupfertafeln. Nach unserem Vf. und *Pococke* (vgl. den Grundriſs derselben auf dessen 5 Kupfertafel) gehören sie zu den schönsten Denkmälern alter Baukunst, die noch um Jerusalem vorhanden sind. Den letzten Beysatz darf man also nicht übersehen, wenn man bey anderen Reisenden das Lob nicht so hoch gestimmt findet, und z. B. bey *Hasselquist* (S. 163)

Folgendes lieſt: „Das Begräbniſs der Könige, in einem Kalkberge ausgehauen, aber nicht ſo ſchön als das alexandriniſche.“ — Über die hier getroffene Auswahl der Anſichten erlaubt ſich Rec. keine Bemerkung, da höchſt wahrſcheinlich noch mehrere Hefte, oder Bände, nachfolgen werden. Das Titelblatt ſagt zwar nichts davon; aber auf jeder Kupfertafel ſteht unten zur Seite: „*Anſicht. v. Paläſt. 1r Bd.*“ Rec. ſieht der Fortſetzung mit Vergnügen entgegen.

1) Gotha, b. Ettinger: *Reiſe nach Paris im Sommer* 1808, von *Galletti*. 1809. 220 S. 8. (18 gr.)

2) Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Kürzel: *Epiſoden aus einer Reiſe nach Paris im Sommer* 1809. Mit einem illuminirten Kupfer. 1810. 330 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Schriften haben Einen Zweck, und wir zeigen ſie daher vereinigt an. Ihre Vff. theilen nämlich das mit, was ſie auf ihrer Reiſe zur Hauptſtadt von Europa (ſo möchte Rec. jetzt Paris nicht bloſs mit Rückſicht auf den einzigen Machthaber von Europa, ſondern auch in Hinſicht auf die hier faſt von ganz Europa zuſammengetragenen Kunſt- und Literatur-Schätze nennen), was ſie in der Hauptſtadt ſelbſt und auf ihrer Rückreiſe Merkwürdiges ſahen und dabey empfanden. Sie berühren ſich beide in mehrfacher Beziehung. Hr. *G.* reiſt zwar über Mainz, Metz, und der Ungenannte über Brüſſel nach Paris; aber dieſer kehrt auf eben dem Wege zurück, den jener zur Hinreiſe genommen hatte. Beide begegnen ſich in der Beſchreibung der meiſten Gegenſtände, die ihre Aufmerkſamkeit feſſelten, namentlich des Muſée Napoleon, der franzöſiſchen Denkmäler, der kaiſerlichen Bibliothek, Tivoli, Gobelins, Hotel des Invalides, des Theaters, des Palais royal, der Boulevards, der Palläſte, der Gärten, des Charakters der Pariſer, der Umgebungen von Paris, S. Cloud, Verſailles, Groſs- und Klein-Trianon. — Doch gehen Beide in vielen Puncten von einander ab. Hr. *G.*, wie er ſagt, reiſte für die Geſchichte der Revolution, die er eben bearbeitet; der Ungenannte ſcheint nur einen harmloſen Genuſs und die Mittheilung ſeiner Empfindungen zum Zweck gehabt zu haben. Hr. *G.* iſt mehr beſchreibend, dieſer mehr darſtellend. Jener intereſſirt ſich für die Vergangenheit, dieſer für die Gegenwart, die er durch die Vergangenheit hebt. Wenn jener bey hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen: ſo verweilt dieſer länger bey authentiſchen Gegenſtänden. Jener iſt breiter und oft kleinlich in ſeinem Detail (z. B. er erwähnt, daſs die Poſtillons von Berka nach Vach die Paſſagiere ausſteigen laſſen, um die Pferde zu ſchonen, daſs man in Kaiſerslautern vortreffliches Bier trinke, daſs man ſich in Metz über die munteren mit einander plaudernden Leute freuen muſs, daſs auf dem *Pont de la république* zur Schreckenszeit eine gegen die Tuillerieen gerichtete Kanone ſtand u. ſ. w.); dieſer übergeht alles, was nicht mächtig im Moment anzieht. Die Bemerkungen Hn. *G's.* ſcheinen meiſtens iſolirt zu ſtehen; der Ungenannte klammert ſich an den Gegenſtand, der ihn intereſſirt, feſt an, und läſst ihn nicht früher los, als bis er ihn von allen Seiten betrachtet hat. Hr. *G.* berührt meiſtens nur die Oberfläche von vielen Gegenſtänden; der Ungenannte beſchränkt ſich auf wenigere, dringt aber oft tief ein. Hr. *G.* iſt ſeines Ausdrucks nicht ganz mächtig, mit der franzöſiſchen Sprache nicht fertig vertraut, übertreibend, wo er treu, und oft gemein, wo er populär ſeyn wollte; der Ungenannte gebildet und gewandt im Ausdrucke, nicht bloſs der franzöſiſchen, ſondern auch mehrerer anderer Sprachen ſichtbar kundig, und im Tone und Sprache ganz conſequent. — Wenn Hr. *G.* in Zahlen, z. B. von Menſchen, Gebäuden, Fenſtern, Säulen, Arcaden, Werth derſelben u. ſ. w. äuſserſt genau iſt: ſo findet man bey dem Ungenannten faſt keine Spur, daſs er hierauf einen Werth lege. Hr. *G.* geht bey ſeinem Hange zu belehren ſo weit, daſs er ſogar glaubt, das wiedergeben zu müſſen, was bekannte Bücher, z. B. *Panorama de Paris*, *Miroir historique*, *description historique des monumens de Sculpture par Lenoir*, *le Cicerone de Versailles*, *Guide des étrangers aux monumens publics*, die er für unbekannt unter uns hält, über das Geſehene mittheilen; ein Werk, das er fleiſsig benutzt hat, *Pariseum*, iſt nicht genannt. Der Unbekannte bindet ſich weniger an das, was Andere ſagen; und wenn man hie und da die *Werke*, die ihm bey der Bearbeitung dienten, merken ſollte: ſo fühlt man bloſs den gelinden Nachhall derſelben in den Eigenthümlichkeiten, womit er ſeine ausgeſprochenen Empfindungen begleitet. So iſt alſo auch Hr. *G.* weniger, als der Ungenannte, originell. — Wir geben von Beiden die Belege. Zuerſt von Hr. *G.* S. 7. Wie Mancher ſchenkte (ſagt er bey Gelegenheit des zu Fulda errichteten Benedictinerkloſters) den Mönchen Land oder Zinſen, um ſich der Prüfung (ſollte nach der Sprache der Katholiken heiſsen, Reinigung) des Fegefeuers zu entziehen. S. 10. Im Römer zu Frankfurt zeigte ſich das Oberhaupt der Nation in ſeiner *Gröſse;* ſo auffallend aber die 1000 Jahre alten Krönungsgebräuche in unſeren Zeiten ſeyn möchten: ſo erinnern ſie doch an die *glücklichen* Zeiten unſeres deutſchen Vaterlands (auch dann, wenn 2 Könige zugleich, oder noch mehrere Nebenkönige gewählt wurden?), wo vor der Macht ſeiner Beherrſcher der N. und O. *zitterten* (heiſst das eine glückliche Zeit? dann wären die Zeiten eines Dſinkiſchan ſie auch!), und wie troſtreich ſind ſolche Erinnerungen in unſeren Tagen, wo uns faſt auſser der Sprache kein Gemeingut mehr übrig geblieben iſt (troſtreich kann einem Bettler wohl ſein ehemaliger Reichthum *nicht* ſeyn!). S. 13. Daſs die reichen und wohlhabenden Frankfurter Künſte und Wiſſenſchaften ſchätzen, *beweiſt ihr Gymnaſium und Theater* (wenn eine ſolche Semiotik für die Hochachtung eines Volks gegen Künſte und Wiſſenſchaften aufgeſtellt werden ſoll: ſo wird die Schätzung in der Ethnographie bald bodenlos ſeyn). S. 22. Die Betriebſamkeit der Einwohner zu Metz, die gröſstentheils auf der Straſse vor ihren Häuſern ſitzen, ſcheint ſehr *in Bewegung* zu ſeyn

(ist dieses Spott oder Ernst, und was heisst dieses in einem oder dem anderen Falle?). S. 24. In dem Gasthofe zum *Pomme d'or* wird man von den artigen Töchtern der Wirthin sehr *freundlich* aufgenommen; sie lassen sich aber *ihre Freundlichkeit auch theuer bezahlen* (blieb dem Vf. kein anderer Erklärungsgrund, als dieser für die Bezahlung übrig?). S. 46 sind die Mädchen und das Spiel im Palais royal so skizzirt, dass man glauben sollte, der Vf. habe diesen antirevolutionären Artikel *con amore* hingeschrieben. S. 68. Die Kirche notre Dame, ehemals ein Tempel der heidnischen Götter, dem Esus (?) und Kastor und Pollux geweiht, ward von den merovingischen Childebert in eine christliche Kirche verwandelt, die vor länger als 600 Jahren 1183 ihre jetzige Gestalt erhielt (hienach sollte man glauben, dass Childebert 1183 gelebt habe). S. 78 übersetzt er die Inschrift auf *Rousseaus* Sarkophag: *Ici repose l'homme de la nature et de la vérité*, hier ruht der Verehrer der Natur und der Wahrheit. S. 93. Das pariser Publicum ist aus allen Ständen und allen Nationen zusammengesetzt (dazu fehlt viel!). S. 135. Wenn der Charakter der Oper Trajans Rückkehr auch etwas schwülstig ist: so *rauscht* sie doch zum Theil *ganz mächtig in die Ohren*, zum Theil *läst sie sich auch in sanften Harmonien hören*. S. 173. Wie schrecklich, ruft er bey Abälards Grabmal aus, war doch das Joch, unter welchem der unbarmherzige Gregor VII (wie kommt Gregor mit Abälard zusammen?) die zärtlichen Triebe der Klosterbewohner (die Mönche haben nie heirathen dürfen) schmachten liess. S. 197. In Bar sur Ornerain werden die eingemachten Früchte in *grossen Wandschränken* aufbewahrt, und in der Kirche zeigt man ein altes Skelet (welches?). S. 197. Die artige Stadt Ligny hat merkwürdige Denkmäler (welche?). S. 203. Im Theater zu Strassburg waren viele Damen eben so *hübsch* als *gut* gekleidet; das Ehrfurcht erregende Erstaunen beym Ersteigen des Münsters geht in das sanftere Vergnügen der schönen Umsicht über. — Man nehme nun gegen solche Stellen den *Ungenannten* in seinen Episoden. Rec. kann der Kürze wegen nur Einiges mittheilen. S. 10. *Karl* der Grosse steht in Eisen auf dem Brunnen zu Achen. Sein eisernes Zeitalter verlangte einen eisernen Arm. In unseren Tagen hat ganz Deutschland weniger geleistet, als damals die Sachsen. S. 77. Der erste Bewohner des stillen Hauses (in den Grabgewölben von Montmorency) wird der vor Kurzem verstorbene Prinz von Holland seyn. Selbst der Tod scheint nur schüchtern seine Opfer von der grossen Familie *Napoleons* zu fodern, da seit ihrer Erhöhung nur erst eins den Tribut der Natur von den zahlreichen Gliedern bezahlt hat. S. 80. *Rousseau* horcht nicht mehr der Harmonie der Wesen; die Sonne bringt ihm nicht mehr den holden Morgen, der Mond nicht mehr die milde Nacht herauf; er schläft den eisernen Schlaf in den Begräbnisshallen des Pantheons; er hat nicht die Vergötterung erlebt, die ihm zu Theil geworden; er hat die Opfer der Wuth des Parteyhasses, der schändlichsten Anarchie nicht gesehen, in welcher so manche mordgierige Brut ihn als Opferpriester der Freyheit ausrief. Ein gütiges Geschick bettete ihn früher in die stillen Schatten der Begräbnissinsel zu Ermonville, bis ein gesetzloserer Hause, der in seinen Schriften die Rechtfertigung aller Schändlichkeiten gefunden zu haben glaubte, auf eine andere Art seine Asche zu ehren suchte. S. 152. Aus S. Cloud sind die ungeheuren welterschütternden Plane und Unternehmungen ausgegangen, welche die Mitwelt anstaunt und nicht begreift, und die die späteste Nachwelt einem Titanengefecht zuschreiben wird. Hier lebt der grosse Mann in ländlicher Stille und Eingezogenheit; seine Wohnung scheint ein Sanssouci, und doch ist sie die Werkstätte der Cyklopen. S. 287. Metz ist keine schöne Stadt, die unteren Classen sind von frappanter Hässlichkeit, und das schöne Geschlecht verdient nicht hier die Benennung. Es herrscht allenthalben eine Unsauberkeit an Häusern, Strassen, Menschen u. s. w. — Und wie geübt ist nicht das Talent der Beurtheilung des Vfs. in Gegenständen der Kunst! So giebt er S. 177 drey Arten von Glasmalerey an; das Glasmosaik, die eigentliche Glasmalerey, die unzerstörbare. — Eben so interessant sind die Nachrichten, die ihm seine literarische Kenntniss bey bedeutenden Gelegenheiten zuflüstert, z. B. im Dome zu Brüssel, wo er die Inschrift fand: *Post tot dissidia et caedes, tot bella, dolores, nunc fruitur tandem Gallia parte bona*, fragt er mit Recht, ob sich der grosse Mann an diesen Wortspielen wohl ergötzen mag? und antwortet: er ist zu gross dazu, sonst möchten wir solchen Verskünstler nnoch bemerken, was in *Gleardacci's* Chronik von Bologna steht T. I. S. 324: Im Jahre 1293 liess der Senat einen heiligen Schrein (Archa) in der Kirche S. Maria errichten, und in besagter Arche wurde hineingelegt der Leichnam des Pater *Bonaparte*. Auf derselben liest man folgende Verse: *Archa Buonaparti corpus tenet ista beati, multos sanavit, et sanctos esse probavit.* — Indessen kann Rec. bey allem Lobe, das dem Ungenannten gebührt, die Fehler nicht bergen, die der Vf. sich hat zu Schulden kommen lassen. Dass *Friedrichs* Degen im Tempel *de l'hotel des Invalides* hänge, behauptet er noch jetzt, ungeachtet *von Archenholz* das Gegentheil bewiesen hat; dass man jetzt zum Spannen der Armbrust eine Winde braucht, wo in älteren Zeiten die stärkere Faust zureichte, ist nicht ganz richtig: es gab damals, wie jetzt, Bogen, die mit und ohne Winde gespannt wurden u. s. w. — Auch hätte der Vf. nicht ganze Stellen, z. B. aus *Rousseau*, wie S. 85, abschreiben sollen. Was von der gothischen Baukunst S. 1 in Kölln gesagt ist, hätte der Vf. tiefer aufgreifen sollen. Wir nennen hier nur *Ritter* im rheinischen Archiv für Geschichte und Literatur von *Vogt* und *Weizel*, Jahrgang 1810. III Heft. No. 2. Mehrere Fehler, z. B. der malerische Ruin, *flebitis* statt *flebilis*, sind unbemerkte Druckfehler. Von Herzen unterschreibt Rec. die Bemerkung S. 183: Warum findet sich in Deutschland kein *Le Noir*, der die Denkmäler unseres Vaterlands zusammenstellt, zu welchen noch die Enkel als zu den Resten der grossen Fürsten- und Helden-Häuser wallfahrten und eine

Thräne der Wehmuth vergiessen könnten? Welchen Eindruck macht nicht schon die Sammlung auf der Wartburg, und doch ist diese nur einseitig und klein. Wird nicht der treffliche *Herzog von Weimar*, der in so manchem Herrlichen mit beschränkten Mitteln voraus gegangen ist, unter den Fürsten des Rheinbundes hier den ersten Schritt thun? J. Rhb.

1) Berlin, b. Salfeld: *Allgemeine Reise-Encyklopädie*, in Auszügen aus ungedruckten und den grösseren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung. Mit Kupfern und Charten. 7 u. 8 Heft. 1810, oder II B. II u. III Heft. 362 S. mit Register, und II Jahrg. I Heft. 1811. 96 S. 8.

2) Berlin, b. Braunes: *Journal für die neuesten Land- und See-Reisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länder-Kunde.* Dritter Jahrgang. Sept. Oct. Nov. Dec. 1810. 382 S. Skizzen und Anekdoten. 192 S. 8. Mit 1 Charte, 2 colorirten und einem schwarzen Kupfer.

Wir haben schon bey den Recensionen der einzelnen Hefte dieser Journale (J. A. L. Z. 1809. No. 192. 1810. No. 223. 247) bemerkt, dass beide, wenn gleich aus einem verschiedenen Verlage, doch dadurch mit einander in Verbindung stehen, dass No. 1 die bis auf das J. 1807 von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, No. 2 aber die seit dem J. 1807 erschienenen Reisen in Auszügen für den angezeigten Zweck enthält. In Ansehung des inneren Gehalts beziehen wir uns auf unser voriges Urtheil, das wir abzuändern nicht Ursache haben.

No. 1 beschliesst im 7 und 8 Hefte, die in einem Bande vereinigt sind, *Anton Torlizes Reise durch Deutschland*, aus dem Dänischen übersetzt. Sie ist noch wenig bekannt unter uns. Der Vf. erzählt flüchtig, aber angenehm. Die Schilderung von *Pestalozzi* ist am meisten anziehend, und die über ihn mitgetheilten Anekdoten nicht ohne Interesse. Z. B. von *Herbarts* Entwickelung des ABC sagte *Pestalozzi*: „*Herbarts* Dreyeck ist vornehmer Leute Viereck." Als man ihn tadelte, dass er keine Nationalcocarde am Hute trage, antwortete er: „Seit der Revolution trage ich sie in den Schuhen." Einst kam er, ganz mit Staube bedeckt, zu *Wieland*, um ihm ein Manuscript vorzulesen, das er in der Tasche hatte. Er ging lesend die Stube auf und ab, indem *Wieland* immer mit einer Bürste hinter ihm her war. „Hätte man früher so freundschaftlich mich gebürstet, wie du, sagte er, so wäre ich kein Schwein geworden." Das heisst doch, wenn sonst die Anekdote wahr ist, die Bescheidenheit zu weit treiben. — Die Auszüge aus *Le Gentils Reise nach Ostindien*, und *Dallaways Gemälde von Constantinopel* werden hier geschlossen, die aus *Gawrila Sarytschews Reise im nordöstlichen Sibirien* fortgesetzt. — Das erste Heft des Jahrs 1811 enthält *Vivant Denons Reise durch Ober- und Nieder-Ägypten* (ist fast ganz überflüssig), und *Johann Meermanns Reise durch Dänemark, Schweden, Russland.* — Die *Wanderung durch die ehemalige Pfalz am Rhein durch Franken, Thüringen und Sachsen* vor dem Kriege, aus einer Handschrift, verspricht nicht viel. Sie ist in der Manier, wie man sie so zahlreich in unseren Zeitschriften antrifft. Die Kupfer zu dem 7 und 8 Hefte sind 1) die *Rennthiertungusen in ihrer Sommerkleidung* (colorirt); 2) dieselben *in einer Jurte als Nachtlager*; 3) ein *Neger Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputze*; 4) *Ansicht der Teufelsbrücke* (welcher? es giebt ihrer eine grosse Menge, die der hier mitgetheilten ähnlich sind!) In dem ersten Hefte des J. 1811 kommt nur ein Kupfer vor: *Mameluken zu Pferde in Kriegsrüstung.* Die Kupfer sind zwar nicht schlecht gestochen, aber gemein gewählt.

No. 2 ist diessmal mannichfaltiger. Die *Reise* und der *Aufenthalt eines Schweizers* in Spanien 1807 (aus den Rückerinnerungen aus Spanien, Aarau 1810), werden auch jetzt ihr Interesse noch haben, wo alles so mächtig geändert ist. *Krusensterns Reise um die Welt*, und *Leopold von Buchs Reise durch Norwegen und Lappland* werden fortgesetzt, und letztere geschlossen. Die *Reise nach Constantinopel*, von *Vincenz Batthyany*, die in vielfacher Hinsicht eine Mittheilung verdiente, angefangen und beendigt. Die *Beschreibung einer Reise durch den südlichen Theil der Insel Fyhzen* 1809, aus einer Handschrift, sollte etwas kräftiger seyn (wozu die Nachrichten in dem politischen Journale dienen konnten), sie würde dann gewiss mit der heiteren Laune und der gefälligen Sprache ihren Zweck erreicht haben. Von *der Reise durch das Königreich Westphalen*, ebenfalls aus einer Handschrift, müssen wir unser früheres Urtheil bestätigen. *Perrins Reise durch Hindostan*, aus dem französischen Berichte eines Missionars, ist, wenn gleich noch nicht lange gedruckt, veraltet. Die *Reise durch das südliche Frankreich, Savoyen und einen Theil der Schweiz* in den Jahren 1804 und 1805, aus dem Französischen (sie erschien 1807 zu Paris), macht nach der Fortsetzung begierig. — Die Kupfer, zum Theil mit Erklärungen begleitet, sind 1) die kasanischen Tatarn (ein colorirtes Blatt), 2) das Federballspiel der Kochinchinesen (schwarz), 3) Albanier (colorirt), 4) Charte von Norwegen und Schweden nach den neuesten (?) Beobachtungen 1810. — Unter den Skizzen und Anekdoten ist keine gefällige Auswahl getroffen. H. P. E.

BESONDERE ABDRÜCKE.

Hannover, b. Hahn: *Sammlung von Gesetzen, königlichen Decreten, Staatsraths-Gutachten, Ministerialschreiben und Instructionen zur Ergänzung des Gesetzbuchs Napoleons für Westphalen.* — Supplementband zum Gesetzbuche Napoleons. 1811. XIV u. 303 S. 8. (15 gr.) Ist der mit besonderen Seitenzahlen versehene und einzeln verkäufliche Text von dem *Supplement du Code Napoléon* u. s. w., welches unlängst in No. 175 recensirt worden ist.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 AUGUST 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia.* Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz.* Volumen secundum. Academica continens.

Auch unter dem besonderen Titel: *M. T. Ciceronis Academica.* Ex scriptis etc. 1810. XLVI und 82 S.; und *M. T. Ciceronis Academicorum priorum liber II sive Lucullus.* Ex scriptis etc. 1810. XXX u. 286 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Bearbeitung der philosophischen Schriften des Cicero, deren erste Frucht Hr. Rector *Goerenz* im J. 1809 in der Ausgabe der Bücher *de legibus* darbot, und das Publicum mit gerechtem Beyfall aufnahm, hat sich an der Fortsetzung, welche die *Academica* umfasst, von Neuem mit allen den Vorzügen, welche bereits von den Rec. des ersten Bandes anerkannt worden sind, bewährt. Wir freuen uns, dass es dem achtungswerthen Herausgeber gelungen ist, diese mühsame Fortsetzung so bald erscheinen zu lassen, ohne der Gründlichkeit und Genauigkeit der Kritik und Interpretation, welche die *Academica* foderten, einigen Eintrag zu thun. Hr. G hatte nämlich schon vor der Herausgabe der Bücher *de legibus* in den übrigen philosophischen Schriften des Cic. trefflich vorgearbeitet, und sich dadurch in den Stand gesetzt, sein Versprechen so bald zu erfüllen, und seine Umsicht und Vertrautheit mit Cicero's Sprachgebrauch und Darstellungsweise auch in dem vorliegenden zweyten Bande zu bewähren. Wir sind daher berechtigt, für die nächsten Bände dieses verdienstlichen Werkes im Untersuchen und Beweisen immer mehr Vorsicht und Strenge neben zwangloser Auffassung und Darstellung des Sinnes im Einzelnen, wie im Ganzen, uns zu versprechen, da es unverkennbar ist, dass Hr. *G.* dieses Geschäft mit wahrer Liebe zu seinem Schriftsteller, und mit der nöthigen Unbefangenheit und Unparteylichkeit begonnen hat, und keine Aufopferungen scheuet, sein Unternehmen mit immer grösserem Beyfall auszuführen.

Eine Hauptschwierigkeit zeigte sich dem Herausgeber bey der von Neuem zu eröffnenden und durchzuführenden Untersuchung über den Zustand der beiden Bücher, aus welchen die *Academica* bestehen, oder bey der endlichen Entscheidung des alten Streites über die doppelte Ausgabe der *Academica*, mit welchem sich der gröfste Theil der auf die Vorrede folgenden *Introductio* von p. XV—XXXVIII beschäftigt. Zuvor vertheidigt Hr. *G.* die von *Peter Faber* und von *Davies* mit Recht aufgestellte, und von *Ernesti* wieder verdrängte Überschrift *Academica*, und weiset die vulg. *Academicae Quaestiones*, oder, wie man vorgeschlagen hat, *Disputationes*, zurück. *Academica* nenne diese Schrift, ausser dem Nonius, Cicero selbst Offic. II, 2, 8, so wie *Academicos libros* de Divin. II, 1, 1. Dass er sie ad Attic. XIII, 19, unter dem Titel *Academica quaestio*, oder Ἀκαδημικὴ σύνταξις anführt, diess schreibe er *ad amicum de re huic nota vagius.* Was kann aber unbestimmter seyn, als *Academica?* Auch braucht er in jenem Briefe den Ausdruck *Academica* hinter dem *Academ. quaestio*, und giebt von dem Worte *quaestio* a. a. O. selbst gleichsam Rechenschaft, indem er hinzusetzt: *In eis quae erant contra ἀκαταληψίαν praeclare collecta ab Antiocho, Varroni dedi: ad ea ipse respondeo: tu es tertius in sermone nostro.* Es möchte also wohl nicht Viel einzuwenden seyn, wenn man das erste Buch *Academicae quaestionis liber I* betitelte. Indess ist allerdings die Überschrift *Academica*, als öfter von *Cicero* gebraucht, und für einen Theil der *Philosophica* sehr passend, anzuerkennen. Jene Streitfrage aber löset Hr. *G.*, gestützt auf die unmittelbaren Äusserungen Cicero's in den Briefen an den Atticus, auf Zeugnisse des Plutarch und Varro, und auf innere Gründe. Die Frage war: Hat Cicero die erste Ausgabe seiner *Academica*, welche aus zwey Büchern, dem Catulus und Lucullus, bestand, umgearbeitet, und wie, und warum hat er diess gethan? Hr. *G.* geht beurtheilend die Ansichten des Talaeus, Victorius, Lambin, Durand, Davies, de Allio, Olivet, Ernesti, Castillon, Hülsemann und Ranitz durch (*G. G. Wernsdorfs specimen I und II notarum philolog. et critic. in Ciceronis Academ. Quaest.* vom Jahr 1807 und 8 scheint er nicht gekannt zu haben), und nachdem er dargethan, *diversos, nec ejusdem editionis, libros esse primum et secundum, qui adhuc superant, Academicorum: in posterioribus autem et quidem in omnibus IV libris Varroni colloquii partes fuisse primarias:* macht er auf etwas aufmerksam, worauf man bisher nicht geachtet hat, dass Cicero in der ersten Ausgabe der *Acad.*, bey Aufstellung der Meinungen der neueren Akademiker, den Stifter dieser Akademie übergangen hatte, den Arcesilas, *in cujus sententia pleraque omnia, quae deinde Carneades et Philo uberius et concinnius disputabant, neque tamquam in ovo, sed satis explicate, et non sine magno acumine proposita, conti-*

nebantur. Diefs, mit anderen Umftänden zufammengehalten, führt die fcharffinnige Unterfuchung p. XXXVI u. f. zu folgendem, fehr befriedigendem Refultat, welches wir mit des Vfs. eigenen Worten auffstellen wollen: *Cum enim Cicero, editis prioribus Academicis, intellexiffet, id quod vagum in iis inerat Arcefilae ratione,* (diefes Komma follte nach *inerat* ftehen) *feparatim expofita, totum tolli, rectiusque cuique fua tribui poffe, tumque omnia in certum fuum orbem aptius redire: coepit ea ftatim ad Catonem Brutumque transferre. Paulo poft Atticus ad eum illud de Varrone: cum Varro Antiochius effet, id ipfum, ut prorfus rei fuae conveniens, cupide ille arripuit, atque IV iftos libros fic confcripfit, ut in primo, fcena dialogi alia inducta, ea, quae in Catulo in totius Academiae hiftoriam breviffimis expofuiffet, accuratius ad Antiochum usque exponeret, atque ita totum hunc librum expleret; in fecundo Arcefilae rationem feparatim explicaret, fubtractis iis, quae paffim in Catulo et Lucullo monuiffet: tertio denique et quarto libro, qui vel inde jam contractiores evaferant, Carneadis et Philonis fententias reponeret, collectis arctius, accuratiusque difpofitis, quae paulo diffluebant, mutatisque reliquis, quae mutanda putaret; cetera omnia retineret, quae ad horum duumvirûm philofophiam referrentur; fingulisque his libris poftremo loco prooemia praefigeret.*

Die *Introductio* zum Lucullus enthält einen auf Stellen diefes Buchs mit vieler Wahrfcheinlichkeit gegründeten Abrifs des verloren gegangenen erften Buchs der erften Ausgabe des Catulus. Auch hier geht Hr. *G.* mit vieler Genauigkeit zu Werke. Bey der Berichtigung des Textes des erften Buchs konnte der Herausg. 4, bey dem zweyten Buche 5, noch nicht verglichene Handfchriften benutzen, welche er in der Vorrede genauer befchreibt. Die früheren Ausgaben der *Academica* find durch die vorliegende, ohnerachtet der häufigen Rückficht auf das Beffere, das von Anderen bereits für die Berichtigung des Textes vorgefchlagen worden war, nicht überflüffig gemacht: dafür aber findet man defto mehrere und fruchtbarere kritifche und Sprach-Bemerkungen von dem Herausg. felbft. Von der Berichtigung des Textes aus bot fich dem mit Cicero's philofophifchem Sprachgebrauch vertrauten Forfcher häufig Gelegenheit dar, vorzüglich über den Gebrauch der Partikeln theils noch nicht genug beachtete, theils neue Regeln oder Winke zu geben, deren genauere Befchränkung der Herausg. fich nicht felten vorbehalten hat, wie p. 247 über den Gebrauch des *ne* für *ne quidem,* über den Unterfchied des *e* und *ex* u. a. Freylich traf Rec. auch auf manche den Lefern diefes Commentars längft bekannte oder fchon zu den Büchern *de legibus* gemachte oder auch mehreremal felbft in diefem Commentar wiederholte Bemerkungen, z. B. über *fed tamen* nach einer Parenthefe Acad. I. p. 71 und II, p. 38, wo noch Beyfpiele beygebracht werden. Dieselben Stellen, welche für *aliqui* ftatt *aliquis* II, p. 41 aufgeführt worden find, findet man wieder p. 157, wo jedoch für Offic. II, 7, 1 zu lefen ift III, 7, 1. Zur Beftätigung des nicht feltenen *ipfe* für *fi per fe eum fpectes* wird II, p. 216 de Offic. III, 6, 18 angeführt, und faft mit denfelben Worten erklärt, und gegen Heufinger vertheidiget, wie *de leg.* p. 259: wo es jedoch unrichtig *Fr. Heufinger* heifst, ftatt *J. M. Heufinger.* Dafs die Pronomina den *Verbis dicendi* und *fentiendi* (Hr. *G.* fagt weniger paffend *opinionis*) häufig vorgefetzt werden, wird I, p. 12 mit 5 Beyfpielen bewiefen. Von diefem Gebrauche ift II, p. 22 und 145 aufs Neue die Rede, ohne Veranlaffung von Seiten der Kritik, wie diefs der Fall ift p. 134 und 163, wo zur Beftätigung der Lesart zwey neue Beweisftellen und eine der früheren angetroffen werden. Bey einigen von diefen Stellen p. 12 ift das *verbum regens* von dem vorhergehenden Accufativ und dem folgenden Infinitiv durch Kommata getrennt worden, wie *de Finibus* V, 31, 93: *qui fe, fatentur, virtutis caufa ne manum quidem verfaturos fuiffe.* Ift diefe Interpunction nicht durch Druckfehler entftanden, was man kaum glauben kann, da fie noch einmal in dem nächften Beyfpiele vorkommt: fo mufs wenigftens *qui* auch noch durch ein Komma von *fe* getrennt und fo mit *fatentur* vereinigt werden: *qui, fe, fatentur, verfat.* Allein gerade dann, wenn das *verb. reg.* fich in die Conftruction des *accuf. c. inf.* hat verweben laffen, ift eine folche Trennung überflüffig und läftig. Wichtiger ift, dafs die eben fo falfch interpungirte Stelle II, Philipp. 12, 29 gar nicht einmal hieher gehört. *Tu autem omnium ftultiffime, non intelligis, fi id, quod me arguis, voluiffe interfici Caefarem, crimen fit: etiam laetatum effe morte Caefaris crimen effe.* Hr. *G.* fetzt nach *me* vor *arguis* ein Komma. Allein *me* hängt durchaus nicht mit *voluiffe* zufammen, fondern mit *arguis,* und *crimen* ift nicht *me voluiffe,* noch weniger *quod me arguis voluiffe,* fondern einzig *voluiffe interfici Caefarem,* fo wie im Gegenfatze *laetatum effe morte Caefaris.* Bey der aus *Acad.* I, 5, 18 hier angeführten Stelle: *Quid me, inquam,* (*inquam* ift weggefallen, das Komma aber nach *me* fälfchlich ftehen geblieben) *putas philofophiam jam profeffus fim populo noftro exhibiturum?* mufste Hr. *G.*, wenn fie hieher gezogen werden follte, conftruirt haben: *Quid putas me exhibiturum.* Allein an dem angeführten Orte felbft p. 30 wird ohne hinreichende Erklärung des *Quid me putas,* wozu man *fentire* aus dem vorhergehenden *meque ifta delectant* denken mufs, diefes *me* von *exhibiturum* ausdrücklich dadurch gänzlich getrennt, dafs, und zwar mit allem Recht, angenommen worden ift: *Noluit auctor fe, quod cum foni vi praepofuit, repetere.* Wenn aber jener Bemerkung über das Vorfetzen des *Pronom.* vor das *verb. reg.* beygefügt wird: *Caufam in foni vi quaerendam effe, quam ita pronomen accipit, atque inde turbatum per verbum regens accufativi c. infin. ordinem alibi accuratius docebo:* fo können wir nicht umhin, der Unterfuchung diefes Gegenftandes einigermafsen vorzugreifen. Wir fehen nämlich nicht ein, warum der Herausg. diefe Bemerkung blofs auf die Pronomina in der Conftruction

des *Accus. c. inf.* beschränkt, da ja doch in dem Falle, dass das *verbum reg.* dazwischen tritt, eben dasselbe auch von jedem im Accusativ gestellten Subjecte, also auch von den *nominibus substantivis* gilt; und der sogenannte *sonus*, den wir lieber den *rhetorischen Accent* nennen, liegt in *se negat scire* auf dem *se* nicht stärker, als auf *sapientem* in *sapientem dicit scire*; oder in *qui nihil censet deesse virtuti* behauptet *nihil* diese Stelle vor dem *verb. reg.* mit eben dem Rechte, wie jenes Pronomen. Übrigens können wir den *sonus* nicht als einzigen Grund jener Erscheinung, noch auch diesen überall gelten lassen. Denn *Acad.* II, 28, 89: *Nonne etiam bis se exclamavit videre, quum omnino non videret*, liegt der Accent doch wohl wegen des Gegensatzes auf *bis*; und Cicero schrieb *bis se exclamavit* nicht, weil das Pronomen *se* hervorgehoben werden sollte, sondern einmal um der Deutlichkeit willen, weil *bis* nicht zu *exclamavit* gehört; dann ward aber auch *se* neben *bis* gestellt, weil hier, so wie bey allen dergleichen Zahlworten und anderen *Pronominibus* und *Adjectivis*, welche eine Menge oder Grösse bezeichnen, das wahre Verhältniss stärker hervortritt durch Beyfügung des Gegenstandes, mit dem jene Menge oder Grösse verglichen werden soll, oder an welchem sie sich bemerkbar macht. Daher die Zusammenstellung von *bis se exclam.* keine andere ist, als *nihil se putant scire; duo sibi putant concedi; uni tibi licet; sua quisque teneat.* Und läſst sich denn der Grund der Verschiedenheit in der Wortstellung von *negant ea se percipere* und *ea se negant percipere* und *ea se percipere negant* nicht leichter in *verbo reg.* finden, welches seines Nachdrucks, oder der Deutlichkeit, oder, wenn jene Gründe nicht entscheiden, des Numerus wegen, zufolge der Abhängigkeit des lateinischen Wortbaues von der rhetorischen Schönheit, vorn, oder in der Mitte, oder am Ende des Satzes gestellt werden kann? Die desshalb nöthige Untersuchung, deren man sich bey einiger Fertigkeit im Lateinischschreiben oft nicht einmal bewusst wird, betrifft aber nicht bloss die in die *sedes soni* zu stellenden Worte, oder die Hauptredetheile einer jeden Enunciation, sondern jedes einzelne Wort, als Theil des Ganzen. Im Verfolg der nicht mechanischen, sondern tiefer begründeten, rhetorischen Wortstellung aber trifft man auf folgende Thatsache: dass für den Verstand (in ähnlichem Verhältnisse, wie für das Ohr in dem gebundeneren Rhythmus des Metrum und in dem freyeren Numerus der Prosa nach dem Gesetz der Wechselwirkung) ein wellenartiges Aufsteigen und Abfallen der Rede Bedürfniss ist, demnach die Haupttheile jeder Enunciation, so wie jeder Periode gehörig vertheilt, und die zur Einfassung, Begleitung und Verbindung derselben dienenden Worte, eben so wenig mit Willkühr als die stärker betonten, dazwischen gestellt werden, so, dass in grösseren oder kleineren Räumen die rhetorisch gewichtvolleren Worte aus einander treten. Denn bey dem Zusammendrängen mehrerer, oder aller, stark betonten Worte einer längeren Enunciation an einander würde der Verstand eben so wenig wie das Ohr da, wo drey, vier Arses ohne Thesis neben einander ständen, im Stande seyn, das innere Gewicht eines jeden bedeutungsvollen Wortes gehörig zu fassen und zu würdigen. Von diesem Grundsatze aus muss nach unserem Dafürhalten die ganze, den rhetorischen Accent oder den *sonus* betreffende, Untersuchung ausgeholet, und also auf dem umgekehrten Wege, als dem der Erfahrung, auf welchem Hr. *G.* die *sedes soni* entdeckt zu haben scheint, unternommen werden. Rec. ist im Voraus, und durch gemachte Versuche überzeugt, dass man so für die prosaische Wortstellung im Lateinischen (und unter gewissen, auf die Gefügigkeit der Sprache gegründeten, Modificationen in jeder Sprache, welche einer besonderen rhetorischen Wortstellung fähig ist,) in gewisser Hinsicht engere und sicherere Grenzen finden, und der Ausnahmen wenigere dabey zu machen nöthig haben wird; und vorausgesetzt, dass man die Arten des Vortrags und die besonderen Zwecke der Rede, so wie die Individualität des Schriftstellers, berücksichtigt, wird man so zu einem würdigen und für die Anordnung der Worte jeder Enunciation, und selbst der Enunciationen unter einander in jeder Periode, ausreichenden Maßstabe der Beurtheilung namentlich lateinischer Schriften gelangen. Von der prosaischen Wortstellung, welche durch den Numerus nur für das Ohr gehoben wird, liesse sich die rein poetische, welche durch das Metrum nicht Zwang leiden darf, sondern nur durch dasselbe vollendet und geeignet wird, den inneren und äusseren Sinn harmonisch zu beleben, auf diesem Wege am sichersten trennen. Wir haben uns diese Abschweifung erlaubt, weil wir wünschen, dass der Herausg., welcher bereits, wenigstens auf dem Gebiete der vorhandenen lateinischen Schriften, trefflich vorgearbeitet hat, und durch seine Ausdauer und Liebe zur Sache nicht weniger, als durch seinen Scharfsinn und seine Genauigkeit, unterstützt wird, bey der versprochenen Untersuchung von allgemeinen Grundsätzen ausgehen, und von da aus Regeln aufstellen möge, welche nicht auf der Laune des Sprachgebrauchs, noch auf der Willkühr der Schriftsteller beruhen, sondern in der Natur des Denkens und Sprechens gegründet sind. —

Wir versuchen nun noch, dem Zwecke dieser Blätter gemäss, unseren Lesern Einiges von dem, was wir während des Lesens dieses Commentars zu bemerken fanden, mitzutheilen; wiewohl wir weit öfter Gelegenheit hatten, mit vorzüglichem Vergnügen den Fleiss und die Sorgsamkeit des Commentators anzuerkennen, als Ausstellungen zu machen. Acad. I, c. 1. §. 1, p. 2, versteht Hr. *G. satis longo intervallo* von dem noch rückständigen Wege bis zur Wohnung des Varro, welcher noch sehr ermüdet gewesen sey. Uns scheint diese Erklärung weniger natürlich, und dagegen angemessener, dass man der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes *intervallum* zufolge (wie pro Arch. c. 4: *Interim satis longo intervallo, cum esset — profectus, venit Heracleam*) an den *Zeitraum* denke, welcher zwischen dem Begegnen und dem Zurückbegleiten, also über dem beym Begrüssen

so gewöhnlichen Stehenbleiben verging. Diess passt recht wohl zu dem nächsten *complexi, ut mos est amicorum*, und steht in keinem Widerspruch mit dem frühern *paullum quam ejus villa abessemus*, welche Worte Hn. *G.* nöthigen, seine Zuflucht zu der Ermüdung des Varro zu nehmen, welches aus dem vorhergegangenen *venisse eum Roma pridie vesperi, et, nisi de via fessus esset, continuo* (also gestern noch) *ad nos venturum fuisse* sich eben nicht sehr sicher für den folgenden Tag abnehmen läfst. C. 2, 5, p. 9, hat Hr. *G.* die Worte *verbis quamquam novis cogimur uti* dem Zusammenhange und dem, was Varro konnte sagen wollen, näher gebracht dadurch, dafs er *quamquam*, welches nach keiner Erklärung paffen will, in *quoque* verwandelte. Dagegen wird *quamquam* §. 6 an die Stelle des *quoniam* nach den Worten *adhibenda enim geometria est* mit noch vollgültigerem Rechte in den Text aufgenommen. Den Werth der Partikeln an jeder Stelle und ihre volle Bedeutung weifs überhaupt der Herausg. trefflich zu würdigen. Die Neigung zu diesem Geschäft verleitet ihn daher, bey der Erklärung des Sinnes, vorzüglich der Conjunctionen und dessen, was sie ihrer Natur nach zur Darstellung des Gedankens beytragen können, zuweilen zu Spitzfindigkeiten und unnatürlichen Erklärungen. So z. B. soll §. 10, p. 19, *immo vero* elliptisch gesagt seyn, und dabey verstanden werden *mea sententia, meo judicio*. Allein das eigene Urtheil ist ja hinlänglich in dem Verbo *contemnunt*, oder bey der angeführten Stelle *immo vero obsecrabit patrem* in *obsecrabit* enthalten. Wozu solche Zersplitterung? Auf derselben Seite nimmt Hr. *G.* eine andere Ellipse an nach *an*. *Adhibet Cic. hanc particulam an elliptice variisque modis. An, quum dicit; an quod;* etc. Nachdem nun mehrere Stellen angeführt worden sind, in welchen *an* mit dergleichen Partikeln verbunden erscheint: so fährt er fort: *Denique haec nostra ratio an, quia sic capienda est, ut, an hoc causae est, cur poetas L. etc. plena sententia sit.* Allerdings erinnert das *an* in jener Stelle an die vorhergehenden Worte: *Quid enim causae est:* allein ist denn diefs eine Ellipse? welche doch wohl da nicht ist[1], wo nächst vorhergehende Worte in Gedanken wiederholt werden müssen, sondern wo der Sprachgebrauch einmal für allemal die Auslassung eines oder mehrerer gewisser Worte geheiligt hat, welche man jedesmal von selbst, ohne die nächsten Worte unmittelbar zu Hülfe zu nehmen, versteht. Aber auch selbst in jener zu weiten Bedeutung das Wort *elliptice* genommen, gehört das erste Beyspiel *pro Arch.* 12, 30 durchaus nicht hieher, weil die Worte, welche zu *An* gezogen werden müssen, nicht aus dem Vorhergehenden in Gedanken wiederholt werden können, sondern vollständig nach *An* gelesen werden, nämlich *An — — virtutum nostrarum effigiem non multo malle debemus?* Überhaupt rathen wir den Lesern, die Stellen, welche znm Beweis nicht sparsam angeführt werden, jedesmal genau zu untersuchen, weil es dem auf Belege bedachten Herausg. nicht selten begegnet ist, dafs er untaugliche Stellen in sein Interesse zog, wie z. B. p. 5, wo Offic. II, 3, 9, *id ipsum* nach dem entfernteren *hoc* nicht ganz mit *hunc eum ipsum* zu vergleichen seyn möchte. Auch ist Attic. II, 1, extr. die Zusammenstellung des *me, illum ipsum vindicem aeris alieni*, wegen der Apposition und der Verschiedenheit der Pronominum von jenen (*hunc eum ipsum*) weniger auffallend. — *Vero*, welches §. 25 nach *Dialecticorum* ohne Noth in *Sic dialecticorum* verwandelt werden soll, hebt aus den *multis* die Dialektiker hervor. C. 12, §. 45, p. 71, trägt Hr. *G.* kein Bedenken, die Worte: *ut contra omnium sententias dies jam plerosque deduceret*, mit *Wetzel* so zu erklären, dafs *jam* aufgeopfert wird, und *dies plerosque* Zwang leidet, damit es heifse *omne fere tempus*. Er versteht nämlich *dies deducere* ähnlich dem *filum deducere*, ohne jedoch irgend ein Beyspiel anzuführen da, wo man es gerade erwartet hätte. Gewifs hätte die von *Wernsdorf* in dem angeführten Programm vorgeschlagene Verbesserung *dedoceret*, wenn Hr. *G.* sie gekannt, den Vorzug erhalten. Sie wird nämlich durch den ganzen Zusammenhang und die Wirkung des skeptischen Vortrags des Arcesilas *ut, quum in eadem re paria contrariis in partibus momenta rationum invenirentur, facilius ab utraque parte assensio sustineretur*, hinlänglich gerechtfertiget; und *dedocere* ist, wie μεταδιδάσκειν, dem, was Cicero sagen wollte, völlig angemessen. —

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, b. Verf., und *Leipzig*, b. Barth: *Erdbeschreibung des Königreiches Sachsen.* Achter Band. Dritte Auflage. Grofsentheils nach handschriftlichen Quellen umgearbeitet von *Karl August Engelhardt.* 1811. 384 S. 8. (22 Gr.)

Gmünd, b. Ritter: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt.* Zweyte verbesserte Auflage. 1811. I Band. XVIII und 444 S. 8.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Repertorium über die im Gesetzbülletin des Königreichs Westphalen enthaltenen Gesetze und königlichen Decrete zum eigenen Nachtragen und einer fortdauernden Übersicht der Gesetze für Geschäftsmänner und Besitzer des Gesetzbülletins entworfen von G. F. L. Isenbart*, Friedensrichter im Canton Markoldendorf, Districts Einbeck des Leine - Departements. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. VI und 281 S. kl. 4. (1 Rthlr. 12 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 AUGUST, 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weidmann: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia.* Vol. II. Edidit *Jo. Aug. Goerenz etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Acad. II, 3, 7. p. 17 in Bezug auf die Worte: *Etsi enim omnis cognitio multis est obstructa difficultatibus, eaque est et in ipsis rebus obscuritas, et in judiciis nostris infirmitas, ut non sine causa et antiquissimi et doctissimi, invenire se posse quod cuperent, diffisi sint: tamen nec illi defecerunt etc.*, wird erinnert: *Obstinate tot* (wie viele denn, und welche?) *scripti cum tribus meis optimis pro que, quidem obtrudunt, ut facile in eum animum adducaris, non esse integrum locum. — Malim igitur, que in quidem mutari, et verba ea quidem est — diffisi sint, in parenthesi poni.* Allein *eaque* enthält doch offenbar eine Erklärung der Worte *omnis cognitio — difficultas*, so wie der Nachsatz *tamen nec illi etc.* auf die Worte *antiquissimi et doct.* zurückweiset. Die Neigung des Herausg. zu Parenthesen ist aber überhaupt ziemlich hervorstechend. So werden II, c. 6, 16 in der Periode: *Quot investigata sunt, posteaquam Arcesilas Zenoni, ut putatur, obtrectans nihil novi reperienti, sed emendanti superioris immutatione verborum, dum hujus definitiones labefactare vult, conatus est clarissimis rebus tenebras obducere*, die Worte *nihil novi — verborum* in Parenthese gesetzt. Allein diese Worte unterbrechen die Construction nicht durch eine eigene, und sind, was man doch von einem parenthetischen Satze verlangt, an sich grammatisch nicht verständlich, sondern mit *Zenoni* auf jede Weise ganz genau verbunden, nur dass das Verbum *obtrectans*, auf welches an dieser Stelle etwas ankam, dazwischen gesetzt worden ist. Auch würden wir C. 5, 14 die Worte *Empedocles quidem, ut interdum mihi furere videatur*, von *exclamant quasi mente incitati* nur durch Kommata getrennt haben. Auch nicht einmal jene Parenthese billigen wir, durch welche Hr. *G.* viel gewonnen zu haben meint, C. 17, 55: *Dein confugis ad physicos eos, qui maxime in Academia irridentur (a quibus ne tu quidem jam te abstinebis); et ais etc.* Dazu die etwas pomphafte Note: *His verbis demum suam vim reddidimus, cum ea parenthesi inclusimus.* Die Wiederholung eines Relativum ohne Copula ist häufig genug, und diese Parenthese eben so wenig nöthig, als §. 84 *in C. Cotta (qui bis cum Gemino consul fuit), agnoscendo*, oder §. 147, wo die Worte *qui de bonis — discrepant etc.* ja doch die nöthige Erklärung des Subjects *philosophorum* ausmachen. Hr. *G.* setzt dem Gebrauch der Parenthese offenbar zu weite Grenzen. Dahingegen ist in einer sehr zerstückelten Periode II, 6, 18 die dritte Parenthese unbemerkt geblieben, welche durch die Wiederholung der ersten Worte: *Quum enim ita negaret etc.* in dem *hoc quum infirmat tollitque* angezeigt wird, und die Worte *id nos a Zenone — — vel falsum esse possit* umfasst. C. 3, 9. p. 20 corrigirt Hr. *G.* *sed aut, ut potuerint*, und fügt also zu den 18 von Anderen vergeblich gemachten, hier aber nicht genannten, Vorschlägen den 19 hinzu, welcher in den Text aufgenommen ist. Die Vulgata *sed ut potuerunt* bedarf nach unserer Meinung keiner Änderung. *Ut potuerunt* ist *quantum potuerunt infirmissimo tempore aetatis*, und setzt voraus, *non multum autem potuerunt. Ut potuerint* hingegen ist gleich dem *utut potuerunt*, und läst denken *nescio autem, quod potuerunt, quantum illud sit.* Eben so wenig war es nöthig, *aut* voranzustellen; obwohl dabey erinnert wird: *quippe quae particula in hujusmodi disjunctivis enunciationibus abesse nequeat.* Es kommt ja aber doch darauf an, wie stark die Trennung der Gegensätze ist, und ob die Trennung schon vor dem ersten Gliede angegeben werden, oder das zweyte Glied gleichsam als eine Ausnahme von dem ersten erscheinen soll, was um so leichter geschieht, wenn jedes Glied sein eigenes Verbum hat, wie hier *judicarunt, aut (si qui minus judicarunt) contulerunt.* — C. 6, 17. p. 37: *nec enim esse ullam rationem disputare cum his etc. VV. DD.*, sagt Hr. *G.*, *vehementer laborant, ut verum, cujus loco enim posuimus, in ordinem et gyrum cogant: sed quidquid moliantur alienum a loco et est, et erit* (?). Gerade die schönste und richtigste Lesart ist hier unbeachtet geblieben, welche der *Codex Massaeanus* enthält, *nec vero esse etc.* Bey dieser Lesart braucht man nicht das traurige Hülfsmittel, welches die Prosa, ausser wenn das Verbum die Form des Gerundii nicht zulässt (wie Verr. II, 17, 30 *capit consilium — non adesse ad judicium*), gar nicht einmal verstattet, zu welchem der Herausg. seine Zuflucht nimmt, wenn er sagt: *Accedit etiam infinitum tempus disputare gerundii loco positum.* Die angeführten Beyspiele passen auch hier wieder einmal nicht. Erstlich Offic. I, 12: *Quid ad hanc* (dieses Pronomen lässt Hr. *G.* leider stillschweigend weg, gerade wo alles darauf ankam; S. 109, wo er aus seinen 8 Handschriften *appellare* aufnimmt, wird dieselbe Stelle mit diesem Pronomen wieder an-

geführt) *manſuetudinem addi poteſt, eum, quicum bella geras, tam molli nomine appellari?* Die Worte *eum appellari* ſtehen offenbar für *quod is appellatur.* Die zweyte Stelle, auf welche hier die Rechtfertigung des Infinitivs ſtatt des Gerundii fälſchlich gegründet wird, iſt II Philipp. 17 init.: *Sed materia facilis, in te et in tuos dicta dicere.* Man darf nur richtig conſtruiren, um dieſe Stelle für gänzlich unſtatthaft zu halten: *Sed in te et tuos dicta dicere (eſt) materia facilis.* Hr. *G.* conſtruirt: *ſed materia dicere* (für *dicendi*) *facilis eſt.* Zu ſolchem Verſehen führte der übereilte Wunſch, Beweiſe zu finden. Eine ruhigere Anſicht der Stelle würde gezeigt haben, daſs *nulla ratio eſt* nichts anderes ſey, als *rationi non eſt conſentaneum*, wobey der Infinitiv ſeinen guten Grund hat, oder ſollen wir pro Caec. c. 12, 15: *ſuadebant amici cognatique Caeſenniae — nullam eſſe rationem amittere ejusmodi occaſionem*, den Infinitiv *amittere* für *amittendi* nehmen? C. 6. §. 18 werden die Worte: *ita imprudens eo, quo minime vult, revolvitur*, erklärt: *ſe ipſum induit Philo, quum, quod ſumſerat — tolleretur.* Wir verſtehen die erſten Worte der Erklärung nicht, und corrigiren *in id ipſum ſe induit Philo quod timebat, quum etc.* — §. 20 wird *arte, ut oculi pictura teneantur, aures cantibus* gegen *Davies* und *Wetzel* vertheidigt, *ut* aber unrichtig für *fac ut* genommen. *Arte, ut — teneantur* iſt nach *Erneſti's* richtiger Meinung *arte, per quam teneantur.* — §. 26 begreifen wir nicht, wie Hr. *G.* ſtatt der Vulg.: *Quid? quod, ſi iſta vera ſunt, ratio omnis tollitur*, ohne alle Autorität dem Cicero aufdringen konnte: *Quid? quodſi, ſi iſta vera ſunt etc.* Die Stelle Orat. 43, 148 beweiſet nur, daſs *Quodſi* vor *tamen* für *Quod etſi* ſtehen kann, keinesweges aber, worauf es hier einzig ankam, daſs man auch *Quodſi* nach *Quid?* ſetzen könne. *Quod* iſt in dieſem Falle durchaus unnütz und völlig erſetzt durch *Quid?* abgeſehen davon, daſs *quodſi* erſt 2 Zeilen vorher vorkommt. Die Möglichkeit, daſs ein *ſi* das andere verdrängt habe, hat dieſsmal (ſo wie C. 24, 78, wo *enim* nach *equidem* ohne äuſsere und hinreichende innere Gründe eingeſchaltet wird) Hn. *G.* verleitet, die Richtigkeit der Vulgata zu verkennen. Wir geben die Frage: *Quis enim hanc ſtructuram feret, Quid, quod tollitur? tamenne?* doppelt über das unglücklich gewählte *Quid? Quodſi, ſi* zurück. Den vorhergehenden Sätzen: *Quomodo autem etc., Itemque ſi etc.*, folgt nämlich der letzte und ſtärkſte Einwurf: *Quid? quod — ratio omnis tollitur.* Und *Tamenne in iſta pravitate perſtabitis?* wirkt äuſserſt ſtark durch die Kürze, mit welcher die wahrſcheinliche Folge, welche jene wichtigen Einwürfe haben werden, daſs ſie nicht länger auf einer ſo verkehrten Meinung beharren, durch das in Frage geſtellte Gegentheil beygefügt wird: *Und doch wollet ihr* u. ſ. w.? Ein ähnlicher, obwohl ſchwächerer, Fall kommt vor C. 18, 57. p. 18: *Videsne, ut in proverbio ſit ovorum inter ſe ſimilitudo? tamen hoc accepimus etc.*, wo der Herausg. das *ne* nebſt der Frage ſtreichen möchte. Es mag nun aber *Vides*, oder *Videsne*, heiſsen: ſo iſt doch auch ein *etſi* für das folgende *tamen* darin verborgen, wie in jenem *Quid? quod — tollitur.* Bald darauf §. 58 wird mit allem Recht *Neque id eſt contra nos* gegen *Davies* in Schutz genommen. — *P. Fabers* ingeniöſe Conjectur C. 22, 70 *qui ſub Novis ſolem non ferunt* wird an die Stelle der Vulg. *ſub nube* geſetzt. Nur hätte dem Einwurfe, daſs die *Novae tabernae*, was ſchon aus dem *ſub* erhellet, auch bedeckt waren, mithin Schatten darboten, und man alſo nicht ſieht, warum man ſich von da wegwendete, begegnet werden ſollen. Denn *Novae ſolis aeſtibus expoſitae erant*, reicht nicht ganz zu. Wir ſtellen uns die *Novas*, welche beyläufig hier ein des Cicero höchſt würdiges, und wahrhaft intereſſantes Wortſpiel darbieten, bedeckt, aber vorn nach der Mittagsſeite zu offen vor. Das *ſub dio*, welches Hr. *Rath* wenigſtens beſſer als *ſub nube*, obwohl vergeblich, vorſchlägt, wird, ſo wie manche andere an anderen Stellen gethane Vorſchläge, nicht erwähnt. — Kurz vorher iſt *etiam* vor *fore* als wahrſcheinlich unächt eingeſchloſſen worden. Rec. nimmt *etiam* für *inſuper.* Denn *ſperare fore, ut hi, qui ſe ſequerentur, Antiochii vocarentur*, entſpricht, als ein ſtärkerer Bewegungsgrund, dem früheren *nominis dignitatem videtur retinere voluiſſe.* Vortrefflich iſt die Verbeſſerung der ſo oft gemiſshandelten Stelle C. 25, 79: *deinde, nihilne praeterea diximus? maneant illa omnia, lacerat iſtam cauſam.* Dieſen Accuſativ hat Hr. *G.* aus 2 Handſchriften zum Grunde gelegt, und, nachdem er vor *maneant* ein von *diximus* verſchlungenes *ſi* eingeſchoben, ſchreibt er *laceratis iſtam cauſam* in dieſem Sinne: *Deinde nonne plura, quam quae ſunt de remo et collo columbae, argumenta propoſui, quae niſi omnia refutaritis, ex parte modo hanc cauſam agetis.* Doch finden wir es dem ganzen Vortrag, welcher zunächſt gegen Lucull, wie in *tu negas*, gerichtet iſt, angemeſſener, für *laceratis iſtam cauſam* zu leſen *laceras iſtam cauſam.* Bey dieſer Gelegenheit ſtellt Hr. *G.* das *ſi* an 3 Stellen des Cicero wieder her, wo es, wie hier von *diximus*, durch die letzte Sylbe des vorhergehenden Worts leicht verdrängt worden ſeyn konnte. Über die erſte dieſer Stellen ad Attic. II, ep. 2 ſtimmen wir völlig bey. Bey der zweyten Orat. I, 4: *Quodſi quem aut natura ſua — deficiet, aut minus (ſi) inſtructus erit magnarum artium diſciplinis*, tragen wir einiges Bedenken, den lockeren Bau des zweyten Satzes zu ſtören, welcher weit weniger auffallen, und die Conjunction *ſi* vermiſſen laſſen würde, wenn Cicero im erſten Satze, mit Veränderung des Verbum, hätte ſchreiben wollen: *Quodſi qui etc.* Eben ſo wenig iſt Rec. von der Nothwendigkeit der für Offic. III, 17, 7 vorgeſchlagenen Einſchaltung des *ſi* nach *vendas* überzeugt worden. Auch möchte gar ſehr die Frage ſeyn, ob in den Worten: *ſi in eam aliquis incurrat imprudens*, das *ſi* vor *aliquis* ſtehen darf, da es nicht *partic. conditionalis*, ſondern ſo viel iſt, als *ſi forte.* C. 25, 80. Mit Recht erklärt ſich der ſcharfſinnige Herausg. gegen die höchſt ſchleppenden Worte *regio-*

nem video nach *loco*, welche aufser dem Cod. Vien. in dem des Ursinus ganz fehlen (denn von *zwey* Handschriften, welche bey *Davies* diese Worte ausstofsen follen, fagt *Davies* felbft nichts), während in anderen *cerno* (oder *video*), *regionem video*, oder auch *Cumanam* fich findet. Die Kürze in den Worten: *Ego Cumanum ex hoc loco, Pompejanum non cerno*, erklärt nicht nur den Urfprung jener läftigen Einfchiebfel, fondern ift auch der Gattung des Vortrags, welcher an diefer Stelle herrfcht, und fich der Sprache der Unterhaltung nähert, höchft angemeffen. Im Deutfchen freylich würde die Auslaffung des Verbum nach *loco* nicht Statt finden können. Es kommt dazu, dafs *videbimus* diefen Worten unmittelbar vorangegangen ift. So hat auch Hr. *G.* C. 30, 29. p. 175 die Lücke, welche fich in dem Beyfpiele eines Schluffes findet, und bisher nur unglückliche Verfuche fie auszufüllen veranlafst hat, unfehlbar völlig hergeftellt: *Si dicis [lucere, et verum dicis, lucet, dicis autem] nunc lucere, et verum dicis; lucet igitur.* Die Probe läfst fich nämlich leicht machen nach dem bald darauf folgenden: *Si dicis te mentiri, verumque dicis, mentiris; dicis autem te mentiri, verumque dicis; mentiris igitur.* — C. 39, 122: *Latent ista omnia, Luculle, craffis occultata et circumfufa tenebris, ut nulla acies humani ingenii tanta fit, quae penetrare in coelum — poffit: corpora noftra non novimus.* Hiebey wird erinnert: *Non viderunt interpretes, ut h. l. pro licet, fi vel maxime, dici hoc fenfu: Si vel maxime ingenium humanum non tanta acie fit, ut coeli terraeque naturam perfpicere poffit; ne corpora quidem noftra novimus.* Diefe Erklärung ift weder logifch richtig, noch das *fi vel maxime — non* lateinifch. Jenes *ut* dient, wie häufig, *tenebras* und *latent ifta omnia* näher zu beftimmen, für *fic ut etc.* Überhaupt pflegt Hr. *G.* um eines Wortes willen, wo die einfache Erklärung für die Lefer der *Academica* hinreichen würde, die ganze Stelle mit anderen Worten, welche nicht felten weniger plan und verftändlich find, als die des Textes, wiederzugeben. Es trägt diefs zu unnöthiger Erweiterung des Commentars bey. Dahin gehört z. B. C. 39, 124: *Horum aliquid veftro fapienti certum videtur; noftro, ne quid maxime quidem probabile fit, occurrit; ita funt in plerisque contrariarum rationum paria momenta.* Um zu beweifen, dafs nach *occurrit* kein Punct ftehen dürfe, wird der Sinn diefer ganzen Stelle mit folgenden Worten angegeben: *Nofter Sapiens tam parum, quod certum fit, videt, ut ne deprehendat quidem, quod fit probabile maxime; tantopere funt paria fibi in plerisque rebus oppofitarum rationum momenta.* Die veränderte Stellung des *maxime*, welches Cicero abfichtlich zwifchen *ne quidem* fetzte, und die Verwandlung des *quid* in *quod* kann Rec. nicht billigen. Die letzten Worte aber *paria momenta*, für welche man allenfalls eine Erklärung erwarten konnte, werden nur wiederholt, und dem *paria* eben nicht glücklich, für *ita*, das *tantopere* an die Seite geftellt. — Defsgleichen ift nicht ohne Weitfchweifigkeit der Sinn angegeben §. 126. p. 227 von den Worten: *Non ergo id agitur, ut etc.* Da *ergo* fchon erklärt worden war: fo konnte das *Non* durch Hinweifung auf die obigen Worte kürzer und ficherer vertheidigt werden. Diefs ift auch der Fall §. 132. p. 240. Die Parenthefe *vos quidem etc.* ift fehr richtig geftellt; konnte aber fo, wie *fi Polemoneus peccat Stoicus*, mit wenigen Worten gegen *Wetzel* erläutert werden.

Dem Commentar des erften Buchs find zwey Excurfe zugegeben: der eine, um die fchwierige Lehre der Stoiker *de Officio* auf Veranlaffung der Stelle I, 10, 36 ins Licht zu fetzen. Hier unterfcheidet Hr. *G.* mit gewohnter Gründlichkeit aus griechifchen und römifchen Quellen, und anfchaulich genug, die *Officia media*, und zeigt, dafs *rejecta*, d. i. *minoris aeftimanda*, ἀποπροηγμένα, den *fumendis*, d. i. *quadam aeftimatione dignandis*, untergeordnet wurden. Zu dergleichen anfchaulichen Überfichten wird fich dem gelehrten Herausg. bey den Büchern *de Finibus* vorzüglich oft fchickliche Gelegenheit darbieten. Der zweyte Excurs befchäftigt fich zur Erläuterung der Worte *quod autem erat fenfu comprehenfum, id ipfum fenfu appellabant*, I, 11, 41, vorzüglich mit der Bedeutung des den Stoikern gebräuchlichen Wortes αἴσθησις.

Wir fchliefsen unfere Kritik mit einer Bemerkung, welche wir auch wegen der Fortfetzung diefer Ausgabe der *Philofophica* des Cicero für nöthig achten. Sie betrifft einige Ausdrücke und Wendungen, welche wir von dem Herausg. in feinem lateinifchen Stil vermieden zu fehen gewünfcht hätten. Aufserordentlich oft ftiefsen wir ungern auf *non poterat non, quin*, nämlich aufser der Introductio zu I und II, I. p. 44. 59. II. p. 34. 44. 63 u. a. a. O. Ein einziges Mal erinnern wir uns, nämlich II. p. 217, das Richtige gelefen zu haben: *Haec manifefta rati, non potuimus, quin corrigeremus;* hingegen p. 244: *cum alias non poffis non, quin mifceas.* Wir erinnern nur an das *Non enim poffum, quin exclamem* bey Cic. Orat. II, 10. An einigen Stellen hätten wir, felbft wenn das zweyte *non* nicht da geftanden hätte, eine andere Wendung für paffender gehalten. — *Nullibi*, welches I. p. 3 und 14 und öfterer vorkommt, ift auch diefes Commentars, in welchem fo vortreffliche Sprachbemerkungen angetroffen werden, unwürdig. Noch häufiger findet man, wie II. p. 33. 176, *libros vetus editos.* Wenn man *recens* als Adverbium braucht: fo gilt diefs noch nicht fogleich auch von *vetus*. Selbftgefchaffene, oder den claffifchen, römifchen Schriftftellern durchaus fremde Worte, wie *diverfimodam (fententiam)* p. 212 — *praetervidendum eft* p. 217 — *varimode* p. 261 — *fallacitas fenfuum* Argum. II. p. XI — *rerum abftrufitas*, ebend. p. XII, find zu auffallend, als dafs wir den würdigen Herausg. nicht darauf aufmerkfam machen follten. Andere Unrichtigkeiten, wie p. 62 *quod (quae) h. l. auctoris mens eft minime*, oder II. p. 17 *Uno exemplo rem defungamur*, vermifst man ungern in den *Corrigendis*.

Übrigens hat sich die Verlagshandlung das Lob, welches ihr in Rücksicht der Correctheit und Schönheit des Drucks und Papiers bey dem ersten Volum. der *Philosoph.* gebührte, auch bey dieser Fortsetzung rühmlich zu erhalten gewufst, und wir sehen in jeder Hinsicht den folgenden Bänden dieser trefflichen Ausgabe mit Vergnügen entgegen.

A. G.

KLEINE SCHRIFTEN.

Alterthumswissenschaft. *Kopenhagen*, b. Brummer: *Erklärung einer griechischen Inschrift, welche auf die samothracischen Mysterien Beziehung hat.* Von D. *Friedrich Münter*, Bischof von Seeland, Ritter vom Danebrog und königlichem Ordensbischof. 1810. 47 S. 8. — Die hier abgehandelte interessante Inschrift, die vor mehreren Jahren von *J. F. P. Fauris St. Vincent* zu Aix aufgefunden, und von dessen Sohne mit einer doppelten Übersetzung von *Villoison* und *Chardon de la Rochette* bekannt gemacht wurde, ist die Grabschrift eines jungen Seefahrers, der hier aus seinem Grabhügel am Meeresufer den Wanderer anredet:

Κουρος εγω καλεω σε, θεω φιλος, ουκ ετι θνητος
ηιθεος Κουροισιν ομηλικιη πανομοιος
πλωτηρων σωτηρσιν, αμυκλαιοισι θεοισι.

und auletzt sich unter die himmlischen Chöre verklärter Geister aufgenommen rühmt. Die Erwähnung der amykläischen Götter scheint dem gelehrten Vf. auf die samothracischen Mysterien hinzuweisen. „Es ist ein Jüngling, der hier spricht: ein *Verehrer* der amykläischen, *folglich* auch der samothracischen Götter; ein Seemann, der durch *ihre* Huld nach dem Tode hoher Seligkeit theilhaftig geworden ist.“ Bey dem so unbestimmten Verhältnisse der Dioskuren und der samothracischen Gottheiten, gegen deren Identität sich schon *Varro* erklärte, scheint es weder zulässig, unter den Einen stets die Andern zu verstehen, noch ist überhaupt der hier behauptete Einfluss dieser oder jener, oder die ihnen von dem Unbekannten gewidmete Verehrung, aus dem Ganzen erweisbar. Der einfache Ausdruck κοῦρος ἐγὼ — κούροισιν Ἀμυκλαίοις ἡλικίῃ πανόμοιος — πλωτήρων σωτῆρσι — mit der nachfolgenden Bestimmung, dafs auch der Entschlafene ein Seemann war, giebt hinreichend zu erkennen, dafs die Vergleichung sich blofs auf Ähnlichkeit des Gewerbs und frühen Tod im Jünglingsalter beziehe. Wir können daher die Ansicht des Vfs. nur in sofern billigen, als sie ihn veranlafst hat, uns seine Bemerkungen über die samothracischen Mysterien mitzutheilen, von denen er glaubt, dafs sie in Ägypten entstanden, und von dort nach Phönicien fortgepflanzt sind, von wo aus sie durch Schiffahrer in Samothrake eingeführt, und bald für Cultur und Handelsverkehr der hellenischen Völker wohlthätig wurden. Rec. bemerkt nur, dafs hier von Begebenheiten die Rede ist, gegen die selbst der älteste Gewährsmann um Jahrhunderte zu jung scheinen dürfte. Dafs auf Samothrake ursprünglich nur Eingeborne initiirt wurden, behauptet der Vf. ohne Beweis, wie uns scheint, wahrscheinlich nach Analogie der Eleusinien; dafs *Cadmus* (der erste Ausländer) dort die Weihe empfangen habe, mag, wer will, dem Demagoras (Schol. Eur. Phoen. 7) glauben. „Auch die heilige Kleidung der Eingeweihten hat zum Theil die Kennzeichen des höchsten Alterthums (S. 17).“ Diese Kennzeichen sollen der runde Schifferhut und der heilige Schleyer (κρήδεμνον) seyn, durch den Odyssens sich, und Aeneas seine väterlichen (samothracischen) Götter rettete. Aber den spitzen Hut tragen ja nicht die Eingeweihten, sondern die Dioskuren, und nicht diese allein, sondern überhaupt haben alle alten Schutz- und Haus-Götter, Kabiren, Daktylen, Penaten, wie die Pygmäenform (Pauf. IV. c. 31. III, 26), so den Spitzhut und jede alterthümliche Tracht mit einander gemein (Polen. Thes. praef. XIII, 59). Nicht weniger ist der Vf. über das κρήδεμνον der Ino (S. 17) in Irrthum, das unstreitig kein Schleyer, sondern eine Kopfbinde war, die entfaltet auch wohl statt Leibgürtel diente, wie es daher von Ausonius (Perioch. 5) durch *Calantica* übersetzt wird, f. *Muncker* zu Hygin. CXXV. p. 189. Sey es, dafs die Eingeweihten diesen Schmuck als priesterliche Stirnbinde (*vitta*) zum Zeichen der Weihe, oder als schützenden Zaubergürtel (*cingulum magicum*) empfingen, von dem bey den Späteren so viel Redens ist. Vgl. *Coray* zu Heliod. Aeth. p. 270, und über den heiligen Gürtel der Guebern *Hyde de relig. Perf.* p. 370 mit *Iken's* Ausführungen *Differt. philol. theol.* XII, 134. Hieraus erhellt zugleich, mit welchem Rechte hier behauptet wird, dafs Lykophron, indem er den Aeneas seine Hausgötter durch das (eigene) Gewand gegen den wilden Andrang der Stürmenden schützen läfst (πέπλοις περισχὼν v. 1262), hiemit an jenen samothracischen Schleyer habe erinnern wollen. Und hiezu noch die Frage: waren etwa ταινία und κρήδεμνον Zeichen verschiedener Stufen in den samothracischen Mysterien? — Wie trüglich es sey, von dem Einzelnen auf das Ganze zu schliessen, mögen folgende Behauptungen unseres Vfs. bemerklich machen: „Die Insel (Samothrake) ward das Heiligthum der Seefahrenden. *Niemand* schiffte vorbey ohne zu landen und die Einweihung zu begehren. *Niemand* landete ohne gastfreundliche Aufnahme zu erfahren“, — darum nämlich, weil ein Priester so die Argonauten bey Valer. Flacc. L. II, 435 empfängt. So könnte man aus dem, was Nonnus (III, 229) von des Cadmus Aufnahme erzählt, die Folgerung ziehen, dafs die Priester selbst den Fremdling in der Herberge mit fröhlicher Tafelmusik zu beehren nicht verschmähten. — Weibliche Kabiren fand Hr. *M.* nur auf Münzen; doch erwähnt ja die alte Fabel kabirische Nymphen, Schwestern der Kabiren, und Nonnus nennt oft (XIV, 17. XXVII, 120, wo ἀλλυμένας δὲ διχθαδίας zu lesen ist, und v. 333. XXIX, 188) aber stets verdorben, die Mutter der Kabiren Kabeiro, Hefaistos Gemahlin. Doch finden wir wahrscheinlicher, dafs auf der syrischen Münze, wo die Bilder beider Faustinen mit der Inschrift Καβιρων Συριων vorkommen, die ältere und jüngere Deo zu verstehen sey, in deren Gefolge wir ursprünglich die Kabiren, als Genien der Befruchtung, finden, bis zuletzt, nach einer in der Mythengeschichte nicht *seltenen* Erhöhung, auch ihr Name auf die Götter, zu deren Umgebungen sie Anfangs gehörten, überging. — Was endlich die Namen der Kabeiren betrifft: so stimmt Hr. *M. Zoega'n* bey, dafs sie ägyptischen Ursprungs seyn, und *Axieros* (*Aschae-iri*) den Allmächtigen, *Axiokersos* (*Aschae-schrosch*) und *Axiokersa* (*Aschaeschroschi*) den erhabenen Befruchter und die Befruchterin bedeute. Phönicische Abstammung aber vermuthete der erfindungsreiche *S. Bochart* Geogr. S. I, 12. p. 427, dem in Rücksicht des ersteren *Alberti* beystimmt, f. *Observatt. Sacr.* 419. vgl. den Nachtrag *Nott. ad Gloff. N. T.* p. 171, ein Beweis, wie wenig auf Assonanzen dieser Art zu geben sey. Die letzte Hälfte der interessanten Monographie beschäftigt sich mit Sprachbemerkungen, wodurch der Vf. die reingriechische Diction der Inschrift darzuthun sucht, deren Alter er jedoch selbst, wegen der neueren Form des ω̃, nicht über die Zeit der Imperatoren hinauszusetzen geneigt ist. Wir zeichnen hier nur noch für unsere Hellenisten die Bemerkung aus, dafs, wenn Euripides den Ausdruck σαρξ in der gemeinen (alexandrinischen) Bedeutung nehme, diefs wahrscheinlich aus der Mysteriensprache herstamme, die von Phöniciern in Samothrake eingeführt, noch lange hernach, selbst nach ihrer Mittheilung an auswärtige Orden, ihr morgenländisches Colorit beybehalten habe. Gegen die Anwendung, die Hr. *M.* von dem Schlusse macht, haben wir uns schon oben erklärt: es ist uns durchaus nicht klar geworden, warum in dem letzten der vier Schlussverse:

Εν δε (τε) τεθνειων (sic) ομηγυρεες γε τελουσι
δοιαι, των ετερη μεν επιχθονιη πεφορηται·
η δ ετερη τειρεσσι συν αιθεριοισι χορευει·
ης στρατιης εις ειμι, λαχων θεον ηγεμονηα.

der Gott durchaus ein Dioskur oder Kabir, und das Ganze aus samothracischer Geheimlehre entlehnt seyn soll; gewifs so wenig als der in Gedanken und Ausdruck unserer Inschrift so verwandte sarggedichtete Weihgesang auf Plotinos (Opsop. Orac. 8), dessen nähere Vergleichung vielleicht auf andere Resultate geleitet hätte.

St.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 AUGUST, 1811.

GESCHICHTE.

Amsterdam u. Leipzig, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Wilhelm Coxe's Geschichte des Hauses Östreich* (Österreich) *von Rudolph von Habsburg bis auf Leopold des Zweyten Tod*, 1218—1792. Deutsch herausgegeben von *Hans Karl Dippold*, der Philosophie Doctor, und *Adolph Wagner*. In vier Bänden. *Erster Band*. 1810. XII u. 562 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Bey der Erscheinung dieses Werkes hat man sich nur zu wundern, dass ein solches Unternehmen nicht schon längst ausgeführt worden ist, vorzüglich von Einheimischen. Keines der älteren Fürstenhäuser in Europa hat so mannichfaltiges historisches Interesse, und für kein anderes Haus und Land ist wohl so viel gesammelt und vorgearbeitet, als für Habsburg und Österreich. Der bereits auf 18 Bände angewachsene österreichische Plutarch, ob er gleich einen anderen Plan hat, ist gleichfalls Zeuge dafür, und ein weiterer Grund unserer eben ausgedrückten Befremdung. Hr. *Coxe*, bereits durch einige andere Schriften bekannt, hielt sich theils durch ein längeres Studium der österreichischen Geschichte, wobey er mehrmals die kaiserliche Bibliothek zu Wien besuchte, theils und besonders durch die handschriftlichen und mündlichen Quellen, welche ihm durch seine Verhältnisse, vorzüglich in Beziehung auf die letzteren Regierungen, zu Theil wurden, in den Stand gesetzt, die Geschichte dieses Hauses, und besonders den eben genannten Theil derselben in einem neuen Lichte darzustellen. Von den wichtigsten Quellen giebt er selbst in der Vorrede Nachricht, so weit es die Zartheit gestattete. Er hatte das besondere Glück, die Papiere und Depeschen der meisten englischen Minister am wiener Hofe von 1714 bis 1792 zu gebrauchen. Unter den mündlichen werden Herzberg und einige vertraute Freunde des Fürsten Kaunitz genannt, mit der Bemerkung, dass, wenn er auch nicht immer seine Gewährsmänner anführen könne, man doch das Vertrauen in ihn setzen werde, das er zu verdienen bemüht gewesen sey.

In dieser Hinsicht wird also das Werk an Interesse zunehmen, je weiter es fortrückt. Gegenwärtiger erster Band, den wir bis jetzt allein kennen, begreift die Periode von Rudolph I bis Maximilian I einschliesslich, also gerade so viel, als der *fugger*'sche Ehrenspiegel, der doch immer eine Hauptquelle bleibt. Der Vf. versichert, durch mühsame Forschungen und Vergleichungen ein unbefangenes Resultat gesucht zu haben, ohne durch lange Erörterung der vielen Widersprüche den Leser zu ermüden; vorzüglich glaubt er die Kriegsgeschichte, als einen leidigen Hauptgegenstand, ganz anders als seine Vorgänger behandelt zu haben. In Rücksicht der Anordnung, bemerkt er, habe er sich nicht an Abtheilungen und Unterabtheilungen gebunden, sondern habe sich dem Zeitfortgang überlassen, alle Verwirrung aber vermieden. Diess will so viel sagen: er giebt die Lebensbeschreibungen der habsburgischen Fürsten ungefähr in der Ordnung, wie sie die Genealogie darbietet. Allein es sind hiebey doch mehrere Schwierigkeiten im Wege; auch sehen wir nicht ein, warum nicht gewisse Hauptepochen zugleich mit ausgezeichnet werden konnten, da diese doch meistens mit dem Leben der vorzüglicheren Fürsten dieses Hauses coincidiren.

Jene Schwierigkeiten zeigen sich hauptsächlich bey diesem ersten Theile in der Geschichte der verschiedenen Linien. Indem der Vf. zuerst der Hauptlinie von Albert III bis Ladislaus Posthumus folgt, muss er Mehreres aus den anderen Linien, besonders von K. Friedrich III, anticipiren. Eben so geht es bey der tyroler Linie, namentlich bey der Geschichte Herz. Friedrichs IV in Beziehung auf Herz. Ernst von der steyerischen Linie, und bey Siegmund in Beziehung wieder auf Friedrich III und Maximilian I. Mehrere Hausbegebenheiten sind auf diese Weise entweder in Bruchstücken oder wiederholt erzählt. In dem Hauptfaden ist oft eine längere Unterbrechung, wie zwischen K. Albrecht II und K. Friedrich III. Wenn jene beiden Linien nicht glücklicherweise bald abgestorben wären: wie weit hätte der Vf. bey ihnen vorauseilen, und wie weit dann wieder zu den anderen zurückkehren müssen? Über dem allem musste, als nothwendige Folge dieser vereinzelten Darstellung, das Gesammtinteresse des Hauses, und die schöne Pragmatie, die sich damit verbinden liesse, sich fast gänzlich aus den Augen verlieren. *Fugger* folgt mehr den Hauptbegebenheiten und den Hauptpersonen, freylich nur chronikmässig, und man erhält dabey auch weniger eine Übersicht der verschiedenen Linien; allein diese sind ja nicht die Hauptsache, und man hätte das Nöthige darüber immer von Zeit zu Zeit einschalten können, da Hr. *Coxe* ohnehin, was recht gut ist, deutliche genealogische Tabellen beygefügt hat.

Das Beste an diesem Werke bleibt unstreitig, dass überall das Individuelle herausgehoben ist, wodurch besonders die genauen Charakterzeich-

nungen zum Theil fehr anziehend ausgefallen find. Diefs gilt vorzüglich von K. Friedrich III und Maximilian I, von denen der Letztere mit vieler Vorliebe ausgemalt ift. Auch kleine Züge, wie: dafs drey Fürften diefes Haufes durch den Genufs von Melonen ihren Tod befchleunigt; dafs die vorftehende Oberlippe, welche diefes Haus auszeichne, von der Lymburge herkomme u. dgl., find fchicklich angebracht worden. — Indeffen ift die Gefchichte des *Haufes Öfterreich* doch noch mehr, als blofs eine Reihe von Biographieen.

Dafs der Vf. bey verfchiedenen Anläffen die gleichzeitige Lage der europäifchen Angelegenheiten zur Überficht aufftellt, befonders in Fällen, wo öfterreichifche Prinzen den deutfchen Thron befteigen, hat unferen Beyfall, und es laffen fich dabey auch keine fo genauen Grenzen vorftecken; doch das Nähere von Erfindung der Buchdruckerkunft, des Schiefspulvers, von Luthers erfter Bildung u. dgl. wird, fo angenehm es zu lefen ift, nicht gerade in einer Gefchichte des öfterreichifchen Haufes gefucht. Wir bemerken diefs um fo mehr, da noch manches Detail aus der öfterreichifchen Gefchichte felbft, wie die merkwürdige Erwerbung Freyburgs im Breisgau (S. 175) u. f. w., näher berührt werden konnte. Dafs *Fugger* manche Abfchweifungen, und überhaupt viele überflüffige Verzierungen hat, ift ihm nach dem Gefchmack feiner Zeit, bey den übrigen trefflichen Materialien, nicht fo hoch anzurechnen.

Neue kritifche Unterfuchungen find nach fo vielen und gründlichen Vorarbeiten, wie fie die vorliegende Gefchichte aufzuweifen hat, hier eben nicht zu verlangen; es ift hinreichend, wenn ein Werk von diefem Zweck und Umfang nur die bewährteften Refultate ausgemittelt hat. Diefs können wir im Allgemeinen bezeugen, wenn fich gleich von felbft verfteht, dafs auch nach Hn. *C.* noch Manches zu erörtern übrig bleibt. Von der neueren Gefchichte ift hier noch nicht die Rede.

Es ift ein befonderes Verdienft, wodurch fich die Überfetzer vor den meiften anderen auszeichnen, dafs fie fich die Mühe genommen haben, ihr Original mit den Quellen forgfältig zu vergleichen. Sie haben dadurch Gelegenheit gehabt, nicht nur, was als *Druckfehler* oder aus *Verfehen* eingefchlichen, fondern auch wirkliche *Unrichtigkeiten*, befonders in Zahlen und Namen, zu verbeffern. Sie haben überdiefs manche, nicht überflüffige *Zufätze* und *Erläuterungen* beygebracht; vorzüglich, wo es um nähere Kenntnifs der inneren Verfaffung von Deutfchland zu thun ift. Je weiter fie fortfchreiten, defto häufigere Proben finden fich davon. Sie durften fich daher mit Recht den Namen *Herausgeber* beylegen.

Rec. erlaubt fich, das Verzeichnifs jener Berichtigungen noch mit einigen zu vermehren. Dafs Rudolph I „ganz ohne fein Wiffen" auf den deutfchen Thron erhoben worden (S. 24), möchten wir nicht fo geradezu behaupten, wenn man erwägt, dafs eben der Überbringer der Botfchaft, Burggraf Friedrich, Rudolphs vertrauter Freund, ausdrücklich zur Wahl abgegangen war. — Die Annahme, dafs Rudolph feinen dritten Sohn, Hartmann, zu den übrigen oberen Landen auch das Herzogthum Schwaben hätte geben wollen, S. 59, ift nicht nur vom Fürftabt *Gerbert* längft widerlegt, fondern auch felbft im Folgenden, S. 109, not. 1) verworfen worden. — Von den fchwäbifchen Grafen heifst es: fie hätten fich in *Ottokars Schutz* begeben, S. 67. Diefen haben fie aber nie erfahren. — Von Herzog *Johann*, Rudolphs I Enkel, wird S. 84 gefagt, er habe mit Albrecht, feines verftorbenen Vaters Bruder, *zu gleichen Theilen alle* urfprünglichen und erworbenen Güter Rudolphs I geerbt. Wie konnte nachher, S. 109, wieder in Zweifel gezogen werden, was eigentlich fein Erbtheil gewefen fey? — Im Anfang der Gefchichte Albrechts I werden die Begebenheiten nicht ganz in ihrer Ordnung dargeftellt. Der Aufftand in Öfterreich wird *vor* der Kaiferwahl abgehandelt, ob er gleich erft nachher geftillt worden; der oberfchwäbifche Krieg folgt umgekehrt *nach* der Kaiferwahl, da er doch ebenfalls fchon früher angefangen hatte. Die nähren Gründe zu diefer Bemerkung enthält *Ottokars* Reimchronik (auch in Betreff der Kaiferwahl). Unrecht wird von K. Albrecht I gefagt, er habe zum Krieg gegen Adolph feine Heere aus Schwaben und Elfafs *kommen laffen*, S. 92. Er kam vielmehr felbft herauf, und zog erft am Rhein diefe Verftärkungen an fich. Auch hier hätte *Ottokars* treffliche Reimchronik mehr benutzt werden können. Was der Graf Albrecht von Hohenberg für feinen Neffen, den K. Albrecht, gethan, ift ganz übergangen. — So entfchieden ift es nicht, dafs Adolph den Tod von Albrechts eigener Hand genommen, wie der Vf. es annimmt, S. 92. — Über die Thronbewerbung Friedrichs von Öfterreich gegen Ludwig den Baier ftehen noch einige Actenftücke im Anhang zu *Bodmann. Cod. ep. Rud. I*, eine neuere Sammlung, deren mit Recht auch bey Rudolphs I Gefchichte felbft hätte erwähnt werden follen; namentlich giebt fie über den Krieg mit Ottokar mehrere Auffchlüffe. — Dafs Ludwig der Baier gerade im Laufe feines Glücks geftorben, S. 153, ift zu viel gefagt. — Von der Wiederherftellung des Herzogthums Schwaben, deffen wir oben gedacht, hätte eher bey der Gefchichte Rudolphs IV die Rede feyn follen, S. 170. Die näheren urkundlichen Nachrichten ftehen bey *Glafey Collect. Anecd.* — Nach S. 226 käme der Plan zur *Kreis*eintheilung von K. Albrecht II her; man findet aber fchon *vor* ihm mehrere Verfuche dazu! — Ob die Stelle S. 84: „Karl der Kühne blieb in einer Schlacht, welche die Schweizer ihm *und* dem Herzog von Lothringen bey Nancy lieferten," auf das Verfehen des Vfs. oder der Überfetzer zu legen fey, können wir nicht entfcheiden. — Dafs Erzherzog Siegmund *Neffe* K. Friedrichs III und Albrechts heifst, S. 321, ift fo wenig richtig, als diefe drey gleich darauf *Brüder* heifsen. Siegmund war bekanntlich ein

Sohn von ihres *Vaters Bruder*, vergl. S. 330. Nicht eine einzige *Stadt* soll der Kaiser, als solcher, von den Gütern der alten Kaiser noch gehabt haben, S. 414. Waren nicht die indessen auf kaiserlichen Höfen, *villis*, aufgeblühten Reichsstädte seine eigentlichen Residenzen, in denen er wechselsweise sich aufhielt, und noch dazu seine besten Geldquellen? — Nach S. 415 soll das Schiesspulver in Europa *nicht vor dem Ende des funfzehnten* Jahrhunderts zu kriegerischen Unternehmungen gebraucht worden seyn. Rec. kann Belege geben, dass schon vor dem Ende des *vierzehnten* Jahrhunderts bedeutende metallene Kriegsstücke von schwerem Kaliber gebraucht wurden.

Den Übersetzern, als solchen, kann noch weiter zum Verdienst angerechnet werden, dass sie auch ältere, ausdrucksvolle deutsche Worte, besonders wo diese in der Geschichte selbst zu Hause sind, anzuwenden gesucht haben. Nur fallen sie hie und da noch ins Gesuchte. Die Ausdrücke: sich *vereiden* S. 4, *enttäuschen* S. 20, *festigen* für befestigen S. 42, 185, *verfestigen* S. 160, *mählig* für allmälich S. 58, *zumeist* statt meistentheils S. 127, *wüsten*, sehr häufig, für verwüsten, S. 135, 150, 176 u. s. w., so auch *Länderwüstung* S. 380, werden schwerlich von den Grammatikern gebilligt werden. *Unkammlich*, S. 116, 189, ist unseres Wissens schweizerisch. „Rudolph war fromm und *hell*" S. 76, „Albrecht war *gemeinsam* und aufgeräumt" S. 197, ist nicht ganz deutlich gesagt. Böh*mer*krieg ist ungewöhnlich. Durch das ganze Buch liest man *mehre* statt meh*rere*. *Die* Schoss S. 194 ist nach Luther männlichen Geschlechts. Folgende Bemerkungen gelten zugleich dem Vf. Von K. Rudolphs I Kindern läfst sich noch eher sagen, sie hätten mit ihm zu Wien *gethront*, S. 49, als von einem alten habsburgischen Grafen, Rudolphs Grofsvater, dafs er zu Laufenburg *gethront* habe, S. 5. So können auch die eigentlichen habsburgischen Erblande keine *Krongüter* heissen, S. 154. — Dafs man Heere *ausgehoben* habe, S. 107, 129, 135, läfst sich wenigstens von den Zeiten der ersten Habsburger noch nicht sagen. — *Banditen* hat man doch diejenigen noch nie geheifsen, welche zur Zeit des Faustrechts die Strafsen u. f. w. gefährdet haben, wie S. 70, 167, 195, 202. — Von einem so ausgezeichneten Grafen, wie Eberhard I von Würtemberg, ist es eben so unrecht zu sagen, er habe das Räuberhandwerk getrieben, S. 70, als dafs den deutschen Fürsten ohne Unterschied ein Empörersinn beygelegt wird, S. 295.

Rec. legt diese Bemerkungen in keiner anderen Absicht vor, als um, wo möglich, alle Mängel von diesem Werk entfernt zu sehen. Von dem Fleisse der Herausgeber hat er eine so gute Meinung gefasst, dafs er hofft, sie werden ihm auch das Wenige, das er getadelt hat, nicht verdenken. Soll er mehr sagen? Der Biograph Karls des Grofsen (Hr. *Dippold*) dürfte sich allerdings zutrauen, eine Geschichte des „altfurchtbaren (habsburgischen) Hauses" selbst zu verfassen, in dem Geiste, in welchem *J. v. Müller* (Briefe an Gleim, II, S. 82) sie aufgefasst hat. Einer baldigen Fortsetzung sehen wir besonders aus den Anfangs genannten Gründen begierig entgegen.

— C. —

Regensburg, b. Augustin: *Auswahl einiger für die Geschichte und zur Kenntnifs der älteren baierischen Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden, aus dem Urkunden-Vorrath des vormals bischöflich regensburgischen Archivs;* mit einigen Anmerkungen erläutert. 1811. 28 S. gr. 4.

Der Vf., der sich unter der Dedication *Karl Theod. Gemeiner* unterzeichnet, und die Stelle eines hochfürstl. primatischen geh. Archivars zu Regensburg bekleidet, gehört unter die Classe vorzüglicher Geschichtsforscher, deren Deutschland so wenige aufzuweisen hat. Gegenwärtige Schrift liefert uns von seinem Forschungsgeiste und von seinem scharfsinnigen Eindringen in den Zustand des Mittelalters den deutlichsten Beweis. Die hier theils wörtlich, theils auszugsweise mitgetheilten Urkunden betreffen zwar nur eine sehr specielle, an sich wenig interessante Verhandlung, nämlich die Veräufserung verschiedener reichslehnbarer baierischer Hofmarksgerichte an das Hochstift zu Regensburg, von den Jahren 1294, 1295 und 1296; Hr. *G.* wufste aber aus diesen Urkunden mehrere, für die Aufklärung der baierischen Verfassung des Mittelalters wichtige Geschichtsdata zu entwickeln, worüber er sich in *vier Bemerkungen* mit nicht gemeiner Kenntnifs verbreitet.

In der *ersten Bemerkung* zeigt er, dafs alle baierischen Graffschaften-Gerichte ursprünglich, das heifst, im carolingischen Jahrhundert, in erster Hand von Kaisern und Königen den Grafen zu Lehen verliehen worden. Letztere waren also nicht, wie man glaubt, herzogliche Lehnvasallen und Unterthanen, denn sonst läfst sich nicht erklären, wie ohne Verletzung der Lehnspflicht, und ohne Gefahr zu laufen, das Lehen zu verwirken, die baierischen Grafen von Bogen, von Ortenburg u. a. m. gegen ihre Herzoge Krieg führen konnten; wie die Kaiser die richterliche und andere Befugnisse der Grafen auf so vielfache Weise haben beschränken können, und wie es möglich gewesen wäre, dafs sich alle alten gräflichen Familien in Baiern, die nicht schon vor der Ausbildung der Landeshoheit ausgestorben waren, zur Reichsunmittelbarkeit emporgeschwungen.

Zweyte Bemerkung. Nach Anleitung der Urkunden sind die baierischen Grafen als unmittelbare, von dem Reichshaupte in den Provinzen aufgestellte Beamte und Nationalrichter zu betrachten. Nur in militärischer Hinsicht standen sie in einiger Berührung mit den Herzogen. Im Übrigen waren ihre Graffschaften sowohl von den Mark-, Land- und Pfalz-Grafen als von den Herzogen ganz unabhängig, und formirten eben so viel einzelne Territorien, als Graffschaften in einer Provinz gewesen waren. Jede Graffschaft hatte ihre eigenen Maut- und Zoll-Stätten, und nachdem

die Grafen diese und alle übrigen Regalien, die sie eigentlich nur hätten verwalten sollen, (nach dem Ende der Gauverfassung) in ihr Eigenthum verwandelt hatten, gelang es ihnen desto leichter, die Landeshoheit zu erringen. Auch an einen *landschaftlichen Verein* war in jenen Zeiten noch nicht zu denken. Erst nachdem die Herzoge den gröfsten Theil der Grafschaften an ihr Haus gebracht hatten, konnte sich ein engerer Verein der darin adelichen und freyen Gutsbesitzer, oder die sogenannte Landschaft bilden, deren Ursprung der Vf. in die letzten Decennien des 13ten Jahrhunderts setzt, um welche Zeit das Grafenregiment seine Endschaft erreicht hatte, und die alten gräflichen Familien gröfstentheils erloschen waren.

In der *dritten Bemerkung* wird, auf dem Grunde der adolphinischen Urkunde vom J. 1295, die allgemeine Meinung widerlegt, dafs die Stadt Regensburg unter Kaiser Friedrich I zur Reichsstadt erhoben worden. Die dortigen Burggrafen waren in voller Übung der richterlichen - und Polizey-Gewalt, als ihr Geschlecht um das J. 1185 erlosch. Die Herzoge von Baiern überkamen hierauf, vermöge Erbrechts und mittelst kaiserlicher Belehnung, die Burggrafschaft, und übten noch länger als ein Jahrhundert, nach der vermeintlichen Erhebung Regensburgs zur Reichsstadt, selbst in der Stadt alle Gerechtsamen aus, die dem burggräflichen Geschlechte in derselben zuständig gewesen waren. — Nicht weniger wichtig sind die Resultate, die der Vf. in der *vierten Anmerkung* aus den mitgetheilten Urkunden über den Ursprung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Baiern vorlegt. Er zeigt, dafs dieselbe Jahrhunderte vor dem 13 Seculum Wurzel geschlagen, und in Anmafsungen und Erweiterungen der ursprünglichen hofmärkischen Gerechtsamen ihren ersten Grund gehabt haben. Anfänglich bestanden diese Gerechtsamen in einer Aufsicht über den ganzen Gütercomplex und in einer Art bürgerlichen Strafrechts des Familienvaters über die Familiengüter, oder der Hofmarksherrn über seine Hofgehörigen: eine Theorie, die der Vf. sehr wahrscheinlich zu machen weifs. Nach der Ansicht des Rec. möchte wohl der Ursprung de... Patrimonial-Gerichtsbarkeit auch daher mit abzul...en seyn, dafs die reichen Güterbesitzer einen Theil der Ländereyen unter ihre Knechte und Freygelassenen, mit Vorbehalt des Eigenthums, vertheilten und sie mit gewissen Geld- und Natural-Abgaben belegten. Die Natur dieser Einrichtung brachte mit sich, dafs der Grundherr über dergleichen Zinsgüter und über deren Inhaber sich solche grundherrliche Rechte vorbehielt, nach welchen er seinen Zins- und Lehn-Mann zur Erfüllung seiner Obliegenheiten selbst und ohne Beyhülfe eines gräflichen Landgerichts anzuhalten befugt war. — Nach dem Schlufs dieser vortrefflichen Abhandlung zu urtheilen, haben wir von dem Vf. eine umständliche Darstellung der alten baierischen Grafen zu erwarten, wozu er aus den Monumenten der k. baierischen Akademie und aus anderen Urkunden bereits die nöthigen Materialien gesammelt hat. Nicht ohne Verlangen sehen wir, und gewifs mit uns jeder Freund ächter Geschichtskunde, der Erfüllung dieses Versprechens entgegen, und wir zweifeln nicht, dafs er hiezu alle nur mögliche Unterstützung erhalten werde.

A. S.

KURZE ANZEIGEN.

Kinderschriften. *Heidelberg*, b. Mohr u. Zimmer: *Kindermährchen* von *Albert Ludewig Grimm*. Mit Kupfern. Ohne Jahrzahl. VIII und 288 S. 12. (1 Rthlr.)

Was der Vf. in der kurzen Vorrede über den Werth des Mährchens bey der Erziehung sagt, ist durchaus wahr und sehr beherzigungswerth. „Mährchenpoesie ist, möchte ich sagen, die Poesie der Kindheit des poetischen Lebensalters. Das Interesse, das Kinder daran nehmen, ist mein Beweis dafür. Und ich möchte behaupten, dafs ein Mährchen von dem Aschenpüttchen, dem Lebkuchenhäuschen, dem Schneewittchen u. dgl. eben so gut (wo nicht besser) in eine gute Erziehung eingreifet, als die hundert und aber hundert geglätteten Erzählungen von dem *eitlen Julchen*, dem *wilden Lorchen*, dem *leichtsinnigen Karl*, dem *gutherzigen Lottchen*, und wie sie sonst betitelt seyn mögen.“ Es kommt ja blofs darauf an, die Humanität in dem Kinde anzuregen, und das Gefühl für dieselbe zu erhöhen — und dieses geschieht im Mährchen alles viel kindlicher, und daher auch eindringlicher. Auch findet die kindliche Phantasie hiebey mannichfaltige Nahrung. Auch das ist sehr richtig, dafs Hr. *Gr.* sein Büchlein in den Händen der Ältern und nicht der Kinder will. Erzählt oder höchstens vorgelesen müssen Mährchen werden, wenn sie ihre Wirkung thun sollen. Der Mährchen, die uns hier Hr. *Gr.* giebt, sind vier: Schneewittchen, Hans Dudeldee der Fischer, die drey Königssöhne und die drey Königstöchter oder der Stein Opal; aufserdem noch einige kleinere Erzählungen, Fabeln und Parabeln. Ihr Vortrag ist dem kindlichen Sinn angemessen, in einfältigen, aber stark bezeichnenden, viel bedeutenden Worten. Besonders ist dem Vf. das dramatisirte Mährchen Schneewittchen recht gut gelungen, und es wäre zu wünschen, dafs er sich in dieser Art mehr versuchte. Die eingestreuten Singstücke sind in der neuesten Manier. So singt Schneewittchen:

> Tag hat sich der Erd entzogen,
> Dunkle Nacht kam angeflogen;
> Nacht ist trauerschwarz umgeben.
> Mutter, weil du mir entschwunden,
> Will mein Herz nicht mehr gesunden;
> Nacht ist jetzt mein ganzes Leben.

Dafs der Vf. das Lied von Vater, Geist und Sohn selbst unschicklich findet, zeugt von seinem besseren Geschmack.

5 x 8.

Leipzig, b. Fleischer: *Le Monde des Enfans ou Recueil d' historiettes orné de gravures et dedié aux bons enfans.* D'après l' allemand de Monsieur *Jaques Glatz* par l'abbé *Libert*. Ohne Jahrzahl. 182 S. kl. queer 4. (2 Rthlr.)

So wie die Kinderwelt des Hn. *Glatz* zu den besseren Kinderschriften gehört: so macht auch diese Übersetzung mit Recht Ansprüche auf Auszeichnung vor anderen gewöhnlichen Übersetzungen. Sie schliefst sich zart und geschmeidig an d. Original an, und ist doch überall französisch. Dadurch wird sie für den ersten Unterricht in der französischen Sprache ein gutes Hülfsbuch.

a — b.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 AUGUST, 1811.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: M. *Andreas Wagner's*, Privatlehrers der Arithmetik (zu Leipzig). *Buchhalterey für das gemeine Leben.* Oder vollständige Anleitung, die Geschäfte einer grofsen Ökonomie, verbunden mit allen kaufmännischen Vorfällen, dergestalt nach den Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einzutragen, dafs man zu jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens wissen kann. 1810. 18 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer ein Lehrbuch über eine Wissenschaft schreibt, die bereits eher zu viel als zu wenig Lehrbücher aufzuweisen hat, mufs durchaus etwas Neues, oder das Bekannte auf eine neue und lehrreichere Weise als alle seine Vorgänger vortragen. Keine dieser Foderungen finden wir in dem Lehrbuche des Hn. *W.* befriedigt. Zwar verspricht der Titel eine vollständige Anleitung, die Geschäfte einer grofsen Ökonomie nach den Grundsätzen der doppelten Buchhaltung einzutragen, welches allein schon der Schrift einen Werth hätte geben können, da wir noch wenig Vorzügliches über diese Art von Buchhalterey besitzen: allein wir konnten nichts davon auffinden. Denn unmöglich wird Hr. *W.* es für Buchführung über ökonomische Gegenstände erklären, wenn er seinen Handelsmann Roggen und Gerste kaufen und wieder verkaufen läfst, von dessen Rittergute aber annimmt, dafs es verpachtet sey, und daher keinen Gegenstand dieses Buchs ausmache. Diefs hätte der Handelsmann durchaus selbst administriren, und Buch darüber führen müssen, wenn es den versprochenen praktischen Nutzen hätte haben sollen. — Aber auch die rein-mercantilischen Gegenstände sind so übertrieben leicht gewählt, dafs der Vf. bey ihrer Erfindung sich gewifs nicht anzustrengen brauchte, und der Schüler nichts aus ihnen lernen wird. Da wird Kaffe und Zucker, Indigo und Baumwolle gekauft, und wieder verkauft; alles kommt mit der Fracht, und leidet keinen Unfall unterwegs. Wer ein praktisches Lehrbuch liefern will, der mufs seinen Kaufmann Geschäfte auf gemeinschaftliche Rechnung mit anderen machen, ihn Waaren-Lager halten lassen unter anderen auswärtigen Freunden, mufs ihm Schiffe zur See geben, ihn in weitläuftige Assecuranz- und Havarie-Rechnungen verwickeln u. s. w.: dann hat sein Lehrbuch praktischen Nutzen. Denn es ist wahrlich ganz etwas anderes, richtig Buch über den Ein- und Verkauf von einigen Centnern Kaffe zu führen, als ein verwickeltes Havarie-Conto richtig aufzustellen. Hr. *W.* erklärt zwar, dafs seine Absicht bey der Herausgabe dieses Lehrbuchs lediglich dahin gehe, solchen Particuliers, die bedeutende Geld- oder andere Geschäfte machen, ohne gerade Kaufleute zu seyn, eine Anweisung zum Selbstunterricht zu geben, wie sie nach der doppelten Methode ihre Geschäfte führen können, und dann brauchte er freylich die etwas schwereren Fälle nicht zu berühren: er empfiehlt seine Arbeit aber auch *angehenden Lehrern* als Handbuch, um ihren Schülern in gedrängter Kürze durch zweckmäfsig ausgesuchte Geschäfte die nöthigsten Gründe des Buchhaltens beyzubringen, und für diese mufs die hier gereichte Kost in jedem Betrachte zu leicht seyn.

Da Hr. *W.* schon so viel über Buchhalterey geschrieben hat: so erwarteten wir wenigstens eine genaue Bekanntschaft desselben mit dieser Wissenschaft. Desto mehr aber wunderten wir uns, als wir folgende Erklärung des Buchhaltens lasen: „Das Buchhalten ist diejenige Wissenschaft, welche lehrt die Geschäfte jeder Art dergestalt aufzuschreiben, dafs man zu jeder Zeit dadurch den wahren Stand seines Vermögens daraus ersehen, und eine richtige Bestimmung des gemachten Gewinns oder Verlusts vollziehen kann." Abgesehen von dem undeutschen Ausdruck, ist diese Erklärung zu weit und zu enge. Man kann bey der allerkünstlichsten Buchhaltung es nicht dahin bringen, seine Bücher so zu führen, dafs man zu jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens daraus ersehen, und genau bestimmen könne, was man gewonnen oder verloren habe. Zu diesem Behufe ist erst ein Abschlufs der Bücher nöthig, und dieser erfodert Zeit und Aufmerksamkeit. Die Buchhalterey mufs aber auch mehr leisten, als hier angegeben ist. Sie mufs uns in den Stand setzen, zuverlässig und genau angeben zu können, was und von wem wir zu fodern haben, was und wem wir schuldig sind, was uns jede Waare kostet, und was wir nicht blofs überhaupt, sondern an jedem einzelnen Geschäfte gewonnen oder verloren haben. Ferner bringt Hr. *W.* alle Geschäfte, sowohl in der Handlung als im gemeinen Leben, in *drey* Hauptabtheilungen, nämlich *Kaufen*, *Verkaufen* und *Tauschen*. Sollten *Verleihen* und *Aufborgen* nicht auch dazu gehören? *Kaufen* bedeutet bey ihm (S. 5) im Waarenhandel, Geld weggeben und Waaren dafür empfangen. Im Wechselhandel nennt man dieses *remittiren* oder Geld weggeben und Wechsel oder Papier dafür empfangen. *Verkaufen* bedeutet im Wechselhandel *trassiren*, d. h. Wechselbriefe ausstellen, oder Papier

für Geld weggeben. Rec. weiſs nicht anders, als daſs im Wechſelhandel, ſo wie in jedem anderen Handel, *kaufen* ſo viel heiſst als Geld weggeben und den Werth in Wechſeln erhalten, ſo wie *verkaufen* umgekehrt, Wechſel weggeben und deren Werth in Gelde erhalten. *Remittiren* und *traſſiren* ſind aber andere Verrichtungen. Der Remittent ſendet einem anderen Kaufmanne Wechſel zu, die er ſelbſt traſſirt, oder gezogen, oder die er von einem Anderen gekauft hat; der Traſſant iſt derjenige, welcher einen Wechſel auf einen Anderen ausſtellt, er kann ſolchen verkaufen oder zum Verkauf, auch zur Deckung einer Schuld einem Auswärtigen einſenden. Bloſs in den letzteren Fällen wird er auch *Remittent*. — Dann ſollen *alle Geſchäfte* in einer *Vermehrung* oder *Verminderung* des Fonds beſtehen, und dieſes die *einzige und wahre* Erläuterung vom *Debet* und *Credit* geben, welches man mit Recht *die Grundlage des ganzen Buchhaltens* nenne. O der ſchwachen Grundlage! Jedes Geſchäft ſoll den Fonds vermehren oder vermindern? Wenn ich Waaren, die mich tauſend Thaler koſten, wieder für tauſend Thaler baares Geld verkaufe: ſo wird mein Fonds dadurch zwar *verändert*, aber weder vermehrt noch vermindert. Was der Fonds vorher in Waaren beſaſs, beſitzt er jetzt in Gelde, ſein Werth iſt der nämliche geblieben. Und dieſe ſogenannte Vermehrung oder Verminderung des Fonds ſollte die einzige und wahre Erläuterung des *Debet* und *Credit* geben? *Büſch*, *Beckmann*, *Gerhardt* und andere berühmte Schriftſteller irren alſo ſämmtlich, wenn ſie das Debet und Credit ganz anders erklären, und das Buchhalten auf eine ganz andere Weiſe begründen. Nichts iſt nach unſerer Überzeugung leichter, als die Lehre vom Debet und Credit, wenn man überhaupt von richtigen Grundſätzen ausgeht. Die Klagen der Lernenden über Schwierigkeiten rühren bloſs von dem ſchlechten Vortrage der Lehrer her, die ſich nicht recht verſtändlich zu machen wiſſen, und Dunkelheiten und Schwierigkeiten in dem Objecte zu finden glauben, die lediglich ſubjectiv ſind. — Von S. 8 an werden Erläuterungen der beym doppelten Buchhalten vorkommenden Ausdrücke, von den gewöhnlichen Büchern u. ſ. w. mitgetheilt, die ziemlich kahl ausgefallen ſind. Warum er ſich noch der durch nichts begründeten Benennungen *todter* und *lebendiger Poſten* bedient, und warum er ganz dictatoriſch behauptet, daſs bey den todten Activis allezeit das Wörtchen *Conto* ſtehen müſſe, wogegen ſich die beſſeren Buchhalter ſchon längſt erklärt haben, ſehen wir nicht ein. Die ganze Eintheilung iſt überflüſſig, ſie erläutert und erleichtert nichts. Lieber ſollte man dem Lernenden deutlich zu machen ſuchen, wie alle Rechnungen über Waaren, Agio, Caſſa u. ſ. w. perſonificirt werden können. Das Wörtchen Conto wird nirgends als Überſchrift erfodert: es wird ſchon von ſelbſt verſtanden, wenn man ſagt: *Waaren* debent, oder *Agio* credit u. ſ. w.

Viel beſſer und verſtändlicher wird dieſe Schrift da, wo ſie anfängt praktiſch zu werden. Jedoch ſehen wir nicht ein, warum bey jedem Poſten im Memorial, der ins Journal übertragen worden, Journal Monat Januar (oder irgend ein anderer Monat) notirt werden ſoll. Durch die Bezeichnung der Poſten im Memorial will man einen doppelten Vortheil erreichen, daſs man erſtens nicht aus Verſehen einen Poſten zweymal übertrage, und zweytens beym Revidiren der Bücher leicht finden könne, wohin jeder Poſten übertragen iſt. Dazu iſt hinreichend, bey jedem Poſten des Memorials das Folium des Journals, wohin man den Poſten getragen habe, nur durch Abbreviaturen zu bemerken, als J. S. 1. Bezeichnet man die Poſten nach dem Vorſchlage des Vfs.: ſo macht man ſich durch die vielen Worte eine unnütze Mühe, und erreicht den zweyten Vortheil nicht, denn man erfährt bloſs, was man ſchon weiſs, daſs die im *Januar* des Memorials befindlichen Poſten auch im *Januar* des Journals ſtehen, aber nicht auf welcher Seite des Journals. — Auch die Lehren von der Einrichtung und Journaliſirung des Caſſabuchs, ſo wie die Einrichtung des Hauptbuchs und Übertragung aus dem Journale in daſſelbe, iſt im Ganzen recht deutlich und gut vorgetragen, obgleich wir einzelnen Behauptungen unſeren Beyfall verſagen müſſen. So will der Vf. z. B. durchaus gar keine Raſur im Hauptbuche gelten laſſen. Rec. hat ſchon bey anderen Gelegenheiten geäuſsert, daſs, nach ſeinem Dafürhalten, einzelne Raſuren einem nach der *doppelten* Manier geführten Hauptbuche, durchaus nichts ſchaden, wenn ſolches übrigens redlich und richtig geführt iſt, und die Zahlen — nach der Raſur — genau mit den im Memoriale und Journale befindlichen nicht-radirten Zahlen übereinſtimmen. Findet ſich bey denſelben Zahlen in allen drey Büchern eine Raſur: ſo kann daraus der Verdacht einer ſpäteren abſichtlichen Verfälſchung geſchöpft werden. Was ſoll denn ein Buchhalter anfangen, wenn ihm ein Dintenklecks auf ein Wort oder eine Ziffer im Hauptbuche fällt; was ſoll er machen, wenn er den Fehler erſt dann entdeckt, wenn das Folium ganz beſchrieben und abgeſchloſſen und kein Platz zum Storniren mehr vorhanden iſt; wie will er es durch Storniren der Poſten gut machen, wenn er in die Columne der Folien ein falſches Folium eingetragen hat, und in vielen anderen Fällen? Rec. würde kein Bedenken finden, unter ſolchen Umſtänden, die einem geübten Buchhalter freylich nur ſehr ſelten vorkommen, den Fehler durch eine Raſur zu verbeſſern, und die Richtigkeit des ganzen Hauptbuchs und deſſen genaue Übereinſtimmung mit dem Journale und dem Memoriale für ſich ſprechen laſſen. Wenn ein Hauptbuch gerichtlich revidirt wird, und der Reviſor darin *ſtornirte* Poſten entdeckt: ſo muſs er entweder *bona fide* annehmen, daſs ein Irrthum den Storno veranlaſste, oder wenn er es bezweifelt, ſeine Zuflucht zu dem Journale und Memoriale nehmen, und dieſe mit dem Hauptbuche vergleichen. Findet er, daſs dieſe mit dem Storno übereinſtimmen: ſo iſt er von deſſen Richtigkeit überzeugt. Eben dieſes ſteht ihm auch bey einer Raſur frey. Findet er, daſs die auf einer radirten Stelle im Hauptbuche geſchriebenen

Zahlen mit den im Journale und Memoriale befindlichen *nicht-radirten* genau übereinstimmen: so ist es eben so entschieden als bey einem stornirten Posten, dass vorher aus Versehen im Hauptbuche unrichtige Zahlen niedergeschrieben waren, die nun durch eine Rasur berichtigt sind. Übrigens ist es auch eigentlich nicht das Hauptbuch, aus dem die gerichtlichen Beweise geführt werden müssen, sondern das Journal, und wo dieses fehlt, das Memorial. In diesen Büchern dürften eigentlich keine Rasuren Statt finden; denn bey ihrer Führung braucht der Buchhalter sich auch nie zu einer Rasur zu bequemen, da er immer Platz und Gelegenheit genug hat, den fehlerhaften Posten durch einen neuen zu berichtigen. Ein Anderes ist es bey der einfachen Buchhaltung, wo aus mehreren Gründen meist alles auf das Hauptbuch allein ankommt, welches auch allein bey den Gerichten für glaubhaft angenommen wird. Der Code Nap. befiehlt den Kaufleuten bloss, ein Tagebuch (im französischen Original: *Journal* genannt) zu führen, verlangt also, dass der gerichtliche Beweis aus dem Journale geführt werde, und sagt von Rasuren gar nichts. Rec. hielt für nöthig, seine Meinung bey dieser Gelegenheit nochmals öffentlich vorzutragen, um, wo möglich, dadurch ihre Prüfung von Sachverständigen zu veranlassen. Ihm scheint es, als hätten die Schriftsteller über das Buchhalten sich ohne weiteres Nachdenken nur abgeschrieben, und dabey vergessen, dass das doppelte Buchhalten noch nicht lange und nicht allgemein eingeführt sey, und dass sie daher auf *dieses* übertragen, was früher allein von dem *einfachen* Buchhalten gelten mochte. — Von der Einrichtung und Verfassung der Bilanz handelt der Vf. im 6 §. mit vieler Deutlichkeit. Unmöglich aber können wir seiner Vorschrift beystimmen, alle Monate eine solche einfache oder rohe Bilanz zu verfertigen. Gute Buchhalter machen solche bloss am Schlusse des Jahres, ehe sie zum Hauptabschluss schreiten, um sich zu diesem vorzubereiten und alle etwanigen Fehler vorher zu verbessern. Wo wollte man auch bey einer weitläuftigen und ausgebreiteten Handlung die Zeit dazu hernehmen, und was sollte diese zwölffache Arbeit nützen, wenn die einfache hinreicht? Ausserdem sollen diese rohen Bilanzen noch in ein besonderes Buch eingetragen werden, und zwar nicht bloss als eine Aufzählung und Vergleichung aller Debitoren und Creditoren, sondern auch noch aller Saldos. Wird denn dadurch im Mindesten etwas an Gewissheit der richtigen Übertragung gewonnen? Statt dessen hätte Hr. *W.* mit weit grösserem Rechte von dem Buchhalter fodern sollen, dass er alle Journal- und Memorial-Posten mit einander vergleichen, und sich die Überzeugung verschaffen solle, dass auch kein Posten des Memorials unübertragen in das Journal geblieben sey. Durch die einfachen oder rohen Bilanzen überzeugt man sich bloss, dass Journal und Hauptbuch in Ansehung der Summen im Debet und Credit genau mit einander übereinstimmen oder balanciren; dessenungeachtet aber können noch zweyerley Fehler begangen seyn, wodurch das Hauptbuch, bey aller anscheinenden Ordnung, dennoch ganz falsch ward, nämlich 1) es können Posten im Debet und Credit unübertragen geblieben seyn; 2) es können doppelte Fehler von gleichem Betrage im Debet und Credit eingeschlichen seyn. Durch beide Arten von Versehen wird die Bilanz gar nicht erschüttert. Sie sind also nicht anders als durch eine Controlirung der Prima-nota-Bücher mit dem Journale zu entdecken, und diese Controlirung darf kein rechtlicher Buchhalter am Schlusse seiner Arbeit verabsäumen. §. 7 wird der General-Abschluss recht deutlich und gut vorgetragen.

Zum Schlusse dieser Anzeige müssen wir noch unseren Unwillen über die Ausfälle zu erkennen geben, die Hr. *W.* bey allen Gelegenheiten auf *Helwig* thut, dem Niemand das Verdienst absprechen kann, ein sehr unterrichtendes und deutliches Lehrbuch geliefert zu haben, mit dessen Kalbe auch Hr. *W.* so gut, als mancher andere Nachfolger *Helwigs*, gepflügt hat. Auch missfällt uns der gesuchte Unterschied zwischen Charta, Folium, Pagina u. s. w., der Gebrauch fremder Wörter, als *partita* u. s. w., dass immer *die Poste* statt des richtigen *der Posten* gebraucht wird, und dass sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben, welche das Werk einem Anfänger hin und wieder ganz unbrauchbar machen. Q.

Stuttgardt, im eigenen Verlage mit cottaischen Schriften: *Abkürzung und Vereinfachung und dadurch erhaltene grose* (grosse) *Verbesserung des englischen Systems, die Handlungs-Bücher zu führen*, wodurch das beschwerliche 3 Monate hindurch immer wiederholte Addiren, Transportiren und jährliche frische Rubriquen-Schreiben nicht nur gänzlich unterbleibt, sondern nunmehr eine allgemeine Anwendung dieses vorzüglichen Systems möglich wird, durch eine mit Inventur und Bücher-Schluss vorgestellte (Eigene und / Compagnie) Handlung, ohne und mit Geheimbüchern, mittelst mehrentheils schweren Aufgaben, Anmerkungen und Erläuterungen auf das deutlichste erwiesen, von *Johann Friederich Majer*, Lehrer der Handlungswissenschaft in Stuttgardt. 1807. 16½ Bog. 4. (2 Rthlr.)

Der Vf. gehört, wie sich aus dem Titel ergiebt, zu den Erzfeinden der italiänischen Buchhaltung und zu den Verfechtern des *jonesschen* Systems, jedoch nicht, wie es ursprünglich ist, sondern wie er es nach seiner Manier umgemodelt hat. Von dem Stil des Vfs. wird schon der, absichtlich ohne Abkürzung angeführte, Titel einen Begriff geben. Aus der Einleitung aber wird man hinlänglich ersehen, dass es dem Vf. gewiss nicht an dem Talente fehlt, seine neue Methode anzupreisen; desto mehr aber fehlt es ihm, bey aller Weitschweifigkeit, an der Gabe, seine Erfindungen so deutlich vorzutragen, dass man sich eine richtige Vorstellung davon machen könnte. Rec. hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, aus den acht Bogen, die zur Anweisung bestimmt sind, sich zu belehren; aber es war ihm unmöglich, und er musste diese ange-

priesene neue Methode aus dem Schema selbst zu ergrübeln suchen. Da ergab sich denn Folgendes: Das Inventarium wird im Memorial, welches, wie das *jonessche* eine Debet- und eine Credit-Columne (aber keine Debet- und Credit-Columne in eins) hat, entworfen. Für die einzeln (*ante Linea*) specificirten Activa wird Capital-Conto in Summa creditirt, und nachher, wie bey *Jones*, wieder in besondere Posten, jede einzelne Person debitirt. Für die Passiva wird entgegengesetzt verfahren, und zwar auch nur in Ansehung der Personen. Die Vorräthe der Waaren, die liegenden Gründe u. s. w. werden nur einmal ins Memorial notirt, um die Capital-Conto dafür zu creditiren, nicht aber als Debitoren, weil sie, als solche, ins Rescontro gehören. Auf Obligationen, die mit Zinsen laufen, werden die Zinsen dem Debitor auf Ein Jahr sogleich mit debitirt, aber dem Creditor nicht zu gute gerechnet. Wer demnach aus dem Memoriale ins Hauptbuch überträgt, muss genau darauf achten, ob auch für den im Memorial im Debet oder Credit vorkommenden Posten ein Gegenposten notirt ist, der ihn ausgleicht; ist diess nicht der Fall: so muss er den Gegenposten ins Cassabuch oder ins Scontrobuch, nach seinem Ermessen, eintragen. Wo dieses geschehen sey, kann im Memorial nirgends bemerkt werden. Er muss auch oft gar keinen Gegenposten notiren, wenn es nämlich Handlungs- oder Haushaltungs-Ausgaben betrifft, die nicht erstattet werden. Wird z. B. ein Wechsel auf 500 Gulden trassirt, wofür 510 Gulden mit Inbegriff der Provision empfangen werden: so kommt ins Memorial, folglich auch ins Hauptbuch weiter nichts, als dass der Bezogene mit 500 Gulden creditirt wird. Die Cassa wird aber im Cassabuche für empfangene 510 Gulden belastet. — Am Ende des ersten Monats wird das Cassabuch abgeschlossen, und die Cassa wird im Memoriale für diejenigen Gelder überhaupt in Einem Posten debitirt, die sie mehr eingenommen als ausgegeben hat, folglich für den Saldo, den sie schuldig ist. In den folgenden Monaten aber wird sie nicht mehr für ihren ganzen Saldo, sondern bloss für diejenige Summa debitirt, die sie nach Abzug des vorigen Saldos mehr eingenommen als ausgegeben hat, wodurch der Gleichung dasjenige in Einem Posten ersetzt wird, was ihr dadurch abgeht, dass die Cassenposten nicht einzeln ins Memorial aufgenommen werden. — Werden Wechsel für Geld gekauft: so kommt davon gar keine Notiz ins Memorial, sondern die Cassa wird im Cassabuche creditirt, und die Wechsel-Conto wird im Waaren-Scontro debitirt; werden die Wechsel von einem Correspondenten remittirt: so wird ebenfalls das Wechsel-Conto im Waaren-Scontro debitirt, der Remittent aber im Memorial, und durch dieses auch im Hauptbuche creditirt. Am Ende des Monats wird die Debet- und die Credit-Columne im Memorial addirt, die kleinere Summa von der grösseren abgezogen, und die Differenz, welche der Vf. das *Remanet* nennt, auf die folgende Seite übertragen, und so bis zum Schlusse der Bücher fortgefahren. Zuletzt wird ein Inventarium aus dem Scontrobuche gezogen, und der Betrag der Vorräthe im Debet des Memorials eingetragen. Um so viel nun der Debet grösser ist als der Credit: um so viel ist Capital-Conto für den bisherigen Gewinn zu creditiren, womit das Memorial abgeschlossen wird. Das Hauptbuch, und eben so auch das Scontrobuch, wird ohne alle besondere Vorrichtung, wie bey der einfachen Methode, mit Debet und Credit geführt. Da in das Hauptbuch gerade das kommt, was ins Memorial notirt worden ist: so muss dessen sämmtlicher Debet und Credit gleich seyn dem sämmtlichen Debet und Credit des Memorials, und eben desshalb dessen Remanet gleich seyn dem Remanet des Memorials. Hierauf gestützt, zieht man am Schlusse jedes Monats eine rohe Bilanz, welche der Vf. Haupt-Buchs-Auszug nennt, um sich durch die Übereinstimmung von dessen Remanet mit dem des Memorials von der richtigen Übertragung zu überzeugen.

Diese Darstellung wird ergeben, dass der Vf. ein blinder Nachbeter des englischen Charlatans *Jones* ist, der weiter keine Veränderungen in dessen System zu bringen vermochte, als dass er einen grossen Theil der Vorrichtungen verwarf, durch welche *Jones* seine Controle bildete, und damit den Mangel der Gleichungen, welche das italiänische System vorschreibt, ersetzte. Die Erleichterung, dass in diesem neuen Systeme nur die Differenzen, und *nicht* die ganzen Summen von Seite zu Seite übertragen, und dass im Hauptbuche die Summen gar nicht fortgeführt werden, ist nur scheinbar, da die nöthigen monatlichen Hauptbuchs-Auszüge wohl eben so mühsam sind, ohne eine solche Übersicht und Sicherheit zu gewähren. Der Übelstand, dass Posten ins Memorial theils einfach, theils doppelt eingetragen werden, und es dem Ermessen des Hauptbuchführers überlassen bleibt, die Gegenposten in verschiedene Bücher (Hauptbuch oder Scontrobuch) zu notiren, dass wichtige Posten gar nicht ins Memorial kommen u. s. w., und wie sehr dadurch die Revision und Untersuchung der Bücher erschwert wird, springt von selbst in die Augen. Was uns aber, abgesehen von den marktschreyerischen Prahlereyen des Vfs., vorzüglich nöthigt, seine Ummodelung des *jonesschen* Systems als etwas wenigstens ganz Überflüssiges zu verwerfen, ist der Umstand, dass schon 1803 von *Richter* in Hamburg auf 2 Bogen, unter dem Titel: *Das deutsche Buchhalten*, ein verbessertes *jonessches* System gelehrt worden ist, welches *alle* Vortheile bekannt macht, die unser Vf. erfunden haben will, welches aber auch allen Nachtheilen zu begegnen lehrt, die aus den Abkürzungen und Vereinfachungen dieses Systems entspringen, wogegen unser Vf. kein Mittel anzugeben weiss.

Φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 31 AUGUST, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage.* Ein Lesebuch in der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Unstudirte, von *E. Munthe*, Rector der gelehrten Schule in Nyborg. Aus dem Dänischen übersetzt von *H. E. Wolf*, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. 1810. VIII und 420 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer im vorliegenden Buche, durch den Ausdruck: „vaterländisch" veranlasst, von *deutschen* Begebenheiten und Personen zu lesen erwartet, hat sich in seiner Vermuthung geirrt; von Begebenheiten und Personen der *drey Reiche im Norden* wird darin gehandelt. Aber auch gut! Was dem Bürger jener Staaten wichtig seyn mag, darf auch dem Deutschen keinesweges fremd seyn; so wie, umgekehrt, jenem nichts fremd seyn sollte, was dieser für sich bedeutend erachtet. Darin, dass dem Einen die Angelegenheiten des Anderen fremd geworden sind, gerade darin liegt, zum Theil, die Quelle von dem, was über Beide gekommen ist. Hätten von jeher die Bewohner vor Mannaheim — zu deutsch: „Heimath der Helden (s. die *Einleitung*) —, die Anwohner des Rheins, der Elbe, der Donau, die Männer im Schosse der Alpen, hätten diese reiflich erwogen und innig gefühlt: wir sind Brüder! — hätten sie ganz in diesem Sinne, voll dieser Gefühle, mit vereinigter Kraft gehandelt: — o wie Manches würde, zu urtheilen nach der beschränkten Ansicht und Aussicht, die dem Sterblichen gestattet ist, nicht erfolgt, oder anders geschehen seyn! — — Doch hier ist ja die Rede von einem *Lesebuche* in der Geschichte von obgedachtem „*Mannaheim!*"

Über den Zweck dieses Buches hat der Vf. weiter nichts gesagt, als was sich aus dem ziemlich ausführlichen Titel derselben abnehmen läfst: etwas mehr darüber fügt der *Übersetzer* in einer kurzen „*Vorrede* hinzu. „Es müsse — sagt er — ein Jeder, dem die Verbreitung nützlicher Kenntnisse am Herzen liege, schon längst bemerkt haben, dass es der nordischen Literatur bisher an einem zweckmässigen Lesebuche in der vaterländischen Geschichte gefehlt habe; ein Mangel, der vorzüglich den Lehrern der Bürger- und Land-Schulen fühlbar geworden sey. Durch eine vortheilhafte Beurtheilung des vorliegenden Buchs in der kopenh. gel. Zeit. aufmerksam gemacht, habe er den Entschluss gefasst, es durch eine Übersetzung auf deutschen Boden zu verpflanzen. Dabey habe er an einigen Stellen, wo er es dem richtigen Verständnisse zuträglich gefunden, einige *Anmerkungen*, zum Theil aus *Holberg*, *Gebhardi* und *Christiani*, hinzugefügt. Die *Zusätze* zu der *neuesten* Geschichte verdanke er dem Herrn J. R. und Prof. *Kierulff* in Kopenhagen.

In wiefern diese Bemühungen dem *Übersetzer* gelungen seyn mögen — darüber wird Rec. auch in dem Falle, wenn er das ihm fehlende Original zur Hand hätte, sich kaum ein Urtheil erlauben, weil er von einer kurzen Bekanntschaft mit der dänischen Sprache schon seit mehreren Jahren wieder abgezogen worden ist. Doch glaubt er, ohne Unbilligkeit gegen den Verdeutscher, gestehen zu dürfen, dass es ihm bey vielen Stellen des Buchs so vorgekommen sey, als habe sich Hr. *W.* etwas zu genau an sein Original gehalten, und desswegen bey seiner Arbeit weniger frey und leicht bewegt.

Was das *Original* betrifft: so sagt Hr. *M.* in der kurzen *Einleitung* zuerst etwas Weniges über die *ältesten Einwohner* und die *ältesten Benennungen* des Landes; so wie auch über die *erste Epoche* seiner *Bevölkerung*. — Auch hier deutet Alles dahin, wohin so Vieles deutet, nach *Asien*. — In der Geschichte *Lieflands* möchte vielleicht auch hier dem Kundigen ein Wink zu weiteren Forschungen und zum Auffinden von etwas Unbemerktem gegeben seyn, weil die Gothen, auf ihrem Zuge, in Liefland — wie hier angedeutet wird — sich in zwey Abtheilungen theilten, deren fernere Verbreitungen, in der Folge der Zeiten, für den Norden und den Westen so wichtig geworden sind. — Die darauf folgenden *vier Abtheilungen* handeln: I) von den *ältesten Zeiten bis zu der gänzlichen Einführung* des *Christenthums* in *Dänemark* und *Norwegen*; II) *von der gänzl. Einf. des Christenth. in D.* und *N. bis zu der calmarischen Union*; III) *von der calmar. Union bis zu der Souverainetät*; IV) *von der Einführung der Souverainetät bis auf unsere Zeiten. Was* in jeder dieser Abtheilung von Begebenheiten und Personen erzählt wird, besagt ein ausführliches *Inhalts-Verzeichniss*. *Wie* es erzählt sey, darüber möge das Folgende zur Probe dienen. Freylich ist es ein Bruchstück von einigem Umfange: aber abkürzen läfst es sich schwerlich, ohne von dem Interesse, welches darin liegt, zu verlieren.

„Nach Christophers des Zweyten Tode folgte

ein Zwischenreich von sechs Jahren. Während dieser Zeit ward Dänemark von seinen vielen, sowohl in- als ausländischen Beherrschern aufs schrecklichste mitgenommen. Keiner aber handelte grausamer, als der Graf Gerhard [von Holstein]: denn er belehnte, unbekümmert um die Dänen, nur Deutsche mit dänischen Schlössern; nahm lauter deutsche Beamten an; zwang den gemeinen Mann, sich auf die deutsche Sprache zu legen; führte den holsteinischen Rechtsgang statt des dänischen ein; und sog durch harte Auflagen die Einwohner aus. Ja, er rückte sogar, als die Jüten endlich, seiner Tyranney überdrüssig, die Waffen ergriffen, mit 10,000 Deutschen in Jütland ein; verheerte die schönsten Gegenden; brannte Klöster und Kirchen ab; erlaubte seinen Soldaten, frey und ungestraft zu plündern, und zog mit 4000 Mann in Randers ein; die Übrigen verlegte er im Lande umher, um dieses allenthalben zu verheeren und die Einwohner zu unterjochen. — Allein jetzt stand *Niels Ebbesen*, Herr zu Nörreriis, einem Gute unweit Randers, auf. Dieser war es, der sich mit einigen jütischen Edelleuten verband, und zur Befreyung des Vaterlandes den Grund legte. Sobald der Graf hievon benachrichtigt wurde, liess er Niels Ebbesen zu sich einladen. Dieser erschien sogleich. Der Graf, der einen so mächtigen und angesehenen Mann auf seiner Seite zu haben wünschte, schmeichelte ihm Anfangs; erhielt aber zur Antwort: — — „Gerhard! Du kennst nicht Nils Ebbesen. Wisse dann, dass ich in Ewigkeit mit dem Tyrannen, dem Henker meines Vaterlandes, keine Freundschaft schliessen werde. Hör mit Deinem Morden, Deinem Sengen und Brennen, Deinen blutigen Aussaugungen und himmelschreyenden Ungerechtigkeiten auf! Ziehe aus einem Lande, das Du widerrechtlicherweise geraubt und grausam gemisshandelt hast! Nimm alle Deine bezahlten Meuchelmörder mit Dir!" — Gerhard befahl ihm, sich sogleich zu unterwerfen; und wenn er das nicht wollte, sollte er sogleich das Land verlassen oder aufgeknüpft werden. Darauf warf Ebbesen seinen Handschuh auf den Fussboden, — — und sagte: — — „Nie soll das geschehen! Denn hiedurch entsage ich Dir auf ehrliche Ritterweise; und wann und wo ich Dich treffe, es sey unter Dach oder unter freyem Himmel, bewaffnet oder unbewaffnet, schlafend oder wachend, an Deiner Tafel oder zu des Altars heiligen Füssen, schwöre ich bey dem Gott, an den Du nicht glaubst, dass Du von meiner Hand fallen sollst!" — So sprach Ebbesen; und entfernte sich. Nach zwey Tagen kam er die Nacht auf den 18ten März 1340 zurück, und drang, mit nicht mehr als 60 Mann, in das Schlafgemach des Grafen ein. Gerhard wacht auf, erschrickt, bittet um Gnade, und bietet Frieden an. Ebbesen war aber unbeweglich: er tödtete den Grafen, nebst zwey von seinen Leuten; warf die Brücke hinter sich ab, und entkam glücklich aus der Stadt. — Sobald diess geschehen war, sammelte Ebbesen ein Heer; verjagte die Deutschen, und belagerte Skanderborg, ihre vornehmste Festung. Während der Belagerung erfuhr er, dass die Söhne des Grafen mit einem Heere heranrückten, die Belagerten zu entsetzen, und zog ihnen gleich entgegen. Am 2ten November 1340 kam es zu einer blutigen Schlacht. Niels Ebbesen fiel, als Sieger; und Dänemark ward von seinen Unterdrückern befreyt."

G. St. . . s.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt*; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Erster Band. 1 Stück. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 1811. 100 S. 8. (18 Gr.)

Eine äusserst mannichfaltige, interessante und nützliche Zeitschrift, in welcher der ungenannte Herausgeber, welcher Vorsteher einer grossen öffentlichen Bibliothek ist, und mit mehreren Anderen in Verbindung steht, merkwürdige Seltenheiten der Natur, Kunst, Literatur, Sitten und Gebräuche der Vor- und Mitwelt zu sammeln, und als ein unterhaltendes Schaugemälde aufzustellen gedenkt. Die Geschichte beschäftigt sich insgemein nur mit dem grossen Gange der Weltbegebenheiten, aber selten berührt sie solche Gegenstände, aus welchen man den Geist und das Wissen, die Meinungen und Vorurtheile, die Sitten und Gebräuche, die Tugenden, Thorheiten und Laster, kurz das Leben der Vorwelt mit seinen Formen und bunten Farben kennen lernt. — Die Schatzkammer, worin die reichen Materialien zu diesem vielseitigen Weltgemälde ruhen, sind reichhaltige öffentliche und Privat-Bibliotheken; und es ist daher gewiss eine eben so verdienstliche als mühsame Arbeit, diese Fundgruben zu durchsuchen, und ihre Goldkörner auszuscheiden.

Zufolge des unter No. I vorgelegten Plans haben die Leser in dieser Zeitschrift folgende Gegenstände zu erwarten: 1) sonderbare Sitten und Gebräuche unserer Vorwelt, der Höfe und des gemeinen Lebens; 2) dessgleichen fremder Völker und ethnographische Merkwürdigkeiten; 3) Schwärmereyen und Thorheiten mystischer und anderer Sonderlinge; 4) Charakterschilderungen sonderbarer Menschen, grosser Herren, Gelehrten, Abenteurer und sogenannter Wunderthäter; 5) Enthüllung merkwürdiger Betrügereyen und Täuschungen, Entlarvung von Aberglauben, Geisterseherey und Hexerey; 6) merkwürdige historische Facta; 7) literarische Merkwürdigkeiten; 8) sonderbare Erscheinungen in der Naturgeschichte; 9) berühmte und wenig bekannte Kunstwerke, und 10) literarisch-artistisch-historische Miscellen, kleine Notizen und Anekdoten. Der vor uns liegende Heft entspricht ganz der Zusage des Herausgebers, und der Leser wird ihn gewiss nicht, ohne sich angenehm und belehrend unterhalten zu haben, bey Seite legen.

Lesenswürdig ist II. Beschreibung der *Turniere*, jener feyerlichen und glänzenden Feste der christlichen Vorwelt, die in der Stadt, wo sie gegeben wurden, überall Freude, Vergnügen und Wohlleben verbreiteten. Ein lautes Gewühl füllte die öffentlichen

Plätze, allenthalben wurde Markt gehalten, und alle Speise- und Trink-Häuser, alle Bade- und Gast-Stuben standen offen. Mancher arme Ritter kam durch dergleichen Feste in Hofdienste, und manches arme Fräulein, das, ohne ein Turnier, nicht von ihrer Burg gekommen, und ungesehen geblieben wäre, wurde von einem Ritter bemerkt, der, heirathslustig, ihr die Hand reichte. — Die Zeit des Aufkommens dieser Waffenfeste läſst sich mit Gewiſsheit in das 10 Jahrhundert setzen, wo wir die erste Turnierordnung finden. Sie wurden von Kaisern, Fürsten, auch späterhin von einer der vier Ritterschaften ausgeschrieben, und Jeder vom hohen und niederen Adel, welcher edel, d. i. zu Schild und Helm geboren, und unbescholtenen Wandels war, konnte daran Theil nehmen. Merkwürdig ist das Ritterspiel, welches Landgraf Heinrich in Thüringen [wir würden ihn lieber Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meissen genannt haben] im Jahre 1263 gab. In der Mitte eines grossen Gartens stand ein aufgerichteter silberner Baum mit ausgebreiteten Ästen voll goldener und silberner Blätter und Früchte. Diese waren die Preise des Turniers. Wer seinem Gegner die Lanze auf der Brust brach, und dieser sitzen blieb, bekam ein silbernes, wer den Anderen abwarf, ein goldenes Blatt. — Dieser Abhandlung, die keines Auszuges fähig ist, sind zwey Kupfertafeln beygefügt. Die eine zeigt den Herzog Wilhelm von Baiern, zur Bahn reitend, in einer prachtvollen Rüstung zum Kampfe; die zweyte ist Markgraf Casimir von Brandenburg, schlagfertig, mit gehobenem Schwerdte, den Gegner ansprengend, nach dessen Helmschmucke hauend. III. *Wolf Wolfrath's Begebenheiten und Beschreibung des Turniers zu Wien im Jahre 1565*, nach dem Originale aus einer Sammlung alter Urkunden. IV. *Der Narr;* ein interessanter Aufsatz über die Hofsitten der Vorzeit, wo fast kein Hof ohne einen privilegirten Narren seyn konnte. Diese damals unentbehrlichen Menschen standen in Besoldung, wurden *gebrödete Narren* genannt, trugen eigene, ausgezeichnete Kleider, und hatten das Privilegium, die Wahrheit ohne Furcht ihrem eigenen Fürsten und allen Menschen sagen zu dürfen. In Deutschland haben sie sich, besonders an den dresdener und berliner Höfen, bis in die Mitte des 18 Jahrhunderts erhalten. Bey der Tafel standen die Hofnarren hinter ihrem Herrn, und erhielten für ihre Späſse zuweilen einen Becher mit Wein. Auch bey den Turnieren durften sie nicht fehlen. Ein gewisser reicher Augsburger hatte in einem Turniere (1480) funfzehen Narren, in einerley Livrée gekleidet, um sich. Nicht selten gingen sie mit ihrem Fürsten in die geheimen Rathssitzungen, wurden oft gefragt, und gaben auch ungefragt ihre Meinung. Sie verscheuchten die Grillen ihres Fürsten, und halfen ihm die Bürde des Lebens tragen. Eben daher soll der berühmte sächsische Hofnarr *Claus* in der Erbtheilung von den erbenden Fürsten, weil jeder ihn gern haben wollte, für 80,000 Rthlr. angeschlagen worden seyn. Die Kupfertafel No. 3 zeigt einen wohlarmirten Hofnarren in seiner vollständigen Kleidung. — V. *Mystisch visibler Unsinn und Nachrichten von der Seherin Jone Leade.* Sie war aus der Grafschaft Norfolk gebürtig, und erscheint im 17 Jahrhundert als eine berüchtigte Schwärmerin, deren Schicksale und merkwürdigen Visionen hier ausführlich erzählt werden. Mit ihren gereinigten Augen sah sie unter anderen das *hellflammende Auge Gottes*, wovon sie eine Abbildung hinterlassen hat, die hier in der vierten Kupfertafel zu finden ist. — VI. *Die bärtigen Weiber*, mit dem Portrait der *Helena Antonia*, geboren im Stifte Lüttich 1439. Die Natur gab sonst nur ausschlieſslich dem Manne den Bart, als Stempel seiner Mannheit; es werden aber doch in diesem Aufsatze mehrere Beyspiele bemerkt, daſs sie auch zuweilen das weibliche Geschlecht damit beschenkte. Eine solche bärtige Jungfrau war Helena Antonia, deren Bildniſs hier [Taf. V] nach einem Original-Gemälde auf der herzogl. Bibliothek zu Weimar mitgetheilt wird. VII. *Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente.* Wir wollen, der Kürze wegen, nur einige mittheilen. *Cortusius*, ein berühmter Rechtsgelehrter des 15 Jahrhunderts, und zugleich ein jovialischer Mann, welcher 1418 zu Padua starb, verbot in seinem Testamente seinen Erben alle Trauer und Klage. Dagegen befahl er, daſs bey seinem Leichenbegängnisse Spielleute, Pfeifer und Sänger hinter und vor dem Sarge hergehen, und derselbe von 12 ledigen, grün gekleideten Mädchen, lustige Lieder singend, getragen werden sollte. — Eben so fröhlich wollte auch ein Engländer, *J. Untowood*, der 1733 zu Withleson starb, seine Bestattung begangen wissen. Er verordnete aber auch zugleich, daſs man ihm *Sanadon's* Horaz unter den Kopf, *Bentley's* Milton zu den Füſsen, ein griechisches Testament in die rechte, und eine kleine Edition des Horaz in die linke Hand geben, und *Bentley's* Horaz unter den Hinteren legen sollte. — Der im Jahre 1810 zu London verstorbene Banquier *Devaynes* vermachte seiner Wittwe unter anderen 300 Flaschen Wein zu ihrer künftigen Hochzeitfeyer, und befahl, daſs man ihm im Sarge unter jeden Arm eine Flasche Cereswein geben sollte. — VIII. *Illustre Wagezettel und Nachrichten von vielwiegenden Menschen.* Am dresdener Hof war in den J. 1712 — 1737 der Gebrauch, daſs fürstliche Personen und andere Gäste nach der Tafel auf der groſsen Wage im Zeughause gewogen wurden. Da hat man denn z. B. bemerkt, daſs der Kronunterkanzler *Lipsky* Vormittags 273, und Nachmittags 278 Pfund gewogen habe. Der König August selbst wog in seinem 42 Jahre 260 Pfund. Was war aber das gegen Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg? Als er nach seinem Tode (1603) geöffnet wurde, fand sich, daſs seine Leber 5, die Lunge 4, und das Herz 1½ Pfund wogen. Der Magen hielt 6 Maſs in sich, und der ganze Körper, der 7 Schuh lang war, wog vier Centner. Die Engländer liefern die meisten Beyspiele von auſserordentlicher Corpulenz und hohem Körpergewicht. IX. *Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von*

Gelehrten. X. *Curiose Miscellen.* Durch einen Auszug würde das Interesse mancher in beiden Numern mitgetheilter Anekdoten verlieren. Wir wollen sie also lieber den Freunden der Menschenkunde zum eigenen Lesen empfehlen. Doch müssen wir noch eines merkwürdigen Gebrauchs gedenken, der noch jetzt in einem District von *Bengalen* herrscht, wo der Mann, der seine Schuld nicht bezahlen kann, seine Frau dem Gläubiger so lange zum Unterpfand einsetzt, bis die Schuld getilgt ist. Darüber vergehen oft 2—3 Jahre, ehe die Frau von dem Manne eingelöset wird. Hat ihr Aufenthalt bey dem Gläubiger Kinder zur Folge: so wird die eine Hälfte als das Eigenthum des Gläubigers, die andere Hälfte aber als das Eigenthum ihres Mannes betrachtet. Gewissenhaft löset der Mann, sobald er kann, sein Pfand wieder ein. — Bey einer anderen Nation, heisst es S. 92, möchte ein Gläubiger wohl schwerlich der Ablösung des Pfandes versichert seyn.

A. S.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Goslar*, b. Lohmann: *Seume's Abschied und Vermächtniss, nebst biographischer Skizze und einigen erläuternden Notizen*, ein Denkmal für seine Freunde. *Vixit et quem dederat cursum fortuna peregit.* 1810. 24 S. 8. (4 Gr.)

Der Verleger ist zugleich der Herausgeber dieser wenigen Blätter. Sie enthalten auf den ersten 15 Seiten ein Gedicht von *Seume*, in der neuesten Ausgabe seiner Gedichte „Abschiedsschreiben an Münchhausen" (der zugleich mit S. den Feldzug in Amerika unter den hessischen Truppen mitgemacht) überschrieben, und von S. 16 an wenige Nachrichten über S. Das Gedicht ist wahrscheinlich aus *Schillers* Thalia, wo es zuerst stand, abgedruckt: in der neuesten Ausgabe hat es sehr bedeutende Veränderungen erlitten, die aber, nach Rec. Urtheil, den Versen vortheilhafter, als dem Gedicht, gewesen. Auch der in dieser Ausgabe hinzugekommene neue Vers:

„Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum."

ist weder seinem Gehalte, noch seiner Versbildung nach von Bedeutung. Die bitteren Äusserungen über das weibliche Geschlecht, die sich in dem Gedicht finden, erklären sich aus der unglücklichen verschmähten Liebe des Vfs. In der biographischen Skizze findet man, ausser dem Bekannten in gedrängter Kürze, auch ein paar weniger bekannte Notizen.

Bſ.

Nördlingen, b. Beck: *Der gesellschaftliche Rathgeber zur Erleichterung unterhaltender Spiele im freundschaftlichen Vereine.* 1810. 221 S. 8. (16 Gr.)

Dieser gesellschaftliche Rathgeber hat Mancherley in Bereitschaft, um den Dämon der Langweile zu bannen. Zuerst sieben und zwanzig Mal sechzig Antworten auf sieben und zwanzig verschiedene Fragen, dann dreyssig Charaden, wovon die erste nichts taugt, bey allen aber die Auflösung fehlt, die jedoch nicht schwer zu finden ist; ferner zehen Epigramme und eben so viele Räthsel, dreyhundert Sprichwörter und sechs und vierzig Gesundheiten, die nicht vom besten Geschmacke zeugen. Der zweyte Theil des Buchs enthält eine Anweisung zu freundschaftlichen Spielen. Die sechs Kartenspiele, die den Anfang machen, haben die Überschrift, „Kartenkünste", obgleich gar keine Kunst dabey ist. Die übrigen sind Spiele mit Würfeln, Orakelsprüche durch Karten, Nachsprechespiele, Pfänderspiele (unter welchen Rec. die Verfertigung des Sardellensalats, und die Vorstellung der dresdner Brücke den Freunden von Küssen besonders empfehlen kann), Spiele nach Belieben mit dem *Plumb*- oder *Plumpsacke*, und endlich Spiele ohne Pfänder und ohne Plumpsack. Als Anhang lieset man noch eine nicht sehr witzige Pünschpredigt am Tage Pauli Bekehrung gehalten. Unter den Fürbitten, die am Schluss der Predigt vorkommen, findet sich auch eine für ein Söhnlein vornehmer Ältern, 30 Jahr alt, das an einer gefährlichen Maulsperre danieder liegt, welche dasselbe bey Lesung der heiligen Genoveva von Ludwig Thieck (*sic*) überfallen.

Aq.

Leipzig, b. Beygang: *Abend-Zeitvertreib für Bürger und Landleute, die Spass verstehen und Kurzweil lieben.* Enthaltend allerley seltsame Historien, sonderbare Begebenheiten und scherzhafte Anekdoten, aus denen man, wenn man will, beides: Nutzen und Vergnügen schöpfen kann. Herausgegeben von einem Manne, der die Welt kennen gelernt hat, genannt *Erasmus Mahler.* 1811. 200 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf., der nach seiner eigenen Versicherung die Welt kennen gelernt hat, hat auch zugleich sich die Manier zu eigen zu machen gewusst, auf die leichteste Weise den Ruhm eines Schriftstellers zu erhalten. Es ist diess Buch nämlich nichts mehr und nichts weniger, als eine ganz gewöhnliche Anekdotensammlung, welche sich durch einen breiten Titel zu empfehlen sucht. Nach dem „Vorwort an die achtbaren Leser dieses Büchleins" soll es eine Menge Anekdoten und Schnurren (kurze Erzählungen, die man *selten* ohne Lachen lesen und mit anhören kann) enthalten. Des Schnurrigen hat Rec. eben nicht viel gefunden, dafür aber auch nichts Ärgerliches oder Unanständiges, vielmehr manches Nützliche.

qb.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Prophetisches Glücksrad, oder der Wahrsager auf dem Drachenfelsen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen ächten Handschrift.* Ohne Jahrzahl. 46 S. 8. Nebst einer Tabelle. (3 Gr.)

„Wie in der Sprache der Propheten von jeher der Sinn oft etwas dunkel war und tiefer lag, als dass ihn Jeder immer gleich aufs erste Wort verstand: so auch hier mannichmal." Wie die Zukunft dunkel ist und bleibt: so müssen auch alle Aussprüche über dieselbe dunkel seyn. Auf 36 Fragen ertheilen hier 36 Propheten nach Anweisung von drey Würfeln Antwort. Die Fragen betreffen so ziemlich Alles, worüber neugierige Zukunftsforscher gern Auskunft haben möchten; und die Antworten auf dieselben aus dem Munde der Propheten sind ziemlich so, dass man die Propheten nicht wohl Lügen strafen kann, man mag auch durch den Wurf einen Mund öffnen, welchen man will. Dass man unter den Propheten, ausser anderen, auch den Jesus Sirach und den Simon von Kana findet, daran ist wohl die Zahl sechs und dreyssig Schuld, die mit Prophetennamen ausgefüllt werden musste. Übrigens sind sie alle gleich weise und verständig.

Ak.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 50.
DEN 3 AUGUST 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Illyrien.

Zufolge des kaiserl. französischen Organisationsdecrets für Illyrien sollen in den illyrischen Provinzen zwey *Lyceen* errichtet werden, das eine zu *Laybach*, das andere zu *Ragusa*. In jedem Hauptorte einer Provinz oder eines Districts soll eine Secundärschule, und wenn es für nöthig befunden wird, auch mehrere errichtet werden. Diese Anstalten sollen den Reglements der kaiserl. Universität gemäfs organisirt und dirigirt werden; aber so lange bis sie in Activität gesetzt werden können, werden die gegenwärtig bestehenden Anstalten fortdauern. Auch sollen Mafsregeln ergriffen werden zu Stiftung von ganzen und halben Freystellen, welche auf die Revenuen der Städte, welche die Mittel dazu haben, angewiesen werden sollen.

Rostock.

Am 12 Jul. 1810 erlangte der Diakonus an der Nicolaikirche, Hr. *Karl Genzken*, die philosophische Doctorwürde.

Am 30 Jan. ertheilte die Juristenfacultät Hn. *J. G. J. Carnatz* aus Güstrow die juristische Doctorwürde. Seine Dissertation handelt: *De conjugum Megapolitanorum successione ab intestato.* — Dieselbe Würde erhielt am 20 Febr. Hr. *D. L. C. Karsten*, aus Rostock. Seine Diss. ist überschrieben: *Collatio praeceptorum juris Romani de fidejussoribus cum jure, quo utimur, in foris Germaniae, speciatim Mechlenburgico.*

Am 10 May erlangte der räthliche Prof. der Theologie, Hr. *Gustav Fried. Wiggers*, die theologische Doctorwürde. Seine Diss. führt den Titel: *De Juliano Apostata, religionis Christianae et Christianorum persecutore* (b. Stiller 5 Bog. 4).

Am 22 May ward dem adjungirten Landessecretär, Hn. *Friedrich Christoph Georg Wiggers* (einem Bruder des Prof. Wiggers) die juristische Doctorwürde ertheilt. Seine Dissertation handelt: *De probatione anticipata.*

Am 24 Jun. wurde Hr. Prof. D. *Konopack* für das nächste Jahr zum Rector gewählt.

Den 1 Jul. feyerte die Universität die Vermählung des durchl. Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, *Friedrich Ludwig*, mit der Prinzessin *Caroline Louise* von Weimar. Das von Hn. Prof. *Huschke* zu diesem Zwecke geschriebene Programm enthält: *Disputatio de progressu humanitatis studiorum in Germania* (b. Stiller 4 Bg. 4). Vgl. Intell. Blatt d. J. A. L. Z. 1811. No. 15. Auch erschien bey dieser Gelegenheit ein Gedicht an die durchl. Prinzessin von Hn. Prof. *Pries*.

Am 20 Sept. erhielt Hr. *G. A. Hancke* aus Lübeck die höchste Würde in der Medicin. Seine Diss. ist überschrieben: *Commentatio critica de praecipuis divisionibus lethalitatis laesionum.*

Am 25 Oct. ward der vom Magistrat vocirte räthliche Prof., Hr. *Christian Mühlenbruch*, bisheriger rostockischer Senator, in den akademischen Senat aufgenommen.

Am 7 Dec. erlangte Hr. *F. G. Schröder* aus Bobezin im Mecklenburgischen die juristische Doctorwürde. Seine Diss. handelt: *De inventarii confectione ei, cui omnium bonorum ususfructus relictus erat, inutiliter remissa.*

Die gewöhnlichen Festprogramme wurden, wie gewöhnlich, von dem jedesmaligen Rector geschrieben. Die Oster- und Pfingst-Programme von Hn. Prof. *Pries* enthalten eine Probe eines neuen Commentars über Miltons verlornes Paradies (vgl. J. A. L. Z. 1811. No. 170); das Weihnachtsprogr. von Hn. Prof. *Konopack* eine Abhandlung über den allgemeinen und besonderen Gehülfen zu einem Verbrechen (4 Bog. 4).

Landshut.

Am 23 März erhielt das juristische Licentiat Hr. *Max. Andr. Fürtsch* aus Weiding im Regenkreise. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, sprach über die Folgen der Aufhebung der Reichsgesetze in den Staaten des rheinischen Bundes; der Defensor über das Princip der Ehen.

Am 28 März vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Geistl. Raths und Prof. *Salat*, Hr. *J. Nep. v. Wening* aus Hohentschau im Salzach-

kreise zur Erlangung der Doctorwürde Sätze aus der Philosophie, und sprach dabey über die höchste Aufgabe der Menschheit, der Promotor von der Bestimmung der Philosophie für den Mann und Jüngling.

Am 1 April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Landesdir. Raths und Prof. *v. Hellersberg*, Hr. *Aloys Kohl* aus Straubing, zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, Sätze aus der Staats- und Rechts-Wissenschaft. Der Promotor untersuchte die besonderen Eigenschaften des Vormundschaftswesens in der Stadt München. Der Defendent, dessen Diss.: von der Aufhebung der Familien-Fideicommisse und ihrer Umwandlung in Majorate in Baiern (31 S. 8), gedruckt ist, sprach von der Collision der verschiedenen in Deutschland üblichen Rechte.

Am 6 April vertheidigte zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde Hr. *Fr. Xav. Kohler* medicinische und chirurgische Sätze, und sprach dabey *de balneis frigidis in cur. morbis acutis.* Der Promotor sprach: *de tribus corporis humani cavitatibus princip. eorumque contentis.*

II. Vermischte Nachrichten.

Die beiden gelehrten Dänen, *Blandstedt* und *Koes*, welche sich in Deutschland und Paris zu ihrer Reise in das alte und neue Griechenland vorbereitet hatten, sind über Corfu zu Constantinopel angekommen. Im Vorbeygehen haben sie Akarnanien, Aetolien und Phocis besucht. In dem letzteren war die berühmte Grotte von Corcyra, von welcher Plinius und Pausanias sprechen, die man aber in den neueren Zeiten nicht hat wiederfinden können. Auch in Euböa und Thessalien sind sie gewesen, und haben sich hauptsächlich zu Athen und in Epidaurus aufgehalten. Jetzt sind sie entschlossen, nach Kleinasien zu gehen, sich hernach über Smyrna nach Athen zurückzubegeben, und von da aus die Ruinen von Sparta und Olympia zu untersuchen. Zu Rom haben sich drey junge Gelehrte an sie angeschlossen, so wie der Baron *v. Stackelberg* aus Liefland, ein Maler, der Baron *Haller* aus Würtemberg, ein Architekt, und der Bildhauer *Link*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In unten bemerkter Buchhandlung wird ehestens erscheinen:

Magazin für deutsche gerichtliche und Polizey-Beamte, welche sich mit der französischen peinlichen Gesetzgebung und dem Gerichtsgang in peinlichen Sachen bekannt zu machen wünschen. In zwanglosen Heften herausgeg. von *G. L. Rebmann*, Mitglied der Ehrenlegion, erstem Rath am kaiserlichen Gerichtshofe zu Trier und gewesenem Präsidenten des peinlichen und Special-Gerichtshofs des Departements vom Donnersberge.

In vielen deutschen Ländern, hauptsächlich in den Staaten des Rheinbundes, nähert sich die Verfassung der Gerichtshöfe täglich mehr jener der französischen. In den Weser- und Elb-Gegenden findet in Kurzem die peinliche Gesetzgebung Frankreichs ihre völlige Anwendung. Der Unterschied des alten deutschen und des neuen französischen Gerichtsganges, die oft durchaus verschiedenen Ansichten der Gesetze, der Gesichtspunct, von welchem der Richter ausgehen muss, um zwischen gefährlicher Willkühr und mechanischem Kleben am Buchstaben den Mittelweg zu halten, machen den Uebergang von der alten Form zur neuen schwierig, und man muss, so zu sagen, lebendige Anschauung mit dem Studium der Gesetze verbinden, um den Geist derselben zu fassen und sie richtig anzuwenden.

Ohne allzuviele Anmafsung glaubt der Verfasser der oben angekündigten Zeitschrift voraussetzen zu dürfen, dafs eine langjährige Erfahrung, Kenntnifs der alten und neuen Gerichtsform, welche ihm bey seiner Amtsführung an einem durch seine örtliche Lage sehr beschäftigten Gerichtshof unentbehrlich war, und hauptsächlich der Umstand, dafs er einen ähnlichen Uebergang als ehemaliger Richter am Revisionsgericht (welches vor der definitiven Organisation der 4 rheinischen Departemente die Stelle des Cassationsgerichts für sie vertrat) beobachten und zum Theil vorbereiten konnte, ihn vielleicht in den Stand setzen, dem praktischen Beamten hie und da einige Aufklärung, und einen Fingerzeig zu geben, der diesem nicht unnütz seyn, und weitläuftige Anfragen erleichtern möchte. Kein Commentar, keine Kritik der Gesetzgebung, keine tiefsinnige Untersuchung, kurz kein *gelehrtes* Magazin von Abhandlungen ist unter obigem Titel zu erwarten, sondern entfernt von allem Anspruch, Gelehrten etwas Wichtiges oder Neues sagen zu wollen, wird sich der Inhalt dieser periodischen Schrift, wenn sie günstig aufgenommen wird, auf folgende Gegenstände beschränken:

1) Criminalfälle. Kurzgefafste Erzählungen von solchen, die dem Verfasser selbst vorkamen, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Verschiedenheiten der französischen und deutschen Gesetze.

2) Bemerkungen über Artikel des Code d'instruction und Code pénal, deren Anwendung we-

gen ihrer Abweichung vom deutschen Gerichtsgange Schwierigkeiten erregen möchte.

3) Auszüge aus Umschreiben Sr. Excellenz des Grofsrichters und Urtheilen des Cassationsgerichts, welche bedenkliche Fragen beantworten.
4) Merkwürdige von Assisengerichtshöfen gefällte Urtheile.
5) Einzelne Winke für Beamte über Gegenstände, die demjenigen interessant seyn könnten, der französische Gesetze im Criminalfach kennen lernen und anwenden muss.

Die Hefte werden ohne bestimmten Zeitpunct erscheinen, sobald Materialien genug gesammelt sind, und je nachdem es die Geschäfte des Verfassers erlauben; doch hoffe ich, dass alle 2 Monate ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinet. 3 Hefte werden einen Band ausmachen, wozu Register und Haupttitel geliefert wird.

Mainz, im May 1811. *Florian Kupferberg.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *M. T. Ciceros sämmtlichen Briefen, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland*, Zürich, *Heinrich Gessner*, ist der 4te Band 534 S. in gr. 8 in der letzten Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen für den Ladenpreis von 2 Rthlr. 9 gr. zu haben. Dieser Band enthält das 9te und 10te Buch der sämmtlichen Briefe, so wie sie der ehrwürdigste Veteran unserer deutschen Literatur, der im 78 Jahre noch jugendlich frische und kräftige *Wieland*, selbst ordnete, d. h. alle Briefe, die Cicero theils an seine Familie und andere Freunde, theils an seinen Atticus in den Jahren der Stadt Rom 603 — 6 schrieb, also gerade den verhängnissvollsten Jahren Roms, während des Bürgerkriegs des Pompejus und Cäsar. Die Uebersetzung ist, wie der grosse Staatsmann und Redner in unserer Sprache selbst geschrieben haben würde, ächt deutsch und doch ächt römisch. Es kann sie daher auch Jeder mit Vergnügen und ohne den geringsten Anstoss lesen, der das Original nie zur Seite legen kann, ein Vortheil, den man den gelungensten Werken der Uebersetzerzunft aus der strengen Observanz nie beymessen wird. Dazu giebt es auch bey diesem Bande wieder eine in grossem historischen Geiste und Stil abgefasste Einleitung; und die dem Texte selbst untergesetzten kürzeren Anmerkungen sowohl, als die ausführlichen Erläuterungen am Ende jedes Buches weihen ein in alle Tiefen der damaligen Staatsverhältnisse und in alles, was man sonst wissen muss, um *als Römer* diese Briefe lesen zu können. Wer wollte gerade in der jetzigen Zeit, wo die Parallele sich selbst zieht, eine solche Lectüre zu wählen, sich nicht angelegen seyn lassen? Wir fügen hier nur noch die Versicherung hinzu, dass wir, nach den Aeusserungen des ehrwürdigen Verfassers und nach seinen ununterbrochenen Studien, das Versprechen wagen dürfen, dass das ganze Werk im Jahre 1812 *vollendet* seyn werde.

Im Julius 1811.

Die Gessnersche Buchhandlung in Zürich.

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der französischen Regierung unter der Leitung des Capitäns *Baudin* von 1796 bis 1798 unternommen und von *Peter le Dru*, einem der Naturforscher der Expedition, beschrieben und mit Anmerkungen von *Sonnini* versehen. Aus dem Französischen übersetzt von *E. A. W. v. Zimmermann.* 2 Bände gr. 8.

Diese Reise gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leser eben so viel Belehrung als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Westindiens ist anjetzt so gross, dass sie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entscheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem sachkundigen Beobachter geschrieben, kann daher wohl keinen glücklicheren Zeitpunct zu seiner Erscheinung treffen. Hr. *Le Dru* hat aber diesen Gegenstand selbst nicht nur als Naturalist gründlich aus einander gesetzt, sondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inseln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthume wir zuvor nur sehr unvollkommen unterrichtet waren. Diess ist der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Westindien gehörigen, Insel Teneriffa. Um dem Leser diese Uebersetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird sie nicht nur das schätzbare Werk des Franzosen selbst durch verschiedene Zusätze aus grösseren Werken erläutert enthalten, sondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige Uebersicht des Archipels von Westindien und seiner Producte beyfügen. Auf diese Weise wird man in den Stand gesetzt, die Grösse des Umfangs des gesammten Handels mit diesen so unentbehrlich gewordenen Naturerzeugnissen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Die von dem, der ganzen deutschen Lesewelt so rühmlich bekannten und schätzbaren Herrn Uebersetzer als Einleitung vorangeschickte Uebersicht des Archipels von Westindien und seiner Producte wird dieser Uebersetzung vor jeder anderen, die etwa erscheinen dürfte, den entschiedensten Vorzug geben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands nimmt man schon jetzt Bestellung darauf an.

Elberfeld, den 1 Julius 1811.

Büschler, Buchhändler.

Trommsdorffs, *Dr. Joh. Bartholm.*, *Systematisches Handbuch der Pharmacie*, *für angehende Aerzte und Apotheker*, *zum Gebrauch akademischer Vorlesungen*, *und zum Unterricht angehender Pharmaceuten.* Zweyte *völlig umgearbeitete Ausgabe.* 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Wenn schon die erste Auflage dieser Schrift sich durch gute Anordnung des Ganzen, Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnete: so wird es diese zweyte noch mehr, die als ein *ganz neues*, völlig umgearbeitetes Werk auftritt. Alle Vorschriften zur Bereitung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, die der Verfasser mittheilt, sind die Resultate genauer Arbeiten. Ueberall hat er die Quantitäten der Producte beygefügt, die man aus der angezeigten Menge der Ingredienzien erhält, eine Einrichtung, die man noch in keinem anderen pharmaceutischen Handbuche fand. Vorzüglich empfehlen wir aber auch den Lehrern auf Akademien dieses Handbuch wegen seiner zweckmässigen Anordnung, Präcision und Deutlichkeit als Leitfaden zu ihren Vorlesungen.

Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Reden religiöser Weihe gröfstentheils vor gebildeten Versammlungen gesprochen von August Roel, Prediger zu Erxleben im Elbdepartement. Halle bey *J. J. Gebauer.* 1810. gr. 8. Preis 12 gr. pr. Cour.

Wenn es ausgemacht ist, dafs gute Muster zur Bildung des Redners mehr beytragen, als die schulgerechtesten Anweisungen: so kann obige Sammlung religiöser Vorträge, enthaltend 4 Trauungs- und 6 Tauf-Reden, 3 Confirmationshandlungen und eine Rede vor Ablegung eines Huldigungseides mit vollem Rechte empfohlen werden. Denn so bescheiden auch der Herr Verfasser in der Vorrede sich selbst beurtheilt: so wird doch seine Arbeit jedem unbefangenen Leser als musterhaft erscheinen, und nicht nur angehende, sondern auch schon geübte geistliche Redner, die sich über das Allgemeine und Alltägliche erheben wollen, werden sich ihrer mit dem gröfsten Nutzen bedienen, zumal in Fällen, wo sie vor gebildeten Zuhörern auftreten sollen. —

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Darstellung, systematisch-tabellarische, der Fossilien, nach ihren Geschlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo sie gefunden werden. fol. 6 gr.

Uebersicht, tabellarische, der in systematischer Ordnung folgenden in- und ausländischen Bäume, Sträuche, Stauden, Pflanzen u. s. w., für Freunde der Botanik, Oekonomen u. s. w. fol. 6 gr.

Richter, C. F., tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Rittergutsbesitzer, Pachter und Verwalter, auf jedes Jahr anwendbar. fol. 12 gr.

Dellen chemisch-ökonomisches Taschenbuch. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin natürlicher, ökonomischer und curioser Künste. 1s Heft. 4 gr.

Gutmann, zuverlässiger Rathgeber, zum Nutzen der Landleute, Hauswirthe und Oekonomen. 8. 10 gr.

Beschreibung der königlichen Wirthschaftshöfe zu Windsor. 8. 6 gr.

Lemgo. In unserem Verlage wird in der Ostermesse d. J. erscheinen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn:

Der Satiren über das göttliche Volk von *Wilhelm Freyhn. v. Blomberg* 1ste Abtheilung.

Wir glauben mit Recht das Publicum auf dieses poetische Werk aufmerksam machen zu können, worin der durch mehrere Beyträge zum heidelberger Taschenbuch rühmlich bekannte Herr Verfasser die Nothwendigkeit des jetzigen Zustandes der deutschen Nation und die Nichtigkeit des Traums von ehemaliger, eingebildeter Gröfse derselben darstellt, und neben dem Verkehrten das Ideal erscheinen läfst. Die Satiren sollen ein sehr vielseitiges Ganzes bilden, wovon Gegenwärtiges einen Theil ausmacht. Wahre Poesie, Kraft, Tiefe, Reichthum an Ideen und Originalität werden das Werk genugsam empfehlen, wozu wir durch ein gefälliges Aeufseres das Unserige beytragen werden.

Lemgo, im April 1811.

Meyersche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Busse, *Dr. Fr. G.*, *Beschreibung einer wohlfeilen und sicheren Blitzableitung mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen*, und mit einer Kupfertafel. 8. Leipzig bey *Reclam.* Preis 15 gr.

Der Verfasser, welcher sich schon rühmlichst durch mehrere Schriften über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat, stellt in dieser Schrift eine neue Entdeckung auf, die für jeden Landwirth und Hausbesitzer von der gröfsten Wichtigkeit ist, seine Gebäude vor dem Wetterschlag zu sichern.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 51.

DEN 7 AUGUST 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Die Grille von August v. Kotzebue. Erstes Heft. 8. 1 Rthlr.

Inhalt:

Der Tausendkünstler.
Der Maulwurf.
Ermahnungsschreiben der Buchstaben des Alphabets an die arabischen Ziffern.
Der Maler Protogenes.
Das Erdbeben.
Vertheidigung des Negersclavenhandels.
Schwänke.
Bemerkung.
Eine bedenkliche Frage.
Die helmstädter Theologen vor hundert Jahren.
Die Einsiedlerinnen.
Die Liebesgeschichte der Mademoiselle de Montpensier und des Herrn von Lanzau.
Miltons Gestalt.
Anekdoten von Gelehrten.
Einige Züge aus der spanischen Revolutionsgeschichte.
Das wunderliche Testament.
Herzbrechende Klagen, an meinen alten Schlafrock gerichtet.
Das Mitleid.
Der Unerträgliche.
Das Leben eines Fiacre.
Voltaires Meinung über Regierungsformen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. F. Amelang* in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. F. L. *Wildbergs Naturlehre des weiblichen Geschlechts.* Ein Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für Frauen gebildeter Stände. 2 Theile. 8. 1811. 2 Rthlr. 18 gr.

Mit diesem Werke ein allgemeines und vollständiges Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für das weibliche Geschlecht zu liefern, war die Absicht des gelehrten, durch mehrere Schriften bereits rühmlichst bekannten Verfassers, und man wird dieser, gewiss überaus glücklichen Idee desselben seinen Beyfall um so weniger versagen, als damit einem wahren und dringenden Bedürfnisse in unserer Literatur auf eine gewiss eben so gründliche als zweckmässige Weise abgeholfen worden ist. Dem gebildeten Theile des weiblichen Geschlechts muss dieses Werk daher eine um so willkommenere Erscheinung seyn, als der demselben hierin ertheilte, eben so vollständige als populäre Unterricht über seine physische Beschaffenheit eine Lücke in seiner Bildung ausfüllt, die, wenn auch oft schon anerkannt, mit offenbarem Unrechte jedoch bisher nicht weiter berücksichtiget worden ist.

Die Kunst, krank zu seyn, nebst einem Anhange von Krankenwärtern, *wie sie sind und seyn sollten;* für Aerzte und Nichtärzte; von Dr. *Sabattia Joseph Wolff.* 8. 1811. 21 gr.

Nachdem das leselustige Publicum aufs Fleissigste mit Anleitungen zur Lebensverlängerung beschenkt worden ist, welche nichts geholfen haben: so dürfte es Zeit seyn, die, welche nun einmal krank und nicht gesund seyn wollen, mit der Kunst, krank zu seyn, bekannt zu machen; da es doch Ton und Sitte der Zeit ist, alles kunstmässig zu betreiben. Vielleicht, dass dadurch eine andere, bis jetzt sehr undankbare Kunst, die des Arztes, einen neuen Schwung erhielte, und die Krankheit das Mittel würde, zu einer dauerhaften Gesundheit zu gelangen. Von dieser Seite betrachtet, würde also die Kunst, welche in der Schrift gelehrt werden soll, die wir hiemit dem Publicum der Kranken und den Candidaten der Krankheit, deren Zahl Legion ist, anbieten, auch eine Kunst, das Leben zu verlängern, seyn, wenn sie sich gleich nicht auf dem Titel dafür ausgiebt. Wenigstens möge sie als Warnungsanzeige für unsere geschwind lebenden Zeitgenossen da stehen, oder als Einladung zu einer Reise durchs Leben nach vernünftigen Grundsätzen angesehen und aufgenommen werden.

In der *schüppelschen Buchhandlung* in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 3tes und 4tes Heft. Mit 12 sauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dieses Werk von allen Kennern ist aufgenommen worden, und der Wunsch aller Besitzer der ersten Hefte, es baldigst beendigt zu sehen, haben die Verlagshandlung bestimmt, die Fortsetzung desselben nach Möglichkeit zu beschleunigen, und so werden das 5te und 6te Heft zur nächsten Michaelismesse unfehlbar erscheinen.

Bey *Fr. Kupferberg*, Buchhändler in Mainz, hat die Presse verlassen:

Bodmann, F., Jahrbuch für das Departement Donnersberg für 1811. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Galette Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Damian Hessel und seine Raubgenossen, dritte durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessels frühere Geschichte, und einer vollständigen Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der Algebra nach der 7ten Ausgabe, übersetzt von *Metternich*. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Müller, N., Gedichte, 1ster Theil. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Theyers Archiv für das Notariat. 2ter Band. 3 Hefte. 1 Rthlr 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Vogt und *Weitzel* rheinisches Archiv für 1811. 2ter Jahrgang. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Wenzel, *J.* und *C.*, über die schwammigten Auswüchse auf der äusseren Hirnhaut mit 6 Kupfern. fol. Velinpapier 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

Wittmann, F. J., die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten und Bemerkungen über das stehende Fieber der Jahre 1806, 1807, 1808, 1809. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Hessel, Damien, et ses complices, seconde édition, avec les portraits des trois plus fameux brigands. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Manuel des Receveurs municipaux par *J. G. Schilling*. Handbuch für Gemeinde-Einnehmer. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Réduction de toutes les Monnaies, Berechnung aller Münzen, welche in dem französischen Kaiserthume gelten, vermöge der kaiserlichen Decrete vom 18ten Aug. und 12 Septbr. 1810. Hundert Stücke von jeder Münze, nebst einigen Tabellen über die Provision, Rabatt und Zinsberechnung. 8. 10 gr. oder 40 kr.

Deutsches General-Register zu dem 1ten bis 10ten Bande des vollständigen Lexikons der Gärtnerey und Botanik und einige Verbesserungen zu dem ganzen Werke von D. F. G. Dietrich. gr. 8. Berlin 1811. Preis 2 Rthlr. Courant.

Durch diess deutsche Generalregister erhält das genannte, ebenfalls deutsche Werk des Hn. D. *Dietrich* für diejenigen erst vollständigen Werth, welche mit den lateinischen Benennungen der Gewächse nicht bekannt sind, und bisher eine Belehrung in den 10 Bänden etwas mühsam aufsuchen mussten, indem die Gewächse nur nach ihren lateinischen Namen alphabetisch geordnet werden konnten. Diess Register enthält mehr als 27000 deutsche Namen von Bäumen, Stauden, Pflanzen, Blumen u. s. w., und jeder Botaniker, Arzt, Apotheker, Gärtner und Gartenliebhaber, Oekonom und Forstmann, kann nun die ihm nöthige Belehrung über die botanischen Kennzeichen, die Pflanzung und Wartung eines Gewächses sogleich auffinden. Auch dem Botaniker von Profession, welchem nicht alle deutschen Provincialnamen der Gewächse bekannt sind, wird es nützlich werden. Mit der Zeit erscheinen noch einige Bände Nachträge über neuentdeckte Pflanzen u. s. w., und das ganze Werk von 10 Bänden nebst Register soll daher bey uns und in jeder soliden auswärtigen Buchhandlung noch für den Pränumerationspreis abgelassen werden, nämlich für 24 Rthlr. Courant oder 43 fl. 12 kr. rheinisch. Der Ladenpreis ist 32 Rthlr. oder 57 fl. 36 kr. Die letzten Bände werden ebenfalls noch jeder für 2 Rthlr. 6 gr. Pränumerationspreis an diejenigen abgelassen, welche durch den Krieg verhindert wurden, sie sich anzuschaffen.

Die Verleger,
Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

In Kurzem wird an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

F. A. Chateaubriand Tagebuch einer Reise von Paris aus, durch Griechenland, nach Jerusalem, und von Jerusalem durch Aegypten, durch die barbaresken afrikanischen Staaten und durch Spanien zurück nach Paris. Aus dem Französischen übersetzt von *J. A. Eichholz*. 3 Theile. Mit 8 Kupfern aus Mayers grossem Kunstwerke: Ansichten von Palästina. gr. 8.

Der Verfasser der hier vorstehenden Reise-

Schilderungen ist in Deutschland schon längst als einer der besten poetischen Köpfe des neueren Frankreichs durch seinen religiösen Roman, *Attala*, durch seinen *Geist der christlichen Religion* und durch seine *Martyrn* u. s. w. bekannt. Er hat unter dem gebildeten deutschen Lesepublicum durch diese Werke nicht allein alle poetischen, oder für Poesie gestimmten Gemüther sich gewonnen, sondern auch unter allen denen, welche noch reinen und lebendigen Sinn für das Heiligste des Menschen, für *Religion* bewahrt haben, grosse Anhänger gefunden. Beiden Gattungen von Lesern wird daher das Tagebuch der hier angezeigten neuesten, merkwürdigen Reise des Herrn Verfassers, in der Bearbeitung des genannten Uebersetzers, der mit demselben vor einigen Jahren in Rom in einem freundschaftlichem Umgange lebte, eine gewiss sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da eine poetische und religiöse Ansicht jener merkwürdigen Gegenden, wie sie diesem Schriftsteller und Gelehrten eigen ist, wohl durchaus zu den ganz *neuen Darstellungen* über das gelobte Land und die übrigen Gegenden, deren Schilderung in diesem Reise-Tagebuche enthalten ist, gehört.

Ich zeige daher allen Freunden und Verehrern des berühmten Verfassers hiedurch an, dass diese höchst interessante und anziehende Reisebeschreibung in der von dem, durch mehrere mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommene Schriften, rühmlichst bekannten Herrn Dr. *Eichholz* besorgten Uebersetzung nächstens fertig wird.

Einen ganz vorzüglichen Werth gewinnt diese Uebersetzung noch durch die Hinzugabe *von 8 vortrefflichen Darstellungen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums im heiligen Lande, nach den Originalzeichnungen des berühmten Mayer meisterhaft gestochen, und durch eine vollständige, zum deutlicheren Verstehen der Reise unentbehrliche Einleitung des Herrn Uebersetzers*; Vorzüge, die jede andere Uebersetzung, welche vielleicht erscheinen dürfte, weit hinter sich zurücklassen, und wodurch dessenungeachtet das Werk im Preise um nichts erhöhet werden soll. Die Kupfer stellen folgende Gegenstände dar: 1) Ansicht von Jerusalem; 2) die Capelle des heiligen Grabes; 3) Absalons Säule im Thale Josaphat; 4) Bethanien und das todte Meer; 5) die Kirche zu Bethlehem; 6) das Grab der Rachel; 7) die Brücke über den Bach Kidron; 8) Ueberreste eines Thurms der Burg Antonia.

Ferner sind folgende Schriften in letzter Jubilatemesse fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ehrenberg, Fr., Hofprediger in Berlin, Bilder des Lebens. 2 Theile. Mit 2 Kupfern. broschirt. 3 Rthlr.

Ewald, J. L., ist es rathsam, die niederen Volksclassen aufzuklären? Und: wie muss diese Aufklärung seyn? 2te mit 2 neuen Vorlesungen vermehrte Auflage. broschirt. 1 Rthlr. 12 gr.

Hahn, Karl, Parabeln für die Jugend. Beym Unterrichte der denkenden Jugend in der Sittenlehre zum Grunde zu legen. 1stes Bändchen. 8. broschirt. 18 gr.

Fischer, D. J. K., erste Gründe der Differential-, Integral- und Variations-Rechnung, zum Unterrichte für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 12 gr.

Den 1 Julius 1811. *Büschler*, Buchhändler in Elberfeld.

Bey *J. C. Hendel* in Halle sind letzte Ost. M. gedruckt:

Ahrens, A., hingeworfene Ideen und Vorschläge zu einer verbesserten Theateranstalt, besonders für Provincial- und Departements-Städte. 8. 6 gr.

Delkeskamp, P. E., Beyträge zur Vermehrung der Cultur und Industrie der deutschen Länder, oder: Welche Pflanzen Deutschlands ersetzen uns die Colonialwaaren? Erste Abhandlung. gr. 8. 6 gr.

v. Murr, E. G., Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerika. Aus eigenhändigen Nachrichten einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu. 2ter und letzter Band. Mit einer grossen Landcharte. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Ramdohr, Dr. C. A., über die Verdauungswerkzeuge der Insecten. Herausgegeben von der naturforschenden Gesellschaft in Halle. med. 4. Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr. Hiezu 30 Kupfertafeln. gr. 4. 7 Rthlr. 12 gr.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeere, oder der grösste Abenteurer unseres Jahrhunderts. Ein Robinson für Erwachsene. Neue Auflage. 4 Bände. 5 Rthlr. 2 gr.

de Schnurrer, Chr. Fr., Bibliotheca arabica, aucta nunc atque integra edita. 8. 1811. 2 Rthlr.

An Vorsteher gelehrter Schulen.

So eben ist erschienen:

Aeschyli Prometheus vinctus. Cum indice graeco latino, in usum scholarum. 8. 5 gr.

Xenophontis de Cyri expeditione commentarii, scholarum usui accommodati et indice graecitatis copioso instructi. 8. 16 gr.

und durch beide die Zahl unserer sehr wohlfeilen Ausgaben der Classiker vermehrt worden. Die Herausgabe beider Werke haben zwey bekannte Philologen mit grösster Genauigkeit besorgt, und beide zeichnen sich auch durch correcten und sehr sauberen Druck, schönes Papier und Wohlfeilheit vor den bisher erschienenen

Ausgaben vortheilhaft aus. Nach und nach werden wir auch die übrigen Stücke des *Aeschylus*, so wie *Xenophontis Cyropaedia* liefern, wobey wir zugleich auf die 1802 in unserem Verlage erschienenen *Xenonphontis Membrabilium Socratis dictorum libri quntuor* à 10 gr. aufmerksam machen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Becker, D. G. W., guter Rath an meine Freunde, die Hypochondristen. 8. 16 gr.

Bekenntnisse eines Hypochondristen und seine glückliche Cur, von ihm selbst herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

III. Bücher zum Verkauf.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Peintures antiques, Pierres gravées, Bas-reliefs de Marbre et de Terre-cuite) expliqués par *Winkelmann*, traduits de l'Italien, pour compléter son Histoire de l'Art chez les Anciens. Paris 1808. 1809. Ouvrage terminé en 3 Volumes in 4to imprimés avec soin sur beau papier, gros caractère, et ornés de 225 Planches tirées sur papier superfin, et en partie coloriées. Broché en carton par Bradel, papier satiné 36 Rthlr. et papier vélin satiné 54 Rthlr.

Dictionnaire des Arbitrages, considérés par Rapport à la France dans les Changes entre les Villes commerçantes par *F. Corbaux*. Paris 1802. 2 Volumes. gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke, so ich in Commission in Menge habe, kann man sich durch mich oder durch jede Buchhandlung um den bemerkten Preis verschaffen.

Von folgender, seit 1808 in Mayland auf feinem Papier in gr. Octav herrlich gedruckten Sammlung liegen einige Exemplare bey mir zum Verkaufe bereit. Folgende Abtheilungen sind nun ganz beendiget: Alamani e Rucellai. 1 Vol. — Alberti, della Pittura e della Statua. 1 Vol. — Anguillara. 3 Vol. — Baldinucci. 3 Vol. — Bartolommeo da S. Concordio. 1 Vol. — Bembo. 12 Vol. — Bentivoglio. 5 Vol. — Berni. 5 Vol. — Boccaccio. 4 Vol. — Borghini (Raff.) 3 Vol. — Borghini (Vincenzo) 4 Vol. — Bracciolini. 1 Vol. — Buommattei. 2 Vol. — Caro Annibale. 6 Vol. — della Casa 4 Vol. — Castiglioni (Bald.) 2 Vol. — Cavalcanti. 1 Vol. — Chiabrera. 3 Vol. — Costanzo. 3 Vol. — Crescenzi. 3 Vol. — Dante. 3 Vol. — Dati (Carlo) 1 Vol. — Davanzati. 1 Vol. — Davila. 6 Vol. — Frizzo (Sebast.) 1 Vol. — Fiorentino. 1 Vol. — Firenzuola. 5 Vol. — Gelli. 3 Vol. — Guarini. 1 Vol. — Guicciardini. 10 Vol. — Lippi (Zipoli). 1 Vol. — Macchiavelli. 10 Vol. — Maffei. 5 Vol. — Magalotti. 2 Vol. — Menzini. 1 Vol. — Molza. 1 Vol. — Passavanti. 2 Vol. — Pandolfini. 1 Vol. — Petrarca. 2 Vol. — Poliziano. 1 Vol. — Pulci. 3 Vol. — Raccolta di Lirici. 1 Vol. — R. di Poesie satiriche. 1 Vol. — R. di Novelle. 3 Vol. — R. di Prose Italiane. 3 Vol. — Poesie pastorali e rusticali. 1 Vol. — Sachetti. 3 Vol. — Salviati. 5 Vol. — Sannazaro. 1 Vol. — Segni. 3 Vol. — Tasso. 4 Vol. — Tassoni. 1 Vol. — Teatro italiano antico. 9 Vol. — Valvasone. 1 Vol. — Varchi. 7 Vol. — Vettori e Soderini. 1 Vol. — Villani. 8 Vol. — da Vinci. 1 Vol. — Obige Abtheilungen kosten in Mayland 957 Lire Subscriptionspreis, und sind bey mir um den (besonders rücksichtlich der theuren Fracht) äusserst niedrigen Nettopreis von 159 Rthlr. 12 gr. sächs. (davon aber kein weiterer Rabatt möglich ist) gegen baare Bezahlung zu haben.

Von folgenden Abtheilungen sind bloss die beygesetzte Anzahl von Bänden fertig, als nämlich: Cellini Benvenuto. Tom. 1. — Cinonio. 2 Vol. — Galileo Galilei. 5 Bände. — Redi. 5 Bände. — Vasari. 11 Bände. So wie nun eine dieser letzteren Abtheilungen beendiget wird: so liefere ich solche (aber bloss als Fortsetzung, denn die Sammlung kann nicht vereinzelt werden) ebenfalls franco Leipzig, und rechne auch da den Lire di Milano Subscriptionsgeld nur 4 gr. sächs. — Beym Verleger kann man bloss auf die ganze Sammlung subscribiren, und nur die beyspiellose Anzahl von Subscribenten erlaubt ihm, den Bogen zu 4 Soldi Correnti an die Subscribenten zu geben. Diese grosse von der italiänischen Regierung unterstützte Unternehmung enthält die Schriftsteller von 1183 — 1700 (die neueren gehören nicht in den Plan). Zum Beschluss fehlt bloss noch *Ariost's* Orlando furioso, und da jeden Monat zwey Bände ohne Aufenthalt erscheinen: so wird das Ganze in Kurzem beendiget seyn, und so habe ich seit dem ersteren Verzeichniss (Anzeiger d. D. 13 Jul. 1810 und Jen. Allg. Lit. Zeitung, Julius 1810) vollständig erhalten: a) Bembo. b) Raccolta di Novelle. c) Salviati. Ausser einigen nothwendigen Kupfern, sind sehr fleissig gestochene Porträts der Schriftsteller beygefügt; besonderen Werth erhält die Sammlung aber durch die vortrefflichen Anmerkungen und Lebensbeschreibungen sowohl, als durch die Bemühung der gelehrten Herausgeber für die Reinheit des Textes.

Leipzig, den 14 Junius 1811.

Mag. *Grau*,
Cassirer im rothen Collegium.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 52.
DEN 10 AUGUST 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Kiel.

Zur Geburtsfeyer des Königs Friedrich VI schrieb Hr. Prof. *Karl Friedr. Heinrich* ein Programm: *Exponitur judicium literarium de nupera Juvenalis editione Parisiensi* (in der akademischen Druckerey 16 S. 4).

Erfurt.

Bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung im evangel. Gymnasium am 24 — 26 April 1809 schrieb der Director des Gymnasiums, Hr. *Joh. Friedr. Müller*, eine Einladungsschrift: *Von den Vorzügen des öffentlichen vor dem Privat-Unterricht. Erste* Abtheilung (gedruckt b. Müller 34 S. 8). Die *zweyte* Abtheilung (37 S. gr. 8) erschien als Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung am 7 und 8 May 1810. Die *dritte* (35 S. 8) bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung am 29 und 30 April 1811. — In einem früheren Programm: *Von dem wichtigen Einflusse eines Gymnasiums auf das Wohl des Staats* (b. Müller 48 S. 8), wodurch Hr. M. zu der Prüfung am 2 und 3 May 1808 einlud (vgl. J. A. L. Z. 1811. No. 106), hatte der Vf. diesen grofsen Einfluss dadurch einleuchtend zu machen gesucht, dafs er zeigte, wie viel sich in den Lebensjahren, welche junge Leute gewöhnlich auf Gymnasien zuzubringen pflegen, für ihre ganze Bildung in intellectueller, ästhetischer und moralischer Hinsicht thun lasse, dafs in diesem bey weitem wichtigsten Abschnitte ihres Lebens es beynahe ganz entschieden werde, ob sie für die Zukunft verständige, Kunst und Wissenschaft liebende, rechtschaffene und für die Welt brauchbare Menschen seyn werden oder nicht. In den drey hier angezeigten Schriften begegnet der Vf. dem Einwurfe, dafs der Zweck, der durch den öffentlichen Unterricht auf Gymnasien erreicht werden soll, eben so gut, ja vielleicht noch besser und sicherer durch Privatunterricht erreicht werden könne. In der ersten wird gezeigt, dafs der Unterricht in öffentlichen Lehranstalten weit mannichfaltiger, ermunternder, lebendiger und eindringender, als der des Privatlehrers, sey, dafs bey jenem die gesammten Geisteskräfte des Schülers in weit regeres Leben und Thätigkeit gesetzt werden; dieser also auch eine allseitigere und harmonischere Geistesbildung erhalte, als er beym Privatunterrichte würde erlangt haben. In der zweyten beseitigt der Vf. die Einwürfe, welche man den öffentlichen Lehranstalten in Absicht der Moralität zu machen pflegt. Im dritten endlich wird dargethan, dafs öffentliche Lehranstalten den Schülern zur vollständigen Ausbildung ihres moralischen Charakters so manche Gelegenheiten und Vortheile darbieten, welche beym Privatunterrichte wegfallen. Jedem dieser lehrreichen Programme ist die Jahresgeschichte des Gymnasiums beygefügt. Nach dem diefsjährigen waren die Lehrer: 1) Director *J. F. Müller*, 2) Prof. *D. C. Petri*, 3) Prof. *C. J. Hogel*, 4) Prof. *C. W. Justi*, 5) Prof. *J. D. Lotzen*, 6) Prof. *H. Müller*, 7) Prof. Extraord. *G. G. Scheibner*. Besondere Lehrer des Seminariums: 1) Prof. *J. C. Gotthard*, 2) Katechet *J. P. Hopfensack*, 3) *G. C. Stolze*, erster Lehrer der Musik, des Rechnens und Schreibens, 4) *M. H. Fischer*, zweyter Lehrer der Musik.

Chemnitz.

Die Einladungsschrift des Hn. Rectors, M. *Fr. L. Becher*, zu den öffentlichen Schulprüfungen und Abschiedsreden am Lyceum am 2 und 3 April enthält: *Kurze Nachrichten von den Veränderungen beym Lyceum zu Chemnitz. Dritte* Fortsetzung (b. Kretschmar 21 S. 8). Der seitherige Cantor und vierte Lehrer, Hr. M. *Paul Christoph Kretschmar*, ist auf sein Verlangen in den Ruhestand versetzt, und der Candidat, Hr. *Christian Friedrich Wolf* aus Chemnitz, zu seinem Nachfolger erwählt worden. Die Anzahl der Schüler betrug in der ersten Classe 23, in der zweyten 22 und in der dritten 44.

Frankfurt am Mayn.

Zu der Progressionsfeyerlichkeit im hiesigen Gymnasium am 2 May schrieb der Rector und

Prof., Hr. D. *Friedrich Christian Matthiä*, eine Einladungsschrift: *Sechste Fortsetzung der Nachrichten von dem hiesigen Gymnasium* (28 S. 4). Unter den Lehrern ist diess Jahr keine Veränderung vorgefallen. Die Frequenz des Gymnasiums war im Winter in Prima 16, Secunda 24, in Tertia 27, in Quarta 42, in Quinta 61, in Sexta 66, zusammen 236.

B a u z e n.

Zur Feyer des Andenkens von D. *Gregorius Mättig* am 17 März, so wie zur Schulprüfung am 18 — 20 März lud der Rector des Gymnasiums, Hr. M. *Karl Gottfried Siebelis*, durch ein Programm ein: *Ueber die Frage: Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studiren?* (b. Monse 20 u. 7 S. 4).

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Das *Ober-Schuldirectorium* zu Erfurt hat auf die im vorigen Jahre ausgesetze Preisaufgabe wegen Verfertigung eines allgemeinen, für katholische und lutherische Schulen in der Stadt und auf dem Lande brauchbare *A B C*- und kleineren und grösseren *Lese-Buches* 16 Schriften erhalten, von denen aber keine ganz befriedigend befunden wurde. Sie hat daher den Termin der Preisertheilung von 100 Rthlrn. noch um 9 Monate verlängert.

Bey der Wichtigkeit, zur vermehrten Aufbringung des nöthigen Brennstoffes auch die Baumstöcke und Wurzeln in den Wäldern noch zu gewinnen, hat der Kaiser von Oesterreich zufolge eines Hofcanzley-Decrets vom 4 May folgende Preisfragen aufgestellt: 1) „*Ob das Ausgraben abgehauener Stöcke, oder das Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzeln der Waldcultur zuträglich sey?* Und 2) *ob das Ausgraben der ersteren, oder das Ausdrücken der letzteren leichter zu bewirken, und welches die einfachsten und dauerhaftesten, mit den mindesten Kosten verbundenen, die wenigste Menschenarbeit erfodernden Vorrichtungen oder Maschinen sind, um das Eine oder das Andere auszuführen, und ob Luppigs Maschine gut und zweckmässig ist?*" Für die beste Beantwortung dieser zwey Fragen ist ein Preis von 500 Gulden aus dem Cameralärarium bewilligt. Die Schriften müssen bis zum letzten October an die k. k. ververeinigte böhmisch-österreichische Hofcanzley eingesendet werden.

Die *naturforschende Gesellschaft zu Halle* hat den Hn. Kanzler D. *Niemeyer* zu Halle, Hn. Reichsgrafen *von Burghaus* auf Laasan bey Schweidnitz und den Freyherrn *Czettritz*, kön. sächs. Oberforstmeister des neustädter Kreises, zu Ehrenmitgliedern; Hn. *J. Hornemann*, Prof. der Botanik zu Kopenhagen, Hn. *Hans Christian Oesther*, Prof. der Physik zu Kopenhagen, und Hn. *J. J. Albr. Schönberg*, D. der Medicin und Chirurgie zu Kopenhagen, zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen.

Die *Société d'agriculture, sciences et arts* des Nord-Departements zu *Douai* hat in ihrer öffentlichen Sitzung am 25 Jun. den Preis für die Aufgabe: *Déterminer les espèces d'arbres forestiers ou fruitiers, indigènes ou exotiques, dont la culture convient particulièrement aux differentes natures de sol qui composent la surface du département du Nord etc.*, einer Abhandlung (mit dem Motto aus *Linné* und mit den Anfangsworten; *Arbores — arcent ventos etc.* zuerkannt, deren Vf. sich nicht genannt hat. — Die neue Aufgabe für 1812 ist: *Indiquer pour le rouissage du lin, soit dans les eaux courantes, soit dans les eaux stagnantes, une suite de procédés qui écarte de l'un et l'autre rouissage, les effets qui lui sont reprochés, soit comme pernicieux, soit seulement comme incommodes ou désagréables.* Die Abhandlungen müssen vor dem 1 May 1812 an den Secretär der Societät frey eingesandt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Handbuch zum Vorschreiben und Lesen in den deutschen Schulen, von *Dr. Fried. Wilh. Milde*. Halle bey *J. F. Gebauer*. 1811. in 8. Preis 6 gr. preuss. Cour.

Dieses Werkchen hat zunächst die Absicht, die Jugend auf eine angenehme Art und ohne trockene und ermüdende Regeln in der deutschen *Rechtschreibung* zu üben, wird aber auch als ein trefflicher Leitfaden zu *Verstandesübungen*, ingleichen als unterhaltendes und lehrreiches *Lesebuch* mit dem grösten Nutzen gebraucht werden, und ist insbesondere allen denen zu empfehlen, welche sich das rühmlich bekannte *Junkersche Handbuch*, mit dem es Zweck und Einrichtung im Wesentlichen gemein hat, wegen seines höheren Preises nicht anschaffen können.

H a n d l u n g s r e i s e n, *besonders für Jünglinge zur Kenntniss der Industrie und des Handels der Staaten*, herausgegeben von *S. G. Meisner*. 2ter Theil, enthaltend Nordamerika und Schlesien. 8. Berlin bey den Gebrüdern *Gädicke*. 18 gr. Conv. oder 1 fl. 24 kr. rhein.

Die Reise durch Schlesien, welche dieser

Theil mit enthält, macht ihn vorzüglich interessant. Der 2te Theil enthält Portugal und Schweden, und kostet ebenfalls 18 gr.

In dem nächstkommenden Monat August erscheint im Buchhandel:
Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich,
welche in der leipziger neuen Literatur-Zeitung 35 Stück, den 22 März 1811, von S. 546 bis S. 556 abgedruckt stehet; was ich den Besitzern meines Werks im Voraus bekannt mache.
Ronneburg im Monat Junius 1811.

Sonneschmid.

So eben ist bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:
Ansichten der Gemüthswelt, von *Friedr. Delbrück*, königl. preuss. Geheimen Regierungsrath.

Ein Buch, voll kräftiger Worte des Trostes, die gesammte Mitwelt emporzurichten, geeignet; das Allen, denen es um Veredelung der Menschheit zu thun ist, erfreulich seyn muss.

W. Heinrichshofen, in Magdeburg.

II. Neue Kupferstiche.

Wir haben uns entschlossen, in 20 radirten Blättern *das Leben Karls des Grossen* auszuarbeiten, einen Gegenstand, welcher sowohl durch das Interesse der Geschichte, als die Menge malerischer Scenen, welche er enthält, als auch die Verschiedenheit der Völker und Costume, die in seiner Behandlung Statt finden können, uns der Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber nicht unwürdig geschienen. Folgende Anzeige wird zeigen, wie ungefähr das Werk chronologisch-cyklisch einzurichten sey.

Die Blätter sollen von Folio Grösse seyn. Binnen 2 Jahren hoffen wir das Ganze vollendet zu liefern. Es wird auf Subscription auf unsere eigenen Kosten in 3 Abtheilungen, die erste und zweyte von 6, die dritte von 8 Blättern erscheinen.

1) Papst *Stephan* III krönt *Karl* und *Karlemann* zu Patriciern und Nachfolgern seines Vaters in der Königswürde. *Karl* damals 12 Jahre alt. 2) Nach *Karlemanns* Tode wird ihm das Reich von Austrasien freywillig angeboten. Er weigert sich nicht, und wird so unumschränkter Herr des ganzen Frankenlandes. 3) Während des Longobardenkriegs geht er nach Rom, und schwört über dem Grabe des St. Petri dem Papste *Hadrian I* Freundschaft und Beschützung der Kirche, 774 Osterfest. Er wird vom Papste mit Procession empfangen. 4) Pavia ergiebt sich, durch Hunger gezwungen. Mit geschornem Haupte wird *Desiderius* nach Lüttich ins Kloster gebannt. 5) *Karl* empfängt die Geiseln der oben besiegten Sachsen, und lässt Burgen im Lande errichten. Sachsen werden getauft 776. 6) Leben der Sachsen-Geiseln in fränkischen Klöstern, wo sie unterrichtet werden. 7) Grosser Reichstag in Paderborn. Die Sachsen schwören Unterwerfung, doch fehlt *Wittekind*, ihr ausgezeichneter Heerführer. *Karl* bestätiget Geistliche, das Christenthum unter ihnen anzupflanzen. Arabische Gesandte erscheinen dabey, und bitten um Hülfe in Spanien 777. 8) Plötzlicher Ueberfall in Pyrenäen. *Rolands* Tod. 9) Schwur der Sachsen-Nation auf dem Brocken, ewige Feindschaft gegen *Karl*. 10) Freywillige Ergebung, nun mit ihren Hauptanführern. Sie flehen um ihr Leben und schwören ewige Treue. 11) Papst *Leo III* kommt Hülfeflehend ins Frankenlager. 12) Weihnachtstag in Rom, *Karl* als Patricier, er kniet, der Papst krönt ihn, römische Kaiser-Adoration. Der Papst legt die Linke an seine Lippen, die Rechte an die Hand des Gekrönten, und neigt sich gegen ihn. 13) *Karl* unter seinen Kindern. 14) Episode von *Bertha* und *Angelbert*, *Emma* und *Eginhart*. 15) *Karl* in seiner Akademie. 16) *Karl* besucht die Schulen. 17) Unter seinem Sohne *Pipin* das Hunnenlager erstürmt, und ungeheurer Reichthum erobert 794 (alt 10). 18) Ein weidliches Stück, wo er in seinem Ernst und Behagen bey Tische vorgestellt wird. Vorlesen, Musik, einfache Hofhaltung. 19) Er selbst krönt in Aachen seinen noch übrigen Sohn *Ludwig* mit Beystimmung der Grossen. 20) Sein Tod.

Der Subscriptionspreis für das Ganze sind 2½ Louisd'or in Golde, 1¼ Ld'or wird nach Ablieferung des ersten Theils gezahlt, der rückständige bey Ablieferung des dritten. Nach Vollendung des Werkes wird der Preis für die Nicht-Subscribenten 3½ Louisd'or seyn. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Franz und *Johannes Riepenhausen.*

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Folgende unserer Verlagsartikel sind wir entschlossen bis *Ende dieses Jahres* um beygesetzte verminderte Preise abzulassen.

Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. 4 Jahrgänge 1785 bis 1788, mit ausgemalten und schwarzen Kupf. 4. statt 13 Rthlr. für 6 Rthlr. 12 gr.

Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, herausgegeben von *Riegger*, 3 Bde. Mit K. gr. 8. 1792 bis 94. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London a. d. Engl. mit Anmerkk. von *Geisler*. 3 Bände. Mit 40 Kupf. gr. 8. 1795—98. statt 4 Rthlr. 20 gr. für 2 Rthlr. 10 gr.

Beyers Beyträge zur Bergbaukunde in geognostischen Bemerkungen auf einer Reise aus dem sächs. Erzgebirge in die badenschen Lande und von Karlsruhe nach den pfälzischen Quecksilberbergwerken. Mit 6 Kupf. 4. 1794. statt 2 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 8 gr.

Bourdaloue sämmtliche Predigten, aus dem Franzöf. 14 Bände gr. 8. 1760 — 67. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Handbuch, praktisches, für Künstler, aus dem Engl. von *Geisler*. 3 Bde. Mit Kupf. gr. 8. 1792 — 1793. statt 4 Rthlr. 4 gr. für 2 Rthlr.

Lens, A., das Costum der Völker des Alterthums, durch ächte Kunstwerke erwiesen. Mit 57 Kupfern. 4. 1784. statt 6 Rthlr. 16 gr. für 3 Rthlr. 8 gr.

Lipsius Beschreibung der königl. sächs. Antiken-Galerie. Mit Kupf. 4. 1798. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Die als Supplement zu *Le Plat* Recueil de Marbres antiques de Dresde und zu *Lipsius* Beschreibung gehörigen 53 Kupf. fol. 1804. statt 15 Rthlr. für 10 Rthlr.

Magazin der Bergbaukunde, herausgegeben vom Prof. *Lempe*. 13 Thle. gr. 8. 1785 — 1799. statt 10 Rthlr. 12 gr. für 5 Rthlr. 6 gr.

Massillons sämmtliche Predigten, aus dem Franz. 15 Bde. gr. 8. 1756 — 1759. statt 7 Rthlr. 12 gr. für 3 Rthlr. 18 gr.

Mayers Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend. 5 Bde. gr. 8. 1791 — 1799. statt 5 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr. 16 gr.

Mehlers Landwirthschaft des Königreichs Böhmen. 4 Bände. Mit 117 Kupfern. gr. 8. 1795 — 98. statt 12 Rthlr. 14 gr. für 6 Rthlr.

Meusels Archiv für Künstler. 2 Bde. in 8 Heften. Mit Kupf. gr. 8. 1803 — 1808. statt 4 Rthlr. 22 gr. für 2 Rthlr. 8 gr.

Phöbus, ein Journal für die Kunst, herausgegeben von *A. Müller* und *H. v. Kleist*. Mit K. 4. 1808. statt 10 Rthlr. für 3 Rthlr.

Pötzsch chronologische Geschichte der grossen Wasserfluthen des Elbstroms seit 1000 Jahren. 3 Bde. Mit Kupf. 4. 1784 bis 1800. statt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Reuss, Dr. F. A., mineralogische Geographie von Böhmen. 2 Bde. Mit Charten und Kupf. 4. 1794 — 1797. statt 7 Rthlr. für 3 Rthlr. 12 gr.

Riems, J., neue Sammlung ökonom. Schriften. 14 Bde. Mit Kupf. 8. 1792 — 98. statt 8 Rthlr. 22 gr. für 5 Rthlr.

Schriften der leipziger ökonomischen Societät. 8 Bde. Mit Kupf. gr. 8. 1771 — 1790. statt 10 Rthlr. 4 gr. für 5 Rthlr. 2 gr.

Neue Schriften der leipziger ökonomischen Societät. 3 Bde. gr. 8. 1801 — 1805. statt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Weber, J. A., lateinisch - deutsches und deutsch-lateinisches Universal-Lexikon. 3 Thle. 4te Aufl. gr. 8. 1807. statt 3 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr.

Klinkoschii, Dr., Dissertationes medicae, chirurgicae et anatomicae Pragenses. Cum figur. 2 Vol. 4. 1775 — 1792. st. 4 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Abrégé de l'histoire des Empereurs, qui ont regné en Europe depuis Jules-César jusqu'à Napoléon. Ouvrage classique. 3eme édition. 8. 1806. statt 1 Rthlr. für 12 gr.

Le Costume des Peuples de l'Antiquité prouvé par les monumens, par *A. Lens*. Avec 57 estampes. 4. 1785. statt 8 Rthlr. für 4 Rthlr.

Cours d'Optique, traduit de l'Anglois de *Smith* par le P. *Pezenas*. 2 Vol. Avec figur. 4. 1767. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Dictionnaire des Portraits historiques, Anecdotes et Traits remarquables des hommes illustres, par *Lacombe*. 3 Vol. 12. 1768. statt 3 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Fables par *La Fontaine*. Avec 260 estampes. 4 Vol. gr. 8. 1757 — 1766. statt 12 Rthlr. für 4 Rthlr.

Histoire de la Suisse et de la Confédération helvétique par *Müller*, traduit de l'Allemand. 9 Vol. gr. 8. 1796. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Oeuvres de *Boileau Despreaux*, nouvelle édidition, par Mr. *des Maizeaux*. 4 Vol. gr. 8. 1767. statt 5 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mêlées de *Voltaire*. 10 Vol. gr. 12. 1752 — 1770. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Auch auswärtige Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, diese Bücher ohne Preiserhöhung zu liefern, und so weit der geringe Vorrath es erlaubt, sind wir auch erbötig, einzelne Theile dieser Werke um den nach obigem Verhältniss herabgesetzten Preis zu liefern. Vom Anfange künftigen Jahres an treten jedoch die alten Preise wieder ein.

Dresden, im Julius 1811.

Walthersche Hofbuchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

Auf *postfreye* Briefe ertheilt Unterzeichneter nähere Nachricht über eine bey ihm zum Verkauf stehende Anzahl ausgewählter Boraciten, in und ausser dem Muttergestein. Dieses seltene Fossil, dessen einziger Fundort der hiesige Gipsfelsen ist, hat seit mehreren Jahren zu brechen gänzlich aufgehört.

Lüneburg, am 30 Junius 1811.

Franz Christian Heyer.

V. Druckfehleranzeige.

Im heidelberger Taschenbuche für 1811 in der Erzählung „der Teufel im Bade" vom Frhn. *v. Blomberg*, lies Seite 120 Z. 18 *Schilling* statt *Schelling*. S. 125 Z. 1 *dasselbe* st. denselben, und Z. 16 *Zehen* st. Zahn, S. 128 Z. 3 *Beelzebub* st. Belzebub. —

INTELLIGENZBLATT

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 53.

DEN 14 AUGUST 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulen-Chronik.

Nordhausen.

Die Einladungsschrift zum öffentlichen Examen in den hiesigen Töchterschulen am 15 und 16 May 1810, welche den Rector des Gymnasiums und der Töchterschulen, Hn. *Joh. Christ. Heyse*, zum Vf. hat, enthält: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die weibliche Jugend zu Nordhausen. Voran Beleuchtung eines aus dem frankenhäusischen Intelligenzblatte d. J. (1810) wörtlich abgedruckten Aufsatzes: Ueber Töchterschulen und Pensionsanstalten für Töchter* (b. Weichelt 68 S. 8. Nebst 2 Unterrichtstabellen.) —

Zum Osterprogramm in den männlichen Unterrichtsanstalten am 22 April und folgenden Tagen lud derselbe durch ein Programm ein, welches den Titel führt: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die männliche Jugend zu Nordhausen. Voran einige Blicke in Sparrs Leben und Wirken* (b. Weichelt 86 S. 8). Durch den frühen Tod des Directors, *Joh. Gottfr. Aug. Sparr*, hat das Gymnasium einen schmerzlichen Verlust erlitten. Seine Stelle verwaltet einstweilen Hr. Rector *Heyse*, der dem Verewigten in obiger Schrift ein würdiges Denkmal setzt. An Hn. *Wilhelm Christian Alex. Eberwein* aus Hessen-Homburg erhielt die Schule einen neuen Lehrer im Schreiben und Zeichnen. Die Zahl der Schüler betrug in Prima 14, in Secunda 19, in Tertia 48, in Quarta 86, in Quinta 59, in Sexta 53; zusammen 279.

Zeitz.

Zu dem Schulactus am 13 May lud der verdienstvolle Rector, Hr. M. *Chr. Gottfr. Müller*, durch ein Programm ein, welches den Titel führt: *Notitia et Recensio Codicum Mss. qui in Bibliotheca episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Part. IV.* (Leipzig b. Breitkopf und Härtel 23 S. gr. 8). Diese Partikel enthält die Beschreibung eines Cod. des Jamblichus, welchen *Harles* in *Fabricii Bibl. Gr.* nicht erwähnt. Schon *Hemsterhuis* verglich ihn, und theilte seine Collationen *Valckenaer* mit.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

(A. Br. v. Frankfurt a. d. O., d. 22 Jul.) Jetzt ist es bestimmt, dass von den hiesigen Proff. und Docenten nur die Hnn. *Schulz*, *Meister*, *Berends*, *Schneider*, *Weber*, *Thilo*, *Gravenhorst*, *Middeldorph* und *Otto* jun. nach Breslau gehen. Hr. Prof. *Solger* wird an die Universität nach Berlin versetzt. Hr. Prof *Muzel* hat die ihm angetragene Stelle eines Consistorialraths bey der neumärkischen Regierung angenommen. Die übrigen Proff. werden für ihre verlornen Professoreinnahmen entschädiget werden; Hr. Director *Madihn* soll hier noch einige Angelegenheiten der Universität besorgen. Der jetzige neumärkische Consistorialr. Hr. D. *Möller* kömmt als Prof. Theologiae ordinarius nach Breslau. Hr. Prof. *Gesenius* in Halle dagegen hat einen Ruf zur theolog. Professur nach Breslau abgelehnt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm hat an die Stelle des Hn. *Svanberg*, der zum Prof. in Upsala ernannt ist, den berühmten Botaniker, Hn. Prof. D. *Olof Swartz*, zu ihrem Secretär erwählt.

Hr. Medicinalrath, D. und Prof. *Trommsdorff* in Erfurt ist von der regierenden Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, aus höchst eigener Bewegung, zum Hofrath ernannt, und das Patent darüber gebühren- und stempelfrey ihm ausgefertiget worden.

Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat den Doctor Med. Hn. *John* zu Töplitz zu ihrem Mitgliede ernannt.

Hr. D. *Anton Thaddäus Dereser*, bisher ordentl. Prof. der Theologie zu Freyburg, ist als Prof. der bibl. Exegese nach Landshut berufen worden.

Hr. Conrector *A. G. Gernhard* zu Naumburg, welcher sich neuerlich durch Herausgabe der ciceronischen Bücher *de legibus* als gründlichen Philologen bewährt hat, ist von dem Stadtrathe in Freyberg zum Rector der dortigen Schule berufen worden.

III. Nekrolog.

Den 18 März starb zu Oedenburg *Joh. Michael Goldner*, Dr. der Philosophie und der Rechte,

substituirter Stadtrichter u. verdienstvoller Präses des evangel. Kirchen- und Schul-Convents, und der evangel. Schulcommission zu Oedenburg in Ungarn, 55 Jahre alt.

27 Apr. zu Quedlinburg der durch seinen Gesundheitstrank für Schwangere hinlänglich bekannte Arzt *Jos. Lenhardt.*

12 May zu Warschau der Graf *Vincent von Campo Scipios* im 46 Jahre seines Alters. Er war einer der reichsten Güterbesitzer im Grossherzogthum, aus einer sehr alten polnischen Familie, und ist als polnischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt.

Eben so verlor Polen vor Kurzem einen anderen Schriftsteller, den Kanonicus *Ignatius v. Nagurcgowsky* im 92 Jahre seines Alters.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der König von Neapel soll den Professor der lateinischen Dichtkunst an der pariser Normalschule, Hn. *Lemaire*, gewählt haben, um den öffentlichen Unterricht in seinen Staaten zu organisiren.

In Upsala soll eine Bibliothek der deutschen Classiker in 60 Bänden herausgegeben werden.

Der Capitän *Abrahamson* und die Proff. *Nyrup* und *Rahbeck* zu Kopenhagen beschäftigen sich mit einer auserlesenen Sammlung noch ungedruckter dänischer Gedichte des Mittelalters, welche aus 3 Bänden bestehen soll.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *neuen Journal für Chemie und Physik*, herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger*, (Nüruberg bey *Schrag*) ist das 5te Heft erschienen, und enthält:

1) Ueber den Einfluss der Elektricität auf thierische Secretionen von *Wollaston*. Im Auszuge, nebst Zusätzen *Guyton Morveau's* und des Herausgebers. 2) Darstellung des ökonomischen Verfahrens zur Verdunstung, welches *J. Montgolfier* ersann, vom Herausgeber, mit 1 Kupfert. 3) Ueber die Art den Dampf anzuwenden, um verschiedene Manufacturarbeiten zu trocknen und die Zimmer zu erwärmen, von *Buchanan* zu Glasgow. 4) Unterricht über die Mittel, die verschiedenen Arten Zinne zu unterscheiden, welche im Handel vorkommen, von *Vauquelin*. 5) Entdeckung des Zinnes in Frankreich. 6) Ueber chemische Verwandtschaften, von *Delamétherie*. 7) Tafel des Gehalts an Schwefelsäure von 66°, welchen Mischungen aus Wasser und dieser Säure bey verschiedenen Aräometergraden haben, von *Vauquelin*. 8) Verhandlungen über die *davy'schen* Metalloxyde und ihre Wirkungen auf andere Körper (Fortsetzung). a) Untersuchungen über die Zustände des Kohlenstoffes von Reissbley, in der Kohle und im Diamant. b) Versuche über die Zersetzung und Zusammensetzung der Boraxsäure. c) Zerlegungsversuche mit der Flussspathsäure. 9) Prüfung der Theorie des Herrn *Prechtl* über die elektrischen Meteore vom Prof. *Configliachi*, übersetzt von *Ruland*. 10) Verhandlungen über das Glas, und seine Verfertigung.

Vom *Neuesten Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin*, ist des 1sten Bandes 4tes Stück in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 9 gr. sächs. oder 40 kr. rhein.

Inhalt. Nachricht an die Leser. *Ausführlichere Aufsätze:* I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte. Fortsetzung. II. Ueber die Fortschritte der psychischen Medicin in der neuesten Zeit. Fortsetzung. III. Bemerkungen über die Wirkung des *rhus radicans* auf der Haut. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen:* Notizen über *Giov. Rasari* und *Bonda* System des Contrastimulus. *Intelligenz-Blatt.* Recensionen enthaltend.

Des 2ten Bandes 1stes Stück ist unter der Presse.

Gotha, im Julius 1811.

Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist vor Kurzem erschienen:

Zwierlein, K. A., von den Vorzügen der Curen in Bädern bey langwierigen Krankheiten. 8. Preis 9 gr. oder 40 kr. rhein.

Jungen Aerzten insbesondere dürfte diese Schrift des berühmten Verfassers zu empfehlen seyn, die in gedrängter Kürze die Hauptvorzüge der Curen in Bädern erwägt, in dem angehängten Verzeichnisse der vorzüglichsten Brunnenschriften aber weitere Anweisung zum ausführlichen Studium giebt. Nicht minder willkommen wird sie jedem Nichtarzte seyn, der über den berührten Gegenstand Belehrung sucht, indem er hier in fasslicher Kürze die Wirkungsarten der Mineralbäder und ihre Vorzüge entwickelt findet.

Im Verlage von *Karl Tauchnitz* in Leipzig

ist als Fortsetzung der Ausgaben griechischer Dichter erschienen:

Homeri Odyssea. III Volumina. à 1 Rthlr. 14 gr.

Das 3te Bändchen der Odyssee besteht aus einigen Zugaben, wodurch diese Edition der homerischen Gedichte sich dem philologischen Publicum nicht wenig empfehlen wird. Es enthält nämlich *Richard Porsons* musterhafte Vergleichung der *harley'schen* Handschrift, bereichert mit den gelegentlichen ungemein schätzbaren Bemerkungen des trefflichen Kritikers. Darauf folgen reichhaltige Register nicht nur über *Porsons* Noten zur Odyssee, sondern auch über des Herausgebers Anmerkungen zu den bukolischen Dichtern, *Pindar* und *Sophokles*, denen bey dieser Gelegenheit eine Menge neuer Noten beygefügt worden sind.

Bey *Aug. Wilh. Unzer* in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jo. Sever. Vateri Observationum ad usum Patrum Graecorum in critica novi Testamenti pertinentium Spicilegium I et II. 8 maj. 8 gr.

Neue Verlags- u. Commissions-Bücher der *Johann Christian Hermannschen Buchhandlung* in Frankfurt am Mayn zur Jubilate-Messe 1811.

Annalen, neue theologische, und theologische Nachrichten, herausgegeben von Dr. *L. Wachler*, für 1811. 8. 5 Rthlr. oder pränum. 4 Rthlr. sächs.

Beauvoisins, J. E., Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, sein Serail, seinen Harem, die kaiserl. Familie, sein Militär und seine Minister. Nebst einem historischen Versuch über die mahomed. Religion, ihren Cultus und ihre Priester. Nach der 4ten Ausgabe des franz. Originaltextes frey übersetzt, mit authentischen Noten begleitet und herausg. von *Keßler*. 8. 16 gr.

Berger, J. M., Versuch eines praktischen Unterrichts in den Anfangsgründen der deutschen Sprache mit beständiger Anwendung auf die Orthographie, zunächst für Schulen, aber auch zum Privatgebrauche nützlich, in zwey Theilen bearbeitet. gr. 8. 20 gr.

Böcklin, von, Kern deutscher Haus- und Feld-Wirthschaft, für die Jugend in Realschulen. 8. 5 gr.

Böckmann, Dr. C. W., physikalische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogast, im Kinzig-Kreis des Großherzogthums Baden. Mit 3 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen. Eine von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hänle, C. H., Abriss der Geometrie und Mechanik für Pädagogien und mittlere Classen der Gymnasien, nebst einer Probe geometr. Geistesgymnastik nach *Pestalozzi* und *Ladomus*. 8. 12 gr.

Häuser-Steuerordnung, großherzogl. badensche, mit 6 Beylagen. gr. 8. 4 gr.

Hoorn, P. G., Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis, amputatione vulneratis, notanda sunt. Cum tabulis aeneis. 4 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Horst, G. K., für Religion, Christenthum und Menschengeschichte. 1stes Bändchen. 8. 20 gr.

— — Die Religion in ihrer erhabenen Würde. Für denkende und gebildete Leser. 8. 20 gr.

Kopp, Dr. J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 3ter Jahrgang. Mit 2 Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers, in gerichtlich-medicinischer und pathologischer Hinsicht. 8. 8 gr.

Leonhard, C. C., Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 5ter Jahrgang. Mit Kupfern und Charten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mühlen, C. J. P. von, weitere Ankündigung einiger neuen geographischen Charten, absichtlich eingerichtet zum Gebrauche beym fortgesetzten Unterrichte in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, wie auch eines zweyten Schulbuches der Geographie, nach einer ganz neuen Lehrart. 8. 2 gr.

— — Zweytes Schulbuch der Geographie, 1stes Stück, 8. 16 gr.

— — Charten, sowohl zum ersten, als auch zum zweyten Schulbuche, 1stes Stück, zu gebrauchen. No. 1 bis 6. 1 Rthlr. 12 gr. Einzeln à 6 gr.

Ritter, C., Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde, für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren Cursus vollendeten, bey jedem Lehrbuche zu gebrauchen. 1ter und 2ter Theil. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Sinclair, Wahrheit und Gewißheit. 3 Bände. gr. 8. 7 Rthlr.

Sonntag, J. P., Handbuch für Staatsschreiber, Theilungscommissarien und Amtsrevisoratsscribenten im Großherzogthum Baden. Nach dem Code Napoleon, als badisches Landrecht, und der übrigen badenschen Gesetzgebung bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Fries, J. G., System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche. Heidelberg, *Mohr und Zimmer*. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.

Dessen Grundriss der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauche für Schulen und Universitäten. Ebend. gr. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Dieses vortreffliche Handbuch ist nicht, wie die meisten, eine etwas umgeformte Wiederholung des schon vielfach Vorhandenen, sondern ein neues Lehrgebäude derjenigen Wissenschaft, ohne welche keine andere eine architektonische Gestalt gewinnen kann. Voran schickt der Verfasser eine anthropolog. Einleitung, ohne welche die Logik weder gelehrt, noch begriffen werden mag, und auch hier sind manche gangbare Irrthümer enthüllt und manche schiefe Begriffe berichtiget worden. Streng scheidet aber der Verfasser den anthropolog. Theil v. dem demonstrativen, und in diesem Theile findet sich reicher Gewinn für die Wissenschaft. Auch ist dem Verfasser eine seltene Gabe der Klarheit eigen, wodurch sein Werk sich besonders zum Selbststudium empfiehlt. Der Grundriss, welcher auch dem System angedruckt ist, ist ein compend. Auszug aus dem grösseren und ein trefflicher Leitfaden zu Vorlesungen.

Historisch - biographisches
Lexikon der Tonkünstler,
enthaltend
Nachrichten von dem Leben und Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Componisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel - und Instrument-Macher; zusammengetragen von *E. L. Gerber*; nebst einem sechsfachen Anhange. Zwey Bände in gr. Median-Octav. 1790 — 1792.
Erster Band A — M. 32 Bogen.
Zweyter — M — Z. 34½ —

Nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner über den Werth dieser lehrreichen Sammlung von Nachrichten über das Leben und die Werke fast aller bedeutenden Tonkünstler älterer und neuerer Zeit, hätte man vermuthen sollen, dass viele, ihre Kunst liebende und sie nicht bloss als Broddienst übende, Musiker sich dieses schätzbare Werk anschaffen würden. Dessenungeachtet hat es bey weitem noch nicht die allgemeine Verbreitung gefunden, welche es verdient; vielleicht, weil es bey seiner Erscheinung nicht genug bekannt gemacht worden und vielen Musikern selbst bis jetzt noch unbekannt geblieben ist, vielleicht, weil auch der wiewohl sehr mässige Preis desselben (3 Rthlr. 8 gr. für beide Bände) manchen von der Anschaffung desselben zurückgehalten hat.

Wir empfehlen diess Werk daher aufs neue der Aufmerksamkeit der Musikfreunde, und erbieten uns zugleich, beide Bände bis zu Ende des Februars 1812 für den geringen Preis von 1½ Rthlr. sächs. (2 fl. 42 kr. rhein.) abzulassen, wobey die, welche 4 Exemplare von uns nehmen, das 5te frey, Buch - und Musik - Handlungen aber die gewöhnlichen Vortheile erhalten.

III. Bücher zum Verkauf.

Poetae latini minores cur. *Wernsdorf.* Altenburg. et Helmstad. 1780 seqq. VI Tomi. 6 Rthlr. 16 gr.

Attisches Museum von *Wieland.* 4 Bände und Neues Attisches Museum. 2 Bände. 7 Rthlr. 8 gr.

Pausanias übersetzt von *Goldhagen.* 4 Bände Berl. 1798. 2 Rthlr.

Predigten über die ganze christliche Moral. Giessen 1791 ff. 7 Bände. 3 Rthlr.

Virgils ländliche Gedichte von *Voss.* 4 Bände. Altona 1800. 4 Rthlr.

Sophocles ex editione *Brunckii.* 2 Tomi. 4 Rthlr.

Aristophanes ex edit. *Invernizzi.* 2 Tomi. 3 Rthlr.

Diese Bücher sind mir zum Verkauf übergeben worden und sollen für die beygesetzten Preise in *sächs. Gelde* abgelassen werden. Briefe und Geld erwarte ich *postfrey.* Abgeschickt werden aber solche erst nach eingegangenem Gelde.

Jena, im August 1811.

Friedrich Fiedler,
herzogl. sächs. weimar. und eisenach. Hofcommissär.

IV. Erklärung.

Da der Verfasser der im 45sten Stück des Intelligenz - Blattes an mich gerichteten Anfrage mit *Grobheiten* um sich wirft, dergleichen ich immer für Ausbrüche eines gemeinen Geistes gehalten habe: so werde ich mir auch nicht die Mühe geben, *gegen ihn* mich jemals nur mit einem einzigen Worte gegen den mir gemachten Vorwurf zu vertheidigen, aber privatim recht gern denen meine Meinung mündlich sagen, welche mich etwa um den streitigen Punct befragen sollten. — Uebrigens bemerke ich bey dieser Gelegenheit noch, dass man in der *Sappho* Fragm. LXXVII statt ἐμαυτᾶς vielmehr ἐμαυτᾶ zu lesen habe.

Fr. Volger.
Doctor der Philosophie und Lehrer am königl. Pädagogio zu Ilfeld.

V. Verkauf einer Buchhandlung.

Die einzige Sortiments - Buchhandlung in einer Residenzstadt Deutschlands, mit ansehnlichem Verlage, ist Familienverhältnissen wegen zu verkaufen. Kauflustige wenden sich in frankirten Briefen an Herrn Buchhändler *Göschen* in Leipzig, welcher die Güte haben wird die Briefe weiter zu befördern.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 54.

DEN 17 AUGUST 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
von
Mohr und Zimmer
in Heidelberg,
zur Jubilate-Messe 1811.

Commentar über das alte Testament von *Augusti* und *de Wette*. III Theils 2 Abtheil. die Psalmen enthaltend. gr. 8.
oder:
Commentar über die Psalmen von *W. M. L. de Wette*. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.
Dalberg, Fr. v., Ueber Meteor-Cultus der Alten. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.
Fries, J., System der Logik. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.
— — Grundriss der Logik, für Schulen. gr. 8. 12 gr. oder 48 kr.
Grimm, W. C., Altdänische Volkslieder, Balladen und Mährchen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 fl.
Maler Müllers Werke. 3 Theile. 8. geh. Weiss Druckpapier 6 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl. Velinpapier 10 Rthlr. oder 15 fl.
Pantheon der deutschen Dichter, herausgegeben von *K. W. Hermann*. 2te vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. Velinpapier 3 Rthlr. 12 gr. oder 5 fl. 15 kr. Postpapier 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 fl. 15 kr. Franz. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.
Poppe, D. J. H. M., der Wecker für Jedermann. Zweyte vermehrte Aufl. 12. geh. 8 gr. oder 30 kr.
Albius Tibullus et *Lygdamus* codicum ope emendati a *J. H. Vossio*. 8. 9 gr. oder 36 kr.
Dasselbe mit Commentar von *J. H. Voss*. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.
Wilken, Fr., de rebus ab *Alexio I, Joanne, Manueli* et *Alexio II Comnenis* Romanor. Byzant. Imperat. gestis Lib. IV. 8 maj. 4 Rthlr. oder 6 fl.
Zachariä, K. S., Handbuch des französischen Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausg. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 2 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Commissions-Artikel.

Commersbuch, allgemeines, elegant geheftet mit gestochenem Titel. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.
Gruner, Th. A., Dissertatio theologica respiciendum esse ad id, quo natus sit inter homines Jesus Christus, consilium etc. 4 gr. oder 15 kr.
Stuhr, D. P. F., die Staaten des Alterthums und die christlicher Zeit, in ihrem Gegensatze. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl.
Ulmenstein, F. W. Frhr. v., Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3ter Theil. Topographie. gr. 8. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.
Desselben Werkes 1ster (2 Rthlr. 8 gr. oder 3 fl. 36 kr.), 2ter Theil (3 Rthlr. oder 4 fl. 24 kr.) 5 Rthlr. 8 gr. oder 8 fl.
Neurohr, A., Verf. einer Arzneymittell. 2te Aufl. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.
Vor der Messe ist erschienen und versandt:
Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen. Jahrg. 1811. 8. geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.
Fahnenberg, K. H. v., Magazin für die Handlung und Handlungsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. 1sten Bandes 3tes Heft. gr. 8. geh. netto 9 gr. oder 36 kr.
Jahrbücher, heidelbergische, der Literatur für 1811. 12 Hefte. gr. 8. netto 5 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl.
Klotz, C. K. A., Einleitung in die Doctrin des deutschen Privatmilitärrechts und Militärgerichtsprocesses. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.
Marheinecke, Phil., sanctorum patrum de praesentia Christi in coena domini sententia triplex s. sacrae eucharistiae historia tripartita. 4. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.
Studien. Herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. VI Bandes 1stes Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.
Wagemann, J. G., Dissertatio inaug. de quibusd.

causis, ex quibus cum in veteribus tum in recentioribus civitat. turbae ortae sunt etc. 4. 16 gr. oder 1 fl.

Zachariä, K. S., Handbuch des franz. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr. oder 3 fl.

Nach der Messe werden fertig.

Bibel. Die Schriften des alten Testaments von *Augusti* und *de Wette*. 5ter Band. gr. 8. Velinpapier, Schreibp., weiss Druckp., ord. Druckp.

Schlegels, A. W., poetische Schriften. 2 Thle. 8.

Schmid, J., Elemente der Form und Grösse. 3ter Theil. gr. 8.

Zachariä, K. S., Handbuch des französ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 3ter und 4ter Theil. gr. 8.

Subscriptions - Anzeige.

Man hat von jeher darüber geklagt, dass theils die gerichtlichen Aerzte in ihren Untersuchungen und Aussprüchen zu wenig Rücksicht auf diejenigen Grundsätze der Rechtswissenschaft nähmen, die durch ihre Beyhülfe in richtige Anwendung gebracht werden sollen; theils, dass die gerichtliche Arzneywissenschaft, weder in den gewöhnlichen Lehrvorträgen, noch in Schriften, mit besonderer Rücksicht auf den jungen Rechtsgelehrten, auf sein besonderes und eigenthümliches Bedürfniss, auf seine mangelhaften physiologischen Vorkenntnisse u. s. w., behandelt werde; so wie es auch den angehenden Juristen und den jungen Aerzten besonders an der so unentbehrlichen praktischen Anleitung in diesem Fache, und zu dem Studium praktischer Fälle theils an hiezu wirklich brauchbaren Materialien, theils an der Anweisung, wie diese studirt werden müssen, fehle, daher es auch gar nicht zu bewundern sey, wenn Rechtsgelehrte und Aerzte den Anfoderungen, die man, in Beziehung auf die Wissenschaft, an sie macht, so oft nicht entsprechen. Demnach scheint denn ein Unternehmen, welches diesem mehrseitigen Gebrechen so viel als möglich abzuhelfen zur Absicht hat, ein zu diesem Zwecke besonders bestimmtes:

Archiv der gerichtlichen Arzneywissenschaft für Rechtsgelehrte und Aerzte,

sehr nützlich werden zu können. Und desshalb hat sich Endesunterzeichneter mit mehreren anerkannt grossen Rechtsgelehrten und Aerzten zur Bearbeitung und Herausgabe eines solchen Archivs vereiniget. Folgendes sind die Gegenstände, die in diesem Archive vorkommen, und die Gesichtspuncte, von denen aus sie dem oben angegebenen Zwecke gemäss bearbeitet werden sollen.

I. *Originalabhandlungen* und Aufsätze, gerichtlich-medicinischen Inhalts überhaupt, mit steter Hinsicht auf die Tendenz dieses Archives abgefasst. Daher besonders:

1. Bearbeitung aller Materien der gerichtlichen Arzneywissenschaft, eines Theils mit vorzüglicher Rücksicht auf das Bedürfniss des angehenden Rechtsgelehrten in Ansehung der bey diesem nicht vorauszusetzenden Vorkenntnisse aus der Anatomie, Physiologie, Chemie u. s. w., und anderen Theils mit besonderer Hinsicht auf diejenigen Grundsätze der Rechtswissenschaft, die der Arzt bey Anwendung seiner Wissenschaft auf die Rechtspflege vor Augen haben muss.
2. Aufklärungen noch dunkler und zweydeutiger Materien der gerichtlichen Arzneywissenschaft.
3. Anweisungen zur juristisch-praktischen Behandlung der in die gerichtliche Arzneywissenschaft einschlagenden Criminalfälle.
4. Berichtigungen gewöhnlicher Irrthümer und Singularitäten, welche von ärztlicher Seite bey gerichtlichen Untersuchungen und Urtheilen vorkommen u. s. w.

II. *Obductionsberichte* — visa reperta — und zwar

1. mit Bemerkungen über deren Mängel und wie sie durch diese auf die Untersuchung und Entscheidung des Falles nachtheiligen Einfluss hatten, oder
2. mit Nachweisung ihrer besonderen Vorzüge und dessen, was der Gang des Processes dadurch gewann.

III. *Gemüthszustands-Untersuchungen* und darüber ausgestellte Fundscheine mit strenger Kritik, sowohl

1. in Hinsicht auf die psychologischen Gründe, durch welche sie veranlasst wurden, als auch
2. in Hinsicht auf die gelungene oder misslungene Ausführung derselben.

IV. *Gerichtlich-medicinische Gutachten* aller Art und von jedem Inhalte, von ganzen medicinischen Facultäten und von einzelnen Aerzten, immer aber mit Hinsicht auf die unter II angedeuteten Gesichtspuncte.

V. *Vernehmungsregistraturen* in gedrängten Auszügen mit Kritik, in so weit sie diejenigen Seiten des Thatbestandes berühren, bey deren Entwickelung der Inquirent von gewissen Grundsätzen der gerichtlichen Arzneywissenschaft ausgehen musste.

VI. *Vertheidigungsschriften* — in so weit dieselben nämlich denjenigen Theil des Thatbestandes berühren, dessen Bestimmung gewisse Sätze der gerichtlichen Arzneywissenschaft zum Grunde liegen, also nur in Auszügen und

1. mit rühmlicher Darstellung der musterhaften Benutzung gewisser, von der gerichtlichen Arzneywissenschaft unterstützter, Vertheidigungsmomente, so wie
2. mit deutlicher Nachweisung der offenbaren Vernachlässigung oder falschen Anwendung solcher Defensionsgründe, und

3) mit praktischen Winken, wie die physischen Thatsachen, die in dem gegebenen Falle sich zu Vertheidigungsgründen eigneten und darboten, besser hätten benutzt und behandelt werden sollen. Endlich
4. mit Ausschluss aller, in so vielen Defensionen auffallenden, unnützen Declamationen gegen die Aerzte, und alles ungegründeten Tadels an dem Verfahren derselben bey Sectionen und dergl.

VII. *Urtheile mit ihren Zweifels- und Entscheidungs-Gründen*, vollständig und auszugsweise, je nachdem sie sich für den Zweck dieses Archives eignen; je nachdem sie also durchaus, oder nur zum Theil, eine besonders instructive Beziehung auf die Concurrenz der gerichtlichen Arzneywissenschaft in den ihnen unterliegenden Fällen haben.

VIII. *Kritische Anzeigen* und Auszüge aus hieher gehörigen, gerichtlich-medicinischen, neuen Schriften.

IX. *Gegenstände der noch so wenig bearbeiteten gerichtlichen Veterinär-Medicin.* Sie mögen nun in Abhandlungen und kurzen Aufsätzen, oder in praktischen Fällen und Auszügen hieher gehöriger Schriften bestehen.

Zugleich werden nun noch Rechtsgelehrte und Aerzte hiedurch eingeladen, an diesem Unternehmen thätigen Antheil zu nehmen, und der reellsten Anerkennung ihrer eingesandten Beyträge, die sich zur Aufnahme in das Archiv qualificiren, versichert zu seyn.

Schon eingegangene sehr schätzbare Beyträge höchst bedeutender Criminalisten und gerichtlicher Aerzte setzen mich in den Stand, das erste Stück sehr bald dem Publicum übergeben zu können. Um aber dieses nützliche Unternehmen so zu sichern, dass es auch mit Anstand begonnen und fortgesetzt werden kann, schlägt der Herausgeber den Weg der Subscription ein. Es soll vor der Hand jedes Heft dieses Archives 9 Octav-Bogen enthalten, auf gutes Papier und reinlich gedruckt werden, einen sauberen Umschlag bekommen und 18 gr. sächs. kosten. Das Erscheinen der Hefte, von denen 6 einen Band ausmachen sollen, wird nur von dem Zuflusse guter Materialien abhängen.

Subscriptionen anzunehmen, werden hiedurch alle Buchhandlungen und Freunde der Literatur und nützlicher literarischer Unternehmungen ersucht. Jedoch bitte ich mir die Namen der sich binnen hier und drey Monaten gefundenen Herrn Subscribenten einzusenden, um in Zeiten zu der nöthigen Uebersicht zu gelangen. Allen Buchhandlungen wird der unter ihnen gewöhnliche Rabatt, so wie den übrigen Subscribentensammlern das 5te Exemplar, oder der baare Betrag desselben, zugestanden. Die Bestellungen und Subscribentenlisten werden aber portofrey erwartet, und zugleich wird um Angabe des Weges gebeten, auf welchem die Exemplare des Archives zugeschickt werden sollen.

Wer sich mit seiner Bestellung unmittelbar und portofrey an den Herausgeber selbst wendet, und auf einen Band von 6 Heften voraus bezahlt, erhält denselben um 3 Rthlr. sächs.

Luckau in der Niederlausitz, im Monat May 1811.

Friedrich Gottlieb Heinrich Fielitz, der Weltweisheit, Medicin und Chirurgie Doctor, prakticirender Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, Stadtphysikus und Arzt am Zucht- Armen- und Waisen-Hause, so wie an der damit verbundenen Irrenanstalt allhier.

In der *Montag*- und *Weissischen* Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Jullien's, M. A., Versuch über die beste Methode, die Zeit, als erstes Mittel zum glücklichen Leben, gehörig anzuwenden. Zunächst für junge Leute von 15 bis 25 Jahren. Nach der zweyten vermehrten und verbesserten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Dr. *J. A. Schultes*. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 2 fl. 30 kr. rhein.

Gegenwärtiges Werk, welches an der kais. Universität zu Paris als Elementarwerk vorgeschrieben ist, erlebte bald nach seiner Erscheinung zwey Auflagen. Es ist zunächst für Aeltern und Erzieher, und für junge Leute bestimmt, die ihre auf Lyceen und Universitäten erhaltene Bildung durch genaue Selbstbeobachtung und gewissenhafte Benutzung der Zeit vollenden wollen. Man hat bisher bey uns mehr über Zeit und Raum speculirt, als über die vortheilhafteste Benutzung der ersteren reiflich nachgedacht, und die Wichtigkeit der äussersten Sparsamkeit in Benutzung der Zeit der Jugend fühlbar gemacht. Vorliegendes Werk wird allerdings eine ehrenvolle Stelle neben den Werken *Campe's* und *Franklin's* einnehmen, und auf mehrere aus den Edleren unserer gegenwärtigen Jugend eben so vortheilhaft wirken, als jene, von Vielen bey uns leider bereits vergessenen, Werke vortheilhaft gewirkt haben.

Vorher ist in obiger Buchhandlung erschienen:

Eckschlager's, Aug., Herzog Christoph, der Kämpfer. Eine Tragödie. 8. à 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Gemeiner, C. T., Darstellung des alten regensburgischen und passauischen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. gr. 4. 810. à 8 gr. oder 30 kr.

Henke, Dr. Eduard, über den Streit der Strafrechtstheorieen. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung. Nebst einer literarischen Beylage. 8. à 9 gr. oder 36 kr.

Auch sind daselbst folgende neue Commissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden, nämlich:

Gespräche, französische und deutsche, ein Mittel durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 9te verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe. 8. 811. à 16 gr. oder 1 fl.

Hoffmann, J. M., die Freyheit des Staatsdieners von den persönlichen Staatslasten überhaupt, und der Kriegseinquartirungslast insonderheit. 8. 810. geh. à 5 gr. oder 20 kr.

Sammlung zerstreuter Blätter für angenehmlehrreiche Lectüre vom Jahr 1810. 4. geh. à 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Werner's, Dr. J. A., prüfende Gedanken über das Recht der Todesstrafen. gr. 8. 810. à 6 gr. oder 24 kr.

Dalberg, Frhr. v., über Meteor-Cultus der Alten, vorzüglich in Bezug auf Steine, die vom Himmel gefallen. Ein Beytrag zur Alterthumskunde. Mit 1 Kupfert. Heidelberg, *Mohr* und *Zimmer*. 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 gr.

Ein dem verewigten *Herder* innigst befreundeter Geist theilt hier seine Ansichten über die Entstehung des ältesten Cultus mit. Blofs Erudition reicht hier nicht aus, das tiefe religiöse Gemüth mufs hinzukommen, denn nur ihm enthüllt sich die Deutung aller Symbole. Diefs ist der höhere Standpunct der vorliegenden Schrift, die sich aussердem noch wie alles Geniale durch Lebendigkeit und Klarheit auszeichnet.

Von *Lossius moralischer Bilderbibel* sind die ersten 4 Bände mit 126 Bogen schön gedrucktem Text und 59 von den besten Meistern gestochenen Kupfern in gr. 8. complet geliefert worden. Diese 4 Bände sind bey mir, dem Verleger, noch um den *Pränumerations-Preis* von 14 Rthlr. sächs. oder 25 fl. 12 kr. rhein. für die *gute*, und von 10 Rthlr. sächs. oder 18 fl. für die *ord. Ausgabe* und zwar mit ganz untadelhaften schönen Kupferabdrücken zu erhalten.

Der noch folgende 5te Band enthält zum Beschlufs des Werkes die *Geschichte des neuen Testamentes*, ebenfalls mit 15 gehaltvollen schönen Kupfern, und die *erste* Lieferung wird ehestens ausgegeben werden.

Gotha, im Julius 1811.

Justus Perthes.

Augusti, J. C. W., und W. M. L. de Wette Commentar über die Schriften des alten Testamentes. 3ten Theils 2te Abth. *Die Psalmen.* Heidelberg, *Mohr und Zimmer.* gr. 8. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gr.

Oder: *Commentar über die Psalmen von W. M. L. de Wette.*

Dafs den beiden würdigen Verfassern dieses neuen Bibelcommentars weder der Geist noch der Buchstabe der heil. Bücher fremd sey, diefs haben sie bereits durch ihre mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Uebersetzung des alten Testamentes dargethan. Der gegenwärtige Commentar über die Psalmen wird diefs noch weiter beurkunden. Die Bemerkungen sind theils historisch erläuternd, theils exegetisch, theils betreffen sie die Technik des Versbaues und das Grammatische der Sprache. Ueberall offenbart sich neben der Fülle reifer Gelehrsamkeit ein tiefer empfänglicher Sinn für den heil. Gesang des Orients, welcher nur vom religiösen Gemüthe ganz begriffen werden kann. Der Theolog sowohl, als der gebildete Bibelleser werden bey dem Verfasser reiche Nahrung finden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Des Herrn Oberhofgerichtsrath *Erhards*
Uebersetzung der
Supplemente zum Gesetzbuche Napoleons und zur Civilgerichtsordnung des französischen Reiches, welche unter anderen die Notariatsordnung, die Taxordnung und die Verordnungen über die Organisation des Cassationsgerichts enthalten.

Mit diesen Supplementen sind verbunden *vollständige Register über den ganzen Codex Napoleon* und *die Civilgerichtsordnung*, welche zugleich mit auf die in den Supplementen enthaltenen *neuen Gesetze* hinweisen.

Leipzig. *Georg Vofs.*

Dieses Werk ist für die Besitzer aller Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher unentbehrlich, vorzüglich in den Staaten, wo eine privilegirte officielle Uebersetzung des Codex Napoleon eingeführt ist.

Der Preis dieses Buches ist:

Auf fein weisses Druckpapier.	8.	2 Rthlr.
— — —	Schreibpap. kl. 4.	3 Rthlr. 8 gr.
— — —	Velinpapier. gr. 4.	5 Rthlr. 8 gr.

Mit französischem und deutschem Texte zusammen. Druckpapier gr. 8. 4 Rthlr.

Von *Spiecker Catechismus der christl. Lehre für Volksschulen* ist in meinem Verlage eine *neue umgearbeitete Auflage*, 16 Bogen stark, erschienen. Sie ist durch alle Buchhandlungen um den Preis von 6 gr. sächs. oder 27 kr. rhein. zu haben. Um aber die Einführung in Schulen zu erleichtern, will ich mich in Ansehung des Preises, nach dem Verhältnisse des geringeren oder stärkeren Bedürfens, gern billig finden lassen.

Gotha, im Julius 1811. *Justus Perthes.*

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 55.
DEN 21 AUGUST 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Berlin.

Wir haben von dieſer neuerrichteten Univerſität die zweyte mediciniſche Doctordiſſertation erhalten (vgl. Intellig. Blatt 1811. No. 9): *De Rhoe toxicodendro et radicante, diſſertatio, auctore Chriſt. Fr. Henr. Buſſe.* (b. Stark. 1811. 48 S. 8.) — Dieſe Probeſchrift enthält in einer kurzen Darſtellung Alles, was bis zur Erſcheinung derſelben in naturhiſtoriſcher, chemiſcher, pharmaceutiſcher und therapeutiſcher Hinſicht von dem Giftſumach bekannt geworden iſt. Sie verdient noch beſonders deſshalb beachtet zu werden, weil ſie nicht nur die von *Dufresnoy*, *Alderson*, *Rumpel* u. A. gerühmte Heilkraft deſſelben in Lähmungen durch einen, im polykliniſchen Inſtitute in Berlin beobachteten, neuen Fall beſtätiget, ſondern auch und hauptſächlich in ſechs Krankheitsgeſchichten die glücklichen Verſuche erörtert, welche jüngſt in demſelben Inſtitute mit dieſem Mittel gegen Amblyopie und Amauroſe angeſtellt worden ſind.

Hamburg.

Zur Anzeige der Maturitätsprüfung am 26 April, der übrigen Prüfungen im Johanneum am 1 und 2 May und der Abſchiedsreden am 3 May 1810 lud Hr. Director D. *Gurlitt* durch ein Programm ein: *Pindars pythiſcher Siegesgeſänge erſter* (Hamburg b. Schniebes. 33 S. 4). Derſelbe ſchrieb zur Ankündigung der Prüfungen im Johanneum am 2 und 3 Oct. und der Abſchiedsreden am 9 Oct. 1810 ein Programm: *Pindars pythiſcher Siegesgeſänge zweyter* (ebendaſ. b. Schniebes. 32 S. 4), und zur Anzeige der Maturitätsprüfung der abgehenden Primaner am 18 April, der allgemeinen Schulprüfungen am 23 und 24 April und der Redeübungen und Abſchiedsreden am 30 April 1811 hat Ebenderſelbe durch ein Programm: *Pindars pythiſcher Siegesgeſänge dritter* (Ebendaſ. bey Schniebes 34 S. 4), eingeladen.

Hr. *Johann Daniel von Bordelius*, aus Curland, hat bey ſeinem Abgange vom Johanneum zu Hamburg als Manuſcript für Freunde eine kleine Schrift unter dem Titel: *Claudians Raub der Proſerpina, erſter Geſang, metriſch überſetzt, mit einigen Anmerkungen* (Hamburg b. Schniebes 1811. 51 S. 8) herausgegeben.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Prof. *Fiorillo* zu Göttingen iſt von dem franzöſiſchen Inſtitut, in der vierten Claſſe der ſchönen Künſte, zum Correſpondenten ernannt worden.

Die theologiſche Facultät zu Halle hat dem Hn. Hofr. und Prof. *Eichhorn* zu Göttingen, zur Bezeugung ihrer Achtung für die mannichfaltigen ausgezeichneten Verdienſte um die theologiſchen Wiſſenſchaften, aus eigener Bewegung die Doctorwürde ertheilt.

Hr. Prof. *Steffens* zu Halle iſt als Prof. der Phyſik nach der neuen Univerſität zu Breslau berufen worden.

Der auſserordentliche Prof. der Theologie, Hr. D. *Geſenius* daſelbſt, welcher einen Ruf auf die Univerſität zu Breslau abgelehnt hatte, iſt mit einer Zulage von 1000 Franken zum vierten ordentl. Prof. der Theologie ernannt worden.

III. Nekrolog.

Am 27 Febr. ſtarb zu Erfurt *Friedrich Ludw. Euſeb. Rumpf*, D. und Prof. der Arzneygelahrheit und Adjunct der kaiſ. Akademie der Naturforſcher, auch Mitglied der erfurter Akademie, geb. zu Erfurt am 19 Sept. 1736.

26 März zu Leipzig der durch verſchiedene Schriften bekannte Privatgelehrte, *Karl Friedrich Buſchendorf*, im 48 Jahre ſeines Alters.

6 April zu Weimersheim im Oberdonaukreiſe der daſige Pfarrer, *Joh. Georg Chriſtoph Schnizlein*, D. Theol. und königl. baier. Conſiſt. Rath, im 91 Jahre ſeines Alters.

23 April zu Moskau der ehemalige Groſskanzler Graf *von Oſtermann*, Ritter mehrerer Orden, erſter Claſſe, auch Mitglied mehrerer gelehrter Geſellſchaften.

30 May zu Schweinfurt am Main *Johann*

Peter Voit, großherzogl. würzburgischer Diocesan-Districts-Decan, Oberpfarrer, Prof. der Theologie und ordentl. Mitglied des Instituts der Moral und schönen Wissenschaften auf der Universität zu Erlangen, im 65 Lebens- und 33 Dienst-Jahre am Nervenfieber. In der gelehrten Welt ist er durch viele, unter eigenem und erborgtem Namen herausgegebene Werke und durch Beyträge zu verschiedenen periodischen Schriften bekannt. Er war geboren am 27 April 1747 zu Schweinfurt, und studirte zu Jena in den Jahren 1768 — 1770.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Kosmetik für Damen.

Unter den *zufälligen* Glücksgütern, die Mutter Natur ihren Lieblingen spendet, ist *Körperschönheit* wohl eins der schätzbarsten, ein offener Empfehlungsbrief in allen gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen des Lebens. Vergänglicher ist indess die Wohlgestalt des *Weibes*, als jene des Mannes. Dieser kann mit weniger Aufmerksamkeit auf sich selbst leicht die seinige erhalten, aber — kaum hat das *Weib* seine Bestimmung als Gattin und Mutter erfüllt, oder sonst einiges Erdenungemach erfahren, das den holden Traum des Jugendalters endet: so sieht es seine Reize dahin welken. Und doch ist die Schönheit für das andere Geschlecht unendlich wichtiger, als für das männliche.

Die Kunst ist im Besitz *so mancher* Mittel, nicht nur die flüchtigen Körperreize zu fesseln, und ihre Macht ungeschwächt durch Nebeneindrücke wirken zu lassen, sondern auch die Last der Jahre zu erleichtern, und ihre Eindrücke dem Scharfblick der Welt möglichst zu entrücken. *Beide Zwecke* vereint das

Kosmetische Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältnissen, von D. und Prof. *C. H. Th. Schreger* dem Jüngern. Mit einem Kupfer. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

welches bey *J. L. Schrag* in Nürnberg erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Mütter und Töchter finden in diesem Buche eine, aus Hygiäens Gesundheitsquell geschöpfte, Anweisung zur zweckmäßigen Schönheitspflege ihres Körpers in *jeglichem* Lebensverhältnisse.

Die *beiden ersten Abschnitte* enthalten diese Schönheitspflege im Allgemeinen, von *der Geburt* an, nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern auch während der *monatlichen Perioden*, der *Schwangerschaft*, *Kindbettzeit*, *Säugungsfrist*, und im späteren Alter.

Der *dritte Abschnitt* lehrt die besondere Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einzelner Gebilde des weiblichen Körpers: des *Gesichts*, *Halses*, *Busens*, *Haupthaars*, der *Augen*, *Zähne*, *Arme*, *Hände* und *Füße*.

Der *vierte Abschnitt* enthält eine Auswahl geprüfter äusserer Schönheitsmittel, als 1) *Bäder*, 2) *Waschwasser*, 3) *Salben und Pommaden für die Haut*, *Haare*, *Haarpouders*, *Haarschminken*, *Haarwuchs befördernde Mittel*, 4) *wohlriechende Waschpulver*, *Pasten* und *Seifen*, 5) *Schönheitsmittel für die Nägel*, 6) *Zahnpulver*, *Zahnlatwergen*, *Zahntincturen*, 7) und 8) Mittel zur Parfümirung des *Mundes*, *Athems* und der *Nase*.

Damen, welchen die Kunstschminke einmal zum Bedürfniss geworden ist, oder, wie den Künstlerinnen auf der Bühne, von ihrem Berufe aufgedrungen wird, finden im *fünften Abschnitte* mehrere Vorschriften zur Selbstbereitung und *gefahrloseren Anwendungsart* von mancherley unschuldigen Schminksorten, nebst den Unterscheidungszeichen derselben von schlechteren und schädlicheren Schönheits- und Schmink-Mitteln, wie sie *oft* im Handel vorkommen.

Der *Anhang* endlich giebt einige Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener *Zimmerluftreinigungsmittel*, *Zimmer-*, *Kleider-*, *Wäsche-* und anderer zur *weiblichen Kosmetik* gehöriger *Parfüms*.

Dieses *gemeinnützige Taschenbuch*, das der erfahrene, und durch mehrere medicinische Schriften berühmte Herr *Verfasser* Deutschlands gebildeten *Müttern* und *Töchtern* weihet, eignet sich nicht nur zum würdigsten Geschenk an dieselben *auf das Jahr 1811*; sondern ist *jedem Frauenzimmer* als ein unentbehrliches Hülfsbuch besonders zu empfehlen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner's, Dr. *J. Z.*, *Lehrbuch der allgemeinen Chemie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen.* 1ster Band.

Der Verfasser hat dieses Werk zwar nur zum Behufe seiner Vorlesungen ausgearbeitet, ihm aber auch zugleich die Einrichtung gegeben, dass es zum Selbstunterrichte gebraucht werden kann. Derselbe hat darin die neuesten Entdeckungen der Chemie gesammelt, die unzerlegten Stoffe durch die neuentdeckten Metalloide bereichert, die Alkalien und Erden als oxydirte Stoffe aufgestellt, überhaupt das Ganze so eingerichtet, und jeden noch dunkeln Gegenstand so bearbeitet, dass dieses Lehrbuch auch

dem schon gebildeten Chemiker, dem Arzte, dem Apotheker und jedem Technologen von sehr grossem Nutzen seyn wird.

Der zweyte Theil dieses Lehrbuches erscheint zur Michaelismesse bestimmt.

Jena, im Julius 1811.

Akademische Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte, oder die beste und mannichfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung von A. A. Cadet de Vaux. Deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*, der leipziger ökonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied u. s. w. Mit einer Abbildung und Beschreibung eines ökonomischen Eisbehälters, den man in jedem Hause bequem anbringen kann. 8.

Eine Uebersicht des reichhaltigen Inhaltes dieses nützlichen Werkchens findet man in dem *allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte*, welches bey uns unentgeltlich ausgegeben wird. Der Subscriptionspreis dieses Werkchens ist noch bis Michaelis dieses Jahres mit 18 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis mit 1 Rthlr. ein.

Wer sich bis dahin an uns selbst postfrey wendet, zahlt nur 16 gr.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

Ganz neue Erscheinung,
allen gebildeten Familien, Verwandtschaften und Familienfreunden empfohlen.

Bey mir und in allen soliden Buch- und Kunst-Handlungen durch ganz Deutschland ist zur Ansicht und auf Bestellung zu erhalten:

Galerie häuslicher Denkmale
in zwölf geschmackvollen, von hochgeschätzten deutschen Künstlern erfundenen und mit dem Grabstichel ausgeführten Kupferstichen dem theueren Andenken geliebter Personen und wichtiger Lebensereignisse und Familienverhältnisse geweiht.

Vorzüglich auch zu Beweisen der Theilnahme bey festlichen und feyerlichen Familienereignissen, wie *Geburts-, Tauf- und Namens-Tage, Verlobungs- und Hochzeits-Feste, Abschiedstage und Sterbefälle*, als durchaus neue und höchst geschmackvolle Angebinde, Geschenke oder Verehrungen zu benutzen.

Was ist schöner als Rückerinnerungen an merkwürdige, im Kreise der Seinen durch Freude oder Schmerz dem Gemüth wichtige Tage? und giebt es eine schönere Zierde unserer Wohnzimmer als solche Bilder, die jene wichtigen Epochen des Lebens uns immer vergegenwärtigen?

Die Bestimmung und Ueberschriften der Blätter sind: *Berufsantritt. Der Familienbund oder die Verlobung. Das Ehebündniss. Denkmal der Geburt des Sohnes. Denkmal der Geburt der Tochter. Abschied aus dem älterlichen Hause oder Uebergang zur Berufsbildung. Dem dankbaren Andenken an Kindespflege und Jugendbildung. Die Verwandtschaft. Denkmal der Freundschaft und Liebe. Dem Lebensende. Gedächtnisstafel für die Denkwürdigkeiten der Heimath. Stammtafel für jede Familie.*

Die grössere Ausgabe besteht aus 12 Blättern von 12 bis 16 Zoll Höhe, und 14 bis 18 Zoll Breite zu 2 Rthlrn., 1 Rthlr. 12 gr. und 1 Rthlr. das Blatt. Die kleinere aus 12 Blättern von 10 bis 14 Zoll Höhe und 12 bis 14 Zoll Breite, das Blatt zu 1 Rthlr., zu 18 gr. und zu 12 gr. Jedes Blatt ist mit einer reichen allegorischen geschmackvollen Einfassung versehen. Zum Einschreiben eines kurzen Denkspruchs und zum Einzeichnen der Namen, Tage, Orte u. s. w. sind über und unter dem Bilde zweckmässig verzierte, mit gestochenen Ueberschriften versehene Plätze angewiesen. Die Abdrücke sind sämmtlich auf das feinste und schönste Velin- oder Zeichen-Papier besorgt.

Für den reinen und schönen Geist der Erfindung und für geistvollen und ausgeführten Stich bürgen die Namen *Schubert, Schnorr, Siegel, Günther, Veith, Darnstedt, Krüger, Stölzel, Frenzel, C. A. Richter, Hammer, Böhme, Laminit, Wagner, Arndt, Frosch, Eichler, Hüllmann, Böttger, Schule, Heuschke, Martin, Bergmann* u. s. w. Abdrücke ohne Schrift und Einfassung für Kunstsammler sind eine kleine Anzahl Exemplare besorgt. Eine ausführliche Beschreibung sämmtlicher Blätter ist in allen Buch- und Kunst-Handlungen unentgeltlich zu erhalten.

Georg Voss in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Le Novelle del Signor Florian. Tradotte dal francese da un Letterato italiano, e accomodate all' uso dei Tedeschi che imparano la lingua italiana da G. G. Müller. Tomo 2do. 8.

Der Subscriptionspreis für jedes Bändchen dieser Novellen ist noch bis Michaelis d. J. mit 12 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis für jedes Bändchen mit 16 gr. ein. Wer sich directe und postfrey bis dahin an die *Joachimsche* Buchhandlung in Leipzig wendet, erhält jedes Bändchen für 10 gr. sächs.

Neue Schriften für Officiere und Militär-Zöglinge.

Von der Vertheidigung fester Plätze. Auf Befehl Sr. k. k. Majestät für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieurcorps verfertiget von *M. Carnot.* Aus dem Französischen mit Anmerkungen und einem aus *Virgin, Montalembert, A. Böhm, Belidor, Bousward, Mandar, Belair* und Anderen entlehnten Anhange vermehrt durch R. v. L. gr. 8.

Die Namen des Verfassers und Uebersetzers sind die beste Empfehlung dieses wichtigen Buches.

Es kostet in allen soliden Buchhandlungen 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, den 23 Julius 1811.

Arnoldische Buchhandlung.

Ueber das Princip des Strafrechts. Ein Versuch von Dr. Gustav Hänsel, königl. sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocaten. Leipzig bey *Wilh. Rein.* 9 gr.

Diese kleine Schrift beginnt damit, dass sie die Andeutungen eines Princips für das Strafrecht bezeichnet, die sich in den verschiedenen Gesetzgebungen, namentlich in der vaterländischen, vorfinden. Sie verweilt sodann bey einer Prüfung der neulich von Herrn Dr. *Henke* aufgestellten Theorie, von welcher sie sich vorzüglich dadurch unterscheidet, dass sie den Erfolg der Besserung als Erkenntnissgrund für die Gerechtigkeit des zugefügten Strafübels verwirft, und das durch ein unabweisbares Gefühl sanctionirte Verhältniss der Strafe zu den Verbrechen, ohne sich durch Betrachtung einer einzelnen Folge irren zu lassen, lediglich aus der zu den wesentlichen Bedingungen menschlichen Daseyns gehörigen Idee der Gerechtigkeit ableitet. Da das Interesse, welches das Leben überhaupt an der Aufgabe des Strafrechts nimmt, gegenwärtig mit dem Bestreben der Wissenschaft und Gesetzgebung zusammentrifft: so dürfte die angezeigte Schrift die Aufmerksamkeit des Publicums wohl verdienen.

In der *Joh. Benj. Georg Fleischerschen* Buchhandlung in Leipzig sind erschienen, O. M. 1811:

Schulze, G. L., Sonnensystem, so wie es jetzt bekannt ist, für Lehrer und Schüler. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Seltenreich, M., Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr. 8ter und 9ter Band. 8. à 1 Rthlr.

— — Predigtentwürfe über die biblischen Stellen, worüber im Jahre 1811 in dem Königreiche Sachsen gepredigt werden soll. 1ster und 2ter Band. 8. à 1 Rthlr.

Buch, das goldene, für Kinder, welche guten und gesitteten Menschen beygezählt zu werden wünschen. 8. 20 gr.

Götzinger, M., Predigten für Stadt- und Land-Familien über alle Sonntags- und Fest-Evangelien des Jahres. gr. 8. 2 Theile. 3 Rthlr.

Hauschild, J. F., Anleitung zur Wechselkunde, nebst den nöthigen Erklärungen der bey den Wechselgeschäften gebräuchlichen Kunstausdrücke. 8. 18 gr.

Heinrich, D. F., Predigten über die Vorsehung Gottes, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr.

Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen, mit 24 colorirten Vorstellungen. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Schilderung der vornehmsten Völker aller Welttheile, oder Abenderzählungen eines Vaters unter seiner Familie, von den Sitten, Gebräuchen u. Gewohnheiten fremder Nationen.

II. Vermischte Anzeigen.

In *Sicklers* und *Reinharts* Almanach aus Rom 1810, steht S. 294 folgende gerade so geschriebene Inschrift zur Weihe eines der stillen ländlichen Muse, wie die Herausgeber sagen, bestimmten Haines:

ΑΛCΟC. ΜΕΝ. ΜΟΤCΑΙC. ΙΕΡΟΝ.
ΛΕΓΕ. ΤΟΤΤ'. ΑΝΑΚΕΙCΘΑΙ.
ΤΑC. ΒΤΒΛΟΤC. ΔΕΙΞΑC. ΤΑC. ΠΑΡΑ.
ΤΑΙC. ΠΛΑΤΑΝΟΙC.
ΗΜΑC. ΔΕ. ΦΡΟΤΡΕΙΝ. Κ'ΑΝ. ΓΝΗCΙΟC.
ΕΝΘΑΔ'. ΕΡΑCΤΗC.
ΕΛΘΗΤω. ΚΙCCωΤΟΤ. ΤΟΝ. ΑΝΑ
CΤΕΦωΜΕΝ.

Diese Inschrift, in deren zweytem Verse ΒΙΒΛΟΤC, und deren letzter Vers so geschrieben werden muss: ΕΛΘΗΙ. ΤΩΙ. ΚΙCCΩΙ. ΤΟΤΤΟΝ, ΑΝΑ CΤΕΦΩΜΕΝ, haben die Herausgeber ohne alle Anmerkung mitgetheilt, wiewohl man wissen möchte, wie eigentlich der zweyte Pentameter in der Inschrift selbst geschrieben ist.

Berichtigung zu No. 49 dies. Int. Bl. S. 387.

Weder allein über *griechische* Literärgeschichte, noch allein über *griechische* Mythologie, sondern über *allgemeine* Literärgeschichte und *allgemeine* Mythologie, nicht über *Metrik*, sondern über des *Horaz ars poëtica* halte ich in diesem Sommer Vorlesungen.

Wittenberg, den 28 Julius 1811.

J. G. Gruber.

III. Erklärung.

Gewisse Verhältnisse veranlassen mich zu der einfachen Erklärung, dass sich in den *heidelberger Jahrbüchern* von mir keine anderen Recensionen finden, als die mit meinem Namen unterzeichneten, und dass ich, seitdem der Herr Geh. Kirchenrath *Daub* die Redaction in der Philosophie abgegeben hat, d. h. seit dem Anfange dieses Jahres mit diesem Institut aus aller Verbindung gekommen bin.

Jena, den 19 Jul. 1811. *Dr. Bachmann.*

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 56.
DEN 24 AUGUST 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der erste Band der *Fundgruben des Orients* ist vollendet, und das erste Heft des zweyten Bandes im Drucke. Der Preis eines Bandes, der aus 4 Heften besteht, ist 6 Rthlr. 16 gr., ein für einen 500 Seiten starken Folioband mit Kupfern und fremden Schriftzügen gewiss sehr mässiger Preis. Da die *Schaumburgsche Buchhandlung*, welche dieses Werk bisher gegen die gewöhnlichen Procente in Commission hatte, statt ein solches aus blossem Eifer für die Sache und mit der grössten Uneigennützigkeit der Mitarbeiter begonnenes Unternehmen patriotisch zu begünstigen, sich beykommen liess, die im Auslande für 6 Rthlr. 16 gr. verkauften Exemplare der Redaction im Jun. 1811 mit 22 fl. 30 kr. Bancozetteln verrechnen zu wollen: so hat die Redaction den Verlag dieses Werkes der *Schaumburgschen Buchhandlung* weggenommen und der *Kupfer-* und *Wimmerschen Buchhandlung* übergeben, wo es um den bisherigen Preis zu haben ist.

Von der Redaction der Fundgruben des Orients.

Neue Verlagsbücher
zur Jubilate-Messe 1811, von *F. A. Fleischmann* in München und Burghausen.

Ackermanns, Gottl., gemeinnützige und fassliche Predigten auf die Festtage. 2tes Bändchen. 8. 16 gr.

Andreas Hofer und die tyroler Insurrection im Jahre 1809. Ein historisch-biographisches Gemälde aus ächten Quellen u. s. w. Mit Hofers illum. Bildniss. 8. 14 gr.

Asch, Ursprung und Deutung des erhabensten Wortes: Gott, in unserer deutschen Muttersprache, philosophisch und theologisch erläutert. 8. 8 gr.

Dietls, G. A., Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede von *J. M. Sailer*, und *Dietls* Bildnisse. 22 gr.

Erdbeschreibung, neueste, des Königreichs Baiern nach seinen 9 Kreisen, zum Allgemeingebrauche und für Schulen. 8. 10 gr.

Fischer, Bernh., ein Obelisk! Napoleon dem Grossen zu errichten gewagt. 4. 2 gr.

Franzose, der aufrichtige, oder die Kunst in 8 Tagen französisch sprechen zu lernen. 2te verbess. Aufl. 8. 5 gr.

Geiger, F. X., die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, ohne Belzen und Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erlangen kann. 3tes Bdchen. 2te verb. Aufl. 8. 3 gr.

Hartmanns, P., Deutschlands werdendes Concordat. Allen denkenden deutschen Männern vorgelegt. gr. 8. (in Commission) 6 gr.

Intelligenz-Blatt, k. baier., ein allgemeiner Anzeiger für das Königreich Baiern. 1811. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Keysers, G. H., Lehrbuch der Länder- und Staaten-Kunde, auf eine einfachere Methode gebaut. 1sten Bandes 1ste Abtheil. 8. 12 gr.

Laster, das, in seinen schrecklichen Folgen. Mit 9 Kupfert. 8. illum. 1 Rthlr. 8 gr. schwarz 1 Rthlr. 2 gr.

Laubender, Dr. Bernh., die Hausthierseuchen und ihre Geschichte. 1ster Theil. 1ste und 2te Abtheil., die Geschichte enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 22 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutsche allgem., auf das Jahr 1811, oder 3ter Jahrg. 1stes — 6tes Heft. gr. 4. (in Commiss.) 4 Rthlr. 18 gr. Netto.

Loe, F. C., de cognoscendis et curandis febribus, dissertatio introducens in pyretologiam generalem. 8 maj. 8 gr.

Radlof, Dr., Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Späth, J. L., Statik der hölzernen Bogenbrücken nach der Construction des Herrn *v. Wiebeking*. gr. 8. 21 gr.

Unterricht, erster, in der katholischen Glaubens- und Sitten-Lehre für kleine Kinder. 2te verb. Aufl. 8. 2 gr.

Volkskalender, baierischer neuer, für den

Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1812; herausgegeben von *E. A. Fleischmann*. 4. 6 gr.

Wefeld, Baron v., freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminalverbrechen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Herr Prof. *Preiſs* in Stettin wird von seiner *neutestamentlichen Bibel*, welche bey ihm selbst und in Commission bey *J. A. Barth* in Leipzig, laut der Ankündigung im Intell.-Blatte No. 44, für die dort bemerkten Preise zu haben ist, auch eine wohlfeile Ausgabe für Unbemittelte besorgen. Zugleich bittet er die Herrn Geistlichen und Schullehrer deutscher Nation auf die von ihm zu veranstaltende

Dollmetschung der alttestamentlichen Bibel.

Unterzeichnungen oder Vorausbezahlungen zu sammeln, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, den Abdruck derselben desto eher anfangen lassen zu können. Die Preise werden verhältnissmäsig die nämlichen seyn, wie bey der *neutestamentlichen Bibel* (s. Int. Blatt No. 44 d. J.). Auch für Unbemittelte wird er eine möglichst wohlfeile Ausgabe besorgen, nämlich das Alphabet zu 6 gr. Schliesslich bittet er die Herrn Journalisten um geneigte Verbreitung des Hauptinhalts dieser Anzeige durch wenige Worte, und ist erbötig, ihre Gefälligkeit auf Verlangen gern zu vergüten.

Friedrich Maurers,
Buchhändlers in Berlin,
neue Verlagsbücher
Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Annalen der Politik und Staatswirthschaft. In zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. *Th. Schmalz*. 4tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Brennecke, Dr. W. H., über die verschiedenen Arten der Schaafräude, deren Ursachen, Verhütung und Heilung. 8. 6 gr.

Dorns, J. F., Anleitung zur Kenntniſs und Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerey und Brantweinbrennerey. Auf Befehl der höheren Verwaltungsbehörde ausgearbeitet. Nebst einem Vorberichte und einigen Bemerkungen vom Geh. Rath *Hermbstädt*. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 12 gr.

Ehrenbergs, Fr., Predigt bey der religiösen Feyer des Krönungs- und Ordens-Festes gehalten in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin am 20sten Jan. 1811 in Gegenwart Sr. Majestät des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit Ihren Hofstaaten, wie auch aller in der Hauptstadt anwesenden Ritter der königl. preuss. Orden und Besitzer der Ehrenzeichen. gr. 8. geh. 4 gr.

Hahns, K., neues Methodenbuch zum faſslichen Unterricht in der lateinischen Sprache, 2ter Cursus. 8. 6 gr.

Hanstein, Dr. G. A. L., der Herr ist auferstanden. Fortsetzung. Zwey Osterpredigten im J. 1811 gehalten. gr. 8. 4 gr.

Hartungs, A., brandenburgisch-preussische Geschichte für die heranwachsende Jugend. 1stes Bändchen. 2te verbess. und vermehrte Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 14 gr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Jachmanns, R. B., über das Verhältniſs der Schule zur Welt. Erstes Programm des Conradinum in Jenkau. gr. 8. geh. 6 gr.

Lietzau, Dr. J. E., von der Tödlichkeit der Verletzungen und Handlungen zur Erläuterung des 169sten Paragraphs der königl. preuss. Criminal-Ordnung. Erster Versuch einer gerichtlichen Arzneywissenschaft. gr. 8. 9 gr.

Meisters, J. P., Hülfe in der Noth. Oder Beantwortung der Frage: wie kann der allgemeine Bankerott der hypothekarischen Schuldner im preuss. Staate nach Ablauf des Moratoriums verhindert, und den Creditoren derselben zugleich auch eine Sicherheit ihrer Capitale und Zinsen verschafft werden? 8. 4 gr.

Mullers, H., ein Wort des Ernstes und der Ermahnung, die neuen Abgaben betreffend. gr. 8. geh. 4 gr.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Herausgegeb. von mehreren Mitgliedern des königl. preuss. Ober-Bau-Departements. Ister Jahrg. 1ster Band. 2te verbess. Auflage. Mit Kupfert. gr. 4. 2 Rthlr.

Selbiger, L. v., die Drillinge oder die drey Doctoren. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Sybels, Dr. J. K., biographische Nachrichten über den zu Helmstädt verstorbenen Hofrath und Dr. *G. C. Beireis*. 8. 6 gr.

Vorpahls, K. L., Versuche über die Vervollkommnung der Philosophie. 1ster, 2ter, 3ter Versuch, die Metaphysik, Poesie und Mathematik betreffend. 8. 12 gr.

In Commission.

Eschke, E. A., A B C-Buch für Taubstumme. 4te geänderte Aufl. 8. 8 gr.

— — Taubstummeninstitut zu Berlin. Nebst einer Abhandlung von der Zeichensprache der Taubstummen. 2te geänderte Aufl. 8. 16 gr.

Flore portugaise, ou description de toutes les plantes qui croissent naturellement en Portugal: avec figures color., cinq planches de terminologie et une carte; par *J. C.* Comte *de Hoffmannsegg*, et *H. F. Link*, Prof. de Botan. Cah. I — VIII. roy. fol. impr. sur papier velin 120 Rthlr.

Jachtmanns, H., Anleitung zur Erbauung und Einrichtung der Küchenheerde zum ersparenden Holz- und Torf-Brande. 1stes Heft. 2te Aufl. Mit 9 illum. Kupfert. gr. 8. 2 Rthlr.

Jachtmann, H., Anleitung zur Erbauung und Einrichtung Brennmaterial ersparender Stubenöfen, worin gekocht, gebraten, und das erforderliche Wasser siedend erhalten werden kann. Als Fortsetzung des ersten Heftes. 2te Aufl. Mit 14 illum. Kupfert. gr. 8. 3 Rthlr.

— — Anleitung zur Erbauung und Einrichtung der Küchenheerde zum ersparenden Holz- und Torf-Brande. 2tes Heft. Mit 8 illum. Kupfert. gr. 8. 2 Rthlr.

Monatsschrift, allgemeine juristische, für die preuss. Staaten. Herausgegeb. vom Justizcommissär *Mathis*. 10ter und 11ter Band. gr. 8. 4 Rthlr.

— — Register über den 1ten — 9ten Bd. ders. 1) Sachregister. 2) Chronolog. Register aller Verordnungen und Rescripte. 3) Verzeichniss aller Stellen der allgem. Landesgesetze, von denen sich Abänderungen oder Erklärungen in der Monatsschrift befinden. gr. 8. 2 Rthlr.

Sybels, Dr. J. K., Behandlung scheintodter neugeborner Kinder. Aufgesetzt für Hebammen. 8. geh. 3 Gr.

Wittwe, die, von einer Wittwe. 8. geh. 1 Rthlr.

Wochenblatt, berlinisches nützliches und unterhaltendes, für den gebildeten Bürger und Landmann. Herausg. von *F. Wadzeck*. Jahrg. 1811. oder 3ter Jahrgang. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

In vorjähriger Michaelis-Messe sind erschienen:

Bouché, C. P., der Zimmer- und Fenster-Garten. Oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. 2te verbess. und verm. Ausgabe. 8. 20 gr. und auf Schreibpapier im Umschlage geheftet 1 Rthlr.

Brennecke, Dr. W. H., über die Verschlimmerung des Gesindes und dessen Verbesserung. Nebst einem Vorschlage zu Gesinde-Versorgungsanstalten und einem kurzen Unterrichte über die Pflichten des Gesindes. 8. 6 gr.

Ehrenberg, F., Gedächtnisspredigt auf Ihro Majestät die Königin von Preussen, Louise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in Gegenwart Sr. Majestät und des königl. Hauses in der Hof- und Dom-Kirche gehalten. gr. 8. geh. 4 gr.

Hanstein, Dr. G. A. L., der Herr ist auferstanden. Zwey Osterpredigten im Jahr 1810 vor der St. Petri-Gemeinde gehalten. gr. 8. 4 gr.

Moritz, K. P., Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäftsaufsätzen enthält. 6te Auflage von neuem durchgesehen, mit vielen Zusätzen und einem Anhange vermehrt von Dr. *Th. Heinsius*. 8. 1 Rthlr., ohne Anhang 18 gr.

Rohlwes, J. N., allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. 4te verm. und verbess. Aufl. Mit 1 Kupfert. 8. 20 gr.

Stein, K., der Herr Nachbar. Eine Sammlung von Erzählungen. 1stes Bdchen. 2te verm. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Albius Tibullus et Lygdamus, codicum ope emendati a J. H. Voss. Heidelberg, *Mohr et Zimmer*. 8. 36 kr.

Dasselbe mit einem Commentar von *J. H. Voss*. ibid. 8. 4 fl.

Unter den römischen Dichtern sind wohl wenige, die das Gemüth mehr ansprächen als *Tibullus*; aber auch wenige wurden durch Missgriffe der Herausgeber so verunstaltet. Den herrlichen Elegiker wieder herzustellen, so weit diess in einer späteren Zeit möglich, konnte schwerlich Jemand mehr Beruf haben, als der geistvolle Uebersetzer desselben. Herr Hofrath *Voss* hat die verschiedenen Ausgaben, besonders die von *Scaliger*, und 11 Handschriften zu seiner Edition benutzt, vieles auch durch eigene Conjecturen verbessert und so den ersten, durchaus lesbaren Text geliefert. Die zahlreichen Anmerkungen sind theils erläuternd, theils kritisch, und *Tibullus* ist nun auch den Schülern zugänglich gemacht.

Der Buchhändler *K. F. Köhler* in Leipzig bietet nachstehendes sehr gutes Buch, womit er aber einen äusserst geringen Absatz gemacht hat, jetzt einem Jeden, der es brauchen kann, — um die Hälfte des ehemaligen Ladenpreises, also um 20 gr. an:

Wahls, C. A., Vorschläge und Bitten an Aeltern, Lehrer und Erzieher, betreffend die Bildung und Erziehung des jetzt unter uns aufblühenden Menschengeschlechtes, nebst einem Anhange. Es ist 35 Bogen in gr. 8 stark. Eine ausführliche Anzeige des Inhaltes ist in dessen Buchhandlung zu bekommen.

Burdachs, *Dr. K. F.*, *Literatur der Heilwissenschaft.* 2ter und letzter Band. 62 Bogen. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 18 gr. sächs. oder 4 fl. 56 kr. rhein. Gotha bey *Justus Perthes*.

Mit diesem *zweyten Bande* ist nun die Literatur der Heilwissenschaft vollendet. Der Recensent des ersten Bandes in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1810 No. 333. S. 755) sagt: „die Literatur, welche hier erscheint, ist ohne alles Bedenken die reichste, zuverlässigste, ge-

wählteste und vorzüglichste, die wir seit *Hallers* Zeiten erhalten haben." Ein anderer Recensent in der *medicinisch - chirurgischen Zeitung* (1810 No. 48. S. 381) schliesst die Anzeige von demselben „mit dem Wunsche, dass besonders die jungen Aerzte sich dieses Literaturwerk als Handbuch empfohlen seyn lassen!"

Wilken, Fr., rerum ab Alexio I, Joanne, Manueli et Alexio II Comnenis Roman. Byzantin. Imperatoribus gestarum libri IV. Heidelberg, *Mohr* und *Zimmer.* 8 maj. 6 fl. 4 Rthlr.

Bekanntlich hat diese Abhandlung von dem kaiserlichen Institute in Paris den Preis erhalten. Der Gegenstand umfasst einen der interessantesten Perioden in der reichen, aber fast ganz vernachlässigten Geschichte der byzantinischen Kaiser. Den Verfasser hatten früher schon seine Forschungen über die Geschichte der Kreuzzüge auf diesen Gegenstand geführt, und seine genaue Bekanntschaft sowohl mit den morgenländischen als abendländischen Schriftstellern über den hier erörterten Zeitraum, seine freyere und höhere Ansicht der denkwürdigsten Begebenheiten des Mittelalters und seine würdige Art der Darstellung mussten ihm gerade auf diesem Theile des historischen Gebietes eine grosse Ueberlegenheit über seine Mitbewerber geben. An Gediegenheit und innerer Fülle dürften nur wenige der neuen historischen Schriften mit der gegenwärtigen einen Vergleich aushalten.

Wie ruhig wir von der Erde scheiden können, wenn wir denen, mit welchen wir verbunden waren, Geist zurücklassen. Eine Predigt am Pfingstfeste auf hohe Veranlassung in der Bergkirche zu Schleiz gehalten und den dortigen Einwohnern zum Druck überlassen von *Joh. Zacharias Herrmann Hahn,* Superintendenten und erstem Consistorial - Assessor in Gera. 1811. 28 S. 8.

ist in der *Heinsius'schen Buchhandlung* in Gera, in der *Grieshammer'schen Buchhandlung* in Leipzig, und in der *akademischen Buchhandlung* in Jena broschirt für 3 gr. zu bekommen.

II. Vermischte Anzeigen.

Replik
an
Herrn Dr. *Philipp Joseph Horsch* in Würzburg.

In No. 48 des Intelligenz - Blattes dieser Zeitung hat Hr. *Horsch* eine Beantwortung meiner Kritik in den *Ephemeriden der Heilkunde* über dessen *Annalen der klinisch - technischen Schule* einrücken lassen, welche ich wegen einer sehr auffallenden Behauptung nicht mit Stillschweigen übergehen kann. —

Denn was Hr. *Horsch* über meine *Geburt, Namen* und die *früheren* Eindrücke meiner *Jugend* vorgebracht, hätte ich der Beurtheilung des Publicums, welches die Sprache der Gemeinheit zu würdigen weiss, ruhig überlassen können. — Die Stellen, die ich seit mehr als dreissig Jahren im Staate bekleide, und die Denkmale, welche ich der leidenden Menschheit gestiftet habe, sollen hoffentlich meine *Geburt* adeln, und meinen *Namen* ehrenvoll bey der Nachwelt erhalten, wenn das Andenken eines *Horsch* der Vergessenheit längst überliefert seyn wird. —

Wäre Hr. *Horsch* davon unterrichtet gewesen, wie die *höheren Tribunale* die Streitsache zwischen mir und seinem würdigen Landsmanne *Kilian* entschieden haben: ich bin gewiss überzeugt, er würde diesen Punct nicht berührt haben. Es scheint überhaupt keck und verwegen, wenn gewisse Menschen an *höhere Tribunale* erinnern, ohne zu bedenken, dass von denselben früher begangene heimliche Sünden, so bald sie an das Licht kommen, nicht ungeahndet bleiben. —

Ueber den Sitz des Croups und mein Eigenthumsrecht verliere ich kein Wort mehr, da ich mich in den *Ephemeriden* schon hinlänglich darüber ausgesprochen habe. —

Und nun zur Sache selbst.

Um sein Plagiat zu beschönigen, sagt Hr. *Horsch:* „das *tua non interest* kann dem Hn. *Marcus* mit dem besten Fuge entgegengesetzt werden, denn was ginge es ihm an, wenn an der unter seinem Namen zwar gedruckten, dem Hn. Dr. *R.* . . . in M. aber zugehörigen Therapie ein Plagium begangen wurde?"

Hr. *Horsch* behauptet demnach, nicht ich, sondern ein gewisser Dr. *R.* . . . in M. sey der Verfasser des von mir herausgegebenen *Entwurfes einer speciellen Therapie.* Eine solche Behauptung, wodurch mein Ruf und Name compromittirt wird, kann nicht ohne Beweis bleiben; selbst dem ärztlichen Publicum kann es nicht gleichgültig seyn, den Namen des Hn. D. *R.* . . . in M. zu erfahren. Hr. *Horsch* wird daher feyerlichst aufgefodert, den Namen und Wohnort des D. *R.* . . . in M. bestimmt anzugeben, und die Beweise beyzubringen, dass derselbe wirklich der Verfasser des von mir herausgegebenen *Entwurfes einer speciellen Therapie* sey.

Ich sehe Hn. *Horsch* so lange als einen öffentlichen Lügner und böslichen Verleumder an, als er diesen Beweis nicht zu führen vermag, und ohne weitere Nachfrage an Ort und Stelle zu halten, nehme ich in diesem Falle keinen weiteren Anstand, das in der Kritik seiner s. g. *Annalen* entworfene Zerrbild auf ihn anzuwenden. —

Marcus.

Monatsregister

vom

August 1811.

I. Verzeichniſs der im Monat Auguſt in der J. A. L. Z. recenſirten Bücher.

(Die erſte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des August.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

ACHTER JAHRGANG.

SEPTEMBER 1811.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im gröfsten Format Zehn Thaler } Conventionsfuſs.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und Leipzig,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1811.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäfsig in jeder Woche *sechs* Stücke, ohne die Intelligenzblätter, aufserordentlichen Beylagen und Register, ausgegeben und versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1785 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnifsmäfsige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln; für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strafsburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunst- und Industrie-Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klönne* in Wesel, *Julicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unſere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünſchen, wenden ſich, wenn ſie nicht etwa mit unſerem ſchon genannten Commiſſionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung ſtehen, an das ihnen zunächſtgelegene Poſtamt, welches dann, nach ſeinem Localverhältniſſe, bey der *Königl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächſiſch. Expedition der reitenden Poſt zu Gotha*, der *Herzogl. Sächſ. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder *ſel. Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preuſſiſch. Hofpoſtamt zu Berlin*, dem *K. Weſtphäl. Kreis-Poſtdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpoſtamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Poſtamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Poſtamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayeriſchen Ober-Poſtämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Groſsherzoglichen Oberpoſtamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Groſsherzogl.-primatiſchen Staaten*, das Groſsherzogthum *Berg*, *Naſſau*, *Darmſtadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergiſch. Oberpoſtamt zu Stuttgardt* die Beſtellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Poſtpapier im gröſsten Format verlangen, wenden ſich deſshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unſeren Commiſſionär, oder an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann dieſe Exemplare *monatlich* in broſchirten Heften, weil wöchentliche Verſendungen der Schönheit des noch friſchen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Einige ſolcher Exemplare haben wir jetzt noch vorräthig. Künftig aber iſt unſerer Einrichtung halber nöthig, dieſelben jedesmal ſpäteſtens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu beſtellen. Der Preis dieſer Exemplare beträgt, mit Einſchluſs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob ſie wöchentlich oder monatlich beſtellt werden mögen: ſo muſs immer davon punctliche Vorausbezahlung geleiſtet werden. Darauf müſſen wir bey den Beſtellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir ſetzen voraus, daſs diejenigen Behörden, welche gefälligſt Speditionen übernommen haben, dieſelbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf alſo auch bey dieſen Behörden keinem unſerer Abonnenten auffallen. Denn da dieſelben verpflichtet ſind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: ſo würde der daraus entſpringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite ſeyn, wenn ſie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare ſpediren wollten. Die Einrede, daſs ſie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, ſondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Überſendung der nicht regelmäſsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzuſtellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer ſolchen Vorausbezahlung, unſere Zeitung von den löblichen Poſtämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar mit dem Vorwande, daſs von unſerer Seite irgend eine Vernachläſſigung oder Verſpätung obwalte: ſo erſuchen wir die geehrteſten Hn. Abonnenten, ſich deſshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Beſtellung von ihnen gemacht worden ſey, uns gefälligſt anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, daſs ſolche Hinderungen, die wir niemals verſchulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht bloss zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläufigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1811.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 SEPTEMBER, 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: D. *Christiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos.* Volumen II. *Evangelia Marci et Lucae.* 1809. 711 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) Auch unter dem Titel: *Evangelia Marci et Lucae,* illustravit u. s. w.

Die ganze Einrichtung dieses Commentars dürfen wir aus der Anzeige des ersten Bandes (1809. No. 127) als bekannt voraussetzen. Was daselbst zum Lobe und Tadel dieser Bearbeitung im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt auch von diesem Bande; doch freut sich Rec., dass er mit dem Vf. in der Erklärung sehr vieler Stellen, in den meisten kritischen Bemerkungen, und besonders in der — stillschweigend gemachten — nicht allzuleichten Foderung, die er durch diese seine Arbeit an einen jungen Exegeten thut, übereinstimmen kann.

Dieser zweyte Band commentirt über die Evangelisten Marcus und Lucas. Den Anfang machen auch hier wieder jedesmal die Prolegomena, für jeden Evangelisten in 6 Paragraphen. Eine gedrängte Übersicht des Inhalts derselben wird die Denkart des Vfs., und, wenn man so sagen darf, die Partey, zu welcher er gehört, am kürzesten und doch sprechendsten charakterisiren. I. *Marcus.* §. 1. Von der Person des Evangelisten Marcus, dessen hebräischer Name Johannes gewesen, und von seinen Reisen, mit Bezug auf die Stellen Apg. 13, 5 ff.; 15, 36 ff.; 1 Petr. 5, 13 und Coloss. 4, 10; 2 Tim. 4, 11; Philem. 23. Im §. 2 wird Folgendes ausgeführt: Marcus schrieb zwar noch vor dem Tode des Apostels Petrus, aber nicht allein aus seinem Munde; es dürfe zwar angenommen werden, er habe Vieles von ihm gehört und gelernt, da er dessen Schüler (υἱος) gewesen; ausserdem sey ihm aber auch der Umstand vortheilhaft gewesen, dass viele von den Jüngern und Aposteln (vgl. Apg. 12, 12) in dem Hause seiner Mutter zusammengekommen. — Rec. ist zwar auch nicht der Meinung, dass Petrus Verfasser dieses Evangeliums sey, und Marcus bloss den Namen dazu hergegeben habe; doch hält er sich noch immer überzeugt, dass bey der Abfassung desselben Petrus vorzüglichen Einfluss auf Marcus gehabt habe. Diesen Einfluss scheinen ihm Erzählungen und Stellen, wie z. B. C. 1, 16 ff.; 5, 22—43; 9, 34; 11, 20; 14, 47 u. a. ziemlich deutlich zu beweisen. Nach §. 3 lag ein verloren gegangenes Evangelium, das aber nicht so vollständig(?) war, als das, woraus Matthäus und Lucas schöpften, seiner Arbeit zum Grunde; dieses übersetzte er aus der Ursprache, der syro-chaldäischen, ins Griechische, ordnete dasselbe, änderte aber auch daran, und bereicherte es gar hin und wieder. Diese Ansicht hat der Vf. schon in den Prolegomenen zum ersten Bande weitläuftiger entwickelt. Des Vfs. Urtheil über die Schreibart des Marcus, die Dunkelheiten seines Stils, die Idiotismen u. s. w., womit dieser §. geschlossen wird, unterschreibt Rec. mit weniger Bedenken, als das, was unmittelbar vorher ausgeführt worden. — Marcus schrieb (fährt der Vf. §. 4 fort) für Hellenisten und Christen aus dem Heidenthume. Rec. würde noch gesagt haben: und zunächst für italiänische Christen; denn aus diesem Umstande erklärt er sich am leichtesten so manches Eigenthümliche, was dieses Evangelium charakterisirt, wie z. B. die gänzliche Weglassung der Genealogieen, die so sparsamen Citate aus dem A. T., die eben so seltene Rücksicht auf das, was Christen aus dem Judenthum vorzüglich hätte interessiren können; eben hieraus wird auch begreiflich, warum sich Marcus so viele Mühe giebt, jüdische Sitten und Gewohnheiten zu erläutern, warum er Wörter, deren Bedeutung Lesern aus dem Judenthume bekannt genug seyn mussten, übersetzt u. s. w. Am Schlusse dieses §. missbilligt Hr. *K.*, und nach der Einsicht des Rec. mit Recht, die Meinung *Storr's*, der zufolge Marcus sein Evangelium zunächst den Christen aus Antiochia bestimmt haben soll. — §. 5. Marcus schrieb in griechischer Sprache. So wie der Vf. diess *hier* ausgeführt hat, hätte es sogleich mit §. 3 verbunden werden können. §. 6. Die Aussage der Alten, dass Marcus sein Evangelium zu Rom geschrieben habe, billigt unser Vf. in jeder Hinsicht; ist aber, und, wie wie Rec. glaubt, mit dem vollesten Rechte, ganz dagegen, dass man diesen Umstand hat benutzen wollen, um daraus zu folgern, Marcus habe *lateinisch* geschrieben. Hier wäre vielleicht der Ort gewesen, eine kurze Geschichte des Streits, den einst das lateinische Original veranlasste, und die der Vf. fast ganz unberührt gelassen, einzuschalten. Unwahrscheinlich ferner findet es unser Vf., anzunehmen, Marcus habe, wenn auch nicht zu Alexandrien geschrieben, doch wenigstens daselbst eine Revision oder eine zweyte Ausgabe veranstaltet. Durchaus endlich missbilligt er *Wahls* Conjectur von einem coptischen Originale. 'Diese Misbilligung theilt Rec. mit dem Vf.: aber die vorhergehende Bemerkung kann er nicht so ganz unwahrscheinlich finden; es würde ihn aber zu weit führen, dieses hier weitläuftiger aus einan-

der zu fetzen. II. *Lucas*. §. 1 führt Folgendes aus: Ob fich gleich der Vf. diefes Evangeliums und der Apoftelgefchichte, unerachtet öfters Gelegenheit dazu gewefen, nirgends genannt hat: fo ift es doch keinem Zweifel unterworfen, es ift derfelbe, deffen Paulus 2 Tim. 4, 11. Philem. 24 gedenkt, und den er Col. 4, 4 Lucas (aus Lucillius, oder Lucanus), den Arzt nennt, womit auch die Kirchenfchriftfteller allgemein übereinftimmen. Die Gründe des Vfs., warum Lucas mit Lucius (Apg. 13, 1. Röm. 16, 21) nicht verwechfelt werden dürfe, fcheinen Rec. nicht fo ganz einleuchtend und überzeugend zu feyn; befonders liefsen fich wohl über das Räfonnement, die Stelle Röm. 16, 21 betreffend, noch manche Gegenbemerkungen machen. Man darf z. B. nur daran denken, dafs Paulus den Brief an die Römer nicht fogleich nach deffen Abfaffung an die Behörde abgefchickt, indem er fpäterhin noch eine Anlage und eine Nachfchrift hinzugefügt: fo wäre es ja wohl möglich, dafs Lucas während der Zeit fich wieder bey Paulus eingefunden, worüber vielleicht Apg. 16, 40. 21, 1 Auffchlufs geben könnten. Wäre nun die Identität diefer beiden Namen zu beweifen und bewiefen: fo würde man Cyrene für die Vaterftadt des Lucas halten müffen. Da aber Hr. *K.* fich hievon nicht überzeugen konnte: fo fetzt er am Ende diefes §. behutfam hinzu, dafs fich über Lucas Vaterftadt nichts mit Gewifsheit beftimmen laffe. Von den vielen Legenden, die von Lucas in Umlauf gekommen, wie z. B. dafs er einer der 70 Jünger, oder einer von denen gewefen, mit denen fich Jefus auf dem Wege nach Emaus unterhalten u. a., berührt unfer Vf. nur die, die ihn zu einem Maler macht. §. 2. Ob Lucas vor feiner Bekehrung zum Chriftenthum ein Jude oder Heide gewefen? läfst der Vf. unentfchieden; doch möchte er *Bolten* beyftimmen, der ihn von heidnifchen Ältern geboren, in feiner Jugend einen Juden, und fpäterhin einen Anhänger Chrifti werden läfst. Wäre Lucas mit Lucius eine und diefelbe Perfon: fo würde wohl aus Röm. a. a. O. folgen, dafs er ein geborner Jude gewefen. Aus der oben angeführten Stelle des Briefes an die Coloffer wollen zwar *Michaelis* u. A. folgern, Lucas fey ein geborner Heide gewefen; allein Rec. kann nach dem, was auch fchon von Anderen bemerkt worden, diefe Folgerung nicht fo unbedingt unterfchreiben. Paulus grüfst zwar dafelbft erftlich von Juden, fodann von Heiden, und hierauf auch von Lucas; allein konnte nicht Paulus Anfangs vergeffen haben, von Lucas zu grüfsen, und fo hätte er erft nachher noch einen Grufs von *ihm*, der feinen erften Lefern doch bekannt genug gewefen, nachgeholt? Sollte ein folcher Zufall in Briefen etwas Unerhörtes feyn? Im §. 3 tritt der Vf., nach der Meinung des Rec. mit Recht, als Gegner der Kirchenväter auf, welche den Apoftel Paulus zum Verfaffer diefes Evangeliums machen wollen. Sorgfältig unterfucht er hierauf die Quellen, aus denen Lucas (nach C. 1, 1—4) fein Evangelium (das früher als die beiden erften erfchienen) gefchöpft hat. Er rechnet dahin a) das Urevangelium, das aber vollftändiger gewefen feyn foll, als das, deffen fich Marcus bedient habe (man fchliefst diefs doch wohl nicht aus der Kürze des Marcus bey verfchiedenen Erzählungen? diefe war ja abfichtlich!); b) Fragmente aus dem Evangelium von der Kindheit Jefu; c) von Cap. 9, 51 — 18, 14 eine befondere Schrift. Er betrachtet diefen Abfchnitt (wie auch *Marfh* gethan, doch mit der von *Eichhorn*, Einleitung S. 600, gemachten Einfchränkung) für einen Theil der Gnomologie des Lucas; d) noch andere Schriften, welche von Jefu Nachricht gaben, worunter jedoch die Evangelien des Marcus und Matthäus nicht mit begriffen werden dürfen, da fie fpäter erfchienen. Über die Art und Weife, wie Lucas feine Quellen benutzt habe, folgt unfer Vf. den Bemerkungen *Eichhorns* über diefen Gegenftand, und fchliefst mit der Erinnerung, welche *Rau* in einer Abhandlung (Erlang. 1805. S. 15) vorgetragen, dafs man nämlich nicht erwarten dürfe, Lucas habe *Alles* gekannt, was zur Gefchichte Jefus je gehört habe. Im §. 4 wird ausgeführt, dafs Lucas in Paläftina für den Theophilus gefchrieben habe (C. 1, 4). Wer diefer gewefen, getraut fich der Vf. nach dem, was er darüber angeführt (und es hätte noch mehr, was freylich eben fo unfruchtbar gewefen wäre, angeführt werden können), nicht zu beftimmen. Nur fo viel, fcheint ihm, dürfe man als gewifs annehmen, dafs er ehemals ein Heide gewefen und nicht in Paläftina gelebt habe. Rec. findet auch hiebey noch Bedenken, und da ihm keine der von fo vielen Gelehrten angeftellten Unterfuchungen Genüge gethan: fo fchämt er fich nicht, in Allem, was diefen Mann, fein Vaterland u. f. w. betrifft, feine Unwiffenheit offenherzig zu geftehen. Im §. 5 wird von der Übereinftimmung des Evangelium des Lucas mit dem des Marcion gehandelt. Unfer Vf. tritt, was die Hauptfragen und deren Beantwortung betrifft, auf *Eichhorns* Seite. Im §. 6 wird eine Unterfuchung über die Ächtheit oder Unächtheit der beiden erften Capitel angeftellt. Der Vf. erkennt fie für ächt und für Fragmente aus dem Evangelium von der Kindheit Jefu. Der Urheber diefer Fragmente habe feine Erzählung (wird weiter hinzugefügt) aus der Tradition genommen, die in der Familie des Zacharias in Umlauf gewefen. Endlich werden noch, mit *Gabler*, diejenigen Gelehrten getadelt, welche alles aus philofophifchen Mythen zu erläutern fich unterfangen. *Bauers* Mythologie (2 Bände) findet Rec. auch nicht angeführt. — Über den Stil des Lucas, deffen Verfchiedenheit im Evangelio und der Apoftelgefchichte, hat fich der Vf. nicht fo erklärt, wie es für manche Lefer wohl nöthig gewefen wäre. Vielleicht follte es den Prolegomenen zur Apoftelgefchichte vorbehalten bleiben?

Der Commentar über den Marcus geht von S. 15 bis 210, und über den Lucas von S. 231 bis 700. Rec. hat fchon gefagt, dafs er ihn mit Vergnügen gelefen. Er hat fich fehr viele Stellen angeftrichen, die ihm vorzüglich gefielen; aber auch andere, wo feine Anficht von der des Vfs. abweicht, und feine Erklärung von der hier gegebenen verfchieden ift.

Einige der letzteren mögen als Beyspiel angeführt werden. Marc. 1, 1 finden wir den Vf. als Gegner derer, welche bey dem Anfange dieses Evangeliums an das *Incipit liber* der Handschriften im Mittelalter denken. Rec. findet dabey nichts Anstösiges, indem es kaum möglich, vielweniger nothwendig ist, an diese Erklärung und Vorstellung den Gedanken an ein lateinisches Original des Marcus zu knüpfen. An dem fast ähnlichen Anfange der Geschichtbücher des Herodot hat, unseres Wissens, noch kein Gelehrter Anstofs genommen. Auf jeden Fall wenigstens glaubt Rec., es wäre besser so zu interpretiren, als mit einigen Auslegern die Interpunction zu ändern, oder gar V. 2 und 3 in Parenthese zu schliessen. — Cap. 1, 12. 13. Hier, meint Rec., wäre es wohl nöthig gewesen, die Leser auf die Kürze der Erzählung beym Marcus aufmerksam zu machen. Läfst sich auch der Grund davon nicht mit völliger Gewifsheit angeben: so lassen sich doch wohl wahrscheinliche Vermuthungen aus der Sache selbst versuchen. Der Beysatz και ην μετα των θηριων läfst auf Leser schliessen, die sich ohne denselben keinen deutlichen Begriff von der Abscheulichkeit der arabischen Wüste machen konnten. Es waren Römer, oder vielleicht überhaupt Christen in Italien. Konnte nicht Marcus vielleicht denken, die vollständige Erzählung von der Versuchung Christi sey diesen seinen ersten Lesern nicht verständlich oder gar auffallend; es sey daher besser, sie ins Kurze zu ziehen oder vielmehr blofs das Resultat zu geben? Eine Folge dieses Zusammenziehens war nun auch eine, wohl durch irgend ein Versehen entstandene Abweichung von der Erzählung der übrigen Evangelisten; nach der Relation des Marcus hat nämlich die Versuchung 40 Tage gedauert. — Bey Cap. 1, 24 f. (vgl. mit Cap. 3, 11) hätte vielleicht die Frage, wie es wohl komme, dafs die Besessenen Jesum immer als den Messias anreden, nicht unberührt bleiben sollen. Ferner: Ist das, was hier gelesen wird, Rede des Evangelisten, oder des Patienten? Ist das Geschrey des Menschen hier, dem heftige Convulsionen (denn davon ist σπαρασσειν das *vocabulum proprium*) zuzusetzen, den Dämonen beygelegt? Je nachdem man sich nun für das Eine oder das Andere erklärt, wird die Auslegung verschieden seyn. Eben so hätte vielleicht bey C. 5, 10 etwas über die Frage, warum sich Jesus mit den Dämonischen in eine Unterredung eingelassen, bemerkt werden sollen. — Bey C. 5, 29 wäre wohl ein Wink, dafs Jesus nichts weniger als den Aberglauben begünstigt habe, nicht überflüssig gewesen. Er gab nämlich der Kranken deutlich genug zu verstehen, dafs nicht das Kleid auf sie gewirkt, sondern er selbst (vgl. V. 30). Überhaupt würde es gewifs nicht unzweckmäfsig gewesen seyn, wenn hie und da Stellen zu solchen und ähnlichen Andeutungen und Winken benutzt worden wären. So hätte z. B. C. 8, 29 das feine Gefühl des Evangelisten bemerkt werden können, der, unter Petrus Einflufs schreibend, das diesem ertheilte Lob hinweggelassen; V. 33 aber ehrlich genug auch das erzählt, was doch dem Petrus zum Nachtheil hätte gereichen können. So dient vielleicht C. 14, 30 zum Beweis, dafs Marcus, von Petrus belehrt, *bestimmter* spricht, als die anderen Evangelisten, und C. 11, 1 wieder, dafs Marcus für Ausländer geschrieben u. s. w. — C. 7, 34 ist Εφφαθα als Imperativ der Form Ethpael erklärt. Möglich und richtig, wenn man annimmt, Jesus habe den syro-chaldäischen Dialekt gesprochen. Überzeugt man sich aber, Jesus habe, weil es Sitte der Juden war, Gebete in der alten hebräischen Sprache zu verrichten, hebräisch gesprochen: so kann man es auch für den Imperativ aus der sogenannten Conjugation Niphal halten. — C. 9, 44. Hier kommen zwey Arten des Untergangs vor. Die Darstellung derselben gründet sich auf die Behandlung der Leichen bey den Hebräern. Bald begrub man die Todten; nun konnte man vom Zernagen der Leiber durch Würmer sprechen. Diese Darstellung unterstützte der Volksglaube, unbekümmert, ob wirklich auch Leichname, besonders wenn sie der freyen Luft nicht ausgesetzt sind, von Würmern verzehrt werden, oder nicht. So wurden nun Würmer Sinnbild der Strafe, und statt zu sagen: er wird gestraft, wurde die Redensart: er wird von Würmern zernagt, gleichbedeutend. Bald verbrannte man die Leichen. So wurde nun *Feuer* in demselben Sinn, und ebenfalls als Sinnbild der Strafe gebraucht. Diese tropischen Redensarten hätten hier auch zu einem Wink benutzt werden können, um etwas über die Ewigkeit der Höllenstrafen, die man in diesen Worten und Bildern gefunden hat, zu sagen. Den folgenden 49 V. kann man vielleicht am kürzesten so fassen: Jeder, der den Anderen zur Sünde verleitet, wird gestraft. Solche Verführer sieht Jesus hier als Opfer an. Jedes Opfer mufste, mit Salz bereitet, auf den Altar kommen; Feuer ferner ist Sinnbild der Strafe; also wird: zum Feuer gesalzen werden, nichts weiter heifsen sollen, als: zur Strafe bestimmt werden. — C. 12, 26 hätte dem Vf. Gelegenheit geben können, etwas umständlicher über die Citirweise des N. T. der Rabbinen, Kirchenväter u. s. w., denen es, weil die Capitel- und Vers-Abtheilung damals noch nicht war, nicht so gut geworden, als es uns jetzt wird, zu sprechen. Vielleicht glaubte er aber dieses als bereits bekannt voraussetzen zu dürfen. — Luc. 1, 41 streitet der Vf. gegen *Stolz*, der die Worte τον ασπασμον της Μαριας übersetzt: *Als Elisabeth vernahm, wie Maria begrüfst worden wäre.* Auch Rec. ist diese Version aufgefallen. Es schien ihm, *Stolz* habe sie gegeben, um der Frage überhoben zu seyn, wie Elisabeth wohl erfahren, dafs auch die Maria schwanger sey, da nämlich im Vorhergehenden die Rede nicht davon gewesen. Sollte diefs der Fall seyn: so liefse sich der Umstand, dafs Lucas nicht ausdrücklich sagt, Maria habe es ihr erzählt, dennoch wohl begreifen. Man dürfte, ohne zu irren, doch voraussetzen, dafs es geschehen. Der Erzähler, der voll von seiner Sache ist, setzt, wenn er davon spricht, Manches als bekannt voraus, entweder weil es sich aus dem Zusammenhange von selbst versteht, oder auch vielleicht blofs weil es ihm so gegenwärtig ist. So,

vermuthlich, auch hier der Fall. Wir, spätere Leser, können uns gar wohl denken, dass Maria und Elisabeth einander ihre Geheimnisse eröffnet, einander von ihrer Schwangerschaft und den merkwürdigen Vorfällen, die sich dabey zugetragen, erzählt haben. Elisabeth geräth darüber in Begeisterung, und voll Enthusiasmus und Freude ruft sie aus, was V. 42 steht. — Luc. 1, 67 ff. Der Vf. glaubt, Zacharias habe späterhin erst dieses Lied gesungen und aufgezeichnet. Rec. will nicht streiten; aber er würde auch nicht streiten, wenn ein anderer Ausleger sich überzeugt hätte, Lucas (in dessen Weise es wäre) habe diess Lied dem Zacharias in den Mund gelegt, wie es auch kurz vorher mit dem Liede der Maria der Fall gewesen. Er wusste, beide haben gebetet und Gott gelobt; er kleidete nun ein Gebet und Lob Gottes auf seine Weise ein, welches ihm manche Ausdrücke zuführen konnte, da er wusste, Johannes war der Vorläufer des Messias u. s. w. — Bey C. 1, 69 ist der Vf. doch wohl etwas zu weitläuftig geworden. Rec. hätte kurz gesagt: Κέρας, Horn, ein Sinnbild der Macht. Die Redensart konnte bey nomadischen Völkern, die, da sie viel mit Rindvieh zu thun hatten, bald merken mussten, dass diese Thiere ihre meiste Stärke in den Hörnern haben, leicht üblich werden, um so mehr da jedes Volk aus seinen Umgebungen Bilder, Tropen u. s. w. herzunehmen pflegt. — Rec. hat zwar noch mehrere Stellen angestrichen, und noch viele Bemerkungen seinem Exemplare beygeschrieben; allein die gegebenen mögen zu seiner Absicht, dem Vf. zu beweisen, dass er sein Buch, dem er recht viele Leser wünscht, mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, hinreichen. Nur zum Schlusse muss er noch bemerken, dass auch diesem Bande ein kurzes, aber sehr brauchbares, Register (S. 701—711) beygefügt ist.

Σλρ.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Meiningen u. Hildburghausen*, b. Hanisch: *Erinnerung und Hoffnung. Eine Cabinetspredigt*, gehalten im Schlosse Altenstein am 6 Trinitatissonntage 1809 von *Friedrich Mosengeil* (Erzieher des Prinzen *Bernhard*). 56 S. 8.

2) *Frankfurt an d. Oder*, in der akadem. Buchhandlung: *Eine Rede vor dem k. pr. Garde-Regiment zu Fuss in der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder* gehalten von *C. W. Spieker*, ausserord. Prof. d. Theol. u. s. w. *Nebst einigen Erläuterungen und Belegen aus der Geschichte des Vaterlandes.* 1810. 63 S. 8.

Der Text der Cabinetspredigt ist aus Hebr. X, 32 u. 23 also zusammengestellt: „Gedenket an die vorigen Tage und lasset uns fest halten an dem Bekenntniss der Hoffnung." Wir missbilligen es keineswegs, wenn man Stellen der Bibel, die sich wechselseitig zur Erläuterung dienen, als Einen Predigttext zusammennimmt: aber aus ein paar Versen ein paar Worte herausreissen, sie dem Inhalte seiner meditirten Predigt gemäss verbinden, und so als Text gebrauchen, oder wie Hr. *M.* sich ausdrückt, an die Spitze seiner Beleuchtung stellen, heisst mit der Bibel und mit den Texten spielen. Wir glauben diess um so mehr tadeln zu müssen, da der so gemachte Text ohne allen Bezug auf den Vortrag selbst geblieben ist, und viele andere Stellen der Schrift, eben so gut wie er, die Honneurs am Eingange machen konnten. Hätte übrigens Hr. *M.* das, was er Predigt genannt hat, „vermischte Gedanken über Erinnerung und Hoffnung" genannt: so würde er den Charakter seines Vortrags treffender bezeichnet haben: denn das und nichts anderes ist dieser Vortrag. Ohne Beziehung auf einen Hauptgedanken, wodurch Einheit in das Ganze gekommen wäre, stehen die einzelnen Sätze ohne Verbindung neben einander; keiner hebt, keiner hält den anderen. Es sind Materialien eines Gebäudes, aber kein Gebäude: sie gestatten nur eine Ansicht des Einzelnen, aber keine Übersicht des Ganzen. Der Hauptfehler dieser Predigt ist Formlosigkeit. Er würde nicht gekommen seyn, wenn der Vf. vollkommen Herr seines Gegenstandes gewesen wäre. Auch ächte Popularität des Ausdrucks, die unzertrennlich ist von der Klarheit der Gedanken, vermisst man in dieser Predigt. So heisst es S. 7: „Das grosse Geheimniss unseres aus dem Nichts hervorgerufenen Wesens ganz zu enthüllen, das werden wir wohl niemals vermögen. Aber noch hat, seit sich der denkende Mensch an dieser Enthüllung versuchte, jede neue sorgfältige Untersuchung des Wunderbildes der irdischen Schöpfung immer auch neue Winke über seinen erhabenen Urheber und dessen Absichten gegeben; und da wo mancher auf einer niederen Stufe des Sinnes und der Erkenntniss, das Erstaunenswürdige übersieht, und überall nur Natürliches findet, da entdeckt der Höherstehende und Weiterblickende anbetend Gottes Finger." Gegen das Ende finden sich einige besser gelungene Stellen, die von einigem Talent für den Kanzelvortrag zeugen, das aber freylich noch der Bildung gar sehr bedarf.

Wie ganz anders erscheint gegen diesen misslungenen Versuch Hn. *S's.* Rede! Ihr Thema ist: Die Tugenden und Thaten unserer Vorfahren müssen ein ernster Antrieb für uns werden, ihnen mit Eifer nachzustreben. Es ist hiebey hauptsächlich Rücksicht genommen auf die heilige Liebe für König und Vaterland, auf die heldenmüthige und tapfere Gesinnung, auf Religiosität und das feste Vertrauen auf Gott. Die Beziehung auf den preuss. Staat geben zwar dieser Rede zunächst ein individuelles Interesse, aber die Wahrheiten, die sie in dieser Beziehung ausspricht, sind für uns Alle. Mit eindringender Beredsamkeit sind Vergangenheit und Gegenwart zur Beherzigung der Zukunft neben einander gestellt. Vortrefflich besonders ist der dritte Theil ausgearbeitet, und das kräftige Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott u. s., hat einen würdigen Platz am Schlusse dieser Rede gefunden. Die beygefügten Erläuterungen und Belege dienen zu besserem Verstehen dessen, was in der Rede nur angedeutet werden konnte.

Dd.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Das Monarchieen-Bild.* Von *Gottfried Menken.* 1809. VI u. 128 S. gr. 8. (12 gr.) Unter diesem Titel liefert der Vf. einen Commentar über das zweyte Capitel des Propheten Daniel, worin V. 31 ff. die grosse asiatische Monarchie als ein colossales Bild vorgestellt wird. Der Vf. findet darin eine Weissagung der vier grössten Weltreiche und der vier wichtigsten Hauptrevolutionen in der Welt- und Menschen-Geschichte bis zur Erscheinung des Reiches Gottes. Wer grammatische oder historische Interpretation in diesem Tractate sucht, findet hier keine Befriedigung, und bloss solche Leser, die an der Auslegungsmethode eines *Jung*, *Thube*, *Brumbey* u. A. Geschmack finden, werden die gegenwärtige Abhandlung mit Vergnügen lesen. Diese haben sich schon längst gewöhnt, an ihre Schriftsteller sehr gemässigte Foderungen zu thun, und werden es *daher* auch mit unserem Vf. nicht so genau nehmen, wenn hin und wieder eine historische Unrichtigkeit, oder rhetorische und grammatikalische Incorrectheit, wie S. 12 und 13, vorkommt. Für andere Leser aber sind dergleichen Schriften überhaupt nicht geschrieben; und man kann Hn. *M.* und seinem Publico den Triumph der Unwiderlegbarkeit gern gönnen! Übrigens muss noch bemerkt werden, dass diese Schrift schon theilweise in *Ewalds* christlicher Monatsschrift Jahrgang 1802 und 1803 erschienen und am Ende des Jahres 1801 geschrieben worden ist.

mcr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 SEPTEMBER, 1811.

JURISPRUDENZ.

Giessen, b. Müller: *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle*, vorgetragen und herausgegeben von Dr. *Paul Johann Anselm Feuerbach*, königl. bairischem wirklichem frequentirendem Geheimen Rath, Geheimen Staatsreferendär in Justizsachen, Commandeur des Ordens von der baierischen Krone u. s. w. Zweyter Band. 1811. 234 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist recht erfreulich, dass der berühmte Vf. in diesem zweyten Bande fortfährt, einige der merkwürdigsten Vorträge, welche er in Criminalfällen zu erstatten hatte, bekannt zu machen, und es wäre überflüssig, ein Wort des Beyfalls oder Lobes über Geist und Ton derselben hinzuzusetzen. Der Name des Vfs. ist die beste Bürgschaft, auch für diejenigen, welche seiner Theorie des Strafrechts nicht unbedingt beygetreten sind.

Aus der in diesen Blättern (1809. No. 169. S. 137) gegebenen Anzeige des ersten Theiles ist der Zweck und die Einrichtung dieser Vorträge erinnerlich. Es sind keine gerichtlichen Erkenntnisse, sondern sie sind dem Souverain abgelegt worden, um über die Bestätigung der von den Gerichtshöfen gefällten Urtheile, oder über die von einigen Verbrechern gesuchte Begnadigung die höchste Entscheidung aus Gründen des geltenden Rechts und der Staats-Wohlfahrt zu motiviren. Bey der Richtung, welche die Rechtswissenschaft überhaupt in unseren Tagen zu nehmen genöthigt ist, und welche mehr auf das, was seyn sollte, als auf das, was ist oder war, geht, gewinnen dieselben dadurch ein doppeltes Interesse, so wie die freyere, dem Vf. aus eben diesem Grunde erlaubte Form, die psychologischen Entwickelungen der That, und die mannichfaltigen philosophischen Bemerkungen, sie zu einer eben so unterhaltenden als belehrenden Lectüre machen. Möchten doch endlich unsere Spruchcollegien ihre alten Formulare mit solchen Mustern, so weit es der verschiedene Zweck zulässt, vertauschen, und dem von einigen unter ihnen gegebenen Beyspiele allgemeiner folgen!

Der Vf. ist in seiner Auswahl sehr streng gewesen, indem er aus einem dreyjährigen Vorrathe (der erste Theil erschien bekanntlich 1808) nur acht Fälle mittheilt, die aber auch alle halten, was der Titel verspricht, indem sie in einer oder der anderen Hinsicht merkwürdig sind. Es sey uns erlaubt, sie nun einzeln durchzugehen.

I. *Andreas Bichl, der Mädchenschlächter.* Eines jener moralischen Ungeheuer, deren es zum Glück nur wenige giebt. Bloss um einige Kleidungsstücke zu gewinnen, ermordet ein 48jähriger, aber nicht ganz armer Häusler zwey erwachsene Mädchen, welche er unter dem Vorwande, ihnen in einem Erdspiegel ihr künftiges Schicksal zu zeigen, in sein Haus gelockt und gebunden hatte. Die Umstände der That sind empörend. Dem einen dieser Mädchen öffnete er noch lebend die Brust und den Leib aus rasender Begierde, ihr Inneres zu sehen. Mehrere Andere suchte er in sein Haus zu locken, um sie umzubringen, und sich ihrer Kleidungsstücke zu bemächtigen. Die Leichname wurden zerstückt in seiner Wohnung gefunden, aber dennoch leugnete er die eine Mordthat hartnäckig, bis er an den Ort seiner Verbrechen, in seine Stube, geführt wurde, wo die beiden Körper, so gut als möglich zusammengesetzt, auf Bretern lagen. Mit grossem Recht macht der Vf. auf die Wirksamkeit dieses Verfahrens aufmerksam, welches in einer neueren königlich baierischen Verordnung von 7 Jul. 1807 vorgeschrieben, und durch unzählige Erfahrungen als höchst zweckmässig bewährt worden ist. Überhaupt scheint man sich mit den psychologischen Mitteln, einen Verbrecher zum Geständniss zu bringen, noch viel zu wenig beschäftigt zu haben. Auch das roheste Gemüth ist der Gewalt des inneren Richters unterworfen, und die eigentliche Kunst des Inquisitors besteht darin, die leisen und oft sonderbaren Regungen des Gewissens nicht unbeobachtet noch unbenutzt zu lassen. Selbst der verstockteste Bösewicht fühlt zuweilen den Druck seiner Schuld, der geheime Trieb, ihrer los zu werden, kämpft mit der Scheu vor dem Bekenntnisse und seinen Folgen, und die Seele sucht in diesem Schwanken oft nur einen Vorwand für sich selbst, um noch durch etwas Äusseres veranlasst, sich der inneren Last entledigen zu können. Es giebt Richter, denen fast kein Verbrecher widerstehen kann, weil sie den verborgenen Gang dieser streitenden Gefühle wahrzunehmen, und zu rechter Zeit bald durch Milde, durch herzliches Zureden, durch eine Art von Achtung und Vertrauen auf die bessere Natur, bald durch Strenge, durch Entziehen mancher Bequemlichkeit, und durch eine Menge anderer erlaubter Mittel zu unterstützen verstehen. Am häufigsten ist, wie Rec. als Criminalrichter glaubt bemerkt zu ha-

ben, das Gesuch eines wirklich Schuldigen um die oder jene Begünstigung im Gefängnisse eine Anzeige von naher Erweichung. So erinnert sich Rec., dafs eine Pfeife Taback einen halsstarrig Leugnenden zum Geständnifs brachte; einen anderen erschütterte der Anblick seines eigenen Kindes; einen dritten führte seine dringende Bitte um ein anderes Gefängnifs zum Bekenntnifs, weil er glaubte, in dem bisherigen von Gespenstern, in die sich die Regungen des Gewissens verkörpert hatten, gequält zu werden. So wie nun diefs Aufsuchen und Aufwecken des besseren Gefühls im Verbrecher für den ächten Criminalisten vielleicht der belohnendste Theil seiner Arbeiten ist, weil es dahin führt, auch im Verbrecher noch die Herrschaft der Vernunft und sittliches Gefühl zu finden: so erfodert es auch so viel Erfahrung und Übung, dafs schon darum das Errichten eigener Untersuchungsbehörden, und die Trennung der Criminaljustizpflege von den Civilgerichten höchst rathsam erscheint.

In dem II Criminalfalle begegnen wir einem schon mehrereinale zur öffentlichen Kenntnifs gebrachten, zu seiner Zeit viel besprochenen Vorfalle. Die in erster Instanz verfafste Vertheidigungsschrift für den Handlungsdiener *Ludwig Christian von O* — findet sich im 3 Bande des *paalzow*schen Magazins für die Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten, und im 4 Bande dieses Werks ist das Gutachten der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin abgedruckt. *Ludwig von O* — ist ein warnendes Beyspiel, wie die höheren, über den Menschen waltenden Mächte das eigensinnige Streben nach einem selbstgewählten Lebensziele zu vereiteln wissen. Er wurde zum Mörder seines Bruders, weil dieser zu dem Plane eines Handelsetablissements, der nur mit grofsen Anstrengungen und Entsagungen ausgeführt werden konnte, seine versprochene unentbehrliche Mitwirkung nun auf einmal versagte. Er wollte der Stifter einer neuen Periode des Glückes und der Ehre für seine herabgekommene Familie, der helfende, aber auch *alles leitende* Schutzgeist, selbst nicht Hausvater, aber *Familienhaupt* seyn; Alles war bereitet, ein Theil der zu übernehmenden Handlung schon bezahlt, die neue Firma den Handelsfreunden bekannt gemacht, der Tag der Übernahme angeordnet, und nun sollte das Ganze an den Bedenklichkeiten, oder vielmehr an der Scheu des unglücklichen Bruders vor Anstrengung, Arbeit und vielleicht vor der bevorstehenden Abhängigkeit von dem thätigen, strengen, sparsamen und — *jüngeren* Bruder scheitern! Ein Unternehmen, welchem dieser seit einem halben Jahre alle seine Kräfte gewidmet hatte, das ihm klar in leichter Ausführung vor Augen stand, das ihm und den Seinigen so viel zu versprechen schien, das auf solche Weise ein Bestandtheil seines Wesens und Seyns geworden war, das sollte, durch Wortbrüchigkeit und Verworrenheit des Bruders vernichtet, nun als Unternehmen eines Thoren erscheinen, der nicht ausführen kann, was er anfing! Wahrlich es ist nichts unerklärlich, als wie ein Landes-Justizcollegium die Wirkung dieser Lage auf einen ehrgeizigen Menschen, dessen ganzes Streben nach Aufsen, auf Erwerb, auf äufseres von *ihm* gegründetes Glück der Seinigen gerichtet war, unbegreiflich finden, und nur in einer verborgenen (aus *physischen Ursachen* entstandenen) Schwermuth den Schlüssel eines verzweifelten Schrittes zu entdecken glauben konnte, wie diefs in der zweyten Instanz von der damaligen Regierung zu — geschehen ist. Schon das Gutachten der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin über das Urtheil erster Instanz widerlegte den vom Defensor angeregten Zweifel, ob *Ludwig v. O* — wohl seines Verstandes mächtig gewesen sey, einen Zweifel, den weder die eigenen Erklärungen des Thäters noch irgend ein ärztliches oder psychologisches Gutachten angeregt hatten, und der daher, als er dennoch im Urtheile zweyter Instanz wieder geltend gemacht wurde, in dem merkwürdigen Cabinets-Rescript (S. 34) mit Recht als ganz ungegründet verworfen wurde. Mit grofsem Interesse wird man die Deduction des Vfs. lesen, welchem Rec. auch darin vollkommen beypflichten mufs, dafs die Gerechtigkeit in einem solchen Falle die Todesstrafe fodere, eine Überzeugung, die er schon in der Anzeige des ersten Theiles dieser Rechtsfälle mit besonderer Beziehung auf den vorliegenden angedeutet hat. Auch von anderen Seiten ist dieser Fall höchst merkwürdig, und ein Beleg zu dem grausamen Spiel eines tückischen Zufalles, dem diejenigen, welche einmal von einer eingebildeten und stolzen Höhe moralischer Reinheit herunter gefallen, Preis gegeben zu seyn scheinen. Was wahrscheinlich *dunkel*, denn die Verhandlungen schweigen darüber, in der Seele *Ludwigs von O* — lag, als er die verhängnifsvolle Pistole zu sich steckte, dafs er den schwachen Bruder vielleicht durch Drohungen zum Entschlufs bringen könne, ward durch des letzten kaltes: „*Thue was du willst*" wohl mehr, als durch eigene Liebe zum Leben, in Zorn und Verzweiflung bis zur wirklichen Ausführung des Brudermordes getrieben. Aber der Schufs war durchaus nicht einmal lebensgefährlich, und mit dem Abfeuern des Gewehrs wich aller Zorn und Hafs; Schmerz und Mitleid trat an ihre Stelle. Hätte der Unglückliche hier stehen bleiben können, der Bruder würde (dafür bürgt sein edelmüthiges Benehmen im Sterben) geschwiegen und vergeben, *Ludwigs* mit Gewifsheit anzunehmende Reue und Dankbarkeit die Brüder einander wieder näher gebracht haben. Selbst juridisch war dann nur der Versuch eines Mordes vorhanden. Aber *Ludwig v. O* — hält die Wunde für tödtlich, und das Mitleid treibt ihn, der des Bruders Leiden abkürzen will, erst zum wirklichen Mord, indem er mit umgekehrter Pistole jenem drey tödtliche Schläge auf den Kopf versetzt. In wie fern eine solche Zerlegung der That in einzelne Momente von rechtlicher Wirkung sey? In wiefern man nach derselben behaupten könne, dafs z. B. *Ludwig v. O* — nur eines zwar vorsätzlichen, aber mifslungenen Angriffes auf das Leben seines Bruders, und eines ausgeführten, aber nicht vorsätzlichen, sondern auf der irrigen Voraussetzung einer tödtlichen Verletzung beruhenden

Todtschlags schuldig sey? Diess ist eine Frage, welche Rec. für eben so wichtig als schwer zu beantworten hält. Fälle, wo sie zur Sprache kommt, sind indessen weit häufiger, als man wohl glauben sollte. Sonderbar ist auch der Eindruck, welchen das erste Gefühl der neuen lastenden Schuld auf den unglücklichen Thäter macht. Er sieht sich von Raben verfolgt, die ihn anzupacken drohen, und sein nachheriges Benehmen giebt einen auffallenden Beweis davon ab, wie sehr ähnlich oft Gleichgültigkeit gegen Entdeckung und die raffinirteste Sorgfalt, diese zu vermeiden, einander sehen können. Und doch werden oft aus dem, was Jemand nach vollbrachter That gethan, recht voreilige Schlüsse gezogen!

III. *Graf D — . Merkwürdiges Beyspiel der Cabinets-Justiz aus vorigen Zeiten.* Ja wohl merkwürdig, als Beleg zu der schrecklichen Unordnung, welche noch in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in der Verwaltung ansehnlicher deutscher Länder herrschte, als Beyspiel von dem grenzenlosen Leichtsinn, womit die dem Regenten zunächst stehenden Diener gewählt wurden, und von der Leichtigkeit, durch Kabalen und Schleichwege der Gerechtigkeit zu trotzen, statt verdienter beschimpfender Strafe noch Ehren und Würden zu erlangen. Ein Beamter, der wegen erwiesenen Betrugs, Erpressungen, angegriffener Depositen, und Bestechung, nach dem Gutachten eines Justiz-Collegiums und nach dem Buchstaben des Gesetzes die Todesstrafe verdient hatte, behält nicht nur seine Ämter, sondern wird im nächsten Jahre Minister und alles vermögender Günstling. Von seinen neuen Schandthaten in diesem Posten führt der Vf. unter anderen den Umstand an, dass binnen drey Jahren durch Diensthandel und Bestechung nicht weniger als 136,183 Gulden in seine Hände flossen. Als aber sein Mass endlich voll, und eine Criminalinquisition gegen ihn im Gange war, wurde diese durch eine Cabinetsordre beendigt, in welcher der Verbrecher mit der „wider ihn eintreten mögenden" Todesstrafe begnadigt, und zu lebenslänglichem Gefängniss verurtheilt wurde. Mit Recht führt der Vf. aus, dass eine solche Entscheidung vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit in keiner Rücksicht bestehen konnte, und es ist aus seinem Vortrage deutlich abzunehmen, dass er auch eine Befugniss der Staatsgewalt, den Bürger polizeylich als Staatsgefangenen einzusperren, nicht gelten lassen würde. Auf welche Weise aber nun, nachdem Graf D — bereits 13 Jahre im Gefängnisse zugebracht, und durch die Länge der Zeit eine volle Aufklärung unmöglich geworden, noch die Foderungen der Gerechtigkeit erfüllt werden können, oder ob der Process niederzuschlagen und Graf D — in Freyheit zu setzen sey, wird vom Vf. unentschieden gelassen, weil er nur als Rechtsgelehrter gefragt worden sey. Allerdings mag die Wiedereröffnung des Processes noch andere Schwierigkeiten haben, da nur Engländer daran gewöhnt sind, gewisse Verhältnisse ganz öffentlich, und ohne dass dadurch irgend eine Würde von ihrer Heiligkeit verlöre, zur Sprache kommen zu lassen. Aber sollten sich nicht dennoch auch in solchen delicaten Fällen die Foderungen des Rechts und die durch unsere Sitten und Verfassung gebotene Schonung vereinigen lassen? — Wie weit geht insbesondere die Verantwortlichkeit des Staatsdieners für das, was ihm befohlen wird, in wie fern kann sich der Minister wegen unrechtmässiger Handlungen auf einen Befehl seines Herrn berufen? Rec. muss gestehen, dass ihm eine solche Berufung ganz und gar unzulässig scheint, und dass auch hierin die bekannten in England herrschenden Ansichten die richtigsten seyen, nach welchen der höhere Diener ganz allein für alle Amtshandlungen haftet, und der Name des Souverains gar nicht genannt werden darf.

IV. *Georg Rede, ein merkwürdiges Beyspiel richterlicher Übereilung.* Ein angeblich überführter Mörder wird nach einmaligem Verhör, und überhaupt einer Untersuchung von wenigen Tagen, zum Tode verurtheilt, obgleich der untersuchende Richter die Acten, nur um weitere Verhaltungsbefehle zu erbitten, an das erkennende Hofgericht eingesandt hatte. Der Vortrag des Vfs. betrifft die beiden Hauptpuncte: ob Rede des Mordes überführt, und wenn diess wäre, ob er nicht als wahnsinnig zu betrachten und der Zurechnung unfähig sey. In Ansehung des ersten Punctes scheint hier einer der Fälle vorhanden zu seyn, in welchen der Gegensatz zwischen den Grundsätzen des deutschen Criminalprocesses und des Verfahrens der Geschwornen-Gerichte am deutlichsten und auffallendsten hervortritt. Der Todtschlag selbst, und Rede's Urheberschaft, waren ausser Zweifel, Rede's eigene Angehörige, Frau, Sohn und zwey Töchter von 17 und 18 Jahren erzählen einstimmig den Vorgang so, dass Rede's bestimmte Absicht zu tödten, ganz klar erscheint, aber er selbst sucht in einem höchst verworrenen unbestimmten Geständnisse die Sache so zu drehen, dass der Getödtete als Angreifer, er hingegen beynahe in schuldloser Nothwehr erscheinet. Jeder französische Gerichtshof (auch die älteren), jeder Geschworne würde unbedenklich das Schuldig ausgesprochen haben. Aber gründlich und überzeugend führt der Vf. aus, dass Rede im Sinne des deutschen, und insbesondere des baierischen Criminalrechts eines vorsätzlichen Todtschlags weder überführt noch geständig sey, dass die gegen ihn sprechenden Zeugen kein rechtliches Gewicht haben, sein Bekentniss keine der erfoderlichen Eigenschaften hat, um darauf ein Straferkenntniss zu bauen. Fast scheinen hier die fremden Rechte und Einrichtungen den Vorzug zu verdienen: denn Rede's boshafte Absicht scheint so ganz klar vorzuliegen, und könnte nur geleugnet werden, wenn man ein entsetzliches Complott seiner ganzen Familie mit dem Pflegling des Getödteten voraussetzen wollte. Erinnert man sich indessen der unzähligen Missgriffe der älteren französischen Gerichtshöfe und der Geschwornen: so söhnt man sich wenigstens zum Theil mit den vaterländischen Förmlichkeiten wieder aus. Wenn es aber auch in Beziehung auf den vorliegenden Fall noch problematisch scheinen könnte, ob der

Vf., oder vielmehr der Gesetzgeber, die Gewissenhaftigkeit und Bedenklichkeit nicht zu weit getrieben: so ist man in Ansehung des zweyten oben erwähnten Punctes desto mehr mit dem Vf. einverstanden. Ihm entgingen nicht die deutlich in den Acten liegenden, aber von dem erkennenden Gericht ganz vernachlässigten Spuren von Verstandesschwäche und Wahnsinn, welche durch das Gutachten der Ärzte in der Folge ausser Zweifel gesetzt wurden. Sonderbar, dass der grosse Haufen so selten an Geistesverwirrung glauben will! Alle Nachbarn Rede's erzählen von seinen tollen Streichen, behaupten aber einstimmig, er stelle sich nur zuweilen närrisch, weil er dabey seinem Hauswesen mit Eifer und Verstand vorstand.

In No. V. *Simon Stigler, der Mörder aus eingewöhnter (habitueller) Rachsucht*, erscheint die Menschheit in der verdorbensten Gestalt. Ein Bettler und Landstreicher von so boshafter tückischer Gemüthsart, dass er die kleinste Beleidigung mit lebensgefährlichen Messerschnitten und Stichen rächt. Dahin kommen Menschen, die durch gar nichts mehr mit der bürgerlicher Gesellschaft in Verbindung stehen. Haben denn diese Unglücklichen, welche gewöhnlich vom ersten Eintritt in die Welt durch die fest abgeschlossenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens mit allen ihren Ansprüchen an die Welt ein für alle Mal abgewiesen sind, so ganz Unrecht, sich zur offenen Fehde gegen Gesetz und Ordnung berechtigt zu glauben? — Interessant ist des Vfs. Entwickelung, dass Stigler nicht im Zorn, sondern aus Rachsucht gemordet habe.

VI. *Michael Kiener. Ein Mörder aus Gewinnsucht.* „Schon lange hatte ich Lust, einmal einen Menschen zu ermorden", so fangen die Bekenntnisse desselben an. Er lauert in der heftigsten Winterkälte mehrere Stunden auf eine Spitzenhändlerin, bey welcher Geld und Waaren zu erwarten waren. Indem er sie schon bey dem Rocke gefasst hat, wankt noch sein Entschluss, bis, wie er sagt, der Ingrimm und die Begierde, zu morden, so stark wird, dass er die zu Boden Geworfene mit den Händen erdrosselt. Sie verliert aber nur die Besinnung, nicht das Leben, und nun reisst der Mörder mit den Zähnen ein spitzig Stück Holz von dem Wanderstabe der Ermordeten ab, und versetzt ihr damit tödtliche Stichwunden in den Hals. Der Vf. sucht zu zeigen, dass die That trotz den Behauptungen des Urhebers dennoch aus Gewinnsucht entstanden sey. Doch kommt jener unbestimmte Drang zum Morden öfter vor. In früheren Zeiten hielt man diese dem Menschen wie von einer fremden Stimme kommenden Auffoderungen für Lockungen des bösen Geistes; in den meisten Fällen mögen sie vergebliche und nur dunkel empfundene Anstrengungen der Seele seyn, sich das Räthsel der Welt und des Lebens zu lösen, durch eine tüchtige rasche That sich aus innerer Verworrenheit und Unzufriedenheit zu befreyen. In den *Klein*schen Annalen finden sich sehr viele Beyspiele der Art meistens von jungen Leuten in dem Zeitpuncte ihres physischen Reifens, wie denn auch unser Kiener erst 20 Jahre alt ist. Bey dem weiblichen Geschlechte scheint dieser aus unerklärlicher Beklemmung, aus einem unbestimmten Sehnen entspringende Anreiz zum Verbrechen häufiger zu seyn; besonders erinnert sich Rec., dass oft Brandstiftungen dadurch veranlasst worden sind.

VII. *Kaspar Frisch, Raubmörder aus Eitelkeit.* Ein verkrüppelter, lahmer, aber dabey höchst eitler Mensch erschlägt einen Juden, den er listig auf eine einsame Stelle lockt, mühsam mit Steinen, um einer Schuld für zwey silberne Uhren entledigt, und einer neuen silbernen Repetiruhr habhaft zu werden. Ohne das: „Ists doch nur eine Jude!" wäre auch diese Mordthat, wie so manche andere, unterblieben. Auch Rec. erinnert sich aus seiner eigenen Erfahrung eines fast ganz ähnlichen Falles, wo zwey junge Menschen einen Juden meuchelmörderisch umbrachten, um sich in die beiden bey ihm bemerkten Uhren zu theilen. „Ich dachte, es sey keine Sünde, einen Juden umzubringen", war die Entschuldigung.

In No. VIII beschäftigt sich der Vf. mit der Lehre von Berichtigung des Thatbestandes. Ein Dienstknecht, *Joseph Zellner*, bestiehlt seinen Herrn, und ermordet nachher dessen Ehefrau, weil sie ihm, um sich wegen des Diebstahls zu entschädigen, heimlich einige Sachen aus seiner Kiste genommen hatte. Die Leichenöffnung war unterblieben; der Vf. zeigt aber, dass dennoch die rechtliche Gewissheit des Thatbestandes nicht fehle, und auf die von einigen Rechtsgelehrten vorgebrachte Möglichkeit einer inneren Todesursache nichts ankomme. Den Vorsatz des Tödtens hatte der Inquisit zwar geleugnet, aber Handlungen eingestanden, welche diesen Vorsatz ganz unverkennbar in sich enthielten; daher der Vf. nur wegen der Jugend des Inquisiten, und weil die Getödtete dem Mörder durch das heimliche unrechtmässige Wegnehmen seiner Kleider zur That Veranlassung gab, seinen Antrag nicht unbedingt auf Bestätigung des Todesurtheils richtete.

Möge der würdige Vf. diese Sammlung bald wieder fortsetzen!

K. E. S — d.

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: Dr. *Justus Arnemann's*, ehemaligen Professors der Medicin zu Göttingen, *praktische Arzneymittellehre.* Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage von *Ludwig August Kraus*, Dr. der Medicin und Philosophie, Docent und praktischem Arzt zu Göttingen. 1811. XIV und XX und 632 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 SEPTEMBER, 1811.

MEDICIN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Unterfuchungen und Bemerkungen über einige Gegenftände der praktifchen Geburtshülfe*, von *C. W. Hafelberg*, Prof. der Medicin zu Greifswalde. 1807. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat fein Werk fo ohne alle Vorrede in die Welt gefandt, dafs man nicht recht weifs, wofür er es eigentlich angefehen haben will. Der Titel felbft ift nicht paffend, denn es find nicht fowohl Bemerkungen, noch weniger Unterfuchungen, fondern nur Darftellungen der befferen Lehren, und zwar nicht über einige, fondern über die meiften Gegenftände der Geburtshülfe. Hin und wieder macht der Vf. wohl eine oder einige Bemerkungen über die Lehren und Vorfchriften Anderer, aber dem Vf. Eigenes hat Rec. dabey eben nicht bemerkt; befondere Unterfuchung hat er hier wohl faft nirgends aufgeftellt. Der Wahrheit gemäfs bekennen wir, dafs der Vf. faft durchgehends gute Grundfätze in feinem Fache verräth, und fein Buch kann für Anfänger zum Nachlefen und zur Erinnerung mancher guten, wenn auch durchaus nicht neuen, Lehre dienlich feyn. Wir wollen bey jedem Abfchnitte die etwa nöthigen Bemerkungen machen. *Natürliche Geburt und deren Mechanism.* Ein paar Worte zur Vergleichung älterer und neuerer Geburtshülfe. *Durchgang des Kindskopfs durchs Becken.* Nicht beftimmt genug; die ältere irrige *fteinfche* Lehre hätte kaum dürfen fo weitläuftig mehr gewürdigt werden. *Hülfe bey der natürlichen Geburt.* Warme Bäder, Leibesöffnung, gute Lage, Wafferfprengen, Unterftützung des Damms, Befeitigung des Hinderniffes der Schultern nach geborenem Kopfe (warum hier nicht auch von der Umfchlingung des Nabelftrangs?). *Entbindung der Nachgeburt.* S. 48 ift der Rath, allemal die Löfung des Mutterkuchens zu verfuchen, doch noch zu allgemein. S. 57. Das fchnelle Ablöfen afphyctifcher Kinder vom Nabelftrange fcheint hier gleichfalls zu allgemein gebilligt. *Von regelwidrigen Geburten.* Der Vf. rechnet abnorme Lagen, welche noch durch die Geburtsthätigkeit zu überwinden find, nicht hieher. Die Urfachen theilt er in wefentliche und zufällige, erftere find blofs in Misverhältniffe des Kindes zum Becken fowohl durch Gröfse als Lage begründet. *Von Blutflüffen.* Die kalten Umfchläge zur Verhütung frühzeitiger Geburten billigt Rec. nicht, fie bewirken zu leicht Wehen. *Deleurye's* Rath, bey vorliegendem Mutterkuchen die Häute oben in der Gebärmutter zu fprengen, ift gewifs fo fchlecht nicht, als der Vf. S. 75 meint. Entzündung der Gebärmutter kann wohl auf keine Weife dadurch veranlafst werden: denn der Zufammenhang der Häute mit der Gebärmutter ift ohne die geringfte Gewalt zu trennen. *Convulfionen;* ziemlich oberflächlich; was der Vf. S. 90 vom Zufammenfchnüren des inneren Muttermundes fagt, möchte in *rerum natura* wohl nicht vorkommen. *Zu kurze Nabelfchnur.* Das S. 97 gerathene Wegfchieben des Nabelftrangs über den Kopf wird in den meiften Fällen dem blofsen Auflockern des Stranges, fo dafs die Schultern dann durchgehen können, nachftehen müffen. *Vorfall der Nabelfchnur.* Gar kurz und unvollftändig. *Ohnmachten.* Hier wird mehr von Mangel an Wehen, als von Ohnmacht gefprochen, und der Rath zur künftlichen Entbindung ift zu unbeftimmt und allgemein. *Erbrechen. Brüche. Vorfall.* In diefem Abfchnitte wird zugleich von der *Umkehrung*, Inverfion, gehandelt. *Zurückbeugung.* Der Urinverhaltung wird hier nur als Folge gedacht; Rec. ift überzeugt, dafs fie meift auch Urfache ift. *Schieflage und Steifheit* (*Schiefheit*, wie es denn überhaupt nicht an Druckfehlern mangelt) *der Gebärmutter.* Nichts aufser dem Bekannten. *Wefentlich regelwidrige Geburten, fehlerhafte Kopflagen.* Quetfchung des Gefichts ift bey der Lage mit dem Gefichte nach den Schambeinen doch wohl fo häufig oder gefährlich nicht, als der Vf. glaubt. Bey den eigentlichen Gefichtsgeburten geht der Vf. viel zu künftlich zu Werke, er trauet *Boer's* richtigen Behauptungen nicht, und hat darin gewifs Unrecht. *Vorliegen der Hand oder des Arms neben dem Kopfe. Fehlerhafte Lage des zuletzt kommenden Kopfes.* Der Rath, denfelben, wenn das Geficht unter den Schambeinen liegt, in einem halben Kreisbogen zu drehen, möchte doch nicht fo leicht auszuführen feyn, wie der Vf. angiebt, und da, wo er es wäre, würde man den Kopf auch mit dem Gefichte unter dem Schambogen eben fo leicht, und zumal mit weniger Gefahr für das Kind, entwickeln können. Die Zangenanlegung ift nicht genau genug angegeben; bringt man fie unter dem Rumpfe des Kindes an: fo mufs der weibliche Arm zuerft eingeführt werden. *Von den anderen fehlerhaften Lagen des Kindes.* Der Vf. giebt hier faft blofs Gründe gegen die Wendung auf den Kopf an, worin Rec. gröfstentheils einftimmt; *Wigands* Verfahren kannte der Vf. noch nicht. *Über die Steifsgeburten.* Der Vf. hält das Herabführen der Füfse in den allermeiften Fällen für nöthig, worin

wir ihm, durch Erfahrung überzeugt, nicht beystimmen können. *Fehlerhaftes Becken.* Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen alle Beckenmesser, so wie gegen das Nachgeben der Fugen bey schweren Geburten. *Von der Einkeilung des Kopfs.* Richtige Ansicht. Alle Kennzeichen ausser dem unbeweglich stehenden Kopfe verwirst der Vf. Ob indessen die Kopfgeschwulst bloss von Krampf oder Rigidität des Muttermundes oder von Einkeilung entstehe, lässt sich ja leicht erkennen, und so bleibt auch diese Geschwulst in ihrem semiotischen Werthe. *Von der Zange.* Rec. möchte nicht so viel auf den Nutzen des Zusammendrückens rechnen, als der Vf.: denn gerade an der Stelle, wo dieses am nöthigsten wäre, kann die Zange nicht angelegt werden, und was sie zusammendrücken könnte, würde vielleicht nur ihre eigene Dicke ersetzen. Sie soll und muss nur da wirken, wo die Natur schon vorbereitet hat, und die Kräfte unterliegen, und dann geschieht es vielmehr durch Rücken und Ziehen, als durch Verkleinerung der Durchmesser zwischen ihren Löffeln. *Vom Hebel.* Kurze, aber richtige Würdigung. *Von der Perforation.* Mit Recht tadelt der Vf. *Osiandern*, dass er die Perforation als völlig unnütz angebe. Es kommen allerdings Fälle vor, wo sie unerlässlich ist. Dass man immer nur in dem Falle schon vorhandener oder durch die Zange zu bewirkender Einkeilung perforiren könne, leidet bey allein in der Gebärmutter zurückgebliebenem Kopfe doch wohl zuweilen Ausnahme. Den Vorzug der Wendung in Hinsicht auf den durch ein enges Becken zu führenden Kopf erkennt der Vf. mit vollem Rechte nur schüchtern und bedingt an. *Vom Kaiserschnitt.* Wo die Conjugata des Beckeneingangs weniger als $2\frac{1}{2}''$ halte, und nirgends am Eingange mehr Raum für den durchzuführenden Kopf sey, müsse Kaiserschnitt als einziges Mittel gelten. Dass die Operation auf der weissen Linie, wenige Fälle von Schieflage der Gebärmutter, Ansitzen des Mutterkuchens an der Vorderwand (wie sollte sich diess je zum Voraus bestimmen lassen?) und zu kleinem Raume zwischen Nabel und Schamfuge ausgenommen, jeder anderen vorzuziehen sey, kann Rec. nicht einräumen, obgleich hier zu einer näheren Auseinandersetzung nicht der Ort ist. *Vom Schamknorpelschnitte.* Er wird mit Recht verworfen. *Art und Weise des Zangengebrauchs.* Der Vf. dringt vorzüglich auf Anlegen der Zange an die Seiten des Kopfes, und findet *Osianders* Rath, den querliegenden Kopf erst mit der über Gesicht und Hinterhaupt angelegten Zange in den schrägen Durchmesser zu drehen, dann die abgenommene Zange aufs neue anzulegen u. s. w., verwerflich. Er will auch selbst bey noch über dem Beckeneingange stehenden Kopfe die Zange im geraden Durchmesser angelegt haben. Rec. kann seinen eigenen Erfahrungen nach dazu nicht rathen; am wenigsten bey engen Becken, wo es mit Berufung auf *Baudelocque* empfohlen wird. *Von der Wendung.* Das Zurückschieben eines schon tief im Becken stehenden Kopfs giebt der Vf. zu, räth es aber nicht an, weil besonders günstiges Zusammentreffen von Umständen dazu gehöre, um es gelingen zu machen. Sonst folgt er fast ganz *Baudelocque.* W.

ERLANGEN, b. Palm: *Übersicht der geburtshülflichen Werkzeuge und Apparate.* Ein Seitenstück zu *Arnemanns* Übersicht der chirurgischen Werkzeuge. Von Dr. und Prof. *Schreger.* 1810. 124 S. 8. (12 gr.)

Ein trockenes Verzeichniss, nebst Angabe der Abbildungen oder Beschreibungen, ohne alle Beurtheilung, welches als Repertorium wohl einigen Nutzen haben kann, aber doch kaum einen besonderen Abdruck verdiente; zumal da es bey weitem nicht vollständig ist. Von einem Manne, wie der Vf., liess sich wenigstens ein Wink über jedes Instrument, oder jede Geräthschaft erwarten, der wohl um so nöthiger gewesen wäre, da sein Verzeichniss sachkundigen Männern überflüssig, weniger unterrichteten aber in dieser Form auch nur von ungleich wenigerem Werthe seyn muss, als wenn eine ganz kurze Beurtheilung hinzugefügt wäre, die bey wenigen nur vielleicht einer Motivirung bedurft hätte. Einer solchen blossen Copisten-Arbeit hätte Rec. sich geschämt seinen Namen vorzusetzen. Unter den Geburtsstühlen kommen auch vor: No. 5 *ein gemeiner Stuhl*, 6 *ein Lehnsessel*, 7 *ein Armsessel.* Mit eben so viel Recht hätte ein krumgebogener Pflasterspathel (den *Rigandeaux* gebrauchte) unter den Hebeln stehen und *Baudelocques* Küchenmesser, bis auf die Spitze mit Band umwickelt, unter den Perforatorien aufgeführt werden müssen. Den wegen mehrerer zweckmässiger Einrichtungen zu empfehlenden *michaelisschen* Stuhl (*Wigand* hamb. Mag. für Geburtshülfe, zweytes Stück 1805) vermissen wir vorzüglich ungern. Die von *Wiedemann* an der Axe der *sieboldschen* Zange angebrachte Verbesserung, wobey man des unbequemen Schlüssels nicht bedarf, ist nicht angeführt, welches doch um so eher hätte geschehen mögen, da der *wigandschen* Veränderung desselben in ein *smelliesches* gedacht ist. Bey *Boers* Zange heisst es unverständlich: *Das dritte Blatt abgeschlagen, auch hängt das obere Blatt gleichsam nur auf dem unteren.* Diess sind zwar *Boers* eigene Worte, aber Niemand wird den Sinn je errathen können. Das dritte Blatt durfte nicht erst abgeschlagen werden, denn es hängt ja nicht in unmittelbarer Verbindung. Unser Vf. hätte sagen sollen: die zwey gewöhnlichen Löffel, wie an *Leake's* Zange, mit Weglassung des dritten und mit der Veränderung des *smelliesschen* Schlosses, dass der untere Vorsprung (die Backe in der Kunstsprache) des oberen Arms fehlt. Übrigens ist das in Wien selbst verfertigte Exemplar des Rec. bis an die Fenster mit Leder überzogen. Bey *Frorieps* Zange hätte erwähnt werden sollen, dass es die *eckardtsche* sey, bloss mit verändertem Regulator. Bey *Osianders* Zange, dass er eine grosse und eine kleine gebraucht habe. Wir wollen hier den Raum nicht mit dem Unterlassungssündenregister füllen, sondern in dieser Hinsicht auf *Steins* Annalen, IV St. Leipz. 1811 verweisen, und

nur dabey bemerken, daſs die Auslaſſung des *ſiebold-ſchen* Geburtsbettes dem Vf. nicht zur Laſt falle, da *Siebolds* Beſchreibung und Abbildung deſſelben, im erſten Stücke des ſechſten Bands der Luna, zu gleicher Zeit oder vielleicht gar ſpäter als des Vfs. Überſicht erſchien. W.

GOSLAR, b. Lohmann: *Die menſchlichen Leidenſchaften, deren Wirkungen und Einfluſs auf phyſiſches und moraliſches Wohl und Wehe.* Durch merkwürdige und intereſſante Beyſpiele aus der Geſchichte und dem gemeinen Leben erläutert von Dr. *G. Leviſon.* 1810. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Von dem Verfaſſer einer Schrift, welche einen in das Gebiet der Philoſophie einſchlagenden Gegenſtand behandelt, dergleichen das Thema von den Leidenſchaften iſt, kann man mit Recht fodern, daſs er dazu überhaupt philoſophiſches Talent genug beſitze, und daſs ihm die Begriffe, um deren Entwickelung es hier zuvörderſt zu thun iſt, ſelbſt klar und zur Darſtellung reif geworden ſind. Beides hat aber der Vf. in vorliegender Schrift nicht bewieſen. Vielmehr zeigt ſich auf jeder Seite derſelben, daſs ihm von dem, was philoſophiſche Anſchauung ſey, auch nicht eine Ahndung einwohne. Wie könnte ihm ſonſt die Erklärung der ſchwerſten Aufgaben für den Pſychologen und Arzt, z. B. *wie* die Leidenſchaften Krankheiten erregen, wie ſich die Seele dem Körper mittheile (nach ihm werden die Theile des letzteren von jener und von ihren Lebensgeiſtern wirklich *fortgeſtoſsen* !!) u. ſ. w., ſelbſt ſo leicht erſcheinen? Wie könnte er auf Behauptungen kommen, wie folgende: S. 10 daſs die Leidenſchaften dem Menſchen nicht gegeben wären, um ſie in Thätigkeit übergeben zu laſſen; S. 17: daſs Leiden und Wirken in unſerem Weſen nicht zu gleicher Zeit Statt finden können; S. 34: daſs bey jedem Gedanken im Gehirn mechaniſche Bewegungen vor ſich gehen u. ſ. w.? Behauptungen, deren Zahl wir mit leichter Mühe noch vermehren könnten, wenn wir nicht fürchten müſsten, damit unſeren Leſern läſtig zu werden. Abgeſehen von dieſer philoſophiſchen oder vielmehr unphiloſophiſchen Seite der Schrift, die ſie dem denkenden Pſychologen und Arzt, der nicht bloſs Unterhaltung, ſondern Belehrung fodert, unnütz macht, hat ſie eine andere, nämlich die der Popularität und des Strebens zur moraliſchen Vervollkommnung, welche immer ſchätzbar bleibt, und wodurch ſie für manchen Leſer, dem es um nichts mehr als um eine ſogenannte Lebensphiloſophie zu thun iſt, eine nicht unintereſſante Lectüre abgeben wird.

Auf Reinheit der Sprache hätte der Vf. mehr Aufmerkſamkeit verwenden ſollen. So bedient er ſich oft ganz unrichtiger Worte und Redensarten, als: *in den Augen blind werden; zermergeln; verſchlänkern; ſlingen*, und ſchreibt manche Worte ganz incorrect, als: *aſſimulirt* ſt. *aſſimilirt; Pores* ſt. *Pori; Hypokrates* ſt. *Hippokrates* u. ſ. w. Auch iſt er gar zu freygebig mit Auszügen aus den Werken anderer Schriftſteller. So iſt z. B. S. 246 — 252 ganz aus *Krüger's* Werke abgeſchrieben. Hbm.

LEIPZIG, b. Kühn: *Annalen des königl. kliniſchen Inſtituts am St. Jakobs-Hoſpitale in Leipzig.* Von Dr. *Joh. Chriſtian Auguſt Clarus*, der Anatomie und Chirurgie auſserord. Prof., Oberlehrer am königl. kliniſchen Inſtitute u. ſ. w. 1ſter Band 1ſte Abtheilung. 1810. 156 S. 8. (14 Gr.)

In unſeren Tagen, da der auf wiſſenſchaftliche Cultur hinarbeitende Geiſt der Ärzte ſich ſo ſehr in Abſchweifung von der goldnen Mittelſtraſse zwiſchen Speculation und Empirie zu gefallen ſcheint, und über Einſeitigkeit erhabene Beobachtung täglich ſeltener wird, muſs es uns ein Vergnügen gewähren, das ärztliche Publicum auf eine Schrift aufmerkſam zu machen, welche, wie, die oben erwähnte, hievon eine Ausnahme macht, und mit den Jahrbüchern der Heilkunde von gewöhnlichem Schlage, woran unſer Zeitalter ſo ergiebig iſt, im Contraſte erſcheint. Ohne ſich in dem ſchlichten und beſcheidenen Tone, worin unſer Vf. zu uns redet, von Neuheitsſchwindel, oder von vorgefaſster Meinung hinreiſsen zu laſſen, läſst er jedem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren, und behauptet den Grundſatz, über keine der bisher im Schwunge geweſenen Theorieen der Heilkunde abzuſprechen, im Gegentheile Alles zu würdigen, und die Wahrheit, welche Hülle ſie auch trage, zu ehren.

Den Inhalt des Werkes eröffnet eine noſologiſche Abhandlung über den Begriff, die Form und Eintheilung der Fieber überhaupt, wo wir zwar häufig fremde Ideen, wie die eines *Brown*, *Reil*, *Röſchlaub*, *Troxler* u. ſ. w. genutzt, jedoch nur das Gediegenſte und Haltbarſte aus den Schriften jener Bearbeiter der Heilkunde in den Vortrag des Vfs. verwebt, und daraus ein harmoniſches Ganzes geformt finden. Was der Fieber-Theorie des Hn. *C.* den Haſs und das Verdammungsurtheil des Zeitgeiſtes hauptſächlich zuziehen könnte, iſt die neuerdings wieder geltend gemachte Terminologie der verrufenen *brown'ſchen* Lehre, wie die Namen von directer und indirecter Sthenie ſowohl als Aſthenie, welche in ſeiner Eintheilung der Fieber eine Hauptrolle ſpielen. Doch wer gewohnt iſt, bey dem Gehalte der Sache ihren Namen gleichgültig zu finden, wird auch hier dem Verdienſte des Vfs. Gerechtigkeit zollen, und mit Rec., der nur zu ſehr von der Einſeitigkeit der Grundpfeiler der *brown*'ſchen Lehre überzeugt iſt, eingeſtehen, daſs in der von Hr. *C.* vorgetragenen Fiebertheorie den erwähnten Benennungen weit ſolidere Begriffe, als in dem von *Brown* aufgeſtellten Syſteme, untergelegt ſind, ſo wie der directen und indirecten Sthenie in *Brown's* Schriften gar keine Erwähnung geſchieht, die genannte Eintheilung dort eigentlich nur auf die Aſthenie bezogen wird. Auſserdem hat die von Hr. *C.* gegebene Deduction der Begriffe von Sthenie ſowohl als Aſthenie aus den dynamiſchen und organiſchen Verhältniſſen der individuellen Natur nach gegenwärtigem Standpuncte unſerer Erkenntniſs, an

der Stelle der vagen Petitionen des Brownianismus so viel für sich, dass ihr wenigstens vor der Hand kein erheblicher Einwurf im Wege steht. Mehr liesse sich gegen den in der That zu weiten Begriff von Fieber überhaupt sagen, unter dem Hr. *C.* jede ausgebildete Krankheitsform versteht, in welcher die vorherrschenden allgemeinsten, den Verlauf und den Ausgang der Krankheit bestimmenden Abweichungen vom Normalzustande, ein Missverhältniss der Thätigkeiten des lebenden Körpers unter sich zu dem organischen Processe desselben und zu den Thätigkeiten der äusseren Natur zu erkennen geben. Woraus Rec. ohne Zwang folgern zu können glaubt, dass der Name Fieber alle nur möglichen Formen von Krankheit (denn wo ist im geschlossenen Kreise des organischen Ganzen, wo alles Bedingung und bedingt zugleich ist, die Störung eines Momentes ohne die des anderen gedenkbar?) in sich vereine, worunter dann freylich die hier unter den Fiebern aufgezählte Asphyxie und Paralyse ihre Stelle verdiente, welche jedoch Rec. eben so wenig zu den Fiebern im strengsten Sinne rechnen möchte, als die von Hn. *C.* dafür erkannte Manie. Wenn ferner der Vf. seinen Fieberbegriff dadurch zu sichern wähnt, dass er ihn auf eine ausgebildet seyn sollende Krankheit restringirt: so ist es an ihm, das Wesen jener Ausbildung genau zu bestimmen, ohne welche Bestimmung der Knoten ungelöst bleiben muss. Wie viele Krankheiten müssen wir überhaupt als ausgebildet erkennen, ohne sie darum den Fiebern im eigentlichen Sinne beyzählen zu können! Vieles liesse sich ausserdem noch über diesen Gegenstand sagen, wenn es der uns hier gestattete Raum nicht untersagte. Was übrigens den Ausspruch der Kritik bey manchen nur zu sichtbaren Blössen der Fiebertheorie des Hn. *C.*, wodurch sie anderen Arbeiten dieser Art gleich gesetzt zu werden verdient, zur Mässigung stimmen muss, ist die achtungswürdige Bescheidenheit des Vfs., welche in den uns mitgetheilten Ansichten mehr nicht als einen Versuch erkannt wissen will, der es dahin gestellt seyn läst, in wiefern ihn die Zeit und fortschreitende Erkenntniss bewährt. Unter den Beobachtungen, die sich an die erwähnte Einleitung anreihen, und die nur merkwürdige und ausgezeichnete Erscheinungen des kranken menschlichen Organismus zum Gegenstande haben, lesen wir im zweyten Abschnitte mancherley seltenere und interessante Wechselfieber-Complicationen, mit gehaltreichen Bemerkungen über ihren epidemischen Genius, und die ihm vorhergegangene Begünstigung von Seiten der Jahreszeit, der Witterung u. s. w., in welchen, unabgesehen von der Art, wie der Vf. die Erklärung der krankhaften Erscheinungen seinen vorausgeschickten theoretischen Ansichten anzupassen bemüht ist, und abgesehen von der Haltbarkeit der letzteren, wahrer hippokratischer Beobachtungsgeist weht. Dasselbe gilt von den im dritten Abschnitte aufgezählten Beobachtungen einzelner wichtiger Krankheitsfälle von vermischter Art. Sie sind 1) Blutharnen mit eigener asthmatischer und fiebrischer Complication; 2) Bluterbrechen, mit menstruoser wechselfiebrischer und exanthematischer Verwickelung; 3) schwarzgelbes Erbrechen, mit der merkwürdigen Leichenöffnung eines an der genannten Krankheit Verstorbenen; 4) Beobachtung der *werlhofischen* Fleckenkrankheit; 5) Krankheitsverlauf verschiedener Schlagadergeschwülste. Den Beschluss machen einige Krankheitsgeschichten, als Folgen scirrhöser Verhärtungen im Unterleibe mit den Leichenöffnungen der an diesem Übel verstorbenen Individuen. Der fliessende Vortrag, worin Hr. *C.* uns seine theoretischen Ansichten sowohl, als seine Beobachtungen mittheilt, so wie die bündige Kürze, welche die vorkommenden Krankheitsgeschichten vor den ermüdenden Erzählungen dieser Art so vortheilhaft auszeichnet, geben dem Ganzen ein eigenes Interesse, und machen es zu einer lehrreichen und anziehenden Lectüre. Gewiss Jeder, der den Werth wahrer, von Einseitigkeit freyer Beobachtung zu würdigen weiss, wird mit uns wünschen, dass Hr. *C.* uns bald mit einem zweyten Hefte seiner Annalen erfreue.

Δφ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Jena*, b. Joch: *Dissertatio inauguralis medica sistens Saturni usum medicum maxime internum.* Quem pro gradu doctoris med. publice defendet *Aemilius Osann*, Vimariensis, Soc. miner. Jen. membr. ord. 1809. 64 S. 8. — So lange unsere Arzneymittel im Werthe bald steigen, bald fallen, wie die Tresorscheine, je nachdem die herrschende Theorie des Tages sie beschützt oder verdammt: so lange steht es mit der Untrüglichkeit unserer Theorieen, so wie unserer Erfahrungen nicht so, dass wir darauf stolz zu seyn Ursache hätten; und wir haben uns wohl zu hüten, ein Mittel, das mit unseren subjectiven theoretischen Ansichten nicht in Übereinstimmung zu bringen ist, deswegen sogleich aus dem Vorrath unserer gebräuchlichen Arzneymittel auszumerzen. Andere Zeiten, andere Verhältnisse des Lebens und der Menschen, andere Ansichten u. s. w. machen uns oft unentbehrlich, was uns lange entbehrlich oder verwerflich geschienen. Ein Beyspiel hievon giebt das Mittel, dessen Vertheidigung und Empfehlung der Vf. dieser Schrift übernimmt. Einem Paracelsus und seinen Anhängern war es eines der wirksamsten Heilmittel; spätere Nachkommen desselben hingegen sahen in ihm nur das Gift, nicht die heilbringende Arzeney. Dass es wirklich unter die letzteren gehöre, wenn es mit Vorsicht angewendet wird, und dass die Furcht mancher Ärzte dagegen zu weit gehe, hat der Vf. gründlich bewiesen; und seine Bemühungen, die näheren Indicationen zu seiner inneren Anwendung nach richtigen theoretischen Principien zu bestimmen, verdient alle Achtung, wenn sie gleich noch mancher näheren Bestimmung durch die Erfahrung bedürfen möchte. Es ist kein Zweifel, dass das Bley als innerliches Arzneymittel bald dieselbe Rolle in unserem Arzneyvorrath spielen wird, als es in der neuesten Zeit mit dem Arsenik der Fall ist. Doch ist sehr zu wünschen, dass nicht jeder unberufene Empiriker sich zu rohen Versuchen mit einem Mittel dränge, welches nur in der Hand des denkenden und vorsichtigen Arztes Heil bringen kann, damit nicht nach einiger *Zeit* dem *Missbrauch* eben so Schranken gesetzt werden müssen, wie jetzt *dem* Gebrauch Vorschub geleistet wird. Wir erinnern hiebey nur an den Missbrauch, der von demselben Metall als äusseres Heilmittel schon einmal auf die Empfehlung *Goulards* gemacht wurde, so dass sich damals ein *Joh. Ad. Schmidt* zur Herausgabe eines *Antigoulard* bewogen fand. *Übrigens* verdient bey dieser Schrift auch noch der gute lateinische Stil empfohlen zu werden, welcher sich vor dem gewöhnlichen Latein der akademischen Disputationen im medicinischen Fache sehr vortheilhaft auszeichnet

Hbm.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 SEPTEMBER, 1811.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Maurer: *Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie.* Erster, zweyter und dritter Versuch, die *Metaphysik*, *Poesie* und *Mathematik* betreffend. Von *Karl Ludewig Vorpahl*, Prediger zu Tzschetzschnow bey Frankfurt a. d. O. 1811. 140 S. 8. (10 Gr.)

Rec. hält sich zu einer ausführlichen Beurtheilung dieser Schrift aus einem doppelten Grunde verpflichtet. Einmal um ihres Inhalts und Zwecks willen. Denn wem sollten beym jetzigen Zustande der Philosophie Versuche zur Vervollkommnung derselben nicht willkommen seyn, besonders wenn sie, wie die gegenwärtigen, nicht bloss die Philosophie unmittelbar, sondern auch die Poesie und die Mathematik, die mit jener in so naher Berührung stehn, betreffen? Sodann um des Verfassers willen, der sich bey seinem ersten Auftritt im gelehrten Publicum nicht nur in der Schrift selbst, sondern auch in der ihr angehängten Nachschrift als einen ernsten und bescheidenen Denker ankündigt, und welcher, den Vierzigen nahe, und im Begriff, diese Versuche in Zukunft ausführlicher zu bearbeiten, zu erfahren wünscht, ob er zu solchen Beschäftigungen Tauglichkeit genug besitze, und das Publicum eine Fortsetzung dieser Arbeiten wünsche.

Die Philosophie, sagt der Vf in der Einleitung, ging bisher vom *Seyn* aus, d. h. jedes philosophische System legte irgend etwas als *seyend* zum Grunde, oder nahm etwas als *seyend* an, worauf es dann als auf einer sichern Grundlage weiter fortbaute, es mochte übrigens jenes Seyn als ein bestimmtes, äusseres oder inneres, oder nur als ein Seyn im Allgemeinen annehmen. Die bisherigen Versuche aber, auf diesem Wege zu einer wahren und gewissen Überzeugung zu gelangen, befriedigen die philosophirende Vernunft so wenig, dass sie sich vielmehr unter einander selbst vernichten. Es muss also ein neuer Versuch gemacht werden, und dieser muss von etwas Anderem ausgehn, oder etwas Anderes zum Grunde legen, als das Seyn. Es giebt aber ausser dem Seyn nichts weiter, als das *Werden*. Mit dem *Werden* also beginne die Philosophie, und diess um so mehr, da der Philosophirende als solcher noch kein Seyn *hat*, sondern es erst *sucht*, so dass es ihm *werden* soll. Überdiess ist es sehr schwer, ja unmöglich, aus dem Seyn das Werden bestimmt abzuleiten und zu erklären, weil in dem reinen Begriffe des Seyns kein Werden enthalten ist, und auch keins nothwendig daraus folgt. „Aus dem Werden hingegen das Seyn bestimmt herzuleiten und zu erklären, ist sehr wohl möglich, weil, wenn man das *vollständige Werden* eines Etwas anzugeben vermag, auch das *Seyn* desselben bestimmt angegeben ist; denn *jedes gewordene Etwas* muss das *seyn*, was es *geworden* ist."

Wir verweilen hier einen Augenblick, um sogleich das πρωτον ψευδος zu bemerken, das den Vf. bey seiner Untersuchung beschlichen hat. Wenn nämlich, wie der Vf. selbst sagt, mit dem *vollständigen Werden* eines Etwas auch das *Seyn* desselben angegeben ist: so ist ja offenbar, dass das *blosse Werden*, mit welchem der Vf. beginnt, nichts anderes als ein *unvollständiges Seyn* ist, mithin der Vf. so gut, wie jeder andere Philosoph, eigentlich mit dem Seyn beginnt, nur dass er dieses Seyn unter dem Titel des Werdens *versteckt*, und so *sich selbst täuscht*. Diess wird durch folgende Betrachtung noch einleuchtender werden. Die alten Philosophen gingen bey ihren metaphysischen Untersuchungen, entweder ausdrücklich oder stillschweigend, von dem Satze aus: *Aus Nichts wird Nichts.* Die Wahrheit dieses Satzes haben selbst diejenigen neueren Philosophen, welche eine *Schöpfung aus Nichts* behaupteten, nicht abgeleugnet; denn sie nahmen ja einen Schöpfer an, also ein *Etwas* oder ein *Seyn*, wodurch etwas Anderes *entstand* oder *ward*. Will nun der Vf. vom *blossen Werden* ausgehn: so kann man ihn mit Recht 1) fragen: *Ist das Werden oder ist es nicht?* — Ist es: so geht der Vf. versteckter Weise vom Seyn aus; ist es nicht: so fängt er mit dem absoluten Nichts an, um daraus das Seyn abzuleiten und zu erklären. Oder man kann ihn 2) fragen: *Wenn etwas wird, wird es aus Etwas oder aus Nichts?* — Nimmt der Vf. das Erste an: so täuscht er sich wieder selbst; nimmt er das zweyte an: so erklärt er wieder aus dem absoluten Nichts. Eine solche Erklärungsart aber muss die Vernunft weit mehr perhorresciren und als unbefriedigend verwerfen, als jede andere, die mit irgend einem Seyn anhebt, es sey ein bestimmtes oder ein unbestimmtes, ein äusseres oder ein inneres. Übrigens ist es weder *historisch* richtig, dass alle bisherige Philosophie vom Seyn angefangen habe, um daraus das Werden zu erklären, noch *philosophisch* richtig, dass der Philosophirende als solcher kein Seyn habe, sondern es erst suche. Denn was den ersten Punct betrifft: so hat es bekanntlich Philosophen gegeben, die nicht vom *Seyn*, sondern vom *Thun*

anfingen, um daraus das Seyn abzuleiten. Sofern sie nun durch das Thun erst etwas werden ließsen, begannen sie, wie unser Vf., mit dem Werden, täuschten sich aber auf gleiche Weise selbst. Denn die obigen Fragen kehren auch hier zurück: *Ist das Thun oder ist es nicht?* und: *Wenn etwas durch Thun wird, wird es aus Etwas oder aus Nichts?* Was aber den zweyten Punct anlangt: so hat der Philosophirende als solcher allerdings ein Seyn, das er nicht erst zu suchen braucht, nämlich sein *eigenes* im *Selbstbewusstseyn;* und hätte er dieses nicht: so würde auch überall keine Philosophie möglich seyn. Daher muss auch alle Philosophie, die nicht haltungslos in der Luft schweben will, mit dem Selbstbewusst*seyn* anheben, selbst dann, wenn sie das Selbstbewusst*werden* erklären will, weil sie diess gar nicht wollen könnte, wenn sie jenes nicht schon gefunden und anerkannt hätte.

Der Vf. philosophirt nun weiter so: Das Werden kann entweder ein *Werden zum Seyn*, oder ein *Werden vom Seyn*, oder *beides zugleich* seyn, wenigstens in dieser doppelten Beziehung (zugleich) betrachtet werden. Hierauf wirst er die Frage auf: *Wodurch wird das Werden selbst?* Und giebt die Antwort: *Durch Bewegung.* „Denn beym Gegentheile der Bewegung, nämlich bey gänzlicher Ruhe, ist wohl — vielleicht — ein *Seyn* möglich, aber kein *Werden.* Wo dieses Statt finden soll, muss auch Bewegung Statt finden." Die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung ist zu auffallend, als dass sie Rec. weitläuftig darzustellen brauchte. *Bewegung* ist ja offenbar ein blosses Abstractum, das ohne ein *Bewegliches in Raum und Zeit* gar nicht vorgestellt werden kann. Also setzt der Vf. auch hier das Seyn wieder stillschweigend voraus, das er erst aus dem Werden ableiten will. Und ist denn *alles* Seyende ein Bewegliches in Raum und Zeit? Kennt der Vf. gar nichts Höheres, nichts Übersinnliches? Werden auch die erhabensten Ideen unserer Vernunft nur durch Bewegung? Ja, ist auch das ewige Urseyn durch Bewegung geworden? Doch dann wär' es ja kein Urseyn, und nach der Philosophie des Vfs. kann es freylich ein solches gar nicht geben. Man sieht übrigens, dass der Vf. hier die *Bewegung* dieselbe Rolle spielen lässt, welche in anderen Systemen das *Thun* oder die *Thätigkeit* spielt. Er fällt aber auch in denselben Fehler, aus einem blossen Abstractum das, was ist, abzuleiten. Denn Thätigkeit ist auch nur vorstellbar, sofern man voraussetzt, dass es ein Thätiges giebt. Die Thätigkeit aber hat vor der Bewegung doch den Vorzug, dass sie ein höheres Abstractum ist, und daher selbst die Bewegung unter sich befasst, von der man, als äusserer Thätigkeit, noch die innere unterscheiden kann. Doch der Vf. hebt durch seine Philosophie diesen Unterschied gänzlich auf. Er sagt nämlich ferner: Die Bewegung kann nur *durch sich selbst* werden, und drückt diess S. 10 auch so aus: Sie wird *durch ihr eigenes Seyn.* (Da hätten wir also das *Seyn* der Bewegung, und folglich auch des Werdens wenigstens zugleich mit dem Werden; der Vf. aber wollte ja das Seyn aus dem Werden ableiten.) Die Bewegung als seyend ist entweder *Entfernung* oder *Annäherung*, oder *beides zugleich;* denn die Bewegung im Allgemeinen, dem *Werden* nach genommen, ist das *Werden durch sich selbst*, dem *Seyn* nach genommen, die *Richtung;* diese ist das *Gewordene* in der Bewegung. (*Richtung* ist die Beziehung der Bewegung auf irgend einen Punct im Raume, und kann sich daher jeden Augenblick verändern; sie ist also nichts weniger als das Gewordene in der Bewegung.) Durch die Richtung *ist* die Bewegung oder *ist nicht*, weil die Bewegung entweder dadurch *ist*, dass sie *auf sich selbst gerichtet* ist, also durch sich selbst wieder wird, oder *nicht ist*, indem sie *von sich abgerichtet* ist, d. h. verschwindet oder nichts wird. Im ersten Falle ist sie *Annäherung an sich selbst*, im zweyten *Entfernung von sich selbst.* (Wie die Bewegung auf sich selbst gerichtet und so Annäherung an sich selbst, oder von sich abgerichtet und so Entfernung von sich selbst seyn könne, ist Rec. eben so unbegreiflich, als wie der Vf. die Entfernung als eine Art der Bewegung betrachten, und doch sagen könne, dass dabey die Bewegung verschwinde oder nichts werde; es ist ja offenbar, dass, wenn bey einer Bewegung auf der einen Seite Annäherung Statt findet, auf der anderen Entfernung zugleich Statt findet, mithin die Bewegung als Entfernung eben so gut ist oder Bewegung bleibt, wie als Annäherung.) Die gewöhnliche Erklärung der Bewegung, sie sey Veränderung des *Raums*, bestimmt die Bewegung bloss nach dem Contraste, in dem sie mit ihrem *reinen Gegentheile*, dem Raume, steht, und sagt nicht, was die Bewegung *an sich selbst* sey; in dieser Hinsicht ist sie entweder Entfernung oder Annäherung oder beides zugleich. (Hier verwechselt der Vf. den *Ort* mit dem *Raume:* denn für Veränderung des Orts, nicht des Raums, erklärt man gewöhnlich die Bewegung; der Raum, als solcher, ist unveränderlich; auch ist nicht der *Raum*, sondern die *Ruhe*, das reine Gegentheil der Bewegung; und wenn der Vf. sagt, die Bewegung sey entweder Annäherung oder Entfernung, oder beides zugleich: so erklärt auch er nicht, was die Bewegung an sich selbst sey, sondern nur, auf wie vielerley Art sie erscheine, und giebt statt einer Definition eine Division.) Die eine *Bewegungsart* setzt die andere nothwendig voraus, und folgt wieder auf sie nothwendig. Daher giebt es keine Annäherung ohne Entfernung, und keine Entfernung ohne Annäherung. „Die Bewegung, als *reine Annäherung an sich selbst*, wird nothwendig ein Etwas, und zwar ein Etwas bloss für sich selbst, weil es durch *blosse Annäherung* entsteht. Da es die Bewegung aber selbst ist, welche sich *an sich selbst annähert:* so heisst diess eben so viel, als: die Bewegung *kommt zu sich selbst*, wird ein Seyn durch und für sich selbst, gelangt zum *Selbstbewusstseyn.*" (Hier hätten wir also eine sogenannte Deduction oder Construction des Selbstbewusstseyns aus der — *Bewegung!* Auf das Widersprechende in derselben braucht Rec. wohl nicht auf-

merkſam zu machen. Daſs aber der Vf. unter der *reinen* oder *bloſsen* Annäherung wirklich eine Annäherung ohne Entfernung verſteht, deren Möglichkeit er doch kurz vorher geleugnet hatte, erhellet noch deutlicher aus S. 16, wo er ausdrücklich ſagt: „Die Bewegung, wodurch das Selbſtbewuſstſeyn entſtehen ſoll, kann *nur* Annäherung ſeyn, und zwar *reine* oder *bloſse* Annäherung, weil *jede beygemiſchte Entfernung* der Einheit oder Einfachheit des reinen Selbſtbewuſstſeyns zuwider ſeyn würde." Auch unterſcheidet er in der Folge *Bewuſstſeyn* und *Selbſtbewuſstſeyn* dadurch, daſs jenes nie bloſse, durchaus reine Annäherung, ſondern *zum Theil* mit Entfernung verbunden ſey, welches bey dieſem nicht Statt finde. Wenn aber der Vf. S. 19 zur Beſtätigung ſeiner genetiſchen Erklärung des Bewuſstſeyns ſich auf *Krug's Fundamentalphiloſophie* beruft, in welcher geſagt ſey, Bewuſstſeyn zeige eine *Syntheſe des Seyns und des Wiſſens* im Ich an, welches eben ſo viel heiſse, als eine *Syntheſe des Seyns und des Werdens*, und daher mit der von ihm ſelbſt gegebenen Erklärung des Bewuſstſeyns genau übereinſtimme: ſo fürchtet Rec., daſs der Vf. der Fundamentalphiloſophie mit dieſer Deutung ſeiner Worte eben nicht zufrieden ſeyn möchte.) Die Bewegung als bloſse Entfernung von ſich ſelbſt hört je mehr und mehr auf, etwas zu ſeyn, und verſchwindet oder gelangt zum Nichtſeyn. (Rec. glaubt, daſs eine ſolche Bewegung nie etwas war, weil ſich nichts von ſich ſelbſt entfernen kann, und wenn ſich etwas von einem Anderen entfernt, dieſe Entfernung mit einer Annäherung ſtets verknüpft iſt.) Die Bewegung iſt allein das *Wirkliche;* auſser ihr iſt nichts. Denn *Wirken* heiſst ſo viel als *werden laſſen*, und da nur durch Bewegung etwas wird: ſo kann weder das Wirkende noch das Gewirkte etwas anderes als Bewegung ſeyn. Man (wer denn?) unterſcheidet zwiſchen *wirklichem* und *nichtwirklichem Seyn.* Jenes hat eigenthümliche Annäherung, obgleich dieſelbe nicht immer eine reine ſeyn darf, ſondern auch mit Entfernung verbunden ſeyn kann. Dieſes hat ſeine Annäherung nicht durch und für ſich, ſondern nur durch und für ein anderes Etwas. Man nennt ein Etwas, das ein wirkliches Seyn hat, auch ein *Ding an ſich;* und weil es eigenthümliche Annäherung hat, kann auch Entfernung von ihm werden oder ausgehn, d. h. es kann *wirken, erſcheinen* u. dgl. Die Bewegung, wiefern ſie als Entfernung nach Auſsen wirkt, heiſst *Kraft*, wiefern ſie aber als Annäherung bloſs auf ſich wirkt, *Vermögen;* jene *giebt*, dieſes *behält* Bewegung, kann aber eben darum ſie auch geben oder nach auſsen wirken. Da reine Annäherung und reine Entfernung nicht immer (alſo doch eine Zeit lang?) für ſich beſtehen können, ſondern nothwendig mit einander verbunden ſind: ſo iſt ihre Verbindung entweder eine *einfache* oder eine *gemiſchte*, und beide ſind entweder eine *werdende* oder eine *ſeyende.* Die *einfache* Verbindung iſt 1) als *werdend* ein Weſen, wo Annäherung und Entfernung auf einander *folgen*, und das als reine Annäherung *Selbſtbewuſstſeyn* hat, als reine Entfernung aber *Licht* iſt oder giebt; im Groſsen heiſst es eine *Sonne*. Sie iſt 2) als *ſeyend* ein Weſen, das Annäherung und Entfernung *zugleich iſt*, das daher *weder Bewuſstſeyn* hat, *noch ſelbſtleuchtend* ſeyn kann; es iſt ein *Körper*, oder *Materie*, im Groſsen ſind es *Planeten.* (Eine Sonne wäre ſonach kein Körper?) Die *gemiſchte* Verbindung iſt 1) *ſeyend*, ſo daſs beide einfache Verbindungen zu einem einzigen Ganzen verbunden ſind, welches *theils Bewuſstſeyn* hat, *theils Materie* iſt, theils leuchtend, theils dunkel iſt; im Groſsen ſind es *Kometen.* (Der Vf. ſetzt in einer Anmerkung hinzu: „Sie *irren*, wie man ſagt; welches Wort ſehr gut den ihnen eigenthümlichen Grad der Selbſtbeſtimmung bezeichnet." Er hat aber nicht bedacht, daſs *irren* auch von den *Planeten* geſagt wird, und daſs dieſe eben daher ihren Namen haben; auch ſind die Kometenbahnen nach einerley Geſetzen mit den Planetenbahnen beſtimmt.) Dieſelbe Verbindung iſt 2) *werdend*, ſo daſs beide Bewegungsarten in ihrer einfachen Verbindung, als Sonne und Planet, zwar von einander getrennt ſind, aber doch wieder ſo mit einander verbunden, daſs *zwiſchen ihnen* Entfernung und Annäherung als auf einander folgend und aus ihnen gegenſeitig werdend Statt findet. (Es fehlt dem Vf. hier an einem einzelnen Ausdrucke zur Bezeichnung dieſer ſonderbaren Verbindungsart. Er ſucht ſie daher dadurch näher zu charakteriſiren, daſs vermöge derſelben von der Sonne aus zum Planeten hin *Entfernung*, und vom Planeten aus zur Sonne hin *Annäherung* werde; daſs die Sonne dem Planeten *äuſseres Licht* oder ein Seyn, das von auſsen werde, und der Planet der Sonne *inneres Licht* oder ein Seyn, das durch ſich ſelbſt werde und als ſolches Bewuſstſeyn habe und ein *Geiſt* genannt werde, gebe; daſs auf dem Planeten das *Geiſtige* als ſich trennend vom Körperlichen, in der Sonne aber das *Körperliche* als ſich ſelbſt zuſammenſetzend aus dem Geiſtigen *werde;* daſs jenes nur durch *Zwang*, äuſseren oder inneren, dieſes nur durch *Liebe* werde. Rec. geſteht aufrichtig, daſs er von dieſem Allen nichts verſteht, und beynahe zweifelt, ob auch der Vf. ſich ſelbſt verſtanden habe.) Das Wort *Gottheit*, als das Allgemeine oder völlig Ganze bezeichnend, kann bedeuten entweder die Bewegung, als Annäherung und Entfernung überhaupt, oder auch bloſs die reine Annäherung überhaupt. In der erſten Bedeutung haben es *alle heidniſchen*, in der zweyten *alle mit einer Offenbarung verſehenen* Völker genommen. (Hatten und haben denn nicht auch heidniſche Völker ihre Offenbarungen?) „Man könnte jedoch auch hier vielleicht noch unterſcheiden, und die *eigentliche Gottheit* entweder für die Übereinſtimmung mehrerer reinen Annäherungen im Groſsen — der Sonnen — halten, oder nur für diejenige reine Annäherung, welche in ſich gröſser, umfaſſender iſt, als alle anderen, und inſofern alle übrigen beherrſchte, als ſie von ihr ausgegangen wären und zu ihr urſprünglich gehörten — eine gröſste Sonne in der Mitte der anderen. Ohne hierüber gegenwärtig etwas beſtimmen zu wollen, ſcheint doch

diefs letzte Dafürhalten das wahrfcheinlichere zu feyn, weil, wenn man fich die Bewegung ganz im Allgemeinen und zugleich ganz als Eins — als Gottheit — denkt, diefelbe fich denken läfst blofs als Annäherung ohne Theile. Die Theilung kann urfprünglich nur gefchehen durch diefes an Vermögen unbeftimmbar grofse Ganze felbft; welche Theilung alsdann *Schöpfung* heifst. Diefe Schöpfung oder Selbfttheilung müfste erfolgen aus dem freyen Willen oder der reinen Selbftbeftimmung diefes einigen Ganzen, und wäre zwar nicht nothwendig *ad esse*, aber *ad melius esse*, um in die gänzliche Einheit auch Mehrheit zu bringen. Die aftronomifche Beobachtung der Geftirnbewegung fcheint auch für diefes Dafürhalten zu fprechen."

Bis hieher geht die *erfte Abtheilung* diefes erften, die *Metaphyfik* betreffenden Verfuchs. Die *zweyte Abtheilung* foll vom Allgemeinen zum Befonderen oder *Einzelnen*, wie fich der Vf. ausdrückt, fortgehn. Rec. kann aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, und um Platz für die Anzeige der beiden übrigen Verfuche zu behalten, diefe zweyte Abtheilung nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandeln. Er bemerkt daher blofs, dafs der Vf. den bisher aufgeftellten Principien treu auch Vernunft und Freyheit, Denken und Wollen, Schönheit und Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte aus dem Werden durch Bewegung abzuleiten fucht, und dabey allerdings mit grofser Confequenz verfährt: fodafs man ihm, wenn es nur um die Principien beffer ftünde, feinen Beyfall nicht verfagen könnte. Um indeffen doch unferen Lefern einen kleinen Vorfchmack von diefer Ableitung zu geben, wollen wir einige Haupterklärungen des Vfs. ohne alle weiteren Gegenerinnerungen mittheilen. Die *menfchliche Vernunft* ift alfo nach unferem Vf. die *Bewegung als reine Selbftbewegung im Menfchen*, d. h. das Vermögen, fich blofs aus fich felbft zu gewiffen Bewegungen zu beftimmen. Der Menfch *ift* aber nicht vernünftig, fondern er kann es nur *werden*. Diefes Vermögen ift zugleich *frey*, nämlich in Beziehung auf etwas Anderes, das auf daffelbe einwirken möchte. Vernunft und Freyheit find alfo ein und daffelbe Vermögen, aber kein urfprüngliches, fondern nur ein nach und nach durch reine Annäherung entftehendes, das jederzeit der Summe der fämmtlichen reinen Annäherungen gleich ift, die gleichfam als Theile ein Seyn bilden, das reines Vermögen, reine Virtuofität ift, aber immer mehr werden kann. Die Freyheit ift daher nichts Unbegreifliches; fie entfteht, wie alles was ift, durch Bewegung, und zwar durch reine Annäherung. Das Vermögen, fich blofs aus fich felbft zu gewiffen Bewegungen zu beftimmen, oder die Vernunft als reine Selbftbeftimmung im Menfchen, kann fich beftimmen zur theilweifen Annäherung an einen Gegenftand, d. h. zur theilweifen Entfernung von fich, um fich theilweife wiederum anzunähern, und heifst dann *reiner Wille*. Diefer unterfcheidet fich von der *Begierde*, die blofs den anderen Gegenftand *mit fich* zu vereinigen verlangt, und von der *Liebe*, die *fich mit* dem anderen Gegenftande zu vereinigen verlangt, dadurch, dafs er beides zugleich ift, indem er *zum Theil fich mit* einem anderen Gegenftande zu vereinigen ftrebt, um den Gegenftand wieder *zum Theil mit fich* zu vereinigen. Das Wollen ift alfo auch nichts anderes als Bewegung, nämlich theilweife Annäherung und Entfernung, und die Vernunft ift es, welche will. Sie will aber 1) ein *innerliches Seyn*, d. h. fie *ftellt* fich etwas *vor*. Das Vorftellen enthält daher Annäherung und Entfernung zugleich, und zwar beides als zugleich feyend. Die Annäherung beym Vorftellen als feyend genommen, heifst die *Zeit*, die Entfernung, eben fo genommen, der *Raum*. Die Vernunft ift alfo, wiefern fie das innerliche Seyn eines äufserlichen Gegenftandes will, und daffelbe hervorbringt, ein Vorftellungsvermögen, und ihr Geburtsort ift das *Gehirn*, deffen eigentlicher Charakter die *Beweglichkeit* ift. Die Vernunft will 2) ein *innerliches Werden*, d. h. fie *denkt*. Das Denken ift aber entweder ein *analytifches* oder *fynthetifches*, je nachdem es fich auf das Werden *vom* Seyn oder auf das Werden *zum* Seyn bezieht. Jenes heifst auch *urtheilen*, diefes *nachdenken* im Einzelnen und *philofophiren* im Allgemeinen. (Beyläufig beftreitet der Vf. den Unterfchied zwifchen analytifchen und fynthetifchen *Urtheilen*, indem er fynthetifche *Urtheile* für einen *Widerfpruch* erklärt, weil *jedes Urtheil* ein analytifcher Gedanke fey.) Das *Schliefsen* ift ein zwiefaches Urtheilen, und zwar fo, dafs das Ganze dabey *nach Einem Theile* von Einem oder mehreren feiner Theile beftimmt wird. Durch das fynthetifche Denken entftehen a) *Erfahrungsbegriffe*, wenn das Werden zum Seyn nach dem Werden vom Seyn beftimmt wird, und diefes Werden vom Seyn *gegeben* ift; fie geben an, wie ein Gegenftand *erfcheint* — b) *Ideen*, wenn jenes Werden zwar nach diefem beftimmt wird, aber diefes *felbft gemacht* ift; fie geben an, wie ein Gegenftand *feyn foll* — c) *Vernunftbegriffe*, wenn das Werden zum Seyn nach dem Werden zum Seyn felbft, d. h. nach den Gefetzen diefes Werdens überhaupt und an fich beftimmt wird; fie geben an, wie ein Gegenftand *feyn mufs*. Die Vernunft, das Vermögen zu denken oder Begriffe *werden* zu laffen, heifst der *Verftand*.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Vogel: *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde* von *Chr. Gotth. Salzmann*. Erfter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbefferte Auflage. Mit 1 Kupfer. 1811. VI u. 268 S. 8. (18 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 SEPTEMBER 1811.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Maurer: *Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie.* Erster, zweyter und dritter Versuch, die *Metaphysik, Poesie* und *Mathematik* betreffend. Von *K. L. Vorpahl* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Vernunft will aber auch 3) das *innerliche Werden und Seyn zugleich* von einem Gegenstande, d. h. sie will denselben *erkennen.* Das Erkennen ist also zwar vom Vorstellen und Denken verschieden; aber alle diese sogenannten inneren Thätigkeiten sind nur durch Bewegung möglich, und daher selbst Bewegungen. Man muss aber, um diess einzusehn, die Bewegung nicht bloss *vorstellen,* weil sie dann nur *erscheint*, sondern *denken*, weil man nur dadurch wissen kann, was Bewegung überhaupt und an sich sey. Man muss auch nicht bloss augenblicklich oder flüchtig, sondern anhaltend und ausdauernd denken, *damit die Bewegung selbst werde;* und so wird man einsehn, dass sie durch sich selbst, und zwar durch wechselseitige Entfernung und Annäherung, werde. Die Vernunft will endlich 4) *äusserlich* oder in Beziehung auf Gegenstände ausser ihr entweder das *Seyn* im *Darstellen*, oder das *Werden* im *Gebieten*, oder *Beides zugleich* im *Belehren*, *Erziehen* u. drgl. Das Seyn muss *schön und wahr*, das Werden *gerecht und gut*, das Seyn und Werden zugleich *schön, wahr, gerecht und gut* seyn. *Schönheit* ist nämlich die Übereinstimmung des Seyns mit sich selbst, *Wahrheit* die Übereinstimmung des Werdens mit dem Seyn, *Gerechtigkeit* die Übereinstimmung des Seyns mit dem Werden, und *Güte* die Übereinstimmung des Werdens mit sich selbst, d. h. des Werdens vom Seyn mit dem Werden zum Seyn. Die *Übereinstimmung* im Allgemeinen aber ist nichts anderes, als *Einheit in der Mehrheit;* und da diese nur auf die besagte vierfache Weise Statt finden kann: so ist hiemit Alles erschöpft, was die Vernunft äusserlich will. Es liegt aber bey diesen Übereinstimmungen wie bey allen übereinstimmenden Verhältnissen das Gesetz zum Grunde: Die *Annäherung* muss der *Entfernung*, oder auch umgekehrt die *Entfernung* der *Annäherung* gleich seyn. Also ist auch in dieser Hinsicht *Bewegung* das höchste Princip, oder das eigentliche Fundament der Philosophie.

Im zweyten, die *Poesie* betreffenden Versuche vergleicht der Vf. zuvörderst *Philosophie* und *Poesie* mit einander. Jene, sagt er, schaffe ein *inneres* Seyn oder ein Seyn *an sich*, fodere daher *Annäherung* des Geistes an sich selbst oder *Selbstbewusstseyn*, und koste *Anstrengung;* diese schaffe ein *äusseres* Seyn oder ein Seyn *in Beziehung auf etwas anderes*, erlaube daher dem Geiste *Vereinigung mit der Einbildungskraft*, also *Entfernung* von sich, und gewähre *Spiel.* (Soll das *Schaffen des Seyns* hier im strengen Sinne genommen werden: so dürft' es weder der Philosophie noch der Poesie zukommen; soll es aber im weiteren Sinne genommen werden: so dürfte die Poesie wohl eben so gut ein inneres Seyn schaffen, als die Philosophie, und umgekehrt die Philosophie so gut ein äusseres Seyn, als die Poesie; denn aus dem Folgenden sieht man, dass der Vf. unter Poesie nicht die schöne Kunst überhaupt versteht, sondern bloss die Dichtkunst. Es ist aber schon nicht gut, dass der Vf. den eben so unbestimmten als ungewöhnlichen Ausdruck, *Schaffen des Seyns*, braucht, ohne sich darüber erst mit dem Leser zu verständigen. Nach dem Folgenden scheint er ein blosses *Darstellen des Seyns* darunter zu verstehn. Und was heisst *Vereinigung des Geistes mit der Einbildungskraft?* Wie folgt daraus eine *Entfernung des Geistes von sich?* Kann der Dichter nicht eben so sehr, ja noch mehr in sich gekehrt seyn, als der Philosoph, so dass, nach der Sprache des Vfs., auch in der Poesie Annäherung des Geistes an sich selbst, ungeachtet der Vereinigung desselben mit der Einbildungskraft, Statt finde? Rec. fürchtet, dass den Vf. sein Streben, alles auf Bewegung, mithin auf Annäherung und Entfernung zurückzuführen, auch hier irre geführt habe.) Nach dieser kurzen Erklärung über das *Wesen der Poesie*, geht der Vf. sogleich zur Bestimmung der *Dichtungsarten* fort, und zwar auf folgende Weise: Der Dichter kann das *Seyn darstellen* I) als *geworden*, d. h. als schon vorhanden sowohl im Ganzen als in seinen Theilen, mithin wie der Gegenstand erscheint oder wirkt; und zwar 1) wie er *auf ihn selbst* wirkt — *lyrische* Dichtungsart, 2) wie er *im Allgemeinen* oder *auf jeden Beschauenden* wirken würde — *beschreibende* Dichtungsart; II) als *werdend*, wo das Gedicht *dramatisch* ist, in welchem Fall aber wieder mehrere Unterscheidungen Statt finden; nämlich 1) in Ansehung des *Werdens*, das entweder von den Theilen zum Ganzen oder vom Ganzen zu den Theilen geht, so dass dort endlich ein *Etwas*, hier ein *Nichts* wird; jenes ist ein *ernsthaftes*, dieses ein *scherzhaftes* Gedicht. (Können denn nicht auch lyrische und beschreibende Gedichte sowohl ernsthaft als scherzhaft seyn? Und wird denn, wenn man vom Ganzen zu

den Theilen geht, daraus ein *Nichts?* Oder besteht der Scherz überhaupt darin, dass man vom Ganzen zu den Theilen geht, bis daraus ein Nichts wird? Die *kanti*sche Definition vom Lächerlichen scheint dem Vf. hier vor Augen geschwebt zu haben.) c) In Ansehung des *Seyns* (aber die dramatische Poesie sollte sich ja nur mit dem Werden beschäftigen!), das entweder ein allgemeines oder ein einzelnes ist, es mag das Werden von ihm ausgehn oder zu demselben hinführen. Hieraus entstehen *vier besondere dramatische Dichtungsarten:* nämlich a) das *Heldengedicht*, wenn sowohl das Seyn, von dem das Werden ausgeht, als auch dasjenige, zu dem es hinführt, ein allgemeines ist; b) die *Oper*, wenn jenes Seyn ein allgemeines, dieses ein einzelnes ist; c) der *Roman*, wenn jenes ein einzelnes, dieses ein allgemeines ist; d) das *Schauspiel*, wenn beides ein einzelnes ist. Diese vier dramatischen Dichtungsarten können sowohl ernsthaft als scherzhaft, das ernsthafte Schauspiel aber kann entweder trauriger oder fröhlicher Art seyn, je nachdem das Gewordene in Beziehung auf ein anderes Seyn nachtheilig oder vortheilhaft, vernichtend oder belebend wirkt. (Man sieht, dass der Vf. den Begriff des *Dramatischen* sehr erweitert, da er auch die *epischen* Dichtungsarten, das eigentliche Heldengedicht und den Roman, darunter befasst. Freylich werden in diesen auch *Handlungen* dargestellt; aber die Darstellungsweise ist doch in den epischen Gedichten ganz anders, als in den eigentlich dramatischen. Denn während jene die Handlung erzählen, lassen diese die Handlung vor unseren Augen selbst geschehen. Daher bedürfen auch diese der Aufführung auf der Bühne vor Zuschauern, wenn sie vollständig aufgefasst werden sollen, jene aber nicht. Und da der Vf. aus den *beschreibenden* Gedichten eine eigene Classe gemacht hat: so begreift man nicht, warum den *erzählenden* nicht gleiche Ehre widerfahren soll. Zu welcher Classe rechnet aber der Vf. die *didaktischen* Gedichte? Oder verweist er sie ganz aus dem Gebiet der Poesie? Fast scheint es so, weil er sie gar nicht erwähnt. Dann musst' er aber doch Gründe anführen.) Von den letzten vier Dichtungsarten müssen die beiden ersten, Heldengedicht und Oper, in *Versen*, die beiden letzten, Roman und Schauspiel, in *Prosa* dargestellt werden, weil dort das Allgemeine wirkt, und dieses als das Göttliche oder durchaus Bestimmte anzusehen ist, welches eben durch das Versmass angedeutet wird, hier aber das Einzelne wirkt, und dieses nicht als in jedem Falle vollkommen oder durchaus richtig sich bestimmend angenommen werden kann. (Dieser Grund möchte schwerlich Stich halten. Das Allgemeine ist eigentlich unbestimmt, und das Einzelne durchaus bestimmt, ob vollkommen oder richtig, ist nach Zwecken zu beurtheilen, die der Poesie als solcher fremd sind. Rec. kann daher dem Vf. nicht zugeben, dass jedes Schauspiel in Prosa geschrieben seyn müsse, ob er es gleich nicht jedem Schauspieldichter zur Pflicht machen möchte, in Versen zu schreiben. Man lasse doch dem Genius Freyheit, sich in der *ihm selbst* angemessensten Form auszusprechen! Spricht er sich indessen in gebundener Rede aus: so giebt diess allerdings seinem Erzeugniss eine höhere Würde, und zugleich einen eigenthümlichen Reiz, den keine ungebundene Rede erreichen kann.) Mit einzelnen Bemerkungen über einige Dichter und deren Erzeugnisse schliesst dieser Versuch. Wir heben daraus nur folgende in Beziehung auf eine gewisse Classe neuerer Dichter aus: „Ihre Werke sind nicht *Musterwerke*, sondern eigentgentlich nur *Musterkarten*, worin mancherley einzelne Schönheiten aufgestellt sind; aber das Ganze, das Ganze! Die Herren scheinen sich bloss ihrem Genius zu überlassen; aber der deutsche Genius ist entweder nüchtern oder er ist betrunken; nur eigene Anstrengung vermag ihn in der Mitte zu erhalten. Man scheint für das Dunkle, Unbestimmte, ordentlich *Hochachtung* zu fodern, und sucht es durch Bezeichnung mit den Wörtern *geheimnissvoll* oder *wunderbar* gleichsam in einen *poetischen Adelsstand* zu erheben. Aber es sollte doch wohl im Geistigen am wenigsten unedles Metall das Gepräge des Edlen tragen."

Der dritte Versuch endlich, welcher die *Mathematik* betrifft, soll nach der Erklärung des Vfs. zeigen, *wie die Mathematik philosophisch werden könne.* Man hat, sagt er, oft davon geredet, die *Philosophie mathematisch* darzustellen. Diess ist aber nach der bisherigen von Euklid eingeführten Methode nicht möglich. Denn da wird die Mathematik *nach dem blossen, reinen Seyn* behandelt, und eben dadurch ist sie zu so hoher Evidenz gelangt. Der Gegenstand der Philosophie aber ist vielmehr das *Werden*, als das *Seyn*; wenigstens betrachtet sie das letzte nur in Verbindung mit jenem. Daher ist die gewöhnliche mathematische Methode in der Philosophie nicht anwendbar. Weil aber das Seyn aus dem Werden entsteht: so muss die Mathematik auch *nach den Verhältnissen des Werdens* d. h. *philosophisch demonstrirt* werden können. (Die Mathematik ist keineswegs bisher *nach dem blossen, reinen Seyn* behandelt worden. Sind nicht die meisten Definitionen mathematischer Objecte *genetisch?* Und wenn sie es nicht sind, *strebt* nicht wenigstens der ächte Mathematiker überall nach genetischen Erklärungen? Sagt aber nicht der Vf. selbst in der Einleitung zu seinen Versuchen, S. 7, dass das *Streben nach solchen Erklärungen* beweise, man habe sein Augenmerk auf das *Werden* gerichtet? Überdiess, lehrt nicht die Mathematik nach der bisherigen Methode, wie Summen, Differenzen, Producte, Quotienten, Potenzen und Wurzeln *entstehen?* Wie aus gegebenen bekannten Grössen andere unbekannte *gefunden* werden? Wie gewisse Figuren zu *construiren*, gewisse Grössenverhältnisse nach Zahl und Mass zu *bestimmen* seyen? Ist also nicht hier überall vom *Werden* die Rede? Wenn aber der Mathematiker bey seinen Operationen von etwas *Gegebenem* anhebt, wenn er insonderheit *Zeit* und *Raum* als etwas *Gegebenes* betrachtet, das allen seinen Operationen zum Grunde

liegt, folglich in sofern von einem *Seyn* anhebt: so thut er ganz recht daran; denn die Frage, wie Zeit und Raum selbst *entstehen*, oder wie die Anschauungen, die er von Zeit und Raum hat, in ihm *geworden* seyen, ist nicht mathematisch, sondern rein philosophisch.) Die *Arithmetik* beschäftigt sich mit dem Werden und Seyn der *reinen äusserlichen Annäherung*, und eine reine äusserliche Annäherung ist ein *Punct*. (Sonach wäre die Arithmetik eine Lehre von Puncten! oder vom Werden und Seyn des Punctes!) Die *Ziffern* bezeichnen die *Puncte*. (Ziffern sind Zahlzeichen; Zahlen aber sind keine Puncte, ob sie gleich durch Puncte dargestellt werden können.) Die *Geometrie* hat es mit der *äusserlichen Entfernung* zu thun, denn der *Raum* ist die Entfernung als seyend genommen. (Entfernung ist, wie Annäherung, nur *im Raume* denkbar; also kann der Raum nicht selbst die Entfernung seyn. Auch gehört zur Entfernung, wie zur Annäherung, *Zeit*, weil beides Bewegungen sind; in der reinen Vorstellung des Raums aber liegt nichts von der Zeitvorstellung, ob man sich gleich den Raum auch so vorstellen kann, als ob er sich von uns selbst als dem Mittelpuncte aus nach und nach ins Unendliche verbreitete und so gleichsam entfernte; aber dennoch kann man die Entfernung, auch als seyend genommen, nicht für den Raum selbst erklären.) Da der Punct nach dem Vf. blosse Annäherung ist: so lässt er nun Linien, Flächen und Körper auf folgende Weise durch die damit verknüpfte Entfernung werden. Wenn die Entfernung ausgeht von blosser Annäherung, d. h. von einem Puncte: so bildet sie eine *Linie*, welche also Annäherung und Entfernung zugleich ist, weil sie aus beiden geworden ist. Ist die Entfernung in Beziehung auf die Annäherung, von der sie ausging — den Anfangspunct — blosse Entfernung: so entsteht eine *gerade* Linie; ist sie aber zugleich Annäherung: eine *krumme*; und die Verschiedenheit der krummen Linien beruht auf der Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen Entfernung und Annäherung. Wenn die Entfernung von Annäherung und Entfernung zugleich, also von einer Linie, ausgeht: so entsteht eine *Fläche*, die, je nachdem die Entfernung wieder entweder blosse Entfernung oder mit Annäherung verbunden ist, entweder eine *gerade* oder eine *krumme* Fläche ist. (Der Vf. sagt *Kreisfläche*: aber nicht alle krummen Flächen sind Kreisflächen; sie können elliptisch, parabolisch u. s. w. seyn. Der neue Beweis aber, welchen der Vf. aus diesen Definitionen für den pythagoräischen Lehrsatz ableitet, ist nicht bündig. Denn der Satz, dass die Hypotenuse — nicht *Hypothenuse*, wie der Vf. schreibt — im rechtwinklichen Dreyeck so viel an Entfernung und Annäherung zusammen enthalte, als die beiden Katheten an blosser Entfernung nach einander, ist nicht evident; und wenn er gar so viel heissen sollte, als: Die Hypotenuse ist so gross, als beide Katheten zusammen: so wäre derselbe falsch; auch würde dann aus jenem Satze folgen, dass das Quadrat der Hypotenuse *doppelt* so gross sey, als die Quadrate beider Katheten zusammen. Es scheint aber fast, als habe der Vf. jenen Satz in dieser Bedeutung genommen, da er im Folgenden sagt, die Hypotenuse betrage im Fall eines stumpfen Winkels *mehr*, als die beiden Katheten, welches nie Statt findet. Denn wenn auch der Winkel so stumpf wäre, dass die Katheten beynahe eine gerade Linie bildeten; so würde die Hypotenuse doch immer noch kleiner seyn, oder weniger betragen, als die Katheten zusammen.) Wenn endlich die Entfernung von blosser Annäherung und von Annäherung und Entfernung zugleich ausgeht: so entsteht ein *Kubus*. (*Körper* muss es heissen; denn da der Vf. sagen will, wenn eine Fläche sich in einer von ihrer eigenen Richtung verschiedenen Richtung — auf- oder abwärts — fortbewegt: so entsteht ein Kubus nur dann, wenn die Fläche 1) ein Quadrat ist, 2) sich so weit fortbewegt, als eine ihrer Seiten lang ist, und 3) sich so bewegt, dass die Richtungslinie der Bewegung mit der Richtung der Fläche selbst einen rechten Winkel macht. Fehlt eine dieser Bedingungen: so entsteht kein Kubus, sondern ein dem Kubus mehr oder weniger ähnlicher Körper.) Die *Linie* ist also, nach des Vfs. Theorie, einfache Entfernung und mehrfache Annäherung zugleich, die *Fläche* mehrfache Entfernung und mehrfache Annäherung zugleich, und der *Kubus* (Körper) allfache Entfernung und allfache Annäherung zugleich. Von diesen Erklärungen macht nun der Vf. noch eine besondere Anwendung auf einige mathematische und physikalische Lehrsätze. Da aber diese Anzeige ohnehin schon so weitläuftig geworden, und da das Bisherige hinreichend ist, sowohl das Publicum, welches sich für solche Untersuchungen interessirt, auf den in diesen Versuchen herrschenden Geist, als auch den Vf. auf dasjenige aufmerksam zu machen, was diesen Versuchen noch fehlen dürfte, wenn durch sie die Philosophie wahrhaft vervollkommnet werden sollte: so übergeht Rec. jene Anwendung mit Stillschweigen, und ersucht bloss noch den Vf., sich vor einem falschen Streben nach Originalität in Acht zu nehmen, wenn er einst diese Versuche weiter ausführen sollte. Denn ein solches Streben führt nur allzuleicht von der Wahrheit ab, um die es doch dem wissenschaftlichen Forscher allein zu thun seyn soll.

Us.

Halle, b. Renger: *J. H. Tieftrunks*, Prof. in Halle, *philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre* von Hn. *I. Kant*. Zweyter Theil. Ausführung der Pflichten der Menschen gegen einander nach den besonderen Zuständen und Verhältnissen derselben. 1805. 557 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Titel besagt ausführlich, was der Leser hier zu erwarten hat. Der Vf. ist seinem Vorbilde sehr treu geblieben, und weicht auch nicht einen Schritt breit von den aufgestellten Grundsätzen ab. Was in

der *kanti*fchen Tugendlehre kurz angedeutet ward, ift hier weitläuftig ausgeführt. Sein Werk ift die Predigt zu einem vorgefchriebenen Text.

Der Inhalt der ethifchen Elementarlehre zerfällt in zwey Hauptftücke. Das erfte handelt von den Tugendpflichten gegen Andere blofs als Menfchen. Er fpricht hier von einer äfthetifchen und praktifchen Achtung, erklärt Eigenliebe, Ehrliebe, Eigendünkel, Verachtung — definirt die Lafter, Hochmuth, Afterreden, Verhöhnung. — Das zweyte Hauptftück handelt 1) von den Tugendpflichten der Menfchen gegen einander in Anfehung ihres Privatzuftandes. Er fpricht demnach von den Pflichten der Eheleute, der Ältern, Kinder, der Herrfchaften und des Gefindes — der Verwandten, Nachbarn — der in gefelligem Verkehr ftehenden; 2) Von den Pflichten gegen Andere nach dem öffentlichen Zuftande; er fpricht alfo von der Rechts - und Vaterlands - Liebe, von Pflichten der Obrigkeit und Unterthanen — und der verfchiedenen Glaubensverwandten. Den Befchlufs macht ein Übergang zur ethifchen Methodenlehre, deren Begriff und Theile.

Rec. will nun noch einige Bemerkungen hinzufügen. Der Vf. verwechfelt oft die Klugheitslehre mit der Ethik. Diefe fpricht nur von den Maximen der Handlungen, jene legt die Bedingungen zur Erreichung der gewollten Zwecke dar. Erftere ift kurz, und hat nur allgemeine Anfichten; diefe ift weitläuftig, und mufs fehr in das Detail gehen. Hr. *Tieftrunk* geht eine nicht genügende Mittelftrafse. Doch laffen fich die in einer populären Sprache vorgetragenen Lebensregeln, die oft wörtlich aus *Knigges* Buch *über den Umgang mit Menfchen* erborgt find, gut lefen. — Befonders find die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen gründlich und genügend abgehandelt. Doch da *Kant's* Grundfätze, welche hier zum Grunde liegen, fchon genugfam erörtert find: fo will Rec. nur das Eigenthümliche des Hn. *T.* beleuchten. Nach S. V Vorrede foll, da der ftatutarifche Kirchenglaube fich nicht immer behaupten kann, die Idee eines vernünftigen Sittenreichs oder moralifchen Gemeinwefens immer mehr Gewalt gewinnen. Durch den Religionsindifferentismus geht der Weg. Und er verfichert, trotz des Gegentheils der Erfahrung, dafs, jemehr der Kirchenglaube fänke, um defto mehr die moralifchen Heiligthümer intereffiren werden. — Die Vereinigung der verfchiedenen Religionsverwandten in Hinficht des Glaubens fey nicht zu erwarten und zu wünfchen. — Nach *Kant's* Ideen hat er Recht; aber die Gefchichte fteht mit der Wahrhaftigkeit jener Ideen in folchem Contraft, dafs man gerade ein fo eifriger Jünger des grofsen Denkers, als Hr. *Tieftrunk*, feyn mufs, wenn man, der Speculation zu Liebe, fein Auge von untrüglichen Thatfachen derfelben wegwenden will. Religion war in dem crasfeften Fetifchmus und reinften Evangelismus — Glaube an Gottheiten, an ihren Einflufs auf den Gang der Natur und Lauf der Schickfale. Geneigtheit, die Gunft derfelben zu erwerben, zog Gottesdienft herbey. Die Moral war nur auf Religion gebaut. Seit dem Kriticismus foll Moral zur Religion führen, das Thun zum Glauben leiten. — Aber verwechfelt man hier nicht Urfache und Wirkungen? An Kenntnifs der Pflichten fehlt es nicht, wohl aber an mächtigen Motiven dazu. Wer kann diefe geben als die Religion? Das *instar* in der *kanti*fchen Moralreligion, wo noch die Pflichten als (*quasi*) Gottes Gefetze befolgt werden, vernichtet alle moralifche Wirkfamkeit. — Doch da mit dem Kriticismus alle folche Behauptungen ftehen und fallen: fo hofft Rec., dafs nach und nach Cicero's Ausfpruch auch hier zutreffen, und die Zeit die befte Richterin feyn wird. Defshalb will Rec. die paradoxen Meinungen von einem ethifchen Reich, von der chriftlichen Religion, vom Eide und deffen Unzuläffigkeit, von dem Gebet und deffen *Unfchicklichkeit*, nicht weiter beleuchten. Der Kenner, der *Kants* Aufserungen hierüber weifs, wird fchon vermuthen, was, nach der Übertreibung, die hier oft Statt findet, vorkommen möchte.

G. B. G.

KURZE ANZEIGEN.

PÄDAGOGIK. *Stuttgardt*, b. Steinkopf: *Materialien zur Übung im Declamiren mit Anmerkungen über Declamation.* Ein Hülfsbuch für Lehrer an Bürger - und Land - Schulen. 1810. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Vf. diefer Schrift legt den Declamationsübungen einen vielfachen Nutzen bey, und erftreckt ihn hauptfachlich auf die erhöhte Gefchicklichkeit und Fertigkeit im Lefen, auf die Beförderung des äufseren Anftandes, des Selbftvertrauens, der Zuverficht und Freymüthigkeit, auf das Bekanntwerden mit manchen Dingen, die fonft beym gewöhnlichen Schulunterrichte nicht zur Sprache kommen, auf die Bekräftigung des Gedächtniffes und auf das Anregen und Erwecken würdiger Vorfätze und Entfchliefsungen. Dafs diefs Vortheile find, welche durch das Declamiren hervorgebracht werden können, mag Rec. nicht leugnen, aber auch nicht entfcheiden, ob diefelben nicht auch auf eine andere weniger bedenkliche Art in Schulen erzeugt werden könnten. Übrigens hat der Vf. feine Wahl der Übungsftücke mit vieler Überlegung angeftellt. Er hat fich von dem fehr richtigen Grundfatz leiten laffen, vor allen Dingen nichts Gefchmackloses und pofitiv Unäfthetifches in feine Sammlung aufzunehmen, und dann vorzüglich folche Stücke zu fuchen, wodurch die eigentliche Declamation gleichfam von felbft herbeygeführt wird, d. h. folche, welche lebendige Darftellung, wirkliche Handlung, ein unmittelbares Gefchehen, einen contraftirenden Wortwechfel u. f. enthalten. Er hat auch diefem Grundfatze gemäfs recht glücklich gewählt. Die erfte Abtheilung enthält profaifche, die zweyte verfificirte Erzählungen und Fabeln. Die Anmerkungen betreffen den Ton, die Gefticulation beym Vortrag, und find recht zweckmäfsig.

Eh.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 SEPTEMBER, 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Ohne Angabe d. Druckorts u. d. Verlegers: *Über die gemeinschädlichen Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Polizey in Universitäts-Orten überhaupt, und in Ansehung der Studirenden insbesondere.* Eine Antwort auf die Anfragen von einem kosmopolitischen Polizey-Manne. Vorerst nur als Handschrift gedruckt. 1811. 48 S. 8. (8 gr.)

2) Ohne Angabe d. Druckorts u. Verlags: *Gemeinnützige Bemerkungen über die Broschüre: Gemeinschädliche Folgen — insbesondere.* Von *Joh. Lorenz Friedrich Richter*, D. der Philos. und Lehrer am Gymnasium zu Erlangen. Im Monat May. 1811. 20 S. 8.

Der Gegenstand, dessen Erörterung diese beiden Schriften gewidmet sind, verdient gewiss eine ganz ausgezeichnete Aufmerksamkeit; nicht bloss von Seiten jedes Gouvernements, in dessen Staatsbezirke Universitäten bestehen, sondern auch von Seiten Jedes, dem eine gehörige und zweckmässige Ausbildung gerade des vorzüglichsten Theils unserer Jugend am Herzen liegt. Dass der Ausgelassenheit und den Ausbrüchen des Muthwillens der an Universitätsorten lebenden Studirenden mit Ernst und Nachdruck gesteuert werden müsse, wenn solche Bildungsanstalten nicht ganz ihren Zweck verfehlen, und die ihnen anvertrauten Jünglinge wahrhaft bilden, nicht aber, wie diess leider so häufig der Fall ist, auf ihre ganze Lebenszeit verbilden sollen, — darüber ist wohl keine Frage. Aber eine eben so hochwichtige als schwierige Frage ist es: Wie geschieht diess? Ganz anders muss wohl der heftige unbesonnene Jüngling, mit dem man es hier zu thun hat, zur Achtung der Gesetze des Rechts und der guten Ordnung hingeleitet werden, als der Mann, der mit kalter Besonnenheit sich Widerrechtlichkeiten und Ordnungswidrigkeiten erlaubt hat. Auf eine eigene Weise muss jener vom Gouvernement ergriffen werden, und auf eine eigene Weise wieder dieser. Doch, zeigt der Jüngling in seiner mit den Gesetzen des Rechts und der guten Ordnung unvereinbarlichen Handlungsweise vielleicht die Besonnenheit des ausgewachsenen Mannes — was leider mitunter der Fall ist: — so versteht es sich wohl von selbst, dass auch *er* behandelt werden müsse, wie der Mann, und dass man ihm nicht erlauben kann, auf sein Alter zu provociren, über welches er sich durch seine Handlungsweise als hinausgeschritten darstellt.

Nimmt man aber die jungen Studirenden nach ihrem eigenthümlichen Charakter: so ist die Hauptfrage, welche sich die Polizey vorzulegen hat, wenn sie an Universitätsorten wahrhaft mit Nutzen wirksam seyn will, wohl diese: Auf welche Art ist den Ausbrüchen des jugendlichen Leichtsinnes und der natürlichen Heftigkeit der jungen Studirenden so zu begegnen, dass dabey das Leben und die Kraft der Individuen nicht leiden möge, welche man durch solche Maßsregeln und Anstalten zur Achtung der Gesetze des Rechts und der guten Ordnung hinleiten will? So wenig dem jungen Studirenden alles ungeahndet nachgesehen werden darf, was er sich vielleicht durch eine falsche Ansicht vom Wesen seiner akademischen Freyheit erlauben mag; so wenig man ihm gestatten darf, bey der Übung jener Freyheit sich Handlungen zu erlauben, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören, und unter die Kategorie der Frechheit, Zügellosigkeit und Robheit gesetzt werden müssen: eben so wenig mag man jede von ihm zu Schulden gebrachte Gesetz- und Ordnungs-Widrigkeit mit der Strenge ahnden, mit der sie geahndet werden mag, wenn sie der verständige Mann zu Schulden bringt. Mag dieser durch Strafen, *im eigentlichen Sinne*, zu Recht gewiesen werden: so wird es doch in den meisten Fällen bey weitem rathsamer seyn, jenen durch freundschaftliche Belehrung über die Unzulässigkeit seiner Handlungsweise zur Ordnung zu bringen; durch väterliche Verweise und Züchtigungen, wenn Vermahnungen vielleicht nichts helfen wollen. Überhaupt muss die Behandlungsweise der jungen Studirenden auf der Universität zwar ernst und streng seyn — denn Sittenlosigkeit und Laster können am allerwenigsten bey einem Menschen geduldet werden, der sich für die Zukunst zu einem Vorbilde für seine Nebenmenschen aufstellen will, — aber dabey muss sie sich mehr an die Grundsätze der Erziehung anschmiegen, als an die Maximen des Terrorismus, die gewöhnlich in der Leitung der Erwachsenen zur Rechtlichkeit und zur guten Ordnung zu herrschen pflegen. Lehrer und Zöglinge müssen sich als Eine Familie betrachten, constituirt nach den Gesetzen des Familienbandes, und in Ordnung erhalten durch Nährung und Achtung des väterlichen Sinnes auf Seiten der Lehrer, und der kindlichen Achtung und Folgsamkeit auf Seiten der studirenden Jünglinge.

Aber diess nothwendige und so nützliche Familienband wird nothwendig zerrissen werden müssen, wollte man nach den Wunschen des Vfs. von No. 1 — Hn. Prof. *Harl* zu Erlangen — dem akademischen

Senate — dem Oberhaupte dieser achtungswerthen Familie — die Rechte über die Studirenden entziehen, welche ihm man bisher beynahe überall in Bezug auf Justiz und Polizey zugestanden hat, und wollte man die Studirenden, mit Aufhebung ihres bisher bestandenen privilegirten Gerichtsstandes, den gemeinen Gerichten des Universitätsorts und der hier bestehenden gemeinen Polizeybehörde unterwerfen. Die Unabhängigkeit der sogenannten Universitätspolizey von der gemeinen Ortspolizey, oder die Beschränkung der Wirksamkeit der Letzteren durch die Concurrenz der Universitätsbehörden, mag zwar nicht ganz ohne Inconvenienzen seyn: aber eines Theils lassen sich diese Inconvenienzen sehr leicht beseitigen, wenn man nur aufrichtig und im Ernste auf ihre Beseitigung ausgeht; anderen Theils hingegen läfst sich sehr fragen, ob die Inconvenienzen, welche eine Verschmelzung der Universitäts- und der gemeinen Orts-Polizey mit sich führt, nicht bey weitem bedeutender sind, als diejenigen, welche ihre bisher bestandene Trennung mit sich führen mag. Der Vater vermag seinen ausschweifenden Sohn bey weitem eher und bey weitem leichter zur Ordnung zurückzubringen, als die gemeine Justiz- und Polizey-Behörde des Orts ihre Widerrechtlichkeiten und Lastern ergebenen Bürger; und gelingt das Zurechtbringen dem Ersteren nicht: so kann der Letztere wohl nie hoffen, dafs es ihm gelingen werde; im Zuchthause ist wohl noch kein Sohn gebessert worden, an dem die Zuchtruthe des Vaters ihren Zweck verfehlte. Wird das oben erwähnte Familienband zwischen Lehrern und Studirenden nicht auf das sorgfältigste gepflegt, sondern durch Institutionen nach Hn. *Harls* Ideen zerrissen; bekennt man sich bey der Organisation des Justiz- und Polizey-Wesens an Universitätsorten zu der von Hn. *Harl* an die Spitze seiner Abhandlung gestellten Maxime: *Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo:* so mag man wohl nie mit Zuverläffigkeit hoffen können, dafs der Aufenthalt für den studirenden Jüngling auf der Universität für sein künftiges wirkliches Leben und für sein dereinstiges Benehmen in der wirklichen Welt wahrhaft von Nutzen seyn werde. Denn nicht durch Gesetze und ihre strenge Vollziehung nach dem Buchstaben mag der junge unbesonnene Mensch für das wirkliche Leben gebildet werden, sondern blofs durch vernünftige Überzeugung von der Nothwendigkeit jener Gesetze, durch glimpfliche Zurechtweisung, wenn er geirrt hat, und durch verständige Bekanntmachung mit den Nachtheilen, welche ihre Übertretung zu begleiten pflegt. Will man im Geiste unserer gewöhnlichen Justiz- und Polizey-Männer durch Terrorismus herrschen, wo blofs Güte und Glimpf gebraucht werden sollen; will man strafen, wo blofs Züchtigungen ausreichen: so mag der unbesonnene Jüngling, der aus natürlichem Leichtsinn fehlte, zwar für das künftige Leben ganz verbildet werden, aber nie gebildet; das Leben und die Kraft mögen in ihm zwar vernichtet werden, aber an ihre zweckmäfsige Ausbildung ist nie zu denken. Es mag und kann aus ihm nichts weiter werden, als eine blofse Maschine, ein lebloser Convenienzmensch, dem aller Charakter fehlt, und der ewig am Gängelbande geführt werden mufs, wenn man von ihm nur irgend etwas geleistet haben will, für welches man dem Beauftragten keine ganz bestimmten Instructionen zu geben vermag. So lange die studirenden Jünglinge auf der Universität weilen, mögen es — nach der sehr richtigen Bemerkung des Vfs. von No. 2 — nur ihre Lehrer seyn, welchen sie, veranlafst durch ihre innige Verbindung mit diesen, und im Vertrauen auf deren vollendete Kenntnisse, die Vorzüge über sich einräumen, welche der erwachsene Staatsbürger dem von Staate angestellten öffentlichen Beamten einräumen mufs. Die Achtung für jene Lehrer, und die Überzeugung, dafs sie es mit ihren Zöglingen wohl meinen, wird auch diese bey weitem eher für die Rechtlichkeit und Ordnung in ihrem äufseren Betragen gewinnen, als der strenge abschreckende Ton, in welchem der öffentliche Justiz- und Polizey-Beamte mit ihnen zu sprechen pflegt, und das drohende Schwerdt der Gerechtigkeit, das sie in seiner Hand zu erblicken pflegen, das sie zwar schrecken mag, aber nie bessern. Das innige Band, welches den jungen Studirenden an seine Lehrer knüpft, giebt den freundschaftlichen Ermahnungen und Warnungen der Letzteren gewifs ein bey weitem stärkeres Gewicht im Auge dieser Zöglinge, als die unerbittliche Strenge, mit welcher der gewöhnliche Justiz- und Polizey-Beamte die etwa zu Schulden gebrachten Gesetz- und Ordnungs-Widrigkeiten der Studirenden ahnden mag. Vertrauen zur Person des öffentlichen Beamten ist überall die Bedingung und die Seele der Wirksamkeit seiner amtlichen Aussprüche und Anordnungen. Aber diefs Vertrauen werden, in Rücksicht auf die studirenden Jünglinge, nur wenige an den Universitätsorten angestellte öffentliche Beamte in dem Mafse geniefsen, wie ihre Lehrer; es beruht für jene Jünglinge auf Voraussetzungen, welche dort in den bey weitem meisten Fällen nicht vorhanden sind. Die durch ihren häufigen Umgang mit Menschen aus der Hefe des Volks rauh gewordenen gewöhnlichen Richter und Polizeybeamten müssen gewöhnlich schon durch ihr Äufseres einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihre Untersuchungen bey den an eine solche Behandlungsweise durchaus nicht gewöhnten jungen Studirenden erregen, und die nicht selten sich auffallend zeigende Unbekanntschaft der Erstern mit den Fortschritten des menschlichen Geistes mufs zu einer ewigen Unzufriedenheit mit ihren Aussprüchen und Anordnungen führen, und zu einer Widerspenstigkeit und Appellirsucht, durch welche die Wirksamkeit jener Aussprüche und Anordnungen in ihrer Grundfeste erschüttert wird. — Doch versteht sich alles das, was wir hier von dem Übergewichte des Lehrers über den öffentlichen Beamten im Verhältnisse gegen den jungen Studirenden, und von der gröfseren Wirksamkeit der Anordnungen der Ersteren vor den Verfügungen der Letzteren sagen, unter der unerläfslichen Bedingung, dafs sich die Lehrer durch

ihr Betragen die Achtung, das Zutrauen und die Liebe der jungen Studirenden zu erwerben und zu erhalten suchen; dafs sie Männer sind, welche sich, wie diefs leider so oft nicht der Fall ist, keine Blöfsen geben, — am allerwenigsten durch solche Abgeschmacktheiten, wie die sind, welche der Vf. von No. 2 Hn. *Harl* (S. 84 fg.) vorwirft; dafs sie sich in ihrem ganzen Leben und Wandel als Leute darstellen, welchen Recht und Ordnung heilig sind, und dem Studirenden aus unlauteren Zwecken nie etwas nachsehen, was die Gesetze des Rechts und der Ordnung nicht billigen: was Hr. *Harl* (S. 9) manchen Professoren zur Last legt. Denn in diesen Fällen möchten selbst gewöhnliche Justiz- und Polizey-Beamte bey weitem eher Ruhe und Ordnung an den Universitätsorten erhalten können, als die Universitätsbehörden.

Hätte Hr. *Harl* in No. 1 die Frage, mit der er sich beschäftigt, von der bisher angegebenen Seite betrachtet: das Publicum würde ihm für seine Arbeit sehr verbunden seyn müssen. Allein leider hat er diefs nicht gethan. Er hat sein Thema behandelt, wie Alles, worüber er zu schreiben pflegt; *oberflächlich* und *unbefriedigend*. Er beschränkt sich blofs darauf, einige Gebrechen der Universitätsdisciplin zur Schau auszustellen, oder vielmehr eine absichtlich schwarz gemalte Schilderung von der schlechten Verfassung der Disciplin auf einigen Universitäten zu liefern; ohne zu zeigen, wie dem Übel wahrhaft begegnet werden könne. Denn was er am Schlusse seiner Abhandlung (S. 42 fg.), gleichsam Anhangsweise, über Duelle unter den Studirenden, den Verkehr der Studirenden mit Juden, die Schädlichkeit der Duldung von Schauspielergesellschaften an Universitätsorten und die Hetärenwirthschaft sagt, — diefs umfafst nichts weiter als die gröbsten Puncte, welche bey der Herstellung der Disciplin ins Auge zu fassen seyn mögen, und welche überall auch schon mit ziemlicher Strenge ins Auge gefafst sind. Indessen damit, dafs man Jemanden von Verbrechen abhält, ist nichts gethan für seine wirkliche Bildung. Für diesen Zweck mufs tiefer gegriffen werden, und dazu scheinen Hn. *H.* die nöthigen Fähigkeiten zu fehlen. Der gute Ton und die äufsere Decenz, über deren Mangel Hr. *H.*, und wahrscheinlich nicht ohne Recht, klagt, läfst sich überhaupt nicht durch Strafgesetze herstellen; sondern durch gutes Beyspiel von Seiten der Lehrer. Bemerkungen, wie die von Hn. *H.* (S. 25 fg.) über die unschickliche Kleidung der Studirenden, mögen diese zwar erbittern, und sie zu noch gröfseren Bizarrerieen veranlassen, aber gewifs nie hinleiten zur Achtung der Gesetze des äufseren Anstandes, dem die gerügten Bizarrerieen freylich Hohn sprechen.

Bey weitem mehr, als uns Nr. 1 gefallen hat, hat uns Nr. 2 befriedigt. Nur scheint der Vf. manche Puncte der akademischen Freyheiten, wie z. B. die *Landsmannschaften*, mehr in Schutz genommen zu haben, als sie es wirklich verdienen. Bey dem, was der Vf. über diese Institute sagt, ist mehr auf das gesehen, was sie leisten *könnten*, wenn in dem Wesen ein richtiger Geist herrschte; als was sie wirklich leisten, bey dem Geiste, in dem solche Verbindungen überall bestehend erscheinen. Aber dem, was Hr. *R.* über die Beybehaltung eigener Universitätsbehörden für die Justiz und Polizey in Bezug auf die Studirenden, und über die Unthunlichkeit der Unterordnung der Studirenden unter die gemeinen Justiz- und Polizey-Behörden der Universitätsstadt sagt, läfst sich wohl keineswegs der Beyfall versagen, wenn auch Hr. *R.* hie und da bey seiner Schilderung der aus einer solchen Unterordnung entspringenden Nachtheile zu weit gegangen seyn sollte. Wenigstens ist Rec., der aufser seinen, vor länger als zwanzig Jahren schon zurückgelegten Studirjahren, nie auf einer Universität lebte, und mit keiner jemals in irgend einer amtlichen Verbindung gestanden hat, innig überzeugt, dafs die Befreyung der Studirenden vom Justiz- und Polizey-Zwange der ordentlichen Justiz- und Polizey-Behörden des Universitätsorts ganz im Wesen der Dinge gegründet sey, und aufrecht erhalten werden müsse, wenn unsere Universitäten ihren eigenthümlichen Charakter behalten, und nicht blofs Leute für die Stube, sondern für die wirkliche Welt, oder nicht blofs Gelehrte im engeren Sinne, sondern wirkliche Geschäftsleute bilden sollen. Auch zweifeln wir sehr, ob nicht die Polizey an solchen Orten, wenn man nur will, und die Universitäts- und städtischen Behörden gehörig zusammengreifen, nicht eben so gut durch *Theologen, Mediciner, Philosophen, Philologen* und *Juristen* gehandhabt werden könne, als durch eigene *Polizeymänner* — was Hr. *Harl* (S. 4) nicht zugestehen will. Die *Juristen* insbesondere mögen wohl am wenigsten von solchen Geschäften entfernt werden; sie müssen die Polizeymänner im Zaume halten, welche oft das Kind mit dem Bade auszuschütten pflegen, weil sie sich oft über so Manches hinwegsetzen, was der Fürst mit Recht geachtet wissen will. Das Hauptrequisit eines Polizeybeamten ist überhaupt richtiger Blick und gesunder Menschenverstand, und dieser findet sich oft bey Theologen, Philosophen, Ärzten und Philologen mehr, als bey eigentlichen Polizeymännern. In dem Tone, in welchem auf einer unserer ersten Universitäten erst noch kürzlich einer unserer geachtetsten *Philologen* in einem, in ächt classischem Latein geschriebenen, Programm zu den dortigen Studirenden über ihre Ordnungswidrigkeiten gesprochen hat, möchten wohl wenige Polizeymänner, und vielleicht auch selbst Hr. *Harl* nicht, zu ihnen gesprochen haben; und doch hat dieser väterliche Ton gewifs bey weitem mehr gewirkt, als das unter Donner und Blitz erlassene Publicandum, das ein gewöhnlicher Polizeymann erlassen haben würde, um die auf Irrwege gerathenen Studirenden zurecht zu weisen.

Übrigens müssen wir noch bemerken, dafs wir keineswegs den Ton billigen können, welchen Hr. *Richter* in No. 2 gegen Hn. *Harl* angenommen hat.

Dass ihn die Vorliebe für die Universität seines Wohnorts, *Erlangen*, und Hn. *Harls* hämische, und — wie Hr. *Richter* zu zeigen sucht — durch ganz falsch dargestellte Thatsachen begründete Angriffe auf diese, etwas derb und bitter gegen seinen Gegner gemacht haben, finden wir zwar sehr verzeihlich; aber ob es gerade nöthig gewesen sey, Hn. *Harl*, durch das (S. 84 — 105) gegebene Verzeichniss seiner Schwachheiten und Sünden so in seiner Blösse darzustellen, wie diess wirklich geschehen ist, — diess glauben wir aus mehreren Gründen bezweifeln zu müssen. Durch solche Persönlichkeiten wird der guten Sache im Auge des Unbefangenem eher geschadet als genutzt. Wir wenigstens können uns nie von der Idee losreissen, dass es mit der Sache einer Partey nicht ganz gut stehe, wenn sie ihre Rechtfertigung bloss dadurch zu führen sucht, dass sie die Unglaubwürdigkeit der gegen sie aufgetretenen Zeugen durch eine Darstellung ihrer Thorheiten und Schlechtigkeiten nachweiset, — worauf Hr. *Richter* hier vorzüglich ausgegangen zu seyn scheint. Wer Hn. *Harl* kennt, weiss ohnediess, wie er mit ihm daran ist; bey demjenigen aber, der ihn nicht kennt, wird der hier eingeschlagene Weg, ihn in seiner Blösse darzustellen, noch manche Fragen veranlassen, deren Beantwortung eher wider, als für Hn. *Richter* ausfallen dürfte. Überhaupt scheint uns die *harlische* Schrift nicht von der Bedeutung zu seyn, welche ihr Hr. *Richter* durch seine Widerlegung zu geben scheint. Sie spricht sich ihr Urtheil selbst: dieser Fisch verdiente wahrlich nicht blau gesotten zu werden.

Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Danzig*, b. Müller: *Plan zu Errichtung einer Privat-Feuer-Versicherungs-Anstalt in der freyen Reichsstadt Danzig, und zugleich Entwurf zu einem Reglement für dieselbe.* 1807. XX u. 45 S. 8. — Der Zweck dieser Schrift wird für Auswärtige hauptsächlich durch die Vorrede verständlich. Das Publicum zu Danzig war sonst an die Versicherung seiner Grundstücke bey englischen Assecuranzcompagnieen gewöhnt. Durch den eingetretenen Mangel aller Communication mit England sind die Mittel abgeschnitten, sich vor Feuerschaden zu sichern, wenn man nicht ein inneres Institut errichtet. Durch ein solches wird zugleich der Auswanderung des baaren Geldes vorgebeugt; und wenn die hier gemachten Vorschläge von Statten gehen: so ist Gewinn bey den Einlagen sehr wahrscheinlich, und der Anstalt liesse sich bald selbst eine nützliche Ausdehnung versprechen, welche nicht bloss Grundstücke anginge. Bey dem Daseyn eines beständigen baaren Fonds ist sogar die Qualification zu einer Leihebank nicht fern. — Der Vf. dieses Vorschlags besteht darauf, dass nicht bloss die innerhalb der Festungswerke der Stadt liegenden Gebäude, sondern auch die ausser diesen befindlichen, auf der Speicher-Insel liegenden, mit in die Versicherung aufgenommen werden. In einiger Rücksicht vermindert sich durch diese Ausdehnung, durch welche allerdings die Gefahr vergrössert wird, der Vortheil für die Interessenten, in sofern diese dabey *Gewinn* bezielen. Allein man muss sein Augenmerk nicht auf schnellen Geldgewinn *allein* richten, sondern die Beförderung des allgemeinen Wohls bedenken. Auch ist die Verminderung der Vortheile, welche durch eine solche Ausdehnung der Sicherungsanstalt für die Actionärs entstehen könnte, nicht sehr bedeutend. — Der Vf. setzt 12 verschiedene Classen fest, deren jede eine andere Art der zu versichernden Gebäude in sich begreift. Bey der I Classe wird nun [illegible] Procent des assurirten Werths jährlich angenommen; bey der II [illegible] Procent und so fort . . . bis auf 1[illegible] Proc. bey der XI, und 2 Procent bey der letzten (XII) Classe. Zur Haupteinrichtung des ganzen Instituts gehört, dass ein Fonds von 2 Millionen Gulden (danz. Courant) zur Deckung der Versicherten etablirt werde; und dieser Fonds soll in der Folge auf $\frac{1}{10}$ von der versicherten Totalsumme erhöht werden. Er wird aus 500 Actien gebildet, jede zu 4000 Gulden. Für jede Actie zahlt jeder Actionär baar 100 Fl., als Einschuss in die Casse der Gesellschaft, und stellt über die übrigen 3900 Fl. eine Obligation aus, in der er sich zur Entrichtung der Beyträge, welche einen Feuerschaden zu vergüten erfodert werden mögen, bis auf die Summe von 3900 Fl. verpflichtet. Darüber erhält nun jeder Actionär einen förmlichen Actienschein. Ereignet sich ein Feuerschaden: so muss er die ihm treffende Rate ohne Zögerung entrichten, bey Verlust seines Antheils an dem Jahresgewinn, und sein geleisteter Beytrag wird auf der Obligation abgeschrieben. Die Actien dürfen veräussert werden; aber es ist jedesmal eine Anzeige davon an die Gesellschaft zu machen. Die Gesellschaft kann eintreten, und eine solche Actie käuflich selbst übernehmen. — Um die Erhöhung des Fonds bis zu $\frac{1}{10}$ der Totalsumme bald zu Stande zu bringen, soll in den ersten Jahren nur die Hälfte des reinen Gewinns am Ende dieser Jahre unter die Actionärs vertheilt, die Hälfte aber zum baaren Fonds geschlagen werden. Diess sind die Grundzüge der Einrichtung. Hierauf wird angegeben, wie eine Direction der Gesellschaft und eine beständige Commission constituirt werden soll; welche Verpflichtungen diesen Administratoren obliegen, und welche Belohnungen dabey billig seyen. Die Schrift zeugt von guter Kenntniss und genauer Erwägung der Vorsichtigkeitsregeln in diesem Fach. Wenn nicht locale Verhältnisse der Ausführung hinderlich sind: so verdienen die Vorschläge des Vfs. allerdings ins Werk gesetzt zu werden.

Ar.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Über die verschiedenen Münzfüsse in Sachsen.* Von *Karl Friedrich Grösel*, Kammerschreiber zu Freyberg. 1810. 18 S. 4. (4 gr.) Eine kurze — aber ziemlich befriedigende und vorzüglich für den praktischen Juristen brauchbare — Darstellung der nach und nach in Sachsen vorgekommenen Abänderungen bey der Ausmünzung des Silbers, am Schrot und Korne, verbunden mit einer Würdigung der nach den verschiedenen, von Zeit zu Zeit angenommenen, Münzfüssen geprägten Münzen nach dem dermalen geltenden Conventionsfusse; nach *Klotzsch Versuch einer kursächsischen Münzgeschichte* (Chemnitz 1779 und 1780. 2 Theile. 8.) — Übrigens findet man, nach einer am Schlusse gegebenen übersichtlichen Vergleichung, den Silbergehalt von *Einhundert Thaler Conventionsgeld*, in 97[illegible] Thal. an *sechs*, *vier* und *drey Pfennigstücken*, 93[illegible] Thl. in *einfachen Groschen*, 92[illegible] Thl. in *Doppelgroschen*, 90 Thl. in [illegible], [illegible] und [illegible] Stücken nach dem *leipziger*; 81[illegible] Thl. nach dem *zinnaischen*, und 67[illegible] Thl. nach dem *Reichs-Münzfusse*, 66[illegible] Thl. nach der *Ausprägung vom März 1534 bis mit 1570*, 64 Stück *Güldengroschen* oder *Thalern vom Jahre 1444 bis mit Februar 1534*, 60 *rheinische Gülden*, jeder zwey Lothe fein Silber schwer.

Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 SEPTEMBER, 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Courcier: *Trigonométrie rectiligne et sphérique, par Antoine Cagnoli*, traduite de l'Italien par *N. M. Chompré*. Seconde Edition, considérablement augmentée. 1808. 512 S. 4. 12 Taf., 8 Kupfer. (Preis 20 Francs.)

Die erste Auflage dieses Werks erschien 1786 zu Paris; später gab es der Vf. in italiänischer Sprache heraus, und die vor uns liegende Ausgabe ist eine von Hn. *Chompré* unternommene Übersetzung dieser. Sie ist beträchtlich von Vf. vermehrt und durch Zusätze bereichert, und noch überdiess von Hn. *Delambre* vor dem Druck revidirt. Rec., der die ersten Auflagen dieses Werkes nicht erhalten konnte, wird und muss einzig bey *dieser* stehen bleiben, und aus diesem Grunde auf eine Vergleichung mit den älteren Verzicht leisten. Im Allgemeinen sieht man aber, nach einem gegebenen Verzeichniss der hinzugekommenen Artikel, dass die Vermehrungen nicht unbedeutend ausgefallen sind, und dass man den Äusserungen der Vorrede, dass diese Ausgabe als ein „*ouvrage en quelque sorte nouveau*" anzusehen sey, trauen darf.

Schon oft ist ein Urtheil über dieses Werk ausgesprochen worden, und noch nie hat man ihm den Rang des *vollständigsten* Lehrbuchs der Trigonometrie streitig gemacht; das ist es auch in der That, man findet Vielerley, und weit mehr als in irgend einem anderen Werke über diesen Gegenstand. Dessenungeachtet weicht das Urtheil des Rec. von dem so oft gefällten ganz ab: er fodert mehr als Vollständigkeit allein, er fodert Ordnung, Planmässigkeit und Eleganz. Da das *cagnoli*sche Werk kaum eine Spur dieser Erfodernisse enthält: so kann er seine Stimme nicht mit der allgemeinen vereinigen, sondern ist, auch nach der Durchlesung *dieses* Werkes, überzeugt, dass wir noch kein durchaus gutes und vollständiges Buch über diesen weitumfassenden Theil der Mathematik besitzen.

Der Plan des Vfs. war, für Lernende und Gelehrte zugleich zu schreiben; und vielleicht ist es diese Idee, auf deren Rechnung wir es setzen müssen, dass das Werk so wenig geordnet und zusammenhängend ist. Schwer musste die Ausführung dieser Idee immer seyn; allein nach Rec. Meinung ist sie nicht unausführbar, und in ihr selbst liegt nicht der Vorwurf, den wir dem Werke machen. Wie durfte *Cagnoli* z. B., wie er in der Vorrede sagt, die Eleganz oft aufopfern, um sich den Anfängern verständlich zu machen? — Ist es denn unmöglich, Eleganz mit Klarheit zu vereinigen, und ist es nicht sehr tadelnswürdig, den Lernenden an eine schleppende Analyse zu gewöhnen, wo man ihn kühnere Blicke thun, und ihm grössere Allgemeinheit aneignen könnte?

Eine Anzeige der von *Cagnoli* beobachteten Reihefolge wird das Urtheil des Rec. rechtfertigen, und die höchste Unordnung zeigen, die im Werke herrscht, und die es fast als eine Sammlung isolirter Abhandlungen erscheinen läst. Rec. wird mit ihr gleich die Beurtheilung der Materien verbinden, und am Ende seine begründete Meinung über das Ganze äussern können.

Das erste Cap. giebt die Definitionen, und zeigt die Zeichen an, die der Vf. im Werke benutzt. *Cagnoli* folgt u. a. dem *Gardiner* im Gebrauche des Zeichens $\sim$, welches den Unterschied zweyer Grössen, zwischen welchen es steht, anzeigen soll, so dass die kleinere immer von der grösseren abgezogen, der Rest also positiv ist. Rec. sieht dieses ganz unnöthige Zeichen immer ungern, und benutzt diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, dass man immer mit dem gewöhnlichen Minuszeichen ausreicht. — Cap. II. Vergleichung der trigonometrischen Linien unter einander; und Erklärung der Veränderungen der Zeichen für Winkel über 90°. *Nach* diesen beiden giebt uns das III Cap. eine „vorläufige Idee von der Auflösung der geradlinigen Dreyecke." Den Zweck dieses Cap., den man nicht errathen kann, lernt man aus des Vfs. Worten kennen, der es hieher setzte, um die Anfänger nicht durch lange elementaire Theorieen zu ermüden, ohne sie den Zweck davon fühlen zu lassen. So löblich diese Absicht ist, so unpassend ist sie im III Cap. ausgeführt: denn es wäre besser gewesen, dem Anfänger noch vor der Einführung in das Werk selbst den Nutzen der Trigonom. zu zeigen, ihm dann eine minder eingeschränkte Idee zu machen, und ihn mit grösseren Ansichten das neue Feld betreten zu lassen. Cap. IV. Von den trigonometrischen Functionen der Summe und des Unterschiedes zweyer Bögen, ist ganz vollständig, und enthält u. a. folgenden recht artigen Satz, der in der Voraussetzung $A + B + C = 180°$ richtig ist:

$$\text{tang. } A + \text{tang. } B + \text{tang. } C = \text{tang. } A . \text{tang. } B . \text{tang. } C.$$

Allgemeiner ist dieser Satz nicht allein für die Winkel eines ebenen Dreyecks, sondern immer, wenn $A + B + C$ ein Multiplum von 180° ist, gültig. — Cap. V. Ausdruck der Bögen in Theilen des Halbmessers, und der trigonometrischen Linien durch die Bögen: Ele-

mente des Differentialcalculs u. s. w. — Auch hier hat der Vf. dadurch, dass er dem Anfänger eine sehr oberflächliche Idee von der Differential- und Integral-Rechnung giebt, sehr gegen die gute Methode verstossen, und diesem sein Buch gefährlich gemacht. Die Reihenausdrücke, die er hier giebt, gründen sich theils auf die unmittelbare Integration, theils auf die Umkehrung der Reihen, wofür wir hier eine bis zur 9ten Potenz von *Rubbiani* berechnete allgemeine Formel finden: sie sind nicht immer auf die kürzeste Weise hergeleitet, und zum Theil durch *ermüdende* Umwege. Die beobachtete Reihefolge der Materien läst hier besonders ihre Unvollkommenheit fühlen, denn bey einer anderen würde der Vf. nicht in Versuchung gekommen seyn, seine Leser auf diesem Wege zum Ziele zu führen. Cap. VI. Von den trigonometrischen Tafeln in natürlichen Zahlen. Die algebraischen Ausdrücke der Sinus von 3 zu 3°, die schon *Lambert* gab; die Tangenten nur für einige Winkel; ausser diesem die bekannte *delambre*sche Formel für die Berechnung von Sin. $(A + 1^\circ)$, wenn Sin. A bekannt ist. Cap. VII. Von den Logar. trigonometr. Tafeln. Dieses Capitel handelt auch von den Logarithmen überhaupt, und enthält ganz brauchbare Formeln für die Berechnung der Logarithmen der natürlichen Zahlen und der trigonometrischen Functionen. Im VIII Cap. befinden sich die imaginären Ausdrücke der trigonometr. Functionen, zu welchen der Vf. durch die unendlichen Reihen gelangt, und im IX Cap. Ausdrücke der trigonometrischen Linien der vielfachen Bögen u. s. w. — Rec. hält diese Capitel für gut ausgeführt; doch vermisst er im IXten die nöthige Consequenz, indem der Vf. die Ausdrücke für Sin. n A und Cos. n A aus Sin. A und Cos. A durch unendliche Reihen ableitet, um den Gebrauch der imaginären Grössen zu vermeiden, und dennoch den Werth von tang. n A und andere durch diese sucht. Rec. würde lieber alle Wahrheiten dieses Capitels durch die imaginären Grössen erwiesen haben, welcher Weg offenbar eleganter und leichter ist, als die Transformation der Reihen. Überhaupt sieht Rec. nicht ein, warum der Vf. den Gebrauch der imaginären Quantitäten zuweilen zu vermeiden strebt; noch weniger aber will es ihm gefallen, dass der Vf. die Übereinstimmung eines auf zwey verschiedenen Wegen gefundenen Resultats hin und wieder als eine Bestätigung der Richtigkeit eines der eingeschlagenen Wege anführt: der Anfänger in der Mathematik darf nicht an solche verführerische Proben gewöhnt werden, die ihn verleiten können, Untersuchungen auf einen nicht festen Grund zu bauen. — Die Summation der Sinus in arithmetischer Progression fortgehender Bögen, und ihrer Potenzen, ist gut vorgetragen; doch irrt *Cagnoli*, wenn er sagt, die Sätze

$$\text{Sin. } A + \text{Sin. } (A + B) + \text{Sin. } (A + 2B) \ldots\ldots + \text{Sin. } (A + pB) = \frac{\text{Sin. } \frac{p+1}{2} B. \text{ Sin. } (A + \frac{1}{2} p . B)}{\text{Sin. } \frac{1}{2} B}$$

$$\text{Cos. } A + \text{Cos. } (A + B) + \text{Cos. } (A + 2B) \ldots\ldots + \text{Cos. } (A + pB) = \frac{\text{Sin. } \frac{p+1}{2} B. \text{ Cos. } (A + \frac{1}{2} p B)}{\text{Sin. } \frac{1}{2} B}$$

seyen von ihm zuerst reintrigonometrisch gefunden, da doch schon *Klügel* in seiner analytischen Trigonometrie sie eben so herleitete. Bey der sonstigen Reichhaltigkeit des IX Cap. vermissen wir ungern die schönen von *Euler* gefundenen Sätze:

$$\text{Sin. } x = 2^n . \text{ Sin. } \frac{1}{2^n} x . \text{ Cos. } \tfrac{1}{2} x . \text{ Cos. } \tfrac{1}{4} x \ldots\ldots\ldots \text{ Cos. } \frac{1}{2^n} x.$$

$$x = \text{Sin. } x . \text{ Sec. } \tfrac{1}{2} x . \text{ Sec. } \tfrac{1}{4} x . \text{ Sec. } \tfrac{1}{8} x . \text{ etc.}$$

Cap. X giebt die Auflösung der rechtwinklichen, und XI der schiefwinklichen ebenen Dreyecke; XII die endlichen und unendlich kleinen Veränderungen, die entstehen, wenn man eins der bestimmenden Stücke variirt. Es ist unmöglich, aus diesen weitschweifigen Capiteln etwas auszuheben, und eben so wenig wird man dem Rec. zumuthen, dass er sich umständlicher mit dem XIII Capitel, welches Anwendungen der Trigonometrie auf das Landmessen u. s. w. enthält, beschäftige. Die Unordnung geht übrigens in diesem Capitel so weit, dass der Vf. darin eine Aufgabe aus der sphärischen Trigonometrie (§. 745 ff.) auflöset, ohne bisher diese vorgetragen zu haben. Das Problem §. 806 hätte nicht ohne Warnung vor den Fehlern, die seine Anwendung erzeugen kann, gegeben werden sollen.

Cap. XIV. Von den Auflösungen der Gleichungen des 2ten, 3ten, 4ten Grades durch die Trigonometrie, gehört allerdings in dieses Buch, obgleich nicht an diesen Ort, zwischen die ebene und sphärische Trigonometrie. Die Gleichungen des zweyten Grades $x^2 + px = q$, wird bekanntlich durch

$$x = - \tfrac{1}{2} p \pm \sqrt{(\tfrac{1}{4} p^2 + q)}$$

aufgelöset; welches sich in den oft leichter zu berechnenden Ausdruck

$$x = \sqrt{q} . \text{ tang. } \tfrac{1}{2} A$$

verwandelt, wo tang. $A = \frac{2\sqrt{q}}{p}$. *Cagnoli* läst diese Auflösung nur für den Fall, wo die Wurzelgrösse positiv ist, gelten; wenn sie negativ ist: setzt er $x = - \sqrt{q}$. Cotg. $\frac{1}{2}$ A. Dieses ist allerdings richtig; allein der Natur der Sache wäre es angemessener gewesen, wenn der Vf. gesagt hätte: „die Tang. $\frac{2\sqrt{q}}{p}$ gehört zwey Winkeln, die 180° aus einander liegen; die Natur der Aufgabe muss bestimmen, welchen man zu wählen hat, allein auf jeden Fall ist $x = \sqrt{q}$. tang. $\frac{1}{2}$ A". Der Fall, wenn q negativ, giebt Sin. $A = \frac{2\sqrt{q}}{p}$, wo A auch zwey Winkeln, die beide entweder in den zwey ersten, oder in den zwey letzten Quadranten liegen, gleich ist; und $x = - \sqrt{q}$. tang. $\frac{1}{2}$ A, wo die Natur der Aufgabe eben so bestimmt, welchen von beiden Winkeln man zu wählen hat. *Cagnoli* hat die Bemerkung zu machen

versäumt, dafs für ein negatives q die Auflösung nur dann möglich ist, wenn $\sqrt{q} < \frac{1}{2} p$, oder wenn Sin. A < 1. Die Gleichungen des 3ten und 4ten Grades sind auf dem gewöhnlichen trigonometrischen Wege, der bekanntlich zu oft sehr brauchbaren Resultaten führt, aufgelöset. Obgleich auch diese Materie sich zweckmäfsiger hätte darstellen lassen: so kann man doch im Ganzen damit zufrieden seyn. Das folgende XV Cap. handelt auf 43 Seiten von der numerischen Auflösung aller Gleichungen, und ist dem Vf. eigen. Die Methode ist in manchen Fällen ganz bequem; allein es existiren noch andere Wege, die eine eben so schnelle und oft noch schnellere Annäherung verstatten. Die Auflösung der transcendentischen Gleichungen hat mehr Eigenthümliches, und führt schnell zum Ziele. Der Vf. wendet sie zur Auflösung der Aufgaben an, die *Euler* in der *Introd. in anal. infinit. LII. C. XXII*, durch eine andere Methode auflösete. Die analytische Auflösung der Gleichung

$$z = u + a \text{ Sin. } u + b \text{ Sin. } 2u + c \text{ Sin. } 3u + \text{etc.} \ldots.$$

gehört gar nicht hieher, eben so wenig als das *kepplersche* Problem, auf welches sie angewandt ist; sie ist übrigens so wenig elegant als möglich, und hätte auch aus diesem Grunde wegbleiben können. Im XVI Cap. führt endlich der Vf. seine Leser zur sphärischen Trigonometrie; im XVII zur Auflösung der rechtwinklichen, und im XVIII zu der der schiefwinklichen Dreyecke. Diese Capitel sind ausserordentlich vollständig, und Rec. vermifst darin nichts Erhebliches. Das XIX Cap. giebt eine Anweisung, sphärische Dreyecke durch graphische Operationen aufzulösen; das XX beschäftigt sich mit einer Vergleichung geradliniger und sphärischer Dreyecke; das XXI handelt, wieder sehr vollständig, von den zusammengehörigen Änderungen der Seiten und Winkel der sphärischen Dreyecke; das XXII giebt eine Anweisung, wie man das, was man sucht, im Werke finden soll.

Wir können diese 22 Capitel als eine erste Abtheilung des Werks betrachten; die folgenden beschäftigen sich nur mit Anwendungen der Trigonometrie, und werden defshalb unten besonders angezeigt werden. Rec. hat, wie man aus dem Obigen gesehen hat, Vielerley bey dem Werke auszusetzen, obgleich er ihm den Ruhm *eines* Verdienstes, des der ziemlich grofsen Vollständigkeit, nicht nehmen will. Er wird jetzt, nach der Anzeige der Materien und der dabey beobachteten Reihefolge, im Stande seyn, die Foderungen bestimmter anzugeben, die er an den Vf. einer für unsere Zeiten bestimmten Trigonometrie macht: der Leser mag dann über die Rechtmäfsigkeit dieser Foderungen selbst urtheilen. Zuerst mufs ein *fester* Plan gemacht werden, und der Vf. mufs sich entscheiden, für wen er eigentlich zu schreiben gedenkt: *Cagnoli will* hier für Alle zugleich schreiben, und sein Bestreben, dieses Ziel zu erreichen, spricht sich im Werke mehr als einmal aus; indefs *hat* er es nicht erreicht, wenigstens ist sein Buch für Rec. *nicht*. Kühn ist der Plan auf jeden Fall, allein ausführbar ist er, nach Rec. Meinung, nichts desto weniger; nur müfste dann die Anordnung des Werks total verändert werden. Der Tadel des Rec. würde gröfstentheils wegfallen, wenn folgende Reihefolge gewählt worden wäre: ein Überblick über das Wesen der Trigonometrie, eine Erklärung der Kunstwörter durch eine allgemeine Theorie der trigonometrischen Linien, die Sätze von den trigonometrischen Linien der Summe zweyer Winkel u. s. w.; dann die Bestimmung der Sinus und Tangenten von 3 zu 3°, kurz eine Anführung alles dessen, was die Elementargeometrie giebt; nun hätte sich zeigen lassen, wie man durch cubische Gleichungen die Sinus, Tangenten u. s. w. für *einen* Grad erhalten kann, und wie überall die Construction der trigonometrischen Tafeln *möglich* ist. Dann mufste die ebene, und auf diese gleich die sphärische Trigonometrie folgen; die letzte besser nicht in recht- und schiefwinkliche eingetheilt, indem die sphärischen Sätze auch für diese *leicht* unmittelbar gefunden werden können, und es immer gut ist, vom Allgemeinen auf das Specielle zurückzugehen. Rec. würde hier nur die Grundformeln, die Transformationen in bequemere zur Rechnung eingerichtete aber in einem besonderen Capitel, in einem anderen die endlichen Veränderungen der Seiten und Winkel gegeben, Alles aber so vorgetragen haben, dafs nur die Aufmerksamkeit auf die Zeichen nöthig ist, und die lästige Unterscheidung der speciellen Fälle, oder die Betrachtung einer Figur wegfällt. Der Leser hätte nun in die sogenannte höhere Trigonometrie eingeführt werden können, und da wäre es dann am besten gewesen, den Zusammenhang der Kreisfunctionen mit den Logarithmen zu zeigen; von den trigonometrischen Functionen der Summe zweyer Winkel zu den der vielfachen im Allgemeinen, zu den unendlichen Reihen und den trigonometrischen Auflösungen der Gleichungen überzugehen. Die Darstellung der neueren Methoden, die trigonometrischen Linien zu berechnen und den Kreis zu rectificiren, hätte dann den Schlufs des theoretischen Theils des Werks machen können. — Die gute Ausführung dieses Plans, oder eines ähnlichen (Rec. kann nicht die Idee haben, vorauszusetzen, dieses sey der einzig gute), würde das Ganze der Trigonometrie auf eine würdige Weise darstellen, und auch für den Lernenden einen passenden Leitfaden abgeben, der wohl geeignet ist, eigenes Denken zu veranlassen und ihn an eine ordentliche Analyse zu gewöhnen. Man würde *dieser* Classe der Leser dadurch mehr nützen können, als *Cagnoli* durch seine verworrene Darstellung es je thun wird, die an einigen Stellen den Zweck zu haben scheint, den Anfänger in alle Theile der Mathematik, in die Theorie und Praxis zugleich, einzuführen. Überdiefs ist *Cagnoli's* Werk auch nicht so ganz vollständig: wir finden z. B. nichts von der Zerlegung der Sinus in Factoren, einer wichtigen Lehre, die hier nicht fehlen durfte; nichts von den regulären Polygonen; nichts von den schnell con-

vergirenden Reihen für die Peripherie des Kreises u. f. w.; — dagegen Vielerley, was wir dem Vf. gern geschenkt hätten, z. B. die Methode, die algebraischen Gleichungen durch Näherungen aufzulösen, welche *höchstens* als Anhang hieher gehört hätte.

Wir gehen jetzt zu den Anwendungen der Trigonometrie auf die Astronomie über: indess wird man von Rec. nicht fodern, dass er dem Vf. Schritt vor Schritt folge. Gewöhnlich beweisen die Auflösungen einige Gewandtheit im Calcul; allein nicht immer sind sie brauchbar: z. B. die Reihen für die Mittelpunctsgleichung u. f. w. der in Ellipsen sich bewegenden Körper, §. 1491 — 1494, sind es nicht, indem sie, man mag sie fortsetzen, so weit man will, immer um Grössen von der Ordnung der Excentricität fehlen. Es ist also ein Irrthum, wenn *Cagnoli* §. 1494 sagt, diese Reihen convergiren schneller als die gewöhnlichen, wenn z, oder die mittlere Anomalie, 45° nicht übersteige. Dieser Irrthum ist desto sonderbarer, da man kurz vorher eine *richtige* Reihe für dasselbe Problem findet. — Rec. sieht nicht ein, was die Formeln zur Berechnung der Knotenbewegung der Planetenbahnen u. f. w. hier sollen: wird denn Jemand, der die Bewegung der Bahnen auf einander aus der Attractionstheorie entwikeln kann (welches *Cagnoli* voraussetzt), nicht leicht selbst eine Formel finden können, diese Bewegung auf die Ekliptik zu reduciren? — Bey den Ausdrücken für die Erfindung der Längen und Breiten der Örter aus geodätischen Vermessungen würde Rec., weil sie eigentlich zur Trigonometrie gehören, und einen besonderen Zweig derselben ausmachen, den man sphäroidische Trigonometrie genannt hat, länger verweilt haben; namentlich würde er die Beweise der schönen, von *Clairaut* gefundenen Sätze nicht schuldig geblieben seyn, und auch lieber hier das gegeben haben, was *Oriani* neuerlich aus den Fundamentalgleichungen entwickelte, und welches offenbar viel besser ist, als das, was man hier findet. — Die Verbesserung der Mikrometerbeobachtungen wegen der Refraction §. 1640 ff. ist unvollständig, indem von der Bewegung des Sterns in AR, die durch die Refraction erzeugt wird, und deren Effect in der Mon. Corr. XVII B. S 209 ff. zuerst gezeigt wurde, keine Rechnung getragen ist. Mehrere Gegenstände in diesem Cap. sind dagegen gut; allein selbst die Auflösungen, die man elegant nennen kann, nicht elegant dargestellt. — Das XXIVste und letzte Cap. des Werkes ist den Projectionen gewidmet, zwar nicht viel bedeutend, aber doch in manchen Fällen hinreichend.

Das Werk wird von einer Anzahl Tafeln begleitet, die theils Logarithmen und Kreisbögen, jene mit 20, diese mit 27 Dec. Stellen, theils einige in der Astronomie oft vorkommende Grössen enthalten; 9 von diesen Tafeln (auf 12 Blättern) geben eine Übersicht der im Werke gefundenen trigonometrischen Formeln und der Auflösung der Gleichungen bis zum 4ten Grade, und sind ganz brauchbar, indem sie die Mühe des Aufsuchens dieser Formeln, wenn sie dem Gedächtnisse entfallen seyn sollten, erleichtern.

I. W.

KURZE ANZEIGEN.

Mathematik. *Halle*, b. Schimmelpfennig: *De tractoriis geometricis atque earum cum trajectoriis orthogonalibus congruentia, observationes quaedam.* Auctore *Car. Dither. a Muenchow*, Philos. Doctore, (nunmehr Prof. mathem. extraord. in Jena). 1810. II und 20 S. 4. Mit 1 Kupfertafel. (6 Gr.)

Nach *Leibnitzens* Erzählung (*in Act. Erud.* 1693. *Sept.*) ist *Perrault* der Erfinder der *Tractoria* oder *Zuglinie* gewesen. Er legte seine Taschenuhr, nebst einem Lineale, auf den Tisch, und führte eine bestimmte Stelle des Uhrbandes am Lineale fort. Hier beschrieb der unterste Punct des Uhrgehäuses auf der Ebene des Tisches die krumme Linie, welche man, von ihrer Entstehung durchs *Ziehen*, also benannte. Hr. v. *M.* benutzte die durch ältere Analysten schon hinlänglich bekannte Natur dieser Curve zu einer scharfsinnigen neuen Bemerkung: dass dieselbe in die Classe der krummen Linien, welche *Joh. Bernoulli* und *Leibnitz Trajectorias orthogonales* nennen, ihre Directrix hingegen zu einer anderen Gattung von Trajectorien gehören. Als Erklärung dieser Linien heisst es: *Trajectoriae sunt omnes lineae, plures alias ordinatim positione datas secundum datam legem secantes; trajectoriae orthogonales vero omnes, plures alias itidem positione datas normaliter secantes.* Der Vf. hat seine Aufgabe mit Gründlichkeit aufgelöset, und in einigen Beyspielen erläutert. Auszüge erlaubt die kleine Abhandlung nicht. Wir verweisen daher die Liebhaber der höheren Geometrie auf die Schrift selbst, der sie ihren Beyfall nicht versagen werden.

Δ

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Der fleissige Rechenschüler. Oder Leitfaden beym ersten Unterricht im Rechnen für Bürger- und Land- Schulen;* von *Johann Philipp Schellenberg.* (Auch unter dem Titel: *Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehreren Verfassern. Zweyter Theil.*) 1810. 146 S. 8. (4 Gr.)

Da dieses Rechenbuch für den ersten Anfang bestimmt ist: so ist nur auf die leichtesten Regeln für die verschiedenen Rechnungsoperationen Rücksicht genommen worden. Deutlichkeit ist also hiebey eins der ersten Erfodernisse. Der Vf. hat die Gabe, sich deutlich zu machen, und weiss auch, durch allerley kleine Kunstgriffe, sich Theilnahme für seinen Gegenstand zu verschaffen. Dass er sich so ins Kurze gezogen, und seinen Endzweck niemals aus den Augen verloren, ist rühmlich. Das Buch ist in dreyssig Stunden abgetheilt, und geht bis zur Decimalbruchrechnung und Regeldetri.

— am —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 SEPTEMBER, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. C.: *Deutsches Volksthum*, von *Friedrich Ludwig Jahn.* 1810. 459 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., von Geburt und Sinn ein Preusse, ohne jedoch deſshalb vergessen und aufgehört zu haben ein Deutscher zu seyn, giebt, nach der Einleitung, in diesem Buch eine Inhaltsanzeige und einige Bruchstücke eines grösseren und mehr ausgearbeiteten Werks, welches in dem unglücklichen Kriege verloren gegangen ist. Mit edlem Gefühl fürs Gute, Grosse und Schöne, mit tiefem Blick in das menschliche Leben und Treiben, mit lebendiger Wärme für Menschenwürde und Menschenwerth, mit vielumfassender Kenntniss der Geschichte und des Trefflichsten, was in den Werken des menschlichen Geistes sich findet, spricht er über alles, was die Nation retten, erhalten und emporheben kann. Finden sich gleich nirgends vollständige Ausführungen: so finden sich doch fast allenthalben treffende Züge, herrliche, zum Nachdenken reizende und das Gefühl belebende Strahlen, und auch da, wo man, in ruhiger Betrachtung der Wirklichkeit und Möglichkeit, sich gedrungen fühlt, Manches für unerfüllbare Wünsche, für Überströmungen eines zu vollen Herzens, für Träume einer gespannten Phantasie zu halten, kann man doch nicht aufhören, des Vfs. sich zu freuen und ihn zu schätzen.

Durch Volksthum und Volksthümlichkeit will der Vf., ein erklärter, aber gerechter Feind alles Fremdartigen in Gesinnung, Rede und That, etwa das andeuten, was man bisher mit Nationalität bezeichnete; also das, was einem Volke eigenthümlich, seinem Geist und Gemüth eigen und tief eingeprägt, und seiner allgemeinen Denk- und Handels-Weise gemäss ist. Als Volk ist das deutsche lange schon von seiner Einheit gewichen, länger schon als seit dem westphälischen Frieden. Vielleicht kann man selbst sagen, dass diejenigen, welche in deutscher Zunge — freylich auch mit grossen Abweichungen — sprechen, und den Boden bewohnen, den man einst zu Deutschland rechnen durfte, niemals im ganzen Sinne des Worts *ein* Volk waren, in dem Sinne, dass auch nur die Edeln und Unverdorbenen unter demselben mit gleicher Innigkeit und Tiefe einer wie alle gefühlt, gedacht und gehandelt, dass sie alle für eine und dieselbe Idee geglühet, gelebt und gelitten hätten, wie dieses wohl bey anderen kraftvollen Völkern der Fall gewesen ist, und noch ist. Fremde waren von jeher zu viel im Spiele, und Fremden lieh von jeher der Deutsche, gerade vermöge seiner Deutschheit, zu welcher eine gewisse Arglosigkeit gehört, zu leicht sein Ohr, seine Faust, sein Blut. Unsere ganze Geschichte stellt deſshalb bis hieher noch kein Beyspiel von der ehrenvollen, hinreissenden Erscheinung auf, dass das Schicksal eines Theils das Ganze in eine gleichmässige Bewegung gebracht hätte, dass die Einmischung eines Fremden in die häuslichen Zwistigkeiten auch von dem Begünstigten zurück gewiesen worden wäre, und eine Vereinigung der Getrennten bewirkt hätte. Ja, nicht einmal ein gleichmässiges Schicksal, eine gleichmässige Gefahr vermochte eine gleichmässige männliche Entschliessung hervorzubringen. Bis zum Entehrenden im Gegentheil sah oftmals der Nachbar dem Leiden und dem Kämpfen des Nachbars ohne Theilnahme zu, und das Gemeinsame wurde nicht eher lebhaft empfunden, als bis es zu spät war. Was Deutsch ist, warum der Deutsche an Deutschland hängt, und wesshalb noch immer die, welche das Schicksal vor Jahrhunderten, wie in unseren Tagen, von Deutschland losriss, an Deutschland und an den Deutschen hängen, war und ist ein zu ruhiges sanftes Gefühl, als dass es zu grossen vorkehrenden Thaten befeuern könnte. Es kann mithin nicht sowohl von Rettung einer kräftigen zusammenhaltenden Volksthümlichkeit, als von deren Erweckung die Rede seyn. Wort und Lehre kann dazu viel wirken, aber lebendig kann es nur werden, wenn ein grosser, von dem Geiste seines Volks durchdrungener Mann auftritt, den Geist desselben zu gewinnen, zu beleben und zu stärken vermag, der aus den Völkern ein Volk zu machen versteht, indem er den Faden ergreift, der alle aneinander reihet, und durch alle dahin fährt.

Unser Vf. will durch Veränderung und Verbesserung der wichtigsten Zweige des öffentlichen und häuslichen Lebens, mehr aber noch durch Zurückführung des Entarteten auf seine ursprüngliche Reinheit, durch Benutzung noch unbenutzter Mittel, die Erhöhung der Volksthümlichkeit bewirken. Es ist fast nichts, worüber er nicht seine Stimme sehr bestimmt und eindringend abgiebt, und zum Theil sind seine Gedanken genialisch und erhaben. Am wenigsten hat Rec. eingeleuchtet und befriedigt, was im ersten Abschnitt über eine natürliche Eintheilung des Grundgebiets gesagt wird. Vorausgesetzt, dass Deutschland, wie man wünschen muss, ohne eine neue Revolution sich wieder heben könne, und dass also mehrere Fürsten darin herrschen: wie kann man

erwarten, dafs die deutſchen Fürſten gutwillig ſo lange hin und her tauſchen, bis ein abgerundetes Gebiet hervorgeht, wie kann man dieſes, wenn man den Unterthan nicht wie ein Stück Vieh betrachtet, wollen? wie kann ein rechtlicher Mann ſagen, dafs es eine miſsverſtandene Rechtlichkeit ſey, welche eine durch den blinden Zufall entſtandene unglückliche Zertheilung beybehalte? S. 37. Sind denn die, welche auf dem unglücklichen Winkel wohnen, nicht auch Staatsgenoſſen? Beſſer iſt, was im zweyten Abſchnitt über eine gleichmäſsige innere Staatsverwaltung, ſowohl über die eigentliche Regierung, als über die Juſtizverwaltung, das Steuerweſen und die Bildungsanſtalten geſagt wird. Dafs der Staat ſich der Erziehung annehme, iſt wohl gut; aber dafs er darin nicht zu weit gehe, nicht zu viel thun wolle, iſt ihm auch zu rathen. „Ein guter Dorfſchulmeiſter, S. 70, iſt ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend verſehen iſt, braucht ein paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armen-Häuſer, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege.“ Darum ſollte man, mehr als geſchieht, ſich hüten, einen eingebildeten Gecken zum Dorfſchulmeiſter zu machen, man ſollte überhaupt mehr auf den ganzen Mann, als auf die Hand oder die Kehle, ſehen. Wahr iſt es auch, dafs das Abſondern, das Zerſplittern, nach welchem für einen jeden Stand eine eigene Schule ſeyn ſoll, nichts taugt, ſondern dafs es für die Menſchenverbindung beſſer iſt, dafs dasjenige, was jeder gebildete Menſch, weſs Standes und Gewerbes er auch ſey, wiſſen muſs, gemeinſchaftlich gelehrt und gelernt werde, dafs das ſpielende Lernen ein Verderb iſt; und gerecht iſt der Eifer, in welchem der Vf. über dieſe und ähnliche Verkehrtheiten ſpricht. „Ein Abſpreche-, Einreiſse- und Tobe-Geiſt, nicht aus Übermaſs neuer Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte treibt überall ſein Unweſen.“ — Weniger ſtimmt Rec. dem bey, was über Univerſitäten, namentlich gegen die Trennung des Gelehrtſeyn vom Leben S. 78, geſagt wird. Für die Wiſſenſchaften hat dieſe Trennung gewiſs vielen Nutzen, und es finden ſich zwiſchen den Zuwenig- und den Zuviel-Wiſſern, in welche die Menſchen nach dem Vf. getheilt ſeyn ſollen, eine Mittelclaſſe, welche beide mit einander verbindet, die Geradegenugwiſſer. Auch iſt es unwahr, dafs bloſs Freygelehrte *Raummacher* und *Bahnbrecher* waren; denn gehören nicht *Wolff*, *Erneſti*, *Haller*, *Gatterer*, *Schlötzer*, *Kant*, *Pütter* und hundert Andere, die noch leben, zu den Zunftgelehrten, oder ſind dieſe Männer nicht eben ſo gut Bahnbrecher als die S. 81 genannten? Der ſchlechte Witz der Docenten und das Unweſen mit dem Doctormachen iſt zwar etwas Erbärmliches; aber beides iſt doch nicht nothwendig mit den Univerſitäten verbunden, und findet ſich auf den beſſeren Univerſitäten nicht mehr. Vortrefflich und beherzigungswerth dagegen iſt das, was S. 84 von Privaterziehungsanſtalten vorkommt. Es iſt durchaus wahr, dafs man ſie als kaufmänniſche Speculationen betrachten muſs, bey welchen man durch Charlatanerie das erſetzt, was an Solidität abgeht. Ein Werk, in welchem alle Arten von Prellereyen, deren ſich die Herren, unter dem Mantel des reinen Eifers für Menſchenwohl, bedienen, ohne Scheu aufgedeckt würden, könnte Manchen die Augen öffnen. Doch ſind meiſtens die Charlatanerieen, beſonders wenn von neuen Methoden geredet wird, und dieſe als die einzigen nunmehr vollkommenen empfohlen werden, von einer ſolchen Beſchaffenheit, dafs diejenigen, die ſich dadurch einnehmen laſſen, es verdienen, geprellt zu werden, und zum Geprelltwerden dergeſtalt beſtimmt ſind, dafs, wenn es nicht auf die eine Weiſe geſchieht, es gewiſs auf eine andere geſchehen wird. Über Privatlehrer, welche für einen kärglichen Lohn der lieben Jugend *omne ſcibile* beybringen ſollen, und über unreife Bücher, welche gewiſs ſchädlicher ſind als unreife Kartoffeln, kommen ſehr richtige Urtheile vor. Wie Manchen würde aber eine gerechte Strenge um ſein ſpärliches Brod bringen! Denn wie ſelten iſt nicht ſelbſt das Mittelgut!

Im dritten Abſchnitt wird über Einheit des Staats und Volks geſprochen. Sie ſoll ſich zeigen in allgemeinen Verſicherungen bey jeglicher Noth, ſoll begründet werden durch Ausbreitung der Kenntniſs der allgemeinen Staatsangelegenheiten, mittelſt Unterrichts und einer allgemeinen Staats- und Volks-Zeitung. Das Erſte möchte in gewiſſen Zeiten doch wohl zu weit führen, denn es kann der Noth zu viel geben, und das zweyte, Zeitungen, ſind gegen den *Genius aevi*. Durch alles Übrige, wodurch die Einheit und Harmonie gewirkt werden ſoll, als da ſind, allgemeines Bürgerrecht, Gleichheit des Maſses und Gewichts, der Wagenſpuren, allgemeines Recht, allgemeine Sprache, eine wohlgelegene Hauptſtadt, mag ganz gut ſeyn; doch kann Rec. bey dergleichen Ideen, die an der Tagesordnung ſind, ſich nicht erwehren, an den Apoſtel zu denken, der mit tiefer Menſchenkenntniſs ſagt: wenn ich weiſſagen könnte, und wüſste alle Geheimniſſe und alle Erkenntniſs, und hätte allen Glauben alſo, dafs ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts. Dafs aber die Liebe herrlich geweckt werden und kräftig beſtehen könne, bey aller Ungleichheit des Maſses und Gewichts und der Wagenſpuren, iſt eben ſo ausgemacht, als derjenige, der Augen hat zu ſehen, ſehen kann, dafs alles dasjenige, was der Vf. hererzählt, und mehr noch als dieſes, nicht mächtig genug ſey, Liebe zu erwecken, wenn der Sinn der Liebe fehlt, welche langmüthig iſt, das Ihre nicht ſucht und ſich nicht blähet u. ſ. w. Im Geiſt und Sinn muſs Einheit hervorgebracht werden, nicht bloſs im Äuſseren, und es kann dieſes weit mehr geſchehen, wenn man eine äuſsere Ungleichheit, die den Menſchen einmal lieb geworden iſt, achtet und ſchont, als wenn man die kalte vernichtende Hand überall an ſie legt, wo man ſie nur findet. *Spittler*, der, wohin er blickte, ſehr tief blickte, nannte Preuſsens Deſpotismus deſswegen einen geſcheidten Deſpotismus, weil er nicht nach der Natur des gemeinen De-

spotismus Alles simplificirte und gleich machte, sondern Local-Verschiedenheiten respectirte.

Mit Wärme und edlem Gefühl wird in dem vierten Abschnitt — Kirche — über die unaussprechlich niedrige und unwürdige Ansicht der Religion gesprochen, nach welcher sie nichts seyn soll, als Zaum und Gebifs, als ein ersonnenes nützliches Schreckding. „Der Glaube an die Hölle — an eine ewige Gerechtigkeit — bleibt menschlicher als der an Sibirien, Botanyhay und Cayenne", und es bedarf daher keines Betrugs, um ihn in die Herzen der Menschen zu pflanzen. Wie wahr! „Das achtzehnte Jahrhundert vermafs sich viel. Eine Einreifserzeit, ein Untergräberwerk. An allen Grundpfeilern des Volks-, Staats- und Menschen-Lebens wurde gerüttelt. Es erscholl ein Jubelgeschrey, wenn die Schauer lose, morsch und wandelbar wurde", — und doch wohnte so Mancher, der jetzt in jeglicher Hinsicht ohne Schutz und Schauer da steht, so ruhig und glücklich darunter. Gerecht ist der Unwille über den Missbrauch der Kanzel zu Ankündigungen weltlicher Sachen und Händel; aber man kann dem Missbrauch den rechten Namen nicht geben, welcher mit Kirche und Kanzel aufserdem noch getrieben wird. Das wird der richten, der sich nicht spotten läfst, und der nur im Geist und in der *Wahrheit* angebetet werden will. „In die Kirche gehören nur gottesdienstliche Handlungen — aber diese gehören auch da und nirgends anders hin — das Gotteshaus darf kein Schauspiel aufführen, und die Bühne muss nicht Gebräuche der Religion entweihen." Zu ernsthaft wird gegen die Accidentien gesprochen. Man würde ohne Zweifel wohl thun, dergleichen Dinge nicht einzuführen; aber man glaube doch ja nicht, dafs alles, was den letzten Gründen und den reinsten Grundsätzen nicht entspricht, wenn es einmal da ist, eine solche Bedeutung habe, ein solches Ärgernifs anrichte, als der grübelnde Verstand und ein erhitztes reizbares Gefühl ihm beyzulegen vermag. Tausende geben das Beichtgeld, ohne Anstofs daran zu nehmen, und ein Geistlicher, der seines schönen Berufs würdig ist, wird durch das Beichtgeld nicht entwürdigt werden. Ein schwaches klügelndes Zeitalter findet in Nebendingen, in Kleinigkeiten das Übel und die Hülfe; Hülfe, weil es sich zu schwach fühlt, da, wo es eigentlich Noth thut, anzugreifen. „Die Liturgie sey einstimmig bey jeder Kirchenparthie im ganzen Lande. Wo die alten Formeln unbrauchbar sind, bilde man andere, aber nicht verschiedene für den Vornehmen, den Mittelstand und die gemeinen Leute." Aber, setzt Rec. hinzu, gleichkräftige, und, wo möglich, mit Worten der Schrift, nicht in einer mystisch-schöngeisterischen Sprache, und unbestimmten schwankenden Ausdrücken und Complimenten. Nichts schadet der wahren Andacht bey den heiligen Handlungen der Kirche mehr als Mangel einer festen Liturgie. Andacht, Erhebung des Herzens, ist der Zweck dieser Handlungen, nicht Belehrung und Aufklärung über die heiligen Gegenstände, dergleichen stört, ärgert nicht selten das für Religion warm fühlende Gemüth. Geistliche Behörden müssen sich schämen, so sie eine solche Unordnung dulden, und es zeugt von grofsem Mangel an Kenntnifs des menschlichen Herzens und des Wesens der Religion, wenn sie gar Weisheit darin finden, einen Jeden seinen eigenen Gang gehen zu lassen, es zu einer preiswürdigen Gewissensfreyheit rechnen, von dergleichen Dingen keine Notiz zu nehmen. Gewissenszwang ist es gewifs nicht, wenn man an dem Theil nehmen muss, was verständige Männer nach reiflicher Überlegung entworfen und gebilligt haben; weit eher ist es Gewissenszwang, wenn man den Einfällen eines unreifen oder verbildeten Geistlichen, der nicht selten seine Gröfse in albernen Bildern oder freygeisterischem Schnickschnack, oder mystischer Saalbaderey sucht, preis gegeben wird. Auch das Wechseln und Ändern der Gesang- und Lehr-Bücher taugt nichts, und es wäre zu wünschen, dafs alle Genossen einer Confession gleiche Bücher hätten. Aber wie würden da unsere Klüglinge über Gewissenszwang schreyen, sie, die oft nicht wissen, was Gewissenszwang ist, wenigstens gegen alles kalt sind. Wenn doch jeder Geistliche läse und beachtete, was S. 147 geschrieben steht: „Das Geistliche darf nicht verweltlicht werden, als solches. Jedem das Seine in Tracht, in Namen, in Einrichtung. — Die Hanswurstereyen der Mode sind wider den Ernst eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit." Davon wollen aber unsere Geistlichen nichts wissen. — Zopf-Schulz, wie der Vf. ihn nennt, sitzt ihnen nur zu oft im Kopfe. Der Eifer des Vfs. gegen die Benennung Pfarrer, Pastor u. s. w. scheint unzeitig.

In dem fünften Abschnitt über Volkserziehung kommen zuerst einige Worte über Verziehung vor, wie wohl oft das dürfte genannt werden können, wodurch man das schöne Werk Gottes verbessern will. Dann von der Albernheit, neuen Methoden und Vorschlägen nachzulaufen, durch welche der Menschheit, die bisher so ganz auf dem unrechten Wege sich befunden, auf einmal geholfen werden soll. Dafs doch die Menschen nie lernen wollen, dafs Universalmedicinen, und sogenannte einzige Wege, meist am wenigsten zum Ziel führen! — Die Kindischheit der Ältern, wird richtig bemerkt, bringt die Kinder um ihre Kindlichkeit, die alles Glück in sich fafst. Ein kleinlicher Ehrgeiz solle Wunder thun, und mit ihm kämen Leidenschaften auf, welchen unsere Väter durch Ruthe und Stock begegneten. „Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküfst, und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsamkeit." Goldene Worte S. 177 darüber, dafs man die Kinder an Allem Theil nehmen läfst. Dafs es doch so schwer ist, vernünftig zu seyn, und noch so viel schwerer, vernünftig zu handeln! Von Bedeutung ist das, was der Vf. da, wo er von der Erziehung zu einem Volk spricht, wo des Trefflichen sehr viel sich findet, von der Muttersprache sagt. Es ist schimpflich, und für den gebildeten Menschen anstöfsig, wenn Menschen, die sich zu den feineren rechnen, und die den äufseren Umständen nach dazu gehören sollten, mit Fehlern in Sprache und R. [illegible]

um sich werfen, und dadurch zu erkennen geben, zu welcher Classe sie eigentlich gehören. Leider ist es wahr, dass wir längst durch eine fremde Sprache besiegt waren, und durch Fremdsucht, durch den Götzendienst des Auslandes ohnmächtig und erniedrigt waren. Nicht weniger wahr, was S. 201 über das Lesen gesagt wird. Das Lesen aus langer Weile in den erbärmlichen Werken der ums Brod schreibenden Hungerleider wird gehörig gewürdigt. Aber was gelesen werden soll, ist Manchem eine schwere Aufgabe, und es wäre zu wünschen, dass man sich mehr, als bis jetzt geschehen ist, über die Classiker unserer Nation dergestalt vereinigte, dass Niemand, kein Mann, keine Frau, auf die Ehre eines gebildeten Menschen Anspruch machen könnte, die mit solchen nicht bekannt wäre, nicht bloss Einiges von ihnen gelesen hätte, sondern mit ihnen recht eigentlich vertraut wäre. Wie weit stehen wir darin den Franzosen und Engländern nach! Über das Zusammenlesen, welches besonders jungen Leuten zu empfehlen ist, wird sehr verständig geurtheilt. Es muss aber mehr geschehen, um sich des anerkannt Guten zu freuen, als um ungesunde Kritiken darüber zu fällen. Daher nur Classiker, nicht bloss sogenannte Novitäten. Mit guten Gründen wird richtige Kenntniss von dem Wesen der Staaten, namentlich von der Verfassung des vaterländischen Staats und grössere Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte empfohlen. Es wäre unstreitig ein grosses Verdienst, wenn man einen Mann, oder einige Männer auffoderte und durch öffentliche Unterstützung in den Stand setzte, eine deutsche Geschichte zu schreiben, die zu den classischen Schriften unserer Nation gerechnet werden könnte. An Materialien würde es nicht fehlen, und auf neue Aufklärungen würde es weniger ankommen, als auf den Geist, in und mit welchem das Vorhandene gegeben würde. Die zu diesem Geschäft tauglichen Männer dürften freylich nicht gesucht werden „unter den Raufbolden, über welche nach S. 220 *Schlötzer* das Halsgericht gehalten hat, noch unter den Philistern, welche meinen, was auf dem Erdenrunde geschehe, sey Geschichte, und Zeitungen seyen Zeugen der Zeit, noch unter den Zahlmeistern, die alle zählbare — und unzählbare — Dinge zählen, noch endlich unter den Allesvonselbstwissern und Schönlingen, die jetzt den Trödel mit Geschichte versehen." — Vortrefflich wäre es, wenn geschähe, was S. 223 empfohlen wird, und worüber schon *Rousseau* und *Möser* gesprochen haben, dass nämlich jeder Mensch eine Handarbeit lernte, damit nicht so viele Stunden mit Müssiggang, also auf des Teufels Ruhebank, hingebracht würden, damit man, sich eigener erworbener Kraft bewusst, solche eigene Kraft schätzen lernte, und nicht im Wechsel der Zeiten zu schändlichen Gewerben zu greifen nöthig hätte. Die Frage des Vfs.: „Gab es je einen feigeren, fauleren, hochverrätherischeren Pöbel, als die deutschen Tageblätter, Zeitungsschreiber und Zeitschriften?" mögen wir nicht beantworten. „Arbeiten können giebt Selbstvertrauen, verleihet das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht." — „Was man weiss, versteht und kann, ist sicherer, als was man besitzt. Kenntnisse und Fertigkeiten haben eine ewige Schutzwehr gegen Ausplünderungen, Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen, Herzensschätze bleiben *frey von Lieferungen*", Wahrheiten, zu allen Zeiten wichtig. Jeder, so will der Vf. mit Recht, muss ein gemeinnütziges Geschäft übernehmen, und kein Titel darf den Tagedieb zu Ehren bringen. Auch durch die schönen Künste soll Volksgeist gebildet, durch körperliche Übungen der Körper gestärkt werden. „Unsere Körperkraft ist ein verborgener Schatz, wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen." Man vergleiche das Militär vor und nach dem österreichischen Kriege.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Münster*, b. Waldeck: *Dürfen wir uns schämen Deutsche zu seyn? oder einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Übersicht der vornehmsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind, von Friedrich von Wrede.* 1810. 55 S. 8. (6 gr.) Eine ganz unbedeutende Schrift, durch keinen einzigen neuen Gedanken sich auszeichnend, und auch nicht durch Zusammenstellung des Unbekannten anziehend. Die Blicke in die Zukunft ist der Vf. ganz schuldig geblieben, die in die Vergangenheit sind sehr oberflächlich, und erwähnen die bekannten Begebenheiten, welche sich mit Deutschland zugetragen haben. Was die Frage selbst betrifft: so wird solche verneint. Aber was hilft das? Grosse verdienstvolle Ahnen und Landsleute bringen an sich keine Ehre, man muss auch ihrer würdig seyn, und ob wir, die wir jetzt leben, unserer Vorfahren werth sind, das ist eine ganz andere Frage. Ob die Weltbürgerlichkeit und der Mangel an Patriotismus Mittel werden wird, um uns in den Besitz der ganzen Intellectualität zu setzen, und ob beides für eine zukünftige Bestimmung, welche unsere Nation in Bezug auf die ganze Welt dereinst erfüllen soll, spricht, möchte schwer zu beweisen seyn, und was hilfts dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele! PN.

Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Etrennes aux pères et mères et à leurs enfans de dix à quatorze ans par un ami des uns et des autres.* 1811. XII u. 115 S. 12. (10 gr.) Dieses Allerley zum neuen Jahre — denn so würde sich der Titel am besten übersetzen lassen — enthält in fünf Abschnitten von S. 1—51 ein Weniges vom Menschen, vom Glück oder der Glückseligkeit, von der Welt, von der Moral und von der Religion, wobey auch in vier Unterabtheilungen von den Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Wesen, gegen das gesellschaftliche und gegen das häusliche Leben gehandelt wird. Den übrigen Theil des Buchs füllt eine Erzählung: Die Geschichte Polydors und seiner zwey Kinder. Die ersten fünf Hauptabschnitte sind in Katechismusform, in Frag' und Antwort, abgefasst, etwa auf folgende Art: Frage: *A quelle classe d'etres appartenez-vous?* Antw. *J' appartiens à la classe des hommes.* Fr. *Quelles sont les principales facultés qui vous caractérisent comme homme?* Antw. *Ce qui me caractérise comme homme, c'est de penser et de vouloir, avec le sentiment refléchi que je possède ces facultés.* Dass Alles nur kurz, sehr kurz müsse abgehandelt seyn, ergiebt sich aus dem kleinen Raume, den die Gegenstände einnehmen; doch ist die Auswahl gut. Hie und da fehlt es an Präcision. Die Erzählung ist unterhaltend. Akc.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 SEPTEMBER, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Niemann u. C.: *Deutsches Volksthum* von *Friedrich Ludwig Jahn* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mädchenschulen, in der Sprache unseres zu zarten Zeitalters mit der lächerlichen Benennung *Töchterschulen* belegt, hält der Vf. für nothwendig; dahingegen will er die Aufhebung aller Pensionsanstalten für das weibliche Geschlecht. Was das Erste betrifft, ist Rec. ganz anderer Meinung. Dergleichen Schulen mögen zwar unentbehrlich seyn für eine Classe, die nicht im Stande ist, viel an den Unterricht ihrer Kinder zu wenden, und es ist daher löblich, an deren Verbesserung zu arbeiten; aber für die höheren Classen, für welche doch die sogenannten Töchterschulen nur bestimmt sind, scheinen sie Rec. ein Verderben. Alles, was *dafür* spricht, dass der Jüngling in grossem Kreise von seines Gleichen sich bilde, spricht noch lauter bey dem weiblichen Geschlechte *dagegen*. Das Weib ist fürs häusliche, fürs stille, unbemerkte Leben bestimmt. Nacheiferung, Ehr- und Ruhm-Begierde, sind für das männliche Geschlecht etwas Preiswürdiges und Nützliches; wozu pflegen aber ähnliche Gefühle und Leidenschaften beym weiblichen Geschlecht zu führen! Wozu muss es namentlich führen, wenn Lehrer und Lehrerinnen darauf ausgehen, wie leider nur zu oft geschieht, mit und durch ihre Schülerinnen glänzen zu wollen, wenn gutmüthige, aber beschränkte Zuschauer ihren Beyfall auf eine Weise zu erkennen geben, welche hier die Unschuld, die Anspruchslosigkeit, und — was ein junges Mädchen ziert und glücklich macht, vernichtet und vergiftet, und dort eine tief fühlende, bescheidene Seele daniederdrückt! Was beym flüchtigen, leichtsinnigen Knaben und Jüngling gar nicht haftet, ist beym zarten weiblichen Gemüth unvertilgbar. Unter den Augen der Mutter, oder einer verständigen, die Stelle der Mutter vertretenden Erzieherin, in Gesellschaft einiger weniger Freundinnen, die in Liebe einander zu übertreffen suchen, muss das Mädchen erzogen, und von verständigen gesetzten Lehrern zu Kenntnissen geführt werden, wenn das Lernen nicht auf Kosten der Weiblichkeit geschehen soll, und daher sind Pensionsanstalten, die nicht ins Grosse gehen, und nicht grösser sind als eine zahlreiche Familie, die einzigen, welchen Mädchen, die durch ihre Ältern nicht selbst erzogen werden können, anvertrauet werden dürfen. Über die Sünde — anders kann man es nicht nennen — die Kinder, damit sie in fremder Zunge fein geläufig plappern lernen, einer ausländischen Erzieherin anzuvertrauen, redet der Vf. natürlich sehr nachdrücklich. Nur ein Volk, das nicht weiss, was es thut und was es will, kann eine solche Sünde begehen, und es verdient von dem Volke gezüchtigt zu werden, dessen Rathe seine Kinder zu übergeben es sich nicht schämt.

Unter der Rubrik *Volksverfassung* wird zuerst von den Ständen, deren Unterschied sich von selbst bildet, gesprochen. Dann von den Grundgesetzen. „Die alten in Deutschland taugten nichts, das war schon schlimm, sie wurden von obenher zertrümmert, das war noch schlimmer, es wurden keine neuen besseren wieder angeordnet, das war das Allerschlimmste". Von den Reichstagen. „Die Reichsversammlung der Stände muss eine Sprechgemeinde seyn, nicht eine Taubstummanstalt von Jaherren und Beyfallnickern, nicht eine Versammlung von Gutheissern, um dem Übel etwa nur eine leidliche Gestalt zu geben". Von den Fürstenhäusern, und dem, was ihnen Ansehen giebt, ist Manches gesagt, was gelesen zu werden verdient. Über die Achtung des Bürgerrechts, und über den Adel, wird mit Einsicht und Billigkeit geurtheilt. Bey Gelegenheit der Landwehr oder der Kriegsverfassung kommt viel Treffliches über die Unüberwindlichkeit eines Volks vor, das zu seinem Schutz kämpft, und zu kämpfen vermag, „wo jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus eine Feste, und jedes Ding eine Waffe wird, und wo der siegende Eroberer, wenn Jedermann seine Schuldigkeit thut, ein König wird über Ungeziefer und Unkraut." „Wo Erdboden ist, können Helden fussen". Jeder muss natürlich zur Landwehr gehören, wie das im Alterthum auch der Fall, aber doch etwas ganz Anderes war, als wenn es heisst, ein Jeder muss der Trommel folgen, und seine besten Jahre in den Wachstuben und in den Casernen durchleben. Kriegsdienst und Soldatendienst sind augenfällig zwey ganz verschiedene Dinge.

Volksgefühl — VII — soll geweckt und erhalten werden 1) durch Verbannung aller Ausländerey, 2) durch Volkstrachten. „Durch sie retteten sich alle alten langdauernden Völker vor der immer neuen Wütherey der Mode." Sie darf aber keine kostspielige Uniform seyn. „Wir Deutschen sind ein armes Volk, so sollen wir keinen Bettelstaat machen". — 3) Durch Volksfeste. — „Festlichkeit ist ein Erholungsleben,

wo der Mensch doch einmal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Horchen und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Nothwerk abruft. — Unsere Mehrmacher und Rechenhexer, die jedem Menschen das tägliche Brod, und kein Krümchen mehr vorwägen wollen, wie man dem Vieh das Futter einmifst, quälten mit ängstlicher Weisheitsthuerey heraus, was ein Festtag kostet, und dafs bey dreyhunderttausend Ackerleuten ein solcher das Land um fünfhunderttausend Thaler bringe. — An das menschliche Königswort Heinrichs, der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe gönnen wollte, dachte kein Staatspfennigsfuchser mehr. — Wahre Freude macht froh und gut und fromm". Der Gegenstand der Volksfeste muss volksthümlich seyn. Erinnerung an wichtige Begebenheiten muss zum Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeinen Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind, nicht solcher, die das Herz des Edeln verwunden und zerreissen. Dieses ist Entweihung des Heiligen, die noch nie Segen gebracht hat. Heuchler, und noch mehr als dieses, werden dadurch gebildet. „An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute den 14 October feyern, in Aschaffenburg, München und Stuttgardt darf es nie geschehen. — Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. Nie schreibt diese ihre ewigen Tafeln beym Blendlichte der Erleuchtungen, beym Sprühglanz der Feuerwerke, beym Wetterleuchten der Umwälzungen, und am wenigsten bey der Aufhellung durch Feuerbrände." 4) Durch Ehrenbegräbnisse. „Der Mensch sieht tagtäglich das Sterben, er muss auch die Fortdauer vor Augen haben;" darum ein Ehrenbegräbniss dem hochverdienten Mann, wie es nicht selten sich von selbst macht. 5) Durch Volksthumsdenkmäler. — „Diese reden lange, laut und immer; gegen ihre Sprache giebt es nur ein Mittel, — Vertilgung", — die aber oft noch lauter und noch länger spricht. — „Alle Anwalde des Volks sind zum Schweigen zu bringen," und manchmal noch zu etwas mehrerem, denn „sogar gefallene grosse Geister betrauert die Geschichte."

Im achten, vom volksthümlichen Bücherwesen handelnden Abschnitt wird zuerst Achtung gegen die Muttersprache empfohlen. Eine todte Sprache soll zur Staats - Sprache werden. Die Namen sollen deutsch seyn, noch weniger dürfen also deutsche Namen in fremder Sprache ausgesprochen werden. Dann folgt viel Treffliches über volksthümliche Bücher.

Der neunte Abschnitt hat eine höchstwichtige Sache, das häusliche Leben, zum Gegenstande. 1) Unter der Überschrift: „*Scheu vor der Ehe*". Voller Wahrheiten. Auch unter den Rubriken: Warnungen und Vorurtheile, ist des Guten viel. „Allerley Schulen giebts, fürs Leben eigentlich keine, als es selbst"; also ist es auch nicht zu verwundern, wenn so Mancher, und eigentlich wir Alle, als Schüler davon gehen. „So viel Noth ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann, so viel Unglück, als er mit hochsinniger Selbstkraft trägt, so viel Leiden, als erfodert werden, sich ganz verstehen zu lernen." Wie wahr! Der stets Glückliche ist nur ein halb ausgebildeter Mensch, und in vielen, und gerade in solchen Stücken, wo das Edle und rein Menschliche im Menschen sich hervorthun soll, das nicht einmal. „Der Mann muss immerfort der Verderbniss entgegnen, widerstehen bis zum Hinschwinden, und ereilt ihn auf seiner Heldenbahn endlich der Unglückstag: so sey der Fall kein Sturz, nur ein edles Hinsinken mit Anstand. — Wo das Wort nicht mehr gilt, und der Eid nicht mehr geachtet wird, hört die Ehre auf, und die Redlichkeit, die menschliche Gesellschaft zerrüttet sich in Banden, und das Menschenleben ist ein ewiges Spitzbübern. — Die meisten Menschen sind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust, oder gar der Frohn, und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Daseyn verdanken. — Zur Ehre der Menschheit kann man beweisen, nur selten fallen ausser der Ehe Kinder der Liebe." Sie sind meist Kinder der Viehheit im Menschen. „Stehende Sitten schützen ein Volk mächtiger als stehende Heere, jedes Einzelwesen hält über den Übertreter Kriegsrecht."

Vaterländische Wanderungen machen im zehnten Abschnitt den Beschluss, sie werden empfohlen. Dieses ist gegen unsere neueren Politiker, welche, damit nichts herein und herausgehen, auch den Handwerker des geschlossenen Staats, sey er so gross wie er wolle, nicht mehr wandern lassen wollen.

PN.

Leipzig, b. Fritsch: *Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen.* Erster Theil. 1809. 286 S. Zweyter Theil. 320 S. 8. (2 Rthlr.)

Man könnte einen Theil dieses Pantheons einen historischen Beytrag zur Makrobiotik der Weiber nennen. Denn viele der hier aufgestellten Damen haben ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht. Das Buch ist gut geschrieben und gedruckt, die Lebensbeschreibungen sind nicht weitschweifig, nicht oft mit unnöthigen Bemerkungen überladen, und die Charakterzeichnungen dem Zwecke angemessen. Sehr leicht wird durch Stil und Darstellung die Quelle, woraus der Vf. schöpfte, errathen; meistens ist sie französisch.

Der erste Theil, der mit dem Bilde der Maria Stuart geziert ist, enthält folgende Biographieen, *Boadicia* (Boadicea), Königin der Icenier. Man weiss zu wenig von ihr. Die Engländer haben ein Schauspiel dieses Namens von Glover. *Jeanne d' Arc*, die auch hier unerklärlich bleibt. *Margareta Valois*, Gemahlin Heinrichs IV von Frankreich, ungünstig behandelt. *Maria Stuart;* die Hauptzüge ihrer Begebenheiten, gut erzählt. *Johanna Shore*, Edwards IV Geliebte, die, 96 Jahr alt, in einem Graben (noch jetzt *Shore-ditch* genannt) vor Hunger gestorben seyn soll. *Anna Boleyn*, die der Grausamkeit ihres Gemahls, Heinrichs VIII, Geopferte, scheint doch ihr Schicksal verdient

zu haben. *Johanna Gray* dagegen erregt inniges Mitleiden. *Elisabet Placet v. Dameron*, durch ihre Entschlossenheit bekannt. Woher mag der Vf. beweisen können, dafs die mit ihr gleichbenannte Königin von England zu ihr gesagt habe: „Sie legt einen zu grofsen Werth auf eine Jungferschaft, liebes Kind"? *Gabriele d' Estrées*, mit einer Beylage von einigen Liebesbriefchen Heinrichs IV an sie. *Siegbritte*, vom dänischen Volke für eine Hexe erklärt. Sie hielt den ohne Zweifel verrückten Christian II Anfangs durch ihre Tochter Dyvecke (Täubchen), und nach deren Tode durch ihr eigenes geistiges Übergewicht in ihren Banden. *Eleonore Christine*, Gräfin *v. Uhlfeld*, Christian's IV uneheliche Tochter. Man hat sie unwürdig behandelt, doch war sie auch unvorsichtig. Sie war 22 Jahre lang eingekerkert, und wurde doch 77 Jahr alt. *Francisca*, Gräfin *v. Chateaubriant*, für ihre Galanterieen mit Franz I sehr hart bestraft. *Maria*, Gräfin von *Sevigné*, ganz in Kurzem. Was sie war, steht in ihren Briefen. *Ninon Lenclos*, desto länger. Von ihren mannichfaltigen Liebeshändeln findet man die bekannten Anekdoten; ihren erotischen Maximen sind 10 Seiten gewidmet. Sie ward 91 Jahr alt.

Die meisten Damen im ersten Theil waren Unglückliche. Vor dem zweyten steht die schwedische Königin Christina abgebildet. Den Inhalt machen folgende Artikel aus. *Chelonis*, die Lacädemonierin, rührend durch ihre Anhänglichkeit an ihren Vater und Gemahl während der Feindschaft von Beiden. *Bona*, eine Veltelinerin, als Ehefrau und Kriegerin für Venedig zu bemerken. Der Vf. scheint aus Liedern geschöpft zu haben, deren er auch einige mit einrückt. *Elisabet*, Königin von England; kein liebenswürdiger, aber höchst politischer Charakter. „Ihr Stolz litt es nicht anders; wer vor ihr erschien, mufste knieen. Ihre Tafel wurde knieend gedeckt, auch wenn sie nicht gegenwärtig war." S. 50 steht Jakob der Vierte als ihr Thronerbe; es war aber Jakob der Sechste in Schottland, bey den Engländern Jakob der erste. *Christina*, Königin von Schweden, in ihrer Gröfse und Thorheit sehr gut dargestellt. Ihre Ermordung des Marchese Monaldeschi wird nach *le Bel* ausführlich beschrieben; sie hatte weibliche Eifersucht zum Grunde. Sie charakterisirt sich stark in einigen hier eingerückten Aussprüchen, worunter wir einen zur Disputation in religiöser Hinsicht auszeichnen. S. 131. „Man mufs nichts glauben, was man vorher zu bezweifeln wagte." Sie that zuweilen, als striche sie einen Knebelbart in die Höhe, ob sie gleich kein Haar um den Mund hatte. *Diana*, eine uneheliche Tochter Heinrichs II von Frankreich, an einen Montmorenci vermählt, durch Unglück interessant. Sie erlebte 7 Könige, war Oberaufseherin der Erziehung Ludwigs XIII (an welchem sie freylich kein Meisterstück geliefert hat), und starb, 80 Jahr alt. *Olympia Maldachini*, eine Römerin, Maitresse des nachher als Papst Innocenz X schlecht figurirenden Cardinals Pamfili, ein listiges, ruchloses Weibsbild. S. 159 steht ein Recept zum Papstwerden; jetzt möchte es wenig fruchten. Man nannte sie *Olim pia, nunc impia*. Sie mufs sehr alt geworden seyn. *Bianca Capello*, der Wahrheit ähnlicher geschildert, als in *Meifsners* Erzählung. Nach den Sectionsberichten der Ärzte soll sie nicht an einer Vergiftung gestorben seyn. Hochachtung verdient ihr Andenken nicht. *Isabella Andreini*, eine Schauspielerin und Dichterin aus Padua im 16ten Jahrhundert, einst hoch belobt und sehr gefeyert. *Magdalena de Scuderi*, die bekannte Verfasserin vieler bald übermäfsig gepriesener, bald tief verachteter Romane, der Clelia, des Cyrus u. s. w., hat das 94ste Jahr erreicht. *Maria de Gournai* aus Gascogne starb in ihrem 80sten. Man hat einen Band Schriften von ihr. Lustig ist der Anfang ihrer Bekanntschaft mit dem Dichter Racan. Sie wünschte ihn kennen zu lernen, und liefs ihn zu sich bitten. Zwey seiner Freunde kamen ihm zuvor. „Einer von ihnen liefs sich als Racan eine Stunde früher anmelden. Er wurde sehr freundlich empfangen. Man machte sich Complimente, man sprach von seinen Schriften gegenseitig mit Entzücken. Nach einer Viertelstunde verliefs der Pseudo-Racan das Fräulein sehr zufrieden. Kaum war er fort, als man abermals einen Racan bey ihr anmeldete. Sie meinte, er käme wieder zurück, ihr noch etwas zu sagen, und sah eine andere Gestalt in ihr Zimmer treten. Das Fräulein, sehr verlegen, erzählte, was sich ereignet hätte. Der gegenwärtige R. stellte sich des gespielten Streiches wegen sehr erzürnt, und schwur, er werde sich rächen. Es kam zur Unterhaltung, und das Fräulein war mit diesem R. noch zufriedener, als mit dem ersten; denn er sagte ihr noch weit mehr Verbindlichkeiten, als jener. Kaum war er gegangen, als endlich der wahre R. kam und sich anmelden liefs. Wie? rief das Fräulein aufgebracht aus, nehmen denn die Racans kein Ende?" Kurz, wie er eintritt, und ihr persönlich nicht gefällt, zieht sie den Pantoffel vom Fufse, und schlägt den verblüfften Poeten zum Zimmer hinaus. *Francisca d' Aubigné*, Marquise *v. Maintenon*, 84 Jahr alt geworden. Die Maske ist ihr nicht genug abgezogen. Marquise *de Gange*. Eine Kette von übel entwickelten Scheufslichkeiten, von welchen man die eigentlichen Beweggründe nicht erfährt. Wahrscheinlich aus dem Memoire eines französischen Geschwindschreibers. Marquise *de Brinvillier*, eine mordsüchtige Giftmischerin. „*Morceau à la Brinvillier* heifst noch jetzt in Frankreich Vergiftung." *Antoinette de Bourignon*, die wahnwitzige Prophetin. *Eleonora Davies*, auch eine solche. Im dritten Theile, verspricht der Vf. S. 219, als Anhang eine kleine Abhandlung über die, von der Scuderi entworfene, Charte vom Lande der Zärtlichkeit, und über ähnliche Spielereyen und Liebetändeleyen des 17ten Jahrhunderts, vereinigt mit den Producten dieser Art in unserer Zeit, zu liefern.

Cht.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Das Wörtlein Und.* Eine Geburtstagsfeyer. Herausgegeben von *F. A. Krummacher.* 1811. XIV u. 234 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von dem Wörtchen *Und* nimmt der Vf. Gelegenheit seinen Lesern allerley Gedanken und Phantasieen vorzulegen, für welche er sonst wohl keine bequeme Einfassung hat finden können. Eine fröhliche Gesellschaft, bey welcher es nicht an dem erheiternden Becher fehlt, nimmt sich vor, über einen recht trockenen Gegenstand zu reden, um den Rüdesheimer desto erquickender zu finden, der den Geburtstag eines alten Mitgliedes verherrlichen soll. Das deutsche *Und* wird als Object beliebt; da aber der Deutsche nichts verhandeln kann, ohne die ganze Welt mit in seinen Kreis zu ziehen: so wird bey den römischen, italiänischen, spanischen und französischen Bindewörtern gleicher Bedeutung angefangen, und launige Bemerkungen über ihre Gestalt und Beschaffenheit gemacht. Unter anderen wird die Armuth der Deutschen gegen den Reichthum der Römer, „die solcher Haken und Ösen fünf haben", in Contrast gestellt. „Wir hatten ursprünglich nur diess eine UND, und wäre uns dieses genommen worden: so wären wir noch unglücklicher gewesen, wenn uns zu der Sache, die uns seit Hermanns Zeiten fehlte, auch das Wort verloren gegangen wäre. Das Verbinden und Aneinanderschliessen ist niemals unsere Sache gewesen." Der Pfarrer hält der lutherischen Bibelübersetzung eine schöne Lobrede, und billigt es höchlich, dass dem Worte UND, womit gar ein ganzes Buch, das erste der Könige, anfängt, allenthalben, wie im Hebräischen, sein Recht widerfahre. Psychologischer Unterschied der Hebräer und Griechen, die zu divergirend sind, um verglichen werden zu können. Jenen gehört das *Und*, diesen das *Aber* charakteristisch an. Das Aber soll das Wort der ästhetischen, wie der sittlichen, Wahrheit seyn; doch gehört es auch der Verläumdung. Vom weiblichen und männlichen Aber. Der deutsche Nationalcharakter scheint das Aber zu lieben. August sprach zu früh das Und über Deutschland aus, da musste Hermann zum Aber greifen. Nur unter uns konnte eine Reformation und die kritische Philosophie mit ihrem Gefolge entstehen. „Wenn man der deutschen Nation vorwerfen kann, dass ihre vorzüglichsten Genies nicht in so hoher Achtung bey ihnen (ihr) stehen, als bey den Engländern, Franzosen, Italiänern und Spaniern: so muss man dagegen ihr zugeben, dass auch vielleicht bey keiner Nation das Ideal so hoch steht". Der Rector spricht von den furchtbaren Abers der Römer, von ihren *At, Ast, Autem, Vero, Verum enim vero.* Von der ernsthaften Rolle, die das plumpe *But* bey den Engländern spielt; von dem schafmässigen *Mais* der Franzosen, und dem bedächtigen *Maar* der Holländer. Wie treffend das Aber manchmal in der Bibel und Klopstocks Messias vorkomme. „Wir haben ganze Kunstwerke, die nichts anderes sind, als ein solches Aber, eine lange kunstvolle Dissonanz in langen Fugen, deren Auflösung der höhere Geist schon fühlt, ehe sie da ist." Ein solches Aber soll Shakspear's Hamlet seyn, der, diess zu beweisen, hier aus einander genommen wird. Goethes Ausspruch über das Stück im Wilhelm Meister genügt dem Vf. nicht. Die That und Strafe, die Hamlet im Namen der Nemesis an seinem Stiefvater und dem schändlichen Usurpator ausüben sollte, verdient, nach Hn. *K's.* Einsicht, den Namen einer grossen That nicht; es scheint ihm wohl homerisch, aber nicht shakspearisch, so viel Lärm um einen einzelnen Menschen zu machen. Der Forstrath führt das Aber durch jede Haushaltung, durch jedes Privatleben hin, und erzählt von sich selbst einen Vorfall mit einem dergleichen Aber; wobey ihm noch die Begebenheit eines Gastwirths einfällt, die er gleichfalls mittheilt. Jetzt tritt der Rector auf, um der Gesellschaft die Genese des Wörtleins UND zu geben. Er sagt viel Gutes, aber nicht weniger Schwankendes über die Grundstoffe der deutschen Benennungen. So soll, nach ihm, im *U* stille Grösse liegen, und diese in dem Worte *Kuss* fühlbar seyn, welches der Rector nicht mit dem sinnlichen englischen *Kiss* vertauschen möchte. Von den beiden Endbuchstaben, *N* und *D*, wird fast nichts gesagt, worauf doch der Urbegriff des *Und* eigentlich beruht. Doch wenn die fröhliche Gesellschaft mit des Rectors etymologischen Herleitungen zufrieden war, warum sollten wir sie hier widerlegen? Sie dankt ihm unter Gläsergeklingel mit lauter Stimme: *Bene, bene, bene habes respondere.* Von nun an geht ihr Geplauder durch einander, und sie wird zu einer wahren Judenschule. Man wörtelt über Hofgesichter, Homers Götter, menschliche Narrheiten, den deutschen Pipps (der in unseren windigen, und zugleich in stockfinsteres Gewölk gehüllten Ich- und Natur-Philosophieen, unseren ästhetischen Salbadereyen sammt dem Sonettengeklingel, und dem mystischen Geschwätze u. s. w. bestehen soll), über den Wein, die Physiognomie der menschlichen Namen, die Titelsucht der Deutschen, und kommt am Ende wieder auf das Wörtchen *Und.* Das letzte *Und* ist die Braut des Vfs., um welche er, nach manchem Gereimel auf das lange genug herumgezerrte Wörtchen, mit der Formel anhält:

> Mir blutet im Herzen die heimliche Wunde.
> Ach, gebet das *Und* mir, damit ich gesunde.

Das Buch liest sich im Ganzen, wie ein Allerley sich lesen lässt. Man streift mit dem Vf. in Geschwindigkeit von einem Gebiete des Denkens in das andere, und kommt mit einem wüsten Kopfe nach Hause. Manches gefällt, Manches lässt gleichgültig. Man wird nirgend festgehalten, nirgend zum Verweilen oder Wiederlesen eingeladen. Vor Unsinn und purer Fadheit hat der Geschmack des Vfs. seinen Witz bewahrt. Diess ist die unumwundene Meinung des Rec. von diesem Undbuche; er erwartet nun in Geduld, ob ihn Hr. *K.* unter die müssigen, spürenden, lügenden, stolzen, eiteln oder missüchtigen Kritiker (Vorr. S. VIII) werfen werde. Zu den empfindsamen, „den harmlosesten unter allen", wird er wohl nicht gehören. Mögen seinetwegen die alte Presse und der graue Setzer (S. XIV) bis zu ihrem beiderseitigen Ende in der süssen freundlichen Gewohnheit ihres harmlosen Wirkens verharren!

Lu.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 SEPTEMBER, 1811.

GESCHICHTE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen.* Nebst einer Einleitung in die alte deutsche Leibeigenschaft, von *Ernst Moritz Arndt.* 1803. X u. 277 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch Zufall ist eine Anzeige dieses Werks, eingeschickt schon im Jul. 1804, ungedruckt geblieben, und unpassend geworden, da sich seitdem der Zustand der Dinge so sehr geändert hat. Indess verdient das Werk keine Vernachlässigung; es nahm damals unsere Aufmerksamkeit und Achtung in einem gleich hohen Grade in Anspruch: einmal wegen seines edlen Zwecks, zur Minderung und Aufhebung der schwedisch-pommerschen Leibeigenschaft zu wirken, indem die Unrechtmässigkeit und Schädlichkeit derselben dargestellt wurde; einen solchen Eifer mit Beyfall kund zu machen, ist eine süsse Pflicht des Recensenten, auch, wenn man sich in den Mitteln vergriffen haben sollte; dann wegen der mancherley historischen und statistischen Nachrichten, welche dadurch von Schwedisch-Pommern gegeben werden; endlich durch die seitdem bekannt gewordenen Eigenthümlichkeiten der Schriften des Vfs., die Kraft der Darstellung, die Gewalt der Rede, die richtigen Ansichten, den Muth, die Gebrechen der Zeit und Vorzeit offen darzulegen, den heiligen Eifer, für das, was er als Wahrheit erkannt hat, männlich zu streiten. Unter solchen Verhältnissen darf dieses Werk von unserem Institut nicht übergangen werden, obgleich der Vf. die Freude gehabt hat, seine Wünsche, wiewohl auf eine unerwartete Weise, in Erfüllung gehen zu sehen; da bekanntlich der König *Gustav IV Adolf* die Auflösung des deutschen Reichs benutzte, um der Verfassung seines Pommern eine schwedische Form zu geben, und nicht nur die Leibeigenschaft mit einem Federstrich aufhob, sondern auch die niedergehaltenen, kurz vorher noch in einem fremden Eigenthum befindlichen, Leibeigenen als selbstständige Reichsbürger auf den neuen Landtag berief. Das ist also durch den Ablauf der Zeit gewonnen; wir können unsere Anzeige viel kürzer fassen, und über das Hauptwesen des Werks, das Politische, weggehen. Jetzt darüber etwas zu sagen, nachdem in so vielen Ländern die Leibeigenschaft durch die Regierungen vernichtet ist, und die Meinungen und Ansichten der Menge einen so völligen Umschwung erlitten haben, dass man Rec. nicht mehr verstehen würde oder wollte, nachdem es gar nicht mehr auf das Rechte dabey ankommt, möchte sehr überflüssig scheinen, und könnte Missverständnisse mancherley Art veranlassen. Wir müssen uns also darauf beschränken, wie der Vf. unter den damaligen Umständen seinen Zweck erreichen wollte und konnte, auf die Prüfung des historischen Theils und die Ausführung des Ganzen.

Der Lage der Dinge nach musste der Vf. nur auf die Leibherrn wirken, sie erwärmen für die gute Sache, und erschüttern durch Darstellung des Übels, das sie erhielten; auf die Regierung war noch nicht zu rechnen, sie hatte bereits gethan, was sie nach den damals herrschenden Grundsätzen thun konnte. Diesen Zweck konnte aber der Vf. nicht erreichen, weil er seinen Plan nicht gut angelegt, die Grundsätze, von denen er ausging, nicht streng geprüft und tief geschöpft hatte, das Politische und Juridische, Deduction und Urkunde nicht trennte, nicht mit den vereinten Kräften der Resultate der Untersuchungen, und des ergreifenden, oft tiefbewegenden Vortrags auf die Leser eindrang, selbst einige Mal ausfiel (was einer guten Sache immer schadet und unnöthige Erbitterung erzeugt). Vielmehr fasste er das Geschichtliche und Rechtliche zu einseitig auf, mit zu viel Leidenschaft, nicht wie der Geschichtschreiber, das Ganze mit ruhigem Ernst überblickend, und mit umfassender Umsicht sich verbreitend (warum setzte er sich hier nicht auf den Standpunct, den er bey Beurtheilung der Geistlichkeit fand?), oder eilte auch wohl in der Wärme seiner Empfindungen zu raschen Schritts vorwärts, ehe die Sammlung und Bearbeitung vollendet war, und prüfte seine Ideen und Grundsätze, so wie die Daten, welche ihm frühere Schriftsteller angaben, nicht frey genug, gab ihnen mehr Gehör, als sie verdienen (*Otto I, Heinrich* der Löwe). So will er den bestehenden, gesetzlichen Zustand aus geschichtlichen Prämissen, aus Resultaten, die auf rechtliche Entscheidung keinen Einfluss haben dürfen, angreifen, und wirft so die Normen und Pflichten des Gesetzgebers mit den Vorschriften des Richters zusammen. — Des Vfs. Ansicht des Positivrechtlichen beym Sclavenzustande ist zu beengt, nicht durch allgemeingeschichtliche Erfahrungen und Lehren gereinigt und erweitert, auch nur nach dem gereiften Urtheil einer cultivirten Welt, nicht zugleich im Geiste jeder Zeitperiode gedacht und erzählt, und überhaupt ungerecht. — Doch davon wollen wir absehen.

Die geschichtlichen Thatsachen sind vom Vf. ein-

zig aufgestellt, um daraus die Unrechtmäſsigkeit der Leibeigenschaft, nach ihrem Ursprunge, die Schädlichkeit derselben für den Belasteten, den Begünstigten und die Gesellschaft zu entwickeln. Die Farben sind aus der Geschichte viel stärker aufgetragen, als für den Zweck nöthig war, und selbst das, was näher damit in Verbindung zu stehen scheint, z. B. die an sich angenehm zu lesende Schilderung des pommerschen politischen und bürgerlichen Zustandes ist müssig, und zeigt keinen unmittelbaren Einfluſs in diese Untersuchungen, wie denn der Vf. an mehr als einer Stelle zu weitläuftig geworden ist. Sclaverey war allen Nationen gemeinschaftlich, und der Sclav so gut, wie der damit gar nicht zu verwechselnde Leibeigene, Waare und Eigenthum. Nur aus diesem Gesichtspunct nahmen die Gesetze der deutschen Völkerschaften bey der Bestimmung des Wehrgeldes auf ihn Rücksicht, und setzten nach dem Marktpreise ein Maximum. Criminalfälle kannte der Staat nicht. Die historischen Untersuchungen zerfallen überhaupt (mit dem Werke) in 5 Abschnitte. Der erste, *allgemeine Übersicht der deutschen Leibeigenschaft*, scheint uns am wenigsten gelungen zu seyn. Die Notizen des Vfs. sind zum Theil von den Franken in Gallien, mit römischen Instituten, genommen; theils aus *Karls* des Gr. und seiner Nachfolger oft ganz allgemeinen Verordnungen für alle Staaten ihres Reichs, woraus sich denn kein Beweis für ein besonderes Land, und noch weniger für eine besondere Provinz führen läſst, und welche daher für die Geschichte der deutschen Leibeigenschaft ziemlich unbrauchbar sind; theils hat der Vf. eine Menge Beyspiele aus den verschiedenen deutschen Provinzen (am wenigsten aus norddeutschen, was doch näher zum Ziel geführt hätte,) ausgehoben, und aus diesen einzelnen, alleinstehenden Thatsachen ein Ganzes zu bilden gesucht. Ein Unternehmen, das, so behandelt, wenig ersprieſslich seyn wird. Die Ausführung läſst unbefriedigt, und die Einseitigkeit thut eine unangenehme Wirkung. Ins Einzelne kann man hier dem Vf. nicht folgen; nur zu S. 52 wollen wir bemerken, daſs noch mehr Aufschluſs über das Zunftwesen der Städte im Mittelalter, als *Lehmanns* Chronik von Speier giebt, in *Ochs*, hier sehr instructiver, Geschichte von Basel sich finde, einem Werke, das wir noch wenig benutzt gefunden haben. 2) *Skizze der Unterjochungsgeschichte der deutschen Slawen, vorzüglich der an der Ostsee wohnenden, und ihrer Sitten und Cultur.* Hier werden vorzüglich zwey Sätze bestritten: 1) daſs bey den Slawen harte Leibeigenschaft vor der deutschen Unterjochung gewesen, und die Deutschen diese nur beybehalten hätten; 2) daſs die jetzigen Leibeigenen slawischen Ursprungs wären. Der Vf. sucht zu beweisen, das Land sey bey seiner Erscheinung in der Geschichte rauh, unangebauet, wenig bevölkert gewesen, und die Menschen hätten halben Wilden geglichen und Seeräuberey getrieben. Wir können nicht alle Angaben des Vfs. unterschreiben, halten überhaupt diese Schilderung der Sitten und Gebräuche der Slawen nicht für nothwendig; wohl aber glauben wir, daſs über den Zustand der Leibeigenschaft dieser Völker vor der Bezwingung sich noch Mehreres auffinden lieſse, Notizen, welche dem Zweck des Vfs. näher lagen. Die Folgerung, welche derselbe aus der Rauheit, dem Unangebautseyn und der waldvollen Wildniſs des pommerschen Landes zieht, ist ganz unrichtig. Eben so war der Zustand Preussens bey seiner Eroberung, und doch war das Land stark bevölkert, und die Bewohner ganzer Dörfer schon Leibeigene der Tczupane (*Baczko* Handbuch S. 75). Daſs die Ostseeslawen Knechtschaft eingeführt hätten, leugnet der Vf. nicht; aber abgeschmackt hält er die Meinung, welche die ganze Masse des Volks in diesem Joche sieht. Der Beweis besteht in Folgerung aus dem Zustande der Nation, die wir nicht zugeben können. So sagt der Vf. S. 78: „Ich frage jeden nur Halbsehenden, welch ein Interesse hätten Sclaven gehabt, sich für ihre hochgebornen Herren in ewigen Kriegen todtschlagen zu lassen, und so hartnäckig für fremde Freyheit zu fechten, wenn sie keine eigene zu verlieren hatten? Es konnte ihnen unter den Sachsen ja nichts Schlimmeres begegnen, als was sie erlitten, wenn sie Sclaven waren?" Das heiſst doch wohl etwas zu weit gegangen, es ist nicht beachtet, was das Gefühl nationaler Selbstständigkeit, welches durch Leibeigenschaft nicht weggenommen wird, wirkt, es ist an dieser Stelle vergessen, daſs mit den deutschen Heeren eine neue Religion und eine neue Sprache kam, daſs die Sclaverey der neuen Herren in mehreren Stücken ungewohnter, und also härter seyn mochte; daſs es überhaupt Fremde waren, gegen welche man eingenommen war, und wer weiſs noch, welche Ursachen hier zusammenwirkten, welche Miſsgriffe in der Behandlung der eroberten Lande begangen wurden! Diesen wichtigen Punct führt der Vf. selbst aus, und es ist zu verwundern, daſs er den Zusammenhang mit dem Ebengesagten nicht fand, nicht sah, wie seine Ideen und Zweifel dadurch bestimmt wurden. Auch bey der härtesten Sclaverey der alten Herren konnten die Leibeigenen also ein groſses Interesse haben, die neue zu verabscheuen und zu ihrer Abtreibung mitzuwirken. Wir haben dazu ganz neuere Belege (S. 80). Die slawischen Colonieen in Deutschland sind wohl nicht unbedingt als unfrey anzunehmen; denn oft sind sie durch freywillige Auswanderungen an diese Orte gekommen, und haben sich als willkommene Ansiedler in ganz Deutschland niedergelassen. Auch war die Grenze in mehr als einem Landstrich zwischen beiden Nationen lange Zeit schwebend, und ihre Verbreitung und Einwanderung also leichter. S. 98 sagt der Vf. wieder: „Und wären auch die Sclaven und Leibeigenen in ganz Deutschland von Slawen entsprossen" (was freylich kein Vernünftiger träumen wird): „so wollen wir doch bekennen, *es giebt keine Verjährung des Unrechts.*" Wenn doch der Vf. erst gezeigt hätte, daſs die Entstehung der Sclaverey, durch die Gewohnheit aller Völker als rechtmäſsig anerkannt, ein *Unrecht* genannt werden kann! Diese Völker hatten auch

einmal Unfreyheit, man muss also immer die vorhandenen Sclaven als rechtmäſsiges Eigenthum der Herren ansehen; und warum sollte denn bey dieser Art des Eigenthums keine Verjährung eintreten können? — 3) *Über die Leibeigenschaft in Pommern und Rügen vom 12—17 Jahrhundert.* Es ist wohl ziemlich gewiss, dass der gröſste Theil der einwandernden deutschen Colonisten freye Leute waren; aber unrichtig ist die Behauptung des Vfs.: „Noch nie sind Menschen so verrückt gewesen, freywillig in eine Art von Sclaverey zu gehen." Denn die Geschichte lehrt, dass dieses bey fast allen Völkern wirklich der Fall gewesen ist, und der Vf. hat schon vergessen, was er aus Tacitus selbst vorher (S. 9) bemerkte. Auf diesen Ursprung der Sclaverey muss man so gut bey ihrer allmählichen Ausbreitung Rücksicht nehmen, als auf die Bemerkung, dass der Zustand der freyen Colonisten nachgerade von der milderen Behandlung zur härteren überging. Die Noth liess ein Recht nach dem anderen aufgeben, durch Strafe wurde die Freyheit genommen, ein Theil wurde durch Heirath unfrey (S. 217, noch jetzt ist das eine Entstehungsart), machte wenigstens seine Kinder Leibeigene. Ist das alles Unrecht? Die Geschichte zeigt zu allen Zeiten in Pommern Leibeigene, und je zahlreicher unsere Nachrichten werden, desto häufiger erblicken wir diese Classe der Bewohner (S. 148 f.). Ist es nun ungerechter, ganz nach den Civilgesetzen über das Eigenthum, die Leibeigenen, bis ein Anderes bewiesen wird, als wohlerworbenes Gut der Herren anzunehmen, oder, weil höchst wahrscheinlich einmal Vielen unrechtmäſsig dieses Joch aufgelegt ist, das ganze Institut zu zersprengen; Eigenthum, dessen Erwerbung nicht mehr gezeigt werden kann, dessen steter unwidersprochener Besitz aber eine Sicherung desselben seyn sollte, wegen der Möglichkeit der ursprünglichen unrechtmäſsigen Erwerbung, den Inhabern zu entreiſsen? Die vom Vf. nicht geleugnete Sclaverey unter den wendischen Stämmen erleichterte an sich schon die Ausbreitung unter der Herrschaft der Eroberer. Der Zustand der alten Bewohner war dadurch, wie überall, in eine drückendere, abhängigere Lage gekommen, und wo auch die eigenen Fürsten und Edlen blieben, wurden diese doch bald mehr bald minder deutsch, und vergaſsen die Verwandtschaft mit den Unterdrückten. Erst zwang sie der Staat zu freyen Frohnen, dann auch der einzelne Mächtige, und wie die freyen deutschen Colonisten sich beugten, so auch die bey der Eroberung und Germanisirung freygebliebenen Wenden. Dass diese, und mit gleichen Rechten als die deutschen Einwanderer, vorhanden gewesen, dass solche bis in späte Zeiten namentlich erwähnt werden, und erst allmählich mit den Deutschen verschmolzen, hat der Vf. bewiesen, und der Satz, dass alle Wenden Sclaven gewesen, wird dadurch widerlegt. (Wir glauben, dass die Bestreitung dieser, nur von ohnehin nicht zu überzeugenden Leuten ausgesprochenen, und keiner weitläuftigen Widerlegung bedürfenden Behauptung viel dazu beygetragen hat, der ganzen Ausführung des Vfs. eine schiefe Richtung zu geben.) Sicher war die Leibeigenschaft schon vor dem 16 Jahrh., welcher Zeitpunct vom Vf. als die Epoche der mehr beginnenden Misshandlung und des mehr einreiſsenden Drucks der Bauern bezeichnet wird, wo sich aber noch immer viel Freyheit und Erbrecht findet, stark genug, nur ist sie nicht so sichtbar. Doch ist freylich nicht zu leugnen, dass, weil hier auch mehrere günstige Umstände, welche anderwärts die Freyheit hielten, nicht eintraten, und bey der gröſseren Verbreitung der römischen Gesetze, bey dem gröſseren Werth, den das Geld in dieser Zeit erhielt, die Leibeigenschaft wachsen mochte, und daher dieser Zeitpunct, wo die mehrere Allgemeinheit stärker in die Augen springend wird (was mit dieser Periode auch in anderen Ländern der Fall ist), einen passenden Abschnitt giebt. — 4) *Periode vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Anfange des 19 Jahrh.* Dieser Krieg macht Epoche in der Unterdrückung der Bauern. Nun ist Alles im strengen Dienst, alle Freyheit, alles Erbe verschwunden; nun folgen schnell auf einander die oft harten Verordnungen gegen das Entlaufen; wir sehen, wie oft die Regierung das Unglück mildern will, aber nicht durchdringen kann, und sich endlich gar nicht mehr um diese mittelbaren Unterthanen zu bekümmern scheint. Der siebenjährige Krieg macht einen Unterabschnitt. Seitdem wurde der Ackerbau wichtiger, und dessen Ertrag sollte immer mehr gesteigert werden, daher legte man die Bauern. Ganze groſse Dörfer verwandelten sich in groſse Güter. Dieses führt nothwendig zum Ruin von tausend Familien, und es ist unbegreiflich, dass der Staat diese Wunden, die ihm unaufhörlich geschlagen werden, so gelassen erträgt. Man lese, was der Vf. S. 190 und 255 gegen diese schädliche Gewohnheit gesagt hat, und sicher wird man ihr nicht mehr das Wort reden. Auf den königlichen Domänen schaffte sie der Generalgouverneur, Prinz *von Hessenstein*, ab, und die Bauern wurden nun auf Pacht gesetzt und dabey wohlhabend. Die städtischen Communen, die Akademie und mehrere Adeliche folgten. Umgekehrt ist das Verfahren in Preussisch-Pommern, wo man die groſsen Güter abbauet. (Wie ist es jetzt, nachdem die Bauern die Freyheit erhalten haben?) — Von S. 191 an schildert der Vf., für diesen Zweck wohl zu ausführlich, den Zustand, die Behandlung und das Dienstbarkeitsverhältniss der Leibeigenen, die auf den königl. und städtischen Domänen geringer sind, und sich von selbst ganz in Pächter verwandeln werden. Eine sehr denkenswerthe Arbeit! Der, welcher in einem Lande lebt, das keine Leibeigenschaft kennt, findet sich hier in einer anderen Welt. Auch die Resultate von dem Einfluss des jetzigen Zustandes auf die Bevölkerung und das Verhältniss der Freyen zu den Leibeigenen (in Rügen wie 1 zu 3, in Pommern ist dasselbe gleich) gewähren angenehme Unterhaltungen. Was nun die Ausführung betrifft: so halten wir diese in so weit verfehlt, weil nicht nur, wie oben bemerkt worden, die Gründe

nicht richtig und bestimmt genug sind, sondern auch der Plan vernachlässigt ist. Der letzte 5 Abschnitt: *Aphorismen über die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einstellung des Bauernlegens*, hätte die Grundlage des ganzen Werks werden sollen. Hier wird das, was für die Leibeigenschaft im Allgemeinen gesagt werden kann, geprüft (zum Theil vortrefflich gesagt). Nur da, wo der Vf. die Sachen *rechtlich* behandelt, können wir ihm nicht beystimmen, und S. 247 und 248 haben wir keine juristische Ansicht entdecken können. Wäre jenes geschehen, danach die Materialien geordnet, die interessanten, und oft zu neuen Ansichten führenden Resultate der geschichtlichen Forschungen nur als ein einzelnes Capitel des Ganzen behandelt, wie schon erwähnt, Deduction und Urkunden getrennt, so dass der Eindruck der einzelnen Ausführungen durch den nachfolgenden Materialienhaufen nicht verwischt würde (viele lange Auszüge aus *Kanzows* ungedruckter Chronik, *Normanns* rügenschen Landesgebräuchen, *Mevius* und *Balthasars* Schriften, den Regierungs-Resolutionen und anderen Gesetzen gaben, wenn sie einmal so mitgetheilt werden mussten, Beylagen ab, durften aber nicht, die Harmonie und die Aufmerksamkeit störend, in den Text aufgenommen werden), und dann die Hauptsache entwickelt: so würde das Werk ohne Zweifel classisch seyn, und wir hätten eine politische Adresse in unserer Literatur, die daran, aus begreiflichen Ursachen, arm ist. Wie nun auch die Schwächen dieses Werks, welche wir nach unserer Ansicht dargelegt haben, dessen Werth einschränken mögen: es bleibt immer wichtig, und ein ehrenvolles Denkmal für den Vf. Mit Vergnügen bekennt Rec. den Genuss, den einzelne Stellen und der politische Theil ihm gewährt haben.

H. St. F.

HALLE u. BERLIN, in der Waisenhausbuchhandlung: *Deutscher Plutarch, enthaltend die Geschichten rühmwürdiger Deutschen.* Erste Abtheilung, von Hermann bis Otto (I). Von *Christian Niemeyer*, Prediger zu Dedeleben. 1811. IV u. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Gedanke, die deutschen Jünglinge mit der Geschichte der grossen Männer ihrer Nation bekannt zu machen, verdient allen Beyfall, er ist gerade in unseren Zeiten einer der trostreichsten Gedanken. Auch fehlt es uns, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen, nicht an einer grossen Zahl von einzelnen Lebensgeschichten berühmter Deutschen, oder an Beyträgen zu denselben. Aber das für Jünglinge Anziehende und Lehrreiche aus diesen Lebensgeschichten und Beyträgen herauszuziehen, zu vergleichen, zusammenzustellen und unterhaltend zu erzählen, ist ein Geschäft, das man nur einem der besten Geschichtschreiber unserer Nation zutrauen kann. Ein Talent, das der Verfasser eines Plutarchs besitzen muss, einen lebhaften Erzählungston, kann man zwar unserem Vf. nicht absprechen; aber sein Bestreben, recht schön zu schreiben, ist doch oft gar zu fühlbar, und der Stil manchmal zu geschraubt, zu romantisch. Auf diesen Stil haben offenbar die Quellen, aus welchen die Erzählung floss, einen entscheidenden Einfluss gehabt. Der Vf. bleibt sich daher nicht gleich; er erzählt oft zu viel Kriegsbegebenheiten, zu viel politische Händel; er hebt den Charakter seiner Helden nicht genug heraus; er versäumt es, ihn, nach dem Beyspiele des griechischen Plutarchs, durch die Erzählung kleiner Geschichtchen in ein helleres Licht zu setzen. Sehr viel läst er seine Helden selbst sprechen, und zuweilen noch mehr, als sie wirklich gesprochen haben mögen. Auch auf diesen Umstand ist der Einfluss der gebrauchten Quellen unverkennbar. Die Angabe derselben, die S. 192 steht, beweiset aber nur zu deutlich, dass der Vf. mit den eigentlichen Quellen seiner Lebensgeschichten nicht bekannt war. Den *Bonaventura Vulcanius*, den er bey Alarich und Theodorich anführt, hat er zuverlässig nicht gesehen. Wären ihm die Sammlungen von *Duchesne*, *Leibnitz* und *Eccard*, die er bey der Lebensgeschichte Karls des Grossen gebraucht haben will, bekannt: so würde sie noch anders ausgefallen seyn. Warum führt er den *Eginhard* nicht an? *Hegewisch*, *Schmidt*, *Heinrich* (nicht *Heinrichs*, wie der Vf. zweymal schreibt), mögen wohl seine Hauptführer gewesen seyn. Den meisten Fleiss beurkunden noch die Biographieen von *Raban Maurus*, von *Bruno*, von der *Mathilde*. Dass der Vf. aber mit den eigentlichen Hülfsmitteln wenig bekannt ist, dass seine historische Kunde noch keinen grossen Umfang hat, beweiset die Schreibart der Namen Katten und Kauzer (S. 4), die Eintheilung der verschiedenen Stämme der Sachsen (S. 34), die Behauptung, dass die Nachkommenschaft des westphälischen Wittekindts noch jetzt blühe, dass die Abtey Fulda zu Karl Martells Zeiten gestiftet worden sey, dass die Hunnen und die Ungarn (S. 150) für ein Volk erklärt werden. Dieser Ausstellungen ungeachtet bleibt dieser deutsche Plutarch dennoch ein Buch, das für einen grossen Theil des deutschen Publicums eine unterhaltende Lectüre abgeben kann; und der Vf. wird, wenn er mit seinen Talenten ein sorgfältigeres Quellenstudium verbindet, sich unter die Reihe unserer besseren Geschichtschreiber noch emporschwingen.

Jg.

NEUE AUFLAGEN.

Lemgo, in der meyerschen Buchhandlung: *Das gelehrte Deutschland oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller.* Angefangen von *Georg Christoph Hamberger*. Fortgesetzt von *Joh. Georg Meusel.* Funfzehnter Band. Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1811. 572 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 SEPTEMBER 1811.

PÄDAGOGIK.

Hof, in Commission bey Grau: *Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode* von *J. B. Graser*, Verfasser der Prüfung des katholisch praktischen Religions-Unterrichtes. Mit vier Tabellen auf Steinabdruck. 1811. XIV u. 446 S. 8. (2 Thlr.)

Das in Neuerungssucht ausgeartete Streben unserer Zeit, alles Übliche und Verjährte zu reformiren, zeigte sich besonders auch im Fache der Erziehung und des Unterrichts. Von der Schule der Philanthropen zuerst an drängte eine Ankündigung der allgemeinen Reform der Pädagogik und Didaktik die andere. Nicht nur einzelne Männer, und unter diesen vor allen *Pestalozzi*, wirkten mit Begeisterung für die Jugendwelt, nicht nur die speculative Philosophie nahm einen thätigeren und wärmeren Antheil an Pädagogik und Didaktik, sondern auch mehrere Regenten Europas scheinen nicht bloss dem Finanzwesen, sondern auch dem öffentlichen Unterrichte der Jugend ganz vorzüglich ihre Aufmerksamkeit schenken zu wollen. Aber zu bedauern ist es, dass in manchen deutschen Staaten, besonders in südlichen, die meiste Zeit mit Projecten und Entwürfen, mit immer neuen Organisationen und Planen verdorben und zu wenig gehandelt wird. Das Alterthum erzog mehr durch Thaten als Schriften, daher seine grossen von uns bewunderten Bürger; wir aber sind seine Antipoden. Myriaden von Erziehungsschriften haben in der neueren Zeit Deutschland überschwemmt, und wie wenig ward durch sie gebessert oder realisirt! Wenn die älteste Erziehungsart mehr auf Kraft, Muth und Freyheit berechnet war: so richtete sich die spätere mehr auf Wissenschaft und Geschmack. Beide Puncte zusammen zu erzielen, sollte für unsere Zeit das Hauptaugenmerk der Erziehung werden. Lehren nicht die grossen Zeichen der Zeit, dass die deutsche Jugendwelt nicht mit Kenntnissen allein bereichert, sondern noch mehr mit Kraft und Muth gewaffnet werden muss? Rec. kennt wenige Erziehungsschriften, die so kräftig und sicher auf die Erreichung dieses Zweckes hinarbeiten, als die angezeigte. Um so mehr freuet er sich, das Publicum auf dieses Werk aufmerksam machen zu können, das zu den wichtigsten und interessantesten gehört, welches die ältere und neuere pädagogische Literatur aufzuweisen vermag. Hr. *G.* hat das grosse Verdienst, die Erziehungslehre, die bisher bloss ein Aggregat von mannichfaltigen Regeln war, durch die Aufstellung eines obersten Grundsatzes zur Wissenschaft erhoben zu haben, und es gelang ihm, bestimmte Richtungspuncte der erziehenden Thätigkeit aufzufinden, die man vorher gar nicht ahndete. Ausgehend von dem richtigen Gesichtspuncte, dass die Erziehung eine Angelegenheit des Staats sey, betrachtet der Vf. die Schule nicht bloss als Lehrerin, sondern stellt sie in ihrer ausgedehnten Wirksamkeit, in ihrer Theilnahme an der Gesammtausbildung der Jugend, als eine für vielseitige Entwickelung des jungen Menschen mütterlich sorgende Erzieherin dar. Er zeigt, *wie* der Mensch zum Bewusstseyn seiner Persönlichkeit, zum Erkennen seines Ichs, *zum Erkennen des Zwecks der Welt, und seiner Verhältnisse zu ihr*, und zum Erkennen der Menschheit insbesondere geführt werden müsse. Mit tiefem Blicke zeichnet er einen Unterrichtsplan vor, in welchem der Unterricht in einem inneren und stufenweise fortschreitenden Zusammenhange fortgeht, und zeigt bis zur Evidenz, wie nicht bloss im *Stoffe*, sondern auch in der *Art*, wie erzogen und gelehrt wird, ein *innerer* Fortgang vom Leichteren zum Schwereren, vom Beschränkteren zum Umfassenderen, Statt finden könne und müsse.

Der Vf. hat das Princip für die Theorie der Erziehung und des Unterrichts wissenschaftlich aufgestellt und begründet, und die einzelnen Theile ganz in Angemessenheit zu demselben bearbeitet. Er hat aus diesem Princip, wie aus einem Keime, alle einzelnen Glieder und Theile mit strenger Consequenz entwickelt, so dass alle dargestellten Begriffe, Sätze und Folgerungen unter sich selbst übereinstimmen, und so mit einander verbunden sind, dass der Verstand nirgends weder Lücke noch Sprung entdecken kann. Ein Hauptvorzug seiner Schrift besteht darin, dass sie die ästhetische Menschenerziehung, die bisher so sehr ausser Acht gelassen wurde, zu den unerlässlichen Foderungen der Menschenerziehung zählt. Gleich lobenswerth ist das ziemlich gelungene Bestreben des Vfs., fasslich und ohne Kunstsprache zu schreiben, um dadurch allgemeiner verständlich zu werden. Und sollte auch der erste Theil des Werkes wegen der ihm zum Grunde liegenden philosophischen Speculation nicht für niedere Schulmänner durchaus ver-

ständlich seyn: so ist es doch gewiss der Theil, der vom Elementar-Unterrichte handelt. Gewiss wird dieser jedem Schulmanne eine reiche Ausbeute geben, indem er eine völlig neue Ansicht und Methode vom Elementar-Unterricht enthält, von der zu wünschen ist, dass sie recht bald zur Kenntniss aller Erzieher und Lehrer gelangen, und in den Schulen angewendet werden möge. Rec., der seit vielen Jahren mit dem Studium und der Prüfung der bedeutenderen Erziehungsschriften sich beschäftigt, glaubt mit Recht versichern zu können, dass die Methode des Hn. *G.*, die er für den Volks-Elementar-Unterricht ausführlich darstellt, alles übertrifft, was bisher in dieser Art des Unterrichts geleistet worden ist.

Zur Bestätigung unseres Urtheils werden wir einen etwas vollständigen Auszug des Wesentlichen aus dieser Schrift den Lesern vorlegen, damit auch sie in den Stand gesetzt werden, selbst zu urtheilen. Die meistens gegründeten Urtheile des Vfs. über das Thun und Treiben, und besonders über die Verirrungen in der bisherigen Pädagogik, übergehen wir, und beschränken uns wegen des Reichthums der Ideen und neuen Ansichten hauptsächlich auf das Eigenthümliche der Schrift, welches sie von anderen in diesem Fache unterscheidet.

Zwey Probleme soll nach dem Vf. die Erziehungslehre befriedigend lösen: 1) Was ist der Zweck der Menschenerziehung? 2) Auf welche Weise kann dieser Zweck erreicht werden? Erziehungsthätigkeit. — In Hinsicht auf die Erziehungsthätigkeit stellt die Erziehungslehre theils allgemeine Grundsätze auf, als Regulative für sie, sie sorgt für das Wissen — *Erziehungswissenschaft*, theils giebt sie bestimmte Regeln des Verfahrens in der Anwendung an, sie sorgt für das Thun, damit der Erzieher bey seiner Thätigkeit künstlich zu Werke gehen kann — *Erziehungskunst*. Die Erziehungsthätigkeit wirkt entweder durch allerley mittelbare Anstalten und Umgebungen auf den Zögling; in diesem Falle umschliesst sie den werdenden Menschen gleichsam mit einer Form, in welcher er sich bilden soll — *Bildungslehre*, oder sie nimmt seinen Verstand vermittelst der Sprache in Anspruch — sie lehrt — *Unterrichtslehre*. Jede nimmt die obige Eintheilung an: 1) Bildungswissenschaft und Bildungskunst, 2) Unterrichtswissenschaft, und Unterrichtskunst. Die Erziehungswissenschaft hat nur einen Hauptgrundsatz, der die zwey Puncte, Zweck und Art und Weise der Menschenerziehung zu bestimmen hat. Der Zweck der Menschenerziehung, umfasst die allgemeine Menschenerziehung, die Erziehung der Individuen, und endlich die Erziehung der Stände. Den Zweck der Menschenerziehung leitet der Vf. aus der Bestimmung des Menschen ab. Da nun die Begründung seiner Existenz durch sich selbst, oder die Begründung derselben in der Form des Menschen, oder mit einem Worte, die Selbstbegründung seines Seyns, den Menschen constituirt: so kann der Zweck der Erziehung kein anderer seyn, — als dem Menschen in seiner Entwickelung dahin zu verhelfen, *dass er, reif geworden, sein Seyn selbst zu begründen vermag*. Der Mensch repräsentirt die Gottheit in der Welt vorzugsweise, seine Bestimmung ist daher Divinität, die Bestimmung des Menschen erfodert also ein Begründen seines Seyns durch das sich selbst bestimmende Princip, sie fodert ein stetes Wirken in der Welt, um zu seyn, aber auch ein stetes Denken, um sich selbst zu bestimmen, beides vermittelt durch die Idee der Divinität. Diese Bestimmung des Menschen ist aus der Idee des Absoluten abgeleitet, das Allem sein Seyn giebt, und seine Form einprägt. Der oberste Grundsatz der Erziehung in Bezug auf den Zweck derselben lautet also: *Der werdende Mensch muss durch die Unterstützung der reifen dahin gelangen, dass er sein Seyn in der Welt selbst zu begründen vermag.* Da es bey dem Menschen, um Mensch zu seyn, auf die beiden Puncte ankommt, nämlich auf den Besitz der Kraft, seine Existenz selbst zu begründen, und auf die Kraft, sie in der wahren Form zu begründen: so soll ihm eine zweysache Stärke eigen seyn, eine, um physisch zu leben, — Leibesstärke (*robur*), eine, um menschlich zu leben — Tugend (*virtus*): Im Leben selbst kann jede nur mit einer gewissen Geschicklichkeit der Anwendung gedacht werden, daher auch diese mit zum Ziele der Erziehung gehört. Diese Geschicklichkeit ist bey der Leibesstärke *Gewandtheit*, bey der Tugend *Klugheit*. Das erste Ziel ist also *Stärke mit Gewandtheit*, und das zweyte *Tugend mit Klugheit*. Das dritte Ziel der Erziehung ist *Kunst*. Der Mensch soll durchaus Mensch seyn, sowohl bey der Stärke als bey der Tugend und Kunst. Für alle drey wird also noch gefodert die *Vernunft*, die alle drey vermittelt und erst zu menschlichen Eigenschaften erhebt, und daher ist das vierte Ziel der Erziehung der *Vernunftgebrauch*. Dem bisher Gesagten zufolge, giebt es vier allgemeine Erziehungsarten, die physische, die moralische, die ästhetische, und die intellectuelle. Alle vier müssen gleichen Schritt halten, in gleichem Grade vor sich gehen, und in steter Beziehung auf einander, jedoch so, dass die intellectuelle die übrigen drey erst zu menschlichen Erziehungsarten macht. Nur in der klaren Erkenntniss des Seyns an sich und der wahren Form findet der Erzieher die Richtungspuncte seiner Thätigkeit. Das menschliche Seyn an sich ist ein bewusstseynvoller Conflict des Menschen mit der Natur. Sollen die Einzelnen diesen Kampf bestehen: so ist ihnen ein gewisser Grad von Stärke des besonderen Organismus, und eine gewisse Kunst nöthig, das, was die Natur zur Erhaltung leistet, zu benutzen, und was sie zur Destruction des Individuums thut, zu mildern oder gar zu beseitigen. Die Kunst des Menschen, sein Seyn zu begründen auf eine menschliche Weise, fodert also mehr, als die bisherige Diätetik und Gymnastik. Da nun die Selbstbegründung des Lebens in einer gewissen Form vor sich gehen muss: so wird desshalb erfodert Kenntniss der Form, die Kraft, sich in dieselbe gleichsam zu giessen, und die Kunst, sie an sich darzustellen. Diese Stärke ist nur eine innere, die des Geistes, und diese Kunst keine Technik, sondern das Vermögen,

das Schöne zu objectiviren. Die Kenntniſs der Form des Seyns, oder des moralischen Lebens, iſt durchaus nicht durch äuſsere Belehrung zu erhalten, ſondern ſie muſs, ſo wie die Beſtimmung des Menſchen überhaupt, in Gott erkannt werden. Die Form des göttlichen Seyns kann nur durch die Idee der ewigen Wirkſamkeit zur Anſicht kommen, und wir erhalten von dieſer Form eigentlich 4 Anſichten (Formen). Die erſte Form iſt die *Wahrheit*, d. h. Einheit der Vorſtellung mit dem Objecte. Die Gottheit iſt abſolute und ewige Wahrheit. So ſoll das Menſchliche im Seyn ein durch Vorſtellen und Denken geleitetes und mit der Vorſtellung übereinſtimmendes Wirken, d. h. Wahrheit ſeyn. Die zweyte Form iſt die *Gerechtigkeit*. Das unendliche Wirken des Abſoluten auf die mannichfaltigen Weſen in der Welt beſteht in der Zutheilung deſſen, was jedes Weſen zu ſeinem Seyn bedarf, es wird jedem zugetheilt, was ſein iſt, es geſchieht ihm ſein Recht. Von dieſer Anſicht aus iſt das göttliche Wirken oder Seyn abſolute Gerechtigkeit, d. h. erfüllte oder materielle Wahrheit. Das Leben des Menſchen ſoll ſtets materielle Wahrheit, oder ſein Wirken Gerechtigkeit ſeyn. Die dritte Form iſt die *Liebe*, welche macht, daſs Gott die Weſen in der Welt alle in Wahrheit und Gerechtigkeit behandelt, alſo das bewegende Princip iſt. So ſoll den Menſchen die Liebe zu Allem durchglühen. Die vollendete Form des göttlichen Seyns iſt die der *Schönheit*, in welcher der Menſch ſeine Bildung vollenden ſoll. Sie iſt für die Menſchenbildung Hauptſache, blieb aber bisher zu ſehr auſser Acht. Vier Tugenden ſind es alſo, die im Menſchen vom Momente ſeines Entſtehens an in ihm geweckt und erhöht werden ſollen: die Tugend der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und der Schönheit. Es giebt nur eine Menſchenerziehung und nur eine Erziehungslehre, beide beſtimmt durch die Idee des Menſchen, welche die Bedingungen ſeiner Entwickelung enthält. Der Theorie des Vfs. zufolge iſt die *eine* und *allgemeine* Erziehungslehre, die immer das, was die Gattung conſtituirt, vor dem Auge hat, und es an jedem Individuum hervortreten zu laſſen ſtrebt, eine wahre und reine Wiſſenſchaft *a priori*. Dieſe allgemeine Erziehungsart beſtimmt zum Voraus die beſonderen Erziehungsarten der beſonderen Menſchenclaſſen ſowohl, als der Individuen. Der Grundſatz für die allgemeine Erziehung gilt auch für die beſondere: Verhilf jedem Individuum dahin, daſs es ſein Seyn in ſeiner Welt zu begründen vermöge, daſs alſo ſeine beſonderen Eigenſchaften in ihm nicht unterdrückt oder verwiſcht werden. So iſt nur der Zweck der allgemeinen Erziehung auf das beſondere Seyn modificirt. Die allgemeine Erziehung ſoll zwar das Individuum als Menſchen im Allgemeinen betrachten, doch ſo, daſs ſeine Individualität nicht verwiſcht werde: aber die Individualität ſoll auch nicht bloſse Individualität werden, unfähig, ſich ins Ganze zu verſchmelzen. Eine lediglich individuelle Erziehung im vollen Sinne des Worts iſt unmöglich. Bey dem Hinblicke auf gewiſſe Claſſen von Individuen und ihre Welten gelangt der Erzieher zu beſonderen Erziehungsarten, die *Standeserziehungen* heiſsen können, weil das beſondere Lebensverhältniſs eines jeden ſein Stand heiſst. Es giebt 3 Hauptſtände unter den Menſchen: 1) die niederen, oder das Volk, 2) die höheren, oder der Adel, (im ſtrengen, nicht aber conventionellen Sinne des Worts), 3) der Regent.

Da die Menſchheit nur in Staaten beſtehend gedacht werden kann: ſo iſt ihre Erziehung auch nur im Staate möglich. Der Staat iſt, der Theorie des Vfs. zufolge, die Vereinigung der Menſchen niederer und höherer Art unter einem Regenten zur Erreichung ihrer Beſtimmung, d. h. ihr Seyn ſelbſt zu begründen. Der Staat iſt alſo in ſo weit eine wahre, ja die einzige Erziehungsanſtalt. So verſchieden modificirte Staaten es auch auf der Erde geben mag: ſo ſchlieſsen ſie doch alle denſelben Zweck in ſich, dieſelbe Menſchenbeſtimmung, ſein Seyn ſelbſt zu begründen. Da der Staat die beiden Zwecke der menſchlichen Erziehung — Begründung der Exiſtenz und Begründung derſelben in der wahren Form — in ſich ſchlieſst: ſo enthält er auch Anſtalten für die phyſiſche und moraliſche Menſchenerziehung. In Hinſicht auf die moraliſche muſs er 4 Anſtalten in ſich ſchlieſsen: 1) eine zur Beförderung der Wahrheit — Schulen, 2) eine zur Bef. der Gerechtigkeit — Gerechtigkeitspflegämter, 3) eine zur Bef. der Liebe, — Religionsanſtalten, 4) eine zur Bef. der Schönheit — Kunſtakademieen. Da die Religionsanſtalt zum Zweck hat, Menſchenliebe zu befördern: ſo muſs er die dahin wirkenden Mittel anwenden, und ſeine Pflicht iſt daher, theils die Kenntniſs Gottes durch Unterricht zu befördern, theils öffentliche Andachtsübungen zur äuſseren Verehrung Gottes zu veranſtalten, welche eine Folge jener Kenntniſs iſt. Hiebey nimmt der Vf. Gelegenheit, ſeine lehrreiche Anſicht vom wahren Verhältniſſe der Kirche zum Staate auszuſprechen, und Rec. bedauert, daſs er aus Mangel an Raum ſie hier nicht berühren kann, ſondern auf das Werk ſelbſt verweiſen muſs.

Da der Staat nach dem Vorhergehenden auf der Triplicität — Volk, Adel und Regent — beruht: ſo muſs auch vom Ziele der Erziehung des Volks, des Adels und des Regenten gehandelt werden. Wer mehr Anlage für den einen Zweck, nämlich für die Begründung der Exiſtenz, hat, gehört zum Volke; wer mehr Anlage für den anderen Zweck, d. h. für die Begründung der Form der Exiſtenz, hat, gehört zum Adel. Jedes zu einer dieſer beiden Claſſen oder Stände gehörende Individuum erhält vom Staate die geſetzliche Beſtimmung, ſeine Unterſtützung dem Anderen zu leiſten, und von ihm dafür die entgegengeſetzte Unterſtützung zu erwarten. Demnach hat jeder Menſch eine zweyfache Beſtimmung im Staate: einmal ſoll er als Menſch ſein Seyn im Ganzen ſelbſt begründen, Menſch überhaupt ſeyn, und dann ſoll er auch dem anderen Stande die nöthige Unterſtützung zur Erreichung eines Theils der menſchlichen Beſtimmung leiſten. Auf dieſe Weiſe bedarf Jeder einer zweyfachen Ausbildung.

Nach dem vierfachen Ziele aller Menſchenerzie-

hung — Stärke, Tugend, Kunst und Vernunft — ergeben sich 4 Hauptstände in der Welt: 1) Der Nährstand — allgemeine Lebensthätigkeit, 2) Stand der Staatsbeamten — höhere Lebensthätigkeit, 3) Stand der Gelehrten — Vernunftthätigkeit im engeren Sinne, 4) Stand der Künstler — das objective Gesammtdarstellen dieser Thätigkeiten. Der Adel theilt sich also in 3 besondere Stände, weil nicht jeder Mensch vom Adel in jedem der 3 Unterstützungspuncte gleiche Unterstützung zu leisten vermag. Da das Volk der Nährstand ist: so ist das Hauptziel der Volkserziehung Stärke mit Gewandtheit; darum muss bey dieser Erziehung die Diätetik und Gymnastik das vorzüglichste Augenmerk seyn. Der Hinblick auf den Beruf des Volks bestimmt auch die Modification seiner moralischen Erziehung. Des Volkes Gelehrsamkeit soll seyn die stete Überlegung seiner Thätigkeit in Bezug auf seinen Beruf; dann die Erkenntniss seiner Würde vor dem Thiere, das Ergreifen der Freyheit und des moralischen Werthes, und ein fester Glaube an Gott und das moralische Reich (Himmelreich). Seine Gerechtigkeit oder der Wille, Jedem das Seine zu geben, ist in Beziehung auf seines Gleichen Gehorsam gegen das Gesetz, in Beziehung auf die Höheren Treue, in Bezug auf den Höchsten unbedingter Gehorsam, und endlich in Bezug auf den Staat Hülfe und Schutzleistung. Die Religion oder Stimmung der Liebe des Volks besteht in der Dienstfertigkeit gegen seines Gleichen, in der Achtung und Ergebenheit gegen Höhere, in der Anhänglichkeit gegen den Höchsten oder Monarchen, im Patriotismus gegen das Ganze oder den Staat, in der Gutmüthigkeit gegen alle Menschen, und in der kindlichen Furcht gegen Gott. Die Kunst des Volks ist nach seiner zweyfachen Lebensbeziehung theils eine immer bessere Bereitung dessen, was das Volk an Andere abzuliefern hat, also eine gewisse höhere Technik, theils in Bezug auf das höhere Leben feinere Sitten, oder Wohlanständigkeit im Umgange, und Anstand in der Andacht.

Der Adel soll sich und den Niederen die Form des Seyns geben, wozu er eine höhere Kraft braucht, oben Tugend (*virtus*) genannt. Im Adel soll also die Erziehung diese *Tugend* vorzüglich erzeugen. Der Adel bedarf aber auch der nöthigen Kraft zur Existenz an sich, also ist auch bey ihm Diätetik und Gymnastik anzuwenden, welche jedoch der Erzieher bey ihm beschränkt und dagegen die geistige Übung des Vernunftvermögens steigert. Der Höhere muss daher nicht, wie der Niedere, das Wahre, sondern die Wahrheit selbst suchen; seine Gerechtigkeit muss jedes Wesen seiner Bestimmung gemäss behandeln, und es für Pflicht und Grösse halten, sich dem Staate zum Opfer zu geben; seine Liebe muss nicht bloss die Gutmüthigkeit des Volkes, sondern die Liebe für das Wohl der Welt, seine äussere Kunst nicht eine Technik, sondern die schönste Darstellung seiner Ideen und Anschauungen, und endlich seine Religion kein blosses Glauben und Ahnen, sondern ein lebendiges Anschauen der Gottheit im All und ein Finden des Endlichen im Unendlichen seyn. Was die Erziehung der Stände im Adel betrifft: so wird hier das Seelenvermögen, die Form des Seyns an sich und an Anderen zu befördern, durch Vernunft und Kunst vermittelt, und von hinlänglicher körperlicher Stärke unterstützt, als hauptsächlich gefodert. Das Seyn in der Form der Gerechtigkeit, Liebe und Schönheit, durch die Vernunft vermittelt, ist das Göttliche, welches das Ziel der Erziehungsthätigkeit für die Höheren ist. Hier muss also *Vernunftausbildung* vorzüglich betrieben werden, nicht gelehrte Bildung für die höheren Berufsverhältnisse, sondern die *eigentliche* Weisheit. Von den vier Hauptzielen der Erziehung ist für den Adel die Tugend das Erste. Da sie aber eine Thätigkeit für sich und Andere voraussetzt: so fodert sie auch physische Stärke zu ihrer Bestimmung. Diese Thätigkeit hat es aber mit dem Ideellen zu thun; folglich modificirt sich hienach die Diätetik und Gymnastik, die hier beide eine sorgfältigere seyn müssen. Die Anstalten, die beides vereint erzielen sollen, heissen daher mit Recht Gymnasien. Die Kunst, oder das Vermögen, sein Wirken durchaus in der Form der Schönheit darzustellen, muss den höheren Ständen vorzugsweise innewohnen, und giebt ihnen erst den Adel der Humanität als Abglanz der Divinität; daher ihre höchste Blüthe nur in der Religion sich zeigt. Die Gymnasien müssen also auch die *Kunst* mit in das System der Erziehung aufnehmen.

Da der Regent das Vereinigungsprincip des Staates bildet: so ist bey ihm die Vernunftbildung das vorzüglichste Ziel, und zwar zur formalen Thätigkeit, nicht zur Erlangung der Gelehrsamkeit. Er soll weit weniger mit dem Materialen der Wissenschaft bekannt gemacht, sondern dafür zum schnellen Überblick, zur Consequenz, Alles unter die Idee des Ganzen zu stellen, und mit Bestimmtheit zu entscheiden, hingebildet werden. Die Gerechtigkeit des Regenten soll bestehen im unabänderlichen Vollzug der ewigen Gesetze, da er das *Ewige* vom Göttlichen vorstellt; ihm ist nöthig hoher fester Sinn für das einzige Recht. Die Liebe des Regenten soll durch die Erziehung auf das Wohl des Ganzen hingeleitet werden, nicht auf einzelnes Wohlthun. Die Hauptkunst des Regenten ist die Regierungskunst, für die aber Prinzen nur von Regenten oder Ministern, welche die Regentengabe besitzen, gebildet werden können. Eben so ist dem Regenten die Kriegskunst nöthig. Die Erziehung soll im Regenten Sinn und Interesse für die Darstellung der Schönheit erzielen, weil die Beförderung der Kunst im eigentlichen Sinne Pflicht für ihn ist. Die Bestimmung des Regenten, Held zu seyn, fodert vom Erzieher auch, dass er die Stärke des Prinzen vor Augen habe.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 SEPTEMBER, 1811.

PÄDAGOGIK.

HOF, in Commission b. Grau: *Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode*, von *J. B. Graser* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Am Ende des 1 Abschnitts der Erziehungslehre handelt der Vf. von der Art der Erziehungsthätigkeit, um ihr Ziel zu erreichen. Der Mensch soll, sagt der Vf., in jedem Momente, wo er sein physisches Leben anschaut, auch zugleich das moralische anschauen, aber beide so zusammen anschauen, dass sie beide eines für seine Selbstbestimmung werden. Es vereinigen sich also beym Leben des Menschen zwey Anschauungen, die äussere und die innere, und nur so wird er Mensch in vollem Sinne. Hieraus ergiebt sich der *eine oberste* Grundsatz für das *Wie*, oder die Art und Weise der Erziehungstheorie: *Nur durch die Beförderung des äusseren und inneren Anschauungsvermögens und dessen Erregung in jedem Momente des Lebens wird das Ziel der Erziehung des Menschen erreicht.* Der Grundsatz enthält also vier Momente: a) die äussere Anschauung soll bey dem Menschen befördert werden; b) die innere Anschauung soll bey dem Menschen befördert werden; c) beide aber nur im Leben und für das Leben, und d) in jedem Momente des Lebens vereinigt. So wird sich die göttliche Harmonie des Alls an der Menschheit im vorzüglichen Glanze zeigen.

Die im Allgemeinen bestimmte Erziehungsthätigkeit muss sich modificiren 1) nach den niederen Menschenclassen, die mehr zur Begründung des Seyns an sich oder der menschlichen Subsistenz geeignet sind; 2) nach den höheren, die mehr für die Beförderung der Form geeignet sind. Für jene wird erfodert nach ihrem Zwecke mehr die äussere, für diese mehr die innere Anschauungsthätigkeit. Das Reich der Materie oder der Natur, von der realen Ansicht genommen, ist das Übungsfeld für die Erziehung der niederen Stände; die Sprache aber, im Allgemeinen genommen, das Hauptübungsmittel für die der höheren Stände. Das Regulativ für jene Bildungsart ist Arithmetik und Geometrie; für diese aber Algebra, höhere Mathematik und Logik. Das Reizmittel zur Selbstanschauung ist für jene das Zeichnen, für diese das Studium fremder Sprachen.

Diess sind die Übungsmittel der Menschenbildung in Hinsicht des Materialen der beiden Leben. Die Übungsmittel für die Anschauung der Form des Menschlichen sind die Geschichte und das Auffassen der durch die Sprache geäusserten Gesinnungen der Edlen, d. h. das Studium der Classiker. Eine Hauptbemerkung hiebey ist, dass alle Übung nur für das Lebensverhältniss bestimmt werde, und diese Bemerkung leitete natürlich den Vf. auf die Lehre von den Lebensperioden, deren er in der Kindheit drey annimmt: 1) Periode der Unmündigkeit bis zum 2ten Jahre. Der Mensch ist ohne Sprache. 2) Periode der Mündigkeit bis zum 4ten Jahre. Der Mensch gelangt zum Besitz der Sprache. 3) Periode der Wissbegierde bis zum 6ten Jahre. Der Mensch durchwandert die drey Curse seiner Ausbildung der Anschauung, des Begriffs und des Urtheils, und diese nämliche Wanderung beginnt er vom 7ten Jahre an von Vornen, nur mit lebendigerem Bewusstseyn.

Die Elementarschulen umfassen drey Biennien, oder 6 Jahre, nämlich vom 6 bis 12 Jahre, und enthalten drey Hauptclassen, deren jede wieder in zwey besondere zerfällt. Die erste soll den Besitz der Sprache auf einer höheren Stufe erringen, und zwar im Gebiete der Anschauung, die zweyte eine Geübtheit dieser Sprache im Gebiete des Begriffs, und die dritte, dass sie sich in den Stand setzt, die Sprache für sich und Andere zu benutzen, im Gebiete des Urtheils. Lesen und Schreiben sind für die erste Classe die Hauptübungen; Verstandesübungen für die zweyte, Aufsätze verfertigen für die dritte Classe. Dazu bedürfen wir drey Schulbücher, das erste in der Form der Fabel und Geschichte, das zweyte in der Form des Dialogs, das dritte in der Demonstrationsform.

Für das Alter vom 12—14 Jahre ist eine neue Anstalt der Erziehung nothwendig, und zwar für das männliche Geschlecht die Bauern- und Zunft-Schule; für das weibliche Geschlecht die Industrie-Schule. Der Stand des Menschen ist also wieder ein Lehrstand, und zwar im Gebiete der Anschauung. Vom 14 Jahre an beginnt die Periode der Geschlechtsreifheit. Der angehende Jüngling wird Lehrling, und die Lehrlingin wird Gehülfin der Mutter. Diese neue Conversation zwischen dem Lehrling und Meister, Tochter und Mutter, dient zur Verdeutlichung des vorher in der Anschauung Kennengelernten — Analyse des Begriffs.

Mit dieser Freysprechung vom Lehrlingsstande existirt er für sich, sich selbst hinsichtlich seiner Subsistenz überlassen. Die Periode der ersten Selbstständigkeit verbindet mit sich auch die der praktischen

Beurtheilung. Er mufs nun felbft Aufgaben für fich verfertigen, fo wie auch felbft Bedürfniffe für fich befriedigen. Die eigentliche Lehrzeit des Menfchen dauert bis ins 18 Jahr, vom 19 Jahre an beginnt die Selbfterziehung. Obgleich diefe Periodenbezeichnung zunächft nur die Gewerbsftände betrifft: fo gilt fie doch im Grunde für jede Menfchenclaffe als Regel.

Es giebt alfo vom Puncte des Werdens bis zum Puncte der Selbfterziehung drey Hauptperioden: 1) die neutrale Kindheit vor der Schule; 2) das Knaben- und Mädchen-Alter in der Schule; 3) das Jünglings- und Jungfrau-Alter in der Vorbereitung zu einem Berufe. Der oberfte Grundfatz in Bezug auf das Ziel und die Art und Weife der Erziehung fodert alfo ein Leiten diefes Triebes durch die Empfindung, durch die Anfchauung, durch die Vorftellung, durch die Beurtheilung. Auf jedes der drey Vermögen foll der Erzieher mit Hinficht auf den ganzen Umfang des gegenwärtigen Lebens einwirken, bis die Ergreifung des Gefetzes und Glaubens einer Seits, fo wie der Wiffenfchaft und Kunft anderer Seits in der Religion die vollendete Beftimmung gewährt. Erziehung und Unterricht find in Anfehung des Zwecks ganz Eins und daffelbe, daher auch beym Unterricht diefelbe Foderung oben anfteht: Der Menfch foll dahin gebracht werden, dafs er fein Seyn felbft begründe. Der Vf. theilt die Unterrichtslehre in die *Unterrichtswiffenfchaft* und *Unterrichtskunft*. Die erfte ift das Syftem derjenigen Grundfätze und Regeln, wodurch fowohl der Umfang des dem Menfchen nöthigen Unterrichtsftoffs, als die dem Menfchen angemeffene Belehrungsweife beftimmt wird. Die Kenntnifs der Bedingungen und der Form des Seyns, fo wie die Kenntnifs, jene anzuwenden und in diefe fich zu giefsen, ift das eine allen Menfchen nöthige Wiffen, um Menfch zu feyn, und von diefem Wiffen handelt der allgemeine Lehrplan für alle Menfchen, der zwey Hauptlehren in fich fafst: 1) die Lehre von der Natur und dem Menfchen im Zufammenhange, oder die Kenntnifs eines materiellen Gegenftandes — *reale* Kenntniffe; 2) die Lehre vom Göttlichen (denn die Form des Menfchen findet fich nur in der Divinität), oder die Kenntnifs einer Idee — *ideale* Kenntniffe. Die zwey erften Realunterrichtsgegenftände find *Naturbefchreibung* und *Naturlehre*. Die erftere erfodert noch als Unterrichtsgegenftände eine *Producten-Geographie*, und eine *mathematifche Geographie*, und ihre praktifche Beziehung dehnt fich aus auf *Mathematik*, *Ökonomie*, *Technologie* und *Zeichnen*. Die *Naturlehre* fodert noch als Unterrichtsgegenftände *phyfifche Geographie* und *Aftronomie*. Ihre praktifche Beziehung dehnt fich aus auf die *Ökonomie*, *Technologie* und *Anthropologie*, welche letztere nothwendig zu ihren Gefolgen *Gymnaftik* und *Diätetik*, und zu ihrer Vollendung *Gefchichte* und *Geographie* erfodert.

Der Menfch foll durch fich in der göttlichen Form feyn; folglich ift das *Wiffen*, was *die göttliche Form fey*, die unerläfsliche Bedingung, um — *Menfch zu feyn*. Es giebt drey Anfichten der göttlichen Form, die der *Wahrheit*, der *Gerechtigkeit*, der *Liebe*, und die, worin alle fich verfchmelzen, der *Schönheit*, oder unter der *inneren* Beziehung genommen, *Heiligkeit*. Der Erzieher als *Lehrer* foll nun durch den Unterricht das erreichen, *dafs der Zögling fich zur Anficht der Form erhebe, und fein eigenes Leben und Seyn danach forme.* Die Lehre vom Göttlichen fodert als Unterrichtsmittel: 1) *Philofophie*, durch die dem Menfchen die Form der Wahrheit angeeignet werden foll; 2) die *Rechtslehre*, zur Aneignung der Form der Gerechtigkeit, und zu ihrer Vollendung gehören die *allgemeine* und *befondere Staatslehre* und die *Gefchichte*; 3) die *Religionslehre* im engeren Sinne, zur Aneignung der Form der Liebe. Zu ihrem Gefolge gehört die *Kirchenlehre*, und zu ihrer Vollendung die *Religions-* und *Kirchen-Gefchichte*. 4) *Die Lehre vom Schönen*, zur Aneignung der Form der Schönheit, in welcher Form fich nur allein die Äufserung des menfchlich-göttlichen Lebens fich zeigt. Diefe Lehre fafst unter fich die Lehre vom Schönen überhaupt, die Lehre vom Wohlftande im ausgedehnteften Sinne, und endlich Kunftübungen, nämlich Übung im Zeichnen, in der Mufik und in der Dichtkunft gehören mit zur Sphäre des Unterrichts vom *Göttlichen*. Der Vf. hätte zur richtigen anfchaulichen Darftellung des Lehrplans kein befferes Symbol nehmen können, als er wirklich gewählt hat, nämlich den Kreis.

Dem Werke find vier Tabellen beygefügt, von denen die erfte den allgemeinen Lehrplan für das menfchliche Wiffen überhaupt, die übrigen aber die Modificationen des allgemeinen Lehrplans, theils für die zum höheren oder Lehr-Stande oder Adel, theils für die zum Nährftande oder Volke Beftimmten enthalten. Der auf der erften Tabelle aufgetragene Kreis für den allgemeinen Lehrplan theilt fich in zwey Hemifphären, von denen die eine die Lehre von dem Natürlichen oder dem menfchlichen Seyn an fich, und die andere die Lehre vom Göttlichen oder von der Form des menfchlichen Seyns, in fich fafst. Die erfte Lehre begreift unter fich die Lehren von der Natur und dem Menfchen; die zweyte aber theilt fich wieder ab in die 4 Hauptlehren von der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe oder Religion, und von der Schönheit. Der modificirte Lehrplan für das Volk, den Tab. II enthält, hat die Foderung zu erfullen, dafs darauf nicht nur die Lehrgegenftände, welche die Bedingungen des *Seyns* an fich umfaffen, vorzugsweife aber auch mit ftets *praktifcher Beziehung auf das Volksleben* vorkommen, nämlich Naturgefchichte und Naturlehre, Anthropologie, Mathematik, Lefen, Schreiben und Rechnen, fondern der Volksunterricht fodert auch für die Aneignung der Form des Göttlichen die Glaubens- und Kirchen-Lehre, die Gefetz- und Staats-Lehre, die Pflichtenlehre und die Lehre von der Wohlanftändigkeit, vermöge der vier Formen des göttlichen Seyns, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und der Schönheit. Es verfteht fich von felbft, dafs alle Lehrgegenftände fich nach dem Stande oder der Beftimmung

des Volks modificiren müssen. Die dritte Tabelle enthält die Lehrgegenstände für den Menschen vom Adel, aber alle modificirt nach der Bestimmung des Adels.

Der Mensch vom Adel fasst mit dem höheren Vorstellungsvermögen nicht sowohl das *Materiale der Producte*, sondern die *unendliche Productivität der Natur* auf, und die praktische Beziehung dieses Auffassens ist die *Gottheit* und *Menschheit* zugleich. Der Mann von Adel hängt mit dem Auge nicht sowohl an den *Erscheinungen der Natur*, sondern er *durchdringt das All der Welt*, *erleuchtet von der Idee der Gottheit*, so wie Geographie und Astronomie in Wechselwirkung ihm die bestimmte Anschauung der Weltform erleichtern. Die Mathematik wird ihm die Form von dem *Erfüllten*, das die *Naturphilosophie durchdringt*. Die Geschichte betrachtet der Höhere nur als allgemeine Menschenkenntniss. So wie dem Menschen vom Adel eine höhere Ansicht der Natur zukommt, muss ihm auch die Ansicht des Göttlichen nur ideal, im strengsten Sinne genommen, zukommen. In Bezug auf die *Wahrheit* muss er nur die *Identität* selbst schauen. Philosophie und Religion sind darum in seinen Augen Eins. In Bezug auf die Form der *Gerechtigkeit* hat er nur den *Staat* und *die Staaten* mit allen *Attributen* vorm Auge, und in Bezug auf die Form der *Liebe* die — *gesammte Menschheit*, *in der Kirche zu einer Familie vereinigt*. In Bezug auf die Form des *Schönen* sieht er nur die himmlische *Schönheit*, *Venus Urania*, in der Natur enthüllt, und in der Kunst nachgebildet. Diese Lehrpläne, bezogen auf Schulen, heissen *Schulpläne*, von denen nun der Vf. besonders handelt, und zwar zuerst vom Schulplane für das Volk. Da es zwey Schulanstalten für dasselbe giebt, die Elementar- und die Real-Schule: so sind auch zwey Schulpläne nöthig, jeder in seiner eigenen Steigerung für die heranwachsende Jugend, aber stets in Bezug auf die steigenden Lebensverhältnisse der Menschen und nach dem Gesetze der Continuität. Ist der erste Plan richtig entworfen: so ergiebt sich der zweyte, der nur in der grösseren Verdeutlichung von jenem sich unterscheidet, von selbst. Die Lebensverhältnisse folgen also auf einander: 1) das älterliche Haus, 2) die Ortsgemeine, 3) das Gericht oder Landgericht u. s. w., 4) in einem grösseren Reiche die Provinz, 5) das Königreich, 6) (in Deuschland) das Reich oder die Conföderation, 7) der Welttheil, 8) die Erde, 9) das Weltall. Diese Lebensverhältnisse sind auf der vierten Tabelle durch in einander eingeschlossene Kreise symbolisch dargestellt, und in jedem kommt, in Hinsicht auf den Unterricht, stets dasselbe, nur in grösserer Ausdehnung, vor. Von der Elementarschule geht der Zögling in die Realschule über, wo er die Sache selbst zu behandeln lernen, folglich auch tiefer in sie dringen soll; daher sind mehr Real- als Elementar-Schulen nöthig. Nach dem Vf. sind 3 Realschulen nöthig — Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handels-Schulen. In dem Lehrplane für den Adel nimmt der Vf. drey Schulen an — eine Elementarschule, das Gymnasium und die Universität, und bestimmt nun durchaus zweckmässig die Unterrichtsgegenstände für jede dieser Anstalten. Die Seele des Gymnasiums ist das immerwährende Höherstreben nach der Idee der Humanität in der *allmählichen Steigerung*. Goldene Wahrheiten spricht der Vf. aus über das Studium der classischen Schriftsteller des Alterthums und der jetzigen Welt, von denen sich kein Auszug geben lässt. Man lese und beherzige sie! Den Vortrag der philosophischen Wissenschaften bestimmt der Vf., nachdem er vorher den Unterricht in der Mathematik und über die Natur angegeben hat, in folgender Ordnung: Anthropologie, Psychologie, Logik, Geschichte der Philosophie, nicht aber der philosophischen Systeme, und am Schlusse des Gymnasiums eine Wissenschaftslehre zur Übersicht der menschlichen Kenntnisse und die Lehre vom Schönen, welcher stufenweis hinaufsteigenden philosophischen Belehrung noch der Religionsunterricht zur Seite gehen muss.

Ein Hauptvorzug der Gymnasialanstalt, wie sie der Vf. aufstellt, ist, dass er sie nicht in Verbindung mit Realschulen setzt, die nur dem Gymnasium fremdartige, und dessen Geiste entgegenstrebende Institute sind.

Wer des Vfs. schöne Ansicht der Universität, die ihm die Totalität der *Standesschulen*, deren er sechs annimmt, ist, richtig auffasst, wird mit Bedauern sehen, wie sehr noch immer die meisten unserer Universitäten den Mangel einer bestimmten Idee ihrer Begründung documentiren,

In der Unterrichtslehre stellt Hr. *G.*, in Beziehung auf den Unterrichtszweck, den Grundsatz auf: Der Unterricht ist nur dann wahrer Menschenunterricht, wenn er den Selbstunterricht befördert. Der Mensch soll nach dem Vf. nicht unterrichtet werden, sondern *sich selbst unterrichten*; denn das Unterrichten hat denselben Zweck, wie das Erziehen im Allgemeinen, nämlich dass der Mensch sein Seyn begründen lerne. Diesem ersten fügt er den zweyten Grundsatz bey: Das äussere und innere Anschauungsvermögen müsse stets zum Selbstunterrichte geübt werden, und auf diesen zweyten folgt endlich der dritte Grundsatz der Unterrichtsweise: Aller Unterricht soll stets unmittelbar praktisch, d. i. für das Leben seyn. Mit Recht nennt der Vf. bey dieser Gelegenheit die *pestalozzischen* Übungen *hohle*, weil es ihnen, ob sie gleich steigend vorgenommen werden, an der unmittelbaren praktischen Beziehung fehlt. Überhaupt kämpft der Vf. an mehreren Stellen seiner Schrift kräftig und siegend gegen das Einseitige, Lückenhafte und Zweckwidrige in der *pestalozzischen* Lehrart. In Bezug auf das zu unterrichtende Subject stellt der Vf. folgende drey Grundsätze auf: 1) der Unterricht muss in ununterbrochener Reihe die Vorstellungen des Menschen erweitern; 2) der wahre Unterricht ist stets nur eine Entwickelung der Vorstellungen; 3) der Unterricht muss alle menschlichen Vermögen oder den ganzen Menschen ergreifen.

Von der Anwendung dieser Grundsätze der Unterrichtswissenschaft handelt der Vf. in der *Unterrichtskunst*, und diese gehaltreiche Schrift schliesst endlich mit den besonderen Methoden des Unterrichts

für den Volksunterricht und den Adel, von denen nur die Hauptzüge angegeben sind, mit Ausnahme der Elementarunterrichtsmethode für die Volksjugend, welche Hr. *G.* ausführlich dargestellt hat. Da der Elementarunterricht mit der Kenntniss des ersten Lebensverhältnisses, nämlich des älterlichen Hauses, beginnen soll: so wählt Hr. *G.* ganz zweckmäfsig zur ersten Übung das Modell eines Hauses und der Unterricht über das erste Lebensverhältniss zerfällt in vier Curse. Im ersten wird das Haus nach der Aufsenseite durchwandert; im zweyten werden im Inneren die Bewohner gemustert; im dritten werden die Bedürfnisse durchmustert; im vierten wird das höchste Bedürfnis des menschlichen Zusammenseyns und Umgangs, d. i. Sprache, kennen gelernt. Die erste Durchwanderung der Aufsenseite des Hauses leitet auf den Unterricht in den ersten Elementen der Naturgeschichte, der Technologie, der Naturlehre, der Anthropologie, der Psychologie, der Geographie als Topographie, des Zeichnens, der Mathematik, dann auf die Elementarbildung, auf den Sinn des Wahren, des Rechts, der Liebe und des Schönen. Beym Durchwandern des Hauses von Innen leitet der Lehrer seinen Zögling hin auf die Selbstauffindung des grofsen Unterschieds der Bewohner, Menschen und Thiere, und zwar auf den äufserlichen und innerlichen Unterschied, auf die Freyheit des Menschen u. s. w., und das alles durch Erzählungen kleiner erdichteter Geschichten, die der Lehrer dazu benutzt.

Vortrefflich und neu ist des Vfs. Methode, Lesen und Schreiben zu lehren. In zwey Monaten vom Anfange des Unterrichts über den ersten Curs lernt der Schüler lesen und schreiben, und zwar jenes mit steter Übung des Verstandes, und dieses gleich im Anfange orthographisch. Der Vorzug dieser Lese- und Schreibe-Methode des Vfs. hat sich bereits in der Praxis, namentlich in einer Lehranstalt zu Bamberg, erwiesen.

Der Vf. will, dafs der Lehrer seinen Unterricht stets im Kreise einer Verbindung sich herum bewegen lassen soll, daher er diefs, so wie in der ersten Menschenverbindung oder dem älterlichen Hause, eben so in dem zweyten Lebensverhältnisse, in der *Gemeinde*, ausführlich zeigt, wo wieder dieselben Real- und Ideal-Lehrgegenstände, nur mit der nöthigen Erweiterung und Steigerung, durchgegangen werden, und hier der Grund zur eigentlichen Religion gelegt wird.

Der Weg, auf welchem Hr. *G.* das Kind zur Religion überführt, ist so psychologisch gewählt, dafs diese Anleitung allein schon des Vfs. Beruf zu einem pädagogischen Schriftsteller bezeugt. Rec. bedauert, dafs ihm der Mangel an Raum nicht gestattet, von dieser Methode des Vfs. für den Elementarunterricht mehr zu sagen; aber sein innigster Wunsch ist, dafs alle Vorsteher des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens diese Schrift lesen, und die Einführung jener Methode in den Volksschulen ernstlich befördern mögen. Dann wird es bald mit diesem Theile des Menschengeschlechts besser werden, den man bisher so sehr vernachlässigte, während den höheren Lehranstalten eine ermunternde Aufmerksamkeit und Liberalität bewiesen wird.

WN.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Marburg*, in d. akadem. Buchhandlung: *Das Verstandes-Buch für Landschulen.* Von *Johann Spieker*, Inspector der Kirchen und Schulen in der Niedergrafschaft Catzenellnbogen. 1810. 260 S. 8. (8 gr.) Der etwas dunkle Titel: *Verstandes-Buch*, soll die Grenzen und den Plan des Buchs bezeichnen. „Es soll nämlich die Verstandeskräfte des Schülers wecken, ihm richtige Begriffe von denjenigen Gegenständen beybringen, die auch dem gemeinsten Mann zu wissen nöthig sind; eben dadurch dem Schüler Anleitung zum Selbstdenken geben, seine Urtheilskraft üben, und ihn so zu der höchsten aller Wissenschaften, zur Religionswissenschaft in ihren beiden Abtheilungen, der Sitten- und Glaubens-Lehre, vorbereiten." Die Absicht des Vfs. ist gut, und die Ausführung seines Plans verdient Beyfall. In kurzen Sätzen, denen immer mit kleinerer Schrift die nöthigsten und zweckmäfsigsten Erläuterungen beygefügt sind, trägt der Vf. das Wissenswürdigste vor vom Lesen, Schreiben, Rechnen und von dem Gesange; dann vom menschlichen Körper in den Abschnitten: Beschreibung der vornehmsten Theile des menschlichen Körpers, Lebensordnung für Gesunde, Lebensordnung für Kranke, von der Rettung in Lebensgefahr und von den fünf Sinnen; ferner von der Seele des Menschen in den drey Hauptabtheilungen vom Erkenntnissvermögen, vom Gefühlvermögen, vom Begehrungsvermögen. Den Beschluss machen die Belehrungen über die Welt, wo folgende Capitel vorkommen: das Weltgebäude, die Erde insbesondere, die Elemente (Anfangsgründe der Naturlehre), von den Lufterscheinungen, die Naturbeschreibung insbesondere nach dem Steinreiche, dem Pflanzenreiche und Thierreiche; die Menschenwelt nach den Abtheilungen von den Menschenraçen, vom Unterschied in der Lebens- und Regierungs-Art, vom Unterschied der Religion, vom richtigen Verhalten der Staatsbürger, von der Weltklugheit in der Kenntniss der Landesgesetze, im Umgange mit Menschen, in der Haushaltungskunst, in der Vorsicht in Gefahren und Unglücksfällen und in der Höflichkeit. Als Anhang findet man Schulgesetze, Schulgebete, und eine Auswahl biblischer Stellen zu Schullectionen, die vortrefflich ist. Man sieht hieraus, wie reich an Materialien für die Verstandesbildung diefs kleine Büchlein ist, und die Lehre vom Gesange ist ihm vor anderen Schriften seiner Art ausschliefslich eigen. Sein Hauptvorzug bleibt indess immer die Stellung, Anordnung und der Vortrag des Einzelnen, wodurch die Wifsbegierde immer neuen Reiz, und der Verstand immer neue Beschäftigung erhält. Das Buch wird, wo es eingeführt wird, besonders unter der Anweisung eines geschickten Lehrers, gewifs vielen Nutzen stiften. Nur selten ist Rec. auf Stellen gestofsen, denen er entweder mehr Bestimmtheit im Ausdruck, oder eine gröfsere Deutlichkeit gewünscht hätte, z. B. S. 83: „allen Knochen des menschlichen Körpers *sieht man es an*, dafs sie mit *grofsem Vorbedacht* gebildet sind." S. 84: „Alles Fleisch am menschlichen Körper besteht *aus lauter dünnen Zwirnsfädchen*, die aber zusammenhalten, und die Knochen in den Gelenken bewegen."

Ch.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 SEPTEMBER, 1811.

NATURGESCHICHTE.

Gotha, in der beckerschen Buchhandlung: *Beschreibung der spanischen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, so wie sie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ist, mit ausführlicher Darstellung einer neuen Theorie*, nach zwölfjährigen praktischen Erfahrungen und auf speciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke von Neuspanien, beschrieben und erläutert von *Friedrich Traugott Sonneschmidt.* 1810. XII u. 408 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Treue und genaue Beschreibungen metallurgischer Operationen sind um so schätzbarer, wenn sie von Männern geliefert werden, welche Gelegenheit hatten, sich selbst praktisch mit diesen Operationen zu beschäftigen; sie sind selbst dann von Werth, wenn sie auch von keinem Raisonnement über die Ursachen begleitet sind, welche den dabey vorkommenden Erscheinungen zum Grunde liegen; sie sind aber von noch viel grösserem Werthe, wenn sie Operationen betreffen, welche nur unvollkommen, oder vielleicht gar nicht bekannt waren. Dieses Letztere gilt zum Theil von der mexikanischen Amalgamationsmethode; daher muss dem Hn. Bergrath *Sonneschmidt* für die Mittheilung der vorliegenden gründlichen Beschreibung derselben aufrichtiger Dank gezollt werden. Die Beschreibung selbst ist so, wie man sie von einem einsichtsvollen Manne, der langjährig mit den beschriebenen Operationen praktisch umging, nur erwarten kann. Dasselbe günstige Urtheil ist aber nicht von der zugleich mitgetheilten Theorie der spanischen Amalgamation zu fällen: so wie denn der unparteyische Richter hin und wieder auch darin dem Vf. nicht wohl beypflichten kann, wenn derselbe der spanischen Amalgamationsmethode Vorzüge vor der in Deutschland, namentlich in Sachsen, üblichen beylegt. Hiedurch wird aber das Verdienst des Vfs. um die Erweiterung der metallurgischen Kenntnisse keineswegs geschmälert. Wir wollen das hier gefällte Urtheil durch eine Mittheilung des Inhalts der Schrift belegen.

I Cap. Einleitung. Der Vf. sucht darin die in Mexiko übliche Amalgamation gegen die Angriffe derer zu vertheidigen, die sie hin und wieder für sehr unvollkommen verschrieen hatten. Er erzählt, wie sehr gering der Silberverlust bey jenem Processe sey; räumt jedoch auf der anderen Seite den damit verknüpften bedeutenden Quecksilberverlust ein. Ausführlich wird auch über die Behandlung der Sklaven bey den mexikanischen Bergwerken geredet, und diese als sehr menschlich geschildert. — *II Cap. Das Trocknen und Rösten der Erze vor dem Pochen.* Der Vf. macht gleich mit der Beschreibung der Processe den Anfang, welche der Amalgamation vorangehen, ohne vorher eine genaue Übersicht und Beschreibung der Erze und ihrer Verbindungen unter einander zu geben, welche der Amalgamation in Mexiko unterworfen werden. Diese Mittheilung würde jedoch sehr zweckmässig und für die nachfolgenden Beschreibungen erläuternd gewesen seyn. Denn wenn gleich der Vf. sich (S. 20, Anmerk.) in dieser Hinsicht auf seine *mineralogische Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerks-Reviere von Mexiko* bezieht: so dürfte doch dieses Buch nicht einem jeden Leser zur Hand seyn. Ohnediess stehen in jener Schrift die Beschreibungen der verschiedenen Erze so zerstreut, dass man sie erst mühsam zusammen suchen muss, um dadurch bey vorliegender Schrift Aufklärung zu erhalten. Nur die reicheren Erze werden zu den Hütten geliefert, die ärmeren hingegen über die Halde gestürzt. Bloss bey einigen Gruben giebt es Erzwäschen, wodurch unhaltiges Gestein abgesondert wird. Manche Erze, besonders solche, welche viel Schwefelkies enthalten, werden hin und wieder in offenen Haufen vor dem Pochen geröstet. — *III Cap. Das Pochen oder Zermalmen der Silbererze in gewöhnlichen Pochwerken (Mortéros).* Die von den Gruben angelieferten Erze werden trocken gepocht. Die Pochwerke haben eine ähnliche Einrichtung wie die deutschen Stempelpochwerke. Statt der Hebarme dienen hölzerne, mit einem runden Ausschnitte versehene Dreyecke, welche genau auf die Welle passen. Das klein gepochte Erz wird durch lederne Siebe gegeben. — *IV Cap. Das Feinmahlen der Silbererze in amerikanischen Erzmühlen (Tahonas).* Bey den mehresten Werken werden die gepochten und gesiebten Erze auf diesen Mühlen fein gemahlen. Nach des Vfs. Äusserung ist keine zur Amalgamation gehörige Maschine zu finden, die wichtiger, nützlicher, leichter und einfacher wäre, als diese *Tahona;* dennoch aber dürfte sie, nach unserem Dafürhalten, noch wesentlicher Verbesserungen fähig seyn. An einer stehenden Welle sitzen mehrere — zwey oder vier — Querarme, um welche sich die Läufer drehen. Die Sohle ist mit harten Steinen, gemeiniglich mit Porphyr, gepflastert. Die Bewegung geschieht durch Maulthiere; bey den sogenann-

ten Doppelmühlen (*Tahonas de Marca*) durch vier, bey den anderen (*Tahonas fencillas*) durch zwey. Das Erzquantum, welches in einer gewissen Zeit gemahlen wird, ist sehr verschieden. Die Erze werden während des Mahlens angefeuchtet, so dass sie zuletzt einen flüssigen Schlamm bilden. — *V Cap. Das Schlichausziehen oder Schlämmen reichhaltiger Silbererze.* Einige, mehr Silber wie gewöhnlich enthaltende Erze werden nach dem Mahlen einem sehr einfachen und unvollkommenen Waschprocess, auf kleinen beweglichen Waschheerden, unterworfen. Unstreitig würde der Vortheil für die mexikanische Amalgamation sehr gross seyn, wenn von den besseren deutschen Methoden der mechanischen Aufbereitung der Erze dabey Anwendung gemacht würde, welcher sich aber, nach des Vfs. Äusserungen, Wassermangel und theures Arbeitslohn hin und wieder entgegensetzen dürften. — *VI Cap. Die Verquickung des in den Silbererzen befindlichen Goldes.* Um das Gold, welches in vielen Silbererzen gediegen enthalten ist, vorläufig auszuscheiden, mahlt man diese mit Quecksilber durch, wobey denn auch das in den Erzen enthaltene gediegene Silber zugleich mit amalgamirt wird. Das gebildete, goldhaltende Amalgam wird von Zeit zu Zeit aus den Erzmühlen gesammelt, gereinigt, durch eine Art Destillation vom Quecksilber befreyet, und dann in Bley getränkt und abgetrieben. Die Goldscheidung gehört zu den Functionen der königlichen Münze. — *VII Cap. Ingredienzien, welche die spanische Amalgamation erfodert.* Mexiko liefert bey Weitem nicht so viel Quecksilber, als zur Betreibung der Amalgamirwerke nöthig ist. Grosse Mengen dieses Hauptingredienzes werden daher von *Idria* und *Almaden* bezogen. Das erfoderliche salzsaure Natrum wird theils an der Seeküste, theils aus Lagunen im Inneren des Landes gewonnen. Eine wichtige Rolle in der mexikanischen Amalgamation spielt das sogenannte *Magistral*, eine Verbindung von schwefelsaurem Kupfer mit schwefelsaurem *Eisen*, welche durch das Rösten von Kupferkies oder einem Gemenge von Kupfer- und Schwefel-Kies in einem Reverberirofen bereitet wird. Die Güte des Magistrals wird nach dem Wärmegrade geschätzt, der fühlbar wird, wenn man eine Handvoll Magristral ins Wasser taucht. Der Vf. leitet diese Wärmebildung von der Anziehung des durch das Rösten verjagten Krystallisationswassers her. Nach unserem Dafürhalten aber ist freye Schwefelsäure im Magistral, die sich mit Wasser verbindet, Ursache davon. Diese freye Schwefelsäure ist gerade bey der nachherigen Amalgamation so wirksam, indem sie das Kochsalz zersetzt; daher ist denn auch die Güte des Magistrals um so grösser, je höher der Wärmegrad bey der Probe, oder je grösser das Quantum von freyer Säure ist. Dieses scheint dem Vf. ganz entgangen zu seyn, wesshalb er verleitet worden ist, zu sehr künstlichen Erklärungen des mexikanischen Amalgamationsprocesses seine Zuflucht zu nehmen. — Noch gehören zu den Ingredienzien bey der spanischen Amalgamation *gebrannter Kalk*, statt dessen auch wohl *Holzasche* gebraucht wird, und *Wasser*. — *VIII Cap. Die Vertheilung des Erzschlammes in kleine und grosse Haufen (Montones und Tortas), und die Art und Weise der Reibung oder Trituration, welche der Amalgamationsprocess erfodert.* Man wendet bey dieser Operation, deren Zweck möglichst genaue Mengung des Erzschlammes mit dem Quecksilber und den übrigen Ingredienzien ist, zwey Methoden an. Entweder lässt man sie durch dazu bestimmte Arbeiter (*Repasadores*) verrichten, die den in kleinen Haufen aufgeschütteten Erzschlamm mit den Füssen durcharbeiten; oder man macht grössere Erzschlammhaufen, und treibt mehrere, zusammengekuppelte Pferde oder Maulthiere darauf umher. Die letztere Methode ist erst neuerlich eingeführt. *IX Cap. Die Amalgamirprobe (Tentadura) oder die Untersuchung des Zustandes, in welchem sich der Amalgamationsprocess befindet.* Diese Probe ist nichts anderes als eine sorgfältige Verwaschung oder Schlämmung einer sehr kleinen Parthie des im Amalgamationsprocesse stehenden Erzschlammes, wozu man sich kleiner Näpfe bedient, die von der äusseren Schale einer Frucht gemacht sind, welche in der mexikanischen Sprache *Xicalquahuitt* heisst. Der Vf. giebt das Verfahren bey dieser Probe, so wie alle Puncte, worauf bey derselben zu achten ist, genau an. Es gehört viele Übung dazu, um diese Probe richtig anzustellen, und dadurch zu sicheren Schlüssen zu gelangen. Man muss aber einen grossen Werth darauf legen, denn sie giebt die einzige Richtschnur bey der Leitung des Amalgamationsprocesses an die Hand. Die Erze nämlich pflegen in die Amalgamation genommen zu werden, ohne dass man ihren Gehalt genau kennt, und man müsste daher in Ansehung der Beschickung u. s. w. immer ganz im Dunkeln tappen, wenn jene Probe nicht über den Gang des Processes einigen Aufschluss gäbe. Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, dass eine genaue Untersuchung der zu amalgamirenden Erze auf ihren Gehalt, wonach denn mit Sicherheit die Beschickung eingerichtet werden kann, grosse Vorzüge vor der mexikanischen Methode hat. Dem Vf. ist es geglückt, in einigen Revieren die kleine Feuerprobe einzuführen. — *X Cap. Zusatz von salzsaurem Natrum, gewöhnlich Kochsalz oder Meersalz genannt.* Dieses ist der erste Zusatz, den der feingemahlene, auf dem Amalgamirhofe in einem Haufen vereinigte Silbererzschlamm erhält. Ist das Salz rein: so erfodern 100 Pfund trockenes Silbererz nur 1½, höchstens 2 Pfund Kochsalz. — *XI Cap. Die Incorporation.* So nennt man die erste Trituration, wobey dem schon vorher mit Salz gemengten Erzschlamme Magistral und Quecksilber einverleibt werden. Die Quantität des bey der Incorporation des Erzschlammes zuzusetzenden Erzschlammes beträgt niemals weniger als ein Drittel, und niemals mehr als zwey Drittel der ganzen Quecksilbermasse, die zur völligen Beendigung des Amalgamationsprocesses erfoderlich scheint. Auf 1 Mark Silber werden 1½ bis 2 Pfund Quecksilber zugesetzt. — *XII Cap. Die der In-*

corporation nachfolgenden neuen Queckſilberzuſätze, welche der Amalgamationsproceſs erfodert. Die Quantität des nach der Incorporation von Neuem zuzuſetzenden Queckſilbers darf die Hälfte des erſten Zuſatzes niemals überſchreiten; gewöhnlich wird aber nur der dritte oder vierte Theil des bey der Incorporation zugeſetzten dazu beſtimmt. Während der ganzen Amalgamation eines Haufens wird der Queckſilberzuſatz vier bis fünf Mal wiederholt. Bey dieſen Proceſſen bildet ſich theils trockenes Amalgam, theils ſogenannte *Limadur*, welche, wenn ſie gut iſt, aus reducirten, mit dem fein zertheilten Queckſilber nur gleichſam überzogenen, aber noch nicht ganz verquickten Silbertheilchen beſteht. — *XIII Cap. Das Ende des Amalgamationsproceſſes.* Das Kennzeichen von der Beendigung der Amalgamation beſteht darin, daſs in der Probirſchale, an der Stelle, wo vorher die Limadur von geringer Beſchaffenheit war, zerſchlagenes Queckſilber erſcheint, welches durch das Reiben mit dem Finger in kleine Kugeln verwandelt wird, die ſich gleich nach der Reibung an der abhängigen Fläche der Probirſchale ſenken. Der kürzeſte Zeitraum, in welchem die ſpaniſche Amalgamation beendigt wird, iſt von acht Tagen; der längſte von zwey Monaten. — *XIV Cap. Ereigniſſe, die zuweilen während des Amalgamationsproceſſes Statt finden.* Die wichtigſten Ereigniſſe bey der mexikaniſchen Amalgamation iſt die ſogenannte *Erhitzung* und die *Erkältung*. Jene rührt von einem zu ſtarken, dieſe von einem zu geringen Zuſatz von Magiſtral her. Bey jenem Zuſtande zeigt ſich eine zu kräftige Wirkung der im Magiſtral enthaltenen Säure, eine Oxydation des Queckſilbers; bey dieſem ein Mangel der Wirkung des Magiſtrals. Bey der Erhitzung hilft man ſich durch einen Zuſatz von Kalk, Aſche oder Amalgamations-Rückſtänden, wobey man aber mit Vorſicht verfahren muſs, um nicht durch zu vielen Zuſatz den Haufen zu erkälten. Die Erkältung hebt man durch neuen Magiſtral-Zuſatz. — *XV Cap. Das Verwaſchen des amalgamirten Erzſchlammes, um das Silberamalgam und Queckſilber davon zu trennen, oder zu ſcheiden.* Kleine Schlammhaufen werden zuweilen in groſsen hölzernen Schüſſeln verwaſchen; im Groſsen aber bedient man ſich dreyerley Methoden, die in den verſchiedenen Revieren gangbar ſind: 1) des Verwaſchens in einem einfachen Bottich; 2) in zwey oder drey mit einander verbundenen Bottichen; 3) in dem ſogenannten Kaſten. — *XVI Cap. Das Filtriren des Queckſilbers, Ausbrennen des Silberamalgams und Berechnung des Queckſilberverluſts.* Der ganze Queckſilberverluſt beträgt bey der ſpaniſchen Amalgamation auf jede Mark Silber im Durchſchnitt 11 bis 12 Unzen. — *XVII Cap. Silbergehalt der Rückſtände, und Beſtimmung der zur Amalgamation ſchicklichen und unſchicklichen Silbererze.* Hier erſt redet der Vf. von den verſchiedenen Erzen, welche der Amalgamation unterworfen werden, und von ihrem verſchiedenen Benehmen bey dieſem Proceſſe, welches ungleich ſchicklicher gleich zu Anfange hätte geſchehen können. Ungefähr 8 bis 10 Millionen Centner ſilberhaltender Erze werden nach dem Vf. jährlich in Neuſpanien amalgamirt. Wenigſtens die Hälfte von dieſen Erzen werden ſo bearbeitet, daſs die Rückſtände nur ¼ Loth Silber im Centner halten. Manche, und ſelbſt ſolche, die vor der Amalgamation 2 bis 6 Mark im Centner hielten, gaben Rückſtände, die ſogar nur ⅛ Loth Silber im Centner enthalten. — *XVIII Cap. Benutzung der Rückſtände, welche mehr als gewöhnlich ſilberhaltend ſind.* Man unterwirft ſie einer Röſtung, und amalgamirt ſie dann auf gewöhnliche Weiſe, zum zweyten Male, wobey mehr Magiſtral als bey der erſten Amalgamation erfoderlich iſt. — *XIX Cap. Das Röſten der Erze nach dem Pochen, als vorbereitendes Hülfsmittel zur Amalgamation.* Dieſes Hülfsmittel wird nur in ſeltenen Fällen bey ſogenannten widerſpenſtigen Erzen angewandt, obgleich eine zweckmäſsig geführte Röſtung der Erze vor der Amalgamation auch in Mexiko im Allgemeinen von ſehr günſtigem Einfluſſe auf dieſelbe ſeyn dürfte, wenn die Koſtbarkeit des Holzes ſie zulieſse. — *XX Cap. Beſondere Eigenheiten, welche in einigen Revieren bey der Amalgamation bemerkt werden.* Hin und wieder bedient man ſich eines bedeckten Amalgamirplatzes, auf welchem man den Erzſchlamm mittelſt eines Ofens erwärmt. *XXI Cap. Die Keſſel-Amalgamation.* Dieſe hin und wieder angewandte Amalgamations-Methode iſt beſonders bey dem mit Schwefelkies und Eiſenoxyd gemengten *Hornerz* vortheilhaft. Die Rückſtände pflegen reicher wie bey der gewöhnlichen Verfahrungsart zu ſeyn, und daher zum zweyten Male verarbeitet zu werden. — *XXII Cap. Warum iſt die in Deutſchland eingeführte Amalgamir-Methode in Amerika nicht anwendbar?* Der Vf. giebt zu, daſs die deutſche Amalgamations-Methode vor der mexikaniſchen groſse Vorzüge wegen des viel geringeren Queckſilberverluſtes habe; ſucht aber zu zeigen, daſs die erſtere in Mexiko nicht mit Vortheil anzuwenden ſey, theils weil wegen des Privatbeſitzes der Berg- und Amalgamir-Werke zweckmäſsige Erzvermengungen nicht thunlich, theils weil Arbeitslohn und Brennmaterialien zu theuer ſeyen. — *XXIII Cap. Beſchreibung einer neuen Methode, Silbererze, ohne ſie zu röſten, in Fäſſern oder Tonnen zu amalgamiren.* Der Vf. verſuchte mit glücklichem Erfolge, beſonders zur Erreichung eines geringeren Queckſilberverluſtes, einige Verfahrungsarten bey der deutſchen Amalgamation mit der mexikaniſchen Amalgamations-Procedur zu combiniren. — *XXIV Cap. Eine neue Entdeckung, welche für die ſpaniſche Amalgamation ſowohl, als auch für andere Amalgamir-Methoden, die hoffnungsvollſten Ausſichten gewährt.* Dieſe Entdeckung beſteht darin, daſs kupferhaltiges Kochſalz oder Natronkupfer, gehörig angewendet, das Magiſtral mehr und weniger entbehrlich machen, und daſs auch das ätzende Natrum, für ſich allein gebraucht, bey der Amalgamation einiger Erzgattungen gute Reſultate gewährt. — *XXV Cap. Theorie der Amalgamation.* Rec. hat ſich ſchon im Anfange über

den Werth dieser Theorie erklärt. So schätzbar im Allgemeinen des Vfs. Beschreibung der mexikanischen Amalgamation ist; so wenig diese im Ganzen — etwa hin und wieder mit Ausnahme eines etwas kürzeren, bestimmteren Ausdrucks und einer zweckmässigeren Ordnung — zu wünschen übrig läfst: so wenig genügend sind dagegen die von dem Vf. versuchten Erklärungen der bey jener Amalgamation vorkommenden Erscheinungen. Der Vf. stellt manche Spiele der Verwandtschaften auf, welche so in der Natur nicht ganz gegründet seyn dürften, und scheint überall die ganze Theorie nicht vollkommen deutlich gedacht zu haben. Wenigstens ist es Rec. bey mehreren Stellen nicht möglich gewesen, die eigentliche Meinung des Vfs. sich zu eigen zu machen.

Das Werk würde an Werth gewonnen haben, wenn der Vf. demselben einige Zeichnungen von den wichtigsten, bey der mexikanischen Amalgamation gebräuchlichen Vorrichtungen beygefügt hätte.

E. a.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Ansbach*, b. Gassert: *Vorschläge zur Errichtung einer Kreis-Wittwen- und Waisen-Verpflegungs-Anstalt; nebst einer Sterbe-Casse für die protestantischen Geistlichen im Königreich Baiern.* Von einem ihrer Amtsbrüder. 1809. 29 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. setzt bey seinen Vorschlägen voraus, dass alle verheiratheten Geistlichen in einem Kreise (deren Baiern jetzt 9 hat) von der Landesherrschaft verbindlich gemacht werden, an den Anstalten dieser Cassen Theil zu nehmen, und dass Entschuldigungen eines Verzichtes auf die Zukunft gar nicht angenommen würden. Die Zahl der Mitglieder ist auf 100 für jeden Kreis festgesetzt. *Hauptsätze* bey Errichtung einer solchen Anstalt sind nach dem Vf., dass sie 1) auf den einfachsten Grundsätzen beruhe, und gegen alle Zerstörung gesichert sey: 2) dass dem Staate nicht Kosten oder Beyträge zugemuthet werden. — Zuerst werden *Directoren* und *Administratoren* vorgeschlagen, welche die Einnahmen der Beyträge und die Auszahlungen besorgen sollen. Diese werden von den Geistlichen in jedem Kreise unter sich gewählt, und versehen ihre Functionen fast unentgeltlich. Nur bey Zusammenkünften wird Fuhrlohn vergütet, und ein Taggeld von 2 fl. 24 kr. zugestanden; auch jedem Director 3 fl. für ein ganzes Jahr; jedem Administrator 1 fl. 30 kr. für Schreibematerialien.

Der *Fonds* für die Wittwen- und Waisen-Casse soll auf folgende Weise gegründet werden: 1) Jeder verheirathete Pfarrer (Ordinar oder Adjunct) soll zum Eintritt 7 fl. rhn. entrichten, doch so, dass der, welcher eine Pfarrey nur als Hülfs-Prediger bekommt, vorläufig nur die Hälfte erlege, die andere Hälfte erst beym vollen Genuss. 2) Jährlich zahlt jedes Mitglied 3 fl. in vierteljährigen Raten. 3) Mitglieder, welche 60 J. alt werden, und verheirathet sind, oder unmündige Kinder haben, zahlen jährlich 5 Gulden. 4) *Ausserordentliche* Beyträge werden verlangt von jedem Mitglied, welchem ein einträglicheres Amt zu Theil wird, oder welches sich wieder verheirathet, und zwar bey der zweyten Verheirathung 5 fl., bey der dritten 7 fl.; ferner bey jeder Kindtaufe 1 fl. 30 Kr. Die Zögernden in der Zahlung sollen Strafe erlegen. Anfangs nur 1 Kr. jede Woche von einem rückständigen Gulden; nach 12 Wochen mehr, und endlich werden sie ausgeschlossen. Der Vf. hofft ferner, es werde zum Besten der Anstalt eine Kirchen-Collecte verstattet werden, auf den ersten Weihnachtstag, und schätzt dieses Einkommen jährlich auf 50 fl. Die vorhandenen Gelder werden als Capital ausgeliehen, so oft ein Vorrath von 50 fl. da ist. Damit die Casse bald zu einem guten Fonds gelange, soll in den ersten 5 Jahren noch *gar keine* Pension ausgezahlt werden, und auch bey der nachherigen Vertheilung soll jedesmal noch eine bedeutende Summe an die Casse zurückgehen, und den Fonds vermehren. Verständlicher wird die Meinung des Vfs. durch das angeführte Beyspiel. Der Fonds am Ende der ersten 5 Jahre, aus den Eintritts-Geldern von 100 Mitgliedern, aus deren vierteljährigen Beyträgen, den Zinsen davon, und den 5jährigen Collecten, auch extraordinären Einnahmen, sey 2800 fl. Nun wird ein Dividendum formirt a) aus den Zinsen von 2800 fl., welche 140 betragen; b) aus neuen Beyträgen der Mitglieder in dem 6ten Jahr selbst, 300 fl. ausmachend, und c) aus Collecten, und Zufälligkeiten, zu 60 fl. angenommen. In Summa 500 fl. Die mögliche Anzahl der Wittwen sey 45. Mit dieser Zahl werde in 500 dividirt: so erhält jede dieser Wittwen 11 fl. 6⅔ kr. Aber 45 ist nur die möglich grösste Zahl der Wittwen für die Folge der Zeit, nicht für die ersten 5 Jahre. Für diese kurze Zeit kann man nur 15 Wittwen annehmen, die an diese auszahlende Summe wird also nur 166 fl. 40 kr. betragen; folglich an die Casse 333 fl. 20 kr. zurückfallen. Einige nähere Bestimmungen, um Inconvenienzen zu vermeiden, lassen hier sich nicht weiter ausführen.

Die Errichtung der *Sterbecasse*, von welcher in einem besonderen Abschnitt gehandelt wird, hat einen doppelten Zweck: 1) Wittwen und Waisen der Geistlichen sollen sogleich nach dem Absterben ihres Gatten oder Vaters eine Summe zu Bestreitung der Begräbnisskosten .... in die Hände bekommen. 2) Der Wittwen-Anstalt soll dadurch eine Revenüe zugewendet werden. Dieses geschieht auf folgende Weise. Jedes Mitglied zahlt sogleich beym Anfang des Instituts 1 fl. 45 kr. Das Geld wird auf Zinsen gelegt. Von 100 Mitgliedern also ein Capital von 175 fl. Sobald ein Mitglied stirbt, legitimirt sich die Wittwe, oder ein Kind, und nach 14 Tagen zahlt ihm der Director 150 fl. aus. Die übrigen 25 fl. fallen nebst den bisher etwa sich ergebenden Zinsen der Wittwen-Casse zu gute. Nun werden sogleich von jedem Mitglied wieder 1 fl. 45 kr. eingezogen, damit man wieder 175 fl. erhalte. Bey dieser Auslage ist kein Mitglied in Gefahr: denn es müssten 86 Geistliche im Kreise vor dem sterben, dessen Erben nicht mehr als die vorherigen Auslagen bezogen.

Diese wohlmeinenden Vorschläge des ungenannten Vfs. scheinen das Verdienst der Einfachheit für sich zu haben. Aber der Ausführung dürfte wohl Folgendes entgegenzusetzen seyn. Um den ersten Fonds zu erhalten, sollen 5 Jahre Beyträge zusammengeschossen, und nichts dafür bezogen werden. Diese Foderung läfst sich ohne grosse Belästigung nicht ausführen. Welcher Geistliche von geringem, oder auch von mittlerem Einkommen, kann bey den anderen öffentlichen Prästationen, welche unsere Zeiten mit sich bringen, 7 Gulden, und dann wieder 3 fl., und nach Umständen 5 fl. entrichten, und die letztern bis ins 6te Jahr bloss in Erwartung? und vielleicht auch noch 2 oder 3 mal in einem Jahr die Sterbecasse-Beyträge, jedesmal 1 fl. 45 kr.? — Diese Ansprüche müssen bey wenig bemittelten Personen grosse Unzufriedenheit, und beynahe das Gefühl einer wahren Bedrückung hervorbringen. Ein Fonds muss allerdings vorhanden seyn; wenn aber dieser nicht durch die Stiftung irgend eines Reichen oder aus der Staatscasse zum Voraus gegründet wird: so ist die Hoffnung der Ausführbarkeit ganz umsonst. — Über die angenommene Anzahl der Wittwen (45) lassen sich ebenfalls Zweifel erheben, da widerstreitende Erfahrungen vorhanden sind. Endlich ist der Betrag der Dividende (11 fl. 6 kr.) eine sehr kleine Summe, welche wenig Trost gewährt. — Bey Sterbefällen kann man nicht immer eine und dieselbe Regel befolgen. Wenn sie sich in einem Jahre mehr als 3 mal wiederholen: so muss in den Beyträgen nachgesehen, oder eine Modification getroffen werden. —

Ar.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 SEPTEMBER, 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Paris, b. Schoell: *Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte, et sur quelques contrées voisines.* Recueillis et extraits des Manuscrits Coptes, Arabes etc. de la Bibliothèque Impériale. Par *Et. Quatremère*, Professeur de littérature grecque à l'Académie de Rouen, Correspondant de la Société royale de Goettingue et de l'Institut de Hollande. *Tome premier.* X u. 525 S. *Tome second.* 532 S. 1811. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Durch die Herausgabe dieses Werks erfüllt der Vf. das Versprechen, welches er in der Vorrede zu seinen lehrreichen *Recherches sur la langue et la littérature de l'Égypte* (s. diese Literat. Zeit. 1809. No. 198. 99) gegeben hatte, noch eine Reihe von Untersuchungen über Gegenstände der Geschichte und Erdbeschreibung Ägyptens und einiger benachbarten Länder folgen zu lassen. Der erste dieser beiden Bände enthält ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der ägyptischen Städte und Flecken, die der Vf. in den coptischen Handschriften der kaiserlichen Bibliothek erwähnt gefunden hat. Schon *J. R. Forster* hatte einen *Index geographicus et etymologicus locorum Aegypti* ausgearbeitet, der jedoch nie gedruckt worden ist. Auch ergiebt sich aus der von *Sharpe* in dem Anhang zu *Hydes Syntagma Dissertationum* (T. II. S. 508) mitgetheilten Probe, dass Hn. *Q's.* Unternehmen mit *Forsters* Plan wenig gemein hat. Der letztere ging vornehmlich darauf aus, die Bedeutungen der bey den griechischen und römischen Schriftstellern erwähnten ägyptischen Orte aus der coptischen Sprache zu erläutern. Hr. *Q.* hatte aber weder die Absicht, *alle* von den Alten erwähnten Ortschaften aufzuführen, noch der Etymologie eines jeden Namens nachzuspüren, ausser da, wo sich dieselbe mit Gewissheit, oder wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit bestimmen liess. Die Anzahl der von dem Vf. aus coptischen Schriftstellern gesammelten Städte und Flecken Ägyptens beläuft sich auf hundert und drey. Über die mehresten derselben werden aus arabischen noch ungedruckten historischen und geographischen Werken, besonders aus *Makrizi*, Nachrichten mitgetheilt, die öfters zu ausführlicheren Erörterungen über interessante Puncte der ägyptischen Geschichte und Erdbeschreibung Gelegenheit geben. Diess ist der Fall schon bey dem ersten sehr reichhaltigen Artikel, über *Athribis*, jetzt *Atrib*, oder *Trib*, eine der ältesten Städte Ägyptens, die schon *Herodot* erwähnt, zu dessen Zeiten sie die Hauptstadt eines Nomos war; in der Folge wurde sie der Sitz eines Bischofs. Da in ihrer Nähe ein Kloster des heiligen *Schenudi* lag, dessen in coptischen Schriften häufig gedacht wird: so nimmt der Vf. davon Veranlassung, von diesem, bey den Copten in grossem Ansehen stehenden Heiligen, dem sie sogar vorzugsweise den Titel *Prophet* beylegen, genauere Nachrichten beyzubringen, als man bisher hatte. Der Pater *Georgi* hatte in einer langen Abhandlung zu zeigen gesucht, dass *Schenudi* eine und dieselbe Person mit *Johannes von Lykopolis* sey; allein der Vf. thut die Verschiedenheit beider Personen dar, die jedoch Zeitgenossen waren. *Schenudi* wohnte im Jahr 431 mit *Cyrillus*, Patriarchen von Alexandrien, dem Concilium zu Ephesus bey. Er starb in einem Alter von hundert und achtzehn Jahren um die Zeit des Conciliums zu Chalcedon. Bey *Bilbeis* wird ein ganzes Capitel aus *Makrizi* über einen diese Stadt durchschneidenden Nil-Canal, der Canal Abul-Munedscha genannt, eingerückt, und *Sicards* Meinung bestätigt, dass er die Stelle des ehemals sogenannten pelusischen Nil-Arms einnehme. Über die Zurückweichung des Nils von seinem östlichen Ufer, und von den Arbeiten, die zu verschiedenen Zeiten unternommen wurden, um den daraus entstandenen Nachtheilen abzuhelfen, werden, gleichfalls aus *Makrizi*, S. 71 fg. sehr ausführliche und interessante Nachrichten mitgetheilt. Merkwürdige Beyspiele von Liberalität einiger Chalifen gegen ein christliches Kloster, Nehia, in Nieder-Ägypten, findet man S. 116 aus *Abu-Selah's* Geschichte der ägyptischen Klöster angeführt. Der Chalif *Emir-bi-ahkham-Allah* pflegte auf seinen Jagdparthieen in diesem Kloster öfters zu übernachten. Für jedes Nachtlager machte er den Mönchen ein Geschenk von tausend Dinars; er verlieh sogar dem Kloster ansehnliche Ländereyen, die ihm aber wieder entrissen wurden, als sich die Kurden zu Meistern von Ägypten machten. — Eine Landplage von Würmern, womit Ägypten gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts christl. Zeitrechnung heimgesucht wurde, erinnert lebhaft an das, was man in den mosaischen Büchern von den ägyptischen Landplagen liest. Nachdem die Würmer Vorräthe von Lebensmitteln, Stoffe u. dgl. verzehrt hatten, zernagten sie die Mauern und die Balken der Gebäude, so dass, nach dem Bericht eines sehr glaubwürdigen Augenzeugen, *Makrizi's*, beynahe ein ganzes Quartier von Cairo durch sie zerstört wurde. — Über die Lage der Stadt *Clysma* oder *Kolzum* wird S. 154 fg. eine lehrreiche Untersuchung

angestellt, und gegen *Gosselin*, der *zwey* Städte dieses Namens annimmt, gezeigt, dass nie mehr als *eine* Stadt Clysma existirt habe. Von der Kunst des *Schlangenbeschwörens* sind unter dem Artikel *Kus* oder *Kos* (S. 201 fg.) aus arabischen und coptischen Schriftstellern, auch aus Reisebeschreibungen, interessante Notizen gesammelt. Die Nachrichten der Alten über die *Bukolien* (coptisch *Nimeschschot*) hat der Vf. S. 223 fg. vollständig zusammengestellt. Wahrscheinlich ist diese Gegend dieselbe, welche während der Herrschaft der Araber in Ägypten *Baschmur* genannt wurde, über welche Provinz der Vf. in seinen *Recherches sur la langue et la littérature de l'Egypte* ausführlich gehandelt hat. Doch hatte er auch gezeigt, dass die von *Georgi* und *Münter* bekannt gemachten Fragmente einer ägyptischen Bibel-Übersetzung, die in einer von dem memphitischen und saidischen Dialekt abweichenden Mundart abgefasst ist, nicht, wie *Georgi* behauptete, im baschmurischen, sondern in demjenigen Dialekt geschrieben sey, welcher in den Oasen gebräuchlich war. Dagegen hatten *Silvestre de Sacy* und *T. C. Tychsen* Einwürse gemacht, welche der Vf. S. 239 fg. unseres Ermessens genügend beantwortet. — Über *Tanis*, von S. 284 an, eine sehr ausführliche und instructive Abhandlung. Hr. *Q.* thut mit überzeugenden Gründen dar, dass diese Stadt, deren Namen die alexandrinischen griechischen Übersetzer des Pentateuchs für das hebräische צען setzen, weder Tennis, wie *Golius*, noch Sais, wie *Larcher*, *Hennike* und *Langlès* meinen, sondern dieselbe Stadt sey, welche die Araber *San* (صان), die Copten *Dsjané* nennen. Der Vermuthung, dass der letztere Name vielleicht aus dem griechischen τανις entstanden seyn möge, kommt der Vf. durch die Bemerkung zuvor, dass *Dsjané* im Coptischen ein niedrig liegendes Land bedeute. Und Tanis lag in der Provinz, welche bey den Arabern *Asfel-al-ardh* (أسفل الأرض), d. i. der niedere Theil des Landes, nämlich Ägyptens, heisst.

Der *zweyte* Band enthält mehrere Abhandlungen von sehr mannichfaltigem Inhalt. Die erste derselben betrifft *Nubien*, ein Land, dessen Topographie und Geschichte uns bis jetzt fast noch ganz unbekannt ist. Hr. *Q.* unternahm daher eine sehr verdienstliche Arbeit, indem er alle in den arabischen Schriftstellern befindlichen Nachrichten über Nubien sammelte, und in dieser Abhandlung zusammenstellte. Er gesteht jedoch selbst, dass seine Materialien weder so zahlreich, noch so befriedigend seyen, als zu wünschen ist. Die arabischen Geographen reden von Nubien sehr oberflächlich und ungenau; und man muss eine Menge Chroniken von Anfang bis zu Ende durchlesen, um nur Nachricht von einigen Einfällen der Nubier in Ägypten, oder Kriegszügen der Mohammedaner gegen Nubien zu finden. Gerade das einzige Werk, welches eine reiche Ärndte wichtiger und glaubwürdiger Nachrichten über Nubien darbieten würde, fehlt in den europäischen Bibliotheken. Diess ist eine arabisch geschriebene Geschichte Nubiens und einiger angrenzender Länder von *Abdallah Achmeds* Sohn, aus Asvan gebürtig, welcher dieses Land selbst bereiset, und sich in demselben aufgehalten hatte. Sein Werk, welches zunächst für den fathemitischen Chalifen *Aziz-billah*, *Moez* Sohn, geschrieben war, enthält ausser den Resultaten seiner eigenen Beobachtungen auch viele Nachrichten, die er von Eingebornen und von Reisenden durch das Innere Afrika's erhalten hatte. Auszüge aus demselben hat *Makrizi* seiner Beschreibung von Ägypten einverleibt, und diese theilt uns Hr. *Q.* hier übersetzt mit. Obgleich nur Auszüge, können sie doch als das Vollständigste betrachtet werden, was wir bis jetzt über Nubien besitzen. An sie schliesst sich eine beträchtliche Anzahl von Stellen, Nubien betreffend, aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern an. Vorausgeschickt ist eine Notiz über die an den Grenzen Nubiens liegende Stadt Asvan, deren Schicksale mit der Geschichte jenes Reichs von jeher genau verbunden waren. 2) *Über die Blemmyen*, coptisch *Balnemmoui*, ein halb wildes räuberisches Volk zwischen dem östlichen Ufer des Nils und dem rothen Meer, von dessen Einfällen Ägypten seit den frühesten Zeiten öfters beunruhigt wurde. Der Vf. hat Alles, was sich bey den Alten über dieses Volk findet, sorgfältig gesammelt. Er glaubt mit grosser Wahrscheinlichkeit in demselben die *Bodschah* zu erkennen, gleichfalls ein räuberisches Nomadenvolk, welches die Araber in dieselben Gegenden setzen, die nach den griechischen und römischen Schriftstellern die Blemmyen einnahmen. *Makrizi* hat aus der oben angeführten Geschichte Nubiens eine umständliche Nachricht von den Wohnsitzen und Sitten dieses Volks ausgezogen, welche der Vf. vollständig mittheilt. 3) *Beschreibung der Wüste von Aidab*, aus arabischen Geographen. Aidab, eine Stadt am arabischen Meerbusen, an dem südlichsten Ende Ägyptens, war vom eilften Jahrhundert an ein paar hundert Jahre lang einer der besuchtesten Häfen. Die Pilgrime, die sich aus Ägypten und Afrika nach Mekkah begaben, pflegten auf dem Nil von Fostat bis nach Kus zu fahren, von wo aus sie auf Kameelen durch die Wüste bis nach Aidab reiseten: hier schifften sie sich ein, und stiegen zu Dschidda ans Land. Von der anderen Seite kamen die Kaufleute aus Indien, Jemen und Abyssinien in den Hafen von Aidab, und setzten von da aus ihre Reise durch die Wüste nach Ägypten oder in das Innere von Afrika fort. 4) *Über die Smaragd-Mine* in Ober-Ägypten, Asvan gegen Süden. Die Existenz dieser Mine war bisher nicht unbekannt, aber Hr. *Q.* giebt über die Lage und Beschaffenheit derselben aus Masudi und anderen Arabern bestimmtere Nachrichten. 5) *Über die Zendsch*, eines der südlicheren afrikanischen Völker an der östlichen Küste, welches Handel mit Elfenbein und Fellen von Leoparden und wilden Eseln trieb. 6) *Über die arabischen Stämme, die sich in Ägypten niedergelassen haben;* ein ausführlicher Auszug aus einer Schrift des *Makrizi* über diesen Gegenstand, welche zur Zeit der französischen Expedition nach Ägypten von daher gebracht wurde.

7) *Über den Zustand des Christenthums unter den beiden Dynastieen der mamlukischen Fürsten.* Eine umständliche Erzählung von den Verfolgungen, welche die Christen in Ägypten von der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts bis gegen die Mitte des funfzehnten, weniger von den Fürsten selbst, als von dem fanatischen Pöbel zu erdulden hatten. Man beschuldigte sie besonders, Urheber der häufigen Feuersbrünste zu seyn, welche Cairo und Fostat gänzlich zu verwüsten drohten. 8 und 9) *Über die Verbindung der Mamluken mit Abyssinien und Indien*, gröfstentheils aus verschiedenen Schriften des *Makrizi* gesammelte Notizen. 10) *Lebensbeschreibung des fathemitischen Chalifen Mostanser-Billah.* Dieser schwache, indolente und einzig mit seinen Vergnügungen beschäftigte Fürst wufste die Zügel der Regierung nie selbst zu lenken. Ein Spiel aller Parteyen, bereit, sich dem Gebot jedes Ehrsüchtigen zu unterwerfen, der Kühnheit genug besafs, sich Ansehen bey ihm zu verschaffen, war der Name Chalif für ihn nur ein leerer Titel. Seine Regierung, eine der längsten, deren die Annalen des Orients Meldung thun (sie dauerte sechzig Jahre), würde kaum verdienen, eine Stelle in der Geschichte einzunehmen, wenn sie nicht durch die Menge der Begebenheiten jeder Art, die sich während derselben ereigneten, und durch das vielfache Elend, welches sie über Ägypten brachte, merkwürdig geworden wäre. Es war kein leichtes Geschäft, aus den verschiedenen Annalisten, die nicht selten in Hauptsachen unter einander abweichen, eine so zusammenhängende und genaue Erzählung zu entwerfen, wie sie Hr. *Q.* giebt. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte Ägyptens beynahe durch das ganze eilfte Jahrhundert christl. Zeitrechnung. Beygefügt sind dieser Abhandlung die Beschreibungen zweyer Quartiere der Stadt Cairo, und eines von *Hakem* in dieser Stadt errichteten Pallastes der Wissenschaften, aus *Makrizi*. Den Beschlufs des Werks macht ein Anhang vermischter Bemerkungen, vornehmlich aus arabischen noch ungedruckten Werken: 1) über Steinregen; 2) über Meerwunder; 3) über die Araber von Kais und Jemen; 4) über das Kloster Schahran und das Mauleselkloster (also benannt, weil das Nilwasser täglich auf einem Maulesel dahin gebracht wurde); 5) über die Ismaeliten oder Assassinen; 6) über die Bibliothek zu Tripolis in Syrien, welche im J. 1110 christl. Zeitrechnung von den Kreuzfahrern zerstört wurde.

A. P. L.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle u. Berlin, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri Expeditione Commentarii.* Scholarum usui accommodati et Indice Graecitatis copioso instructi. 1811. 1 Alph. 2 Bog. 8. (16 gr.)

Die Vorrede von *Wilhelm Lange* besagt, dafs diefs ein Abdruck vorzüglich der *Schneiderschen* Ausgabe seyn soll, mit der Ausnahme: *nisi ut vulgatam subinde lectionem revocandam putarem, et unum alterumque locum levi tantummodo verborum transpositione expeditiorem reddere conarer.* Das Letztere hätte nun wohl nicht geschehen sollen ohne eine Anzeige: aber von beiderley Änderungen fand Rec. nirgends etwas angemerkt. Die von ihm als die richtigere anerkannte *Schneidersche* Abtheilung des fünften und sechsten Buchs hat Hr. *L.* nicht angenommen, aus dem Grunde: *non omnem auditorum discipulorumque frequentiam aut raro uti iisdem auctoris alicujus exemplis, meliorem sane hanc descriptionem missam facere malui, eamque praeceptoribus relinquere probe notandam, quam hac in re quidquam novare.* Die gröfste Sorgfalt versichert er auf die Vermehrung und Einrichtung des Registers verwendet zu haben, wo jedoch, um den Platz zu sparen, alle Citate weggelassen worden sind. Noch folgt S. V *Xenophontis vitae brevis adumbratio, cui pauca de Anabasi sunt annexa.* Beyspiele der älteren Lesart, welche Hr. *L.* wieder aufgenommen hat, sind folgende: 1, 5, 10 στεγάσματα für σκεπάσματα, 2, 2, 2 ὁποῖον ἄν τε ὑμῖν οἴησθε μάλιστα συμφέρειν, wo *Schneider* das unrichtige οἴεσθε aus einer Handschrift gesetzt hatte. Eben so sollte 3, 2, 37 εἰ μὲν οὖν ἄλλος τις βέλτιον ὁρᾷ wieder hergestellt werden, wo die neueste Ausgabe ἄλλο ohne alle Autorität der Handschriften aufgenommen hat. 3, 1, 27 mufste ἀπεπήδων gesetzt werden, wo jetzt ἀνεπήδων steht, wie *Schneider* in der Vorrede gezeigt hatte. Aber keine der von ihm in dieser Vorrede bemerkten Verbesserungen ist von Hn. *L.* beachtet worden: sonst hätte er 1, 1, 7 τὴν Μίλητον geschrieben, wo jetzt der Artikel fehlt. Noch nöthiger war es, 4, 4, 10 nach *Sch.* Erinnerung συναγαγεῖν τὸ στράτευμα πάλιν. Ἐντεῦθεν συνῆλθον καὶ γὰρ ἐδόκει διαιθριάζειν zu schreiben, wo jetzt die falsche Interpunction, so wie die ganz widersinnige Leseart συναιθριάζειν stehen geblieben ist. Auch 4, 3, 12 hätte die alte Lesart: ἐκδύντες δὲ ἔφασαν ἔχοντες τὰ ἐγχειρίδια γυμνὰ ὡς νευσούμενοι διαβαίνειν zurückgerufen werden müssen, wo das neuerdings aufgenommene γυμνοὶ schon durch das vorhergegangene ἐκδύντες widerlegt wird, wie *Jacobs* schon richtig bemerkt hat. Den Fehler 6, 6, 10 ὃν ἐζήτει, wo es ἐζήτει heifsen mufs, hat schon *Schäfer* Melet. 1. p. 74 bemerkt. 7, 7, 31 sollte es nach *Sch.* Erinnerung διὰ τοῦτο κίνδυνος heifsen, wo jetzt διὰ fehlt. Diese Beyspiele beweisen des Herausgebers grofse Sorglosigkeit in der Besorgung dieser neuen Schulausgabe. Der *Index Graecitatis* wird vielleicht manchen Leser noch etwas Schlimmeres vermuthen lassen. Da findet man: ἀγάγειν *i. q.* ἄγειν. ἀγάγοιντο, *ad se adducerent.* Das Beyspiel ist aus 1, 10, 17 genommen, wo ehemals stand εἰ αὐτοῦ μείναντες τὰ σκευοφόρα ἐνταῦθα ἀγάγοιντο, jetzt aber auch in Hn. *L's.* Ausgabe ἄγοιντο aufgenommen ist. Αἴξ, *caper et capra.* ἀκήρυκτος πόλεμος, *bellum indictum, infestum.* Ἀμέλεια τοῦ ἡγεμόνος, *neglectio, quod ducem viae non satis custodivissent* (die Stelle steht 4, 6, 3), und dann folgt nach ἀμελεῖν noch einmal ἀμέλεια *in custodiendo negligentia.* Ferner ἀνακαύειν *f.* ἀνακαίειν, *incendere.* ἀνακομίζεσθαι, *sibi comportare*, aus

4, 7, 1 und 17, wo ἐπιτήδεια πάντα εἶχον ἀνακεκομισμένα das Paſſivum iſt. Das *zeuniſche* Regiſter hat bloſs ἀνακομίζεσθαι *comportare.* Hr. *L.* ſetzte *ſibi* hinzu, und glaubte die Sache beſſer gemacht zu haben. Hier bedeutet das Wort, an einen erhabenen ſicheren Ort bringen. ἀνατρέφειν, *nutrire*, aus 4, 5, 35, wo es aber das Ausfüttern eines verhungerten Pferdes bedeutet. — ἀπαγγέλλειν, *renunciare, idem eſt* ἀπαγγέλλεσθαι, *legatis reſpondere, indicare, aperire decretum conſilii:* aus 2, 3, 9, wo aber das Activum in allen Ausgaben ſteht. ἀπαιτεῖν, *poſtulare.* τὰ ὅπλα τινὰ, *arma poſtulare ab al.*, ἀπαιτεῖσθαι, *ſibi expetere.* Wörtlich aus dem *zeuniſchen* Regiſter! Aber der Hauptbegriff iſt ausgelaſſen. ἀπαιτεῖν bedeutet überall, das Schuldige oder Pflichtmäſsige fodern, oder das Seinige zurückfodern! ἀποβιβάζειν, *trajicere*, aus 1, 4, 5, wo es zu Schiffe holen und ausladen bedeutet, wie überall. ἀποθύειν, *ſacrificare*, da es nach der Anmerkung zu 4, 8, 25 in der *ſch.* Ausgabe ſo viel als ἀποδιδόναι τὴν θυσίαν iſt. ἀποκαίειν, *deurere, adurere (calorem detrahere)*, erfrieren, aus 4, 5, 3. — ἀποτρέχειν *ſ.* ἀποτρέχεσθαι, *currentem abire.* Dieſe Beyſpiele ſind nur aus einem Buchſtaben ausgehoben. Manche finden ſich freylich auch im *zeuniſchen* Index; aber damit kann Hr. *L.* ſich nicht entſchuldigen, vorzüglich nach der oben angeführten Erklärung in der Vorrede. Bisweilen hat es ihm gefallen, eine Anmerkung einzuſchalten, wie unter Ζώνη aus Cicero Verrin. 3, 33; dafür aber iſt daſelbſt die Phraſis τῆς ζώνης ἐλάβοντο 1, 6, 10 ausgelaſſen worden. Treulich iſt nachgeſchrieben κατάγειος, *ſubterraneus*, aus 4, 5, 25; aber οἰκίαι κατάγειοι ſind nicht unterirdiſche Wohnungen, ſondern in die Erde eingegrabene, und mit offenem Eingange und Dache von oben. ὑπόγειος iſt *ſubterraneus.* Das im *zeuniſchen* Index ausgelaſſene τάλαντον aus 7, 7, 53 iſt zwar eingetragen, aber ohne weitere Erklärung als *talentum.* Das Namenregiſter iſt hier ganz weggelaſſen worden. Sonach iſt alles auf Sprachunterricht in den Schulen angelegt. Zu dieſem Zwecke aber dient das Wortregiſter ohne Anzeige der Stellen durchaus nicht: denn die widerſprechenden Bedeutungen, welche ſehr oft ohne die in einzelnen Stellen vorkommende Phraſis (woran der Schüler den Ort, wohin die Bedeutung paſst, erkennen könnte), hinter einander aufgeſtellt ſtehen, verwirren ihn nur, anſtatt ihn zu leiten. So iſt alſo der gerühmte wohlfeile Preis auch dieſer Schulausgabe, wie ſo mancher anderer, welche dieſelbe Buchhandlung und andere geliefert haben, nur ein Köder, welcher die jungen Liebhaber und Schüler des Griechiſchen in ihr Verderben lockt. Man kann alſo nicht frühzeitig und nicht eifrig genug gegen ſolche Bücher warnen, deren Unternehmer ſo gar wenig ſich um den wahren Nutzen der Schüler bekümmern, denen ſie doch, ihrem Vorgeben nach, die Mühe erleichtern wollten!

S. P. F.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Rudolſtadt*, b. Klüger: *Theognidis ſententiae et Pythagorae carmina aurea.* In uſum ſcholarum quam emendatiſſime potuit denuo evulgavit *Jo. Gottlieb Lindner*, ſcholae Arnſtad. director. 1810. VIII u. 80 S. 8. (8 gr.) Wir wiſſen nicht, wie der verſtändige *Joachim Camerarius*, der ſich gar manches Verdienſt um den Theognis erworben, ſeinen Dichter ſo durchaus hat miſsverſtehen können, um ihn zum Schulbuch zu ſtempeln: aber freylich iſt es noch unbegreiflicher, wie man Jahrhunderte lang auf dem falſchen Wege beharren, und, während die homeriſchen Geſänge unerſchöpflichen Stoff zur Belebung und Bereicherung jugendlicher Gemüther darbieten, zu einem Schriftſteller greifen konnte, der zwar ein höchſt trefflicher, aber in ſeiner ganz invidueilen Beziehung auf das praktiſche Leben ſeines Zeitalters nur dem bedeutend reiferen Alter genieſsbar und verſtändlich iſt. Dieſer miſsverſtandene Gebrauch ſcheint auch die Folge gehabt zu haben, daſs ſich der herrliche Dichter unter dem Schutt ſeichter Bearbeitungen für Lehrlinge den Augen der Gelehrten faſt entzog: ſo daſs die meiſten Hülfsmittel zu ſeiner Wiederherſtellung noch unbekannt, die bekannten, wie der äuſserſt wichtige Codex Palatin. in *Wolfg. Sebers* Ausg. von 1620, ganz unbenutzt ſind, und man überhaupt noch nicht einmal eine Ahndung von nüchterner Kritik ſeines Textes zu haben ſcheint, ſo daſs ſich *Brunck* ungerügt Willkührlichkeiten jeder Art an ſeinen Reſten erlauben konnte und durfte, vielleicht durch einzelne Äuſserungen *Valckenaers (animadv. ad Ammon.* 3, 6. p. 108, und zu *Eurip. Phoen.* p. 164. b) zu weit geführt. Der Titel der vor uns liegenden Ausgabe, ſo viel wir wiſſen, ſeit *Brunck*, alſo ſeit 26 Jahren, der erſten, die von einem unſerer älteſten, wackerſten, und nach ſeinem Kreiſe verdienſtvollſten Schulmänner herrührt, lieſs uns Abhelfung mancher, wenn auch nicht aller Schwierigkeiten hoffen. Aber wir ſind ſehr getäuſcht: denn dieſsmal hat ſich das freylich immer relative *Können* damit begnügt, einen treuen Abdruck des leipziger Textes von 1776 zu geben, der wieder aus einer etwas wunderlichen Collection plutarchiſcher und iſokratiſcher Schriften, aus Heſiodos und Theognis durch *Chriſtoph Kretſchmar*, Dresden und Leipzig 1750, gefloſſen iſt, und mit dieſer das bekannte *opus aureum* des *Mich. Neander.* Leipz. 1577. zur letzten Quelle hat. Nur ein einziges Mal, gleich im 2 V., hat der Herausg. dieſen Text verlaſſen, und ἀποπαυόμενος ſtatt ἀναπ. geſchrieben, worin wir ihm beyſtimmen, weil wir dieſe Lesart in den beſten alten Ausg., bey *Aldo* und *Junta*, finden: aber dieſe Änderung hätte füglich unterbleiben können, ſo lange ſinnloſe Stellen unberührt gelaſſen, und offenbare Druckfehler, wie V. 733 τίσσαι, 955 ἰστὲ und 989 δηησάντων geduldet, und die rechten Lesarten nur als demüthige Varianten unter dem Text angegeben wurden. Dieſe und einige wenige andere Lesarten finden wir unter dem Text allemal ganz kurz und ohne ihre Autorität angegeben, welches kein gutes Verfahren iſt: uns hat indeſs die Lesart ἐπίμυκτος V. 269 überzeugt, daſs, da der Herausg. von *Bruncks* Bemühungen um den Theognis nichts zu wiſſen ſcheint, alle dieſe Abweichungen aus einer eiligen Vergleichung des bekannten *Libellus ſcholaſticus* von *Joachim Camerar.* Baſel 1551, entſprungen ſind. Aber eine Varianten-Sammlung dieſer Art, wie *Kretzſchmar* ſie begonnen, und Hr. *Lindner* ſie nun bis zur Anzahl von 63 gebracht hat, kann zu gar nichts nützen. Auch *Kretzſchmars* Abtheilung des Gedichts in 43 Sectiones, die gar nichts taugt, iſt mit Einer kleinen Abweichung beybehalten: doch ſind die Argumente ausführlicher und genauer angegeben. Die angehängten goldenen Sprüche des *Pſeudo-Pythagoras*, die der Herausgeber dem *Empedokles* oder ſonſt einem Schüler des *Pythagoras* beylegen möchte, worin Wenige mit ihm einſtimmig ſeyn werden, haben gleichfalls keine eindringendere Behandlung erhalten.

Der Vorrede, die ſich meiſtens mit biographiſchen Notizen über Theognis und Pythagoras beſchäftigt, gedenken wir bloſs wegen eines heftigen Ausfalls auf die Accente, welche Hn. *Lindner difficiles nugas* heiſsen, *quae locum tuebuntur, quamdiu viri magni nominis erunt, quos pudeat, quae imberbes didicere, ſenes perdenda fateri.* Er ſetzt hinzu, ein griechiſches Lexikon mit Bezeichnung der Quantitäten ſey höchſt wünſchenswerth; worin wir ihm ganz beypflichten, und das ſey nur *iis proſcriptis* möglich, worin ihm Jeder widerſprechen wird, der ſich mit der Accentenlehre vertraut zu machen geſucht hat.

P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 SEPTEMBER, 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, b. Amelang: *Ini, ein Roman aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert*, von *Julius von Voss*. 1810. 363 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Berlin, b. Hitzig: *Die Brautfahrt in Spanien, ein komischer Roman* in zwey Theilen, nach *Lantier* frey bearbeitet, von *P. J. Rehfues*. 1811. I Th. 196 S. II Th. 204 S. 8. (2 Rthlr.)

3) Berlin, b. Schöne: *Arkadien, ein Schäfer- und Ritter-Roman*, von *Otto Heinrich Grafen von Loeben*. 1811. I Th. 252 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es war uns eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass der vielbekannte Vf. von No. 1 sich sowohl in Rücksicht des Stoffes als der Darstellung dieses neuen Romans mit merklicher Kraft *zum Besseren* erhebt. Wir fanden diessmal im ganzen Buche keine einzige Stelle, welche die Sittlichkeit oder das feine Gefühl beleidigen könnte — dagegen aber mehrere höchst anziehende Schilderungen, und manches wahrhaft vortreffliche Gemälde. — Das Ganze ist, wie der Leser schon im Voraus vermuthen wird, ein Ideenmagazin zum Behufe der künftigen Weltbesserung, ausgeschmückt mit allerley reizenden Ansichten von unserer Erde aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert. Die meisten der hier aufgestellten Weissagungen und Vermuthungen erregen freylich ein Lächeln — ja einige (wie die S. 66 gegebene Beschreibung einer gemalten Landschaft) sind zum Todtlachen. Auch ist der Vf. noch viel zu blutgierig, und am meisten übertreibt er daher die *Kriegskunst* des gedachten Jahrhunderts, in deren furchtbaren Höhen das *Knallsilber* überall den Culminationspunct ausmacht, und vermöge deren die Menschen schreckliche Luft-, Feuer-, Wasser- und Erd-Schlachten liefern, und einander ganze Berge, wie Bälle, entgegen und zurückwerfen. Aber nirgends verliert der Leser die Geduld, und Jedermann wird das hübsche Büchlein mit Vergnügen durchreisen.

No. 2 verkündigt sich *selbst* als einen *komischen* Roman. Wir lieben es nicht, dass ein Roman auf dem Titelblatte *verspreche*, komisch, humoristisch, rührend u. s. w. zu seyn, freuen uns aber desto mehr, wenn er es wirklich *ist*. Indessen fanden wir, dass der gegenwärtige von dem, was die Franzosen unter *komisch* verstehen, fast durchgängig recht angenehm belebt wird. Die Übertragung der artigen Geschichte aus dem Französischen ist zwar keine sonderliche Bereicherung unserer Literatur, und der Roman selbst, als Kunstwerk betrachtet, verdient keiner Erwähnung. Aber das Buch ist unterhaltend, und eignet sich besonders sehr gut dazu, um den Leser mit Leib und Seele in das ehemalige Spanien zu versetzen. Am besten ist *Don Pacheco's* Charakter gehalten — nicht gut aber der seiner Tochter *Seraphine*. *Don Manuel* ist frivoler, und doch zuletzt wieder abergläubiger, als der Charakter eines Spaniers von Bildung erträgt. Hier, und überhaupt in mehreren Theilen des Werkes zeigt sich der Held (oder vielmehr der französische Autor selbst) als einen ziemlich unbescheidenen sogenannten calvinistischen Protestanten, der eine Art von Ruhm in der Geringschätzung der für die Katholiken besonders heiligen Gegenstände sucht — wodurch er freylich wenig Geschmack und noch weniger menschliches Gefühl beweist. — Dass übrigens zwey Spanier auf einmal sich so geneigt finden sollen, ihre Töchter an einen französischen Calvinisten zu verheirathen — wie hier geschieht —, das muss zwar dem Leser höchst tolerant, aber auch *höchst unwahrscheinlich* vorkommen! — Die Erzählung dehnt sich hie und da zu sehr in die Breite, doch nie bis zum Langweiligen.

In No. 3 fanden wir nach langer Zeit wieder einmal (und zwar mit grossem Vergnügen) ein sogenanntes „*schönes Schäferstück!*" — So viel aus dem vor uns liegenden I Th. zu entnehmen ist, zeugt dieses Product von vielem Geiste, einer ungemein lebhaften Phantasie, und dennoch auch von unermüdlicher Geduld bey einer so zeit- als kostsplittrigen Aufführung der seltsamsten Luftgebäude. Wir glaubten beym Anblick des Titels, die Muse unseres Vfs. werde ihren Flug südostwärts nach griechischen Lüften hin wenden; aber mit Erstaunen sahen wir bald, dass die zarte Göttin sich mitten in unserem Vaterlande, auf einer schönen Flur in *Meissen*, niederliess! Hier kommen nämlich mehrere wirkliche, doch überaus vornehme Schäfer und Schäferinnen mit mehreren Rittern und Fräulein, welche ebenfalls den Schäferstab ergreifen wollen, und respective müssen, im Grünen zusammen, hüten gemeinschaftlich die Schafe und erzählen einander, während die Lämmer grasen, ihre Begebenheiten — mitunter zwar ein wenig breit, aber doch in wahrer Anmuth und reinherziger Naivetät, und mit Einstreuung mancher lieblicher Stanzen, Sonette und anderer klangreicher Dichtungen, worin wir viele Zartheit, blöde Liebe, sanften Hirtengeist und ritterliches Wesen fanden.

Gegen das Ende dieses ersten Theils werden aber, indem ein Gewitter über Wald und Fluren ausbricht, die bis dahin ruhig fortschreitenden Geschichten plötzlich durch die gottlose Zauberey einiger Zigeuner zu wunderreichen Feenmährchen erhitzt, während der Leser schon zu hoffen begann, dass alle jene einzelnen Geschichten sich zu einem Ganzen reihen würden, obgleich der ganzen Dichtung bis hieher noch kein eigentlicher Plan abzusehen ist, der vielmehr auch hier (wie bey allen freyen Dichtungen dieser Art) auf gut Glück dem nächsten Theile vorbehalten bleibt, wo er sich im Weiterschreiben schon von selbst ergeben wird, wenn es Gottes Wille ist. — So innig wohl es demnächst jedem Menschenfreunde thun muss, wenn er endlich auch einmal das Leben der guten *deutschen* Schäfer, gegen welches unsere eigenen Bauern noch so viele abgeschmackte Vorurtheile hegen, hier zu vollen Ehren gebracht sieht (denn der Vf. setzt dieses Schäferleben in *Meissen* nicht nur dem *arkadischen* völlig gleich, sondern er sucht es auch dem adelichen Stande an die Seite zu stellen, ja mit dem ganzen Ritterwesen auf das Innigste zu verschmelzen): so sehr muss doch, nach unserem Dafürhalten, dieses schwere, aber gutmüthige Beginnen dem Werke selbst schaden. Denn die Gedanken des Lesers wenden sich bekanntlich während des Genusses solcher Dichtungen stets nach dem Schauplatze hin, wo die Handlung vorgeht. Immer will und muss er an Ort und Stelle seyn! Aber bey so reizenden Schilderungen, wie man hier findet, wird der Leser gleichsam mit Gewalt zurück in die Schäferzeit und nach *Arkadien* versetzt — und doch fällt ihm auf jeder Seite der *höchst störende* Gedanke wieder bey, dass er sich auf einer modernen *meissner* Flur befinden soll! In *Meissen* und auf deutscher Erde überhaupt will sich ein solches Schäferleben — dermalen wenigstens — nicht wohl geziemen, und alle dergleichen Versuche, unser liebes Vaterland zu einem *Arkadien* hinauf zu idealisiren, fallen, bey unserem allbekannten Klima und der ökonomischen Einrichtung unserer Schäfereyen, mehr ins Possirliche als Naive. Warum nahm auch der Vf. nicht lieber das *wahre Arkadien* zum Schauplatze, wie selbst der vortreffliche *Gessner* klüglich that? Deutschland wäre desshalb dennoch Deutschland geblieben — und die Erde ist ja überall des Herrn! — *Voss* gab uns zwar bereits in seiner *Luise* das Beyspiel einer *ächt deutschen Idylle*, so wie auch gewissermaßen *Goethe* in „*Hermann und Dorothea*" that, wenn gleich die Handlung des letzteren Gedichts schon ein wenig mit Unglück und Streit gemischt ist. Aber zu einer *vollkommen ländlichen* deutschen Idylle (Schäferidylle) würde man Stoff und Form nur einzig aus dem unschuldsvollen Leben *wohlhabender Bauersleute* nehmen können, die ihr Vieh selber weiden, und bey welchen man wirklich (in mehreren Gegenden Deutschlands) das Hirtenleben noch in einer fast *arkadischen* Herrlichkeit findet. Dieses *Leben selbst* müsste geschildert, demselben aber das Vornehme nicht *beygemischt*, sondern nur (ebenfalls in Idyllenform) *entgegengestellt* werden. — Ein sehr schweres, aber höchst reizendes Unternehmen! — Soviel ist richtig, die Schäfer unseres Vfs. betragen sich wohl ganz schäferlich, und mitunter giebt es auch recht *faule Schäfer.* Aber wir prophezeihen allen diesen Schäfern und Schäferinnen die Gallenruhr, wenn sie, mit dem vielen Liebesärger im Leibe, noch lange so beschwerlich mit dem Gesicht im Thau liegen, und zwischen den vielen feuchtenden Bächlein und Brünnlein herumrammeln! — Auch fanden wir manche naive Situationen zu gewagt und zu sehr ins Detail gezogen. So ist S. 92 (zwar mit vielem Anstande) beschrieben, (was aber doch wohl besser verschwiegen geblieben wäre!), wie die schöne Schäferin *Florismena* gleichsam *salv. ven.* ihr Lämmlein lauset — wobey ihr die vornehme Dame *Aurora* den Kamm ins Wasser taucht — während Ritter *Clarinet* und Schäfer *Dulcis*, den Göttlichen gegenüber, in Andacht und Ehrfurcht die große Anmuth bewundern, womit diese Schönen „*geschäftig*" sind. — Ein letzter Wunsch, den wir bey dem höchst ermüdenden Durchlesen nicht unterdrücken konnten, betrifft die Darstellungsart und den Stil. Beides ist durchgängig sehr seltsam, und oft bis zum Unleidlichen affectirt. Nur gegen das Ende des Büchleins, wo dem Dichter selbst im vollen Gefühle seiner Schöpfung warm wird, schwingt er sich einige Mal, frey von aller Ziererey, über die eigene mühsam angequälte Darstellungsart empor, und zeigt dadurch unwillkührlich, dass er im natürlichen Zustande vielleicht ein recht guter Erzähler, im Drange der wahren Begeisterung sogar ein vortrefflicher Dichter seyn könnte. — *Schlegel*, *Tieck* u. A., nachdem sie uns so manche correcte Dichtungen — Meisterwerke, wie *Pygmalion*, *Arion*, *Schwan und Adler* — gegeben hatten, fingen an, auch das Incorrecte in Schutz zu nehmen, ja in ihren eigenen Dichtungen dasselbe da nicht zu verschmähen, wo die Neuheit des Gedankens, der allzu gross gewordene Hochmuth schulgerechter Autoritäten, oder andere Umstände es zu erfodern schienen. Aber diese liebenswürdigen Dichter ehrten dennoch das Correcte (dessen sie sich längst und vor allen Dingen hatten bemächtigen müssen) stets als das Rechte — nie schätzten sie es gering — nie *obstinirten* sie sich, incorrect zu seyn, wie ihre Nachbeter, welche diess wirklich halb aus Bequemlichkeit, halb aus Noth zu thun scheinen. — So ist insbesondere das peinliche Ringen nach altdeutschem Ausdruck durch allerley affectirte Verzerrungen des modernen, deutschen Stils, eine Mode, wozu allerdings ehemals einige übelverstandene Beyspiele der vorgenannten Männer Veranlassung gaben, die sie selbst aber gar bald als zweckwidrig verwarfen, die ja Gottlob längst veraltet und wieder abgelegt ist, die jetzt nicht einmal mehr belacht, sondern da, wo sie sich noch zu zeigen wagt, nur als langweilig begähnt wird! Und — welche Geduld, Zeit und Anstrengung mag dazu erfodert werden, um, mitten unter klar und deutlich redenden Christenmen-

schen, seine eigene gesunde und mit schweren Kosten erlernte deutsche Sprache schriftlich ganz zu verleugnen, und sich dagegen einen solchen unnatürlichen Wirrwarr anzupeinigen!!! — Überdiess müssen wir auch in unseren Tagen die Sache von einer noch ernsthafteren Seite betrachten. Es wäre nämlich doch nicht ganz *unmöglich*, dass ein solchergestalt stilisirtes Product im Auslande bekannt würde. „*Comment?* (würde man sagen) eine Sprache, deren unverständliche Wendungen man erst mühsam studiren muss, um zuletzt oft nur einen ganz gewöhnlichen Gedanken herauszufinden — die sollte schätzenswürdiger seyn, als andere barbarische Sprachen?" — Nein, Freunde! Wer die deutsche Sprache liebt, der befleissige sich doch ja, sie in jener hohen, gediegenen Klarheit und Deutlichkeit zu schreiben, zu der sie Gottlob endlich gediehen ist! Versündiget Euch nicht durch Übermuth und Kinderpossen an unserer ehrwürdigen Sprache! — Der Raum dieser Blätter verstattet keine weiteren Bemerkungen. Auch versteht es sich, nach dem bereits Gesagten, wohl von selbst, dass es in dem Büchlein wenige *Brunnen*, aber desto mehr *Bronnen* giebt (S. 97 findet sich gar ein *Bronne!*) — dass nichts am Ufer des Neckars vorgehen darf, wohl aber „*au Neckars Ufer*" — dass auch „*Waldhorns Süssigkeit*" wieder aufgewärmt und geschmeckt werden muss — und dass man ausser den *Bronnen* auch noch eine ganz entsetzliche Menge von *Brünnlein* (wir schlagen „*Brönnlein*" vor!), *Bächen* und *Bächlein* findet, u. s. w. — O süsser *Ludwig Tiek!* Wie viele dergleichen junge Wässerlein hat wohl dein reichhaltig strömendes und mit Recht berühmtes Lied *Golo's* „*von den stillen Bächlein*" schon ausgeheckt! Auch hier versieht es uns wieder reichlich mit Wassern und Wässerlein — S. 72 lässt es z. B. *sieben Brönnlein auf einmal* hervorquatscheln.

y.

1) Berlin, b. Maurer: *Die Drillinge, oder die drey Doctoren*, herausgegeben von *Ludwig von Selbiger*. 1811. I Theil. 320 S. II Theil. 278 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

2) Leipzig, b. Cnobloch: *Adonide, oder Liebe und Schein*, von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1811. 328 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Von No. 1 könnte man sagen, es sey kein gewöhnlicher Roman, da Alles darin ohne eine eigentliche Liebesgeschichte abläuft, und der Vf. überdiess, nach der von *Goethe* im *Meister* und in den *Wahlverwandschaften* angenommenen Gewohnheit, in seinem Helden keinen Gott, sondern eine unbedeutende Person aufstellt; wenn nicht die ganze Geschichte selbst gar zu gewöhnlich und der Held derselben ein gar zu armer Wicht wäre. Was erstens die Geschichte betrifft: so ist ein Roman ohne Liebe bekanntlich eine sehr schwere Aufgabe, und wir haben in den meisten bisherigen Versuchen dieser Art gefunden, dass die Muse das Geschlecht der Frauen empfindlich rächt, indem sie fast jeden Dichter, welcher die Schönen verachten oder entbehren zu können glaubt, mit dem Fluche der Langweile belegt. Nun erregt zwar die vor uns liegende Erzählung *nicht* eben wirkliche *Langweile;* aber es kommt auch nicht viel Erquickliches weiter darin vor, als gerade die einzige kleine *Liebesgeschichte* des Doctor *Hirt*, welche sich in der Provence begiebt, und zu welcher die gute *Margot* des Hn. *v. Thümmel* dem Vf. gesessen hat. Zweytens: Der Held eines guten Romans darf und muss zuweilen eins von jenen Mutterkindern seyn, an welchen man schon von Weitem alle gewöhnlichen menschlichen Schwachheiten, Unbeholfenheiten und Lächerlichkeiten zu entdecken pflegt. Aber *Interesse* muss er immer erregen — und das vermag der Hauptheld unseres Vfs. nicht, welcher uns hier selbst seine und seiner beiden Nebenhelden Geschichte erzählt. Er ist nicht gut — eher böse — aber auch nicht recht — oft religiös, noch öfter irreligiös — er erregt nicht die mindeste Aufmerksamkeit durch seinen Charakter, weil er keinen hat — kurz, es war kaum der Mühe werth, seinetwegen eine Feder anzusetzen. Die beiden anderen Helden, *Hirt* und *Held*, sind besser gezeichnet, aber auch weder sonderlich ausgeführt, noch gut gehalten. — Den Damen wird das Buch wenig Erbauung gewähren. Für Männer enthält es manche sehr unterhaltende Scenen; auch finden sich viele einzelne, von einer gewissen Rechtlichkeit des Dichters zeugende, oft sehr treffende Bemerkungen, und eine Menge von burschikosen Spässen; nur ist die Erzählungsart nicht ganz modern, und man stösst zu oft auf Derbheiten, die zuweilen fast ins Rohe fallen. — Das Äussere des Werks ist lobenswerth.

No. 2 hat uns weit mehr befriedigt, als des Vfs. vorige Romane. Zwar ist auch das gegenwärtige Buch noch kein eigentliches Kunstwerk zu nennen — denn die Begebenheiten sind zu alltäglich, die Darstellungsart fällt oft ins Empfindelnde und der Stil ist voller Gebrechlichkeiten. Aber dennoch bleibt diese *Adonide* ein liebenswürdiges Bild, nach dessen Begegnung im wirklichen Leben sich jeder bessere Mensch sehnen wird. Die Geschichte unterhält angenehm, es offenbart sich darin ein beschwerlicher, und doch erfreulicher Gang der poetischen Gerechtigkeit, und man findet überall so viel menschliche Würde und Unschuld, dass wir auf die sittliche Güte und Reinherzigkeit des Dichters selbst (unbekannter Weise) allenfalls *schwören* möchten! — Prächtigere Altäre vermag allerdings die Kraft des schaffenden *Genius* dem wahren Gotte der Tugend zu erbauen. Aber auch hier in dieser bescheidenen Dichtung

„verehrt ihn in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Besonders dem sanfteren Geschlechte der Frauen wird das Buch eine angenehme und gemüthliche Unterhaltung gewähren. Möge dem aufstrebenden Dichter von oben herab immer mehr Kraft und Geschick für die Darstellung des Guten und Schönen zu Theil werden!

y.

Leipzig, b. Göschen: *Gespensterbuch*, herausgegeben von *A. Apel* und *F. Laun*. I Bändchen. 1810. 288 S. II Bändchen. 1811. 336 S. III Bändchen. 324 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der Charakter dieses Buchs ist kein festbestimmter. Der Zweck des Ganzen ist überhaupt nur der, dass es dem Leser zuweilen einen angenehmen Geisterschauer verursache, zuweilen ihn wieder durch einen sinnreichen Schwank belustige, in beiden Fällen aber dem Geiste eine anmuthige Unterhaltung gewähre. Diese Absicht haben die Vff. — etliche seichte und dürftige Numern ausgenommen — ganz gut erreicht. Für die eigentlichen ernsten, tragischen, und ohne auflösende Erklärung fortbestehenden Geistergeschichten scheint uns Hr. *Apel* eine reichere Phantasie, zu Anfertigung der Schwänke hingegen Hr. *Laun* mehr Geschick zu besitzen. Wir wollen den Inhalt der vor uns liegenden drey Bändchen kürzlich anzeigen.

Im I Band befinden sich 1) *der Freyschütz*, eine Volkssage von *A*. Eins der besten Stücke im ganzen Werke, schauderhaft tragisch und lehrreich. 2) *Das Ideal* von *L*. Ein Feenmährchen — durchaus lustig — fast allzureich an Wundern. 3) *Der Geist des Verstorbenen*, von *L*. Die Geschichte einer an allzu hohen Erwartungen erkrankten Ehe, welche durch den Scheintod des Gatten und dessen nachherige lebendige Erscheinungen im Zimmer seiner Frau glücklich geheilt wird. 4) *König Pfau*, ein Feenmährchen a. d. Französischen von *A*. So anmuthig erzählt als gut erfunden. 5) *Die Verwandtschaft mit der Geisterwelt*, von *L*. Eine Familiengeschichte, deren schauerlicher Charakter vom Anfange bis zum Ende vortrefflich gehalten ist.

Der II Band enthält 1) *die Todtenbraut*, von *L*. Gehört zu den fürchterlichsten, aber weniger guten Erzählungen. Man sieht ihr das Gemachte zu sehr an. 2) *Die Bräutigamsvorschau*, Volkssage von *A*. Vortrefflich — in hohem Grade romantisch. 3) *Der Todtenkopf*, von *L*. Eine der besten und schauerlichsten Geschichten im ganzen Buche. Der Schluss sollte wohl poetischer seyn. 4) *Die schwarze Kammer*, Anekdote von *A*. Wollte uns nicht sonderlich zusagen. 5) *Das Todesvorzeichen*, von *L*. Von geringem Werth. 6) *Der Brautschmuck*, deutsches Volksmährchen, von *A*. Eine sehr angenehm erzählte Feengeschichte. 7) *Kleine Sagen und Mährchen*, von *A*. In Versen. Am besten hat uns *Hildur's Zauberlied* gefallen.

Der III Band giebt uns 1) *die Vorbedeutungen*, von *L*. Es ist die Geschichte einer unglücklichen Liebe, in Hn. *L's*. bekannter Manier erzählt. 2) *Klara Mongomery*, von *A*. Vortrefflich gedichtet. 3) *Der Gespensterleugner*, von *L*. Ein zu sehr ins Breite gezogener Schwank. 4) *Anekdoten* von *A*. a) *Das Geisterschloss*, eine sehr hübsche ländliche Spuckgeschichte. b) *Der Geisterruf*: Ächt romantisch — ein wenig zu kühn. c) *Der Todtentanz*. Eine allerliebste Anekdote (vom alten schlesischen Rübezahl), die zu den besten im Buche gehört.

Wenn die Vff. sich einer *immer strengeren* Auswahl befleissigen: so wird gewiss auch jeder folgende Band dem Publicum willkommen seyn.

y.

Görlitz, b. Anton: *Edmunds Prüfungen*. Ein Roman von dem Verfasser der Heliodora. 1810. Erster Theil. 182 S. Zweyter Theil. 176 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Gegen die Schreibart des Vfs. ist nichts einzuwenden; sein Stil ist leicht, fliessend, rein und den Gegenständen angemessen. Desto weniger leistet er von Seiten der Erfindung. Was er in seinem Roman für Situationen und Verwickelungen giebt, ist hundert und tausend Mal da gewesen. Man rettet einander das Leben, bricht Wagenachsen, sieht eine Person für die andere an, wird auf geringe Veranlassung blind vor Eifersucht, wird sogar von Banditen angefallen, zieht in ein schönes einsames Thal, reiset vor Gram in der Welt herum, erzieht fremde Kinder: kurz, man thut und leidet, was in den deutschen Romanen seit Werther herkömmlich ist. Der Leser kann ohne Herzklopfen von Seite zu Seite gehen, er wird um das endliche Glück des Helden und der ihm zugewiesenen Heldinnen nie verlegen werden. Er sieht auf den ersten Blick, wie alles ablaufen werde; es sey denn, dass dieses der erste Roman wäre, den er liest. Der ehrliche Vf. wird zuletzt des steten Copirens selbst müde, oder schämt sich auch seiner Schwäche im Erfinden. In dieser Idee lässt er einen seiner Briefsteller (die ganze Geschichte ist, wie sichs gehört, epistolarisch abgefasst) einer Dame, der er Nachrichten von gewissen Verirrungen seines Freundes zu geben hat, folgendermassen schreiben: „Ich mache Ihnen keine Schilderungen von den Reizen der Signora, von ihren schönen, wollüstigen Umgebungen. Sie werden sich aus Romanen - Reminiscenzen allenfalls schon selbst ein treffendes Bild zusammensetzen können, und wenn Ihre zu unschuldige Phantasie auch kein ganz ähnliches schafft: so werden Sie nichts dabey einbüssen." Gerade wie mit diesem Buche; wenn man es nicht gelesen hat: büsst man nichts ein. Dass, nach den neueren, doch vielleicht nicht allerneuesten, Mustern, die Scene nach der Schweiz und Italien verlegt sey, ist wohl überflüssig zu erwähnen. Muss nicht alles romantische Heil aus dem Lande kommen, wo die Citronen blühen?

Wst.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Der Räthselhafte* oder *die beiden Alten*. Von *Gottlieb Bertrand*. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. Erster Theil. 354 S. Zweyter Theil. 256 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 SEPTEMBER, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Paris, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure und den Gebr. Tilliard: *Description de l'Égypte*, ou *Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française*, publié par les Ordres de Sa Majesté l'Empereur *Napoléon le Grand*. 1809. 1810. Folio.

Endlich ist die schon so lange gespannte Erwartung des literarischen und artistischen Publicums auf das grosse Werk über Ägypten durch die *Erste* Lieferung befriedigt worden, und zwar auf eine Art, welche selbst dem verwöhntesten Sinne nichts zu wünschen übrig läfst. Mit einer alle Vorstellungen übersteigenden typographischen Pracht und verschwenderischen Kunst liegen die Entdeckungen der französischen Gelehrten und Künstler vor uns, begleitet mit Kupferstichen, die sowohl durch die Grösse ihres Umfangs, als auch durch ihre hohe Vollendung, Alles übertreffen, was die Grabstichel der Britten und Franzosen in dieser Art hervorgebracht haben. Auch dieses Werk entscheidet also aufs Neue die Frage, welche Kraft, die physische oder die geistige, die unbesiegbarste sey. Von der mächtigen Expedition *Napoleons*, welche eine neue Epoche des Handels und der Cultur gründen, und Ägypten wieder zum Mittelpunct der Welt erheben sollte, sind nur wenige Keime der Cultur und Industrie auf der undankbaren afrikanischen Küste zurückgeblieben; allein die literarischen Eroberungen sind für immer gesichert, und bieten dem Forscher der Urgeschichte des Menschengeschlechts und der ältesten Kunstgeschichte ein weites, fruchtbares, ja unübersehbares Feld dar.

Da nur wenige deutsche Bibliotheken diess kostbare Werk, das vollständig über 1000 Thaler kosten wird, besitzen dürften: so hält es Rec. für seine Pflicht, dem Leser einen deutlichen und umfassenden Begriff davon zu geben, ob er sich gleich vorerst nur auf eine genaue Beurtheilung desjenigen Theils, der die *Alterthümer* enthält, einlassen kann. Das ganze Werk soll 9 Bände stark werden, und mit 890 Kupferstichen, in dreyfachem Folioformat, dem gewöhnlichen, grossen und allergrössten, erscheinen. Der Text zerfällt in drey Haupttheile, welche den Alterthümern, dem gegenwärtigen Zustande Ägyptens und der Naturgeschichte gewidmet sind. Hiezu sollen die Kupferstiche so vertheilt werden, dass zu den Alterthümern 420 Kupferstiche, in fünf Bänden; zu dem gegenwärtigen Zustande 170, in zwey Bänden; zur Naturgeschichte 250, in zwey Bänden kommen. Der *Atlas géographique*, in 50 Blättern, wird erst am Ende, und der Sage nach erst — nach dem allgemeinen Frieden erscheinen.

Von den drey Lieferungen, welche bis jetzt herausgekommen sind, ist unstreitig die Abtheilung der Alterthümer mit 97 Kupferstichen und einem dazu gehörigen Text die interessanteste. Man findet darin die Monumente von *Philä*, *Syene*, *Elephantine*, *Ombos*, *Edfu*, *Elethyia*, *Esne*, *Erment*; also die sämmtlichen Ruinen von Philä an bis Theben. In dem zweyten und dritten Bande sollen die Denkmäler von Theben, die Papyrus, die grossen historischen Gemälde und andere in den Hypogäen entdeckte Antiquitäten geliefert werden; der vierte und fünfte Band endlich werden die Alterthümer von allen den unter Theben gelegenen Städten umfassen; also Dendera, Abydus, Antäopolis, Hermopolis magna, Antinoe, Feyum, die Pyramiden, Memphis, die Grotten von Heptanomis; Unterägypten, Heliopolis, Canopus, Alexandria, Toposiris, die Sammlungen von Hieroglyphen, Inschriften u. s. w. Die Medaillen, Vasen, Statuen und andere Antiken sollen einen Anhang bilden.

In der ersten Lieferung der Alterthümer von 97 Kupferstichen findet man ausserordentlich wichtige und neue Ansichten, die durch acht Abhandlungen erläutert werden, mit deren Inhalt wir den Leser genau bekannt machen müssen. I. *Description de l'île de Philae par feu Michel Ange Lancret*, p. 1—60. Um die Monumente zu Philä und in anderen Theilen der Thebais zu untersuchen, müssen die Reisenden Cairo beym Anfang der Herbstnachtgleiche verlassen, weil alsdann der ausgetretene Nil die vielen Sandbänke und Felsen bedeckt, und ein frischer Nordwind den Tag über die Segel schwellt. Sie können, ungeachtet des reissenden Stroms, in 15 Tagen Syene, die letzte Stadt in Ägypten, erreichen, und oberhalb der Kataracten die kleine Insel Philä. Zu diesen Kataracten führt ein künstlich angelegter Weg, der so breit ist, dass man ihn mit Wagen befahren könnte, und an der Landseite durch eine lange Mauer begrenzt wurde, die jetzt das Ansehen aufgeworfener Erdhügel hat. Sie besteht aber aus Backsteinen, welche an der Sonne getrocknet worden sind, und ist etwas über 2 Metres (5—6 Fuss) dick, und ungefähr 4 Metres (12 Fuss) hoch gewesen. Wahrscheinlich diente sie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Barbaren, welche oberhalb der Kataracten wohnten, weil man weiter nach Nubien hin keine Spur von ihr wahrnimmt. An den

Granitfelsen längst dem Wege nach Philä erblickt man viele hieroglyphische Inschriften, welche jedoch nicht alle ausgehauen, sondern gröfstentheils nur angedeutet sind, indem man die obere Fläche des Granits abschabte, wodurch die untere, rosenfarbige Lage hervorkam, die sich auf dem dunkelbraunen Grunde schön ausnimmt. Je mehr man aber der Insel Philä, wo einst das Grab des Osiris seyn sollte, sich nähert: desto häufiger und künstlicher werden die Hieroglyphen, welche mit dem Meifsel ausgehauen, oft über 3 Fufs hoch, und so weit über dem Fufsboden erhaben sind, dafs sie nur durch die mühsamsten Vorkehrungen haben vollendet werden können. Nichts übertrifft den reizenden Anblick der Insel Philä, wenn man aus dem öden, menschenleeren Thale ans Ufer des Nils tritt. Ihre gigantischen Monumente, die Baumgruppen, welche sie umgeben, das Wogen des Nils, das Grün seiner Ufer, alles diefs und noch mehr vereinigt sich zu einem überraschenden und bezaubernden Gemälde. Wenn man über den Strom setzt: so sieht man einen ungefähr 50 Fufs hohen Felsen, der sich schroff aus dem Wasser erhebt, in welchem Stufen, menschliche Figuren mit Thierköpfen und viele Hieroglyphen ausgehauen sind. Da man zu den sämmtlichen Monumenten auf der Insel Philä einen Sandstein (*Grès*) genommen hat, und die ägyptische Luft diese Steinart nicht verdunkelt: so haben sie noch gegenwärtig ein blendend weifses Ansehen. Das Aufserordentliche ihrer Bauart besteht vorzüglich in den grofsen, wie unsere Festungswerke schräg (*en talus*) liegenden Mauern, welche weiter keinen anderen Eingang als die Thür haben; in den Terrassen der Tempel, welche grofse Flächen (*plateaux*) bilden, auf welchen jetzt ein Dörfchen steht; und in den ungeheueren Steinmassen, mit welchen das Ganze zusammengesetzt ist. Alle Mauern sind mit wenig hervorspringenden Sculpturen und Hieroglyphen bedeckt. Die Hauptgebäude sind zwey Tempel, der südliche und der nördliche. Der Zugang zu dem südlichen Tempel bildet eine doppelte Colonnade, eine gröfsere mit 32 Säulen, und eine kleinere. Die Capitäler der ersteren sind mit Lotosblumen, Palmzweigen und anderen einheimischen Gewächsen verziert, und obgleich kein Capital dem anderen ähnlich ist: so stört dieser Umstand dennoch nicht die Harmonie und Einheit, welche in dem Ganzen herrscht. Da manche Capitäler noch nicht verziert sind, sondern nur ihre Hauptlinien haben: so scheint das Gebäude nicht ganz vollendet worden zu seyn. Zu beiden Seiten des Haupteingangs in den Tempel, und nachmals wieder in den eigentlichen Tempel, erheben sich zwey gewaltige, oben abgestumpfte pyramidalische Massen, welche man auch vor anderen Tempeln und Palästen antrifft, und von dem Vf. *Pylone* genannt werden. Den Ausdruck πύλων braucht *Diodoros* von dem Grabmal des Osymandys; auch findet ihn Rec. bey dem griechischen Übersetzer des *Berosos* (*ap. Joseph. Antiq. Jud.* L. X. c. 11. p. 459. *ed. Hudson*), um die Massen zu bezeichnen, mit welchen Nebucadnezar II den Palast seines Vaters zu Babylon vergröfserte. Die Höhe dieser Pylone, und die Treppen, welche in ihrer Mitte bis zum Gipfel führen, machen es nicht unwahrscheinlich, dafs sie zu astronomischen Beobachtungen gedient haben (vgl. S. 23). Der erste Pylon ist 113 Fufs hoch und 5½ Fufs breit, und seine Beschreibung pafst auf alle ähnlichen Gebäude dieser Art. Die Karniese und die unteren Glieder derselben haben immer dieselbe Form, indem sie wie aufgerollte Bänder (*rouleaux*) an den Ecken herablaufen; auch ist die Vertheilung der Sculpturen an den Wänden der Pylone immer sich ähnlich. An dem oberen Theil erscheinen colossalische sitzende Gottheiten mit Priestern, welche ihnen Gaben darbringen. Jede dieser Scenen scheint ein eigenes ausgehauenes Gemälde zu bilden, indem es von dem vorhergehenden und folgenden durch einen Streifen verticallaufender Hieroglyphen getrennt ist. In der unteren Abtheilung sieht man 21 Fufs hohe Colosse, ebenfalls Götter, welche Opfer zu empfangen scheinen. Den Untersatz des Pylon (*soubassement*) bildet eine Reihe aufgeschossener Lotusblätter und Blüthen. Die Treppen und Karniese sind ebenfalls mit Bildwerk und symbolischen Zierrathen reichlich versehen. Auf diese Weise ist der Pylon an allen seinen Theilen mit Sculpturen geschmückt, und ob wir gleich nur *ein* Monument, und zwar nur *eine* Seite desselben sehen: so bietet diese uns dennoch *eine* Fläche von 5400 Quadratfufs dar, welche durchaus verziert ist. Aber dieser ungeheure Reichthum an Zierathen ermüdet das Auge nicht, weil sie die grofsen architektonischen Linien nicht unterbrechen, weil sie glücklich vertheilt sind, weil die Figuren äufserst einfache Stellungen haben, eine gewisse Gleichförmigkeit in den Sculpturen auf allen Flächen der Monumente herrscht, und sie endlich, bey ihrem geringen Relief, keine scharfen Lichter oder Schatten haben können. Vor dem Pylon standen Obelisken und Löwen aus rothem Granit; sie sind umgestürzt und versunken. Hie und da trifft man auch Inschriften an (S. 9). Wenn man durch die Pforte des ersten Pylon gegangen ist: so erblickt man einen zweyten etwas tiefer liegenden. Der Hof, der die Pylone trennt, ist eine Art von Peristyl, den die Colonnaden zur Rechten und zur Linken bilden. Hier ist aber zu bemerken, dafs die Colonnade zur Linken zu einem Tempel gehört, der von dem Haupttempel getrennt ist, und weil sie sowohl, wie die Colonnade beym Haupteingang, nicht parallel läuft: so ergiebt sich aus diesem Fehler wider die Symmetrie, dafs die Monumente auf der Insel Philä nicht zu einer und derselben Zeit, und nicht nach einem einzigen Plan, sondern im Laufe mehrerer Jahrhunderte erbauet worden sind. Der zweyte Pylon macht einen Theil des grofsen Tempels aus. Der Porticus desselben besteht aus 10 Säulen; der Tempel ist von allen Seiten verschlossen, und erhält nur ein schwaches Licht durch das Thor und die Terrasse. Alles, was man hier sieht, Säulen, Mauern, Platfonds, Alles ist voll Sculpturen, und alle diese Sculpturen sind mit verschiedenen Farben bemalt, ohne die Har-

monie des Ganzen im Geringsten zu stören (vgl. S. 29). Diese Farben treten gleich hervor, wenn man sie von dem Staube säubert, der sie bedeckt; an den Capitälern glänzen sie noch in ihrer ursprünglichen Schönheit. „*Cette peinture*", sagt Hr. *Laneret* (S. 10), „*il est vrai, ne se remarque pas au premier abord: elle est cachée par la poussière: mais les chapiteaux, qui par leur forme en ont été préservés offrent des couleurs, verte, rouge, jaune, bleue, de la plus grande vivacité. Dans les parties peu éclairées, les couleurs paroissent fondues; elles sont cependant appliquées sans dégradation: cette illusion est produite par les ombres des reliefs; et elle est d'ailleurs favorisée ici par le jour qui vient d'en haut, et par la manière dont il se distribue et s'adoucit en passant successivement entre les colonnes pour arriver jusqu'au fond du portique.*"

Eine sehr interessante Bemerkung ist es, dass ein Theil der Materialien, welche man zum Bau dieses grossen Tempels gebraucht hat, von weit älteren Gebäuden genommen worden ist, weil viele, im Inneren der Construction verborgene Steine, selbst unter der Mörteldecke, Spuren von Bildhauerarbeit und verstümmelte Hieroglyphen zeigen, an welchen man noch die Farben deutlich erkennen kann. Die inneren Säle sind ganz dunkel, und erhalten nur ein spärliches Licht durch ganz kleine Öffnungen. Man muss sie mit Fackeln besuchen, und tritt durch drey grosse Säle, welche mit verschiedenen Seitenzimmern in Verbindung stehen, in das am Ende des Tempels befindliche Allerheiligste. Diese drey Säle sind, so wie die Seitenzimmer und der Porticus, mit wenig hervortretenden Reliefs verziert. Diese Reliefs scheinen einzelne Scenen darzustellen, welche mit Hieroglyphen umgeben sind, und auf religiöse Gebräuche, Weihungen, Opfer u. s. w. Bezug haben. Manche sind so sonderbar und bizarr, dass man ihre Bedeutung vielleicht nie entdecken wird. Auch am Platfond erscheinen Sculpturen, und man kann versichern, dass kein einziger Stein am Tempel vorhanden ist, an welchem man nicht irgend ein Bildwerk oder eine Hieroglyphe wahrnehmen sollte. In der Mitte des Allerheiligsten findet man einen Block von Granit, ganz mit Sculpturen bedeckt, mit einer viereckigen Nische, welche vielleicht als Bauer eines heiligen Thiers, etwa des Sperbers, der als Symbol des Osiris auf der Insel Philä diente, gebraucht wurde. Aus einem Saal führt eine Treppe auf die Terrasse des Tempels, die so gross ist, dass ein Dorf der Barâbres Platz darauf haben konnte, das aber auch jetzt verlassen da steht. Obgleich die armseligen Lehmhütten, welche an die Mauern des Tempels angeklebt sind, den Genuss des Ganzen stören: so gewährt er dennoch, wegen seiner Nähe an dem Wendecirkel, einen ganz eigenen Anblick. Sobald nämlich die Sonne etwas emporgestiegen ist: so werfen die Karniese lange Schatten, welche nach und nach an den Mauern des Tempels sich hinabsenken, bis Mittags, wenn die Sonne im Zenith steht, fast alle Seiten des Gebäudes in vollem Schatten erscheinen. Eine allgemeine Todtenstille herrscht um diese Zeit zu Philä; kein Lüftchen regt sich während der brennenden Sonnenhitze; das entfernte Gemurmel des Nils ist der einzige Laut, den man vernimmt (S. 11). Es ist das Grab des Osiris.

Der westliche Tempel, welchen man zur Linken liegen lässt, wenn man von einem Pylon zum anderen geht, weicht sehr von dem grossen des Osiris ab. Er wird von einer Colonnade an drey Seiten umgeben, und hat vor dem Eingang einen Porticus von 4 Säulen. Hier bemerkt man recht deutlich das Eigenthümliche eines ägyptischen Porticus, welches darin besteht, dass die Säulenweiten (*entrecolonnemens*) durch Mauern geschlossen sind, nämlich bis auf ein Drittheil, auch wohl bis auf die Hälfte der Säulenhöhe. Das ganze Gebäude ist wohl erhalten; seine Länge beträgt ungefähr 96 Fuss, die Höhe der Säulen 17 Fuss, in deren Capitälern der Vf. das Urbild einiger griechischen finden will. Die Basreliefs beziehen sich fast alle auf die Isis und den Horus (Pl. XXII. Fig. 5), auch sind die vier Ecken des Würfels über dem Capital der Säulen mit Isisköpfen verziert.

Unter den übrigen Monumenten auf Philä verdient ein grosser Saal unsere Aufmerksamkeit, der wahrscheinlich zu einem noch grösseren Gebäude gehört hat, das nach allen Anzeigen dem Typhon gewidmet war, denn auf ihn und den Tod des Osiris haben die zahlreichen Basreliefs Bezug. Am Platfond erblickt man Inschriften mit rother Farbe in unbekannten Charakteren (S. 13). Wir übergehen die wenigen Trümmer von griechischen und römischen Gebäuden, um zu bemerken, dass gegen Mittag noch ein interessantes ägyptisches Monument liegt. Es ist aus weissen Steinen mit vieler Eleganz errichtet. Die Säulen sind bis an die Mitte eingemauert, und bilden ein Viereck ohne Platfond, in welches man durch zwey einander gerade über liegende Thüren eintritt. Die Säulen sind zwar nicht schlanker, als in anderen Tempeln; allein die Würfel, die sich auf dem vierten Theil ihrer Höhe befinden, geben ihnen doch ein leichteres Ansehen, das mit den gewöhnlichen Verhältnissen der übrigen Gebäude sehr contrastirt. Es ist unvollendet geblieben, und nur zum Theil mit Sculpturen geschmückt, daher es wichtig ist, um das technische Verfahren der Ägypter kennen zu lernen. Auch sind die Säulen bis an ihre Basen unbedeckt, da sonst die meisten ägyptischen Tempel, theils durch die Erhöhung des Bodens, theils durch den Schutt der Lehmhütten, welche an die Wände gebaut werden, immer mehr einsinken, ohne darum etwas von ihrer Dauer zu verlieren.

Nachdem der Vf. noch von einem kleinen Gebäude am linken Nilufer in einer Felsenschlucht gehandelt hat, in deren Nähe man auch die Trümmer eines Quai, die Ruinen einer Pforte und einige Säulen findet, kommt er (S. 15) auf die Beschreibung der Insel Philä selbst. Sie liegt unter 30° 34′ 16″ der Länge nach dem pariser Meridian, und 24° 1′ 34″.

nördl. Br. Dass sie vor 5000 Jahren unter dem Wendecirkel gelegen habe, und dadurch für die ägyptischen Astronomen so wichtig gewesen sey, wird vielleicht in den *Mémoires sur la Géographie ancienne d'Égypte* bewiesen werden. Der Ursprung des Namens Philä ist unbekannt; sie heisst gegenwärtig *Geziret-el-Birbé*, oder die Tempelinsel. Die ganze Insel war mit einer Mauer umgeben, welche ebenfalls *en talus* mit der grössten Sorgfalt aufgeführt zu seyn scheint. Die Mauern, welche vom Fluss bespült werden, sind concav nach der Wasserseite und convex nach der Landseite. Man findet diess auch zu Elephantine, sonst aber nirgends. Jetzt wird die Insel nur von acht bis zehn Familien gutmüthiger Barâbres bewohnt, deren Treue und Biederkeit der Vf. sehr rühmt. „*Ils sont fort basanés, sans être cependant noirs, et les traits de leur figure ne sont pas non plus ceux des nègres*" S. 19. Diese Beschreibung der Einwohner Oberägyptens trifft auch mit der Bemerkung im *Tableau de l'Égypte*, T. I. p. 216 überein: „*Le teint de l'habitant du Saïd est beaucoup plus rembruni: il a les yeux noirs, mais plus petits que les autres Égyptiens, enfoncés, la prunelle retrecie. A mesure que l'on avance vers Syouth, on decouvre dans la forme du nez et des lèvres la trace des liaisons avec les habitans de l'intérieur de l'Afrique.*" Vgl. die *Décade Égypt.* T. I. p. 109. *Mémoires sur l'Égypte*, T. I. p. 146. *Pugnet Mémoires sur les fièvres pestilentielles etc.* p. 42.

Ungeachtet die genauen architektonischen Beschreibungen der Monumente auf der Insel Philä ohne Ansicht der Kupferstiche nicht ganz deutlich zu machen sind: so will Rec. dennoch die wichtigsten hier ausheben. Die Mannichfaltigkeit der Säulenknäuse am Porticus und an der Galerie ist ausserordentlich gross. Einige Capitäler sind glatt, aber so elegant, dass sie selbst ohne Zierrathen eine schöne Wirkung hervorbringen (s. Pl. VIII. Fig. 1. 10. 2. 11. 5. 8); andere sind mit Bananas-, Schilf- und Palm-Blättern reichlich verziert. Auch findet man eine Säule, deren oberer Schaft mit einer Dattelpalme Ähnlichkeit hat. Alle Säulen sind mit gemalten Hieroglyphen geschmückt, so wie auch die Mauer, welche den Hintergrund der Galerie bildet. Die zwey Obelisken, von denen einer zerstört ist, sind 22 Fuss hoch, aus Grès, haben aber keine Hieroglyphen. Die Architrave ruhen nicht unmittelbar auf den Capitälern, indem sie die zarten Ornamente derselben durch ihre ungeheure Last zersprengen würden; sie liegen auf viereckigen Würfeln (*Dés carrés*). Die Säulen verjüngen sich, wie alle ägyptischen, von der Basis bis zum Capital. Die Eingänge durch die Pylone sind gefällig, und ihre Höhe ist stets doppelt die der Breite. Sie hatten auch Thüren, von denen man noch Spuren findet.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

PHILOLOGIE. *Jena*, b. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch*, zum öffentlichen und Privat-Gebrauch, von *Friedrich Jakobs*, königl. baier. Hofrath u. s. w., und *Friedrich Wilhelm Döring*, herzogl. sächs. goth. Kirchen- und Schul-Rath u. s. w. Drittes Bändchen. Zweyter Cursus. 1810. VI u. 536 S. 8. (18 Gr.) Die Einrichtung dieses Bändchens, mit welchem das lateinische Elementarbuch geschlossen wird, ist der der vorhergehenden (S. J. A. L. Z. 1810. No. 160) gleich: zwey Abtheilungen, von welcher die erste auserlesene Stellen aus den philosophischen und oratorischen Schriften des Cicero enthält, die andere, historischen Inhalts, aus Cäsar, Curtius, Livius, Sallustius und Tacitus ausgehoben ist. Gegen die Wahl der Schriftsteller ist nichts zu erinnern; und eben so zweckmässig ist die Auswahl der einzelnen Stücke, wiewohl die Bücher *de amicitia* und *de senectute* eben so gut in ihrem ganzen Zusammenhange, als nur mit Auslassung weniger Capitel, hätten aufgenommen werden können. Dadurch würde, unserem Bedünken nach, der Übergang zum Lesen ganzer Schriftsteller besser gebahnt worden seyn, als durch die lateinischen Anmerkungen, womit dieses Bändchen ausgestattet ist. Wir halten wenigstens die Lehrlinge, welchen die hier ausgewählten Stücke eine nützliche Lectüre gewähren, noch nicht für weit genug vorgerückt, dass ihnen die gleichschwierigen Anmerkungen eine Erleichterung seyn könnten. Eines besonderen Übergangs zu lateinisch geschriebenen Commentaren bedarf es unserer Meinung nach gar nicht; am wenigsten eines solchen, der die Leser als schon ziemlich bewandert in der römischen Literatur behandelt. Wir billigen in dieser Hinsicht die Methode *Gesners*, mit dessen *Chrestomathia Ciceroniana* die erste Abtheilung, und *Gedikes*, mit dessen Chrestomathie für die mittleren Classen die zweyte Abtheilung die grösste Ähnlichkeit hat. Das Nöthigste deutsch erläutert, ist wenigstens für den Schulgebrauch von grösserem Werthe, als wenn auf der einen Seite, durch fast alles erläuternde Anmerkungen, dem Lehrer die Gelegenheit zu eigenen Belehrungen, *viva voce*, vorweg genommen wird, auf der anderen Seite aber, durch einen zu frühen und zu gelehrten Gebrauch der lateinischen Sprache in den Anmerkungen, der Lehrer sich genöthigt sieht, auch diese zu erklären und verständlich zu machen. Auch in der Hinsicht, wenn wir, wie billig, den Cicero zum vorzüglichsten Leitstern und Führer der Jugend wählen, scheint uns *Gesners* Chrestomathie mit ihrem altmodischen Deutsch noch immer brauchbarer, als die erste Abtheilung dieses Buchs: die Auszüge aus den oratorischen Schriften Ciceros sind wirklich etwas zu dürftig ausgefallen. Die zweyte Abtheilung ist in einer sehr zweckmässigen Abstufung vom Einfachen und Leichten zum Höheren und Schwereren geordnet; aber diese ganze Abtheilung scheint uns, wenige Stücke ausgenommen, eben um ihres historischen Inhalts willen, leichter zu seyn als die erste, und, wie auch *Gedike* in seiner Chrestomathie andeutet, grossentheils in einer niederen Classe gebraucht werden zu müssen, wo die lateinischen Anmerkungen noch weniger an ihrem Platze stehen. Damit wollen wir jedoch den Werth dieses Buchs auf keine Weise herabsetzen, welchen es in anderen Hinsichten vor vielen seiner Art behauptet, und welchen ihm ein Jeder auch ohne unsere Anpreisung zuerkennen wird.

VI — VII.

Berlin, b. Maurer: *Vollständiges Wörterbuch zu Eutropii breviarium historiae Romanae.* Für Schulen. 1806. 79 S. 8. (6 gr.) So weit Rec. dieses Wörterbüchlein mit dem Schriftsteller, zu dem es verfertigt ist, verglichen hat, ist ihm kein Wort vorgekommen, nach dem er vergebens gesucht hätte. Auch fand er die Bedeutungen passend angegeben. An der Vollständigkeit des Buchs ist also dem Rec. kein Zweifel; eben so wenig wie an der Brauchbarkeit desselben, in sofern es bloss eine nothdürftige Aushülfe bey der Vorbereitung seyn soll. Wäre etwas daran zu tadeln: so könnte es die allzugrosse Vollständigkeit seyn, indem Wörter aufgenommen sind, deren Kenntniss man schlechterdings bey denen voraussetzen muss, die den Eutropius lesen wollen, z. B. *filius*, der Sohn; *hic*, *haec*, *hoc*, dieser, u. m. a.

n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 SEPTEMBER, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFTEN.

Paris, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Description de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française*, cet.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die zahllosen Sculpturen, mit welchen alle Gebäude gleichsam überfäet sind, treten nicht auf der Oberfläche hervor (*ne forment aucune saillie sur la façade du mur*), sondern bilden nur tiefe Umrisse oder Linien, wodurch eine eigene Art von Relief (*relief dans le creux*) erscheint. Man findet diese Art nur in Ägypten, und zwar nur an den Aussenwänden, welche den Eindrücken der Witterung und Beschädigungen mehr ausgesetzt sind, als die inneren Wände, welche ganz mit Reliefs prangen (s. z. B. Pl. XIII, Fig. 1). Die Reliefs an den Pylonen stellen unstreitig den Osiris, die Isis und Priester mit Gefäsen dar, welche vielleicht die Erzählung des Herodotos von den Priestern, die zu Philä Gefäse mit Milch, um Zeitcyklen zu bestimmen, füllten, erklären können. Auch erblickt man eine colossalische Figur (Pl. VI. Fig. 7), die 30 Menschen bey den Haaren fasst, und sie köpfen will, und die nicht sowohl ein Menschenopfer, sondern vielmehr eine astronomische, auf irgend einen Zeitcyklus Beziehung habende Hieroglyphe zu seyn scheint. Alle Figuren sind in Profil ausgegraben; alle Hieroglyphen in verticalen Linien; aber ihre unübersehbare Menge schreckte selbst den Fleissigsten ab, sie zu copiren (S. 25). An den Karniesen der zwey Thüren zwischen den Pylonen sieht man auf einer canelirten Fläche eine Kugel (*Disque*) mit zwey Schlangen und zwey Flügeln. Die Schlangen haben dicke aufgetriebene Hälse. Da nun die Ägyptier keine Figur in Perspectiv darstellten, aber dennoch anzeigen wollten, dass sie eine Schlange mit aufgetriebenem Halse meinten: so zeichneten sie den Kopf der Schlange in Profil, den Hals aber *en face*. Auf altägyptischen Denkmälern findet man diese Schlangen mit dickem aufgetriebenem Halse häufig an. So namentlich auf einigen ausnehmend grossen, schön bearbeiteten Basaltblöcken, die der bekannte Edw. Wortley Montague dem brittischen Museum geschenkt hat. Man hat diese Figuren für Brillenschlangen (*Coluber naja*) gehalten, und daraus ein Argument für die indische Abkunft dieser und anderer Bilder in der ägyptischen Symbolik ziehen wollen. Allein einige, gerade in Ägypten selbst einheimische Schlangen, wie *Coluber haje*, haben die nämliche Eigenschaft, ihren Hals im Zorn aufzublähen. S. *Blumenbach Spec. hist. nat. archaeol. p.* 22. Auf der anderen Seite des Pylons ist das heilige Schiff mit dem Tempelchen in der Mitte, und geschützt von zwey geflügelten Figuren, vorgestellt, wie es von einer Person in langen Gewändern getragen wird. Ohne gerade mit dem Vf. (S. 26) eine Ähnlichkeit mit der Bundeslade darin zu finden, scheint diese, auf ägyptischen Monumenten so häufige Vorstellung, auf irgend eine historische oder astronomische Mythe Bezug zu haben. Wir übergehen die Beschreibung des Hofes, des Carnieses der Gallerie, der mit Schlangen mit aufgetriebenem Halse und einer Scheibe auf dem Kopf geschmücket ist, weil sie ohne Ansicht der Kupferstiche unverständlich seyn würde, um zu bemerken, dass unter der Gallerie 5 Thüren zu 5 Zellen führen, die, so wie alle Säle u. s. w., mit unzähligen Hieroglyphen bedeckt sind. Ein schreibender Cynocephalus scheint den Thaut, als Hieroglyphe des Wissens und Erfindens, zu versinnlichen. — Allgemeine Bemerkungen über die ägyptische Baukunst (S. 28 — 35) führen den Vf. zu dem Resultat, dass die Ägypter kein eigentliches System der Architektur gehabt haben; sie leiten ihn zugleich auf eine nähere Untersuchung der Säulen am Porticus, welche 12 — 13 F. im Umfang, und 22 — 23 Fuss Höhenmass haben. Die Capitäler sind zwar verschieden, die Basen aber gleichen sich alle (Pl. XI. Fig. 1), indem sie mit Zierrathen, welche den gebrochenen Dachsparren (*chevrons brisés*) ähnlich, versehen sind. Zwischen diesem, sehr angenehm ins Auge fallenden Ornament sprossen Lotosblumen auf langen Stengeln empor. Um einen recht anschaulichen Begriff von den bemalten Reliefs zu geben, ist auf Pl. XVI. Fig 1 eins genau nach dem Original, das sich unter dem Porticus befindet, copirt worden. Das Gemälde stellt drey Figuren, zwey sitzende und eine stehende, dar, und hat ausserordentlich viel Befremdendes. Die Farben, deren sich die Ägypter bedienten, sind nach dem Vf. gelb, grün, blau, dunkelroth und weiss; doch wird Rec. unten ein Beyspiel anführen, dass sie auch die schwarze Farbe gebraucht haben, um eine fremde Menschenraçe, vielleicht die äthiopische, zu bezeichnen. Übrigens scheinen sie gewisse Regeln im Gebrauch der Farben streng beobachtet zu haben, und

es wäre interessant zu wissen, ob nicht vielleicht jede Art von Hieroglyphen mit einer bestimmten Farbe übermalt worden ist. Die zickzackförmigen Ornamente an den unteren Gliedern der Pylone sind immer blau angemalt, indem das Blau das Wasser bezeichnen sollte (S. 31, 35 u. s. w.). Aber auch die Decken der Tempel haben eine blaue Farbe, und auf diesem Grunde machen die weissen Sterne mit einem hochrothen Punct in der Mitte einen herrlichen Effect. Die Sterne, welche man bey mehreren Figuren antrifft, z. B. Pl. X. Fig. 1 haben unstreitig eine astronomische Beziehung, so wie das Basrelief unter dem Porticus, in welchem der Vf. eine Apotheose zu sehen glaubt.

Unter den drey grossen Sälen des grossen Tempels scheint der mittelste der allerheiligste gewesen zu seyn (S. 32); aber es war der Hitze, Finsterniss und der aufgeschreckten Fledermäuse wegen unmöglich, ihn näher zu untersuchen. Er enthält zwey Nischen aus rothem Granit, 7 Fuss hoch, welche höchst wahrscheinlich als Behälter heiliger Thiere gedient haben. Sie sind genau wie die grossen Tempel verfertigt und haben sogar schräge Mauern, *en talus*. Von den Basreliefs im Inneren hat man, der oben erwähnten Schwierigkeiten wegen, nur einige wenige abzeichnen können. Man musste im tiefsten Dunkel arbeiten, und in der einen Hand das Licht, in der anderen die Feder halten. Der Platfond besteht aus Steinen von 15—18 Fuss Länge; von Gewölben findet man keine Spuren, auch ergiebt es sich aus neueren Untersuchungen, dass man die Erfindung derselben den Babyloniern fälschlich zugeschrieben hat. An den Aussenwänden des grossen Tempels ist ein Relief, welches man für ein Menschenopfer halten könnte, und eine Vorstellung des Harpokrates, unter dem eine Cursivschrift steht, ähnlich der auf dem bekannten Stein von Rosette (S. 35).

Der westliche Tempel (Pl. XX), der sehr gut erhalten ist, zeichnet sich vorzüglich durch die Schönheit der Capitäler an den Säulen aus. Einige haben mit Bündeln von Binsen und Lotosstengeln (*faisceaux de jones ou de lotos ployés*) Ähnlichkeit. An jeder Seite des Würfels ist ein Kopf der Isis angebracht, und über demselben die Façade eines kleinen ägyptischen Tempels, in dessen kleiner viereckiger Nische, welche das Thor des Tempels darstellen soll, eine Schlange mit aufgeblähtem Halse und einem Discus auf dem Kopfe sich befindet. Auch hier haben sich die Reliefs an den Aussenwänden wohl erhalten, und scheinen Götter zu versinnlichen, denen Opfer dargebracht werden (Pl. XXII, XXIII). Im Inneren Entdeckungen zu machen, verhinderte die Finsterniss. Die Hieroglyphen laufen auch hier vertical oder horizontal; häufig fand man die Hieroglyphe des Käfers. Mehrere Hieroglyphen kommen oft vor, und sind gleichsam durch Rahmen (*cadres*) eingefasst. (S. Pl. XXII Fig. 2, 6. Vrgl. Pl. XII, 16, 22, 23, 27, und die Not. S. 41.) Unter den Ruinen, welche gen Westen liegen, fallen verschiedene Reliefs in die Augen, welche auf den Osiris, Thaut und Typhon Beziehung haben; auf einem sieht man den todten Osiris, wie er von einem Crocodil (dem Typhon) in eine sumpfige durch Lotos angedeutete Stelle getragen wird. Merkwürdig sind ebenfalls die vielen Inschriften mit Cursivbuchstaben (S. 45), und die unvollendeten Figuren. Ein anderes, bereits oben erwähntes, Gebäude gen Westen, mit 14 Säulen und ohne Platfond, sollte wahrscheinlich als Hof eines noch nicht angefangenen Tempels dienen. Die Säulen sind sehr stark, indem der Durchmesser ihrer Basen 4 Fuss 9 Zoll, und ihre Höhe 34 Fuss, mit dem Würfel bis zum Architrav aber 42 Fuss beträgt. Die Bemerkungen des Vfs. über die 3 verschiedenen Arten von Capitälern, welche man hier antrifft, so wie über die zugemauerten Säulenweiten, sind lesenswerth. (Vrgl. Pl. XXVI.) Aus den Basreliefs (Pl. XXVII. Fig. 1) und einigen Steinen ergiebt es sich, dass auch dieses Gebäude seine Vollendung nicht erhalten hat. Viele Steine sind durch Klammern von Sycomorusholz in Form von Schwalbenschwänzen mit einander verbunden, sehr sauber gearbeitet, und polirt. Wir glauben mit dem Vf., dass die Reliefs nach unabänderlichen Regeln ausgeführt wurden, und dass ein Bildhauer nur immer eine und dieselbe Figur machen durfte, woraus die so wunderbare Ähnlichkeit entstehen musste. Wenn also zehn Bildhauer zu einer und derselben Zeit zehn verschiedene Figuren anfingen: so konnten sie zu gleicher Zeit fertig seyn, und ihre Producte gleichen sich aufs Genaueste. Der kleine Tempel endlich ist sehr beschädigt, versunken, und bietet auch nicht viel Merkwürdiges dar. Die griechischen und römischen Gebäude auf Philä haben weit mehr als die ägyptischen gelitten, und diese werden noch in ihrer Herrlichkeit dastehn, wenn jene längst von der Erde verschwunden sind. Einige sind mit Trümmern ägyptischer Gebäude geschmacklos zusammengesetzt. Die Untersuchungen über das Alter der ägyptischen Gebäude werden erst dann ihr ganzes Interesse haben, wenn die versprochene Abhandlung des Hn. *Fourier* über die astronomischen Denkmäler vor uns liegen wird. Der grosse Tempel ist, nach dem Äusseren zu urtheilen, wahrscheinlich der älteste, so wie die westlichen Gebäude zu den jüngeren gehören. Sie sind vor der persischen Herrschaft errichtet, und daher haben selbst die jüngsten ein Alter von mehr als 2300 Jahren. Da man ferner an den Terrassen des grossen Tempels Löwenköpfe mit durchbrochenen Rachen, um das Weihwasser abzuleiten, wahrnimmt, die Ägypter aber keine Hieroglyphe ohne irgend eine tiefe Bedeutung anbrachten: so scheint der Löwe das Gestirn im Thierkreise zu bedeuten, in welchem das Solstiz war, und in welchem die Fluth des Nils stieg. Das Solstiz war etwa 2100 Jahre lang immer im Löwen, und ging hierauf in den Krebs über, welches um 2500 vor Christi Geburt geschah. Bedenkt man endlich noch, dass man in dem grossen Tempel Materialien von älteren Gebäuden angewandt findet: so scheint das Alter derselben noch höher hinaufzusteigen. Das älteste unter allen Gebäuden wäre aber der Tempel zu

Esné (dessen Abbildung wir noch zu erwarten haben), dessen Thierkreis, wie der Ingenieur *Caraboeuf* versichert, das Solstiz in der Jungfrau hat.

II. *Déscription de Syène (Assouan) et des cataractes, par E. Jomard.* S. 1 ... 23. Die Lage der ägyptischen Grenzstadt Syene ist von Hn. *Nouet* bestimmt worden auf 24° 5′ 23″ der Breite, und 30° 34′ 49″ der Länge, von dem pariser Meridian. Nach der falschen Angabe des Ptolemäus, dem d' Anville und andere Neuere folgten, ward Syene um 15′ zu weit südlich gesetzt, und Ägypten um 7 Lieues verlängert. Sie heisst jetzt Asouân. Das alte Syene lag südwestlich von der neuen Stadt, und ward von der einen Seite vom Nil, von der anderen durch Granitgebirge begränzt. Die Mauer, welche ganz aus Granitblöcken bestand, hat sich noch davon erhalten, auch sieht man noch Spuren von Gebäuden. (Pl. XXX. Fig. 4.) Die Gegend um Syene ist sehr malerisch, und alle Felsenwände in der Nähe, vorzüglich diejenigen, welche aus dem Nil hervorragen, sind überall mit eingegrabenen Hieroglyphen bedeckt. Von dem Tempel zu Syene findet man noch einige Spuren, indem fast Alles verschüttet ist (Pl. XXXVIII); nur der Porticus mit vier Säulen steht noch. Er war ungefähr 40 Fuss breit, und was von seiner Länge übrig ist, beträgt 34 Fuss. Auch der berühmte Brunnen oder Nilmesser ist verschwunden; dagegen stösst man auf arabische Gebäude, aus den Zeiten der Chalifen. In der Nähe von Syene sind die staunenswürdigen Steinbrüche, wo der Granit immer *à pic* gehauen wurde, wie man noch aus den Spuren sehen kann, welche die Keile an den Felsenwänden hinterlassen haben. Um sich diese Arbeit zu erleichtern, suchten die Ägypter im Granit immer die Stellen auf, wo der Stein einen Riss oder Spalt hatte, in welchen sie die Keile dicht bey einander hineintrieben. Man fand einen angefangenen Obelisk, und etwa 900 Fuss von der unteren Stadt einen behauenen Granitfelsen, der allenthalben die Spuren davon zeigte, dass man einen ungeheuern Block aus ihm hervorgearbeitet habe. Es muss ein 68 Fuss hoher Coloss gewesen seyn, und der Vf. meint, dass er zur Statue des Osymandyas oder des Memnon, die man noch bey Theben sieht, gedient habe. (S. Pl. XXXI.) Der zweyte Abschnitt dieses Capitels enthält eine Beschreibung der Nilfälle oder der Kataracten, von denen der, zunächst bey Syene liegende, von den Arabern, nach einer kleinen Insel, *Chellâl* genannt wird. Übrigens ist der ganze Strich von Philä bis Syene voller Felsen, welche die Fahrt gefährlich machen. Bey niedrigem Wasserstande ist ein Fall 7 — 8 Fuss, daher man sieht, dass die Beschreibungen davon bey den Alten übertrieben sind. Die übrigen südlicher liegenden Wasserfälle werden nach *Bruce* und den arabischen Geographen geschildert. (S. Pl. XXX. XXXI.)

III. *Déscription de l'île Elephantine*, par *E. Jomard*, S. 1. . 20. Die kleine, ungefähr 700 Toisen lange Insel verdient wegen ihrer üppigen Fruchtbarkeit mit Recht den Namen des tropischen Gartens oder des blühenden Eilands, indem sie mit lieblichem Grün und schönen Gefilden mitten im Nil, der hier von traurigen Einöden umgeben ist, prangt. Zwar sind Maulbeeren, Acacien, Napecen, Doûm und Dattelpalmen die einzigen Gewächse, welche sie hervorbringt: dessenungeachtet war sie seit den ältesten Zeiten immer bewohnt, indem hier Ägypter, Perser und Römer eine Besatzung hielten, um den Schlüssel Ägyptens zu bewahren. Man findet zu Elephantine viele ägyptische Sculpturen (Pl. XXX. Fig. 4. XXXII. Fig. 1), in die Felsen gehauene Sarkophage, und andere Aushöhlungen, welche vielleicht den Granit zu den ungeheuern Gebäuden darboten, weil nach Herodotos (IX, 175) der grosse Monolith zu Saïs, dessen Transport 3 Jahre dauerte und 2000 Ruderer beschäftigte zu Elephantine gebrochen worden ist. Elephantine hat gegenwärtig keine Stadt mehr, sondern nur ein paar Dörfer, von gutmüthigen Barâbres bewohnt. Die noch übrigen Alterthümer sind zwey Tempel, ein südlicher und ein nördlicher, die zu den kleineren gehören, und eine Mauer, welche vielleicht die Insel gegen Überschwemmungen sichern sollte. In dem südlichen 37 Fuss langen, 29 Fuss breiten und 19 F. hohen, recht gut erhaltenen Tempel steht eine 8½ F. hohe Statue aus einem Granitblocke (Pl. XXXIV Fig. 2). Er scheint, wegen seiner dunkeln Farbe, sehr alt zu seyn, dagegen der Anbau weit neuer ist (Pl. XXXV. Fig. 1). Merkwürdig ist, dass die Mauern keine schräge Lage haben, sondern ganz vertical dastehn. Von den zahlreichen Hieroglyphen, mit welchen sie verziert sind, findet man Proben Pl. XXXV Fig. 2 — 3, XLIII Fig. 2. Die Säulen haben eine ganz eigenthümliche Gestalt, die zu den Seltenheiten gehört, indem sie kegelförmig gearbeitet und mit Bändern umwunden sind, auch in der Mitte aufschwellen. (S. Pl. XXXV. Fig. 2. Vergleiche *Déscription des Antiquités d' Edfoû ch.* V. §. 4). Das Capital ist ein geschlossener Lotoskelch (Pl. XXXV. Fig. 5 — 8), über dessen Form Hr. *Jomard* folgende Bemerkung macht: *Les côtés du chapiteau d' Eléphantine peuvent représenter des tiges de roseaux, qui, serrées fortement par des liens, se seroient ployées angulairement, comme c' est le propre de ces plantes; à moins qu'on ne préfère y voir l'imitation des tiges anguleuses du papyrus*" S. 8. Die Malereyen, mit welchen der Karnies verziert ist, stellen den Ammon, Horus, Harpokrates, die Isis und andere sogenannte ägyptische Götter dar. Ein Gemälde im Innern hat sich sehr gut erhalten; die Figuren sind roth; die Zierrathen blau, grün, gelb. Das Hauptsujet, welches eine ganze Wand einnimmt, stellt jene mystische Barke, mit einem kleinen Tempel, der geflügelten Kugel u. s. w. vor (Pl. XXXVI Fig. 6.)

Von dem nördlichen Tempel sind nur einige Trümmer von 5 Säulen übrig geblieben; da er aber mit neueren Gebäuden umgeben ist, und in einem Palmenhain liegt: so gewährt er einen sehr malerischen Anblick. Er ist etwas über 37 Fuss lang gewesen. Ausser diesen zwey Tempeln muss noch ein grösserer auf Elephantine existirt haben, von dem man aber keine Überbleibsel mehr findet. Die Mauern, welche den Quai bilden, sind nach der Wasserseite concav, und nach der Landseite convex. Eusebius ver-

fiebert (*Praep. evang. III,* 11. p. 117), dafs auf Elephantine eine Gottheit mit einem blau angemalten Widderkopfe verehrt worden ift, und gerade eine folche Figur erblickt man auf dem Hauptgemälde des füdlichen Tempels. Es foll Cheph oder Cnuphis feyn. Den Befchlufs diefes Abfchnittes machen hiftorifche und antiquarifche Unterfuchungen über die Infel Philä, welche das Refultat geben, dafs der Name Elephantine wohl nur eine Überfetzung des Namens Philä fey, und dafs wohl überhaupt diefer Name die dortigen Nilinfeln umfafst habe; woraus es fich erkläre, wie die an fich fo kleine Infel Elephantine doch ein kleiner Staat habe feyn können.

IV. *Déscription d'Ombos et des environs*, par MM. *Chabrot*, *Jomard* et *Rozière*, *Ingenieur des Mines*. S. 1... 26. Die Reife auf dem Nil von Syene nach Ombos beträgt nur 8 Stunden. Die Ruinen von Ombos liegen auf einem Sandhügel am öftlichen Ufer des Nils, am Eingange eines Thals, wo Alles verödet, einfam, verfandet ift. Die Hitze ift hier unerträglich, und man darf kaum auf einer Stelle ftehen bleiben, ohne die Fufsfohlen zu verbrennen. Am 12 Sept. 1799 zeigte Reaumurs Thermometer 54°. Eyer, welche man in den Sand legt, find nach einigen Minuten gar gekocht. Es ift wahrfcheinlich, dafs der Strom einen Theil der Ruinen mit fich fortgeriffen, weil er einen alten Kanal zu feinem Bette gemacht hat; auch mufs Ombos durch Feuer gelitten haben.

Man bewundert noch die Überbleibfel von zwey Tempeln; auch fteht noch die Einfaffung von Backfteinen, von 380 Toifen im Umfange. Was den gröfseren Tempel von allen übrigen unterfcheidet, ift der Umftand, dafs er durch eine Mauer der Breite nach in zwey Hälften getheilt ift. Der erfte Porticus hat 15, und der zweyte 10 Säulen. Die Ruinen deffelben find 130 Fufs lang und 185 Fufs breit. Brand und Wolken von Flugfand haben feinen Untergang befchleunigt. Die Säulen gehören zu den ftärkften, indem ihr Umfang beynahe 19 F. beträgt. Sie find aus einem feinkörnigen Sandftein verfertigt, der fich leicht bearbeiten läfst, daher man auch Blöcke von 15 Fufs Länge und 4½ F. Dicke antrifft, welche von einer Säule auf der anderen liegen, und durch Klammern oder Schwalbenfchwänze mit einander verbunden waren. An den einfach mit Lotos und Palmblättern verzierten Capitälern bemerkt man auch eine Art von Voluten. Diefe haben jedoch mit den ionifchen keine Ähnlichkeit, welche wahrfcheinlich phönicifchen Urfprungs find, indem die Schnecke, unter deren Symbol die Venus in Phönicien und Syrien verehrt wurde, vielleicht der wunderfam fchön gebaute *Trochus perfpectivus*, das Urbild derfelben feyn kann. An dem Karnies erfcheinen Schlangen mit dick aufgetriebenem Halfe, welche fich in den Schwanz beifsen, mit Scheiben auf dem Kopfe, 3 Fufs hoch. Der Platfond des Porticus ift mit prächtigen, gigantifchen Habichten gefchmückt. Alles ift bemalt, fowohl der Hintergrund, als auch die Hieroglyphen, und zwar mit blauer, rother, gelber und grüner Farbe. Unter den Malereyen verdient die Vorftellung eines Schiffes, in welchem Figuren mit Scheiben auf dem Kopfe fitzen, in deren Mitte ein Stern glänzt, vorzüglich Aufmerkfamkeit. (Pl. XLIV. Fig. 8). Der Platfond ift unvollendet geblieben, wie man aus einigen Figuren fehen kann, welche durch Carreaux, gerade wie es noch unfere Maler zu thun pflegen, angedeutet find. (Pl. XLIV. Fig. 3).

Der kleinere, etwa 70 Fufs lange Tempel hat noch mehr als der gröfsere gelitten, indem aufser 4 Säulen, 6 Mauern und 3 Pforten nicht viel mehr übrig ift. Wahrfcheinlich ift er von den Fluthen des Nils überfchwemmt worden, die feine Fundamente untergruben. Die Capitäler ftellen 4 Ifisköpfe mit einem Tempelchen auf der Spitze vor. Auch er ift überall mit Malereyen gefchmückt (Pl. XLV. Fig. 5), die fich theils auf die Ifis und den Horus, theils auf die Überfchwemmungen des Nils zu beziehen fcheinen. (Pl. XLV. Fig. 1. 2. 5.) Zu diefem Abfchnitt gehört ein Auffatz über *Gebel-Selfeleh*, wahrfcheinlich das alte *Phtontis*, und über die Steinbrüche, welche die Materialien zu den bedeutendften Gebäuden in der Thebais geliefert haben, von Mr. *Rozière*. Die alten Steinbrüche befinden fich zu beiden Seiten des Nils; man mufs aber die Gebirge nach ihren verfchiedenen Beftandtheilen in drey verfchiedene Regionen theilen. In der füdlichften, bey Philä, Syene und den Kataracten, herrfcht, jedoch nur in einem kleinen Umfange, der Granit, der von den Ägyptern vorzüglich zu Monolithen, Obelisken u. f. w. gebraucht wurde. In der nördl. Region, bis einige Tagreifen füdlich von Theben, findet man eine Kette von Kalkftein gebrochen, welche die Steine zu den Pyramiden geliefert haben. Die mittlere Region, von Syene bis eine Tagreife füdlich von Latopolis, bildet den Übergang zwifchen dem Kalk ins Granitgebirge, und befteht ganz aus Sandftein, der die Materialien zum Bau der Tempel in Oberägypten lieferte. In der Bearbeitung der Steinbrüche fuchte man fich fo nahe wie möglich an die Ufer des Nils zu halten, um den Transport zu erleichtern. Der Sandftein hat verfchiedene Nüançen von Farbe: grau, gelblich, ganz weifs, hochgelb, rofenroth; allein die Gebäude erfcheinen wegen des ewigen Sonnenlichts entweder weifslich oder grau; auch mufs man bedenken, dafs fie urfprünglich bemalt waren. Da der ägyptifche Sandftein nicht fehr hart ift: fo pafste er vortrefflich zu den ungeheuern Unternehmungen. Hr. *Roziere* befchreibt genau das Verfahren beym Brechen; man bediente fich derber Keile, welche nach einer Linie mit Gewalt eingetrieben wurden. Aufser den offenen Steinbrüchen giebt es in diefer Gegend auch bedeckte, oder Grotten, die von Aufsen ganz den Tempeln ähnlich fehen, und oft fehr grofse Kammern enthalten, die mit Sculpturen, Hieroglyphen und Gemälden verfehen find (z. B. Pl. XLVII). In einigen diefer Grotten erblickt man fitzende Statuen, gemeiniglich 2 — 3 von beiden Gefchlechtern. Der Mann ift an feinem geraden, viereckig zugefpitzten Bart nicht zu verkennen, fo wie an dem Kopfputz, der auf die Schultern herabreicht. Die Haupthaare der Weiber fallen zu beiden Seiten auf die Bruft, und verbergen einen Theil des Bufens. Die weibliche Figur umfafst die männliche mit der einen Hand, und hält in der anderen einen aufgeblühten Lotos, als Zeichen der Vollendung des Lebens. (*L'emblême de ce dernier trajet qu'on fait en quittant la vie.*)

(*Die Fortfetzung folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 SEPTEMBER, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

PARIS, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure u. den Gebr. Tilliard: *Description de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française* cet.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

V. *Déscription des antiquités d'Edfou* (*Apollinopolis magna*), par *E. Jomard*, S. 1 .... 38. Edfu liegt am linken Ufer des Nils, zwischen Syene und Esné unter 40° 58' 43" nördl. Br. u. 30° 33' 44" östl. Länge von Paris. Es ist ein grosses, von Mahomedanern, Arabern, vom Stamme *Abâbdeh*, und Kopten bewohntes Dorf, wo noch, wie vor Alters, viele Töpfe verfertigt werden. Hier stehen zwey überaus prächtige Gebäude, welche der Zeit und der Zerstörungswuth so glücklich widerstanden haben, dass man sie nicht Ruinen nennen kann. Der grosse Tempel ist 424 Fuss lang, 112 Fuss an der Façade breit, und 107 Fuss hoch. Die Façade ist durch angebaute, elende arabische Hütten und allerhand Schutt so bedeckt worden, dass von den colossalischen Reliefs nur die Spitzen des Kopfputzes einiger Figuren hervorragen (Pl. XLIX). Die dicksten Säulen haben an ihren Basen 20 Fuss im Umfang, und ihre Höhe beträgt, bis unter die Kranzleisten (*soffites*), 40 Fuss. Die Capitäler messen 37 Fuss im Umfang! Sie sind aus einem derben Sandstein, der eine gewisse Politur annimmt, verfertigt (Pl. LXI.). Auf dem Dache des Tempels haben sich die Araber in einem kleinen, aus Lehmhütten errichteten Dorfe angesiedelt, und, da der Platfond Öffnungen (*en forme de soupirail*) hat, durch dieselben sich des Unraths jeder Art entledigt, so dass die Säle des Tempels und die zwey Portiken gänzlich erschüttet worden sind. Die 31 Fuss hohen Säle dienen also seit langer Zeit zu Souterrains und Zufluchtsörtern der Araber, welche hier auch ihre Weiber und Kinder verbergen, die ein gewaltiges Geschrey erhoben, als die französischen Künstler ihre Schlupfwinkel genauer untersuchen wollten. Um in das Innere des Tempels zu dringen, mussten die französischen Künstler eine Mauer von Backsteinen durchbrechen, in der einen Hand ein Licht, in der anderen den Massstab halten, und nun in der drückendsten Luft, umschwebt von aufgeschreckten Fledermäusen, arbeiten. Da viele der schönsten Säulen ganz mit Schutt bedeckt waren: so sah man sich gezwungen, den Unrath bis zu einer Tiefe von 15—20 Fuss wegzuräumen, und man erstaunte, den ganzen Säulenschaft sowohl, als auch das Capital auf das Kunstreichste ausgeführt zu sehen. Die Capitäler, welche man, weil der Schutt zu ihrer Höhe reichte, ganz genau betrachten konnte, sind mit gebogenen Palmzweigen verziert, und wahre Meisterstücke. (Pl. LXXV. Fig. 5. Pl. LXXXIX. Fig. 5.) Es ist wunderbar, dass das ganze Gebäude bis auf den heutigen Tag sich so unversehrt erhalten hat, indem nur die Zwischenmauern der Säulen des Porticus und die obere Einfassung der Pylonen an der Façade, in einer Höhe von 110 Fuss, merklich gelitten haben. In dem übrigen Gebäude ist kein Stein von dem anderen gewichen. Höchst einfach ist die Anlage des Ganzen: ein Heiligthum, umgeben von Corridore; vor denselben zwey Säle und zwey Porticus. Das Ganze ist wieder durch eine Einfassung umringt, an deren Ende ein Thor zwischen zwey ungeheuern Pylonen sich befindet. Das Thor hatte Flügelthüren, jede von 50 Fuss Höhe und 10 Fuss Breite.

Die Façade des Tempels zu Edfu (Pl. LIII) ist von der Thürschwelle bis zu den Kranzleisten mit Zierrathen bedeckt, ja alle Säulen, Capitäler, Würfel, Karniese sind mit zahllosen Ornamenten überladen. An den Capitälern erkennt man Palmblätter, Lotosblätter u. s. w. Man hat zu Edfu Zeit gehabt, 23 grosse Sujets zu copiren (Pl. LVII—LX), ohne die Vorstellungen an den Façaden der Pylonen und dem Porticus mit zu rechnen.

Die Reliefs am Fries scheinen, wie fast alle Vorstellungen in den ägyptischen Tempeln, eine astronomische Beziehung zu haben. Man erblickt unter anderen eine Reihe von 500 Figuren, viele Sterne über denselben, und mehrere Zeichen des Thierkreises, welche man auf den Thierkreisen zu Esné und Denderah ebenfalls sieht. Auch findet man mitten im Fries ein wichtiges Basrelief, das augenscheinlich eine Darstellung der Einweihungen der Ägypter in ihre Mysterien und eine symbolische Darstellung ihres Geheimnisses selbst enthält. Man sieht, dass ihr Cursus, wenn man so sagen darf, 14 Stufen umfasste, und es ist merkwürdig, dass die Zahl 14 sowohl in den Reihen der Figuren, als auch in den Stufen, die sie zu besteigen haben, und welche durch Treppen angedeutet sind, oft wieder kommt. (Vrgl. das Relief zu Denderah, bey *Denon*, Tab. CXXXI.) So fällt auch ein Relief auf, wo 14 Figuren in zwey Gruppen vor einer Sonnenscheibe sitzen, und ihre Opfer, welche in Schildkröten, Schlangen, Gasel-

len u. s. w. bestehen, darzubringen scheinen. Das Symbol, welches am heiligsten ist, nämlich ein Auge am Vordertheil eines Schiffes, wird von den Figuren als der Hauptgegenstand ihrer Verehrung betrachtet. Vielleicht ist das Auge das Sinnbild der ganzen Weisheit und Cultur der Ägypter, welche auf einem Schiffe, übers Meer her — vielleicht aus Indien — ihnen gebracht wurde.

Die Basreliefs in diesem Tempel sind aufserdem sehr merkwürdig, weil sie abenteuerlich zusammengesetzte Thierfiguren enthalten, welche denen ähnlich sind, die man im Tempel des Bel zu Babylon bewunderte. (S. *Berosus in Excerptis Alexandri polyhist. ap. Syncellum, SS. Byz. T. V. p.* 23.) Man sieht einen Löwen mit einem Sperberkopfe, einen Sperber mit einem Widderkopfe u. s. w. (Pl. LVII—LXIV.) Dafs sich diese Figuren sämmtlich auf den ägyptischen Kalender beziehen, werden genauere Untersuchungen unwidersprechlich machen. Auch rein menschliche Figuren findet man hier, über welche der Vf. (S. 25) folgende interessante Bemerkung mittheilt: „*Les Egyptiens n' ont jamais peint de traits passionnés dans les figures de leurs temples, les têtes expriment toujours le repos; et il faut aller voir à Thèbes les peintures militaires, pour trouver plus de chaleur dans l'expression*". Von den Physiognomieen sagt er: „*Elles ont toutes quelque chose de doux et de gracieux* — (wie z. B. die Köpfe der Isis am Porticus zu Edfu, Pl. LVII. Fig. 6) — *pour peu qu'on examine le caractère de tête soit dans les figures d'hommes, soit dans les figures de femmes, on reconnoîtra combien il s'éloigne, sur-tout par les traits du nez et de la bouche, du profil nègre, qu'on a si mal-à-propos attribué aux anciens Egyptiens.* (Man vergleiche vorzüglich: Pl. XVI. Fig. 2. LXXX. Fig. 6. LXXXII. Fig. 1; und die nächst erscheinenden Köpfe eines Basreliefs zu Carnack.) *S'il restoit quelque doute après avoir vu les nombreuses figures que nous avons copiées sur les monumens, on pourroit citer les têtes des momies, observées et recueillies dans les plus anciennes catacombes de la ville de Thèbes et dont la forme est parfaitement d'accord avec les sculptures antiques*" (S. 26). Und in der That findet Rec. in den zahlreichen, auf das Treueste abgebildeten Köpfen, vorzüglich den weiblichen, nichts weniger als Negerzüge, oder jenen stillen, melancholischen Geist, den man den Ägyptern anzudichten für gut befunden hat, sondern den Charakter einer ganz eigenen Menschenrace, die sich auch auf ihren Monumenten, von anderen Völkern, welche sie darstellen wollte, aufs Genaueste unterscheidet. —

Der grofse Tempel scheint eine Art Pantheon gewesen zu seyn; doch kommen Isis, Osiris und Horus am häufigsten vor. Gewifs ist es aber, dafs die Figuren an einem Fries auf das Solstitium sich beziehen, und, wenn man so glücklich seyn sollte, ihre Bedeutung zu verstehen, die Zeit der Erbauung des Tempels würde angeben können. Auch ist der Phönix abgebildet (Pl. LX. Fig. 22), wie er aus seinem Scheiterhaufen verjüngt entsteht; und seine Gestalt trifft mit der Beschreibung der Alten überein. Man sieht ihn auch in anderen grofsen Tempeln, gemeiniglich an den Basen der Säulen, mit einem Stern auf dem Haupt, den der Vf. für den Sirius hält. (S. Pl. XVI. Fig. 2. XVIII. Fig. 1. XXII. Fig. 5. LXXVIII. Fig. 16. LXXX. Fig. 17.) — Der kleine Tempel ist ungefähr 72 Fufs lang, 45 Fufs breit, 23½ Fufs hoch. Er enthält zwey Säle, mit einer Colonnade umgeben, ist aber von aufsen und innen so verschüttet, dafs ein Mensch, der auf der Schuttmasse steht, den Architrav erreichen kann. Man hat die Reliefs mit unsäglicher Mühe copirt. (Pl. LXII. Fig. 1, k.) Der Durchmesser der Säulen ist 2 Fufs 8 Zoll. Er soll ein Typhonium gewesen seyn, weil man das Bild des Typhon überall antrifft.

VI. *Description des ruines d' El-Kâb ou Elethyia*, par Mr. *Saint-Genis, Ingénieur en chef des ponts et chaussées.* S. 1...8. Die Ruinen von Eleithias liegen auf einer Ebene am Ufer des Nils, ungefähr zwey Lieues unterhalb Edfu. In einer Gegend, etwas unterhalb El-Kâb, findet man eine weite Einfassung (*Retranchement*), die Capitäler einer Säulengruppe, nebst einigen dicken Mauern. Nicht weit davon erhebt sich ein kleiner isolirt-stehender Tempel, und bald zeigt sich eine enorme Steinmasse, welche so sonderbar ausgehauen ist, dafs sie das Ansehen eines gigantischen Thors erhalten hat. Das Gebirge, welches den Hintergrund ausmacht, ist gleichsam mit Öffnungen besäet, in welchen man die Grotten wahrnimmt, welche zu Gräbern dienten. (Pl. LXVI. Fig. 1.) Die Einfassung ist von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet, oder nur leicht gebrannt sind, und umfafste wahrscheinlich den Tempel, so wie eine noch gröfsere, äufsere, die ganze Stadt in sich schlofs. Alles ist verwüstet; doch hat man einen schönen Sphinx, und zwey verstümmelte Statuen aus schwarzem Granit entdeckt. Allein der wichtigste Fund sind zwey Grotten mit Malereyen, welche fast alle Beschäftigungen des Privatlebens der Ägypter darstellen. Die Grotten sind mit grofser Kunst in den Felsen gehauen. Die erste ist 24 Fufs lang, 11 Fufs 6 Zoll breit. Nur die eine Seite ist mit bemalten Sculpturen geschmückt. Im Hintergrund ist rechts eine Thür, welche späterhin angelegt zu seyn scheint, weil sie mehrere Sculpturen durchschneidet, und zu einer zweyten Grotte führt, in welcher sich ein Brunnen findet, der wahrscheinlich zum Begräbnifs gedient hat. Ja man glaubt den hier Beerdigten in der Figur eines Mannes zu erkennen, der von zwey weiblichen unterstützt wird. Die zweyte Grotte ist zwar eben so grofs, aber nicht so geschmückt, daher auch die Einwohner von El-Kâb diese Grotte die des Vezirs, und jene die des Sultans nennen. Was nun den Inhalt der Malereyen betrifft: so sieht man hier alle Geschäfte des Ackerbaues, das Pflügen, Säen, Walzen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen desselben; ferner das Aufschreiben des gewonnenen Getrei-

des, den Fischfang mit Angeln und Netzen, und das Einsalzen der Fische; die Jagd mit Netzen und die Art, wie das Wildpret aufbewahrt wird; die Weinlese und ihre Arbeiten; die Vorkehrung, welche noch heut zu Tage in Ägypten getroffen wird, um die Getränke kühl zu erhalten, die Viehzucht, und die Heerden von Rindern, Schafen und Eseln; die Nilschiffahrt, sowohl mit Segeln als Rudern; das Wägen lebendiger Thiere zum Verkauf; die Zubereitung des Fleisches; ein häusliches Opfer; die Einbalsamirung der Todten bis zu ihrem Begräbniss; die Musik mit Harfen und Flöten, und den Tanz. Man sieht fast überall einen Mann, der bey diesen Geschäften die Oberaufsicht zu führen scheint. Die Weiber arbeiten mit den Männern gemeinschaftlich, und zwar mit unbedecktem Gesicht; auch Kinder sind beschäftigt, und alle diese Scenen sind mit Hieroglyphen umgeben (*encadrés*), die unstreitig ihren Inhalt erklären. Man muss mit diesem, auf colorirten Blättern (Pl. LXVIII — LXX) dargestellten, Gemälde die Bemerkungen vergleichen, welche Hr. *Costaz* in der *Décade Egyptienne* (T. III. p. 116 sq. *Memoires sur l'Egypte*, T. III. 134) mitgetheilt hat, aus welcher wir, der Seltenheit des Buches wegen, das Merkwürdigste ausheben wollen. „*Les figures humaines sont dans la proportion de 24 à 25 centimètres. Le coloris est on ne peut pas plus crud; les demi-teintes et les ombres y sont également inconnues. Il y a six espèces de couleurs toujours couchées eu teinte plate: ces couleurs sont: le rouge sanguine, le jaune ochre, le verd, le bleu, le blanc et le noir. Les carnations des hommes, les animaux et les outils sont rouges. Les carnations des femmes, le bled, et la graine du lin sont jaunes. La tige du lin, les lotus et la vigne ont une teinte verte. L'eau et les raisins sont de couleur bleue. Les vêtemens sont blancs. La chevelure des hommes est de couleur noire; elle est crepue, sans être courte, comme celle des Nègres .... J'ai souvent eu occasion de rencontrer des naturels du pays avec leur chevelure: elle est noire et moulonné comme dans les peintures d'Eleithias*".

VII. *Description d'Esné (Latopolis) et de ses environs, par MM. Jollois et Devilliers, Ingénieurs des ponts et chaussées.* S. 1...26. Esné, gegenwärtig die Hauptstadt von Oberägypten, liegt unter 30° 14′ 44″ der Länge, und 25° 17′ 38″ der nördlichen Breite, am linken Ufer des Nils, zwischen Theben und der ersten Kataracte. Sie ist die Residenz einiger Beys, treibt einen lebhaften Handel, vorzüglich mit blauen baumwollenen Tüchern, und erhält jährlich von der Caravane aus Sennar Gummi, Straussfedern, Elephantenzähne und andere Producte des inneren Afrika. Am nördlichen Theil der Stadt liegt ein schöner Garten des Haçan-Bey, den die Franzosen in Besitz nahmen und cultivirten, und wo die Sheyks den Officieren ein prächtiges Gastmahl gaben, das hier beschrieben wird. Die französische Besatzung, welche zwey Monate lang zu Esné blieb, war mit den Einwohnern sehr zufrieden, die eine verhältnissmässige höhere Cultur hatten. Der grosse Tempel, ein wahres Wunderwerk, ist mit so viel Schutt und Unrath umgeben, und durch kleine Hütten so verbauet, dass man nur durch ein Gässchen zu dem Porticus gelangen konnte. Aber der Anblick dieser Masse setzt Jeden in Erstaunen. „*Nous étions saisis d'une certaine admiration confuse*", sagt der Vf., *que nous n'osions en quelque sorte avouer; et jetant alternativement les yeux sur le monument et sur nos compagnons de voyage, chacun de nous cherchoit à s'assurer s'il étoit trompé par sa vue ou par son esprit*". Aus der genauen Beschreibung dieses Tempels wollen wir nur Folgendes anführen. Der Porticus ruht auf 24 Säulen, welche 5 Metres 4. im Umfang haben, und 11 Metres 30. mit dem Capital hoch sind. Diese 24 Säulen stehen in 4 Reihen, haben Würfel über dem Capital, und sind durch Architrave verbunden, welche die Steine des Platfond tragen. Die Säulenweiten (*Entrecolonnemens*) betragen 1⅓ den Durchmesser der Säulen. Die Tiefe des Porticus ist 16 Metres 50 Cent.; da er aber an den Seiten verticale Mauern bis zum Platfond hat, und sein Licht nur durch die Öffnungen der Säulenweiten (*Entrecolonnemens*) erhält, so herrscht in ihm ein mystisches Dunkel. Da man nicht in das Innere eindringen konnte: so haben die Künstler den Tempel nach dem Muster der zu Edfu und Denderah (Pl. LXX. Fig. 1) restaurirt. Auf diesen Porticus folgt noch ein kleinerer, einige Säle, und ein Heiligthum, das in der Mitte des Tempels von dem übrigen Bau isolirt dazustehn scheint. Da die Thüren des Porticus nicht in das Innere, sondern auf eine Gallerie führen, welche das Ganze des Tempels umgiebt: so machen die Vff. die interessante Bemerkung, dass die Gallerie wahrscheinlich zu den Processionen der ägyptischen Priester gedient hat; und wenn man die Vorstellung des Thierkreises an dem Platfond betrachtet: so gewinnt diese Muthmassung immer mehr Wahrscheinlichkeit. Die Figur nämlich im Thierkreise, welche den Zug eröffnet, scheint aus dem Tempel hervorzugehen, indem sie ihm den Rücken zukehrt, so wie alle, die zu *diesem* Theil des Gemäldes gehören; dagegen die, welche den Schluss machen, und auf der anderen Seite sich befinden, in den Tempel hinein zu gehen scheinen, und den Rücken auswärts kehren.

Es war unmöglich, das Innere des Tempels zu untersuchen, weil man viele Häuser hätte abtragen müssen, wodurch das gute Verhältniss, in welchem die Franzosen mit den Einwohnern standen, gestört worden wäre. So viel erfährt man aber, dass alle Wände, Säulen, Architrave, mit einem Worte die ganzen Massen des Tempels, mit Hieroglyphen und Malereyen verziert sind. An dem oberen Theil der *Entrecolonnemens* erblickt man wieder Schlangen mit aufgeblähtem Halse und Scheiben auf dem Kopfe; am meisten kommt die Hieroglyphe mit dem Widderkopfe (*Ammon*) vor; und an den Theilen, welche die Erde berühren, schiessen überall Lotosstengel mit Blättern und Blüthen empor. Die Sculpturen

sind auswärts *en creux*, inwärts aber *en relief*, wodurch sie nicht allein besser verschont werden, sondern auch ein vortheilhafteres Licht erhalten. Wie gesagt, findet man in den zahllosen Malereyen den Ammon am meisten, auch ist er in einer Sonnenscheibe über dem Haupteingang die hervorstechendste Figur. (Vielleicht bezeichnete in der alten astronomischen Theologie der Ägypter der Widder die Sonne, insofern sie im Zeichen des Widders die Tag- und Nacht-Gleiche im Frühlinge macht.) Eine Reihe Priester, zur Rechten und zur Linken scheinen ihn zu verehren. (Pl. LXXX. Fig. 4.) Unter den Säulenknäufen (Pl. LXXVIII sq.) findet man 15 verschiedene Arten, welche mit Palmblättern, Reben und Trauben, Lotusblättern, Binsen u. s. w. geschmückt sind. Diese Pflanzenornamente scheinen gleichsam durch fünf horizontale Binden befestigt zu seyn, welche wieder ein Zierrath des Schafts ausmachen. (Pl. LXXVIII. Fig. 3.) Die Figuren sind meisterhaft ausgeführt, unter den Thieren vorzüglich der Sperber, Widder, Löwe und Crocodil.

Eine nähere Beschreibung und Abbildung der so merkwürdigen Thierkreise dieses Tempels ist noch nicht erschienen, und wird in Hn. *Fouriers Mémoire sur les monumens astronomiques* zu erwarten seyn. Die 12 Zeichen des Thierkreises folgen in ihrer Ordnung richtig auf einander in zwey Linien an der Decke des Porticus. Die Figuren auf der einen Seite richten ihren Kopf und ihr Gesicht sämmtlich nach der Mitte des Porticus. Der Stier und der Widder sind queer am Platfond; der Scorpion und der Krebs sind so vorgestellt, als ob sie am Platfond hinkriechen, und die Fische durch die Schwänze vereinigt; der Schütze hat die Beine in die Höhe gehoben, folgt aber der Procession. Es scheint, als wenn die 6 ersten Zeichen in den Tempel hineingehen, und die anderen heraus. Dieser Thierkreis ist dem anderen zwischen den Entrecolonnemens (Pl. LXXIX) ähnlich. Noch ist zu bemerken, dass der Porticus ganz von Sandsteinen aufgeführt worden ist, dass man Steine von 7—8 Metres Länge gefunden hat, und dass sie sämmtlich ohne Mörtel, und nur zuweilen durch Klammern mit einander verbunden sind.

Der nördlich von Esné liegende Tempel ist nicht so gut erhalten, scheint nachlässiger erbaut zu seyn, und wurde vor kurzer Zeit durch Ismayl-Bey verwüstet, der Schätze in ihm zu finden hoffte. Der Porticus hat 8 Säulen, 1 Metre 23 dick, 5 Metres 65 hoch, mit dem Capital. (Pl. LXXXV. Fig. 1, sq.) Die bemalten Reliefs enthalten wunderbare Vorstellungen, unter anderen Schlangen mit Armen und Beinen. Auch dieser Tempel bewahrt einen Thierkreis am Porticus, der mit der Jungfrau anfängt, und mit dem Löwen endigt. Nach den Thierkreisen und der höchst einfachen Bauart zu urtheilen, scheinen die Tempel zu Esné zu den ältesten in Ägypten zu gehören, und früher als die zu Theben und Denderah aufgeführt zu seyn. Ein sehr verwüsteter Tempel (Pl. LXXXIX. Fig. 2, 3) und ein koptisches Kloster bieten nicht viel Merkwürdiges dar.

VIII. *Description d'Ermont ou Hermonthis, par E. Jomard*, und *Description des restes de l'ancienne ville de Tuphium* (dem Hermonthis gegenüber) *par Mr. Costaz*. S. 1 — 18. Obgleich die Monumente zu Hermonthis nicht so colossalisch als die eben beschriebenen sind: so zeichnen sie sich doch durch die Schönheit der Säulen und durch merkwürdige Sculpturen aus, die ein hohes Alter verrathen. Auch findet man daselbst ein Bassin, das wahrscheinlich als Nilmesser gedient hat. Der Tempel ist von aussen sehr verwüstet, nicht durch die Zeit, sondern durch die Hände der Barbaren; allein in seinem Inneren wohl erhalten. Er hat eine Länge von 143 Fuss, und eine Breite von 55. Die grössten Säulen sind hier ungefähr 42 Fuss hoch, und 5 Fuss dick. Dass die Materialien von weit älteren Gebäuden genommen sind, beweisen mehrere Steine, welche an ihren inneren Flächen Hieroglyphen haben, und dennoch gehört der Tempel zu den ältesten in Ägypten. Es war unstreitig ein Typhonium, weil das Bild des Typhon an den vier Seiten des Würfels über den Capitälern angebracht ist. Im Inneren befinden sich drey Säle, mit zahlreichen Sculpturen, nicht ohne Eleganz (Pl. XCIV. Fig. 8. XCVI. Fig. 3. XCVII. Fig. 1). Merkwürdig ist die Figur eines Sperbers auf einem Würfel zwischen Lotosstengeln sitzend; oft kommt auch die Isis vor. Man hat hier 14 Gemälde vollständig copirt, in welchen die Thierfiguren sehr interessant sind (Pl. XCV. Fig. 1—6), unter welchen man auch zum ersten Mal eine Giraffe bemerkt hat (Pl. XCVII. Fig. 7). Sonderbar ist die Figur der Isis, wie sie von dem Harpokrates entbunden wird, und ein Theil der Figuren des Thierkreises. So weit Rec. über die abgebildeten Figuren urtheilen kann, scheinen sie sich auf die Ekliptik zu beziehen.

Unter den Trümmern der alten Stadt Tuphium ragen die Ruinen eines sehr verwüsteten und mit Hütten überbauten Tempels hervor, dessen Wände von innen und aussen mit Basreliefs geschmückt sind, unter welchen man die Figur des Crocodils am häufigsten wahrnimmt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, b. Arnold: *Grundlage zur Erlernung der Buchhaltung, nebst Erklärung der vorzüglichsten Stücke, welche auf dem Comptoir zu wissen nöthig sind*, von *Lebrecht Lorbeer*. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 1811. 52 S. nebst 2 Tabellen. 8. (8 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 SEPTEMBER, 1811.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Paris, in der kaiserl. Druckerey, b. de Bure und den Gebr. Tilliard: *Description de l'Égypte, ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en l'Égypte pendant l'expédition de l'armée française etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Kupfer zu diesem Werke machen einen Band aus, mit dem Titel: *Antiquités Planches*, Atlas-Folio. An diesen Kupfern haben viele Künstler gearbeitet, und wahre Meisterstücke geliefert, deren Inhalt wir kurz angeben wollen. 1) Charte der Insel Philä. 2—4) Allgemeine Ansichten von Philä. 5) Allgemeiner Grundriss aller Hauptgebäude und Durchschnitt des grossen Tempels nach der Länge. 6) Durchschnitt der Gallerie und der Colonnaden. 7) Karniese und Capitäler des Porticus des grossen Tempels. 8) Vierzehn Capitäler aus den beiden Colonnaden. 9) Durchschnitt mehrerer Theile des grossen Tempels, nebst den beiden Löwen vor dem Eingange. 10) Einige Sculpturen des Porticus und Darstellungen der Nischen. Unter den Sculpturen ist No. 1 sehr merkwürdig wegen seines astronomischen Inhalts. Man sieht nämlich eine ausgedehnte Figur der Isis, und zwey andere ihr ähnliche, mit Sterngruppen und einem Globus mit Flügeln. Im Ganzen könnte man wohl die astronomischen Figuren, welche auf den ägyptischen Monumenten vorkommen, in drey Classen theilen, nämlich in die Zeichen des Thierkreises, in die Figuren, welche vielleicht Personificationen einzelner Fixsterne seyn können, und in die Planeten und gewisse Constellationen derselben. Vielleicht sind diess die Kugeln mit eingezeichneten Figuren am Platfond des Tempels zu Denderah. Wäre es möglich, durch Vergleichung mit anderen Monumenten auszumitteln, welche Personificationen einzelnen Fixsternen, und welche Kugeln den Planeten gehören: so würde man vielleicht ein bestimmtes Datum für die Erbauung der Tempel finden können. Ausserdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass viele andere Zeichen, welche man nicht so leicht erklären kann, Festtagszeichen sind. Die langgedehnten Figuren am Thierkreise zu Denderah, mit welchen die hier abgebildeten Ähnlichkeit haben, nahm bereits *Denon* ganz richtig für Isisbilder an. Sie können auf die zwey Hälften des Jahrs gedeutet werden, so wie beide Hälften einen Cyklus ausmachen, indem beide Gestalten ihre Arme gegen einander ausstrecken. Dass die Kugel mit Flügeln das Bild der Erde in ihrem Laufe um die Sonne ist, scheint Rec. sehr wahrscheinlich. 11) Sculpturen des Porticus und des ersten Pylon. 12. 13) Sculpturen der beiden Pylone, und ein Relief aus dem grossen Tempel. 14) Abbildungen von Gefässen, wie sie in den Reliefs vorkommen. 15. 16) Gefässe und Reliefs, so angemalt, wie sie auf den Denkmälern selbst erscheinen. 17) Perspectivische Ansicht des zweyten Pylons, und des vor ihm befindlichen Porticus. 18) Innere perspectivische Ansicht des Porticus des grossen Tempels, ebenfalls gemalt. 19) Reliefs aus dem westlichen und aus dem grossen Tempel. 20) Plane und Details des westlichen Tempels. 21) Capitäler aus eben dem Tempel, 9 an der Zahl. 22. 23) Basreliefs und Hieroglyphen, eben daher. Ob wir wohl den Inhalt dieser heiligen Schrift, welche ihr Daseyn nur dem Mangel einer alphabetischen Schrift verdankte, jemals verstehen werden? So viel scheint gewiss zu seyn, dass in diesen Hieroglyphen die sämmtlichen sogenannten Götterfiguren darstellende Objecte sind, welche Zeitbestimmungen oder Theile des Kalenders bezeichneten. Auch die zahllosen Thierfiguren gehören hieher, und waren gewiss keine Gegenstände der Anbetung, sondern Schriftzeichen. 24) Perspectivische Ansicht des westlichen Tempels. 25) Ansicht des östlichen Tempels. 26) Plan, Durchschnitt und drey Capitäler dieses östlichen Tempels. 27) Ornamente im Inneren an den Zwischenwänden der Säulen eben dieses Tempels; Vorstellungen von Gaben, welche dem Osiris und der Isis dargeboten werden. 28) Perspectivische Ansicht des östlichen Gebäudes. 29) Abbildungen der symbolischen Kopfputze, und Plan und Durchschnitt der römischen Monumente auf Philä. Nun folgen die zu Elephantine gehörigen Kupfer. 30) Allgemeine Ansicht der Insel. 31) Ein allgemeiner Plan, sowohl von Elephantine als Syene. 32) Ansichten von Elephantine und Syene. 33) Plan und Details über den Nilmesser daselbst. 34) Ansicht des südlichen Tempels daselbst. 35) Architektonische Details des Tempels. 36) Durchschnitte und Reliefs aus demselben. 37) Zwey grosse Reliefs aus demselben. 38) Perspectivische Ansicht des südlichen Tempels, so wie des nördlichen, und architektonische Details aus denselben. Die zu den Ruinen von Ombos gehörigen Kupfer sind: 39) Allgemeiner Plan von Ombos und seinen Umgebungen. 40) Ansicht des grossen Tempels zu Ombos. 41) Durchschnitt desselben, nebst Proben von Reliefs und Hieroglyphen. 42) Capitäler desselben, Plan und Durchschnitt des kleinen Tempels. 43) Reliefs und Hieroglyphen aus dem Porticus des grossen Tempels. 44) Sculpturen

und architektonische Details aus demselben. 45) Dergleichen aus dem kleinen Tempel und Reliefs aus den Grotten. 46) Perspectivische Ansicht der beiden Tempel und der Einfassung. 47) Ansicht der Grotten und des Einganges in die alten Steingruben. 48) Allgemeine Ansicht von Edfu. 49) Ansicht des grossen Tempels in seiner jetzigen Gestalt. 50) Grundriss und allgemeiner Durchschnitt des grossen Tempels. 51) Ansicht des Pylons des grossen Tempels. 52) Durchschnitt und innere Ansicht eben desselben. 53) Ansicht des Porticus. 54) Durchschnitt des grossen Tempels der Länge nach. 55) Ansicht des Innern des Porticus in seinem gegenwärtigen Zustande. 56) Architektonische Details; Säulen und Capitäler. 57. 58. 59) Reliefs und Sculpturen, sowohl aus dem Tempel selbst, als aus dem Porticus. 60) Details von Architektur, Capitäler und Hieroglyphen. 61) Perspectivische Ansicht der Pylonen und des Säulenhofs des grossen Tempels. 62) Durchschnitt und Grundriss des kleinen Tempels. 63) Friese und Sculpturen des kleinen Tempels. (Seltsam ist die Figur der in einem Lotosgebüsch sitzenden Isis, wie sie den Horus säugt.) 64) Friesen mit Sculpturen von der nördlichen Gallerie desselben. 65) Perspectivische Ansicht des kleinen Tempels. 66) Plan und Ansicht der Ruinen zu El-Kâb. 67) Ansicht eines alten Steinbruchs und das Innere der Hauptgrotte mit den drey Figuren. 68. 69. 70. 71) Abbildungen der Malereyen. Diese Blätter sind colorirt. 72) Plan von Esné und den umliegenden Gegenden. 73) Ansicht des Porticus. 74) Sculpturen an der Seitenmauer des Porticus. 75. 76. 77) Die Capitäler der 24 Säulen des Porticus. 78. 79) Capitäler, Verzierungen der Säulen und der Karnies aus dem Inneren des Porticus. 80) Details der Architektur, Basreliefs und hieroglyphische Inschriften aus dem Porticus. 81) Innere Verzierungen an einer Seitenmauer des Porticus. 82) Drey Basreliefs aus dem Porticus. 83) Perspectivische Ansicht von dem Inneren des Porticus. Ein prächtiges Blatt. 84) Ansicht von zwey kleinen Tempeln zu Esné. 85. 86. 87) Durchschnitte und Details aus dem nördlichen Tempel. 88) Perspectivische Ansicht des nördlichen Tempels. 89) Durchschnitt und Details aus dem dritten Tempel. 90) Perspectivische Ansicht des dritten Tempels. 91) Ansicht des Tempels zu Hermonthis aus Südwest. 92) Eben dieselbe aus Westen. 93) Eben dieselbe aus Nordwest. 94) Plan und Durchschnitt des Tempels. 95. 96) Basreliefs aus dem Inneren und Äusseren des Tempels. 97) Ansicht und Plan des Bassins und einiger anderer Alterthümer, welche von einem späteren Gebäude herrühren, das aus den Trümmern des Tempels erbaut ist.

F—o.

München, b. Stöger: *Über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken und die Ursachen desselben.* Eine akademische Rede zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Seiner Majestät des Königs gehalten in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften den 12 October 1810 von *Friedrich Jacobs.* 78 S. 4. (18 Gr.)

Diese, wie die ihr vorhergegangenen kleinen akademischen Schriften desselben Verfassers, sind nicht bloss durch den Inhalt, sondern eben so sehr durch ihre Form schätzbar, welche beide gleicherweise eine lebendige und umfassende Kenntniss des Griechenthums athmen. Dieses auch durch die Darstellung selbst darzustellen, hat unter uns *Winckelmann* meisterhaft begonnen; und *Schiller* und einige Andere haben in Abhandlungen und Vorlesungen, besonders ästhetischen und kritischen Inhalts, nach seinem Beyspiele die Schönheit des Ausdrucks und der Gedanken mit der Richtigkeit durchgängig zu verbinden gesucht. Von solchen durch Kunstsinn beseelten Abhandlungen und Vorlesungen ist die wissenschaftliche Rede zwar nicht bedeutend und nothwendig verschieden, so dass sich diese Verschiedenheit an jedem behandelten Stoff äussern müsste; doch kann und muss sie sich nicht selten in Anlage, Ton und Haltung davon entfernen. Bey uns ist diese Gattung, die bey den Griechen und Römern von den guten Zeiten der Redekunst an bis auf Himerius herab neben den anderen Arten der Reden und Declamationen fleissig bearbeitet worden ist, äusserst neu. Akademieen, die ihre fernere Pflege und Verbreitung veranlassen und begünstigen, werden sich dadurch ein vielleicht nicht überall genugsam gewürdigtes Verdienst um die in der Prosa noch nicht so mannichfaltig und fein, als in der Poesie, ausgebildete deutsche Sprache erwerben. Aber auch die Erkenntniss selbst gewinnt an Wahrheit, Läuterung und Fülle, wenn sie sich schön auszuprägen trachtet, und nicht weniger an Verbreitung und Eingang unter den Menschen. Um die wahre Cultur würde es daher ganz anders in Deutschland aussehen, als wir es jetzo finden, wenn man, was man wusste, besonders in humanistischen und historischen Dingen, besser geformt und gesagt, und unter anderen statt eines guten Theils der trockenen oder bloss gelehrten Zusammenstellungen solche kunstmässige Reden, im Geist der hier anzuzeigenden, gegeben hätte. Es ist verschiedentlich bemerkt worden, dass, wer ein Werk der schönen Literatur am besten fühle und verstehe, es am besten müsse übersetzen können: eben so beweiset der die tiefste Kunde des classischen Alterthums, der sich von der gedankenreichen und zartsinnigen Anmuth und Würde desselben im Stil am meisten angeeignet hat. Der Schriftsteller, die sich durch diesen eben so sehr als durch ihre Ansichten als treffliche Kenner und Schüler der Griechen beurkunden, und unsere Literatur nicht bloss durch Forschungen, sondern auch durch Werke bereichern, sind nicht so gar viele. Um so willkommener war uns auch diese Rede von Hrn. *Js.*, voll bescheidener Grazien und zugleich von vorzüglich interessantem Gegenstand. Der Vf. entwirft zuerst eine Skizze von dem Reichthum der Griechen an Werken der Plastik, indem er an die vielen Überbleibsel, die Pausanias und Strabon nennen, und die, so jetzt die Museen füllen, erinnert, und dann die früher untergegangenen oder geraubten Schätze überblickt, gegen die jene verschwinden. Er übergeht Malereyen, Vasen von Erz und Thon, Reliefs, Münzen gänzlich, und hält uns bloss, wodurch wir auf den überschwenglichen Vorrath von

jenen einigermaſsen ſchlieſsen können, die Fülle von Statuen vor Augen, die aller Orten, auch an den unberühmten und wenig beſuchten, und dann beſonders die, welche in Samos, Rhodos, dem Archipelagos, Athen, Delphi, Korinth, im Peloponnes und in Groſsgriechenland aufgeſtellt waren, bis ſie zu den kunſtloſen Römern wanderten. In Verbindung mit den Noten iſt dieſer Theil ein ſchönes, wiewohl nur ſkizzenhaftes Fragment einer griechiſchen Kunſtgeographie, die uns noch fehlt und von mancherley Nutzen ſeyn könnte. Denn wir würden daraus in Hinſicht auf den Glanz und Reichthum, ſo wie auf die Religion, den Cultus und die Mythen der einzelnen Städte und Diſtricte Winke und Überſichten entnehmen, zugleich die Geſchichte derſelben von einer neuen Seite betrachten, indem ſie durch Monumente und Bildniſſe die beſten ihrer Mitbürger für immer unter ſich hielten, und dadurch Stadt und Land zu einer mehr oder weniger vollſtändigen lebendigen Chronik ihrer Vorzeit machten, und endlich zu gleicher Zeit eine vollſtändige Sammlung der von den Alten behandelten Kunſtſujets erhalten. Mit einer ſolchen Zuſammenſtellung beſchäftigt ſich, wie wir wohl wiſſen, ſeit geraumer Zeit ein Freund des Alterthums. — Um nun den groſsen plaſtiſchen Reichthum der Griechen zu erklären, dem die Neueren im Verhältniſs nur wenige Werke der Bildhauerey, deſto mehrere dagegen der Malerey, entgegenzuſtellen haben, nimmt der Vf. Rückſicht 1) auf die Religion der Griechen, die nicht bloſs polytheiſtiſch war, ſondern das ganz Eigene hatte, den menſchlichen Leib, die herrlichſte Erſcheinung der Natur, als Hülle des Göttlichen zu denken, und die dadurch das Plaſtiſche, ſtatt es durch die Idee des Unendlichen herabzuſetzen, heiligte, und zur Idealität und Schönheit leitete, und auch dem Charakter, der Poeſie und Sprache der Hellenen jenes Plaſtiſche gab, dem ſich die Bildwerke groſsentheils nur zum Ausdruck liehen. An die Götterwelt ſchloſs ſich dann ein weiter Kreis von Heroen, Begleitern, Dienern, die bunte Welt der feſtlichen Verehrung an, welchen die auf ſie übergegangene Heiligkeit auch Anſpruch auf Abbildung erwarb. Die Staaten pflegten die ſo entſproſſene Kunſt um ſo lieber, als der Patriotismus durch die ſtete Erinnerung an den Wandel und die Wunder der Götter in ihrer Mitte genährt und erhoben wurde. 2) Auf das Klima, welches nach Hn. *J.*, vorzüglich nur in ſo fern es die Lebensweiſe und Verfaſſung beſtimmte, auf die Kunſt wirkte. Die erſte floh die Häuſer und wandte ſich dem freyen Himmel oder den freyen Plätzen und Hallen zu, die andere machte aus allen Bürgern eine Familie voll Gemeingeiſts, die jene, wo auch die öffentlichen Verhandlungen waren, zu verzieren, und religiöſe Scenen und Schauſpiele zu verherrlichen, Alles anwandte, was der Einzelne für ſich willig entbehrte. Viel geſchah durch Wenige, denn ſie hielten zuſammen. Bey dieſem öffentlicheren Leben waren die Künſtler zu ihrer Belebung und Belehrung ſtets auf die Natur und die rege Menſchenwelt gerichtet, die Kunſt ſtets auf das Öffentliche, auf das gröſsere, durch Ideen begeiſterte Leben, mit deſſen Untergang ſie nachmals unterging. Bürgertugend, nicht der Reichthum, „der nie etwas Groſses erzeugt hat, und ſelbſt als Gehülfe zu ſchlecht iſt, wenn er nicht durch Tugend errungen im Geleite der Mäſsigkeit geht“, unterſtützte die Kunſt, die von ihrer Seite Bürgertugend, Vorzüge und edle Handlungen lohnte. (Und die Sitte war bey allen Griechen, wie *Cicero in Verr.* ſagt, *ut honorem hominibus habitum in monumentis ejusmodi nonnulla religione deorum conſecrari arbitrarentur.* — Wenn wir auch die äuſseren Mittel hier nicht in Anſchlag bringen: ſo iſt doch der Vorrath des herrlichen Marmors, wovon ein alter Schriftſteller ſagt, daſs er durch ſeine Schönheit zum Bilden gelockt haben möge, unter den Begünſtigungen der Plaſtik nicht zu überſehen, ſo wie in klimatiſcher Hinſicht, auſser manchem Anderen, die Möglichkeit, das ganze Jahr hindurch in ſchicklichem Local und Licht zu arbeiten.) 3) Die ſo aus der innerſten Natur und Leben der Hellenen entſprungene Kunſt war denn auch Allen heilig, theuer und unverletzlich, und die Harmonie, die ihr der Volkscharakter mitgetheilt hatte, wirkte viel, dieſe Harmonie in den Einzelnen zu nähren und zu erhalten. Die groſse Liebe zur Kunſt aber wirkte natürlich auf die Vermehrung der Werke, und pflanzte ſich ſelbſt auf die fort, welche (von Alexanders Zeit an) keine innere Verwandtſchaft mehr mit ihr hatten. Der Gegenſatz, den die moderne Welt darbietet, macht den Geiſt des Alterthums in dieſer, wie in den meiſten anderen Beziehungen, klarer. In ihr iſt die Kunſt nicht aus der Nation, ſondern meiſt aus Nachahmung hervorgegangen, und, indem es ihr an Keime fehlte, durch künſtliche Mittel erhalten worden. Die chriſtliche Religion löſchte den plaſtiſchen Sinn aus; „durch dieſe neue Offenbarung einer höheren und wahrhaft göttlichen Religion veränderte die Erde ihre Geſtalt, das Leben ward zum Tode, der Tod zum Leben; die irdiſche Natur erblaſste vor dem Glanze des Himmels, und der Geiſt, in die Betrachtung des Unendlichen und Geſtaltloſen verſenkt, floh, was nur immer dem Körper angehörte, als Befleckung und Sünde. Es war nicht mehr die Beſtimmung des Menſchen, ſich ſeines Daſeyns auf Erden zu freuen, ſondern des höheren, aber verſcherzten Vaterlands eingedenk, über die irdiſchen Feſſeln zu trauern, die ihn in dem Kerker ſeines Leibes zurückhielten. Jetzt erſchien alſo die Form, auch in ihrer vollendeten Schönheit, doch nur als eine Scheidewand der Erkenntniſs des unendlich Vollkommenen, zu deſſen Vereinigung, als dem Gegenſtand unabläſſiger Sehnſucht, das Zerfallen dieſer irdiſchen Schranken führte. Aus der Form erſtand die unendliche Schönheit; aus dem Staube des Grabes blühten die Blumen des Paradieſes auf.“ Der bildenden Kunſt wäre nach dem heiligen Willen der Väter der Kirche, denen der Sinn, welcher ſich nach der ſichtbaren Geſtalt ſehnt, Schwäche war, gar keine Stelle geblieben. Dieſe Schwäche aber behauptete ihr Recht, und kam der Kunſt zu Statten, die jedoch nicht mehr nach Schönheit ausſchlieſslich, ſondern nach Belehrung und Bedeutung ſtreben muſste. Das Chriſtenthum ſchuf auch die Verfaſſungen um, verwandelte die

fichtbaren Gemeinden in eine grofse unfichtbare, zog von dem öffentlichen Leben ab, und fetzte an deffen Stelle Innerlichkeit und Häuslichkeit.

Die neuere Kunft betreffend, kommen einige Meinungen vor, die Rec. nicht mit dem vortrefflichen Vf. theilt; nämlich wenn er die jetzige Bildhauerey der jetzigen Malerey (S. 43) fo fehr nachfetzt, da doch die neueften Maler die vor und aus Rafaels Zeit an innerer Kraft und Originalität fchwerlich mehr erreichen, als einige jetzt lebende Bildhauer den Geift und die Reinheit der Antiken, und wenn er die Gefchichte der modernen Bildhauerey von der der Malerey ganz unterfcheidet und abhängig macht, als habe fich diefe „gleichfam von felbft und ohne befondere Vorbilder erzeugt und in Einem Jahrhundert zur Vollkommenheit erhoben", und jene dagegen fey von erkünfteltem Urfprung, und ohne rechtes Leben, welches fie felbft (S. 74) erft durch *Michel Angelo* wieder erhalten habe. Vielmehr hat die Sculptur auch im Anfang der neuen Kunft der Malerey vorgearbeitet, von den älteften Schulen in Siena und Pifa, befonders durch Niccola Pifano und feinen Sohn, und ift ihr in einem Ghiberti, Donatello, und in Werken felbft von unbekannten Meiftern lange zur Seite geblieben. (Ein runder Taufftein mit Reliefen, Eva, die den Apfel reicht, ohne Schlange u. f. w. in Siena, ehemals im Dom, jetzt in einer Privatcapelle, gehört zum Schönften, was die Kunft je gebildet hat, nach dem Urtheil von Bildhauern felbft, die ganz in der Antike leben.) Wäre die Sculptur nichts (was wir jedoch fo weit entfernt find zu glauben, als dafs *Göthes* in griechifchem Geift gedichtete Werke nur der Schule der Kunft angehören) als eine Vermittlerin der griechifchen Symbolik und Idealität im Ausdruck und der Geiftigkeit und Gemüthlichkeit, die fich in der modernen Malerey ausgefprochen hat, die Erhalterin des hellenifchen Princips der Schönheit, gegen das fich das chriftliche wie Seele zu Körper verhielte: fo wäre fie fchon dadurch der jetzigen und künftigen Kunft unentbehrlich. Was *Richardfon*, und mit ihm *Leffing* (Werke Th. 16. S. 72), *Fernow* (f. fein Leben S. 359) und Andere fich als das Mittel dachten, in der Kunft höher zu fteigen, felbft bis über Rafael hinauf, nämlich vollftändigere Verbindung der antiken Formen und des modernen Colorits und malerifchen Ausdrucks und Charakters, mag nicht die letzte Bedingung und Quelle von einem neuen Leben der Kunft feyn; dem Studium ift fie gewifs die höchfte Regel. Hr. *J.* aber wünfcht (S. 76), dafs die neue Zeit nur ihr Eigenthum, die ohnehin leichter auszuführende und ftoffreichere Malerey, nach allen Seiten ausbilden und anbauen, in ihr die einzelnen Strahlen der Liebe zur Kunft vereinigen möge (die fo vermuthlich bald in eine grofse Schwächlichkeit verfallen würde), und, fagt er, vielleicht harrt nur die in dem Herzen der Nation fchlummernde Begeifterung des rechten Gegenftandes, um in volle brennende Liebe aufzulodern. Es ift hier nicht der Ort, über diefen Gegenftand, der vorzüglich von *Schelling* (philof. Schriften S. 385) und *Görres* (Heidelb. Jahrb. 1 Jahrg. S. 275), von diefem jedoch etwas einfeitig, berührt worden ift, und der Jeden, welchen Liebe zur Kunft und zu feiner Zeit und Nation zugleich befeelt, häufig in Gedanken befchäftigen mufs, Betrachtungen anzuftellen. Lieber fchliefsen wir diefe Anzeige mit den merkwürdigen Worten des Vfs. (S. 6. 76): „Allerdings wäre es wünfchenswerth, die Herrlichkeit des untergegangenen Alterthums mit der Errungenfchaft der neuen Zeit vermählen zu können; aber umfonft würden wir die Erfüllung diefes Wunfches erwarten, und thöricht würden wir trauern über feine Vereitelung. Nicht ein Quell fruchtlofer Traurigkeit foll uns die Vergangenheit feyn, fondern der Erquickung und Freude; nicht um die Wirklichkeit anzufeinden, fondern um uns an der Idee des ewig und unvergänglich Grofsen zu erheben, follen wir in den Spiegel der alten Zeiten fchauen. — Darum ftrebe Jeder, der den Funken des prometheifchen Feuers in feinem Bufen fühlt, das Rechte zu finden; er vermähle die Wahrheit mit dem Schönen, das Menfchliche mit dem Göttlichen, das Nationale mit dem Univerfellen; er gebe der Mitwelt und Nachwelt zugleich die Befriedigung, die nur aus einem folchen Verein erwächft. Hiezu aber ift etwas anderes erfoderlich als die Nachahmung des Vollendeten; die Wirklichkeit, die Zeit, die Nation behauptet ihr Recht. Jede Nation foll das feyn, was fie nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit am vollkommenften feyn kann; die moderne Zeit kann nicht das Alterthum werden; noch Deutfche Hellenen. Wohl aber follen alle in die Tiefe der Vergangenheit fchauen, um dort den männlichen Geift zu erfaffen, ohne den nichts gedeiht, und um fich felbft zu erkennen durch den Gegenfatz. Bilden foll fie fich aus dem Alterthum, aber nicht von ihm borgen; mit ihm wetteifern, aber nicht es plündern." **W.**

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Binz: *Chriftliche Sittenlehre.* Von *Ferdinand Wanker*, Doctor der Theologie u. ordentl. öffentl. Profeffor der Moral-Theologie auf der grofsherzogl. badifchen hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. Zweyter Theil. Dritte vermehrte Ausgabe. 1811. VIII u. 444 S. 8.

Quedlinburg, b. Ernft: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus, nebft den zur Erklärung dienlichen Schriftftellen, auch einigen kurzen Sittenfprüchen und Gebeten*, herausgegeben von *Johann Auguft Hermes*, Confift. Rath, Oberhofprediger und erftem Schulinfpector in Quedlinburg. Neue Auflage. 1811. VI u. 96 S. 8. (4 Gr.) (Die erfte Auflage erfchien bereits 1801.)

Berlin, b. Hitzig: *Gaea.* Verfuch einer wiffenfchaftlichen Erdbefchreibung von *Auguft Zeune*, Vorfteher der Blindenanftalt und Lehrer an der hohen Schule zu Berlin. Zweyte vollkommnere Auflage. 1811. XVI u. 293 S. 8. Mit Kupfern und Charten. (2 Rthlr.) (Schulausgabe ohne Kupfer und Charten 1 Rthlr. 6 gr.) (S. die Rec. Jahrg. 1809. No. 238.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 SEPTEMBER, 1811.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *J. C. Nelkenbrechers Taschenbuch der Münz-, Maſs- und Gewichts-Kunde für Banquiers und Kaufleute.* Zehnte Auflage, um Vieles vermehrt und verbeſſert von *J. S. G. Otto.* 1810. XXX u. 516 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die ganze kaufmänniſche Literatur hat (*Flügels* Courszettel ausgenommen) kein Buch aufzuweiſen, welches mehrere Auflagen, wie dieſes, erlebte; und iſt auch dieſer ſtarke Abgang nichts weniger als ein evidenter Beweis von der Güte des Inhalts: ſo iſt er es doch gewiſs von dem Beyfall des Publicums. Mit Recht kann dieſe nützliche Schrift unter die claſſiſchen gerechnet werden, und ſie ſollte auf keinem Comptoir fehlen, weil ſelbſt der erfahrenſte Kaufmann ſehr oft ſich Raths darin zu erholen hat. Ob ſie aber in dieſer neuen Ausgabe den möglichſten Grad der Vollkommenheit erhalten habe, und fehlerfrey ſey, wollen wir näher unterſuchen; denn ein ſo gangbares Buch verdient die ganze Aufmerkſamkeit der Kritik.

Die erſte Ausgabe erſchien 1771, als ein Nachlaſs des in dieſem Jahre verſtorbenen Lic. *Nelkenbrecher*, (welcher Anfangs Advocat in Leipzig war, und endlich ſich durch Unterricht im Rechnen ernährte); die zweyte folgte 1774 u. ſ. f. In den drey erſten Auflagen, deren Herausgeber unbekannt iſt, ſind bloſs die Wechſel-Courſe, Münzen und Haupt-Maſse der vorzüglichſten Wechſelplätze Europens in gedrängter Kürze (die erſte von 1771, welche Rec. vor ſich hat, iſt nur 184 S. ſtark), jedoch mit ziemlicher Genauigkeit und ohne beträchtlichen Fehler angegeben. Die folgenden Ausgaben bis 1805 hat der Haupt-Banko-Buchhalter *Gerhardt* d. Ält. in Berlin, ein Mann von ausgebreiteten mercantiliſchen Kenntniſſen, beſorgt, und ſeiner Seits Vieles gethan, um dieſe Schrift immer vollkommner und inhaltsreicher zu machen. Jedoch blieben immer noch Fehler genug zu verbeſſern übrig, welches hauptſächlich daher rührte, daſs der Vf. aus unrichtigen Quellen ſchöpfte. Der neueſte Herausgeber, Hr. *O.*, hat zwar hie und da manche einzelne gute Notiz und Berechnung beygefügt, aber dennoch bey weitem das nicht geleiſtet, was man billig verlangen, und bey ſtrenger Aufmerkſamkeit ſo leicht leiſten konnte.

Der Inhalt des Werks iſt ſattſam bekannt. — Daher begnügen wir uns hier, bloſs das Gute und Fehlerhafte dieſer neuen Ausgabe auszuheben. Der Vorzug, den dieſes Taſchenbuch vor den vielen Schriften ähnlichen Inhalts (meiſtentheils Copieen und Excerpte davon) behauptet, beſteht beſonders in der beträchtlicheren Zahl angeführter Länder und Plätze und der genauern Angabe ihrer Münzen, Wechſel u. ſ. w. Dieſen Vorzug hat die neue Ausgabe eher vermehrt als vermindert. Die vielen politiſchen Veränderungen gaben hiezu gar mannichfaltige Gelegenheit. Die Artikel Weſtphalen u. m. machen einen ſtarken Zuwachs gegen das vorige Volumen. Ferner ſind viele neue nützliche Reductionen des franzöſiſchen Maſses, auch einiger Münzen und Courſe u. ſ. w. hinzugekommen, die in den vorigen Ausgaben nicht ſtehen, und zum Theil nicht ſtehen konnten. Für dieſe Verbeſſerungen verdient Hr. *O.* allerdings Dank; aber dieſes Verdienſt wird durch mehrere auffallende Fehler, die eine ſtrenge Rüge nöthig machen, gar ſehr verringert. Alle Fehler und Unvollkommenheiten dieſes Buchs rühren daher, daſs die Herausgeber theils unrichtige Quellen benutzten, theils die alte Angabe immer wieder einrückten, ohne zu unterſuchen, ob ſie richtig oder falſch ſey. (Durch ähnliche Miſsgriffe gerieth auch die bekannte *ſchedelſche* neue Ausgabe von *Ludovici* Handlungs-Lexikon weit ſchlechter als die ältere.) Daher findet ſich beynahe kein Artikel, welchen man bey ſtrenger Prüfung für ganz fehlerfrey erklären könnte. Rec. will nur folgende Puncte anführen, um zu zeigen, daſs ſein Urtheil nichts weniger als zu ſtreng ſey. Zuerſt die Wechſel Courſe.

Bey *Aachen* iſt der Cours auf Paris unrichtig angegeben. Man wechſelt daſelbſt nicht 68 Thlr. Aachener m. oder w. für 300 Francs, ſondern in Schild-Louisdor (*Ecus neuf*) à 24 Francs pr. 7⅓ Aachener. Auch wird meiſtens à Drittura auf Paris und Wien effectuirt, höchſt ſelten aber über Amſterdam; ehedem mag es wohl ſo geweſen ſeyn, aber ſchon längſt nicht mehr. Fehlerhafte Wechſelcourſe findet man ſehr häufig, da der Vf. keine Original-Courszettel anführte (welche doch, beſonders in Berlin, ſehr leicht zu erhalten waren), ſondern entweder die alten Angaben ſeines Vorgängers, oder die von *Flügel*, die bekanntlich eben ſo unvollkommen ſind, nachſchrieb. Die Artikel *Augsburg* (wo Spanien als wechſelnd ſteht, welches à Drittura gar nicht der Fall iſt), *Baſel*, *Cölln*, *Conſtantinopel*, *Livorno*, *London*, *Neapel*, *Nordamerika* (Baltimore), *Polen* und *Turin* verdienen ſämmtlich eine Berichtigung, indem ihre Courſe nicht ganz ſo lauten, wie in den vor Rec. liegenden Original-Courszetteln. Bey *Leipzig* ſogar, wer hätte das geglaubt, ſteht Frankfurt a. M. unrichtig.

Es soll nämlich mit Leipzig wie Augsburg wechseln (100 Thlr. m. oder w. für 100 Thlr. Leipziger). Nichts weniger: in Frankfurt auf Leipzig ist es allerdings so; nicht aber von Leipzig auf Frankfurt. Der wöchentliche leipziger Cours-Zettel, der in Berlin so häufig vorkommt, hätte den Vf. belehren können, dass man in Leipzig nach Frankfurt in Carolin à 11 fl. mit etlichen pro Cent Danno gegen Conventionsgeld (jetzo $3 - 4\frac{1}{2}$ p. C.) wechselt: welches, wenn diese Procente = p, und der Cours von Frankfurt auf Leipzig = f, der von Leipzig auf Frankfurt = l, die Formel $\backsim l = \frac{95f}{92}$ giebt, die bey Arbitragen sehr gut zu gebrauchen ist. Aber freylich vor etwa 6 Jahren stand Frankfurt noch gar nicht im leipziger Cours-Zettel, also auch nicht in den älteren Ausgaben dieses Buchs. Mehrere Cours-Zettel fehlen ganz, z. B. *Barmen* bey Iserlohe, ein zwar kleiner, aber sehr wichtige Wechselgeschäfte betreibender Ort, dessen Cours-Zettel vom 6ten Oct. 1810 Rec. vor sich hat. Der Vf. führt Iserlohe zwar an, und sagt, es wechsele wie Cleve: es ist aber nicht so. *Smyrna* ist hier mit unter Constantinopel rubricirt: aber auf verschiedene Plätze, wie z. B. London und Paris, haben diese beiden Örter verschiedene Wechselarten.

Bey der Anzeige der wirklichen älteren und neueren Münzen ist die alte Anzeige treulich copirt, und dadurch sind viele jetzt ganz unnöthige und unbrauchbare Dinge eingerückt worden, bloss um den Raum zu füllen. Z. B. Bey Frankreich nimmt die Angabe, wie man ehedem die fremden Münzsorten in den Münzhäusern annahm, 4 Seiten ein. Wozu das? Weit zweckmässiger wäre es gewesen, wenn dafür der jetzige Tarif der Münzsorten-Annahme angeführt wäre. Nämlich nach dem Kilogramme die holländischen Rand-Ducaten Brutto 3358 Francs 89 Centimes u. s. w., welches aber in Golde nur bey Ducaten, Louisdors und Souverains Statt findet; alle anderen goldenen und silbernen Münzsorten werden jetzt in den französischen Münzhäusern nach dem feinen Gehalte angenommen. Diese Notiz hätte sich der Herausgeber um so leichter verschaffen können, da der jetzige hohe französische Wechsel-Cours Veranlassung gab, anstatt der Briefe Ducaten und Louisdors zu remittiren, welches gut rendirte, und die dabey vorfallende Arbitrage jene Preise zu wissen nöthig machte. Bey Frankfurt a. M. (überhaupt der schlechteste Artikel) ist zwar der eigentliche Zahlwerth der sogenannte 24 fl. Fuss; allein da die Zahlungen in Carolins à 11 fl. oder Laubthalern à $2\frac{3}{4}$ fl. geschehen, oder sich doch hienach reguliren: so hätte beygefügt werden sollen, dass bloss dann, wenn der Cours der Carolin à $6\frac{1}{8}$ fl. gegen 20 fl. Fuss $\frac{7}{11}$ p. C. ist, das Verhältniss $20 : 25 = 4 : 5$ Statt findet, sonst aber nicht. Bey Berechnung der Wechsel werden beträchtliche Fehler dadurch begangen, weil der Carolin-Cours höchst selten $3\frac{7}{11}$ oder beynahe $3\frac{5}{8}$ p. C. steht. Was soll bey Leipzig die lange Valvations-Tabelle nützen? — Schon in den älteren Ausgaben war dieselbe ein Überfluss; denn sie wird nicht mehr ausgegeben, und half auch zu gar nichts, weil die Münzen im Handel und gemeinen Leben einen ganz anderen Cours haben. Am fehlerhaftesten aber unter allen ist die Anzeige der Masse und Gewichte ausgefallen. Alle alten Unrichtigkeiten sind auch hier treulich übergetragen, und noch mit neuen vermehrt worden. Z. B. unter *badensche Länder* heisst es, wie in den älteren Ausgaben, immer noch: „*Masse und Gewichte sind unbekannt.*" Wie nachlässig! Hätte der Vf. *Chelius zuverlässige Vergleichung sämmtlicher Masse und Gewichte der Handelsstadt Frankfurt am Mayn* u. s. w. Frankfurt 1808. 8. *Über allgemeines Mass und Gewicht* u. s. w. von *Michael Friedrich Wild*, Freyburg. 1809. *Eytel's Vergleichungs-Tafeln* u. s. w. Strasburg 1800, nachgeschlagen: so würde er eine namhafte Anzahl badenscher Masse und Gewichte gefunden haben. Unter *Cassel* ist abermals die vorige Anzeige unverändert abgedruckt worden, da doch *Chelius* ganz andere, auf wirkliche attestirte Ausmessungen gegründete Angaben giebt. Bey *Cölln* werden Masse und Gewichte erst wie vorher, und dann wieder nach dem Befinden der Commission des Roer-Departements angegeben. Wozu nützt diese doppelte Rubrik, da doch nur Eine für richtig zu halten ist? Bey *Frankfurt* a. M. findet man eine gleiche Raumverschwendung. Die Masse werden doppelt, erst unrichtig nach den älteren Ausgaben, dann richtig nach *Chelius* angeführt. Der *englische Gallon* wird zu 191 französische Cubikzoll Inhalt angegeben, allein nach *Everard Stereometrie or the art of Gauging London* 1782. S. 179 hält er nur 183, welches auch mit Rec. eigener Untersuchung zutrifft. Auch in Ansehung des neuen französischen Masses findet sich eine Unrichtigkeit. Rec. hat Gelegenheit gehabt, unlängst das eigentliche Metre und Kiliogramme in Natura sehr genau zu untersuchen. (Der Vf. hätte schlechterdings dieses auch thun sollen; die Sache ist wichtig genug, um die Kosten aufzuwiegen.) Beide Stücke waren äusserst sauber gearbeitet, und mit dem Stempel der Municipalität versehen. Das Metre hielt $43\frac{67}{100}$ Zoll, wovon 24 auf die gemeine sächsische oder leipziger Elle gehen; das Kiliogramme aber wog 2 Pfund $5\frac{3}{11}$ Loth leipziger Kramergewicht. Beide Resultate stimmen bis auf eine Kleinigkeit, mit *Lesparat Métrologie constitutionelle et primitive cet.* 2 Tom. Paris An X (1801) (unstreitig das beste Werk über dieses neue Mass) überein. Hier aber setzt der Vf. 2 Metres = 3 berliner Ellen à 296 französischen Linien; da nun die leipziger Elle $250\frac{1}{2}$ Linien hält: so würde hienach der Gehalt des Metre $\frac{3 \times 296 \times 24}{2 \times 250\frac{1}{2}} = 42.52$ Zoll seyn, welches $2\frac{7}{15}$ p. C. differirt. Eben so findet bey dem Kiliogramme eine Differenz von $\fri{4}{8}$ p. C. Statt, weil es nach des Vfs. Berechnung 2 Pfund 4 Loth $1\frac{1}{4}$ Quentchen wiegt. Der dresdner Scheffel hält nicht 5404 (nach *Eytelwein*), sondern 5416 Cubikzoll. Die Artikel *Hanau*, *Hannover*, *Heidelberg* und *Wirtemberg*, wenn man sie mit *Chelius* zusammenhält, geben eben-

falls starke Abweichungen. Im Anhange ist die alte Vergleichungs-Tabelle vieler Masse und Gewichte wörtlich wieder eingerückt; dabey aber konnte beynahe ein Viertel des Raums erspart werden, wenn die vielen altfranzösischen Artikel als ganz unnütz wären ausgelassen worden. Überhaupt sieht man durchgängig, dass dem Vf. daran lag, seinem Werke mehr Dicke als Gründlichkeit zu geben. Auch die in dem Vorbericht enthaltene sehr gedrungene Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs hätte weit deutlicher und umfassender seyn sollen. Besonders sollte der Gebrauch der Kettenbrüche bey der Vergleichung der Münzen, Masse und Gewichte nicht dabey fehlen.

Noch mehrere Irrthümer anzuführen, würde Rec. leicht seyn; allein schon aus dem Gesagten wird der Vf. einsehen, dass er bey der bald zu hoffenden neuen Ausgabe eine strenge Revision anwenden müsse, um seiner Arbeit diejenige Vollkommenheit zu geben, die von ihr mit Recht zu fodern ist.

Übrigens hätte ein so gangbares Werk wohl besseres Papier und schärferen Druck verdient. Rec. erinnert sich, lange von beiden nichts Schlechteres gesehen zu haben. Der wiener Nachdruck ist weit feiner.

W + A.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Beschreibung einer neuentdeckten alten germanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer;* — — von *K. A. Kortum*, der Arzneywissenschaft Doctor und Bergarzt. 1804. IV und 124 S. und 2 Tafeln Holzschnitte. 8. (10 Gr.)

Im Anfang Octobers des Jahres 1803 wurden im Ruhenthal, an der Ruhr, in der Grafschaft Mark, mehrere Urnen entdeckt. Diese, und die darin und dabey gefundenen alten Überbleibsel der Vorfahren beschreibt hier der Vf. etwas weitläuftiger, als es nöthig gewesen wäre, da Urnen, Ziegelsteine, fettige Erde, Kohlen, Knochen, Eisenstücke von Waffen und Geschirr, allerley Zierrathen, sogenannte Donnerkeile und dergleichen sich in jedem Grabhügel mehr oder weniger zu finden pflegen. Der Vf. hätte daher wohl am Besten gethan, eine kurze Nachricht von diesem Funde, der wegen der Seltenheit in jenen Gegenden schon interessant ist, in eines der historischen Blätter einrücken zu lassen, welche Westphalen besitzt, und deren Gebrauch sich darüber hinaus erstreckt. Doch das ist weniger zu tadeln, als dass er, da er einmal über diesen Stoff ein Buch schrieb, kein besseres geliefert, und dieses Feld, welches der Bearbeitung noch so sehr bedarf, und wo noch Verdienst zu erwerben ist, so gar nicht in der Cultur weiter gebracht hat. Hier ist auch nicht das geringste Neue zu finden, keine neue Ansicht gewonnen, vielmehr eine dürftige Compilation der gewöhnlichsten Vorstellungen der autoritätlosesten Schriftsteller aufgestellt. Der Vf. hat das Unglück gehabt, Schriftstellern von entschiedener Unbrauchbarkeit oder von höchst zweydeutigem Ruf zu folgen. Ein Gemisch aus *Schedius*, *Aventin*, *Cromer*, *Olaus Magnus*, muss ganz unbrauchbar werden, und der Zusatz aus *Tacitus*, der in dem Geiste jener Männer erklärt wird, oder *Schlözer*, macht das Ganze nur desto widerlicher. Um volle 50 Jahre dürfte der Vf. im Studium der deutschen Alterthümer zurück seyn; denn wer denkt wohl noch daran, das Ruhenthal von Crodo, den Ort Bergschede „von dem bekannten Helden *Brennus*, welcher nachher unter dem Namen *Prono* verehrt wurde", abzuleiten, und was der albernen etymologischen Grillen mehr sind, aus denen Andere Nachträge erlesen mögen! Auf gewöhnliche Art wird hier Alles unter einander gemischt; ob etwas deutsch, skandinavisch, galisch oder slavisch sey, danach wird nicht gefragt, wenn es sich nur willig zusammenkneten lässt. Zu diesen Ingredienzen kommen nun noch theologische Untersuchungen (S. 77 will der Vf. den Theologen einen neuen Beweis für die Auferstehung des Fleisches verschaffen — aus dem Umstande, dass die Erde in den Urnen fettig gewesen, und das Fett überhaupt der Zerstörung länger widersteht,) und Gründe nach alttheologischer Art. Zum Beweise, dass die Deutschen die Mauerkunst verstanden haben müssen, führt nämlich der Vf. z. B. S. 66 an: „Die erste Völkertrennung geschah ja während und nach dem babylonischen Thurmbau. Alle, die daran arbeiteten, mussten also von der Baukunst Kenntnisse haben". Wer kann das aushalten! Doch wir wollen nur noch hinzufügen, dass der Vf. das Grab einem alten brukterischen Druidenoberhaupt zuspricht, ein mit gefundenes silbernes Schälchen für eine Opferschale, den spitzgeschliffenen Stein für ein Opfermesser hält, und endlich auf einem Stein Schriftzeichen entdeckt haben will, die mit den *helsing*schen Runen Ähnlichkeit haben, aber, wie sich versteht, noch älter seyn sollen. Diese Charaktere, so wie die helsingschen und gemeinen Runen, hat der Vf. abbilden lassen. Rec. kann aber weiter nichts, als ein Spiel der Natur, darin entdecken, und wer etwas herauslesen mag, *magnus erit Apollo.* Auch darin möchte wohl der Vf. irren, dass er die helsingschen Runen für die ältesten hält; wenigstens hat er *Magnus von Celsé* Gründe dagegen nicht widerlegt. Die Verlagshandlung verdient für gutes Papier und Druck, für das Bestreben, diese Reste des Alterthums wenigstens in Holzschnitten zu liefern, Lob, und das Benehmen und die Unterstützung des königlichen Oberbergamts zu Wetter den Dank aller Freunde deutscher Alterthümer.

H. St. F.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl*, oder *über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions-Societäten.* Zweyte, stark vermehrte Auflage. 1810. 275 S. 8. (20 Gr.)

Der schnelle Absatz dieser, von Rec. No. 127 Jahrg. 1810 dieser Zeitung angezeigten Schrift ge-

hört vielleicht mit zu den Zeichen der Zeit. Die Schrift hat in mehreren Journalen einseitige, den Geist der Zeit wenig berücksichtigende Beurtheilungen erfahren. Rec., der sich bemühte, solche mit völliger Unparteylichkeit nach seiner Überzeugung zu beurtheilen, obgleich er im Ganzen mit ihrem Inhalt nicht übereinstimmend denkt, benutzt die Anzeige dieser *zweyten* Auflage blofs, um auf einige der Zusätze und Erweiterungen aufmerksam zu machen, welche die Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt erhalten hat. S. 69 f. ist die Rede davon, dafs man während der Periode der sogenannten Aufklärung, besonders in der protestantischen oder lutherischen Kirche, bereits alle und jede Lehrsätze sogar in Schriften, welche für den *Volksunterricht* bestimmt sind, vorzutragen angefangen habe. Es ist dort namentlich vom Abendmahle die Rede, und es wird gerügt, dafs man in einem unserer neueren Katechismen, welcher in vielen protestantischen Kirchen eingeführt ist, die Lehre einer anderen Confession geradezu mit den hier auch dem Laien bekannten dogmatischen Unterscheidungsworten aufgenommen findet. Rec. denkt hierüber ganz mit dem Vf. übereinstimmend, und eine solche nichts bessernde Willkührlichkeit verdient aus mehreren Gründen gerechten Tadel. Denn erstlich werden eben hiedurch die Trennungen unterhalten, — unsere Aufklärung soll nicht darin bestehen, dafs wir von einer Systemsansicht zur anderen übergehen —; dann wird bey Vielen Indifferentismus und Gleichgültigkeit überhaupt dadurch befördert, und endlich ist der Einzelne nie dazu berechtigt, die Kirchenlehre seiner besonderen Confession in einem für den öffentlichen *Volksunterricht* bestimmten Buche nach seiner individuellen Ansicht willkührlich zu ändern oder zu bestreiten. Ferner wird in dieser Auflage von S. 98 an in noch mehreren Beyspielen, als in der ersten, gezeigt, wie weit mehrere unserer neuesten protestantischen Schriftsteller in ihren Behauptungen zu gehen gewagt haben. Auch hierüber wird viel Beherzigungswerthes gesagt. Rec. Meinung ist diese: Das Recht der freyen gründlichen Prüfung, das dem neueren Europa durch den Protestantismus erworben worden ist, soll und kann dem menschlichen Geiste nicht entzogen werden. Aber der Redliche gehe mit Gewissenhaftigkeit, mit schonender Weisheit, und vor Allem mit religiöser Bescheidenheit dabey zu Werke; er verwechsele seine individuelle Vernunft nicht stolz und einseitig mit der allgemeinen Menschenvernunft; und hauptsächlich, er zeige bey Allem, was er insbesondere über Religion sagt und vorträgt, Ehrfurcht gegen das Heilige und Göttliche, in welcher Form und Umhüllung es sich auch ausdrücken und darstellen möge. Er ehre *die* Religion in *den* Religionen, das Unwandelbare auch in seiner vergänglichen, oft freylich dürftigen, äufserlichen Form; er schone selbst des Schwachen. — Jede Schrift, welche etwas dazu beytragen kann, einen ernsten religiösen Sinn, ein besonnenes Aufmerken auf die Zeichen und den Geist der Zeit zu befördern, verdient in unseren Zeiten der Irreligiosität und des Indifferentismus mit Unbefangenheit und Achtung aufgenommen zu werden, wie abweichend und verschieden auch unsere Ansichten von dem Einzelnen und Besonderen seyn mögen, das sie enthält. Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verweist Rec. auch in Ansehung dieser Schrift auf das schon früher über dieselbe in diesen Blättern von *ihm* gefällte Urtheil. — Ist *Odilo* wirklich ein Katholik, so mufs man gestehn, dafs er nicht *allein* mit den Lehrsätzen seiner besonderen *Kirche*, sondern auch mit den Schriften und *Lehrsätzen* der Protestanten, von Luther und Melanchthon an bis zu unseren neueren und *neuesten* theologischen Schriftstellern herab, höchst vertraut ist, und ohne Zweifel dürfte sich mancher eifrige Protestant, der nur in der Schule neuerer Aufklärer gebildet worden ist, über Vieles höchlich verwundern, was er hier aus den Schriften unserer älteren Kirchenverbesserer angeführt findet.

H. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Handlungswissenschaften. (Ohne Angabe des Druckorts und Verlegers): *Taschenbuch für junge Leute, die sich der Handlung zu widmen gedenken*, welches eine Anleitung zur Orthographie, ein Wörterbuch, Briefe, Wechsel und Scheine, auch eine Resolvirungs-Tabelle des Reichs- ins sächsische und das sächsische (des sächsischen) ins Reichs-Geld enthält. 1803. 8. 7½ Bogen. (4 Gr.)

Dieses Schriftchen ist in jedem Betracht unzweckmäfsig. Die Anweisung zur Orthographie enthält nichts, als eine Anzahl zusammengelesener Regeln, ohne Plan und Ordnung, mit grofser Geschwätzigkeit (wie der Titel) vorgetragen: der schlechteste Briefsteller wird weit mehr leisten. Dabey hat der Vf. die sonderbare Gewohnheit, alle Doppellauter zu theilen, und statt Wörter, Stücke, Fünf u. s. w. *Woerter*, *Stuicke*, *Fuinf* u. s. w. zuschreiben, welches sich besonders in den Schemas zu Briefen u. s. w. häfslich ausnimmt. Die Aufsätze selbst sind ganz schlecht: ihr altfränkischer Stil verräth, dafs sie Copieen irgend eines verlegenen Buchs sind. Wer wird z. B. jetzt schreiben: „Den 1sten May *prossimo* zale ich u. s. w.“? Blofs zur Ausfüllung dient die Resolvirungs-Tabelle des Reichsgeldes: denn in den meisten Kalendern findet man sie besser.

W. H.

FORTSETZUNGEN.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Die Hausmutter in allen ihren Geschäften*. Vierter Band. Vierte und vermehrte Auflage. 1811. VI und 888 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 SEPTEMBER, 1811.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, b. Gerlach: *Epistolae ephorales*, quas in annorum CIↃIↃCCCI — CIↃIↃCCCVIII primordiis ad religionis Christianae doctores dioecesi Freybergensi adscriptos dedit *Joannes Fridericus a Brause*, Dioeceseos Ephorus. 1808. 167 S. 8. (12 gr.)

Es ist, nach der Vorrede, hergebrachte Observanz in der Inspection Freyberg, beym Jahrswechsel ein Glückwünschungsschreiben an die Diöcesanen zu erlassen, und der Vf. hat damit amtliche Zwecke zu verbinden gesucht. Der Ertrag der Schrift ist für arme Schüler auf dem freyb. Gymnasio bestimmt. Die zum Grunde gelegten Gegenstände sind durchaus praktisch, dem Zwecke sehr angemessen, und gröfstentheils auf die Zeitumstände berechnet. Aus Allem leuchtet das Talent, eine interessante Seite zu gewinnen, sichtbar hervor, und es bewährt sich durchgängig eine eben so richtige Ansicht, als ein klarer, nur hie und da etwas überladener Vortrag. Mehrere Schilderungen sind rednerisch schön, und zeugen von dem warmen Gefühl ihres Vfs. Viele Stellen, sowohl aus den heil. Schriften als sonst aus den alten Schriftstellern, sind mit Scharfsinn angezogen. Die bescheidene und herzliche Sprache endlich, in welcher der Ephorus zu seinen Diöcesanen redet, kann nicht anders als Achtung erwecken. Rec. kann sich nicht enthalten, eine kurze Übersicht der Abhandlungen hinzuzufügen. — 1) 1801. Die Vorzüge des Landes, welchem der Vf. angehört, werden bemerklich gemacht, aber auch die Übel dagegen gehalten, die demselben, nach dem Geist der Zeiten und Dinge, nicht fern geblieben. Der Vf. hofft eine bessere Zeit, und gründet diese Hoffnung auf die Schulen. (Auf sie allein?) *O, scholae, scholae!* — ruft er S. 10 aus — *unica spes patriae! vobis valentibus valet et res publica; aegrotantibus vobis moritur spes patriae.* Der Einfluss eines vernachläſsigten Schulwesens wird nun in treffenden Zügen gezeichnet, und die zweckmäſsige Anwendung gemacht. — 2) 1802. Nach Jes. 30, 15 über die Kraft der Hoffnung, besonders die Hoffnung auf Gott, und diejenige, welche der christliche Prediger fassen dürfe und müsse. — Sehr viel Wahres sehr schön gesagt. — 3) 1803. Jes. 49, 3. 4. Der prüfende Rückblick auf das zurückgelegte Jahr, welcher keinem mehr ansteht, als dem Religionslehrer, aber die Empfindung des Gewissenhaften und Gewissenlosen dabey ist sehr verschieden. — Bedeutung des עֶבֶד יְהוָה — Anwendung auf den Religionslehrer, bey dem scheinbaren Miſslingen seiner Bemühungen. — 4) 1804. Ezech. 3, 17 und C. 33, 7. Recht verstanden, findet allerdings eine Vergleichung des christlichen Predigers mit dem Propheten des A. T. Statt. Ein צֹפֶה v. 17 solle auch der Prediger seyn, *explorator, monitor.* — In das innere Leben und Wesen und Alles, was äusserlich eingewirkt, solle er bey dem Sündhaften eindringen; diese genaue Kunde demselben wissen lassen, und, mit Weisheit und Wohlwollen, zur Besserung behülflich seyn. — 5) 1805. Prov. 14, 34. Es sey, abgesehen von der Sitte, für den Religionslehrer ein durchaus angemessenes Geschäft, beym Anfang des Jahres fromme Wünsche für das Vaterland auszusprechen: ganz besonders aber fodere es dort und damals die Versammlung der Landstände. Es wird ein tugendhaftes Volk geschildert. Die einzige Hülfe sey die Religion. Wunsch, daſs die versammelten Stände insonderheit auch auf die Bedürfnisse der Religion Rücksicht nehmen mögen. Ein zwiefaches Bedürfniſs wird genannt: die Sorge für die kirchliche Disciplin, und der Jugendunterricht u. s. w. 6) 1806. Jes. 40, 1. Der christliche Prediger hat auch insbesondere das Geschäft der Tröstung. Ein süſses Geschäft! Wie reich sey jetzt die Gelegenheit, bey der kargen Ärndte des abgewichenen, und dem Kriege des angehenden Jahres. Aber Wahrheit und Tugend sey das Ziel aller Tröstungen. Das Beyspiel Christi. 7) 1807. Thren. 1, 4. 19. Es ist sehr gewöhnlich, daſs die Beglückten der Unglücklichen vergessen, oder über geringere Unfälle, die sie selbst erleiden, die weit gröſseren aus den Augen verlieren, unter welchen Andere seufzen. Davon wird die Anwendung auf die selbst unsern vorgegangenen Kriegsvorfälle gemacht, unter welchen auch so viele Religionslehrer hart gelitten, und eine Auffoderung zum Beytritt eingeschlossen. 8) 1808. 2 Chron. 6, 41. Eine Vergleichung des christl. Predigers mit dem jüdischen Priester; die Würde des ersteren wird aus neutestamentlichen Stellen bewiesen. Und die Beförderung des würdevollen Zwecks ist das Heil, das hier gewünscht wird. — Ein schöner Schluſs! — — *Hac felicitate ornatis unusquisque hujus vitae dies sit vobis ἡμέρα τῆς σωτηρίας!*

Hp.

GMÜND, b. Ritter: *Ein paar interessante Pastoralfragen*, beantwortet von *G. F. X. Bröm*, Pfarrer in Straſsdorf. 1810. Erstes Heft. 74 S. Zweytes Heft. 112 S. 12. (16 gr.)

Nach einer dem ersten Hefte vorgedruckten An-

zeige will der Vf., wenn die Verlagshandlung nur gegen Schaden gedeckt ist, von Zeit zu Zeit in zwanglosen Heften ein paar interessante Pastoralfragen beantworten, und Rec. wünscht wohl, dass er in den Stand gesetzt werden möge, sein Vorhaben auszuführen, da er, den hier gegebenen Proben nach zu urtheilen, dadurch unter katholischen Geistlichen und Layen vielen Nutzen stiften würde. Die zwey Fragen, die er im ersten Hefte beantwortet, sind folgende: 1) Woher kommt die grosse Vorliebe des Volks für die (in dortiger Gegend) abgestellten Feyertage, Bittgänge und Wallfahrten? und wie liesse sich diese blinde, ungeordnete Vorliebe mässigen und auf wichtige Zwecke hinleiten? 2) Wodurch unterscheidet sich der wahre Eifer des Seelsorgers von dem falschen, und wie äussert sich der erste bey den verschiedenen Verrichtungen seines Amts? Bey der ersten Frage ist sehr zu rühmen, dass der Vf. in die Geschichte der Veranlassungen der abgeschafften Festtage, Bittgänge und Wallfahrten eingeht, welches am sichersten dazu dient, die zu grosse Vorliebe dafür zu mässigen; aber es wird hier noch manches Factum angenommen, das nicht erwiesen werden kann, z. B. dass schon zu oder gleich nach der Apostel Zeiten eine ganze Gemeinde zu einer anderen hingewallfahrtet sey, um bey der letzteren den Ausbruch ganz vorzüglicher Geistesgaben zu sehen; und oft hätte der Vf. seinen Zweck noch besser erreicht, wenn er die Zeit, wo ein Gebrauch, so viel wir wissen, zuerst Statt gefunden hat, angegeben, wenn er z. B. S. 33 gesagt hätte, dass die erste Nachricht, die wir von Bittgängen haben, erst aus dem vierten Jahrhunderte sey. Dieses Studium der Geschichte hätte überhaupt den Geistlichen am meisten empfohlen werden sollen; denn darin werden sie die besten Waffen gegen die übertriebene Anhänglichkeit des Volks an solchen Ceremonien finden. Sonst ist Alles, was der Vf. zu seinem Zwecke sagt, sehr wahr und beherzigungswerth; nur darauf will Rec. noch aufmerksam machen, dass die Schwierigkeit, das Volk über solche Gegenstände aufzuklären, seiner Meinung nach eher vermehrt als vermindert wird, wenn das Gebot der Abschaffung solcher Gebräuche der Meinung ihrer Entbehrlichkeit oder Schädlichkeit vorhergeht. Ehe die Obrigkeit solche Abschaffung gebietet, sollte sie den Geistlichen aufgeben, die Gemüther darauf vorzubereiten, dann würde Alles leichter von Statten gehen. Die zweyte Frage ist zu oberflächlich beantwortet; sonst aber ist alles wahr und erwecklich vorgetragen. Im zweyten Hefte wird bloss vom Aberglauben gesprochen; es soll der Ursprung des Aberglaubens und seine Vermischung mit dem Christenthum geschichtlich dargestellt, und die Mittel gezeigt werden, wie ihm der Seelsorger entgegen arbeiten müsse: aber das war ja auf so wenigen Blättern nicht möglich. Besser wäre es wohl gewesen, kürzer und treffender an einzelnen Beyspielen zu zeigen, wie mancher Aberglaube gewiss von Heiden oder Juden abstammt, dann zu untersuchen, was in der menschlichen Natur sey, das den Aberglauben erzeugt, nährt und pflegt. Alsdann würden sich auch die Regeln, wie dieser Pest der Menschheit von Seelsorgern zu steuern sey, specieller haben geben lassen. Auch hätte der Begriff des Aberglaubens genauer festgestellt werden sollen; denn was kann man nicht alles dahin rechnen? Übrigens zeigt sich der Vf. auch in diesem, wie in den beiden ersten Aufsätzen, als einen ächtreligiösen, aber von allem Aberglauben, auch solchem, *der in* seiner Kirche noch sehr allgemein verbreitet *ist*, freyen und mit nicht ganz gemeiner Gelehrsamkeit ausgestatteten Geistlichen, der durch Lehre und Schrift unter seinen Glaubensgenossen noch viel Licht und religiöses Leben verbreiten kann. Dfr.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Der Stadt- und Land-Prediger am Altar und Krankenbette*, eine Sammlung geistlicher Reden auf allerley nur vorkommende Fälle, angefangen von *Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer*, fortgesetzt von *Johann Ludwig Scheerer*. 3 u. 4 Th. (Auch unter dem Titel: *Der Stadt- und Land-Prediger*, eine Sammlung geistlicher Reden für alle vorkommenden Predigergeschäfte, herausgegeben von *J. L. Scheerer*, Prediger zu Echzell im Hessendarmstädtischen. 1 u. 2 Th.) 1802. 374 u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der verstorbene *B.* gab den *Landprediger* heraus, von welchem 2 Bände erschienen. Die Verlagshandlung übertrug nach dessen Tode Hn. *S.* die Fortsetzung. Dieser, bekannt durch seinen Schriftforscher, dehnte *B's.* Plan aus, und suchte auch dem Stadtprediger zu nutzen; daher der veränderte Titel. Zur Bequemlichkeit derer, welche sich die beiden Bände von *B.* nicht anschaffen mögen, hat diess Werk einen doppelten Titel erhalten, welcher es von *B's.* Arbeit ganz unabhängig macht. Mit dem 2 oder 4 Theil hat Hr. *S.* das von ihm (Frankfurt am M., b. Jäger, 1800—1802) herausgegebene *homiletische Archiv* verbunden, um seine Arbeiten nicht zu zertheilen, da beide Magazine eine und dieselbe Tendenz haben. Seine Absicht bey dem Stadt- und Land-Prediger ist, was sein Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und zur Verbreitung der reinen verschönernden Religion in letzter Hinsicht wissenschaftlich begründet, hier in Predigten, liturgischen Formularen u. s. w., in mannichfaltiger Darstellung lebendig vor Augen zu legen. Es enthält, in mehreren Abtheilungen, Abhandlungen, Gebete auf der Kanzel und vor dem Altar, Kirchengesänge, Predigten und Predigtentwürfe, Leichenreden, Tauf- und Trau-Reden und Formulare, Beicht- und Communion-Reden, und Formulare bey der allgemeinen Beicht- und der Abendmahls-Handlung, Krankenbesuchsreden, Meineidsverwarnungen, eine Confirmationshandlung und Predigercorrespondenz.

Hr. *S.* hat das Meiste geliefert, und neben ihm findet man, unter mehreren weniger bekannten Namen, auch die eines *Palmers*, *Rehms* und Anderer. Im Ganzen kann diess Magazin empfohlen werden.

Zeichnet sich auch keine in demselben aufgenommene Predigerarbeit ganz vorzüglich aus: so sind doch nur sehr wenige, wie das Gespräch, von dem weiterhin geredet werden wird, ganz schlecht und unbrauchbar. Viele sind wenigstens theilweise zu benutzen. Die Ansichten der Vff. sind natürlich verschieden. Der sich zur Mystik Hinneigende, selbst ein Tiek und Novalis unter den Predigern, findet hier, wie der rationale Theolog, für sein Bedürfniss gesorgt. Für den Mystiker hat besonders *Carriere* gearbeitet. Dieser hat unter anderen ein Gebet *am Tage aller Seelen* beygesteuert. Wird denn diess Fest in irgend einem protestantischen Lande gefeyert? Denn diess Magazin ist ja nur für protestantische Prediger bestimmt. Mancher dürfte bey dieser *Aufschrift* und bey dem Gespräch: *Soll man auch für Verstorbene beten?* bedenklich den Kopf schütteln, und bey diesem protest. Magazin Jesuitenhände im Spiel vermuthen. Rec. will aber nicht so argwöhnisch seyn, obgleich er, und gewiss einstimmig mit allen gesunde Kost verlangenden Lesern, herzlich wünscht, dass diess völlig ungeniessbare Gespräch nebst der Bitte an das denkende Publicum, seine Meinung über den Gegenstand desselben zu sagen, weder hier noch irgend wo eine Stelle erhalten hätte. — Vorzüglich unterscheidet sich diess Magazin von seinen Brüdern dadurch, dass auf manche ganz besondere Fälle, die zwar selten, aber doch vorkommen, Rücksicht genommen ist, wie S. 171 und 255 des 1 oder 3 Ths. Freylich ein gewandter Prediger wird sich auch ohne Anweisung hier zu helfen wissen; aber selbst einem solchen, wenn im Gedränge vieler Arbeiten, vielleicht unter dem Druck häuslicher Leiden und bey Kränklichkeit u. s. w. solche Vorfälle ihn überraschen, wird es wohl thun, durch Vorarbeiten Anderer seine Ideen zu wecken. Wenn überhaupt Magazine dieser Art nur *dazu* von Predigern benutzt werden: so kann kein vernünftiger Mensch dawider etwas einwenden. Dass aber solche Institute so häufig träge Brüder noch träger, leichtsinnige noch leichtsinniger machen; dass solche Vorarbeiten Vielen nur dazu dienen, wozu sonst manche Schüler die Übersetzungen römischer und griechischer Classiker brauchten, und vielleicht noch jetzt brauchen: das ist es, warum von Verständigen die Vervielfältigung derselben nicht gern gesehen wird. Übrigens ist sehr zu wünschen, dass in allen protestantischen Ländern den Predigern es auch erlaubt würde, die in solchen Magazinen ihnen dargebotenen besseren liturgischen Formulare statt der in den elenden Liturgieen manches Landes befindlichen zu gebrauchen, und überhaupt zweckmässige Änderungen bey der öffentlichen Gottesverehrung zu machen. So lange diess nicht erlaubt, im Gegentheil noch streng verpönt ist, was helfen da alle Niederlagen von Formularen, Vorschlägen u. dgl.? Rec. weiss ganz bestimmt, dass noch vor wenigen Jahren ein Consistorium eines der ersten protestantischen Länder einem Landprediger, der, um den Besuch der Nachmittagsbetstunden zu vermehren, aus *Federsens* Leben und Ende gutgesinnter Menschen, und aus der Nationalzeitung merkwürdige *moralische* Beyspiele zur Erläuterung und Versinnlichung seiner Vormittagsvorträge vorlas, diess verwies und verbot, und ihn zu den Kosten verdammte, die er auch erlegen musste. — In der Predigercorrespondenz steht mancher nützliche Vorschlag, z. B. über das Bibellesen, und Nachrichten über das unedle Betragen mancher Prediger gegen Amtsbrüder. Rec. dachte dabey: *c'est tout comme chez nous.* Ins Detail zu gehen und die einzelnen Arbeiten kritisch durchzugehen, erlauben die Gesetze dieser Blätter nicht.

Die als Anhang dem dritten Bande beygefügte *herzliche Bitte an den Hn. Oberhofpr. Reinhard*, dessen bekannte Reformationspredigt: *Von der freyen Gnade Gottes durch Christum*, betreffend, ist auch einzeln abgedruckt, und in eben dem Verlage zu haben (4 Gr.). — Der Vf. dieser Bitte, um Lösung einiger ihm aufgestossener Widersprüche in dieser Predigt, unterschreibt sich *S.*, Consistorialrath, und bezeichnet den Ort seines Aufenthalts mit J. — Dieser, wie er von sich selbst sagt, im Dienste der evangelischen Kirche grau gewordene Lehrer, erscheint hier als ein Mann von Kopf und Herz, und trägt seine Einwürfe bescheiden und mit Mässigung, aber dabey freymüthig und kräftig vor. Da aber Debatten über diese Predigt jetzt — und Rec. sagt aus vollem Herzen: Gott sey Dank! — nicht mehr an der Tagesordnung sind, und sowohl von der Predigt, als auch von den darin aufgestellten Lehrmeinungen, gewiss nur sehr Wenige noch Notiz nehmen: so glaubt Rec. seiner Pflicht mit der kurzen Anzeige dieser Schrift ein völliges Genüge gethan zu haben. J. J.

Leipzig, b. Barth: *Handbuch für Landprediger und Landschullehrer bey den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, besonders in Filialkirchen*, enthaltend kurze Religionsvorträge für erwachsene Schulkinder, mit Liederversen und katechetischen Wiederholungen. II Theil. 1810. 192 S. 8. (12 gr.)

Die in diesem Theile enthaltenen Vorträge sind von gleicher Güte als die in dem ersten (s. J. A. L. Z. 1808. No. 254), und es zeichnen sich darunter die über die Reinigkeit des Herzens, den Herbst, den verlornen Sohn und über die Pflichten in Ansehung der (nicht *gegen die*) Thiere vorzüglich aus. In dem Vortrage über die Gefälligkeit befremdete es uns, diese Tugend Gott zugeschrieben zu lesen, da sie doch immer die Übernahme einer gewissen, wenn auch nur kleinen, Unannehmlichkeit in sich fasst, und in dem Vortrage über die Bescheidenheit vermissen wir die scharfe Zeichnung des Begriffs, der hier grösstentheils mit der Demuth verwechselt wird. Die übrigen Vorträge beschäftigen sich mit der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes (die wir in die Allgegenwart mit eingeschlossen hätten), mit den Pflichten gegen die Ältern, und mit Erklärung des Vater Unser. Wenn der Vf. künftig seinen Vorträgen mehr Abwechselndes und Anziehendes in der Darstellung geben kann, als wir in den über die Allgegenwart Gottes, die Pflichten gegen die Ältern und das Vater Unser gefunden haben: so

werden sie sich den so beliebten *sturmschen* Predigten für Kinder immer mehr nähern, und gleich ihnen sich empfehlen. φ.

STUTTGARDT, b. Steinkopf: *Neue Grabreden*, von M. *K. F. Gerstner.* Mit einem Anhange von Texten zu Leichenreden, nebst kurzen Winken zu ihrer Behandlung. (Auch unter dem Titel: *Grabreden*, von M. *K. F. Gerstner.* 2te Sammlung.) 1809. VI. 136 u. 64 S. 8. (14 gr.)

Rec. kennt die erste Sammlung der *gerstnerschen* Grabreden nicht. Diese zweyte gab, ohne sich Veränderungen zu erlauben, auf Verlangen, Hr. Diacon. *Bahnmeier* zu Mardach, im Wirtembergischen, nach des Vfs. Tode heraus. Man findet hier keine Predigten, sondern meist kurze Reden, am Grabe selbst gehalten. Ohne diesen, vom Vf. nicht zum Drucke fertig gemachten Arbeiten im Allgemeinen Wahrheit des Gesagten, Fluss der Rede und Herzlichkeit abzusprechen, konnte Rec. ihnen doch wenig Geschmack abgewinnen. Denn wenige, immer wiederkehrende Gedanken sind ihr Inhalt; nirgends stösst man auf etwas Ungemeines, Tiefergehendes, Ergreifendes; nirgends steht ein Gebet am Anfange; nirgends ist von einer biblischen Stelle ausgegangen. Daher entgeht auch den Reden fast alle Behaltbarkeit.

Die aus den 4 Evang. genommenen Leichentexte, mit kurzen Winken u. s. w., von Hn. *Bahnmeier*, sind eine dankenswerthe Zugabe. Nicht selten stösst man hier auf unerwartete oder fruchtbare Ansichten des Textes. Doch schwebt eine gewisse Dunkelheit über des Vfs. Gedanken und Worten. Mehr solche Andeutungen, auch wohl etwas ausführlicher, deren, wenn die Texte nicht ausgedruckt wären, viele auf wenig Bogen gingen, würden Predigern willkommen seyn. Die Passlichkeit der historischen Homilie zu Leichenpredigten, wovon Hr. *B.* in einem 2ten Anhange spricht, haben wir nie bezweifelt; nur müssten die Wahrheiten und Beyspiele des Textes noch mehr und eingreifender auf den gegebenen Fall angewendet werden, als es in der zur Probe gegebenen Homilie über 2 Kön. 4. 8—37 bey der Beerdigung eines Kindes, das sich selbst verbrüht hatte, geschehen ist. S. R.

KURZE ANZEIGEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Breslau*, b. Korn d. Ä.: *Blumen im Thale, oder geistliche Lieder*, von *Reichard Gottlob Reiber*, Pastor zu Diesdorf, im nimptscher Kreise. 1810. XIV u. 203 S. 8. (12 gr.) Schon vor mehr als 26 Jahren, nämlich in den Jahren 1783 und 84, hat das Publicum von Hn. *R.* ein Geschenk von geistlichen Liedern erhalten, die aber Rec. nicht weiter bekannt geworden sind; aber er ist aufmerksam auf dieselben geworden, da ihm die gegenwärtige Sammlung so freundlich und so fromm zugesprochen hat. Es war auch kaum anders zu erwarten, da der Vf. es sich zur unerlasslichen Pflicht gemacht, nie ein Lied aufzusetzen, als wenn er entweder von der Kraft dieser oder jener Wahrheit vorzüglich ergriffen (begeistert), oder von der Wärme seiner Empfindungen auf das Innigste durchdrungen war. Denn er war des Dafürhaltens — und wer wollte ihm nicht beystimmen? — ein Lied könne nicht sowohl gewollt, als vielmehr aus der Fülle eigener Empfindung des Herzens gegeben werden, wenn es anders mit Lebendigkeit und Kraft ein anderes Herz ansprechen solle. Der Inhalt dieser Lieder beschäftigt sich mit den wichtigsten Wahrheiten unserer Religion, als: Gott, Vorsehung, Bestimmung des Menschen, unverkennbar tief gefühltes inneres Verderben (ein Hauptgegenstand dieser Lieder), Reue nach Vergehungen und Sünden, Sehnsucht nach Vergebung und Frieden, Tugend, Streben in der Tugend, Kampf bey derselben, Menschenleiden, Tod und jenes Leben. Lauter Wahrheiten, wie sich der Vf. darüber erklärt, die zu tief im menschlichen Gemüthe sich befinden, als dass sie als veraltet zu betrachten, oder irgend einem Wechsel der Zeit unterworfen wären, so mannichfach sie auch nach den verschiedenen Arten der Vorstellungen und Formen ausgesprochen werden können. Es ist desshalb auch recht passend, was er weiter hinzusetzt: „Meine Ansicht in ihnen allen war vorzüglich nur allein auf den Anfänger und Vollender des Glaubens wie der Treue gerichtet, dem *ich* glaube, dem *ich* lebe, dem *ich* sterben will." Das Ganze ist in zwey Abschnitte getheilt, von denen der andere mehr liturgisch ist, und theils aus kürzeren Versen, theils aus längeren Liedern besteht, welche der Vf. aus den seit 25 Jahren gehaltenen Gottesverehrungen, vorzüglich bey Confirmationen und Arndtefesten, gesammelt hat. Über die Wahl des Titels erklärt sich Hr. *R.* mit vieler Bescheidenheit, und wünscht nur, dass einmal dort jenseits irgend eine gütige himmlische Hand ihm dafür eine himmlische Blume bräche, weil er ihr hienieden im Thal eine irdische dargeboten, die so manches Herz labte und erquickte. — Obschon man es bald mit ziemlicher Deutlichkeit gewahr wird, dass der Vf. sich nicht vollkommen frey in seiner Sphäre bewegt, sondern beengt ist in seiner Ansicht des Unendlichen und der Menschheit: so folgt man doch dem Zuge seines gläubigen Gemüths, das besonders seine Sehnsucht nach dem Besseren und Vollendeten so fromm und vertrauend ausspricht, mit wahrer Freude. Denn wenn der Vf. diese Töne der Sehnsucht anstimmt, da ist er in seiner Welt. Die allgemeinen Betrachtungen gelingen ihm schon weniger: da wird er bisweilen kalt, und wo er erhaben seyn will, versagt ihm die Sprache. Z. B. gleich im ersten Liede: *Gott*, der Anfang:

> Majestät ihm! Preis und Ehre!
> Er ist! weh' uns, wenn er nicht wäre,
> *Wenn's Täuschung, wenn's nicht Wahrheit wär'!*
> Unermessne Feuer-Meere
> Von Sonnen; sagt's, sagt's Sternen-Heere:
> *Kam't ihr denn von euch selber her?*
> Ist euer *Donner-Gleis*
> Ein Zufall? u. s.

Überhaupt erlaubt sich der Vf. in Rücksicht der Sprache und des Ausdrucks zu viel Freyheit, nimmt es, wie er auch selbst gesteht, nicht genau mit den Reimen, und verletzt die grammatische Richtigkeit. Z. B. Wie fürchterlich ist dein *Geklage*, oder: Sagt, was ist das für ein Freu'n, wo die Folgen schmerzlich *seyn* u. s. Hb.

Hamburg, b. Gundermann: *Würdige Gedächtnissfeyer des Abendmahls Jesu Christi u. s. w.*, nebst *Unterhaltungen für junge Christen bey der ersten Communionsfeyer*, von den Herausgebern der *Sonntags-Unterhaltungen für Verstand und Herz.* 1811. VI u. 170 S. (5 gr.) Die Herausgeber der Sonntags-Unterhaltungen haben sich, so viel Rec. bekannt ist, noch nirgends genannt; er ist daher ausser Stande, zu bestimmen, ob vielleicht einer oder der andere zu diesem Andachtsbuche Beyträge geliefert habe. Sie bestehen theils aus Betrachtungen und Gebeten, theils aus Liedern, und sind aus *Fischer, S. Baur, J. A. Cramer, Gellert, A. H. Niemeyer, Zollikofer, Klopstock, Vogelgsang, Heise, Pfranger, Dietrich, v. Gehren, Krüger, Ammon, Weigel* und *Witschel* zusammengetragen. Diese Namen bürgen im Allgemeinen für den Werth der Aufsätze selbst. Auch die Zusammenordnung ist in Hinsicht auf unterhaltende Abwechselung ganz zweckmässig. Es darf mithin als ein sehr nützliches Erbauungsbuch für die gebildete Classe von Lesern empfohlen werden. WRth.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 SEPTEMBER, 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris: *Voyage pittoresque de la Grèce.* Tom. I. 1782. 204 S. Mit 2 Charten und vielen Kupfern. — Tom. II. 1809. 176 S. Mit vielen Charten und Kupfern. Alles in grofs Folio.

Die in dem erften Theile befchriebene Reife unternahm der Hr. Graf *von Choiseul Gouffier* als junger Mann, durch das Beyfpiel mehrerer Engländer, und durch eigenen Trieb gereizt, nach den Gegenden der Levante. Er gehörte zum Hofadel; wichtige Empfehlungen und eigenes Vermögen erleichterten feine Bahn. Er durchwanderte das eigentliche Griechenland von Korinth nach Athen, und von da auf der gewöhnlichen Strafse bis nach Salonichi. Doch ift die Befchreibung diefes Theils feiner Reife nie erfchienen. In diefem erften Bande erzählt er das, was ihm in mehreren Infeln des Archipelagus merkwürdig dünkte, und fchildert dann den Weg, welchen er von der Infel Rhodus aus in Kleinafien längs des Meerbufens von Makri, durch Karien und Lydien, nordwärts bis nach Smyrna machte. Ein folgender zweyter Theil follte dann ohne Zweifel die Folge feines Wegs bis nach Konftantinopel und die Unterfuchungen längs der Strafse durch Griechenland enthalten. Er erfchien nicht, weil glänzendere Ausfichten den Hn. Grafen erwarteten. Er wurde Gefandter des franzöfifchen Hofs zu Konftantinopel. Durch diefe Stelle ftunden ihm eine Menge, dem Privatmanne unzugänglicher Hülfsquellen zu Gebote, um feine, auf Entdeckung der altgriechifchen Überrefte gerichtete Lieblingsneigung zu befriedigen: Begünftigungen von Seiten der Pforte, gebildete Officiere in jedem Fache von feinem Hofe ihm beygegeben, einzelne, unter feiner Protection wandernde Reifende; ein eigenes franzöfifches Kriegsfahrzeug ftund zu feinem Befehle, um die Küften aftronomifch aufzunehmen, und die von diefer Seite zugänglichen Entdeckungen des Alterthums zu machen. Ein grofser Vorrath von Materialien aller Art concentrirte fich in feiner Mitte; fie erwarteten blofs die fyftematifche Zufammenftellung und Bearbeitung, als der anarchifche Auswuchs der franzöfifchen Revolution Zerftörung auch auf diefe ruhigen Unterfuchungen hintrug. Der Graf war Ariftokrat, nach damaligem Sinne des Worts; er verlor Stelle, Vermögen, feine mühfelig angelegten Sammlungen: nur Bruchftücke konnte er in dem Fortgange der Zeiten von denfelben retten; und diefe find es, welche er in diefem zweyten Theile dem Publicum in die Hände giebt. Sie zeichnen fich unendlich zu ihrem Vortheile vor den Gemälden des erften Theils aus. In diefem beftätigen feine Wanderungen mehr, was Andere vor ihm aufgefunden hatten, als dafs fie bedeutendes neues Licht zur Aufklärung der bereifeten Länder darbieten könnten; fie verdienten den Namen *Voyage pittoresque*, wo man der gröfseren Lefezahl zu Liebe unterhaltende Reifefcenen mit Vorliebe befchreibt, und durch beygefügte Kupfer die Neugierde zu reizen fucht. Wirkliche Erweiterung unferer geographifchen Kenntniffe verfchafft hingegen der neu erfchienene zweyte Theil; wiewohl man auch hier forgfältig unterfcheiden mufs, was des Hrn. Grafen Gehülfen ihm durch wirkliche Aufnahme an Ort und Stelle in die Hände lieferten, und die allgemeinen Raifonnements, welche er, theils um feine erworbenen und nun gereiften Kenntniffe zu zeigen, theils um dem Theile das erfoderliche Volumen zu geben, in das Ganze zu verweben weifs. Die erftere kleinere Hälfte nimmt der Unterrichtete mit dem gebührenden Dank von dem Vf. an; gegen feine Auffätze hingegen wird er fchwerlich unterlaffen, gegründete Einrede zu ftellen.

Verdienftvoll ift die unter des Hn. Grafen Aufpicien aufgenommene Zeichnung der Weftküfte Kleinafiens, von der Gegend um Pergamus bis zum Eingange der Dardanellen. Der blofse Anblick belehrt, dafs hier nicht von allgemeinen Schätzungen des Reifenden, wie bey dem erften Theile, fondern von einer forgfältigen Aufnahme diefer Küftenftrecke die Rede fey. Kein künftiger Zeichner einer Charte von der Türkey darf fie vernachläffigen, und da mehrere aftronomifch beftimmte Puncte zum Grunde liegen: fo lohnte es der Mühe, die Beftimmung der Länge und Breite der vorzüglichften Orte in diefer Beurtheilung auszuheben. Doch es würde vergebliche Arbeit feyn, da jeder fpätere Bearbeiter wegen des kleineren Details, der Beugungen der Küfte u. f. w. deffenungeachtet das Original zur Seite fich legen mufs. Unter anderen hat die Infel Lesbos mit ihren zwey tiefen Einbuchten eine von unferen bisherigen Charten abweichende Geftalt gewonnen. Hier hatte der Hr. Graf die fich darbietende Gelegenheit gehabt, Aufklärungen über die Lage der alten Städte diefer Infel, und über die noch vorhandenen Denkmale zu liefern: aber feine Befchreibung fällt dürftig aus; man fieht es ihr an, dafs keine Unterfuchungen an Ort und Stelle von ihm felbft gemacht worden, dafs die Aufnahme von anderer Hand ift. Doch er

entschädigt den Leser auf der gegenüber liegenden Küste des festen Landes, indem er mit festen Zügen die Lage der in Pergamo herrschenden türkischen Familie des Kara Osman liefert, welche bey allem äusseren Gehorsam gegen die Vorschriften der hohen Pforte in dem Bezirke ihres ausgebreiteten Gebietes sich unabhängig zu erhalten weifs, und durch den emsigen Anbau der reichen Fluren die Ruhe verkündigt, welche die Untergebenen unter der Aufsicht des waltenden Gebieters zu geniefsen haben. Durch ihn werden wir etwas näher mit einer griechischen Anlage bekannt, von deren wachsender Blüthe wir mitunter sprechen hörten, ohne von der Lage und Beschaffenheit nähere Anzeigen zu haben. Auch hier find es nur hingeworfene Winke, gleichsam als wenn der Vf. das emsige Völkchen in seinem Halbdunkel nicht gestört wissen wollte. *Kidonie* heifst die griechische Anlage, der Insel Lesbos gerade östlich gegenüber auf der Küste Kleinasiens. Unter dem Schutze des Kara-Osman bildete sie sich ruhig, wächst durch Handel und unbeschränkten Fleifs, und wird merkwürdig als eine der vorzüglichsten Bildungsanstalten für die griechische Jugend. Hier wird das alte Griechisch als wissenschaftliche Sprache gelehrt; für diese Anstalt find grofsentheils die bey uns, zu Paris, Wien, Bukarescht, durch Unterstützung reicher und patriotischer Griechen besorgten Ausgaben alter Classiker bestimmt. Auf der Charte wird die Lage von Adramyttium, Antandros und Assos, berühmter Städte des Alterthums, genau bestimmt. Bey Assos begnügt sich der Vf. nicht mit der Zeichnung der noch übrigen Ruinen, sondern seine Einbildungskraft erhebt sie in das ehemalige Daseyn der Stadt. Er zeichnet, wie sie ungefähr den Blicken des Schiffers sich ehemals mag dargeboten haben; drey Tempel nebst dem Theater in regelmäfsiger Reihe, und im Hintergrunde die Bergfestung. Gut erfunden, wenns auch nicht ganz treffend ist. Das ehemalige *Promontorium Lectum*, heut zu Tag Cap Baba, nördlich der Insel Lesbos gegenüber, macht bekanntlich zugleich den füdlichsten Punct von der ehemaligen Landschaft Troas. Heut zu Tage liegt an der Spitze ein elendes Fort, und im Hintergrunde ein beträchtlicher türkischer Flecken, dessen Einwohner sich gröfstentheils mit der Verfertigung von Säbel - und Messer - Klingen beschäftigen. Die Beschreibung der Landschaft, der Gegenden des alten Ilium, verspart der Hr. Graf auf einen künftigen Theil seines Werkes, und geht mit seiner Darstellung nach Europa, auf die Südküste Thraciens, über.

An dieser Südküste Thraciens erwirbt sich der Hr. Graf ein abermaliges bleibendes Verdienst um die Verbesserung der Erdkunde, da wir aus seinen Händen eine genaue Verzeichnung der Küstenstrecke von Ainos an bis westlich nach Abdera erhalten. Durch ihn wurde sie nicht ausgefertigt, sondern Hr. *von Chamalielles*, der Befehlshaber des ihm zugeordneten Fahrzeuges, und Hr. *Racord* besorgten die Aufnahme; aber in jedem Falle hätte sie ohne seinen Einflufs nicht zu Stande kommen können. Schade nur, dafs sie sich nicht weiter westlich bis Salonichi, und von da gegen Süden über die Ostküsten Griechenlands verbreiten. Auch hier waren sie gröfstentheils ausgeführt; aber die unruhigen Zeiten der Revolution raubten die gesammelten Schätze, und liefsen nur das in diesem Theile Gesammelte als Bruchstücke übrig; liefsen ihm übrig die sehr genauen Zeichnungen der Inseln Lemnos, Samothrake und andere auf der thracischen Küste liegende, auch die Landenge nordwestlich von dem Berge Athos, nebst den Spuren, welche sich noch jetzt von dem einst zur Transportirung der Flotte von dem persischen Monarchen Xerxes gegrabenen Kanale erhalten haben. Die Zeichnungen vom Berge Athos selbst, dadurch die Bestimmung seiner Höhe, und ob nach dem Angeben alter Schriftsteller der Schatten dieses Bergs bis auf den Markt der Stadt Myrina auf der Insel Lemnos reichen konnte, find ihm aber verloren gegangen. Daher eine weitläuftige Auseinandersetzung über die Entfernung des Bergs von der Insel Lemnos und über die ungefähre Höhe des Athos selbst. Sie führen zu keinen entscheidenden Resultaten; Beobachtungen an Ort und Stelle geben sie leicht. Unter die Zahl der wirklichen Aufnahmen in der Nähe von Thraciens Küsten gehört auch die Insel Samothrake. Schade, dafs die Abhandlung über diese Insel ziemlich oberflächlich ausfällt; auf Lemnos hat der Hr. Graf mehrere Sorgfalt verwendet.

Diefs find die eigentlichen Bereicherungen für die Erdkunde, welche wir dem Vf. zu verdanken haben. Da er nur wenig durch Untersuchungen der alten Denkmale zur Erläuterung der gelieferten Zeichnung gethan hat: so würde der Text nicht zur Hälfte hinreichen, um dem Folio-Bande, obgleich bey grofsem splendidem Drucke, auch nur die Hälfte seiner gegenwärtigen Ausdehnung zu geben. Um diese zu erhalten, fügt er eigene Abhandlungen über einige Theile der alten Geschichte bey, welche ihm der Deutsche, als unbefriedigend und unrichtig, gern erlassen hätte. Er deducirt z. B. ausführlich S. 98, dafs die Scythen aus Thracien unter dem Namen Pelasger und Hellenen Griechenland besetzten; dafs andere Scythen aus den nämlichen Gegenden in späteren Jahrhunderten, unter dem Namen Vandalen, Gothen, Heruler, Gepither u. s. w. sich zu Gebietern von dem ganzen Süden und Westen von Europa machten. Die Geschichtkenner unseres Vaterlands würden sich des Recensenten schämen, welcher das Schiefe und Unhaltbare dieser Zusammenstellung ihnen entwickeln wollte; auch würde die Berichtigung des Fehlerhaften eine eigene Abhandlung fodern: davon ist also keine Rede. Aber sonderbar bleibt es, dafs der Hr. Graf, bey der Entwickelung jedes ernsthaften Gegenstandes eine Entschuldigung bey seinen Landsleuten für nöthig findet, und, um nicht langweilig zu werden, dergleichen Zwischenunterhaltungen beyfügt. Doch würde es äufserst unbillig seyn, sie sämmtlich unter einerley Classification zu fügen. Über mehrere Gegenstände konnte der Hr. Graf durch seinen langen Aufenthalt und ausgezeichneten Charak-

ter bey der Pforte sich richtigere Notizen als irgend ein anderer Privatmann erwerben, und seine eigenen Resultate abziehen. Mit Dank erkennen wir daher S. 104 die schöne Schilderung über die Selbstständigkeit der Bulgaren, welche unter das aufgelegte Joch sich beugen, so lange es augenscheinlich ist, dass hartnäckiger Widerstand sie ohne Rettung in das Verderben stürzen würde, nie aber dem Tyrannen schmeicheln; tragen, was sie tragen müssen, ohne den Muth zu verlieren; in diesem Jahre die Frucht ihrer Arbeit auf dem Felde durch den Übermuth ziehender Türken vernichtet sehen, und dessenungeachtet im nächsten Jahre abermals getrosten Sinnes es auf das Neue bearbeiten. Ähnliche Festigkeit hat nicht der geschmeidige Grieche, wohl aber der derbe Servier, welchen der Vf. mit Unrecht für einen Stammverwandten der Bulgaren erklärt. Der Servier ist von slavischer Abstammung; der Bulgare hingegen, ein Vetter des Ungarn, wanderte von der Wolga in die europäischen Gegenden, und hat nur durch langen Umgang Einiges von slavischer Sprache und Sitten angenommen.

Bey dieser Schilderung der Bulgaren und Servier kommen auch die *Kersalen* zur Sprache, deren Name in den Zeitungen öfters erscheint, von welchen aber wenige Europäer sich einen richtigen Begriff bilden konnten. Sie sind ursprünglich die türkischen Bewohner des bulgarischen Dorfs *Kers*, welche wegen vielfältiger Bedrückungen sich in das Gebirg zogen, und vom Strassenraube lebten. Ohne Unterschied der Religion schlossen sich bald an sie alle, welche ähnlicher Druck betroffen hatte. Sie wurden zahlreich, geübt in den Waffen, fürchterlich für die ganze Gegend. Jeder Pascha, welcher es wagte, sich den Befehlen der hohen Pforte zu entziehen, nahm Haufen dieser Kersali in seinen Sold; sie fingen an, eine exercirte, obgleich zügellose Miliz zu werden; sie sind es, welche Belgrad lange gegen die Angriffe der Servier vertheidigten. — Den durch die schrecklichsten Unterdrückungen von den einzelnen Parteyen, vorzüglich durch die Janitscharen zu Belgrad erzwungenen Aufstand der Servier schildert der Vf. genau und mit lebhaften Farben. Ein Volk, welches noch ursprüngliche Energie erhält, und Misshandlungen jeder Art ohne Ablass zu ertragen hat, fühlt sich glücklicher beym gefährlichen Aufstande; es wagt Gut und Leben, wenn es ruhig sich dem Unterdrücker dahingiebt, und wenn es seine Kraft, seinen Ingrimm, gegen ihn in Bewegung setzt. Er kann beym glücklichen Falle zur Freyheit führen, und im unglücklichen kaum eine elendere Lage herbeyführen, als die vorhergehende war. — Zu einer vollständigen Übersetzung für den Deutschen eignet sich dieses Werk des Hn. Grafen nicht; willkommen würde ihm zuverlässig die Auswahl des Wissenswerthen, mit Weglassung überflüssiger Kupfer und sorgfältiger Beybehaltung der Charten seyn: die Übersetzung müsste aus der Hand eines Kenners kommen, um die richtige Auswahl nicht zu verfehlen.

Vd. Hg.

CHEMNITZ, b. Maucke: *Meine Berufsreise durch Deutschland, Preussen und das Herzogthum Warschau in den Jahren* 1805, 1806, 1807 und 1808. Von *J. G. Graffenauer*, Doct. der Arzneygelahrtheit, vormaligem Arzte bey der grossen französischen Armee u. s. w. *Aus dem Französischen.* 1811. 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec. kennt das Original nicht, und füglich hätte es der Vf. auch bey dem Originale, wenn es existirt, bewenden lassen können. Denn als solches kann es noch einiges Glück machen, da es über Wirtemberg, Würzburg, Lüneburg, Hamburg, Anklam, Dargun, Olive, Danzig, Königsberg, Tilsit, Augustova, Berlin und Spandau einzelne Notizen mittheilt, die in dieser Sprache weniger bekannt sind; aber als deutsche Übersetzung hätte das Werk nicht erscheinen sollen. Denn, wenn auch der Vf. als Feldarzt bey der grossen französischen Armee, dem mortierischen Corps, nachher sogar als Hospitalsdirector angestellt wurde, und so reiche Gelegenheit hatte, hier ganz neue Nachrichten bekannt zu machen: so kann man nicht sagen, dass er Einer Erwartung entsprochen hat. Die Ursache hievon liegt nicht darin, dass er sich über zu viele Gegenstände verbreitet, dass er sowohl statistische, historische, literarische, als auch physikalische, medicinische, chirurgische aufnimmt, und bald die Sitten und Gewohnheiten der Bewohner dieser Länder, bald Flüsse, Berge, Seen, Grotten, bald den Boden, die Producte, Denk- und Grab-Mäler, Schlösser, Gärten, Bibliotheken, literarische Institute, milde Stiftungen, bald seine Erfahrungen über medicinische und chirurgische Curarten beschreibt; sondern darin, dass dem Vf. das Talent dazu zu fehlen scheint. Rec. hebt als Belege nur Einiges aus. Dass der Kniebis im Schwarzwalde, aus Granit bestehend, der erhabenste, die Alp 12 — 15 Ml. lang, 2 — 3 Ml. breit, aus Kalkstein, hierauf folge, und letztere, so zu sagen, das zweyte Stockwerk der Bergreihe, und die grösseren und kleineren durch Anspülung entstandenen Berge und Hügel am Neckar das erste Stockwerk ausmachen, das nennt er die *geologische* Eintheilung von Wirtemberg. — Da die Schweden aus Stralsund ausfielen: so hatte er (nach S. 122) *Gelegenheit* zu bemerken, dass diese Nation nicht so roh ist, als man gewöhnlich glaubt, und nach S. 123 hat er abermals *Gelegenheit* zu bemerken, dass die schwedische Sprache mit der englischen Ähnlichkeit habe; bey der Zusammenkunft auf dem Niemen S. 176 hatte er *Gelegenheit*, die *auffallende* Bemerkung zu machen, dass, als die Kaiser in das Schloss stiegen, der Himmel bewölkt war, und ein leichter Staubregen fiel; dass bey ihrem Aussteigen die Sonne ein wenig durch die Wolken drang, und während der Zusammenkunft düstere Wolken den Horizont bedeckten, sogar ein starker Platzregen mit Hagel vermischt fiel; dass aber endlich, als die Kaiser sich trennten, und jeder nach seinem Ufer zurückkehrte, der Himmel in dem leichtesten Glanze schien; *post nubila Phoebus*, setzt er hinzu. — Von der *Gelegenheit*, medi-

cinische Bemerkungen zu machen, giebt Rec. nur folgende Pröbchen. Dafs die *Digitalis purpurea* fich befonders auf den Puls bey Quartanfiebern äufsert, hat er nach S. 48 bey allen Kranken beobachtet, die diefes Mittel gebrauchten. Der Puls, der oft in einer Minute 100 und mehr fchlug, fey oft bis auf 30 und 40 Schläge vermindert worden, S. 88 führt er die Gefchichte einer Frau an, die 10 Nadeln in verfchiedenen Intervallen verfchluckt hatte, und die alle in verfchiedenen Intervallen zur Bruft herausfchworen. Hätte der Vf. auch hier 4 Ml. ins Land fehen können, wie er diefes S. 65 vom Friedrichsplatz zu Caffel behauptet !!!

J. Rhb.

Leipzig, b. Fleifcher d. J.: *Malerifche und hiftorifche Reife in Spanien* von *Alexander de Laborde, und einer Gefellfchaft Gelehrter und Künftler zu Madrid.* Aus dem Franzöfifchen überfetzt. Drittes Bändchen, mit 24 Kupfertafeln. 1811. 269 S. 12. (5 Rthlr.)

Möge der nämliche Beyfall und die günftige Aufnahme dem dritten Bändchen diefer, auch unter dem Titel: *Leipziger Tafchenbuch für das Jahr* 1811 erfchienenen Reife werden! Es verdient es in jeder Hinficht. Der wackere Verleger hat es an nichts fehlen laffen, um es nach dem Zwecke, wozu es dienen foll, und befonders jetzt, wo vielleicht der gröfste Theil diefer Schönheiten bald nicht mehr feyn wird, dienen kann, eben fo liberal als freundlich auszuftatten, und wir dürfen es ihm glauben, dafs er mehr für die Ehre deutfcher Unternehmung, als für Gewinn gearbeitet habe. Ein gefälliges Äufseres, Band, Papier, fchöne Typen, Sauberkeit und Correctheit der Kupfer find fich überall gleich geblieben, und die Überfetzung hat hie und da fogar an Gewandtheit gewonnen. Die erften fieben Abhandlungen, die der Kupfererklärung vorausgehen: 1) über die Trachten der Spanier, 2) fünf verfchiedene, aber wenig bekannte Völkerfchaften, 3) Feyerlichkeiten und Fefte, 4) Tänze, 5) Mufik, 6) Wirthshäufer, 7) phyfifche Lage, die aus dem I bis V Bande von *Laborde's Itineraire descriptif* genommen find, hätten in der Ordnung von 1 bis 7 fo folgen follen: 7. 2. 6. 1. 5. 4. 3. Da der Überfetzer einige wenige erläuternde und berichtigende Noten beygefügt hat: fo würde er mehr für die Sache gewonnen haben, wenn er fie, fowie auch gröfstentheils die Vorrede, entweder ganz weggelaffen, oder ihnen mehr Charakter gegeben hätte. Was foll es z. B. heifsen: *Sierra* bedeutet eine Gebirgskette, welche die Geftalt einer Säge hat? Die Berichtigung von *Laborde's* Meinung, dafs die Zigeuner in Spanien fich zu keiner Religion bekennen, und die Behauptung (nach *Grellmann*, den er nicht nennt), dafs die Zigeuner aus Oftindien abftammen, und mit der Secte der Bazihgure die gröfste Ähnlichkeit haben, bedarf einer neuen Berichtigung. Die Kupfer find von P. Veith, C. G. Hammer, J. Schumann, Hüllmann und von Buch geftochen. Wahrfcheinlich find die Arbeiten des am 13 Nov. v. Jahr. verftorbenen Schumann die letzten. Wenn ihnen auch die Vollendung fehlt: fo ift doch auch hieran fein grofses Talent nicht zu verkennen. Die 15 erften Kupfer enthalten blofs Überrefte des fchönen Alterthums von und bey Tarragona. Die Wafferleitungen, der Pallaft des Auguftus (jetzt Pilatusthurm), die Ruinen des Amphitheaters, die von der See- und Land-Seite (letztere weniger glücklich) aufgenommen find, müffen eben fo fehr Bewunderung als Staunen erregen. Rec. möchte fie die Adler unter den Alterthümern, wenigftens in Spanien, nennen. Die Wafferleitungen, die in einer Reihe doppelter, bisweilen dreyfacher, jäher Schwibbogen eine Strecke von 30 franzöfifchen Meilen fortlaufen, find nicht blofs der Triumph der Kunft über die Natur, deren Berge fie zu Ebenen, und deren Ebenen fie zu Höhen macht, fondern zugleich der fchönen, und im ächten Sinne mufikalifchen Kunft. Faft nirgends fühlt man die Humanität der Kunft fo lebendig, als eben hierin. Das arabifche, mit fchönen Verzierungen verfehene Fenfter (Kupfert. LXI) in dem Kreuzgange der Hauptkirche, deren Inneres und Äufseres hier mit dem Intereffe angegeben ift, das die Sache verdient, gehört dem Jahre 960 an. — Ampofta, Tortofa, Lerida gewähren, befonders das Letztere, einen herrlichen Anblick, den die fchönen umliegenden Gefilde, die Lucanus Lib. V, 11 fchon befang, noch mehr erheben müffen.

H. P. E.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Altona*, b. Hammerich: *Kurzer Abrifs des Wiffenswürdigften aus der Erdbefchreibung für das Volk und für Volksfchulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holftein.* In vier Tafeln. Entworfen von *C. F. Callifen*, Doctor der Philofophie, Kirchenprobft in der Probftey Hütten u. f. w. *Zweyte vermehrte und verbefferte Auflage.* 1811. 4 Bogen in Folio. (8 Grofchen.)

Diefer Abrifs befteht aus vier Tafeln in Folioformate, mit in Holz gefchnittenen Landcharten. In jeder Bürger- oder Bauern-Schule (fagt der Vf.) follte ein auf Pappe geklebtes Exemplar derfelben an der Wand hängen. Auch könnten fie in Wirthshäufern und Privatftuben die Stelle anderer nutzlofer oder wohl gar unanftändiger Bilder vertreten. Darin hat der Vf. ganz Recht. Die Grundfätze, die bey dem Gebrauche diefer Tafeln befolgt werden follen, beweifen die fchätzbare Erfahrung, die der Vf. im geographifchen Unterricht hat. Diefen entfpricht jedoch die erfte Tafel, welche die Erdkugel darftellt, gerade am wenigften. Die Begriffe von der Befchaffenheit derfelben find nicht in einer natürlichen Ordnung entwickelt. Daher bleibt Manches undeutlich; unter anderen dasjenige, was von der Länge und Breite eines Ortes gefagt wird. Die erfte Tafel enthält zugleich eine Erklärung der übrigen Erdtheile. Für Afiens Flächeninhalt find 700000 Quadratmeilen zu wenig. Die Lage der vornehmften Länder derfelben hätte ungleich anfchaulicher dargeftellt werden können. Von Perfien wird blofs gefagt, dafs es ein Königreich fey, welches durch feine langen inneren Unruhen, und feine jetzigen Kriege mit Rufsland, immer mehr zu Grunde gerichtet wird. Selbft in fo wenigen Zeiten hätte fich mehr Intereffantes fagen laffen. Die zweyte Tafel, Europa, ift beffer bearbeitet. Warum ift bey Spanien *Tajus* und nicht *Tajo* gefetzt, da doch kurz vorher *Ebro* und nicht *Iberus* fteht? Doch folcher kleinen Überfehungen könnten wir noch manche anzeigen, wenn wir nicht überzeugt wären, dafs fie der Vf. bey einer neuen Auflage felbft verbeffern wird. Mit befonderem Fleifse ift auf der 3ten Tafel Dänemark, und auf der 4ten Schleswig und Holftein abgehandelt. Das Ganze verdient auch in anderen Ländern nachgeahmt zu werden.

Jg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 SEPTEMBER, 1811.

GESCHICHTE.

WEIMAR, auf Kosten des Vfs., u. LEIPZIG, in Commission b. Märker: *Chronik des fürstlichen Hauses der Reussen von Plauen*, von *Friedrich Majer*, fürstl. reuss-schleitzischem Rathe, corresp. Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften in München. 1811. 198 S. 8. inclus. des Subscriptions-Verzeichnisses. (1 Rthlr.)

Eine vollständige diplomatische Geschichte des Hauses der Reussen von Plauen war bisher für die Freunde deutscher Specialgeschichte, und insbesondere für die Bewohner des heutigen Voigtlandes, ein sehr fühlbares Bedürfniss. Denn die von *Peter Boklern* 1684 herausgegebene reuss-plauische Stammtafel ist für unsere Zeiten fast ganz unbrauchbar geworden, und die neueren Schriften eines *Körber*, *Büchner*, *Longolius* u. A. m. betreffen nur einzelne Gegenstände der reussischen Geschichte, die nur zu ihrer Aufklärung und Berichtigung abzwecken, aber kein Ganzes ausmachen. Hr. *M.* fasste daher den rühmlichen Entschluss, diesem nicht unwichtigen Zweige der deutschen Specialgeschichte eine besondere Bearbeitung zu widmen, und die dazu erfoderlichen brauchbaren Materialien aufzusammeln. Sein Forschungsgeist, so wie seine Verdienste um andere literarische Gegenstände sind bekannt, und um so gewisser lässt sich von ihm ein historisches Werk erwarten, welches über die Lande der Reussen von Plauen sowohl als über die angrenzenden Provinzen ein bisher noch unbekanntes Licht verbreiten wird. Die gegenwärtige Schrift ist nur ein umfassender Auszug des grösseren Werks, sie liefert uns aber das Resultat einer vieljährigen und mühevollen Anstrengung. Der Vf. schöpft aus der einzigen sicheren Quelle — aus Urkunden und archivalischen Nachrichten — und wir wollen ihm gern glauben, dass er (wie es in der Vorrede heisst) mehrere tausend Urkunden und Actenstücke lesen, und mit einander vergleichen musste, um das Merkwürdigste und Wichtigste zu seinem Zwecke herauszufinden. Er richtete hiebey seine Aufmerksamkeit auf Alles, was auf Erwerb oder Verlust der Besitzungen des Geschlechts der Voigte des Voigtlandes und ihrer Nachkommen, auf ihre Vorrechte und Privilegien, auf das Wohl und Wehe des Landes und der Herren, auf genealogische Aufklärungen und auf ausgezeichnete Thaten einzelner Personen dieses Geschlechts nur irgend Bezug hatte. Aus dem Allen erhellt, wie verdienstlich die vorliegende Arbeit des Vfs. ist, und wie sehr sich der Werth seiner künftig herauszugebenden vollständigen, und mit Urkunden belegten Geschichte dieses fürstl. Hauses erheben wird.

Was nun den Plan und die Einrichtung dieses Werks betrifft: so zerfällt dasselbe in zwey Bücher, und jedes derselben in mehrere Abtheilungen und Perioden. Die *Einleitung* handelt *von den Altvordern der Voigte und Herren von Weida, von Gera und von Plauen*, wo der Vf. bis in diejenigen Zeiten zurück geht, in welchen hier noch die Sorben und Wenden einheimisch waren, und von König *Heinrich I* unterwürfig gemacht wurden. Um sie in Respect zu erhalten, erbaute man, unfern *Weida*, die Veste *Gleisberg*, deren Inhaber davon den Namen führten, und — nachdem Eckbert von Gleisberg zu Anfang des 12 Jahrhunderts auch das Schloss *Weida* erbauet hatte — dem Geschlechte der Herren von Weida den Ursprung gaben. Der erste dieses Namens (*Henricus de Wida*) erscheint seit 1143 in mehreren Urkunden, und im J. 1206 kommen seine drey Söhne zum ersten Mal unter dem Voigtstitel vor, den der Vf. mit Recht für eine damalige Reichswürde erklärt. Die von ihm darüber angeführte Urkunde ist auch um desswillen merkwürdig, weil sie der drey Hauptlinien der alten Voigte zu *Weida*, zu *Plauen* und zu *Gera* gedenkt. Hr. *M.* glaubt ferner aus einer darin befindlichen Stelle den Beweis herzunehmen, dass die Stadt *Hof* mit dem von jeher dazu gehörigen *Reknitzlande* schon damals ein freyes Eigenthum der Familie der Voigte gewesen sey, keineswegs aber, wie man bisher behauptet habe, den Herzogen von *Meran*, oder den Grafen von Orlamünda zugehört habe. Rec. erlaubt sich jedoch die Bemerkung, dass der meranische Ansitz im *Voigt-* oder *Reknitz-Lande* eben nicht so grundlos sey, wie der Vf. meint, denn nach einer Urkunde vom J. 1230 übergab Herzog Otto von Meran dem Kloster Dissen *decimam in Franconia et in Reknitz* (*Mon. boica* T. VIII. p. 177); es muss also dieses fürstl. Haus, welches fast das ganze Fürstenthum Baireuth inne hatte, und dessen übrige Länder in Baiern und Franken umher lagen, auch wohl im Reknitzlande stark begütert gewesen seyn. — Das *erste Buch* beschäftigt sich mit der Geschichte der in den Jahren 1532 und 1550 erloschenen zwey Linien der Voigte und Herren von *Weida* und von *Gera*, deren Schicksale und vorzüglichste Merkwürdigkeiten in zwey besonderen Abtheilungen erzählt werden. Ungleich verwickelter ist die Genealogie und Geschichte der Voigte und Herren von *Plauen*. Sie theilten sich

im J. 1307 in zwey Linien, nämlich die *ältere* und die *jüngere*. Jene erlosch im J. 1572, diese hingegen zerfiel durch eine im J. 1564 geschehene Theilung wieder in drey Linien, die mit dem Namen der *älteren*, *mittleren* und *jüngeren* Linie bezeichnet werden. Die mittlere erlosch im J. 1616; aber aus den zwey anderen entstanden wieder mehrere Specialhäuser, als: das *unter*- und *ober-greitzer*, das *geraische*, das *schleitzer*, das *lobensteiner*, das *ebersdorfer* Haus, und eine Nebenlinie zu *Köstritz*. Die historische und genealogische Entwickelung aller dieser Branchen wird im *zweyten Buche* (S. 51—190) in drey Abtheilungen, mit strenger Genauigkeit, aus diplomatischen Quellen vorgetragen. Wir glauben unseren Lesern schuldig zu seyn, sie mit dieser mühsamen Auseinandersetzung etwas näher bekannt zu machen. *I Abth. Die Voigte von Plauen vor der Haupttheilung in ihrem Hause*, vom J. 1206—1307. Zwey Brüder aus diesem Hause erscheinen in einer Urkunde vom J. 1289 unter den Beynamen der *Böhme* und der *Russe* oder *Reusse*, ohne Zweifel zu Ehren ihrer Mutter und resp. Grossmutter, welche einen böhmischen Fürsten zum Vater, und eine russische Fürstin zur Mutter hatte: daher der Name des Hauses der *Reussen von Plauen*. Ihre Söhne theilten 1307 die grossväterlichen Lande, und gründeten eine *ältere* und *jüngere* Linie der Voigte von Plauen. Die erstere erlangte 1426 das Burggrafthum Meissen, und erlosch im J. 1572. Ihre Geschichte wird in der II *Abtheilung* vorgetragen, und ist, besonders in Hinsicht der Schicksale des Voigtlandes, merkwürdig. Die zweyte, oder die *jüngere* Linie blüht noch in dem nun fürstlichen Hause der Reussen von Plauen. Sie ist der Gegenstand der III *Abtheilung*. Ihr Stifter, *Heinrich*, machte den von seinem Vater 1289 angenommenen Beynamen *Reuss* zu einem erblichen Geschlechtsnamen, und nannte sich in den Urkunden: *Henricus Advocatus de Plawe cognomento Ruthenus*. Die Geschichte dieser Linie begreift den Zeitraum vom J. 1307 bis 1564, wo die drey Söhne Heinrichs des Stillen und Friedsamen sich in die ihnen eigenthümlich zugehörigen drey Herrschaften Greitz, Kranichfeld und Gera theilten, und die *ältere*, *mittlere* und *jüngere* Linie der Reussen von Plauen stifteten. Die mittlere erlosch aber schon im J. 1616 in der zweyten Generation. Die ältere Linie theilte sich 1596 in das *burgische* und *greitzer* Haus, von welchem aber jenes 1640 ausstarb, das Letztere hingegen in das *unter*- und *ober-greitzer* Specialhaus zerfiel. Die Stifter desselben vereinigten sich 1671 mit kaiserl. Bewilligung, bey ihrem Geschlechte den gräflichen Titel einzuführen. Im J. 1768 erlosch das untergreitzer Specialhaus, und dessen Besitzungen fielen an das obergreitzer, welches 1778 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, und 1807 dem rheinischen Bund mit beytrat. Die *jüngere Linie* der Reussen von Plauen gründete 1564 Heinrich der Jüngere, als jüngster Sohn Heinrichs des Stillen. Zwey Monate nach seinem 1572 erfolgten Tode wurde seine Mutter auf dem Schlosse Osterstein bey Gera von einem Sohne entbunden, der deswegen den Beynamen *Posthumus* führte. Unter seiner Regierung ereignete sich (1572), durch Erlöschung der Burggrafen von Meissen, der Anfall der Herrschaft Schleitz, die zwar die Gemahlin des letzten Burggrafen, wegen ihres, ohne Agnaten-Consens, darauf verschriebenen Witthums, widerrechtlich in Besitz nahm, solche aber 1589 dem Hause Reussen gegen eine Abfindung von 40,250 fl. abtreten musste. Seine Lande hatten theils durch Ankauf, theils durch Absterben der mittleren Linie der Reussen von Plauen einen beträchtlichen Zuwachs erhalten; auch wusste dieser Herr durch die Auswirkung des *Privilegii de non appellando* und durch die Ausübung des bisher unbenutzten Münzregals seinem Hause ein bedeutendes Ansehen zu verschaffen. Aber nach seinem Tode (1647) schritten seine 3 Söhne, und deren inzwischen verstorbenen Bruders Sohn, alle Heinrich genannt, schon wieder zur Hauptlandestheilung, so dass ihre Besitzungen in vier Theile zersplittert wurden. Einer von den drey Brüdern, Heinrich IX, starb 1666 unvermählt; es blieben also nur drey Linien der Reussen von Plauen übrig, nämlich die *geraische*, die *schleitzer* und die *lobensteiner* Linie. Erstere starb im J. 1802 mit Heinrich XXX aus, und ihre Lande fielen den beiden anderen Häusern zu, die sie noch zur Zeit in gemeinschaftlichem Besitz haben. Das noch blühende *schleitzer* Haus erlangte 1806 die fürstl. Würde, und trat, nach der in demselben Jahre erfolgten Auflösung der deutschen Reichsverfassung, dem rheinischen Bunde bey. Wir übergehen die (nach S. 174) im J. 1692 gegründete *Nebenlinie zu Köstritz*, und bemerken nur noch, dass aus dem *lobensteiner Hause* im J. 1678 wieder zwey Speciallinien, nämlich die *lobensteiner* und *ebersdorfer*, entstanden sind, die beide 1806, so wie die *köstritzer*, in den Fürstenstand erhoben wurden, und nachher ebenfalls dem rheinischen Bund beytraten. Die neuere Geschichte des fürstlichen Hauses der Reussen von Plauen enthält freylich, ausser den genealogischen Nachrichten, nicht viel Merkwürdiges; und diess hat sie wohl mit allen kleinen Fürstenhäusern Deutschlands gemein. Desto wichtiger ist die mittlere Geschichte dieser Herren, woraus man die Grundlage ihrer damaligen Besitzungen, die staatsrechtlichen Verhältnisse, in welchen sie mit dem Reichsoberhaupte und den benachbarten Fürsten gestanden haben, und die Schicksale ihrer Lande etwas näher kennen lernt. Eben daher ist auch der Vf. entschlossen, die vollständige diplomatische Geschichte dieses Hauses vor der Hand nur bis zur Haupttheilung vom J. 1564 zu bearbeiten, und sie in 4 mässigen Octavbänden herauszugeben, wovon der 1ste sich mit den Voigten und Herren zu Weida, der 2te mit den Voigten und Herren zu Gera, der 3te mit den Voigten und Herren von Plauen, und der 4te mit den Reussen von Plauen bis zu der erwähnten Haupttheilung beschäftigen wird. Nach seiner Versicherung sollen mehr als 500, meist noch ungedruckte, Urkunden beygefügt werden, die auch zugleich auf die Geschichte des Hauses Sachsen einen wichtigen Einfluss haben. Diess wäre allerdings ein grosser Gewinn für

die Erweiterung der deutschen Specialgeschichte, und wir sehen daher der baldigen Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen. A. S.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Geschichte von Polen und Litauen, seit der Entstehung dieses Reichs bis auf die neuesten Zeiten.* In vier Bänden. Von *Karl Fr. Aug. Brohm*, Prof. am Gymnasium zu Posen. Erster Theil. 1810. XVI u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Handbücher über die polnische Geschichte, die uns der Franzose *Solignac* und der Deutsche *Wagner* (letzterer in einem gründlichen, aber unangenehmen Vortrage) geliefert haben, bleiben von dem jetzigen Zeitpuncte weit entfernt. Des Polen *Naruszewich* Werk in 6 Bänden ist noch nicht übersetzt. Eine neue polnische Geschichte in deutscher Sprache war also allerdings ein Bedürfniss. Sie war es vornehmlich in den neuesten Zeiten, in welchen das Herzogthum Warschau das Königreich Polen so lebhaft in das Gedächtniss zurückruft. *Wagner* und *Naruszewich* konnten dem Vf. einer neuen Geschichte Polens seine Arbeit schon sehr erleichtern; Hr. *B.* ist aber auch mit den Quellen dieser Geschichte bekannt.

Die erste Periode geht von den frühesten Zeiten bis Piast, 842. Hier treten zuerst Scythen und Sarmaten auf. *Herodots* Nachrichten sind (man vergleiche jedoch *Gatterer* in seiner synchronistischen Universalhistorie) zu unvollständig und unzusammenhängend. Im Ptolemäus (nicht Ptolomäus) kommen die Städte Kalisia (Kalisch) und Karrodunum (Radom) vor. Der Name Slawen erscheint in den byzantinischen Geschichtschreibern nicht vor der Regierung des Kaisers Anastasius I, der 518 starb. Zur Zeit Justinians I (527—568) machten sie sich dem Kaiser von Constantinopel schon furchtbar. Hr. *B.* folgt in ihrer Schilderung dem Procopius. Den Namen der Slawen leitet er von Slowo (Wort) her. Sie hätten sich dadurch (das Wort Slowo muss also auch Sprache bedeuten) von den ihre Sprache nicht verstehenden Deutschen, die sie daher Nimiec (Unwissende, Nichtverstehende) nannten, unterscheiden wollen. Die Ableitung von Slawa (Ruhm) sey durchaus unrichtig. Des Stammes der Lechen, die sich an der Weichsel niederliessen, erwähnen *Wittekind von Corvey* und *Nestor*. Ihr Name bezeichnet ein junges (neues) Volk. Nach *Spittler* (Handbuch der Staatengeschichte) wurde das Weichsel-Land erst später (vor 650) von den Slawen besetzt, als diese, durch die Bulgaren gedrängt, über die Karpathen, nach den Ufern der Weichsel zogen. Der Name Polen (von Pole, d. i. Ebene, Fläche) kömmt erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts vor. *Ditmar* von Merseburg ist der erste, der den slawischen Stamm der Polenier erwähnt. Die polnischen Nachrichten von dem Ursprunge des Staats, der mehrere Jahrhunderte keine eigenen Geschichtschreiber hatte, sind mit Mährchen durchwebt. Mährchenhaft ist die Erzählung von den beiden Popiel, von der Wenda (Wanda), deren Schicksale *Werner* dem grossen Publicum so merkwürdig gemacht hat. Auch die Geschichte von Piast gehört zu den Sagen. Aus diesem Stamme waren jedoch die Oberbefehlshaber (Herzoge), denen die slawischen Horden an der Weichsel gehorchten. Der erste polnische Herzog, der in deutschen Chroniken (im *Ditmar* von Merseburg) vorkömmt, ist Miesko (Mieczyslaw), der Gemahl der böhmischen Princessin Dombrowka, der erste Fürst zwischen der Warta und Weichsel, der sich taufen liess. Als Nachbaren des grossen karolingischen Staats konnten sich die polnischen Herzoge zwischen der Warta und Weichsel der Oberherrschaft desselben nicht wohl entziehen. Nach *Eginhards* Erzählung soll sich schon Karls des Grossen Herrschaft bis zur Weichsel ausgebreitet haben. Zur Zeit *Ditmars* von Merseburg war der Herzog Miesko ein Unterthan des deutschen Kaisers. Mieczyslaw focht, für den Kaiser Otto III, selbst gegen slawische Völkerschaften. Dem Boleslaw I soll Otto III schon den Königstitel verliehen haben; die Herzoge von Polen haben sich dieses Titels noch zwey hundert Jahre lang nicht bedient. Die Chronikenschreiber dieses Zeitalters nehmen es mit dem Königstitel zu wenig genau, als dass man die eigentliche Königswürde mit demselben immer vereinigt denken darf. König und Herzog sind bey ihnen oft gleichbedeutende Namen. Boleslaw I Chrobri (der Tapfere) konnte übrigens wohl einen König vorstellen. Er herrschte auch über die Slawen zwischen der Elbe und Saale. Seine Geschichte wird von den deutschen und polnischen Chronikenschreibern sehr verschieden erzählt. Die Geschichte Kasimirs, der ein Mönch geworden seyn soll, giebt dem Vf. zu einer langen kritischen Untersuchung Veranlassung. Derselben zufolge ist die Erzählung von Kasimirs Mönchthum ein Mährchen. Die Chronikenschreiber haben sich hier eine Verwechselung der Namen zu Schulden kommen lassen. Der Kasimir, der ein Mönch geworden ist, war nicht ein Sohn Mieczyslaws II, sondern Mieczyslaws I, den er mit einer Nonne, Oda, der Tochter des Markgrafen Dietrich von Meissen, erzeugt hatte. Die Aufklärung dieser Geschichte verdient wohl kaum die darauf verwendete Mühe. Die polnische Geschichte dieser Zeit ist übrigens ein Gewebe von Kriegen, durch welche Länder gewonnen und wieder verloren werden. Boleslaws III Theilung, durch die das polnische Land in vier Staaten zerfiel, erzeugte Uneinigkeit und Ohnmacht, die den verwüstenden Mongolen einen freyeren Spielraum gewährten. Um diese Zeit (1252) wurde das reiche Salzbergwerk bey Bochina, unweit Krakau, entdeckt. Um diese Zeit schrieben auch *Kadlubeck* und *Bogufal*, die ersten einheimischen Geschichtschreiber. Was lässt sich also von der einheimischen Geschichte der älteren Zeit für Zuverlässigkeit erwarten? Przemyslaw wurde auf einem Reichstage zu Gnesen (1295) als König gekrönt. Seit der Zeit, oder eigentlich von Wladislaw Loktieks feyerlicher Krönung an (1305) haben die polnischen Regenten den Königstitel nicht wieder abgelegt. Durch Loktieks Vereinigung der Fürstenthümer von Posen und Kalisch entstand (wie *Spittler* bemerkt) an der Warta die erste feste Masse von Grosspolen, mit welchem sich späterhin Kleinpolen an der Weichsel vereinigte. Unter Kasimir dem Grossen kam (1355) Masovien mit demselben in Verbindung. Kasimir, der deutsche Colonisten herbeyzog,

und, wegen der Sorgfalt, die er für den Wohlstand der Bürger und Bauern bewies, von dem neidischen Adel, dessen Räubereyen er nicht duldete, der Bauernkönig genannt wurde, verstattete seinen Unterthanen zwar den Gebrauch des sächsischen Rechts, er gab ihnen aber einen deutschen Gerichtshof zu Magdeburg, und verbot ihnen deswegen die Appellationen an den magdeburgischen Schöppenstuhl. Seine Liebe für ein jüdisches Mädchen war an den Begünstigungen, die er ihrer Nation wiederfahren liess, Ursache. Mit Ludwig dem Grossen endigt sich die polnische Geschichte, und S. 225 fängt die Geschichte von Litauen an. Die Litauer sind Verwandte der Celten, Preussen, Letten und Kurländer, eigentlich ein halbwilder, fast unkenntlich gewordener Zweig des slawischen Völkerstammes. Die Horden desselben gingen erst um das Jahr 1000 zu einer ordentlichen Verfassung über. Seit 1235 gehorchten dieselben einem einzigen Regenten, der Ringold hiess. Er führte den Titel eines Grossfürsten. Erst in der zweyten Hälfte des 14 Jahrhunderts kam das Christenthum zu den Litauern. Schon Jagello's Vorgänger, der Grossfürst Olgerd, war, durch seine Gemahlin geleitet, ein heimlicher Verehrer des Christenthums. Diess ist der Hauptinhalt des ersten Theils dieser neuen Geschichte von Polen und Litauen. In Ansehung der Bearbeitung desselben sind wir mit dem Vf. nicht ganz einverstanden. Seine Erzählung entspricht der Absicht eines Lesebuchs grossentheils gar nicht. Sie ist zu sehr mit kritischen Untersuchungen durchwebt. Die erste Periode soll bis auf Piast gehen, und doch ist von dieser Zeit (von 842 bis 1381) keine weitere Periode angegeben. Hieraus erhellt, dass der Vf. sein Werk noch nicht genug verarbeitet hat. Die Hauptbegebenheiten sind zu wenig herausgehoben. Der Vf. ahnet nichts von dem historischen Geist, der in *Spittlers* Darstellung der polnischen Geschichte herrscht. Sein Vortrag ist zu ermüdend. Er nimmt zu wenig auf die Ausbildung der Nation, auf den Ursprung der Städte, auf das Emporkommen des städtischen Gewerbes, auf den Zustand der Künste und Wissenschaften Rücksicht; er legt zur Erklärung des jetzigen Zustandes von Polen zu wenig den Grund. Es ist in dieser Hinsicht nicht genug, dass er gleich Anfangs eine kurze Übersicht der Geographie und Staatsverfassung des ehemaligen Königreichs Polen giebt. Auch vermisst der Nichtpole eine Anweisung wegen der Aussprache der polnischen Namen, die der Vf. ohne grosse Weitläuftigkeit geben konnte.

Jg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1) *Gotha*, in der reiherischen Buchhandlung: *Predigt am Reformationsfeste* 1810. Über Phil. 1, 9—11 von D. *Josias Friedrich Christian Löffler*, Generalsuperintendenten. 1810. 20 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Predigt zur Feyer des Ärndtefestes und des Regierungswechsels des Stadtraths.* Über Psalm 147, 12—14 von D. *J. Fr. Christ. Löffler.* 1810. 19 S. 8.

In dem ihm eigenen ruhigen, alles gründlich untersuchenden und erörternden Lehrtone, beweiset Hr. G. S. *Löffler* in No. 1: *dass Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels der höchste Zweck aller christlichen Kirchen sey.* Nach seiner richtigen Ansicht ist also eine Religionsvereinigung weder zu wünschen, noch zu befürchten: da sie schon in den wichtigsten Rücksichten besteht. Wie so ganz im Geiste des Christenthums, und der aufgeklärten Toleranz unserer Zeit, sagt er (S. 15): Die Verschiedenheit in den christlichen Kirchen bezieht sich daher keineswegs auf den Hauptzweck, welcher durch das Christenthum erreicht werden soll, und welcher kein anderer, als die Hervorbringung und Belebung eines christlichen Sinnes und Wandels ist; sondern sie bezieht sich nur auf manche Mittel, jenen Zweck zu erreichen, und auf die Art, wie jene, fast allen gemeinsamen Mittel leichter, sicherer, mit grösserem Erfolg gebraucht werden. — S. 18. Aber indem wir uns dessen bewusst bleiben, dass der Eifer für christliche Besserung und Rechtschaffenheit unserer Kirche die Entstehung gab: so wollen wir doch nicht vergessen, dass die Beförderung derselben auch der Zweck aller anderen christlichen Kirchen, und insbesondere derjenigen Kirche ist, von welcher wir ausgegangen sind. Und diese Überlegung müsse uns mit brüderlicher Liebe, mit Achtung und Werthschätzung gegen sie erfüllen, und das um so mehr, da auch sie im Fortgange der Zeit, indem sie mit uns nach Richtigkeit in der Erkenntniss strebt und zu streben fortfährt, auch manchem Missbrauche, der sonst vielleicht mit Recht an ihr getadelt wurde, entsagt hat, und ihre Lehren und Gebräuche auf den Sinn und Geist des ursprünglichen Christenthums zurückzubringen bemüht ist. — Wie so ganz der Gelegenheit, auf welche sich diese Predigt mit bezieht, der der katholischen Kirche in Gotha gestatteten Freyheit des Gottesdienstes gemäss, heisst es (S. 19): Es ist in der That zu bedauern, dass wir oft, aus Mangel an genugsamer Kenntniss, oder aus einem sich uns aus den Zeiten des ersten Kampfs und der Trennung gegen einander mittheilenden Eifer, die Verschiedenheit unter den Christen weit grösser glauben, als sie wirklich ist. Dadurch wird eine Entfernung und eine Kälte unterhalten, die unter christlichen Brüdern am wenigsten Statt finden sollte, und die sich bald in Zutrauen und wechselseitige Achtung verwandeln würde, wenn beide Theile sich mit Deutlichkeit bewusst blieben, *dass sie, nicht verschieden in der Hauptsache, nur in den Mitteln von einander abweichen, dass wir, wie Wanderer nach einem Orte, alle ein Ziel verfolgen, und dass nur die Wege, auf denen wir ihm zueilen, einigermassen verschieden sind.* Ja, m. Fr., so ist es in der That; und das müsse uns mit Vertrauen und Achtung gegen einander erfüllen. — Rec. sagt Amen! und weg mit der kindischen Furcht vor Religionsvereinigung und mit aller Kryptokatholikenjägerey!!

Was No. 2 betrifft: so war es keine leichte Aufgabe, zwey Gelegenheiten, deren jede zu einer eigenen Predigt hinlänglichen Stoff darbietet, in einer Predigt nicht bloss so abzuhandeln, dass wenigstens von jeder das Wichtigste hervorgehoben und erörtert wurde, sondern sie auch unter einen Gesichtspunct zu bringen, und so zu vereinen, dass sie zuletzt einen auf keine Seite sich mehr oder minder hinneigenden Totaleindruck zurücklassen. Hr. *L.* hat diese Aufgabe glücklich gelöst. Der sehr zweckmässig gewählte Text giebt ihm Gelegenheit, *die Schätzbarkeit des Friedens von aussen, der Ruhe und Zufriedenheit im Inneren, und der Fruchtbarkeit des Bodens* zu zeigen. Nach dieser, schon im Thema liegenden, natürlichen Eintheilung zeigt er erstlich *den Werth* und zugleich die innige unzertrennbare Vereinigung *dieser Güter*, und macht sodann eine patriotische Anwendung auf sein Vaterland. Nur ungern versagt sich Rec. das Vergnügen, einige vorzüglich gelungene Stellen, z. B. die Schilderung des Kriegselendes S. 7. 8, des Glücks einer friedlichen Lage S. 12, 15 u. s. w. auszuheben. Überflüssig dürfte es übrigens bey einer nicht allzu langen, und in ihrer Eintheilung leicht übersehbaren Predigt scheinen, wenn der Inhalt mehreremale (z. B. S. 11. Man kann daher — S. 16. So lasst uns dann — S. 17. Wenn Gott unseren Grenzen —) wiederholt wird. Doch diess ist nur Kleinigkeit gegen das viele Vortreffliche, das in dieser Predigt Rec. Herz ansprach.

— rf. —

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 30 SEPTEMBER, 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Osnabrück, b. Crone: *Maja* (,) eine Sammlung vermischter Schriften von *Friedrich Rassmann.* 1811. 320 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Maja heisst diese Sammlung, weil der grösste Theil der darin enthaltenen Poesieen des Vfs. in den *Mai* seines Lebens gehört. Bey einigen wenigen ist die Jahrzahl ihrer Verfertigung angegeben, als 1794, 1796. 1797 und später. Gegen seine mechanische Kunst ist nicht viel einzuwenden; er reimt leicht und glücklich: auch in reimlosen Gedichten hält er die Regeln des Versbaues fest genug, und fehlt nicht häufig. S. 146 finden wir *sclavisch* als Jambus oder Spondäus bezeichnet. *Hilft unser*, S. 152, soll ein Dactylus seyn. Schlecht ist S. 153 der Hexameter: Zwar ich beherberg' ungern, kleidend in Schwarz sich, die Schwester; und S. 154: Aber der Fürst, welcher träufeln dem Möpschen dich liess auf die Nas' einst. Übrigens ist Hr. *R.* ein Dichter fürs Haus, den man in jedem Augenblicke aufschlagen kann, wo man sich nicht mit Gedanken beschweren will. Wer das Platte nicht liebt, und über das Alltägliche doch nicht hinaus kann, der mag zu Hn. *R.* flüchten; er bekommt noch manche Grazie in den Kauf. Er hält sich immer über dem Läppischen empor, oft aber streift er nahe daran. Treu malt er das Gewöhnliche, zur Idealisirung kommt es eben nicht. Er mag Witz haben, doch versteckt er ihn, und die Leser mögen den ihrigen foltern. Die meisten seiner Epigramme kann man vor lauter Flachheit nicht verstehen; es sind unbeschienene Nebel. Wir wollen einige solche zur Anschauung hersetzen.

1. Dass man dir, Dichterling! den Dichtertitel gönnt,
   Ist bloss ein *coq-à-l'âne*, wie's der Franzose nennt.
2. Ein Vicarius sprach, dass so ähnlich mir sähe mein Söhnlein;
   Woraus zu folgern, sagt' ich, dass mich bedient kein Vicar.
3. Einmal war ich ein Dichter, bekannte behaglich Philindor,
   Als ich, in Versen vertieft, Schläge nicht fühlte der Frau.
4. Im poetischen Stil sich festzusetzen, nimmt Crantor
   Stunden beym Meister; es wär besser wohl: „*maitre*" gebraucht.
5. Wie diess Schulsystem, zudringlich und fertig im Plaudern,
   Immer mir vorkommt? Nun, wie im Hotel der Marqueur.

Wären alle Poesieen des Vfs. wie diese: so verdiente er nichts als Achselzucken. Aber unter seinen kleinen erotischen Liedern ist manches erträgliche. Nur schwimmt freylich der Gedanke vielmals in den Reimen so lange im Wirbel herum, bis er zu ertrinken scheint. Wir geben Beyspiele. „Bübchen gar, dem Gängelband kaum entlöst, zur Schule kaum eingetrieben, legten Hand an den Namen, sich den Gaum kitzelnd. — Wenn gleich die ernsten Horen sich entlösten schönen Künsten. — Wiederholt der Tröstung Feyerworte, ätzt sie euch ins Herz mit Flammenzug! Jaspisflügel wird des Todes Pforte, und das Grab ein Diamantenbruch. — Sey also, ist zuweilen dir beschieden der Fuss- und Finger-Nähe Loos, ach! das du so herausstreichst, ja, mein Freund! zufrieden: denn mit dem Munde wird es schwerlich was." Die besseren Stücke wollen wir nennen; sie sind bald gezählt. Der Harfner und die Nonne, Retters Untergang, die Kindesmörderin von Aarau, der gefällte Birnbaum, der Fahnenjunker, das Brautkleid, Jünglings Höllenzwang, Winzers Vergehen, als sie zur Kirche ging. Rec. muss nicht mehrere nennen; sonst wird er zu freygebig. Was dem Vf. einzig etwas gelingt, das sind die poetischen Holzschnitte, an denen die Umrisse recht deutlich zu sehen sind; wie Jünglings Höllenzwang und andere. Ein solcher ist der Pinkeschmidt, der wegen seiner Kürze noch hergesetzt werden kann. „Der Pinkeschmidt, der Pinkeschmidt, in unsrer Nachbarschaft, sich früh vom Lager rafft, und an die Feueresse tritt. Der Hammer schlägt, der Amboss hallt, umher die Funken sprühn; er löscht des Eisens Glühn, und eine Stang' ist fertig bald. Aufschraubt des reichen Wechslers Sohn die Läden, fest verwahrt, und murmelt in den Bart: Der frühe Narre pinket schon." Das Vergnügen des Lesers an dergleichen Poesieen ist sehr klein. Zuweilen will der Vf. gräslich werden, wie in: der Prinzessin Rache, wo Erlkönigs Tochter eine brutale Handlung begeht. Solche Töchter hat Erlkönig nicht; es muss eine gemeine Unholdin seyn. Von demselben Gelichter ist die Köhlerin, deren Vater ihr den Bräutigam mit einem gerösteten Stück Brod verbrennt, und die sich mit einer Kohle, ans Herz gepresst, ermordet. In die Vorstadtschenken gehört der Freyer und das Bürgerskind. „Was hat er für Lärm und Gekreisch gemacht! Aus dem Schlaf sind die Kleinen davon erwacht, und nicht zu besänft'gen gewesen." Die vielen eingeschobenen kleinen prosaischen Aufsätze sind, aufs Gelindeste gesagt, so seicht als möglich. Was man kaum bey Tische erzählen möchte, hat der Vf.

des Drucks werth gehalten. Zeugen ſind unter anderen die Anekdoten von Gleim, und Bemerkungen, wie ſolgende: „Amalia iſt ein ſchöner weiblicher Name. Er ſagt, nach der Ableitung aus dem Engliſchen (hier beurkundet der Vf., daſs er kein Engliſch verſteht), ſo viel, als die Unbefleckte. Jede Jungfrau, die ihn führt, ſollte *doppelt* ſtrenge über die Juwelen ihrer Unſchuld wachen. (Alſo müſsten alle Sophieen doppelt weiſe, alle Margarethen doppelt ſchätzbar zu ſeyn trachten.) — Ein Frauenzimmer, das man noch nie angeredet hat, anzureden, koſtet oft eben ſo viel Dreiſtigkeit, als ein Gewehr zum erſten Mal abzuſchieſsen." In dieſe Sammlung hat ſich zum Befremden eine trockene literariſche Notiz über Olympia Fulvia Morata verirrt. Das Buch iſt in Offenbach bey Brede niedlich gedruckt.

Wſt.

Dortmund, b. den Gebrüd. Mallinckrodt: *Beobachtungen und Anſichten.* Kleine Beyträge fürs praktiſche Leben. 1811. 188 S. 8. (15 Gr.)

Bey Büchern, die zur Beförderung der Sittlichkeit und eines vernünftigen Lebenswandels für gemiſchte Leſer, zum Theil auf niedrigen Stufen der Cultur ſtehend, geſchrieben ſind, muſs man oft mit einem geringen Grade von Gründlichkeit und Bündigkeit zufrieden ſeyn, da ſich der Schriftſteller hier beſonders nach ſeinem Leſer richten muſs, und, wenn er ihn zu ſich hinaufziehen wollte, ſich bald von ihm verlaſſen ſehen würde. Genug, wenn der Vortrag faſslich und überredend iſt. Von dieſer Seite betrachtet, mag das vorliegende Werkchen einigermaſsen belehrend und nützlich genannt werden; ein höheres Ziel hat ſich der Vf. nicht geſteckt. Er wirft verſchiedene Fragen aus der Moral und Lebensphiloſophie auf, und beantwortet ſie mit geſunden, nicht weit hergeſuchten Gründen. Auch an religiöſe Unterſuchungen wagt er ſich, ob er gleich kein eigentlicher Theolog zu ſeyn ſcheint. Denn ſonſt müſste er wiſſen, daſs ſich nicht Salomo, ſondern David, durch die Ausdünſtungen einer jungen Perſon im Alter habe reſtauriren wollen; er würde nicht den Ausdruck brauchen, daſs Zollikofer wie ein Gott auf der Kanzel geſeſſen habe. Den Inhalt aller 26 Abhandlungen, die das Buch füllen, kann Rec. nicht anzeigen. Er will es indeſſen mit einigen verſuchen. 1) Warum ſind wir nicht glücklicher? Antwort: Widrige Verhältniſſe und ſogenanntes Unglück ſind vorzüglich dazu geeignet, uns als moraliſche Weſen auszubilden; ſie gehören folglich ſehr weſentlich zu unſerer Beſtimmung in dieſem Leben. 2) Wie kämen wir weiter? Antw. Wenn wir uns nur beſtrebten, im edelſten Sinne des Worts, Menſchen zu ſeyn. 3) Wann ſollen wir mit dem Religionsunterrichte anfangen? Antw. Nicht zu früh und nicht zu ſpät, in der Regel aber im ſechſten oder ſiebenten Jahre. 4) Was müſste wohl in unſeren Zeiten für die öffentliche Gottesverehrung geſchehen? Fromme Wünſche. Die Prediger müſsten beſſer ſeyn, die vornehmen Stände den geringeren mit guten Beyſpielen vorgehen. 5) Und die Proteſtanten nennen ſich tolerant? Der Vf. tadelt das Aufheben, das unter den Proteſtanten bey Gelegenheit des Übertritts des Grafen von Stolberg zur katholiſchen Religion gemacht worden iſt. Er erklärt ihn aus ſeiner überwiegenden Phantaſie. „Die proteſtantiſche Religion hat für die Phantaſie wenig, vielleicht zu wenig; die katholiſche hat für dieſelbe viel, vielleicht zu viel. Jeder ſoll ſeines Glaubens leben." 6) Warum haben wir ſo wenige ſelbſtſtändige Menſchen? Weil unſere Erziehung und unſer Unterricht die Jugend zu ſehr gängeln. 7) Über den Handwerkerſtand. Er iſt der glücklichſte von allen. 13) Ältern, liebt ihr eure Kinder? Wenn ihr ſie verzärtelt, ſorgt ihr nicht für ihr wahres Wohl. 18) Über poetiſche Darſtellung des Böſen. Nichts ſoll gedruckt werden, was das Heilige der Religion und der Moralität verletzt. 19) An die Deutſchen. Eine Aufmunterung an die Nation, nicht den militäriſchen Geiſt zu verlieren, und den Verfügungen der Conſcription Folge zu leiſten. „In dem militäriſchen Geiſte liegt der Anker, die deutſche Nation aus ihren Trümmern zu erheben, und ſie wieder als groſse kräftige Nation emporzuſtellen." 20) Unſere Vorfahren an ihre Urenkel. Stellen aus Tacitus Germania, nach der ſchlüterſchen Überſetzung, zum Ruhme der alten Deutſchen, ihren Nachkommen zur Beherzigung und Nacheiferung ins Gedächtniſs gebracht. 21) Was darf unſer Zeitalter von den Kräftigern der Nation erwarten? Daſs ſie ſich bald ermannen. 22) Lebensweisheit. 23) Lebensklugheit. Die meiſten hier beygebrachten Regeln des Vfs. ſind allerdings zu billigen, auch befolgbar für Leute von conſequenter Denkart. Eine darunter gefällt uns nicht. S. 177 heiſst es: „Handle im öffentlichen Leben nicht zu feſt nach Grundſätzen." Rec. meint, daſs man immer nach Grundſätzen handeln, und ſie, zumal im öffentlichen Leben, nie verleugnen müſſe. Leſer, wie ſie der Vf. hat, ſaugen Irrthum und Gift aus jener Regel. Wo eines Mannes moraliſche Grundſätze aus dem Leben gezogen, nicht nach einem Compendium eingelernt ſind: da wird ihre Anwendung ſchon Milde und Verſatilität genug haben. Unſer Zeitalter braucht Mauern, nicht ſpaniſche Wände. Es wird nicht nöthig ſeyn, die Aufſätze anzuführen, in welchen der Vf. den weiſsen Anwurf der Häuſer, als den Augen der Nachbaren ſchädlich, abzuſtellen anräth, und die runden Tiſche anpreiſet, die dem geſellſchaftlichen Verkehr mehr, als die langen, beförderlich ſind. Übrigens ſchreibt er ſein Deutſch unverlegen und rein; doch kommt einmal das Wort *pübliſiren* vor. Die kleinen lateiniſchen Kernſprüche, die nach Tertia riechen, hätten wir ihm gern erlaſſen. Schwerlich kann er damit haben prunken wollen.

Cht.

Berlin, b. Hitzig: *Die Jahreszeiten.* Eine Vierteljahrsſchrift für romantiſche Dichtungen. Herausgegeben von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué* u. a. m. 1811. Frühlingsheft. Mit Mu-

ſik von *J. H. Jung*, genannt *Stilling*. 189 S. 8. (1 Thlr.)

Vierteljährlich ſoll ein Heft dieſer Zeitſchrift von unbeſtimmter Stärke erſcheinen, und ausſchlieſslich romantiſchen Dichtungen gewidmet ſeyn. Die Aufſätze ſind bloſs zur Unterhaltung: daher liegt Alles, was nicht allgemein lesbar, verſtändlich und eingänglich ſcheint, auſser ihrem Zwecke. Alle Fragmente, die für ſich kein vollſtändiges Ganzes bilden, ſind ausgeſchloſſen. Sehr beliebte Schriftſteller werden dazu beytragen. Dieſes Frühlingsheft enthält: *Undine*, eine Erzählung vom Vf. des *Todesbundes*, welchen Rec. noch nicht geleſen hat. Undine iſt ein wunderliebliches Waſſerfräulein, deren ſeltſame Lebens-, Liebes- und Leidens-Geſchichte hier gar traurig und ſchaurig vorgetragen wird. Die Waſſerfräulein leben in kryſtallenen Klüften, ſind Menſchen, und weit ſchöner, als die Landfräulein, haben aber keine Seele. Froh vertändeln ſie ihr leichtes Daſeyn, und zerplätſchern nach ihrem Tode in Schaum, in Nichts. Doch iſt es ihnen nicht unmöglich, eine Seele zu gewinnen; nur müſſen ſie den innigſten Liebesverein mit einem Landmenſchen genieſsen. Darauf legt es denn unſere Undine an. Sie begiebt ſich als Kind zu guten, einſam lebenden Fiſcherleuten in die Koſt, neckt, betrübt und erfreut ſie bis zu den Jahren ihrer jungfräulichen Reiſe, wo ein fremder Ritter durch einen grauſigen Wald zu ihr kommt. Beide gewinnen ſich lieb, und heirathen ſich. Dadurch gewinnt ſie eine Seele, und legt ihre flüchtige Waſſernatur ab. Sie hat alle Zucht und Tugend einer liebenden Hausfrau, doch in die Vorurtheile der Landwelt kann ſie ſich nicht wohl finden. Ihr Mann, der Ritter Huldbrand von Ringſtetten, bleibt ihr nicht hold. Sie leidet, duldet, bleibt zärtlich und hülfreich. Manche Thorheiten ihres Gemahls, die ihm verderblich hätten werden können, verbeſſert ſie durch ihre Güte und Weisheit; ihrer Nebenbuhlerin erweiſet ſie unzählige Gefälligkeiten. Endlich wird es zu ſchlimm, und ſie verſchwindet im Waſſer. Daſs ſie noch lebt, davon giebt ſie dem Ritter Beweiſe in ſeinen Träumen und Viſionen. Der Flatterhafte wird auch dadurch gerührt; aber ſeine guten Stimmungen währen nie lange. Zuletzt feyert er ſeine Hochzeit mit jener Nebenbuhlerin Bertalda. Jetzt erſcheint Undine wieder; ſie kündigt ihm an, daſs er ſterben muſs. Er ergiebt ſich darein, und verlangt an einem Kuſſe von ihr zu ſterben. Sie küſst ihn alſo unter vielen Thränen todt, und umgiebt ſeinen Grabhügel wie ein ſilberhelles rieſelndes Brünnlein, das ſich in einen ſtillen Weiher zur Seite des Gottesackers ergieſst. Wenn das Fräulein von Waſſer iſt: ſo iſt der Ritter von Löſchpapier; er zerrinnt immer, es ſey zum Rechten oder zum Unrechten. Den Leſer ekelt des erbärmlichen Wichts, der ihm bey ſeinen erſten Abenteuern in dem bezauberten Walde ſo wacker vorkam, daſs er ſich einen künftigen Biedermann dabey denken konnte. Rec. muſs ſich aufs Rathen legen, um dieſe Widerſprüche zu verſöhnen. Wenn der Ritter das menſchliche Herz bedeuten ſoll, das, nach Sirach, ein trotzig und verzagt Ding iſt: ſo trifft die Schilderung nicht übel zu. Was man aber aus Undinen machen ſoll, geht aus dieſer Idee nicht hervor. Sie kann die Liebe, die Treue, die Lehre, und noch andere Abſtracta anzeigen. Rec. nimmt ſie für den menſchlichen Schutzgeiſt, und lernt aus dieſem Mährchen aufs Neue, daſs man ſeinem moraliſchen Genius nicht widerſtreben müſſe. Der Vf. hat ſich ſeines Stoffs mit Wärme angenommen, und ihn ſo zu handhaben gewuſst, daſs er den gläubigen Leſer nach Gefallen in Freude und Quaal verſetzt. Er kann ſo betrübt und theilnehmend ſcheinen, daſs es einem ſchier vorkommt, als ginge ihm alles von rechtem Herzen. Das iſt der wahre Weg, welche Gemüther an ſich zu ziehen, ſie durch Kummer und Ungemach, durch Waſſer und Feuer fortzuführen, ohne daſs es ihnen je in den Sinn käme, ſich von einem Buche loszureiſsen, daſs ſo viele Thränen koſtet. Beſonders geſchieht dieſs, wenn man den hingelieferten Leſer oft erinnert, ihm ſey eben ſo, ihm könne bald eben ſo werden, wie den Leuten in dem vorgehaltenen Zauberſpiegel. Die hinten angefügten Muſikalien ſind aus Stillings Jugend und aus ſeinen Jünglingsjahren.

Wſt.

Winterthur, in der ſteineriſchen Buchhandlung: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Fortgeſetzt von **. Sechſter und letzter Band. 1810. VI und 485 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Aus Furcht, das Publicum oder die Verlagshandlung durch die Fortſetzung zu beläſtigen, bricht der Herausgeber ſein Werk mit dieſem Bande ab, welcher die Annalen des Lebens zweyer wackerer Männer enthält. Es ſind: *Conrad Pellican* und *Joſua Maaler*. Jener, eigentlich *Kürsner* genannt, hat ſein Leben ſelbſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Seine Biographie iſt aber nicht gedruckt worden, und der deutſche Bearbeiter klagt darüber in der Vorrede, daſs er eine ſehr fehlerhafte Abſchrift derſelben vor ſich gehabt habe. Pellican ward im J. 1478, man ſieht nicht deutlich, wo? vermuthlich aber zu Rufſach, im Oberelſaſs, geboren, und ſtarb 1556 zu Zürich. Er war Minorit, und machte ſeinem Orden keine Schande. Wie ſchwer ihm ſein Studiren, beſonders der orientaliſchen Sprachen, geworden ſey, kann man ſchon aus dem einzigen Umſtande abnehmen, daſs er das Hebräiſche ſich ſelbſt, bloſs durch die lateiniſche Verſion geleitet, einprägen muſste, und keiner Grammatik habhaft werden konnte. Er las ſchon ziemlich fertig in dieſer Sprache, ehe er von Reuchlin mündlich belehrt wurde, daſs das hebräiſche Verbum aus der dritten Perſon des Präteritums abgeleitet werden müſſe. Er war der Reformation zugethan, und erregte dadurch den Haſs ſeines und anderer Orden. Man unterdrückte ſeine Thätigkeit in ſeinem Kloſter zu Baſel, bis ihn Zwingli nach Zürch beförderte, wo er als öffentlicher Lehrer mit vielem Nutzen gearbeitet hat. Hier lernte er, faſt in ſeinem

50sten Jahre, wieder Geld zählen, welches er 33 Jahre lang nicht in Händen gehabt hatte. Man kann von seinem rechtschaffenen Charakter urtheilen nach der Lobrede des Erasmus auf ihn: *Vir omnibus habitus eximiae sanctimoniae, praeterquam ipsi.* Die Abfassung der zweyten Biographie ist dem Herausgeber weniger mühsam geworden. Denn *Josua Maaler* hat sein Leben selbst in deutscher Sprache beschrieben. Eigentlich hat er eine Chronik seiner kleineren und grösseren Begebenheiten verfasst, worin er Alles aufnahm, was ihm für den Augenblick wichtig schien. Er ward im J. 1529 zu Zürich geboren, und starb 1599 als Pfarrer in Glattfelden. Für die Literargeschichte ist er persönlich ganz unbedeutend; seine Biographie wird nur interessant durch die darin herrschende Naivetät und die schweizerische Diction seiner Zeit. Als Nichtschweizer, hat Rec. sie nicht ohne Mühe durchgelesen, und sich besonders ergötzt an den Äusserungen des Vfs. über manche fremde, ihm unbekannte Dinge ausserhalb seines Vaterlandes. Er ward in seiner Jugend, zur Beförderung seiner Kenntnisse, mit einem jungen Freunde nach Frankreich und England geschickt, wo er in Oxford zur Zeit Edwards IV eine Zeitlang studirte. Er wäre gern in Frankreich geblieben; aber seine Obern gestatteten ihm keinen langen Aufenthalt in Paris, damit ihm das Gift des Katholicismus nicht schaden möchte. Zur näheren Bestimmung seiner Ansichtsart und seiner Sprache will Rec. nur anführen, was er S. 210 vom pariser *Hôtel Dieu* vorbringt. „Das Ort, da die Siechen lagend, heimisch und frömd, Niderländer, Spanier, Italiäner, sum war niemand ussgeschlossen, war ein mächtig witter Saal, wie ein gross wytt Münster, treffenlich hoch, gewelbt und Himmelblauw angestrichen, und mit schönen Listen beziert: Die Bettstatten in kumlicher Ordnung gestellt, alles gar suber; dann warend auch zwo kostlich wol bereit Apotheken und verordnete Doctores der Ärzney, Apotheker, Wundarzten, so all uff die Kranken gar flyssig und ordentlich musstend warten: auch nit minder als dry Kapellen mit jren Altären also zugericht, dass die Kranken konntend sähen Mess haben, und die Hostien elevieren (ward damals nach Pabstthums Recht für den besten Troost geacht). Es müssend auch die verordneten Priester, Caplän und Bychtväter, geflyssen uff die sähen, so man Schwachheit halber mit dem Sakrament und letzter Oelung solle versähen: zu oberst in diesem Sal, wie auch an der undern syten warend beschlossne Porten und by jeder ein karren, und daruff ein Sarch oder Todtenbaum, schwarz angestrichen, gar naach in Form eines Reysstrogs: darin wurdend die Todten gelegt, und uff verordneten eignen Gottesacker zur Bestattung hinausgefüert. Man kommt nimmer in disen Sal, das mit etwer gefunden werde, in finen Zügen und letzten Nöten ligen; die vyle der Kranken, so domals dar gelägen, ward geacht nit minder als achthundert Personen." In England kam er mit seiner Kenntniss des Französischen durch, und wollte das Englische nicht lernen. „Ich wollt mich ye uff des Lands Sprach in keinem Wäg begäben, sagt er S. 225, zum theil uss Kürze der Zyt, zum theil das sy ussert irem Land und Marchen nienen gebrucht wirt. Die rächt waar englisch Spraach wöllend wir erst im waaren Engelland, in Gottes ewigem Himmelrych erlernen, und mit dysser by der Gmeinsame aller Seligen und Usserwälten, Gott ewigklich loben und prysen." Die Seeschiffe beschreibt er S. 243: „Die Meerschiff alle, habend nit ebnen Boden, wie uff unsern Seen und Wasseren brüchig, sondern sind rund und vast wie länglächt Eyerschaalen geformiert zu unterst aber und jmm Mittel der Länge nach habend sy ein fürgenden Gradt, der zertheilt und spaltet das Wasser, für das die Sägel uffgezogen sind." Auf der Insel Seeland findet er Torf, welche Art Feurung ihm unbekannt war. S. 246: „Der Grund in Seeland hat einen starken Schwäbelgeschmack, wird in Form der gevierten Ziegelsteinen ussgraben, und luftig wie Holz uffbyget und so er ertrochnet, für Kool und Holz verbrännet. Denn dar ist kein Überfluss Holzes zu finden." Im Petersmünster zu Gent sieht er „ein gar herrliche priesterliche *Cathedram*, stundind ob den Sitzen in jhrer Ordnung diss volgende Latinische Versle: *Prima Sacerdoti Cathedra est. Sculptaeque Ministris sunt reliquae. Hic nulla est. Laice, sella tibi;*" worüber er den Übermuth der römischen Pfaffen in Anspruch nimmt. In Mecheln war damals der Landgraf Philipp von Hessen in kaiserlicher Gefangenschaft. Niemals schreibt *J. M.* Kirche, sondern immer *Kilche;* wie auch *Morrderig*, *Zinstag*, statt Montag, Dienstag. — Auf den letzten 20 Seiten finden sich noch Auszüge aus den Briefen eines Selbstbeobachters, über Hypochondrie, innere und äussere Leiden, Menschenbestimmung, Menschenkenntniss, Unsterblichkeit und andere ernste Gegenstände.

Cht.

F o r t s e t z u n g e n.

Berlin, auf Kosten des Herausgebers und in Commission b. Maurer daselbst: *Nützliches und unterhaltendes berlinisches Wochenblatt für den gebildeten und denkenden Landmann.* Herausgegeben von *Friedrich Wadzeck*, königl. Professor, Bibliothekar u. s. w. Neuntes und zehntes Vierteljahr. 1811. Von S. 833 — 1040. 4. (1 Rthlr.) (S. die Rec. 1811. No. 11.)

Jena, gedruckt bey Karl Schlotter.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 57.

DEN 4 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Akademie der Wissenschaften, Literatur und Agricultur zu Mailand* hat folgende Preisfrage aufgegeben: *Comment se conduisoient les anciens dans l'exploitation de leurs mines? quel profit en tiroient-ils? et seroit-il possible, en supposant la connoissance de leurs procédés, d'en faire une application utile aux mines de notre pays?* Der Preis besteht in 500 ital. Lire, nebst dem Diplom als Ehrenmitglied der Akademie, und wird im April 1812 ertheilt. Die Abhandlungen müssen in italiänischer Sprache geschrieben seyn, und vor dem Monat März k. J. an den Secretär frey eingesandt werden.

In der Sitzung am 11 May hat die *königl. Akademie der Kriegswissenschaften zu Stockholm* zu Ehrenmitgliedern aufgenommen: den Justizminister, Hn. Grafen *Friedrich Gyllenborg*; den General-Intendanten, Hn. *Abraham Nicolaus Edelkranz*, Mitglied der schwedischen Akademie, und den Sousgouverneur, Hn. *Justus Christoph Lind*.

Die *Gesellschaft für die russische Sprache zu St. Petersburg* hat am 4 März ihre zweyte Sitzung gehalten. Es wurden vorgelesen: 1) Einige Bemerkungen über die lyrische Poesie von Hn. *Derschawin*; 2) eine Ode, die *Wahrheit* betitelt, von demselben; 3) eine Uebersetzung der ersten Satyre des Horaz, von Hn. *Murawjew*; 4) eine Epistel in Versen über die Kritik von dem Hn. Grafen *Chwostow*, und 5) zwey Idyllen, *der Bach* und *die Blumen*, von Hn. Staatsrath *Lwow*. Am Schlusse wurde eine Dithyrambe in griechischer Art, unter Begleitung der Harfe, declamirt, um zu zeigen, wie ehedem die Musik mit der Poesie vermählt war. Der Vf. derselben ist Hr. *Derschawin*, der Componist Hr. *Bortnanskji*.

II. Vermischte Nachrichten.

(*Aus einem Schreiben aus Rom vom 16 April 1811.*)

Hr. D. *Friedrich Sickler* in Rom, Herausgeber und Vf. des Almanachs für bildende Kunst, ist von der Akademie der Alterthümer, die ihre Sitzungen auf dem Capitol hält, zum ordentlichen Mitglied ernannt worden. Die von ihm seit einigen Monaten schon daselbst bekannt gemachte Antiquitäten-Charte der römischen Gegend, von Terracini bis Ceri und Ostia bis Subjaco in einer grossen Platte von 3 Fuss 4 Zoll Länge und 2 Fuss Breite dargestellt, und die Angabe der sichern Lage von mehr als 100 alten Städten, gegen 300 alten Römer-Villen, vielen heiligen Hainen und Tempeln in der römischen Campagne, nebst der bestimmten Anzeige von 67 Hauptschlachten und 7 Hauptlagern des *Porsenna*, *Pyrrhus*, *Hannibal*, *Alarich*, *Attila* und *Vitigis* enthaltend, die alle auf Roms Neigen und Sinken einen entscheidenden Einfluss hatten, fand, nebst einer dazu gehörigen, 4 gedruckte Bogen starken Erklärung, bey Roms Gelehrten grossen Beyfall, und ward vom Publicum sehr günstig aufgenommen. Ansehnlich bereichert und hie und da verbessert wird sie in einem 4 Fuss langen Panorama auf dieselbe Gegend perspectivisch und malerisch mit dem grossen Rom selbst dargestellt, und einer vollkommen erklärenden gegen 20 Bogen im Druck starken Beschreibung vorzüglich für den gelehrten Schulunterricht bestimmt, mit dem Anfange des Julius überall in Deutschland zu haben seyn. Der zweyte Brief seiner Streitschrift gegen das cyklopische System des Hn. *Petit Radel*, das von dem Institut zu Paris kürzlich noch gegen seinen ersten Brief und die Bemerkungen des Hn. Prof. *Schneider* in Frankfurt so sehr in Schutz genommen ward, ist in den beiden Monatsstücken März und April des *Magasin Encyclopédique* des berühmten *Millin* in Paris bekannt gemacht worden. Eine grosse Kupfertafel von 20 eingesandten Zeichnungen ähnlicher Monumente, von denen jedes unumstössliche Beweise gegen die Richtigkeit des genannten Systems anschaulich darlegt, enthaltend, begleitet diesen Brief. Sein Vf. führt in ihm eine grosse Menge aus den alten griechischen und röm. hen Classikern gezogene Stellen an, und beweiset mit ihnen, dass der Urhe-

ber dieses Systems und dessen Vertheidiger sich geirrt haben, wenn sie die in Roms Campagne oder die in Italien enthaltenen alten Mauern überhaupt, aus unregelmäßigen Polygonen erbaut, den Pelasgern zugeschrieben. Er zeigt ihnen besonders aus *Vitruvius* L. II. c. VIII die von ihnen übersehene merkwürdige Stelle auf, wo diese Art massenförmiger Construction genau detaillirt und als Isodomum und Pseudisodomum in Griechenland, den Griechen seiner Zeit als Emplecton, aber vorzüglich in Italien, den Landbewohnern daselbst zugeschrieben wird. Nach Anführung und Erklärung dieser und ähnlicher Stellen scheint aber der Verfasser den Vertheidigern des cyklopischen Systems das Feld zum Kampf mit den alten Classikern selbst fürs Künftige überlassen zu wollen. Der scharfsinnige Kritiker der ältesten Urkunde über Italiens Geschichte, Hr. *Micali* in Florenz, hat bekanntlich, nach Hn. *Sicklers* erstem Briefe, sich ebenfalls ganz bestimmt und deutlich gegen dasselbe System erklärt, und mehrere in Etrurien dagegen aufgefundene Beweise, die unumstößlich sind, in seinem trefflichen Werke bekannt gemacht.

R * k * s.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der *Andreä'schen* Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schul-Wesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Zweyten Bandes zweytes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher von *Wilhelm Heinrichshofen* in Magdeburg. Ostermesse 1811.

Amaranthen, neue, vom Verfasser der grauen Mappe. 2ter Band. Mit Kupfern von *Jury*. 1 Rthlr. 16 gr.

Buchhorn, W. H. J., die Keratonyxis, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten. gr. 8. 9 gr.

Delbrück, Fr., Ansichten der Gemüthswelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frauenwürde, oder Sammlung schöner weiblicher Charaktere und nachahmungswürdiger Beyspiele weiblicher Tugenden. 8. 16 gr.

Fritsch, J. H., Handbuch für Prediger, zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien. 1ster Bd. gr. 8. 3 Rthlr.

Koch, J. F. W., das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert. Mit 6 Kupfertafeln. 12. 1 Rthlr.

Matthias, J. A., Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen. Für das gründliche Studium der Geometrie auf Schulen. Planimetrie. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Müller, J. H., neue moralische Kinderbibliothek in Erzählungen für Verstand und Herz. Mit Kupfern von *Jury*, gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen das blinde Kind, oder die Belohnung eines guten Herzens; eine moralische Erzählung für die Jugend. Mit Kupf. von *Jury*. 8. gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen die goldene Hochzeit oder der glückliche Tag; eine moralische Erzählung für die Jugend. 8. gebunden 10 gr.

Parisius, J. B., über die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht; nebst einigen Confirmationsreden. 8. 10 gr.

Rotaridis, Anweisung für Kaufleute, Künstler und Handwerker, wegen der mit ihren Lehrlingen abzuschließenden Lehrcontracte und der denselben zu ertheilenden Lehrbriefe im Königreiche Westphalen. gr. 8. 4 gr.

Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädago-

gíums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 8tes Stück. gr. 8. 6 gr.

St. Clair, der Eiländer, oder die Geächteten von Barra. Eine schottische Sage. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Straf-Codex für das französische Reich, übersetzt und mit Anmerkungen, so wie mit einer Uebersicht der neuen französischen Criminal-Process-Ordnung versehen von *L. Hundrich*. gr. 8. 1 Rthlr.

Tolberg, J. W., Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthümliche Wirkung des Soolbaades. 8. 10 gr.

Wagener, S. L., Gallerie wunderbarer Menschen und menschlicher Schicksale. 8. 21 gr.

Ankündigung des Neuen historisch-biographischen Lexikons der Tonkünstler von *E. L. Gerber*. 4 Bände.

Der würdige Verfasser, der sich die Geschichte der Musik und ihrer Pfleger seit langer Zeit zum Hauptstudium gemacht hat, liefert hier eins der verdienstlichsten Werke, die je zur Verbreitung verständiger Einsichten in die Tonkunst unternommen worden sind. Wir können von diesen alphabetisch-geordneten biographischen Nachrichten sagen, dass man nun eine vollständige *Künstlergeschichte aller Länder und aller Jahrhunderte* bis auf die neueste Zeit erhalte.

Die Vorrede beginnt damit, den Standpunct und die erreichte Höhe der Kunst beym Anfange des 19ten Jahrhunderts anzuzeigen. Unter den Namen wird man schwerlich einen vermissen, der hieher gehört. Der einzige Buchstabe *B* enthält 1032 Artikel. Das alte *walthersche* Lexikon ist — umgearbeitet und vierfach vermehrt — diesem Werke einverleibt. Ausser den biographischen Nachrichten findet man bey grossen Meistern auch ihre Werke charakterisirt; ja es sind sogar die verschiedenen Ausgaben derselben, und ihre Numern bey verschiedenen Verlegern angegeben, wie diess z. B. bey *J. Haydn* geschehen ist. Auch berühmte Orgelbauer und Instrumentenmacher, ja sogar ausgezeichnete Dilettanten. sind in den Kreis dieses Werkes gezogen, das durch die angehängten Verzeichnisse z. B. von Abbildungen berühmter Tonkünstler, von Erfindungen in der Kunst, deren das Lexikon erwähnt, eine schätzbare Zugabe erhält. Wir überlassen es einem Jeden, die Mühe zu würdigen, die zu einem Werke gehört, das ein Denkmal des *deutschen Fleisses* ist, und das keine andere Nation aufweisen kann. Seit dreissig Jahren arbeitete und sammelte der Verfasser daran, und nur eine ausgebreitete Correspondenz, selbst mehrere Reisen konnten ihn in den Stand setzen, es so zu vollenden.

Bey einem Werke, dessen Zweck ist, rühmliche Namen dem dankbaren Andenken der Nachwelt zu erhalten, und vorzüglich *unseren* Kunstverwandten ein ehrenvolles Denkmal zu stiften, glaubt der Verleger auf den Dank und die thätige Theilnahme aller gebildeten Kunstfreunde rechnen zu dürfen. Literatoren und Tonkünstlern wird es ein nöthiges — Dilettanten ein sehr unterhaltendes Handbuch seyn.

Das ganze Werk erscheint in vier starken Bänden, deren erster zur Ostermesse 1812 erscheinen wird; die übrigen folgen halbjährig, so dass das Ganze im Jahre 1813 vollendet seyn wird. Der Pränumerationspreis bleibt derselbe, den Herr *Gerber* vor einiger Zeit angekündigt hat, nämlich 8 Rthlr. sächs. für alle vier Bände, wovon die eine Hälfte mit 4 Rthlr. sogleich bey Einsendung der Namen, die andere mit 4 Rthlr. nach Erscheinung des zweyten Bandes bezahlt wird. Briefe und Gelder bittet man postfrey einzusenden.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Für die Mühe des Sammelns bewilligen wir das sechste Exemplar frey. Der Termin der Vorauszahlung ist bis zur Ostermesse 1812.

Leipzig, im Julius 1811. *A. Kühnel.*
Bureau de Musique.

Zur Uebung in der französischen Sprache ist bey *Karl Cnobloch* in Leipzig erschienen:

Choix des plus jolis contes arabes, tirés des mille et une nuit, par A. Henri. 2 Voll. 45 feuilles avec deux figures. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Erzählungen der 1001 Nacht sind wegen ihrer lieblichen Darstellung und ihrer leichten und angenehmen Sprache zu bekannt, als dass ich nöthig hätte, noch etwas darüber zu sagen. Nur im Betracht obiger Auswahl habe ich noch hinzuzufügen, dass sie mit vielem Geschmacke und grosser Sorgfalt gemacht, dass das für die Jugend Anstössige weggelassen ist, und die auf orientalische Sitten und Gebräuche sich beziehenden dunkeln Stellen durch Noten erläutert sind. Es möchte daher so leicht kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch für den Unterricht in der französ. Sprache geben, als dieses.

In der *schimmelpfennigschen Buchhandlung* zu Halle ist herausgekommen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Blanc, L. G., Prediger der reformirten Gemeine zu Halle, Predigten. 8. 1811. 1 Rthlr.

Wagener, Sam. Christoph, Freudenblicke in

die Zukunft, ein Geschenk nach den Zeitbedürfnissen. 12. 1811. 8 gr.

III. Bücher zum Verkauf.

Bey Herrn M. *Grau*, Auctionscassirer in Leipzig, liegen folgende Werke gegen baare Bezahlung im sächsischen Gelde, zum Verkauf bereit:

1) Histoire naturelle des Promerops et des Guépiers par *Fr. Le Vaillant*. Paris. Didot l'ainé (1807 — 1810) gr. fol. 4 Livraisons. Papier velin. Avec figures coloriées d'après les dessins de *Barraband*. Ouvrage magnifique. 40 Rthlr. netto. 2) Antiquités d'Herculanum, gravées par *David*, avec leurs explications. Paris 1780. Avec 693 planches. 9 Bde. 4. broché en carton. (Subscriptionspreis 360 Livres) 18 Rthlr. netto. 3) Muséum de Florence ou collection des pierres gravées, statues et medailles etc. dessiné et gravé par *David*, avec les explications par *F. Mulot*. Paris 1787. Avec 389 planches. 5 Bde. 4. broché en carton. (Subscriptionspr. 280 Livres) 16 Rthlr. netto. 4) Antiquités etrusques, grecques et romains, gravées par *David*, avec leurs explications par *d'Hancarville*. Paris 1785. 5 Bde. 4. Avec 360 planches coloriées. Prächtiges Exemplar. Frzbd. gold. Schn. (Subscriptionspr. 200 Livres) 16 Rthlr. netto. 5) Recueil de 120 Sujets et Paysages d'après diff. maitres Italiens, Flammands (Allemands) et Français, dont les Dessins originaux font partie de la Collection du *S. Basan*, à Paris. gr. fol. broché en Carton. 9 Rthlr. 6) Historiae Francorum script. coaet. ed. *Du Chesne*. Paris 1636. in fol. 5 Ldrbde. 13 Rthlr. netto. 7) Rituale Graecorum Patrum, gr. et lat. ed. *Goar*. Paris. 1647 in fol. Englbd. 5 Rthlr. netto. 8) *Valesii* rerum Francicarum Tomi tres. Paris. 1646 — 1658 in fol. 3 Frzbde. 8 Rthlr. netto. 9) *Laonici Chalcondylae* hist.; c. Ann. Sult. gr. et lat. Paris. ex typ. reg. 1650. in fol. maj. Ldbd. 4 Rthlr. netto. 10) Description de la Chine etc. par *Du Halde*. Avec un grand nombre de figures et les Cartes de M. *d'Anville*. Paris 1770. 4 Frzbde. gr. fol. 10 Rthlr. netto. 11) *Baluzii* Capitularia regum Francorum. Par. 1677. 2 Ldrbde. fol. 4 Rthlr. netto. 12) *Lucanus*, ex optimis exempl. emend. Parisiis. Didot natu major. 1795. fol. Velinpapier. Roh in Portefeuille 14 Rthlr. netto. 13) Dictionnaire de la langue française ancienne et moderne par *Richelet*. Ed. très augmentée. Lyon 1759. 3 Frzbde. fol. 3 Rthlr. netto. 14) Plan, Durchschnitt und Aufriss der drey merkwürdigsten hölzernen Brücken in der Schweiz (Schafhausen, Oettingen und Mellingen) nebst einer umständl. Erklärung. Herausgegeben nach den Originalzeichnungen von *Chr. v. Mechel*. 1803 fol. Mit gedr. Umschlage 1 Rthlr. netto. 15) *Virgilius*, omni prorsus typographico mendo purgatus. Parisiis. Didot natu maj. 1791. Prachtausgabe. Velinp. fol. broché en carton. 17 Rthlr. netto. 16) *Kempis*, de Imitatione Christi. Parmae. Bodoni. 1793. fol. maj. broché en carton. 13 Rthlr. netto. 17) *Juni di Callimaco* cogli epigrammi. Parma. Bodoni. 1792. Ganz mit Versalbuchstaben. fol. maj. broché en carton. 3 Rthlr. netto. 18) *Horatius*. Parmae. Bodoni. 1791. fol. maj. Vortrefl. Ex. in roth Maroquin. gold. Schnitt. 35 Rthlr. netto. 19) Bibliotheca Juris can. vet. gr. et lat. c. *Voelli* et *Justelli*. Paris. 1661. 2 Ldbde. fol. 7 Rthlr. netto. 20) *Longi* Pastoralia, graece c. proloquio de libris eroticis. Parmae. Bodoni 1786. 4 maj. R. u. C. Maroquin; unbeschnitten 8 Rthlr. netto. 21) Voyage en Sibérie par *Chappe d'Auteroche*. Paris 1768. 3 Frzbde. in 4 maj. mit prächtigen Kupfern. Die Cartons sind besonders in grün. Pergtbd. in fol. atlant. 25 Rthlr. netto. 22) Etat des Etoiles fixes par *Ptolémée*, comparé à leur Position en 1786 (grec et français) par *Montignot*. Strasbourg 1787. 4. br. 2 Rthlr. 23) Metrologie constitutionelle et primitive, avec la Metrologie d'ordonnances. Paris 1801. 2 Bde. 4. br. 3 Rthlr. 24) *A. van Dale* de origine et progr. Idolatriae. Amst. 1696. 4. Frzbd. 1 Rthlr. netto. 25) Développemens des Principes de la Langue Arabe moderne (av. 11 Planches) par *Herbin*. Paris 1803. 4. broché en carton. 4 Rthlr. 12 gr. 26) Elémens de la Langue Turque par *Viguier*. Constantinopel 1790. 4. br. 4 Rthlr. 12 gr. 27) Voyage pittoresque et navigation sur une partie du Rhone, reputée non navigable, par *Boissel*. Paris an III. Avec figures. 4. br. 1 Rthlr. 28) Comment. s. l'Instit. milit. de Vegece par *Turpin de Crissé*. Montargis 1779. 3 Bde. 4. Mit Kupfern. br. 3 Rthlr. netto. 29) L'Art de fabriquer les canons par *Monge*. Paris an II. Avec figures. 4. br. 1 Rthlr. netto. 30) Dictionnaire des graveurs anciens et modernes par *Basan* père et fils, précedé d'une notice hist. (de 74 pages) sur l'art de la Gravure par *P. P. Choffard* (Graveur) et orné de 60 Estampes, dont 18 sujets nouveaux. Paris 1809. 2 Bde. 8. br. 5 Rthlr. 31) Caractère des Passions par *Vernier*. 2ème édit. revue et augm. Paris 1807. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 32) Ambassades de M. M. *de Noailles*. Paris 1765. 5 Bde. 8. Frzbd. 1 Rthlr. netto. 33) Mélanges intéressans précédés des Mémoires de ma vie par l'auteur du Comte *de Valmont*. Paris 1810. br. 18 gr. 34) Oeuvres de *J. J. Rousseau*. Tom. 31 — 34. Kehl. De l'imprimerie de la Soc. litt. typogr. 1789. roh 2 Rthlr. 35) Histoire de l'Etablissement du Christianisme dans les Indes orientales. Paris 1803. 2 Bde. br. 8 gr.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 58.

DEN 7 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniss der
Verlags-Bücher
von
J. Klostermann Sohn,
Buchhändler in Paris.

Traité élémentaire d'Astronomie physique, par M. *Biot*. 2eme édition revue, corrigée et augmentée par l'auteur, avec un Traité d'astronomie nautique, par M. *de Rossel*. 3 vol. in-8. Avec 41 planches. 10 Rthlr.

Tables barométriques portatives, donnant les différences de niveau par une simple soustraction avec une instruction contenant l'histoire de la formule barométrique, et sa démonstration complette par les simples élémens de l'Algèbre, à l'usage des ingénieurs, des physiciens, des naturalistes et de tous les voyageurs; par M. *Biot*. brochure in-8. Avec huit pages de table. 14 gr.

Dictionnaire de chimie par M. *H. Klaproth* et par *F. Wolff*, traduit de l'allemand et accompagné de notes par *E. J. B. Bouillon-Lagrange* et par *A. Vogel*. 4 vol. in-8. Avec des planches. 10 Rthlr. 12 gr.

Essai sur les eaux minérales naturelles et artificielles; par M. *Bouillon-Lagrange*. 1 vol. in-8. Avec 4 planches. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire des machines, par M. *Hachette*. 1 vol. in-4. Avec 28 planches in fol. 9 Rthlr.

Essai de géometrie analytique appliquée aux courbes et aux surfaces du second ordre; par M. *Biot*. 1 vol. in-8. Avec 6 planches. 2 Rthlr. 4 gr.

Elémens de Statique par *L. B. Francoeur*. 1 vol. in-8. Avec 3 planches. 1 Rthlr. 6 gr.

Histoire générale de mathématiques depuis leur origine jusqu'à l'année 1808; par *Charles Bossut*. 2 vol. 8. 5 Rthlr.

Cours de physique céleste, ou Leçons sur l'exposition du monde, données à l'école Polytechnique par *J. Hassenfratz*. 1 vol. in-8. Avec 29 planches. 4 Rthlr.

Annales de chimie par M. M. *Guyton-Morveau*, *Monge*, *Berthollet*, *Adet*, *Hassenfratz*, *Seguin*, *Vauquelin*, *C. A. Prieur*, *Chaptal*, *Parmentier*, *Deyeux*, *Bouillon-Lagrange*, *Collet-Descotils*, *A. Laugier*, *Gay-Lussac* et *Thenard*; par an 12 cahiers. 10 Rthlr. 12 gr.

Bulletin des sciences par la Société Philomatique redigé par M. M. *Brogniart*, *Collet-Descotils*, *Poisson*, *Ampere*, *Thenard*, *Gay-Lussac*, *du Petit Thouars* et *Pariset*. 12 cahiers in-4. de 2 feuilles par an. 7 Rthlr.

Système de chimie de *Thomson*, traduit de l'anglois sur la troisième et dernière édition de Londres en 1807; par M. *Riffault*, précédée d'une introduction considérable enrichie d'observations par M. *Berthollet*. en 9 vol. in-8. Avec 300 tableaux et des planches. 1809. 26 Rthlr. 12 gr.

Mémoires de physique et de chimie de la Société d'Arcueil par *C. L. Berthollet*, *Laplace*, *Amedée Berthollet*, *Biot*, *Humboldt*, *Thenard*, *Gay-Lussac*, *Decandolle*, *Collet-Descotils* et *Malus*. 2 vol. in-8. 1807 — 1809. 4 Rthlr. 12 gr.

Histoire de France abregée et chronologique depuis les Gaulois et les Francs, jusqu'à nos jours, redigée d'après *Mezeray*, l'art de vérifier les dates, le Président *Hénault*, *Velly* et ses continuateurs, *Anquetil* et tous nos historiens auxquels elles peut suppléer, faire suite et servir de concordance, avec la citation des autorités historiques après chaque fait; par *Chantreau*. 2 gros vol. in-8. 1808. 7 Rthlr.

Dasselbe Werk mit einer Charte von Frankreich 7 Rthlr. 12 gr.

Cours complet de cosmographie, de géographie, de chronologie et d' histoire ancienne et moderne par *Mentelle*. en 4 vol. in-8. Avec un Atlas de 20 Cartes enluminées. Seconde édition. 1803. 12 Rthlr. 12 gr.

Histoires des guerres des Gaulois et des Français en Italie, avec le tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnèrent et

leur influence sur la civilisation et les progrès de l'esprit humain en sept volumes in-8. et un Atlas in folio composé de 12 cartes et 2 vues. 1805. 25 Rthlr.

Daffelbe Werk auf Velinpapier. 35 Rthlr.

Cours de morale à l'usage des jeunes personnes adopté par M. le *Chancelier* de la légion d'honneur pour les maisons d'éducation impériales, par *Amalric*. Seconde édition. 2 vol. 12. 1808. 2 Rthlr. 12 gr.

Traité élémentaire de mécanique à l'usage des Lycées Impériaux et de l'école Polytechnique par M. *Francoeur*. Quatrième édition. 1 vol. in-8. Avec 9 planches. 1807. 3 Rthlr.

Manuel d'un Cours de chimie, ou principes élémentaires théoriques et pratiques de cette science; par *Bouillon-Lagrange*. Quatrième édition. 3 vol. in-8. Avec 6 tableaux et 26 planches. 1808. 7 Rthlr. 12 gr.

Journal de l'école Impériale Polytechnique par M. M. *Lagrange*, *Laplace*, *Monge*, *Prony*, *Berthollet*, *Vauquelin*, *Lacroix*, *Hachette*, *Poisson*, *Sganzin*, *Guyton-Morveau*, *Baruel*, *Legendre*, *Hauy*, *Thenard* et *Gay-Lussac*. 15 cahiers in-4. renfermés en quatorze volumes. 38 Rthlr. 12 gr.
Jeder Band einzeln 2 Rthlr. 12 gr.
Der 14te Band 3 Rthlr. 18 gr.

Histoire complette du Galvanisme, depuis sa découverte en 1786 jusqu'à ce jour, avec le détail des expériences faites et des écrits publiés sur ce phénomène; par M. *Sue* ainé. Seconde édition. 4 vol. 8. 6 Rthlr.

Manuel du pharmacien par *Bouillon-Lagrange*, avec un supplément pour les écoles vétérinaires. 8. Avec 9 planches. 2de édition 2 Rthlr. 20 gr.

Expériences, nouvelles, et observations sur les différens alliages de l'or, leur pésanteur spécifique et leurs propriétés comparées par rapport au frai comme monnoie par M. *Hatchett*, traduit de l'anglois par *Lerat*, avec des notes de *Guyton-Morveau*. 4. 3 Rthlr.

Philosophie chimique, ou verités fondamentales de la Chimie moderne par *Fourcroy*. 1 Rthlr. 18 gr.

Recherches chimiques et microscopiques sur un nouvel ordre de plantes-polypiers, les bisses, les tremelles et les conferves par *Girod-Chantrans*. in-4. Avec 36 pl. enlum. 6 Rthlr.

Pésanteur specifique des Corps, ouvrage utile à l'histoire naturelle, à la physique, aux arts et au commerce; par *Brisson*. 4. Avec planches. 5 Rthlr.

Théories des vents et des ondes. in-8. 1 Rthlr. 6 gr.

Histoire de l'astronomie ancienne et moderne de *Bailly*. 2 vol. in-8., dans lesquels on a conservé littéralement le texte, en supprimant seulement les calculs abstraits, les notes hypothétiques, les digressions scientifiques. 3 Rthlr. 18 gr.

Application de l'analyse à la géométrie, à l'usage des élèves de l'école Impériale Polytechnique; par M. *Monge*. Avec 4 planches. 4ème édition. 6 Rthlr. 18 gr.

Arithmétique universelle de *Newton*, traduite en français, avec des notes explicatives; par *Beaudeux*. 2 voll. in-4. 7 Rthlr. 12 gr.

Trigonométrie appliquée au levé des plans, suivie d'un recueil de propositions de géométrie, démontrées par l'analyse; par M. *Puissant*. in-8. Avec 6 planches. 2 Rthlr. 18 gr.

Traité du calcul différentiel et intégral; par *Cousin*. 2 voll. in-4. Avec 6 planches. dernière édition. 9 Rthlr.

Traité de l'analyse mathématique ou d'algèbre; par le même. in-8. br. Il sert d'introduction au Calcul différentiel. 1 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mathématiques et astronomiques de *Goudin*. Nouvelle édition. in-4. Avec planches. 3 Rthlr. 12 gr.

Obige Bücher sind bey *Karl Cnobloch* in Leipzig um beygesetzte Preise zu haben.

W e r k e
von
C a j u s C o r n e l i u s T a c i t u s,
deutsch,
mit Abhandlungen und Anmerkungen
von
Karl Ludwig v. Woltmann.
(In *sechs* Bänden auf Druckpapier in gr. 8.)

Die Subscription mit *sechs* Thalern Gold, den Louisd'or à 5 Rthlr., gilt für das *ganze* Werk; jeder Band wird bey der Ablieferung mit *Einem* Thaler Gold bezahlt. Auf *fünf* subscribirte und bezahlte Exemplare wird das *sechste unentgeltlich* gegeben. Die Subscription bleibt offen bis gegen Erscheinung des *letzten* Bandes, wahrscheinlich zu Ostern 1812; und die Liste der Subscribenten-Namen erscheint nach und nach vor den Theilen.

Im Buchhandel möchte der Preis des Werks sich auf *zehn* Thaler Gold belaufen. Der Debit desselben im Buchhandel ist ausschliesslich der *Realschulbuchhandlung* in Berlin übertragen. Die vornehmsten bisherigen norddeutschen *Subscriptions*-Behörden sind: auf dem Hofpostamt in Berlin Herr Postsecretär *Marzahn*, und in Leipzig Herr Oberpostamts-Actuarius *Göthe*.

Drey Bände sind erschienen. *Erster*: XVI und 303 Seiten; *Zweyter*: IV und 300 Seiten; *Dritter*: IV und 320 S stark. Sie enthalten *Germanien*, *Julius Agricola*, *Annalen*. In den letzten Bänden erscheinen die Abhandlungen und Anmerkungen, von welchen die *politischen*, und die *ästhetischen* über historische Kunst, besonders auf *unsere* Zeit berechnet sind, der *kritischen* über den Originaltext *Tacitus* vor allen alten Historikern bedarf.

Wer für den *größten* Geschichtschreiber, der *zuerst* und am *herrlichsten Deutschlands Ruhm* verkündet hat, Theilnahme hegt, braucht nicht aufgefodert zu werden, sich für dieses Werk zu bemühen.

Subscription übernimmt auch in portofreyen Briefen Herr Geh. Hofrath *Eichstädt* in Jena.

Bey *J. W. Schmidt* in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voss, Kleine Romane, zwey Theile. Erster Theil enthält: Amyntao, oder das glückliche Erdbeben, eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. — 2ter Theil: Die Flöte, oder die Reise ins Bad. 8. 1811. 2 Rthlr. 8 gr. einzeln 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Lustspiele, 5ter Band enthält: 1) Die Leuchte ins Gemüth oder Harlekin als Patriot. 2) Der Flötenzauber, Lustspiel in 3 Akten, nach einer Skizze aus dem Leben des Virtuosen *Quanz*. 3) Der Besenbinder, eine Posse in 2 Aufzügen. 4) Der Jude und der Grieche, Lustspiel in 1 Aufzuge. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Charlotte Virier, Schauspiel in einem Akt, nach einer Begebenheit aus der Schreckensregierung in Frankreich. 8. 1811. 6 gr.

Dessen Nino de Sancta-Crux oder die Engländer in Spanien. Ein Roman aus dem jetzigen Kriege. 8. 1811. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Die neue Staatsverfassung der preussischen Monarchie, in tabellarischer Uebersicht. gross Royal-Patent-Format. 1811. 8 gr.

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen eines reisenden Deutschen. 8. geheftet. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist ein feiner, gebildeter Weltmann von höherem Stande, und zugleich ein Kunstkenner vom geläutertsten Geschmacke. Dem ersteren Umstande verdanken seine Beobachtungen eine seltene Eigenthümlichkeit, dem letzten Vorzuge einen hohen Werth. — Ungeachtet seines nur mässigen Umfanges liefert dieses reichhaltige Buch die detaillirte Beschreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geselligen Tons, der Art zu leben u. s. w. Der fleissig benutzte Zutritt am Hofe und zu den ersten geselligen Cirkeln, die dem Verfasser offen standen, gab ihm Gelegenheit, Vieles kennen zu lernen, was den mehrsten Reisenden unzugänglich bleibt. — Daher werden diese Briefe demjenigen, der Paris bereits besucht, Veranlassung zu angenehmen Reminiscenzen geben, denjenigen, die dahin reisen wollen, zu einem treuen und zuverlässigen Wegweiser dienen, und allen gebildeten Leserinnen und Lesern eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

In der *Ettingerschen Buchhandlung* zu Gotha sind folgende neue Bücher erschienen:

Gallettis kleine Weltgeschichte. 22ster Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Gallettis Geschichte der französischen Revolution. 3ter Band. Mit diesem Bande ist die Revolutionsgeschichte geschlossen. Alle 3 Bände kosten 4 Rthlr.

Gebhard, praktische Anleitung für Schullehrer in Städten und auf dem Lande, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit der Kinder zu üben. 8. 16 gr.

Gipsers Katechisationen über Sonn- und Festtags-Evangelien. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Herzogl. Sachsen-gothaischer und altenburgischer Addresskalender für 1811. gr. 8. 14 gr.

In vorigem Jahre sind folgende Bücher fertig geworden:

Gallettis kleine Weltgeschichte. 21ster Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Gallettis Geschichte der französischen Revolution. 2ter Band.

Gallettis Lehrbuch der Geschichtskunde. 6te Auflage. 8. 12 gr.

Dessen Reise nach Paris. 8. 18 gr.

Schäfers Apologie des Eides. 8. 5 gr.

Philidors Schachspiel. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Regels englische Chrestomathie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sprengel, C., Observationes botanicae in floram Halensem. Mantissa IIda. 8. Halle, *Kümmel*. Druckpapier 4 gr. Schreibpapier 5 gr.

Zerrenner, E. E. G, der westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. 8. Halle, *Kümmel*. 20 Bogen stark. Preis auf Druckp. 6 gr. Schreibp. 12 gr. Schweizerp. 1 Rthlr.

Für die Besitzer der Levana von Jean Paul.

Bey *Karl Cnobloch* in Leipzig ist erschienen:

Wörterbuch zu Jean Pauls Levana oder Erziehungslehre. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Alle, welche diese Schrift mit Nutzen lesen wollen, von *Karl Reinhold*. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. 14 gr. 1811.

Gewiss darf ich hoffen, dass man dieser neuen Auflage dieselbe Aufnahme schenken wird, welcher sich die erste erfreuete; denn ein gründlicher, dabey aber kurzer und bündiger Commentar zu der Levana, der noch überdiess die

Würdigung von *Jean Paul* selbst erlangt hatte, wie es einige Zeilen der Vorrede des Wörterbuchs zur Genüge darthun, muſs den meisten Besitzern der Levana eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Ich rechne auf die Theilnahme des gebildeten Publicums um so mehr, da ich den Preis dieser neuen Auflage um ein Beträchtliches vermindert habe.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Räthselhafte, der, oder die beiden Alten von *G. Bertrand.* 2 Bände. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Roman, dessen Verfasser als angenehmer Erzähler hinlänglich bekannt ist, fand bey seiner Erscheinung 1809 den verdienten Beyfall. Um so angenehmer wird daher Vielen die Anzeige seyn, daſs der Ankauf desselben mich in den Stand setzt, ihn statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 18 gr. liefern zu können.

Adonide oder Liebe und Schein von *J. D. G. Schmiedtgen.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit Vergnügen zeige ich die Erscheinung eines neuen Romans dieses beliebten Erzählers an, und enthalte mich aller weiteren Empfehlung.

Vorschriften, neue englische, vorzüglich für junge Leute, die sich der Handlung widmen wollen, in 12 Blättern

sind so eben bey mir erschienen. Sie zeichnen sich durch ihren leichten und gefälligen Ductus, so wie durch den schönen Stich aus. Der Preis ist 16 gr.

Leipzig im Julius 1811.

Karl Cnobloch.

Um alle Collisionen zu vermeiden, wird dem gelehrten Publicum hiemit bekannt gemacht, daſs bereits eine Uebersetzung der Schrift:

Voyages de Mirza Abu Taleb Khan en Asie, en Afrique et en Europe, pendant les années 1799, 1800, 1801, 1802 et 1803, écrits par lui-même en persan; suivie d'une Réfutation des idées qu'on a en Europe sur la liberté des femmes d'Asie, par le même auteur; le tout traduit du Persan en Anglais par *M. C. Stewart*, M. A. S., Professeur des langues orientales au collége de la Compagnie des Indes orientales à Hertfort, et traduit de l'Anglais en Français par *M. J. C. J.*

im Werke ist, die in nicht gar langer Zeit öffentlich erscheinen dürfte.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Insectensammlung eines berühmten Entomologen, des im J. 1810 in Bremen verstorbenen Dr. *A. Norwich*, ist für einen angemessenen Preis zu verkaufen. Selbige umfaſst alle Classen des *fabricischen* Systems und die Summe der vorhandenen Arten und Varietäten (welche letztere aber nur dann aufgenommen, wenn sie ausgezeichnet und instructiv sind) beläuft sich auf 8236, worunter Eleutherata 4439, Ulonata 176, Rhyngota 351, Glossata 612, Piezata 968, Antliata 463 u. s. w. Sie sind in vier sauber gearbeiteten Schränken mit Auszügen, welche durch Glasdeckel verschlossen werden, nach *fabricischer* Ordnung auf das sauberste aufgestellt. Jedes Insect befindet sich in gleicher Höhe mit dem anderen an seiner Nadel gehörig ausgebreitet, und trägt am Fuſse der Nadel, auf einem Blättchen Papier mit zierlicher Einfassung, seinen Namen, auf dessen richtige Zueignung der selige Besitzer, durch eine gute Bibliothek unterstützt, die gröſste Sorgfalt verwandte. Vielen Gattungen sind die aus einander gelegten Mundtheile, als Gattungskennzeichen, auf ein Blättchen Papier geklebt, vorangestellt. Uebrigens enthält die Sammlung, ausser den meisten deutschen, eine groſse Menge nordamerikanischer und südfranzösischer, auch sonstiger ausländischer, zum Theil sehr seltener, Arten, und ist in jeder Rücksicht auf das Beste conservirt. Man beliebe sich in frankirten Briefen an *Ge. Henr. Norwich* in Bremen oder an Herrn Hofr. und Prof. *Köppen* in Landshut zu wenden. —

IV. Berichtigungen.

Also — noch Einmal: Verbesserungen!

In meinem Nachtrage No. 47 lese man S. 375 Z. 4 *Weisen* anstatt Wesen. Denn „der *Weise als Ideal*" oder „in der Idee" aufgefaſst! — ist *Gott*, und nur in der Gottheit erscheint die *absolute Einheit des Wesens und der Form.* — Z. 13 *je* anstatt ja, und Z. 19 ein *Semicolon* anstatt Colon.

Landshut, den 24 Julius 1811.

J. Salat,
k. b. G. R. u. Prof.

Der neuerlich erschienene Roman: *Die weiſse Frau*, ist, wie es im Bücherverzeichnisse von der Ostermesse 1811 richtig angegeben war, von dem Verfasser der Heliodora *aus dem Französischen* frey übersetzt worden. Auf dem Titel des Buches aber hat man diesen Zusatz weggelassen. Ohne Zweifel Zufall und Versehen; aber der Uebersetzer eilt, durch diese Anzeige einem, ihm gar nicht gleichgültigen Irrthume vorzubeugen, worein Leser und Beurtheiler geführt werden könnten. Das Original, welches im vorigen Jahre zu Paris unter dem Titel: *Rose et Albert ou le tombeau d'Emma* erschien, ist von Frau *Keralio-Robert*.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 59.

DEN 11 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Dorpat.

Verzeichniss
der
vom 1 August 1811 zu haltenden
halbjährigen Vorlesungen.

I. Theologische Facultät.

Dr. *Herm. Leop. Böhlendorff*, d. Z. Decan der theologischen Facultät, ord. Prof. der praktischen Theol., wird 1) *christliche Dogmengeschichte* nach eigenem Leitfaden vortragen; 2) seine im vorigen Semester lateinisch gehaltenen Vorlesungen über *die kirchlichen Alterthümer* fortsetzen und vollenden; 3) *Homiletik* lehren und mit Beyspielen erläutern; 4) übernimmt er, wie gewöhnlich, die *Leitung der praktischen Uebungen* seiner Zuhörer.

D. *Lorenz Ewers*, ord. Prof. der christl. Sittenlehre und Dogmatik, wird 1) die *Dogmatik* nach Mori Epitome, wie gewöhnlich, mit Rücksicht auf die Geschichte der wichtigsten Glaubenslehren; 2) eine *kritische Einleitung in das N. Test.* nach Hänleins Lehrbuch der Einleitung in die Schriften des N. T., Erlangen 1802; 3) die *christliche Sittenlehre*, n. Tittmanns christlicher Moral, *unentgeltlich* vortragen.

D. *Wilh. Friedr. Hezel*, der exeget. Theol. und orient. Literatur ord. Prof., wird 1) seine *lateinischen Uebungen* mit den Kron-Studirenden in diesem 5ten Semester fortsetzen; 2) die *arabische* Sprache, nach seinem gedruckten Lehrbuche, mit Beziehung auf *arabische* Numismatik, vortragen; 3) die vorzüglichsten *Psalmen* nach dem hebräischen Originale erklären; 4) die *hebräische* Sprache, nach seinem gedruckten Lehrbuche, vortragen; 5) die *kleineren Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Colosser, Thessalonier*, an den *Timotheus, Titus* und *Philemon*, erklären; 6) sein *hebräisches* Privatissimum fortsetzen.

D. *Christian Friedr. Segelbach*, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theolog. Literatur, wird 1) die *Reformationsgeschichte für angehende Theologen und Juristen*; 2) *die kirchlichen Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts* vortragen; 3) die *Gottesverehrungen und heiligen Gebräuche aller Völker* beschreiben; und 4) die *biblische Geographie* lehren.

II. Juristische Facultät.

Karl Friedr. Meyer, d. Z. Decan der juristischen Facultät, ord. Prof. des bürgerl. und peinl. Rechts, römischen und deutschen Ursprunges, wird 1) das *System des römischen Rechts*, nach Hugos Handbuche, vortragen; und 2) die *Pandekten*, nach dem hellfeldischen Handbuche, erklären, und diese Vorlesung in einem Jahre endigen.

Joh. Ludw. Müthel, ord. Prof. des livländischen Provincialrechts und der prakt. Rechtsgelehrsamkeit, wird nach seinem eigenen Leitfaden lesen: 1) *Geschichte des livländischen Rechts* seit 1710; 2) *Solitärrecht nach den Grundsätzen des livländischen Civilrechts, als ersten Theil desselben.*

D. *Christian Heinr. Gottlieb Köchy*, d. Z. Präses des akademischen Revisions- und Appellations-Gerichts, ord. Prof. des ehst- und kurländischen Provincialrechts, wird 1) *ehstländisches Provincialrecht* vortragen; 2) *Institutionen des römischen Rechts* nach Heineccius.

Joh. Georg Neumann, ord. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts, der Politik, der Rechtsgeschichte und der juristischen Literatur, wird 1) die *allgemeinen Grundsätze des positiven Staatsrechts überhaupt*, und das *besondere Staatsrecht der nördlichen europäischen Reiche* nach Dictaten vortragen; 2) die *ausführliche Auseinandersetzung des russischen Staatsrechts* fortsetzen; 3) erbietet er sich zu einem Privatissimum, um denjenigen, welche sich dem bürgerlichen Staatsdienst in Russland widmen wollen, *Anweisung zum Verstehen der russischen Gesetze* in der Originalsprache zu geben.

Friedr. Kleinenberg, ausserord. Prof. des kurländischen Provincialrechts und Protosyndi-

eus, wird lesen 1) über die *Theorie des kurländischen Rechts*, nach Dictaten; 2) über den *Klageprocess*, verbunden mit Uebungen der Zuhörer in *eigenen Ausarbeitungen*.

III. Medicinische Facultät.

D. *Daniel Georg Balk*, d. Z. Decan der medicinischen Facultät, ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird vortragen 1) den ersten Theil der *Special-Therapie der chronischen Krankheiten*, nach Starks Handbuche zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten, Jena 1799; 2) *Semiologie* nach Sprengel; 3) *Allgemeine Therapie*, nach seinem eigenen Leitfaden; 4) ein *Disputatorium* halten; 5) s. unter VI *medic. Krankenhaus und patholog. Sammlung*.

D. *Martin Ernst Styx*, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte und Literatur der Medicin, wird lesen 1) *Arzneymittellehre* (den zweyten Theil) mit Uebungen im *Receptschreiben*, nach seinem eigenen Grundrisse; 2) *medicinische Polizeywissenschaft*, für Studirende aus allen Facultäten; 3) wird er das *Examinatorium* fortsetzen.

D. *Christian Friedr. Deutsch*, ord. Prof. der Entbindungskunst und Vieharzneykunde, wird vortragen 1) den *zweyten Theil der Entbindungskunst*, nach Osiander; 2) die *Fortsetzung der Lehre von den Kinderkrankheiten*, nach Henke; 3) wird er die *Uebungen am Phantom* anstellen; 4) s. unter VI *Entbindungs-Anstalt*.

D. *Karl Friedr. Burdach*, ord. Prof. der Zergliederungskunst, Physiologie und gerichtl. Arzneywissenschaft, wird vortragen 1) die *allgemeine Anatomie*; 2) *Osteologie*; 3) *Syndesmologie* und *Myologie*; 4) die *Splanchnologie*; 5) s. unter VI *anatom. Theater*.

D. *Ludwig Emil Cichorius*, ausserord. Prof. und Prosector am anatomischen Theater, wird lesen: 1) über die *Gefässe*, *Nerven*, *Sinneswerkzeuge*, *Drüsen*, *Zeugungstheile des menschlichen Körpers*; 2) *Physik des Organismus des Menschen*; 3) wird er in *Lectionen auf dem anatomischen Theater Anweisung zur Leicheneröffnung* ertheilen; 4) fortfahren, *die wichtigeren Disciplinen der Anatomie examinando* und mit *besonderer Rücksicht auf Anthropologie*, *Physiologie*, *Physik des menschlichen Organismus*, *Gesundheitslehre und Heilkunst* vorzutragen; 5) die im vorigen Semester nicht beendigten *neurologischen* und *physiologischen Lehrvorträge* beendigen; 6) s. unter VI *anatom. Theater*.

D. *Joh. Ludwig Jochmann*, Privatdocent der Chirurgie, wird, als ersten Theil eines jährigen Cursus der Chirurgie, *propädeutische Einleitung in die Chirurgie* vortragen. Nach Beendigung dieser wird er übergehen zum Vortrag der *Chirurgie* selbst.

IV. Philosophische Facultät.

D. *Phil. Gustav Ewers*, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Geschichte, Statistik und Geographie des russischen Reichs und der Provinzen Livland, Ehstland, Kurland und Finnland insbesondere, wird lesen: 1) *Topographie des russischen Reichs*; 2) *Staatsverfassung Frankreichs*.

D. *Friedr. Rambach*, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handels-Wissenschaften, wird lesen: 1) *Theorie des Nationalreichthums* nach Jacob, ersten Cursus; 2) *Finanzwissenschaft*, nach Dictaten; 3) *Handelspolitik*.

D. *Georg Friedr. Parrot*, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, Ritter des Ordens des h. Wladimir, wird 1) den *ersten Theil der theoretischen Physik*, nach seinem eigenen Grundrisse, vortragen; 2) über *Elektricität* und *Magnetismus* lesen.

D. *Georg Friedr. Pöschmann*, ord. Prof. der allgemeinen Geschichte, Statistik und Geographie, wird lesen: 1) die *Geschichte des russischen Reichs*, nach dem Leitfaden: Geschichte des Kaiserthums Russland, Göttingen 1802; 2) die *Geschichte des Mittelalters*, nach Breyers Compendium: Zeitalter der Germanier; 3) *Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten von Europa* seit dem Jahre 1788; 4) wird er einige Bücher der *Anabasis des Xenophon* erklären; 5) s. unter VI seinen *unentgeltlichen* Unterricht im *allg. Lehrer-Institute*; 6) s. unter VI *Univers. Bibliothek*.

D. *Gottlieb Benj. Jäsche*, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird vortragen: 1) *Psychologie* und *Logik*, die erstere nach eigenen Dictaten, die letztere nach Kants Logik; 2) *Naturrecht*, nach Gros; 3) *Geschichte der Philosophie*; 4) ein *praktisches Collegium* zur Uebung im Schreiben und Disputiren über philosophische Gegenstände; 5) ein *philosophisches Conversatorium* halten; 6) seinen unentgeltlichen Unterricht für die Seminaristen s. unter VI *allg. Lehrer-Institut*.

D. *Karl Morgenstern*, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) in der Erklärung von *Homers Ilias* fortfahren; 2) auf Verlangen *theoretisch-praktische Anweisung zum lateinischen Stil* geben; 3) *Ciceros dritte* und *vierte catilinarische Rede* unentgeltlich erklären; 4) seinen unentgeltlichen Unterricht für die Seminaristen s. unter VI *Universitätsbibliothek*; 6) s. unter VI *Museum der Kunst*.

D. *Joh. Wilh. Krause*, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, Ritter

des h. Wladimirordens, wird vortragen: 1) *Fortsetzung der Landwirthschaft (Wiesenbau, Forstwissenschaft, Viehzucht u. s. w.)*; 2) *ökonomische Technologie*; 3) *architektonische Zeichenstunden*; 4) s. unter VI *technolog. Modellsammlung.*

Friedr. Baron v. Elsner, Ritter des Ordens des h. Wladimir, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird lesen: 1) über *praktischen Festungsbau*; 2) *Strategie*; 3) *Taktik der Artillerie*; 4) *Minourwissenschaft.*

D. *David Hieron. Grindel*, d. Z. Rector der Universität, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Chemie, wird lesen: 1) *theoretische* und *Experimental-Chemie*, nach seinem Handbuche 2) *Chemie der organischen Körper*, nach seinem Handbuche; 3) den *ersten Theil der Pharmacie*, über die rohen Arzneymittel, nach seinem Handbuche.

D. *Andrey v. Kaisarow*, ord. Prof. der russischen Sprache und Literatur, wird 1) nach vorausgeschickter kurzer *Grammatik der russischen Sprache* seine Zuhörer im *Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische* und umgekehrt üben; 2) *schriftliche Uebungen im russischen Stil* anstellen.

D. *Karl Friedr. Ledebour*, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik*, nach Wildenows Grundriss; 2) *Terminologie der Botanik* und *Systemkunde* öffentlich; 3) *Naturgeschichte der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische*, nach Blumenbachs Handbuche der Naturgeschichte; 4) die botanischen Excursionen, so lange es die Witterung erlaubt, fortsetzen; 5) s. unter VI *Naturalien-Cabinet und botan. Garten.*

Der vocirte und bestätigte ord. Prof. der *reinen* und *angewandten Mathematik*, D. *Huth*, bisher ord. Prof. der Universität zu Charkow, wird seine Vorlesungen nach seiner Ankunft bekannt machen. Ebenso der vocirte Observator der Sternwarte, *Pauker*, bisher Oberlehrer des Gymnasiums zu Wyborg.

D. *Karl Ludwig Struve*, Privatdocent, wird 1) *Horazens Satyren*; 2) *Sophokles Antigone* erklären.

V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russischen Sprache* giebt Unterricht *Thörner*, Lector der russischen Sprache, welcher unentgeltlich ein *Conversatorium* halten, und sich darin mit Grammatik und cursorischem Lesen des bekannten russischen Werks *Cadmus* und *Harmonia* beschäftigen wird. Ausserdem erbietet er sich, sowohl Anfängern als auch Geübtern, im Russischen, nach jedesmaligem *Bedürfniss* derselben, gründlichen Unterricht zu ertheilen. 2) Im *Deutschen*, *Petersen*, Lector der deutschen Sprache. Er wird über die *deutsche Grammatik* Unterricht ertheilen. 3) Im *Lettischen*, *Rosenberger*, Lector der lettischen Sprache. Er wird unentgeltlich das öffentliche *lettische Conversatorium* halten, und auch ausserdem unentgeltlichen Unterricht im *Lettischen* ertheilen. 4) Im *Ehstnischen*, *von Roth*, Lector der ehstnischen Sprache. Er wird a) im revalisch-ehstnischen Dialekt und b) im dörptisch-ehstnischen Dialekt unentgeltlich Unterricht geben, c) wird er Privatunterricht im dörptisch-ehstnischen Dialekt ertheilen, d) den im vorigen Semester unterbrochenen Unterricht in den Anfangsgründen der ehstnischen Sprache fortsetzen und beendigen. 5) Im *Französischen*, D. *Vallet des Barres*, Lector der französischen Sprache. Er wird ein Conversatorium halten, und privatim die französischen Synonymes vortragen. 6) Im *Englischen*, *Montague*, Lector der englischen Sprache. Dieser wird unentgeltlich Unterricht im Englischen ertheilen, und privatim ein Conversatorium halten. 7) Die Stelle des Lectors der italiänischen Sprache ist noch immer unbesetzt.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *v. Daue*, unentgeltlich. 2) Im *Fechten derselbe* öffentlich. 3) In der *Tanzkunst Chevalier*, unentgeltlich. 4) In der *Zeichenkunst* der Zeichenmeister und Kupferstecher *Senff*, unentgeltlich, und privatim. 5) In der *Musik* der Lehrer der Tonkunst, *Fricke*, öffentlich. 6) In *mechanischen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Universitätsmechanicus *Politur.*

VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem allgemeinen *Lehrer-Institut* werden, nach §. 103 und 104 der Universitäts-Statuten, die Directoren *Morgenstern*, *Jäsche* und *Pöschmann* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar der erste fortfahren, sie zu üben in Erklärung des 3 und 4 *Buchs der Oden des Horaz*; der zweyte *didaktische*, der dritte *historische Uebungen* fortsetzen. Ausserdem verpflichten sich, nach §. 106, verschiedene Professoren der philosophischen Facultät zum Unterrichte der Seminaristen. — Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. verwaltenden Director *Morgenstern.*

Im *allgemeinen akademischen Krankenhause* werden die Directoren desselben die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen, und zwar wird der Director D. *Balk*, in der medicinischen Section der Anstalt, die technischen und klinischen Uebungen leiten. Der Director D. *Deutsch*, wird in der Entbindungsanstalt die klinischen Uebungen leiten; so wie auch bey den Entbindungen, selbst des Nachts im Nothfalle, gegenwärtig seyn. Wer das *anatomische Theater* se-

ben will, hat sich an den Director Prof. *Burdach* zu wenden. Die *pathologische Sammlung* zeigt Prof. *Balk.*

Die *Universitäts-Bibliothek* wird für das Publicum wöchentl. zwey Mal geöffnet, Mittw. und Sonnab., von 2 — 4 Uhr, unter der Aufsicht des Directors Prof. *Morgenstern*, und des Vicebibliothekars Prof. *Pöschmann.* Zum Gebrauche der Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9 — 12 und von 2 — 4. Ausserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director Prof. *Morgenstern* zu wenden; wer das *Naturaliencabinet* sehen will, an den Director, Prof. *Ledebour.*

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Cabinets, Prof. *Parrot*, zu wenden. Ebenso wegen der *Sammlung chemischer Apparate* an den Director Prof. *Grindel;* wegen der *militärischen Modellsammlung* an den Prof. Baron v. *Elsner;* wegen der *technologischen Modellsammlung* an den Prof. *Krause;* wegen des *Observatoriums* und der *Sammlung für die angewandte Mathematik*, bey Abwesenheit des Directors und des Observators, an den Rector der Universität; wegen des *botanischen Gartens* an den Director desselben Prof. *Ledebour.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Divinität,
oder das Princip der
einzig wahren Menschen-Erziehung,
mit besonderer Anwendung auf eine neue, daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode von *J. B. Graser*, Verfasser der Prüfung des katholisch-praktischen Religions-Unterrichts. Mit vier Tabellen auf Steindruck. gr. 8. Bayreuth und Hof in Commiss. bey *G. A. Grau.*

Unter diesem Titel ist so eben ein Werk erschienen, das nicht nur eine ganz neue Theorie der Menschen-Erziehung nach *einem* Princip durchführt, sondern auch insbesondere eine ganz neue Elementar-Unterrichtsmethode angiebt.

Es ist in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben.

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz sind folgende medicinische Schriften erschienen, welche in allen guten Buchhandlungen zu bekommen sind:

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen. 8. 5 gr.

Billig, J. C., Versuch einer naturgemäßsen Darstellung der Gesetze des Lebens und seiner Hauptveränderungen im gesunden und kranken Zustande. 8. 12 gr.

Conradi, G. C., Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes. gr. 8. 8 gr.

Ephemeriden, medicinische, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg. 8. 18 gr.

Freytag, Dr. J. H., Beschreibung einer compendiösen Maschine, mit welcher nöthigen Falls ein einziger Wundarzt alle Verrenkungen des Oberarms am Achselgelenke leichter, auch minder gefährlich, als bisher geschehen, verrichten kann. Mit 1 Kupfer. 8. 12 gr.

Kämpf, J., Handbuch zur praktischen Arzneykunde, nach der vermehrten Ausgabe von Dr. *Kortum*, nun aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. F. G. *Dürr.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühn, K. G., Magazin für die Arzneymittellehre. 1ster Band. 8. 16 gr.

Schlegel Uebersicht der neuesten medicinischen Literatur. 1ster Bd. 1stes, 2tes, 3tes Stück. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, L. E., chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen. 12 Theile. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Untersuchungen derjenigen Krankheiten neugeborner Kinder, welche eine chirurgische Behandlung erfodern, und der dabey anwendbaren Arzneymittel und Operationen. 8. 8 gr.

Anzeige für die Freunde Krummachers und Harders.

So eben ist erschienen:

Gesänge und Lieder aus dem Christfeste von F. A. Krummacher. 1-, 2-, 3- und 4 *stimmig; mit Clavier- oder Pianoforte-Begleitung, in Musik gesetzt von A. Harder.* 1 Abtheil. Quersol. 20 gr.

Duisburg, im Julius 1811.

Bädecker und Kürzel.

473 INTELLIGENZBLATT 474
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 60.
DEN 14 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Erfurt.

Feyer des Napoleons-Festes.

In der letzten, zur Feyer des Geburtstages des Kaisers und Königs Napoleon, den 15 Aug. veranstalteten *öffentlichen* Sitzung der *Akademie nützlicher Wissenschaften*, woran mehrere Mitglieder des Auslandes Theil nahmen, verlas zuerst Hr. Superintendent *Beyer* aus Sömmern eine kleine Rede, worin er die *Beziehung der Akademie zu diesem Tage* darstellte, und zugleich in ihrem Namen ihre Glückwünsche vortrug. Hr. Hof- und Legations-Rath *v. Hoff* aus Gotha entwarf hierauf ein vollständiges und interessantes *Gemälde der physischen Beschaffenheit, besonders der Gebirgsformationen von Thüringen.* Er sprach hiebey von den (Natur) Grenzen, von der Gestalt der Oberfläche, von den Gebirgsformationen, den Urgebirgen, den Uebergangsgebirgen, dem älteren Flötzgebirge, dem neueren Flötzgebirge, und dem aufgeschwemmten Lande Thüringens. Die Abhandlung wird in den Acten der Akademie erscheinen. Hr. Regierungsrath *v. Faber*, der seine Beobachtungen über den Pfeiffer und schwarzen Wurm — die gefährlichen Feinde des Anises und des Rübsamens vollendet hatte, theilte ausser einer kleinen Abhandlung, worin er diese so wenig gekannten schädlichen Thiere bestimmter nach Charakter und Geschlecht entwickelte, mehrere Exemplare mit, die er von dem Ey an bis zur vollständigsten Entwickelung durch alle Nüançen gesammelt hat, so, dass wir jetzt durch vollständige Kenntniss dieser Thiere bald im Stande seyn werden, ihren verheerenden Wirkungen zu begegnen. Hr. Prof. *Gebhardt* las eine lateinische Rede: *de Natalibus hominum illustrium*, der er Martials

Linguis omnibus et favete votis,
Natalem colimus: tacete lites

zum Grunde legte. Hr. Prof. und Kanonicus *Henry* aus Jena, der mit zwey Deputirten der Universität Jena, dem Hn. Hofr. *Schöman*, als Exprorector, und dem Hn. Geh. Hofr. *Eichstädt*, ordentlichem Mitgliede unserer Akademie, hieher gekommen war, um die Glückwünsche der Universität dem Hn. Intendanten *de Vismes* zu überbringen, schloss mit einer kleinen französischen Rede, worin er auf das Versprechen Sr. k. k. Majestät, die Universität und das Domcapitel zu Erfurt nicht aufheben zu wollen, glänzende Aussichten gründete, deren sich besonders die Universität und die Akademie zu erfreuen haben würden.

Der beständige Secretär der Akademie, Hr. Prof. und Finanzrath *Dominikus*, machte die neuen Mitglieder der Akademie namhaft, die durch freywillig einstimmige Wahl an diesem Tage ernannt waren: 1) S. Excellenz der Hr. Geh. Rath *v. Goethe*, und 2) S. Excellenz der Hr. Geh. Rath *v. Voigt* zu Weimar. Der Tag der Aufnahme wird die Vorwürfe, die man der Akademie wegen der verspäteten Aufnahme dieser Männer machen könnte, mindern. 3) Hr. Kammerpräsident *v. Schlotheim* zu Gotha. 4) Hr. Kirchenr. und Director *Döring*. 5) Hr. Hofr. und Oberbibliothekar *Jakobs* zu Gotha. 6) Hr. *Gay-Lussac*, Prof. de l'école polytechnique, membre de l'institut national. 7) Hr. *N. Louis Vauquelin*, Directeur de l'école de Pharmacie, membre de la légion d'honneur, membre de la I Classe de l'institut nat. 8) Hr. *J. A. Cl. Chaptal*, Tresorier du Sénat Conservateur, Grand-Officier de la légion d'honneur, membre de la I Classe de l'institut nat., membre des plusieurs Academies. 9) Hr. *L. B. Guyton-Morveau*, membre de la I Classe de l'institut nat., membre de la légion d'honneur. 10) Hr. *Thenard*, Professeur de chimie au Collége de France. Ueber Hn. *Ferd. Giese*, russ. k. Hofr. und Prof. zu Charkow, ward gestimmt, und derselbe einstimmig zum Mitglied angenommen.

Die Feyer dieses Tages war durch ein eigenes Programm angekündigt, und durch die musikalische Akademie verherrlicht, die einen grossen Theil der berühmtesten Tonkünstler Deutschlands vereinigte, und den 15 Aug.

Abends 8 Uhr unter Beleuchtung der grossen Barfüsser Kirche einige ausgewählte Meisterwerke von *Bethoven*, *Mozart* und *Spohr*, der das Orchester von 300 Personen dirigirte, und den anderen Tag 9 Uhr *Haydn's* Schöpfung aufführte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der *Andreäischen Buchhandlung* in Frankfurt a. M.

Archiv für das katholische Kirchen- und Schul-Wesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. 2ten Bandes 2tes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Behr, Dr. W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre. 3 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr.

Brand, Jakob, Jesus in seinem Leiden und Sterben, das Muster wahrer Andacht, nach einer Betrachtung von *J. M. Sailer*. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Cölibatgebot, das kirchliche, in seinen Verhältnissen zur Religion, Sittlichkeit und Politik, mit einem Anhange der Geschichte alles dessen, was sich auf dem Concil zu Trident in Beziehung auf die Frage über die Priesterehe zugetragen hat, woraus man die Gründe ihrer Verwerfung einsieht; und einem Abriss der Geschichte des Cölibats, von seiner Einführung bis zu unseren Zeiten, von *M.*; nach der 2ten Ausgabe a. d. Franz., und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von einem Deutschen. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Engelmann, Dr. J. B., Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht, besonders des weiblichen Geschlechts, nebst Nachrichten von einer Erziehungsanstalt für Töchter und einer damit zu verbindenden Bildungsanstalt für Erzieherinnen. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Rechenbuch, kurzgefasstes, für Schulen, mit Rücksicht auf das französische Münz,- Mass- und Gewichts-System. 8. 4 gr. oder 15 kr.

Uihleins, Jos., Sammlung von 250 Aufgaben zum Uebersetzen ins Latein, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxes zu üben. 2te Lieferung. 2te verbesserte Auflage. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — deutsch - latein - und latein - deutsches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet. 1ster oder deutsch-lateinischer Theil. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. 3te verbesserte Aufl. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

— — Kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. 2te nach den neuesten Veränderungen verbesserte Auflage. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Veneroni, Giovanni, italiänischer Sprachmeister, oder italiänisch - französisch - deutsche Grammatik, mit einer ausführlichen Anleitung zu einer guten Aussprache des Italiänischen. 28ste aufs neue umgearbeitete und verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Vogts, Nic., Abriss einer Geschichte der Deutschen, für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthélemy*. Extrait complet publié à l'usage des Dames et de la Jeunesse par *J. B. Engelmann*. III Vol. 8. 3 Rthlr. 16 gr. oder 6 fl. 24 kr.

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz ist kürzlich folgendes interessante Werk erschienen:

Meine Berufsreise durch *Deutschland, Preussen und das Herzogthum Warschau in den Jahren 1805 — 1808*, von *J. P. Graffenauer*, vormals Arzt bey der franz. Armee. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der *Mauckeschen Buchhandlung* in Chemnitz ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bildungsbriefe für die Jugend. Als Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung von Karl Binni. 8. 16 gr.

Anerkannt ist der Mangel an guten Briefmustern. Gegenwärtige sollen zu dessen Abhülfe beytragen. Sie sind in einem leichten, munteren, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindischen Tone geschrieben; der Stoff dazu aber ist von wirklichen Vorfällen, kleinen Reisen, Familien-Begebenheiten u. dgl. hergenommen. Lehrer werden bey Schulübungen sie gewiss mit dem grössten Vortheil gebrauchen. Aber auch ohne diese pädagogische Rücksicht werden sie Vielen, Kindern und Erwachsenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Mit allem Rechte kann man sie daher empfehlen.

Bey *Karl Cnobloch* in Leipzig ist so eben erschienen:

Lycurg und seine Gesetzgebung. Uebersetzt aus Plutarch und mit Anmerkungen begleitet von A. Wettengel, Doctor der Philosophie und Director in Breckerfeld. 8. 12 gr.

Unter allen Werken des griechischen Alterthums, die der wahren Heldengröfse, der aufopfernden Geisteshoheit mit Wärme und Nachdruck das Wort reden, konnte der Herr Verfasser obiger Schrift nicht leicht eine zweckmäfsigere als diese wählen, um seinen Zeitgenossen, besonders in Hinsicht auf Vaterlandsliebe und Aufopferung, die leider von dem allgewaltigen Strome herzloser Selbstsucht ganz verschlungen zu seyn scheinen, einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen jene hohen Tugenden im schneidenden Contraste mit ihren Mängeln lebendig zeigt. Schon in dieser Beziehung, aber auch in Betreff seiner reinen schönen wohllautenden Sprache, wie seiner vortrefflichen und lehrreichen Anmerkungen, die vorzüglich mit über den Geist der Gesetzgebung sich verbreiten, kann ich dieses Werk dem gebildeten Publicum mit allem Rechte empfehlen, und zuversichtlich hoffen, dafs es jedem Leser von Bildung eine eben so genufsreiche und belehrende Unterhaltung gewähren, als es auf Gymnasien mit verschiedenem Nutzen gebraucht werden wird, da der würdige Verfasser dem Urtexte, so viel es des Genius der deutschen Sprache erlaubte, treu geblieben ist.

In meinem Verlage wird nach Michaelis erscheinen und in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Erkenntnifslehre der anorganischen Körper zum selbsteigenen Unterricht, und mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten, Technologen und Oekonomen, nebst einem Versuche zu einer vergleichenden Mineralogie, von dem Herrn Bergrath und Prof. Dr. *Lenz* in Jena.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werke die Systeme eines *Werner* und *Karsten*, wiewohl mit Abänderungen, zu Grunde gelegt. Die bis jetzt bekannten Mineralien sind mit der gröfsten Sorgfalt nach ihren äufseren Kennzeichen beschrieben worden, und man wird jene oft unverzeihlichen Fehler, die man sowohl in alten, als neueren Lehrbüchern antrifft, und die theils durch fragmentarisches Nachschreiben während *Werners* Vorlesungen, theils durch den Nichtbesitz einer vollständigen Mineraliensammlung entstanden sind, und Lehrer und Lernende irreführen müssen, nicht antreffen. Bey jedem Mineral ist das Chemische, Technische, Oekonomische, Cameralistische, auch, wo möglich, die Geschichte derselben, mit aufgeführt worden. Aufser dieser höchst mühsamen und interessanten Arbeit erscheint noch zuletzt ein Versuch zu einer *vergleichenden Mineralogie, oder eine tabellarische Zusammenstellung von solchen Erd- Stein- und Metall-Gattungen und Arten*, die sehr viel Aehnliches mit einander haben, und daher sehr leicht können verwechselt werden, nebst ihren Hauptkennzeichen, wodurch man sie unterscheiden kann.

Müller, Buchhändler in Giefsen.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der classischen Literatur der Deutschen, von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit, von K. A. Schaller. 1ster Theil. gr. 8. Halle. Verkaufpreis 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses Werk dürfte eine nicht unbedeutende Lücke in der deutschen Literatur ausfüllen; denn es kann wohl 1) dem Gelehrten nicht gleichgültig seyn, einen Ueberblick auch *der* classischen Werke, die zu den ihm fremden Büchern gehören, zu bekommen; es müssen 2) die Mitglieder der höheren, gebildeteren Stände, die Zeit und Empfänglichkeit für eine würdige Lectüre haben, einen Rathgeber für ihre Wahl sehr gerne aufnehmen. Es ist 3) dem jungen Gelehrten zur festeren Richtung seines Geschmacks und Urtheils die Kenntnifs des Bewährten unserer Literatur unentbehrlich, und wem endlich 4) der Deutscher heifst, sollte es nicht eine Sache des nationalen Interesses bleiben, die Schätze zu kennen, die uns der edle Kreis unserer denkendsten und geistreichsten Köpfe überliefert? Für diese Zwecke hat der Herr Verfasser mit aller Neigung und Liebe gearbeitet. Der erste Band enthält die *poetische* Literatur, der zweyte wird die *Philosophie* und der dritte die *historische* Literatur enthalten.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien, von J. H. Fritsch, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1ster Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches eigentlich bestimmt ist, Predigern die Fruchtbarkeit der evangelischen Texte recht anschaulich zu machen, sie zur *eigenen* fleifsigen Bearbeitung der in ihnen liegenden mannichfachen Materialien zu ermuntern, und namentlich angehenden Predigern bey ihrem Denken über diese biblischen Abschnitte ein nützlicher Führer zu seyn, ist lediglich durch das eigene fortgesetzte Nachdenken des Herrn Verfassers darüber, und durch so manche gemachte Erfahrungen und Bemerkungen entstanden, worüber er sich in der Vorrede erklärt. Es enthält dieser *erste Theil* die Evangelien vom ersten Advent bis zum zweyten Osterfeyertage; der *zweyte*, welcher bald nachfolgen wird, wird die übrigen Evangelien enthalten. Jedem Evangelio sind zuvörderst exegetische Bemerkungen über seinen Inhalt und zwar nach Beschaffenheit desselben, bald mehrere, bald wenigere voran-

geschickt. Der zweyte Abschnitt enthält dann die praktische Behandlung des jedesmaligen Evangeliums selbst, d. h. er entwickelt die in demselben liegenden fruchtbaren Gedanken und Hauptsätze, deren man sich besonders zu den Predigten bedienen kann, und deutet auch hin und wieder, wo es nöthig und nützlich schien, die weitere Bearbeitungsart derselben an. Zuletzt sind jedem Evangelio einige, nach Maſsgabe der Materialien selbst, mehr oder weniger ausführliche Dispositionen angehängt; und so zweifeln wir nicht, daſs dieses Werk recht vielen Predigern willkommen und ein recht brauchbares Handbuch in dem Haupttheile ihrer Amtsführung seyn wird, woran es bisher, aller Predigermagazine ungeachtet, noch fehlte.

W. Heinrichshofens Buchhandlung in Magdeburg.

Composition mathématique ou Almageste de Ptolomée, traduite pour la première fois du grec en français sur les manuscrits de la Bibliothèque Impériale à Paris, avec le texte grec à côté du français, et les variantes des manuscrits, par Mr. Holma, avec les figures dans le texte; gravées par Mr. Duplat. Enrichie des notes de Mr. Delambre, membre de l'institut, de la légion d'honneur, du bureau des longitudes etc. et suivie des recherches traduites de l'allemand de Mr. Ideler, sur les observations astronomiques des anciens et sur la dénomination des étoiles. 4 Vol. in-4 grand raisin, de 500 à 600 pages.

Ueber diese, unter der Presse befindliche Uebersetzung hat die von der Beurtheilung der Decennalpreise beauftragte Commission folgenden Bericht erstattet:

„*Mr. Holma vient de terminer la traduction d'un ouvrage plus utile encore et bien plus difficile; c'est le grand traité d'Astronomie de Ptolomée, plus connu sous le nom arabe d'Almageste; il se propose d'y joindre les commentaires de Théon. Il n'a pas encore pû en commencer l'impression, mais son manuscrit a été lû par l'un des membres du Jury qui l'a trouvé partout d'une grande fidélité. Cette traduction importante pourra se présenter avec avantage au concours prochain, si, comme on doit le désirer, elle a reçu à cette époque la publication exigée par le décret...* (Moniteur No. 201. vendredi, 20 Juillet 1810).

Der Druck der sechs ersten Bücher der *Commentaires de Théon* wird sogleich nach Erscheinung des ersten Bandes des *Almagest's* vorgenommen werden.

Die Subscription dieses Werkes steht für das Ausland bis auf den 30 Januar 1812 offen, in Paris bey *Henry Grand*, libraire, rue Christine, No. 3, und *Amand König*, libraire, quai des Augustins, No. 25. Der Preis jedes Bandes ist für die Subscribenten 40 Francs, und für diejenigen, welche nicht subscribirt haben, 50 Fr. Es werden 15 Exempl. auf Velinpapier und 5 Exemplare auf petit Jéonspapier gedruckt. Der Subscriptionspreis der ersteren ist 80 Francs statt 100 Francs, und der der letzteren 120 Francs statt 150 Francs.

II. Neue Land-Charten.

Bey *Karl Cnobloch* in Leipzig sind nachstehende Landcharten zu haben:

l'Atlas universel par *Robert Vaugondy*. grand in-fol. en 117 cartes. 64 Rthlr.
— — portatif. gr. in-4. par le même. en 54 cartes. 11 Rthlr.
— — d'étude en 35 cartes in-fol. pour l'instruction de la jeunesse, composé des 4 parties du monde et des différens états de l'Europe, avec quelques cartes de détail sur la géographie ancienne et sacrée. 18 Rthlr.
— — élémentaire. pet. in-4. en 33 cartes. 4 Rthlr. 12 gr.
— — céleste de Flamsteed. pet. in-4. en 30 cartes. 6 Rthlr.
— — de la géographie ancienne en 19 cartes, précédé d'une description géographique et historique de l'Europe ancienne. 9 Rthlr.
Les quatre parties du monde et mappemonde, en quatre feuilles pr. de la marche. à 2 Rthlr. 6 gr.
— — — chaque carte en 2 feuilles. 5 Rthlr.
Tableaux analyt. des différentes positions de la sphère, des différens systèmes, de revolutions et de distance des planètes. 12 gr.
Les usages des Globes et des sphères c'est-à-dire l'explication de leur mécanisme dans laquelle la pratique jointe à la théorie facilite beaucoup l'étude de l'astronomie. in-8. 2 Rthlr. 12 gr.

III. Bücher Auction.

Den 6ten Januar 1812 u. f. T. soll die Versteigerung der seltene und geschätzte Werke enthaltenden Büchersammlung des ehemaligen ersten Professors der Arzneykunde, Dr. *Ernst Anton Nicolai*, ihren Anfang nehmen. Aufträge übernehmen Herr Hofcommissär *Fiedler*, Herr Hofbuchdrucker und Verleger *Göpferdt*, Herr Auctionator und Universitätsbibliothek-Schreiber *Baum*. Bey diesem wird auch vom 29ten September der Aufmerksamkeit verdienende Katalog ausgegeben.

Jena im August 1811.

481 INTELLIGENZBLATT 482
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 61.
DEN 18 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Das diessjährige Osterprogramm vom Hn. Kirchenr. *Gabler* enthält: *Meletema VI idque ultimum in locum Jo. I, 29.* (b. Göpferdt 20 S. 4.) Zuerst werden die älteren Erklärungen dieser Stelle von Origines, Cyrillus Alex., Chrysostomus, Theophylakt, Euthymius Zigab. und Augustin angeführt, welche alle, ungeachtet einiger Verschiedenheit im Einzelnen, in dem Ausruf des Johannes eine Anspielung auf den *Versöhnungstod Jesu* finden, worin auch die berühmtesten älteren Ausleger unserer Kirche ihnen nachfolgten; dann werden die Abweichungen dieser Ausleger in Erklärung des Ausdrucks αιρειν τ. ἁμαρτιαν τ. κοσμου angegeben. Ausser der gemeinen Meinung, dass es von *Tragen* und Erdulden der verdienten Strafen der Sünde zu verstehen sey, erklärten Einige die Redensart von *Wegnahme* der Strafen der Sünden durch den Tod Jesu, Andere von *Verzeihung* der begangenen Sünden, Andere von *Erhebung* derselben an das Kreuz; Einige dachten bey ἁμαρτια an wirkliche Sünden, Andere an Erbsünde, die Meisten nehmen es aber emphatisch für den *Inbegriff aller Sünden;* und eben so verstanden die Meisten unter κοσμος *alle* Menschen, während Andere bloss an die *Prädestinirten* dachten, da doch wohl in dieser Stelle bloss die *Juden* zu verstehen seyn möchten. Hierauf wird das *Fehlerhafte* aller dieser Erklärungsarten, mit Beziehung auf die drey ersten Programme, sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen angegeben, welches aber hier keinen Auszug leidet. — Zuletzt wird noch von S. 10 an die Stelle aus dem Standpuncte der höheren Kritik betrachtet, und besonders die Meinung Herders und Bauers geprüft. Es wird weder zugegeben, dass Johannes, der Apostel, in einem so kurzen Satze aus einem Gedächtnissfehler Johannes, dem Täufer, andere Worte untergeschoben habe, noch auch dass das ate Glied: ὁ αιρων τ. ἁμαρτ. τ. κοσμου ein späterer Zusatz des Apostels Johannes sey. Nur das wird wahrscheinlich gemacht, dass Johannes der Täufer die Worte in einem anderen Sinne genommen habe, als der Apostel Johannes, der den Ausspruch Johannis aus dem *Erfolge* erklärte, also in einem höheren Sinne auffasste. Johannes der Täufer dachte bey seinem Ausrufe: Das ist Gotteslamm, nur an die *grosse Geduld und Sanftmuth Jesu, womit er, wie ein Lamm, die Bosheit der Menschen ertragen werde.* Der Evangelist Johannes aber dachte aus dem Erfolge an den *blutigen Tod Jesu, welchen dieser, wie ein unschuldiges gottgeweihtes Opferlamm, als eine blutige Weihe des neuen Bundes* (Matth. 26, 28), *geduldig ertragen habe, um die Lasterhaftigkeit der Menschen* (h. l. der jüdischen Welt) *zu entfernen.* So behält jeder sein *zeitgemässes Gedankeneigenthum*, Johannes der Täufer und der Evangelist. —

Seit dem 1 Jan. 1811 sind hier unter den Decanaten des Hn. Geh. Justizrath *Schnaubert* u. Hn. Hofr. *Seidenstücker* zu *Doctoren der Rechte* ernannt worden: 1) Hr. Hofadvocat *Karl Eichmann* in Altenburg, laut Dipl. v. 14 Jan. Derselbe hat sich nachher durch eine kleine Schrift, welche bloss Vorläuferin einer grösseren seyn soll: *De non usus vi, natura atque historia. Epistola ad Andr. Jos. Schnaubertum et Jo. Ant. Lud. Seidenstückerum — auctore Carolo Eichmanno, iuris utr. D., soc. lat. Jenens. socio et advocato aulico Altenburgensi* (Altenburg 1811. 38 S. in 8) zu der ihm ertheilten Doctorwürde auch öffentlich auf das Beste legitimirt. 2) Hr. *Johann Ferdinand Neumann*, aus Templin in der Mark, laut Diploms vom 8 Apr. 3) Hr. *Franz Heinrich Wilhelm Seveke*, aus dem Mecklenburg-Schwerinschen, im Monat Jun. 4) Der durch vielfache Verdienste sowohl um die Wissenschaften überhaupt, als insonderheit um unsere Universität ausgezeichnete kaiserl. Finanzrath und ord. Professor der Geschichte auf der Universität zu Erfurt, auch beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften daselbst, Hr. *Jacob Dominikus*, hat von der hiesigen juristischen

Facultät, welche ihm in Namen der Universität ihre Achtung bezeigen wollte, das Doctordiplom *honoris causa* erhalten, d. 30 Aug. 1811.

Unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofr. *Gruner* erhielten die *medicinische Doctorwürde:* am 10 April Hr. *Johann Andreas Reichmann* aus Gotha; am 18 April Hr. *Joh. Ernst Gottlieb Holz* aus Berlin, und Hr. *Karl Wilhelm Keim* aus Berlin; sämmtlich ohne Disputation.

Unter dem Decanate des Hn. Consistorialr. *Augusti* sind zu *Doctoren der Philosophie* ernannt worden: am 27 Jun. Hr. *Ludwig Heinrich Grosse*, Candidat des Predigtamtes aus dem Altenburgischen; am 6 Jul. der herzogl. s. weimar. Amtsadvocat, Hr. *August Schlotter* aus Jena; am 10 Jul. Hr. *Ernst Anton Lewald*, Studiosus der Theologie und Philologie aus Hannover; am 7 Aug. Hr. *Jakob Johann Ilisch*, Studiosus der Medicin und Chirurgie aus Riga. An demselben Tage wurde Hn. *Karl Gottlob Wilhelm Ehrenfried Mirus*, Archidiakonus an der St. Michaelis-Kirche zu Jena, von der philosoph. Facultät die Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Am 18 May vertheidigte Hr. Hofmedicus *Karl Wilhelm Stark* aus Jena seine Inauguraldisputation: *Qua intimus graviditatis, lactationis mensiumque profluvii consensus et convenientia ex propria mulieris vi et natura deductus demonstratur. Pars I. De utriusque sexus ratione et uterum gerendi munere* (b. Göpferdt XII u. 52 S. 8). Das vom Hn. Geh. Hofr. *Gruner*, als Decan, zu dieser Feyerlichkeit geschriebene Programm enthält: *De prioritate mortis, III.* (b. Prager und Comp. 24 S. 8).

Am 24 May disputirte der ordentliche Professor der Geschichte, Hr. Hofr. *Heinrich Luden*, pro loco. Seine Dissertation enthält: *Meletematum historico-criticorum ad antiquum Germanorum statum spectantium Specimen I* (bey Göpferdt 47 S. 8), welches zunächst *de origine feudorum*, mit Rücksicht auf *Hüllmanns* Geschichte des Urspr. der Stände in Deutschland, handelt.

Am 3 August war Prorectorats- und Decanats-Wechsel. Das Prorectorat übernahm Hr. Hofr. *Fuchs*. Decani wurden: in der theologischen Facultät Hr. Kirchenrath *Gabler*; in der juristischen Hr. Hofrath *Seidenstiker*; in der medicinischen Hr. Geh. Hofrath *Gruner*; in der philosophischen Hr. Geh. Hofrath *Eichstädt*.

Das bey dieser Gelegenheit vom Hn. Geh. Hofr. *Eichstädt*, als Prof. der Beredsamkeit, verfasste Programm enthält: *Supplementum Longi Pastoralium ex codice Florentino nuper vulgatum, nunc diligentius editum* (b. Schlotter 2 Bog. fol.). Das von einem franz. Officier, *Courier*, in einem florentiner Codex aufgefundene Fragment des Longos (s. Int. Bl. 1810. No. 82) erschien zuerst griechisch zu Rom, mit der lateinischen Uebersetzung von *Amati*, aber nur in 60 Exemplaren, welche *Courier* an seine Freunde vertheilte. Nach Deutschland kam die erste Abschrift desselben durch einen damals in Italien reisenden deutschen Gelehrten und wurde zuerst in den heidelberger Jahrbüchern, dann im Int. Bl. unserer Allg. L. Z. abgedruckt. Eine andere Abschrift, von dem Bibliothekar *Furia* in Florenz selbst verfertigt, erhielt Hr. Prof. *Passow* durch Hn. D. *Büsching* in Berlin, und fügte sie dem griechischen Texte seiner neuen Uebersetzung des Longos bey. Eine genaue Vergleichung der römischen oder *courierischen* Ausgabe des Fragments erhielt derselbe von Hn. Prof. *Bekker* aus Paris. Die Menge der verschiedenen Lesarten, welche sich in den genannten Abschriften und Abdrücken finden, bieten eine desto auffallendere Erscheinung dar, da man von diesem so kleinen Fragmente erst zwey bis drey Ausgaben hat, die alle aus Einem Codex geflossen sind. — Auch der neueste Uebersetzer dieses Romans bekennt in der Vorrede seine Unfähigkeit, ein genügendes Licht in diese verwirrte Sache zu bringen. Erst durch eine neue Abschrift aus dem Codex selbst, welche der Vf. dieses Programms aus Mailand erhielt, gelang es ihm, diese Aufgabe zu lösen, und den ersten reinen Text dieses Fragments herzustellen. Die mailändische Abschrift hält der Vf. für die richtigere. Die nächste Stelle behauptet die römische Ausgabe von *Courier*, deren verschiedene Lesarten Hr. *Passow* in der Vorrede zu seinem Longos mittheilt. Den untersten Platz erhalten die Abdrücke in den heidelb. Jahrb., im Intell. Bl. der J. A. L. Z. und in der *Passowschen* Ausgabe, welche dem Vf. sämmtlich aus Einer Quelle, nämlich aus *Furia's* Abschrift, geflossen zu seyn scheinen. Die verdorbenen Stellen selbst rühren entweder von *Furia's* Nachlässigkeit im Abschreiben, oder von *Courier* her, der die im Codex beschmutzte Stelle durch eine fehlerhafte Abschrift ergänzte. Der Vf. liefert hier den kritisch berichtigten griechischen Text; die im Codex mit Dinte befleckten, aber deshalb nicht unleserlich gewordenen Stellen sind durch gesperrte Schrift ausgezeichnet. Darunter stehen die sämmtlichen Varianten der verschiedenen Abschriften, kritisch gewürdigt. Zur Seite des Textes die Uebersetzung von dem Prof. *Amati*, mehr ihrer Seltenheit halber, als wegen ihres Werthes hier ohne Aenderung wiederholt.

Mittelst eines zu Weimar den 16 May 1811 erlassenen *Regulativs wegen Aushebung der Rekruten* sind (§. 3) alle Professoren, Docenten und deren Söhne an der Jenaischen Akademie, so wie auch die Studenten, während ihrer Studien-Zeit, welche auf drey Jahre bestimmt wird, von der Conscription ausgenommen worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. W. Schmidt* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voss Lustspiele. 6r Band. Enthält: 1) Beförderung nach Verdienst. Lustspiel in 1 Akt. 2) Die seltsame Heyrath. Posse in 3 Akten. 3) John Horse und Jack Dog, oder Tuchweberpatriotismus. Ein mercantilisch-heroisch-tragisches Lustspiel. 4) Die Retraite pour les Dames. Posse in 1 Akt. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Bücher zum Verkauf.

Bey *Carl Cnobloch* in Leipzig sind folgende Bücher um beygesetzte Preise gegen baare Zahlung in sächs. Valuta zu haben:

Novum Testamentum graece ex recensione J. J. Griesbachii cum selecta lectionum varietate 4 Tomi. folio Lipsiae Göschen. Prachtausgabe auf geglättetes Velin-Papier Ladenpreis 60 Rthlr. Verkaufspreis 40 Rthlr.

Ossian übersetzt von Stollberg. 3 Bände gr. 8. Velinpapier. Hamburg. Ladenpreis 15 Rthlr. Verkaufspreis 9 Rthlr.

Emilie Galotti von Lessing. Prachtausgabe auf Velinpapier in gr. 4. Ladenpreis 6 Rthlr. Verkaufspreis 4 Rthlr.

Tableau de l'Espagne moderne pr. *J. Fr. Bourgoing* 3me Edit. 3 Vol. 8. et atlas in 4. papvelin relié en veau. Ladenpreis 12 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

Schröckhs christliche Kirchengeschichte. 35 Thle. mit Regist. Ladenpr. 46 Rthlr. 12 gr. Verkaufspreis 31 Rthlr.

Wörterbuch, neues grammatisch-kritisches, der englischen Sprache für Deutsche, nach *Johnson* bearbeitet von *Adelung*. 2 Bde. und *Küttners* und *Nicholson* vollständiges deutsch-englisches Wörterbuch, zu *Adelungs* englisch-deutschem Wörterbuche bearbeitet. 2 Thle. Ladenpreis für alle 4 Bde. 12 Rthlr. Verkaufspreis 8 Rthlr.

Petri, neuestes Gemälde von Lief- und Ehst-Land unter *Catharina II*, *Alexander I*. 2 Theile. gr. 8. Mit 7 Kupfern und 1 Plan. Ladenpreis 6 Rthlr. Verkaufspreis 4 Rthlr.

Zappe Gemälde aus der römischen Geschichte, nach *Millot*. Mit 48 Kupfern. Wien. gr. 4. Ladenpreis 11 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

Strafen der Russen, dargestellt in Gemälden und Beschreibungen von *J. Richter* und *L. G. Geissler*. Mit 10 illum. Kupfern. gr. 4. Ladenpr. 6 Rthlr. Verkaufspreis 3 Rthlr.

Stuart, M., der Mensch, wie er erscheint oder Darstellung aller Völker der bekanntesten Erde. Aus dem Holländischen. Mit vielen ill. Kupfern. 5 Hefte 1806 — 9. in 8. Ladenpreis 8 Rthlr. 8 gr. Verkaufspreis 5 Rthlr.

Haller, A., icones plantarum Helvetiae. gr. fol. Mit 52 Kupfern. Bern 1795. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspreis 6 Rthlr.

Ritter, C. W., Beschreibung merkwürdiger Berge, Felsen und Vulcane. 2 Theile. in 8. Mit 12 Kupfern. 1806. gebunden 6 Rthlr. 20 gr. Verkaufspreis 3 Rthlr. 16 gr.

Flemming der vollkommene deutsche Jäger. 2 Theile. fol. 2te Auflage. Mit vielen Kupfern. 7 Rthlr. *sehr rar.*

Heine, J. A., die Stallungen der vorzüglichsten Haus- und Nutz-Thiere oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten. Mit 50 Kupfern. fol. Ladenpreis 10 Rthlr. Verkaufspr. 5 Rthlr.

Oberthür, Dr. Fr., biblische Anthropologie. 4 Bde. Ladenpreis 9 Rthlr 8 gr. Verkaufspreis 5 Rthlr. 8 gr.

Diese Bücher sind sämmtlich sehr gut gehalten, vorzüglich *Griesbach* nov. Testamentum ist ganz sauber u. ohne den geringsten Schmutzfleck.

III. Berichtigung.

In der Schrift:

Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens nebst *Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft.* Landshut 1811

wird unter anderen gelehrt, dass die *kosmischen Verhältnisse* eines Ortes gleich seyen seiner *nördlichen* Breite, plus dem *Valor seiner Länge*, alles in *physikalischen* Graden angesetzt, deren jede Hemisphäre 81 (nicht 180) der Länge (mit absolut erstem Meridian) und jeder Quadrant, 81 (nicht 90) der Breite hat. Ist die Breite *südlich:* so soll solche in dem Normalverhältnisse des *weiblichen* Alters zum *männlichen*, d. h. in dem Verhältniss von 7 zu 9, berechnet, und bemerkt werden, dass die *Region des Todes* südlich bereits mit $7^2 = 49$, nördlich erst mit $9 \times 7 = 63$ Grad anfängt.

Aber *nach welchem Massstabe* muss der, nach dem Osten jeder Hemisphäre (*dem Alter*) zuwachsende, *Valor der Länge* berechnet werden? Ueber diese schwierige Frage stellte ich in obigem Werke (S. 163. Z. 8 — 23) eine Hypothese auf. Weitere Forschung setzt mich in den Stand, diese hiemit auf folgende Art *definitiv zu berichtigen:* Der *Valor* der geographischen Länge beträgt auf der Scale der Breiten:

1) In den *beiden positiven Quadranten* der Erde — in dem nördlichen unserer und in dem

südlichen der anderen Hemisphäre, d. h. in dem *männlichen* Quadranten der *männlichen*, und in dem *weiblichen* Quadranten der *weiblichen* Hemisphäre — physikalische Grade $81 - 63 = 18$. Jeder mehr östliche Längengrad gilt daher gleich einer grösseren Annäherung an den Pol von $\frac{8}{9}$ Breitengraden. *Optimum.*

2) *In den beiden negativen Quadranten*

a) In dem südlichen (weiblichen) der östlichen (der männlichen von *Cap Verd* oder Ferro anfangenden) Hemisphäre $\frac{8}{9} - \frac{1}{9} = \frac{1}{9}°$. *Minimum.*

b) In der nördlichen (männlichen) der westlichen (der weiblichen) Hemisphäre dagegen $\frac{8}{9} + \frac{2}{9} = \frac{3}{9}°$. *Maximum.*

So wachsen die 4 den 4 absoluten Regionen des Todes *benachbarten* Regionen — in welchen hin und wieder die *Trauerleute der Hertha* (Samojeden, Grönländer, Pesheräs u. s. w.) ihr armseliges Leben führen — nach Osten zu sub 1 um 18°, sub 2 a um 9°, sub 2 b um 27 Grade. — Die ungeheure *Differenz der kosmischen Verhältnisse* bey *nominal gleicher Breite*, und das mitunter *um mehr als 20 physikalische Grade*, folglich um mehr als viertehalbhundert geographische Meilen Fehlerhafte der bisherigen Theorie der Breitirung der Erdräume erhellet aus folgenden wenigen Beyspielen:

London 47°, 34', 47", dagegen, *Peter Pauls Hafen* fast 64° und *Petersburg* selbst nur 58°, 58'. *Paris* fast 46°, dagegen die Insel *Desolation* (Cook) 62°. *Berlin's* kosmische Verhältnisse sind = 50° 29', 20"¼, aber die von *Cabo Pilaris* fast 73°, so *v. Humboldts* neueste Beschreibung desselben rechtfertigend. Es ist forthin kein Problem mehr, warum Amerika eine *furchtbare Wüste wird* unter den Breitengraden von *Lissabon*, *Madrit* und *Neapel*: Sibirische und canadische Kälte, an deren Erklärung sich, besonders seit *Buffon*, so Viele versuchten, treffen jetzt genau mit ihren kosmischen Verhältnissen zusammen, und man muss die Ordnung der Natur bewundern, wo man bisher nur Widersprüche entdeckte. — Noch bemerke ich: In der *Höhe* des Landes (Erhabenheit über die Meeresfläche) *wiederholen* sich *Breite* und *Länge* nach der Formel S. 165.

Ueber nähere, durch die *hinzugekommene Charte* anschaulichere Erläuterung verweise ich vorläufig auf folgende, so eben in Handschrift und Zeichnung *vollendete*, kleine Schrift.

„*Epitome partis theoreticae arithmetices vitae humanae una cum explicatione succincta Chartae Terrestris, quae exhibet novam Terrae partitionem et quidem eam, quam illa arithmetica veram ac genuinam esse docet. Parisiis et Petropoli* CIƆIƆCCCXII.

Landshut, den 16 August 1811.

W. Butte.

IV. Druckfehleranzeige.

In No. 56 des Intelligenzblatts 1811, in der Ankündigung der *neutestamentlichen Bibel* vom Hn. Prof. *Preiss*, S. 443, Z. 25 lese man 16 gr. statt 6 gr.

V. Abgedrungene Erklärung.

Herr Hofrath *Luden* hat ungeachtet mündlicher und schriftlicher Verneinung mich für den Recensenten seiner *Grundzüge ästhet. Vorlesgg.* (1808) in den heidelb. Jahrb. gehalten, und sich desshalb in seiner Anzeige in diesen Blättern einiger witzig seyn sollender Anspielungen erlaubt. Jene Recension ist nun freylich nicht vortheilhaft für sein Buch, aber doch noch sehr schonend, und ich muss gestehen, ich würde an der Stelle des Recensenten weit strenger geurtheilt, aber dann mich auch nicht gescheut haben, wie vorher, auch hier meinen Namen darunter zu setzen. Die beste Rechtfertigung des Recensenten ist Hn. *Ludens* naives Geständniss, dass er in einer jugendlichen Verirrung begriffen gewesen sey, und sein Buch gern vergessen sehe; die Aesthetik aber selbst kann nur derjenige für eine Verirrung deutscher Jünglinge halten, der sich zwar einiger gangbarer Formeln bemächtiget hatte, um seine gänzliche Unfähigkeit zu wissenschaftlicher Darstellung zu bemänteln, aber nie und nirgends weder das Wesen der Philosophie, noch der Kunst oder Natur ergründet hat. Die Vernachlässigung des Studiums der Philosophie rächt sich jederzeit selbst. Die Folge davon ist, dass man, wie Herr Hofr. *Luden*, nicht einmal eine kurze Erklärung schreiben kann, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln. Denn ist die Aesthetik eine Verirrung deutscher Jünglinge und sein Buch ein Product derselben: wie darf er sich dann unterfangen, es als Mann gegen den Recensenten zu vertheidigen? Kann er dieses: so sind die damals ausgesprochenen Behauptungen wahr; sind sie aber wahr: so waren sie keine Verirrung. Jugendschriften können sehr unvollkommen seyn; allein sie müssen, wie die Werke aller wahrhaft grossen Autoren beweisen, die später erlangte Trefflichkeit und Grösse schon gleichsam ankündigen und vorbereiten, und kein Schriftsteller darf sich einer Schrift schämen, welche er aus innerer Freyheit, ohne durch besondere Verhältnisse gezwungen worden zu seyn, bekannt machte. Uebrigens danke ich dem Herrn Hofr. *Luden* hiermit dafür, dass er auch mir sein Inneres eröffnet hat, und desshalb prophezeihe ich, da er jetzt eben so *Joh. Müller* nachäfft, wie früher die *Gebrüder Schlegel*, dass er seine vor Kurzem erschienene Politik nach drey Jahren ebenfalls für eine jugendliche Verirrung erklären wird. Ἔρρωσο καὶ φιλοσόφει.

Jena, den 2ten September 1811.

Dr. Bachmann.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 62.

DEN 21 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In dem kosmographischen Büreau in Wien auf dem Bauernmarkte No. 620 sind neu erschienen, und um heygesetzte Preise zu haben:

Der erste Band, dann des zweyten Bandes 1stes und 2tes Heft des

Archives

für Welt- Erd- und Staatenkunde,

ihre Hülfswissenschaften und Literatur,

welche acht Hefte folgende Aufsätze enthalten, und zwar an *eigenen Abhandlungen:* 1) Nachricht von der Verfassung und den Beschäftigungen des kosmographischen Instituts in Wien, seit seinem Anfange bis zum Jahre 1811. Als Einleitung. 2) Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik von Freyherrn *v. Liechtenstein;* mit den Charten des gestirnten Himmels, des Sonnensystems, und der beiden Erdhalbkugeln. 3) Neu berechneter Flächeninhalt des Erzherzogthums Niederösterreich, von *Jr. v. Jungwirth.* 4) Bevölkerung des Erzherzogthums Niederösterreich 1808. 5) Einwohnerzahl der k. k. Residenzstadt Wien. 6) Ueber Rufslands Bevölkerung von dem russisch-kais. Oberamtshauptmann *v. Hermann.* 7) Wiens Bevölkerung 1810. 8) Notizen über das Salzkammergut im Lande ob der Enns von Herrn *von Firiol.* 9) Statistische Notizen über Salzburg und Berchtoldsgaden. 10) Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung von Ungarn in den Jahren 1787 und 1805. 11) Ueber die Bevölkerung und Landescultur von Dalmatien von Herrn Grafen *v. G.* 12) Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung sämmtlicher ungarischer Gespannschaften 1787 und 1805 von Hn. Doctor *Weillenbeck.* 13) Allgemeine Uebersicht der Gröfse und Bevölkerung sämmtlicher europäischer Staaten im Anfange des Jahrs 1811, mit einer Charte von Europa. 14) Besondere Uebersicht der Gröfse und Bevölkerung sämmtlicher germanischer oder rheinischer Bundesstaaten i. J. 1811, über das allmählige Vortreten der wichtigsten Länder und Völker aus dem Dunkel der Vorwelt in das Gebiet der Geographie und Geschichte, vom Herausgeber. 15) Ueber Terrainzeichnung und Ausdruck desselben, auf geographisch-militairischen Charten und Plänen vom Freyherrn *von Welden,* Kammerherrn Sr. Majestät des Kaisers und Major im österr. Generalquartiermeisterstab. 16) Hauptmomente der Staatenkunde vom Herausgeber. 17) Wiens Einwohnerzahl im Jahre 1811. — *An Auszügen aus anderen Werken und Uebersetzungen* aber: 18) *Ebels* Ideen über die Organisation und das eigenthümliche Leben des Erdkörpers, und über die gewaltsamen Veränderungen seiner Oberfläche. 19) Freyherrn v. *Humbolds* Ideen zu einer phytologischen Geognosie. 20) Gemälde von Spanien und seinen Einwohnern, im Auszuge der neuesten und vorzüglichsten Werke über dieses Königreich, von *Langer,* mit einer Charte. 21) Gedrängte Uebersicht der innern Einrichtung der französischen Regierungsbehörden. 22) Ausgaben für den Strafsenbau und die innere Schiffahrt in Frankreich. 23) Ueber Intensität und Inclination der magnetischen Kräfte. 24) Wahrnehmungen über die Vulcane. 25) Verzeichnifs der 1809 über Schuppaneck in die k. k. Staaten eingeführten Waarenartikel. 26) Französisches Budget für 1810. 27) Des Cantons Solothurns Bevölkerung 1805. 28) Legislatur der vereinigten Staaten in Nordamerika. 29) Die Hindous nach *Solvin.* 30) Die indische Astronomie von *Schaubach.* 31) Gegenwärtiger Stand der russischen Armee. 32) Anhängige und entschiedene Rechtsgegenstände im russischen Reich. 33) Länderverkauf im nordamerikanischen Bundesstaat. 34) Entdeckungen im Eismeere. 35) Preussens Flächenraum und Bevölkerung 1809. 36) Statistische Notizen über die vereinigten nordamerikanischen Staaten. 37) Nordamerikas Handel mit Indien und China. 38) Städte und Gouvernemente des russischen Reichs. 39) Jährliche Witterung in Petersburg. 40) Die magna Charta der Engländer. 41) Eintheilung der französischen Armeecorps. 42) Die türkische Militairmacht. 43) Nachrichten von dem Lande Caraccas. 44) Anstalten zum Besten der Landwirthschaft in Holland. 45) Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Cau-

tons Thurgau in der Schweiz. 46) Neufchatels Bevölkerung. 47) Frankreichs Bevölkerung 1810. 48) Neuester Bestand und Eintheilung der russischen Armee. 49) *Nemnich's* neuester Zustand Milonos. 50) Wachsende Staatskräfte von Nordamerika. 51) *Clarke's* und *Lewis* Entdeckungsreisen längs dem Missuri, und bis an die nordamerikanische Südseeküste. 52) *Asche's* merkwürdige Reise in Nordamerika.

Diese Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften von 5 bis 8 Bogen mit den nöthigen Kupfern und Landcharten. VI solche Hefte machen allezeit einen Band, und zwey Bände einen Jahrgang aus, auf welchen entweder bey der Redaction selbst, oder durch jede solide Buchhandlung, oder auch durch die nächstgelegenen Postämter Bestellung kann gemacht werden. Der Preis jedes Jahrgangs ist 12 fl. Conventions-Münze od. 8 Rthlr. Sächs.

Charte von Europa, nach den allerneuesten geographischen Eintheilungen dieses Erdtheils, und denen im Anfange des Jahres 1811 Statt habenden Begränzungen der darin begriffenen Staaten dargestellt, und gezeichnet von *J. Friedel.* in gross Median Fol. ord. 36 kr., auf geleimtem Schweizer Velin 1 fl., auf englischem Velin 3 fl. Conventions-Geld.

Charte des preussischen Staats, nach seinem gegenwärtigen Zustande, mit Benützung der zuverlässigsten astronomischen und geographischen Beobachtungen und der neuesten und besten Landesbeschreibungen in XVI Sectionen, entworfen von J. M. Freyherrn von Liechtenstern. Wien 1811. ordin. 8 fl., auf holl. Pap. 12 fl. Conv. G.

Charte von Westgalizien, auf allerhöchsten Befehl Sr. österreichisch kaiserl. auch königl. apostol. Majestät in den Jahren 1801 — 1804 aufgenommen durch Ihren Generalquartiermeisterstab, unter der Leitung des Herrn Feldmarschallieutenants Anton Mayer von Heldenfeld, und von Jenem mit allerhöchster Bewilligung in XII Sectionen herausgegeben. Wien 1808 — 1811. Im Imperial-Formate auf prächtigem Schreibvelin abgedruckt 24 fl. Conventions-Geld.

Charte des österreichischen Kaiserthums, mit Benützung der zuverlässigsten astronomisch- und geographischen Beobachtungen, dann einer grossen Anzahl specieller Charten, Handzeichnungen und Ortsbeschreibungen in XXX Sectionen entworfen von J. M. Freyherrn von Liechtenstern. Wien. ordin. 15 fl., auf Holländ. Papier oder Velin 20 fl. Conv. Geld.

Post- und Strassen-Charte von dem österreichischen Kaiserstaate, mit Anzeige sämmtlicher Haupt- u. Communications-Wege nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, dann sämmtlicher Postwagensfahrtwege und Postämter, und mit Rücksichtnehmung auf die richtigsten geographischen Ortslagen, den Lauf der Flüsse und die Gebirgszüge entworfen von Ebendemselben. Im Atlas-Format. Wien 1811. Ordin. 1 fl. 36 kr. auf holl. Oliph. 2 fl. und auf engl. Velin 5 fl. Conventions-Geld.

Im Verlage des Buchhändlers *J. G. Heyse* in Bremen sind zur Ostermesse 1811 folgende Bücher erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu bekommen:

Auswahl der beliebtesten Arien und Gesänge zur Erholung des gesellschaftlichen Vergnügens. 8. auf Druckp. 18 gr. Dasselbe Buch auf Schreibp. 1 Rthlr.

Bicker, Dr. Georg, von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen der Städte. 8. brosch. 4 gr.

Napoleons Disciplinargesetz für die Advocaten, aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen und dem beygefügten Grundtexte herausgegeben von Dr. *Th. Berk.* 8. brosch. 5 gr.

Rotermunds, G. W., Fortsetzungen und Ergänzungen zu *Chr. Gottl. Jöchers* allgemeinem Gelehrten-Lexikon. 3ter Band 2te noch einmal so starke Lieferung, welche den Buchstaben *K* endiget, und einen Theil von *L* enthält. gr. 4. 4 Rthlr. (in Commission).

Segelken, Dr. G., das Leben und die Ruhe in dem Herrn. Eine Gedächtnisspredigt nach der Beerdigung des am 2ten Januar 1811 verewigten Herrn Dr. *Ch. G. L. Meister.* 8. broschirt 4 gr.

Wechselordnung, die französische, verglichen mit den Wechselordnungen Bremens und Hamburgs, nebst einer historisch-dogmatischen Einleitung, herausgegeben von Dr. *Th. Berk* und Dr. *Diedr. Meier.* 8. brosch. 12 gr.

Romane.

Horn, Franz, Kampf und Sieg. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Teatro Espannol dado a luz por *A. Norwich.* Tomo II. gr. 8. brosch. auf Druckp. 2 Rthlr. 12 gr., auf Schreibp. 3 Rthlr.

Im Verlage des Buchhändlers *J. G. Heyse* in Bremen ist so eben erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Rechtfertigung einiger Begriffe, welche ich in meiner Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik aufgestellt habe, von Betty Gleim. Mit dem Motto: *Zählet nicht die Stimmen; wäget sie.* 48 Seiten. gr. 8. brosch. 4 gr.

Ernst und gründlich widerlegt die Verfasserin in diesem kleinen Buche die seichten Einwendungen einer verstandlosen Afterkritik. Es ist übrigens nicht zu verwundern, dass solche Einwendungen gemacht werden konnten; indem es die Erfahrung lehrt, und hier aufs Neue bestätiget wird, dass nur das Mittelmässi-

ge und Alltägliche von der *Mehrheit* der Leser mit Beyfall aufgenommen, hingegen das Ungewöhnliche sich erst durch Prüfungskampf mit der Gemeinheit das Recht erringen muss, neben jenem aufzukommen und zu wirken. — Eben so sehr als die Fundamentallehre dem Unverstande und der Unkunde missfallen hat, eben so sehr und noch mehr hat dieselbe den Beyfall verständiger und kenntnissvoller Männer erhalten. Statt Mehrerer, die genannt werden könnten, erlaube ich mir, nur den Namen eines Mannes zu nennen, der als Grammatiker, Sprachforscher und Schulmann eine gleich vollgültige Autorität hat; — des anerkannt verdienten *Seidenstücker*. Welches günstige Urtheil dieser Kenner über die Fundamentallehre gefällt hat, kann man in der Nachschrift zu der oben angekündigten Rechtfertigung nachlesen; und so möge jeder Unparteyische selbst entscheiden, welche von den verschiedenen Meinungen über dieses Buch die richtige sey.

Bey *H. L. Brönner*, Buchhändler in Frankfurt a. M., ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lucae, Sam. Christ., anatomische Untersuchungen des Thymus in Menschen und Thieren angestellt. 2tes Heft. 4. 1812. 9 gr.

Der Herr Verfasser dieser Schrift setzte seine schon längst vor der Herausgabe des ersten Theils derselben angefangenen Untersuchungen des genannten Gegenstandes unablässig fort, und liefert in dem gegenwärtigen zweyten Hefte die Resultate seiner neueren Untersuchungen, die mit den Gegenständen des ersten Heftes in enger Beziehung stehen, und dieselben zum Theil erläutern, zum Theil berichtigen.

Beide Theile zusammen kosten 17 gr.

Lucae, S. Chr., quaedam Observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes cum figuris, anexae sunt Annotationes circa telam cellulosam. 4. 1811. 12 gr.

Beide Werkchen verdienen die Aufmerksamkeit der Anatomen. Letzteres, welches schon vor einem Jahre erschienen ist, wurde auch wegen seines interessanten Inhalts auszugsweise mit beiden Kupfern vom Herrn Geh. Oberbergrath *Reil* seinem Journale damals einverleibt.

Der grofsherzoglich badische Staatsrath und Präsident des mannheimer Hofgerichts, Herr Graf *v. Benzel-Sternau*, hat die Bearbeitung einer *historischen Bibliothek des Auslandes* übernommen.

Da der Ruhm des Herrn Grafen durch die Erscheinung des goldenen Kalbes tief gegründet ist, und durch neuere Arbeiten, nicht nur im ästhetisch-literarischen, sondern auch im politisch-historischen Fache derselbe sich noch grössere Achtung erworben hat, da die beliebte Zeitschrift: *Jason*, sein Werk ist: so wird diese Anzeige dessen Verehrer gewiss hoch erfreuen.

Von diesem Werk soll jedes Jahr ein Band von etwa dreyssig Bogen erscheinen, und dasselbe liefert, theils in vollständiger Bearbeitung, theils in zweckmäfsiger Abkürzung die interessantesten und nicht allzuweitläuftigen historischen neuen Werke in französischer, englischer oder italiänischer Sprache. Die deutsche Bearbeitung wird so geliefert, dass sie durch freyen Stil, ohne Abbruch an der Vollständigkeit des Urwerks, Originalwerth erhält. Nebst dem Interesse und Nutzen, welchen Lectüre und Studium der Geschichte gewähren, wird bey diesem Werke der doppelte Zweck, die Geschichte selbst auszubilden, und die Kunst der Geschichtschreibung, der richtigen Beurtheilung des Publicums nicht entgehen. Dass, so vortreffliche deutsche Werke wir auch schon besitzen, für das Ausbilden der Geschichte viel geschehen, für das Heben der Kunst der Geschichtschreibung viel zu thun übrig ist, ist bekannt.

Jeder Band erhält einen doppelten Titel: einmal den allgemeinen *historische Bibliothek des Auslandes* mit fortlaufender Bändezahl, dann den besonderen des eben bearbeiteten Werkes, so dass jeder Band einzeln verkauft wird und ein Ganzes bildet.

Der erste Band dieses Werkes enthält die Bearbeitung der so eben erschienenen vortrefflichen Schrift: *Histoire abrégée de la république de Venisse par Eugene Labaume*, und nur auf bestimmtes Verlangen wird selbiger gleich nach Beendigung versandt. Liebhaber, welchen selbigen daher in der Neuheit zu haben wünschen und nicht die Ostermesse 1812 abwarten wollen, werden gebeten, sich in portofreyen Briefen an uns oder die mit ihnen in Verbindung stehenden Buchhandlungen zu wenden und denselben aufzutragen, sich mit der Verschreibung an *uns* zu wenden.

Wir werden bemüht und uns angelegen seyn lassen, dass das Aeussere dem Inneren entspreche.

Varrentrapp und *Sohn*
in Frankfurt a. M.

Noch sind nachstehende Tabellen wenig in Norddeutschland bekannt. Die ehrenvolle Aufnahme derselben in Süddeutschland, die rühmliche Erwähnung derselben in mehreren gelehrten Blättern, und ihre unzweydeutige Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit gestatten, sie mit gutem Gewissen überall anempfehlen zu können. Auch Papier und Correctheit ist völlig entsprechend:

Lotz, J. C., *Tabellen zur schnellen Bestimmung des Würfelgehaltes von Rundhölzern und ihres möglichen Ertrages an Bretern und Latten verschiedener Gröfse, als Hülfsmittel für prak-*

tische Forstleute und holzarbeitende Professionisten, nach 12zölligem Werkmasse berechnet. gr. 4. Frankfurt a. M. bey *H. L. Brönner.* 12 gr.

In allen guten Buchhandlungen zu haben.

Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde.

Unter diesem Titel hoffe ich den Freunden der Geognosie ein Handbuch zu liefern, welches nächst einer Einleitung in die Wissenschaft, eine Beschreibung der bis jetzt bekannten Gebirgsarten in tabellarischer Form enthalten soll. Manche bisher noch nicht so genau bestimmte oder nicht allgemein bekannte Gebirgsart, besonders unter den Uebergangsgebirgsarten, wird darin ihren Platz finden. Das ganze Werk in gross Folio wird ungefähr 20 Bogen enthalten.

Da ich in Hinsicht der nicht unbedeutenden Kosten des Drucks gedeckt zu seyn wünschte: so ich mich genöthiget, den Weg der Pränumeration einzuschlagen, und biete daher dem Publicum dieses für praktische Geognosten und Lehrer der Geognosie gewiss sehr brauchbare Werk für den Preis von *zwey* Thaler Conventionsmünze an. Wer 10 Exemplare nimmt, bekommt das 11te frey. Bey einzelnen Bestellungen muss ich mir die Gelder *franco Elbingerode* erbitten. In *portofreyen* Briefen nimmt auch die Expedition der Jenaischen A. L. Zeitung Pränumeration auf obiges Werk an. Die Ablieferung der bestellten Exemplare wird unfehlbar noch vor Ende dieses Jahres erfolgen, und bis dahin steht auch die Pränumeration offen. Nach dieser Zeit dürfte sich der Ladenpreis auf einen *halben* Thaler höher belaufen. Den Verlag werde ich vorerst selbst übernehmen.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz.
Im Junius 1811.

C. F. Jasche,
gräflich stollberg-wernigerödischer
Berg-Commissarius.

Bey *Varrentrapp* und *Sohn* in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Beantwortung der Frage:
Wie können Staatsschulden in bestimmten Fristen regelmässig abbezahlt, die Zinsen pünktlich entrichtet, der Staatscredit dabey so erhalten und vermehrt werden, dass die Staatspapiere nicht nur stets in ihrem vollen Werthe bleiben, sondern fortdauernd an Vertrauen gewinnen und an Werthe steigen müssen, und der Staat dabey doch vor der gewöhnlichen Art der Abbezahlung Vortheile geniesst. 8. brosch. 20 kr. oder 5 Groschen. sächs.

Bey *G. Hayn* in Berlin sind in verwichener leipziger Jubilate-Messe erschienen, und an alle guten Buchhandlungen versandt worden:

Gemeinnütziges Wörterbuch zur Reinigung und Veredlung der Sprech- und Schreib-Art, in Ansehung der Verdeutschung fremder, des besseren Ausdrucks für sprachwidrige, der Aufnahme neuer und der Erklärung sinnverwandter Wörter. Ein Hülfsbuch für Geschäftsführung und Umgang. Von *J. D. F. Rumpf.* gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Gedichte, herausgegeben vom Grafen *Pückler v. Muskau.* Erster Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

Allgemeine Weltgeschichte für die Jugend. Zunächst zum Gebrauche für Söhne und Töchter aus den gebildeten Ständen und für Schulen. Herausgegeben von *Karl Stein.* 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Neuestes Vademecum. Eine Auswahl der witzigsten Anekdoten und sinnreichsten Einfälle. Gesammelt von *Z. Morgenstern.* in 16. 1811. geh. 16 gr.

Der neue Anekdotenfreund, herausgegeben von *Karl Muchler.* Drittes Hundert. in 16. 1811. geh. 8 gr.

Die Speculationswissenschaft
für denkende Geschäftsmänner auseinandergesetzt und durch Beyspiele der neuern Zeit erläutert von S. G. Meisner. 8. Berlin 1811. bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben. Preis 10 gr. Courant oder 45 kr. rhein.

Wenn man erwägt, wie viel in den jetzigen Zeiten die Kaufleute speculiren müssen, und dass wohl nicht so vielfältig unglückliche Speculationen gemacht werden könnten, wenn man dabey nach gewissen Regeln verführe: so wird man diese Schrift, worin das Speculiren auf Gewinn systematisch gelehrt wird, willkommen heissen. Der Verfasser hat nicht allein nach dreyssigjährigen eigenen, sondern auch nach den Erfahrungen Anderer gearbeitet, und sein Zweck ist, zu nützen.

II. Anfrage.

Ich ersuche freundschaftlichst einen Naturforscher, der etwa *Patellen* und den *Glaucus* anatomirt hat, mir mitzutheilen: Ob für beiderley Geschlechtstheile nur *Eine* oder ob *zwey* entfernte Mündungen vorhanden sind; ob *Glaucus* eine Sohle zum *Kriechen*, ob *Onchidium einstülpbare* Fühlhörner hat; wie es sich mit dem Loch in der Schale der *Patella Fissurella* und der *Halyotis* verhält. Ich wiederhole zugleich meine Bitte um Mittheilung von Volksbenennungen der unteren Thiere.

Jena.

Prof. Oken.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 63.
DEN 25 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Da des Königs Majestät mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 25 vor. M. zu bestimmen geruhet haben, dass bey der hiesigen Universität künftig,

1) der *erste* Lectionscursus oder die Wintervorlesungen an dem Montage, der zunächst auf den 14 October folgt; der *zweyte* Lectionscursus oder die Sommervorlesungen aber am nächsten Montage nach dem 8 April alljährlich anfangen, und

2) der *erste* Lehrcursus in dem auf den 20 März zunächst folgenden Sonnabend; der *zweyte* hingegen am ersten Sonnabend nach dem 17 August schliessen soll:

so wird diese Festsetzung allen denen, welche die hiesige Universität beziehen wollen, vorzüglich den Aeltern und Vormündern der studirenden Jugend, mit dem Hinzufügen hiedurch bekannt gemacht, dass, wie überall, darnach die in dem jedesmaligen Lectionskataloge angekündigten Vorlesungen bey allen Facultäten, so auch die nächsten Wintervorlesungen, pünctlich den 21 October anfangen werden.

Berlin, den 10 August 1811.

Rector und Senat der Universität.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

(A. Br. Würzburg im Aug. 1811.) Der bisherige königl. baierische Hof- und Medicinal-Rath, Hr. *Diruf*, welcher, nach vollendeten Studien in seiner Vaterstadt Heidelberg, seine praktisch-ärztliche Laufbahn in einer wirtembergischen Provinz betrat, wo er mit dem berühmten *Weikard*, dessen Wohnort damals Heilbronn am Neckar war, auf freundschaftlichem Fusse lebte, mit demselben vielfältig am Krankenbette gemeinschaftlich und collegialisch wirkte, hierauf dem kaiserl. österreichischen Heere als Feldarzt beytrat, von wo er dem Rufe als Lehrer verschiedener Zweige des Heilwesens an die medicinisch-chirurgische Anstalt nach München folgte, bald hernach dem Kronprinzen von Baiern als Arzt beygegeben wurde, welchen er auf die hohen Schulen Landshut und Göttingen, und nach vollendeten Studienjahren daselbst auf seinen weiteren Reisen in Deutschland, durch Italien, Frankreich, die Schweiz u. s. w. begleitete, sich dann nach einem in der Stille thätigen gemeinnützigeren Wirkungskreis, in einer seinem Vaterlande analogern Provinz sehnend, seinen Wohnsitz in Bamberg aufschlug, wo er anfänglich die Stelle eines Mitgliedes der Medicinalsection der königl. Landesdirection, später der neu errichteten Medicinalcomitée bekleidete, zugleich der Irrenanstalt und dem Siechhause als Arzt vorstand, ausserdem als Lehrer an der Schule für Landärzte mehrere Zweige der Heilkunde vortrug, ist mit Beybehaltung seines bisherigen Charakters und Gehalts in grofsherzogl. würzburgische Dienste getreten.

(Aus Briefen von München den 22 Aug.) Hr. Prof. *Thiersch* hat einen Ruf zur Einrichtung und Direction des Gymnasiums von Hildburghausen, so wie einen anderen nach Berlin an des verstorbenen *Spalding* Stelle erhalten und ausgeschlagen. Seine königl. Majestät von Baiern haben ihn darauf, laut allerhöchsten Rescripts vom 30 Jul., „wegen der mit rühmlichem Eifer an der münchner Studienanstalt geleisteten, erspriesslichen Dienste", vom Gymnasialprofessor zum Professor der Philologie am Lyceum zu befördern und zum Vorsteher des philologischen Instituts zu ernennen geruht; beides mit einer Gehaltserhöhung von 600 Gulden aus der akademischen und aus der Studien-Casse. — Das philologische Institut besteht aus einer Anzahl junger Männer, die sich aus Vorliebe oder zur Vorbereitung auf Lehrämter hauptsächlich mit philologischen Studien beschäftigen. Es hat sich durch die Privatbemühung Anfangs des Hofrath *Jacobs*, dann des Prof. *Thiersch* gebildet. Letzterer hat die allerhöchste Bestätigung dieser Gesellschaft, ihre Gründung auf Stipendien und die Erlaubniss erhalten, auf königl. Kosten *Acta Philologorum Mo-*

macensium herauszugeben, die gröfsentheils Arbeiten des Instituts enthalten, und von künftigem Michaelis an erscheinen sollen.

Hr. Collegienrath *von Tieffenbach*, dirigirender Arzt des Kriegshospitals zu Wilna, ist von dem Kaiser von Rufsland zum Ritter des heil. Wladimir-Ordens 4ter Classe ernannt worden.

Hr. Rath und Hofmedicus D. *Hohnbaum* in Heldburg ist von der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Bern zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

III. Nekrolog.

Im April starb zu Moskau der verdienstvolle Professor der Astronomie, *Goldbach*.

28 Jul. zu Wien Hr. *Heinrich Edler v. Collin*, wirklicher Hofrath bey der k. k. Hof-Kammer-Finanz- und Commerz-Stelle und Ritter des Leopoldordens im 39 Jahre seines Alters.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Société de Médicine* zu *Brüssel* hat für d. J. 1812 folgende Preisfragen aufgestellt: 1) *Quelle est la nature et la cause de la maladie connue sous le nom de fièvre jaune?* 2) *Quels sont les symptômes qui charactérisent essentiellement cette fièvre?* 3) *La jaunisse et le vomissement noir doivent-ils être regardés comme des symptômes essentiels ou caractéristiques de cette maladie, ou seulement comme des symptômes accidentels?* 4) *Cette fièvre est-elle contagieuse?* 5) *Quels sont les moyens de s'en garantir?* 6) *Quels sont les moyens curatifs les plus efficaces?* Der Vf. der besten Abhandlung über diese Fragen erhält eine goldene Medaille, 200 Fr. an Werth. Die Schriften müssen, französisch oder lateinisch geschrieben, den Secretär der Societät, Hn. Arzt *J. J. Caroly*, vor dem 1 May 1812 frey eingesandt werden.

V. Kunst-Nachrichten.

In der kais. Akademie der Künste zu St. Petersburg wurden im May zwey collossale Statuen des heil. Andreas und Alexander Newsky gegossen. Sie sind 5½ Elle hoch, und sollen im Innern der Colonnade der neuen Metropolitankirche von Kasan aufgestellt werden. Sie sind aus Einem Guss, und machen dem Künstler, Hn. Hofrath *Jekimore*, grofse Ehre.

Der Landschaftsmaler und Kupferstecher, Hr. *Grosch* in Kopenhagen, hat eine pittoreske Reise nach Norwegen unternommen, und wird nach seiner Rückkunft eine Sammlung der interessantesten Ansichten jener Gegenden in Kupferstich mit dänischem und französischem Texte herausgeben.

VI. Vermischte Nachrichten.

(A. Br. v. Hannover, 16 August 1811.) Hr. *v. Strombeck*, Präsident des Appellationshofes zu Celle, ist von einem fünfwöchentlichen Aufenthalte zu Paris, wohin er sich begeben hatte, um die französischen Justizeinrichtungen an Ort und Stelle zu studiren, zurückgekehrt. Es steht zu erwarten, dafs er die Resultate seiner Reise dem juristischen Publicum in seinen Schriften mittheilen wird. Dafs das *Appellationsgericht* zu Celle seinen alten Ruf zu bewahren verstanden hat, ist von dem Hn. *v. Strombeck* durch die Mittheilung vieler Erkenntnisse jenes Gerichtshofes in dem ersten Hefte der Rechtswissenschaft des Gesetzbuchs Napoleons bewiesen worden. Sehr wäre es zu beklagen gewesen, wenn ein solches Gericht in dem Strudel der Zeiten hätte untergehen sollen, wie es vor einiger Zeit hiefs: Gerüchte, deren Ungrund am besten dadurch dargethan ist, dafs in diesem Augenblicke fleifsig an dem neuen Locale des Appellationshofes gebauet wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

ja durchdacht zu werden. Um auf Wahrheit und Gewifsheit zu kommen, beginnt der Herr Verfasser mit dem *Zweifel*, und setzt ihn als notliwendig voraus. Er führt hierauf auf den Gedanken und damit auf das *Seyn*, auf das *Ich*, auf *Gott*, auf das *Leben*, auf die *Dinge*, auf die *Welt*. Mit einem seltsamen Scharfsinne unterscheidet er *Seyn* und *Gedachtseyn* und das *Seyn an sich*, welche er aber doch wieder auf die *Einheit* zurückführt. Somit tritt er in das *Gebiet der Erfahrung* und damit auch in das *Gebiet der Wissenschaft der Dinge*. *Vielheit*, *Raum*, *Zeit*, *Vorstellung*, *Körper*, den *eigenen Körper*, *Freyheit der Seele*, *Natur*, *sinnliche Erfahrung* und *Schein* entwickelt er aus dem Vorhergesagten, und geht sonach auf die *angewandten Wissenschaften*, als *Geometrie*, *Arithmetik*, *Naturbeschreibung*, *Chemie* und *Physik*, über. Den *Gedanken des Seyns in der Erfahrung* nennt er *Sprache*. Sehr schön leitet er die *Freyheit des Willens* aus der *Erfahrung des Seyns vom Seyn und vom Widerspruche*. So auch kommt er auf die *Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns* oder das Thun; was ihn nothwendig auf die *Religion* und *Tugendlehre* führt. Das Ende oder der Zweck seiner Untersuchungen wird alsdann *Wahrheit und Gewifsheit*, *Vervollkommnung*; deren sinnliches Bild *Schönheit* ist, daher die *Kunst*. Er zeigt sonach, dafs keine vernünftige oder *gründliche Geschichte* ohne Metaphysik gedacht werden könne.

Das, was hier von dem Werke angegeben wurde, ist nur eine summarische flüchtige Darstellung seines reichhaltigen Inhalts, und soll nur dazu dienen, das Publicum darauf aufmerksam zu machen. Man ist überzeugt, dafs kein philosophischer Kopf diese Anzeige lesen wird, ohne an die Quelle selbst zu gehen. Der Inhalt des Werkes ist folgender: I. Einleitung. II. Untersuchung des Zweifels und Aufstellung der Aufgabe. III. Lösung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck. 1) Gedanke. 2) Gedanke des Seyns. 3) Verschiedenheit des Seyns. 4) Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns. 5) Bewufstseyn. 6) Gottheit. 7) Leben. 8) Seyn der Dinge. 9) Freyheit. 10) Welt. VII. Erfahrung. 1) Von der Wissenschaft der Dinge. a) Unendliche Vielheit der Dinge. b) Raum. c) Zeit. d) Vorstellung. e) Körper. f) Mein Körper. g) Freyheit der Seele. h) Natur. i) Sinnliche Erfahrung. k) Schein und Leichtsinn. 2) Von den angewandten Wissenschaften. A. *Geometrie*. a) Punct. b) Linie. c) Figur. d) Fläche. e) Winkel. B. *Arithmetik*. a) Numeration. b) Addition. c) Multiplication. d) Division. e) Subtraction. C. *Naturbeschreibung*. a) Veränderung, Bewegung, Dauer. b) Einwirkung, Berührung, Zeitfolge. c) Ursache, Kraft, Ursprung. d) Bestimmung, Ziel, Zeitpunct. e) Verwandlung, Umgestaltung, Ende. D. *Chemie*. a) Auflösung. b) Mischung. c) Anziehung. d) Sättigung. e) Hervorbringung. E. *Physik*. a) Gefühl. b) Gesicht. c) Gehör. d) Geruch. e) Geschmack. 3) Von der Sprache. 4) Vom Willen. 5) Vom Thun. 6) Vom Sagen der Menschen. 7) Von der Religion. 8) Von der Tugend. 9) Wahrheit und Gewifsheit. VIII. Von der Vervollkommnung. IX. Von der Kunst. X. Von der Geschichte.

Das Ganze ist in 3625 Paragraphen getheilt, mit einem Inhaltsverzeichnisse und einem Register versehen.

Pränumerations-Anzeige.
Allgemeines Bücher-Lexikon oder

Alphabetisches Bücherverzeichnifs der in deutschen Landen von 1701 bis Ende 1810 erschienenen Bücher, nebst beygesetzten Verlegern und Preisen von *Wilhelm Heinsius*. Vier Bände. Neue umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage.

Durch freundschaftliche Uebereinkunft mit Herrn *Heinsius*, habe ich den Verlag und Debit dieser neuen Auflage des allgemeinen Bücher-Lexikons übernommen, und glaube bis zur Ostermesse 1812 den Druck desselben zu beendigen.

a) Das neue Lexikon umfafst die Jahre 1701 bis 1810 inclusive; während die erste Auflage nur bis 1792 ging und die frühern Jahre sehr unvollständig lieferte. *b*) Die Vornamen der Verfasser sind nach Meusel und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden. *c*) Ist eine zweckmäfsigere und strengere alphabetische Ordnung, sowohl in Hinsicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfasser erschienen sind, eingeführet worden.

Die Schriften der letztern sind unter ihrem Namen ebenfalls alphabetisch geordnet, so dafs es nicht mehr nöthig ist, alle Schriften eines Verfassers durchzulesen, um das gesuchte Buch aufzufinden.

d) Die verschiedenen Preise der einzelnen Theile sind fast durchgängig angemerkt worden. *e*) Sind, mit Aufopferung vieler Kosten und Mühe, die Verlags-Katalogen aller Buchhändler und Buchdrucker, eigen zum Behuf des Bücher-Lexikons eingerichtet, zusammengebracht, mit dem Lexikon verglichen und nachgetragen worden. *f*) Ist durch alle thunlichen Abbreviaturen das so ausgedehnte Werk ins Enge gezogen, und bis Ende 1810 fortgesetzt worden.

Als Verleger werde ich keine Kosten und Aufmerksamkeit sparen, dieses Werk, sowohl in Hinsicht des Aeussern, als der Correctheit des Druckes, auf eine des Gegenstandes würdige Art dem Publicum zu liefern. Es wird in grofs 4to mit gespaltenen Columnen und mit Petit-Schrift

gedruckt, auf gutes Schreib- und Druck-Papier erscheinen. Ob nun gleich der Druck äusserst compendiös eingerichtet werden soll: so wird das Ganze, wegen seines reichhaltigen Textes, dennoch ein so voluminöses und kostbares Werk werden, dass der Verkaufspreis wohl nicht unter 20 Thlr. auf Druckpapier und 24 Thlr. auf Schreibpapier zu stellen seyn wird.

Theils zur Erleichterung des Ankaufs, theils um einen Maßstab für die zu veranstaltende Auflage zu erhalten, bin ich entschlossen, das Werk gegen baare portofreye Vorausbezahlung von 2½ Frdor. auf Druckpapier, und 3 Frdor. auf Schreibpapier zu überlassen. Nur bis Ende Januar 1812 steht dieser Vortheil den wirklichen Pränumeranten offen, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen. Auf blosse Subscription kann aber keine Rücksicht genommen werden, und der bestimmte Ladenpreis tritt mit dem 1sten Februar 1812 unabänderlich ein.

Ich werde auch Inventaria in folio für Buchhandlungen und Bibliotheken auf gutes Schreibpapier veranstalten. Der Pränumerationspreis für ein solches Exemplar, dauerhaft brochirt, damit keine Defecte Statt finden, gilt bis Ende September a. c. und ist 7 Frdor.

Ich bitte also hierauf Rücksicht zu nehmen, und es mir späterhin nicht zur Last zu legen, wenn dergleichen Inventaria-Exemplare gar nicht mehr, oder nur zu einem noch höheren Preise zu haben sind.

Die Einrichtung derselben wird so seyn, dass ein Theil des Papiers mit Linien bedruckt ist, in welche man 10 bis 12mal neu inventiren kann; auf der jedesmal gegenüberstehenden Seite ist eben so viel Platz zum Nachtragen der neu erscheinenden Schriften frey gelassen, als der gedruckte Text einnimmt. Leipzig, im Juli 1811.

Johann Friedrich Gleditsch.

Die doppelte Buchhaltung auf der Stufe ihrer möglichsten Vollkommenheit, nach genauer Prüfung aller bis jetzt darüber erschienenen Schriften und einer eigenen dreyssigjährigen praktischen Bearbeitung, sowohl den Vorschriften des allgemeinen preussischen Landrechts und der Gerichtsordnung, als auch den Bestimmungen des neuen französischen Handelsgesetzbuchs gemäss dargestellt von S. G. Meisner. 4. Berlin 1811. Zu haben bey den Gebrüdern *Gädicke* und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 1 Rthlr. Courant oder 1 fl. 45 kr. rhein.

Wie wichtig eine ordnungsvolle Buchführung für jeden Kaufmann ist, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, und ob wir gleich schon manche Anleitung zur doppelten Buchhaltung besitzen: so wird doch obige, nach den auf dem Titel angegebenen Rücksichten bearbeitet, nicht überflüssig seyn. Es ist darin alles mit solcher Deutlichkeit und Kürze bearbeitet, dass jeder Jüngling sich helle und richtige Begriffe von dieser ihm so nöthigen Wissenschaft machen kann, und auch dem erfahrnen Manne wird die gelieferte Zusammenstellung nicht uninteressant seyn.

Bey mir ist seit einigen Monaten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Adonis und Zerbine, oder die Leiden einer edeln Familie auf St. Domingo. Für gebildete junge Leser von 10 bis 16 Jahren. 8. 12 gr.

Aruja, oder die weibliche Treue. Eine morgenländische Erzählung. Nebst einer Zugabe. 8. 1 Rthlr.

Beyspiele, unterhaltende und belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. Für den Schul- und Privat-Unterricht bearbeitet. 8. 12 gr.

Skizzen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister. 8. 15 gr.

Steffani, E. F., historische Fragen und deren Beantwortung für die Jugend. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. 8. 10 gr.

Sammlung spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. 1ster Theil, enthaltend: *Vida de Lazarillo de Tormes*, por *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Leben des *Lazarillo von Tormes*, von *Don Diego Hurtado de Mendoza.* Uebersetzt von *J. G. Keil.* 8. brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe Buch bloss deutsch. 8. brosch. 1 Rthlr.

Gotha, im August 1811.

Karl Steudel.

Der zu Anfang Aprils d. J. verstorbene Professor *Ehrmann* in Weimar war der thätigste Mitherausgeber der in meinem Verlage erschienenen *Geschichte der europäischen Staaten.* Dieses Todesfalls wegen musste der dritte Theil mit dem Frieden von Tilsit geschlossen werden, und anstatt der Geschichte von 20 Jahren erhielt das Publicum nur die Geschichte der Jahre 1789 bis 1807. In einigen Monaten erscheint ein vierter und letzter Theil, welcher die Geschichte Europens von 1808 bis zur Geburt des Königs von Rom enthalten wird. Diesen Theil werden ebenfalls acht schöngestochene Porträts zieren. Der Preis ist 1 Rthlr. 4 gr. Da aber der Ankauf desselben keinem Pränumeranten zur Pflicht gemacht werden kann: so erbiete ich mich, denjenigen, die ihn nicht kaufen wollen, die Geschichte des Jahres 1808 aus dem vierten Theile als Anhang zum dritten Theile in einigen Monaten unentgeltlich nachzuliefern.

Gotha, im August 1811.

Karl Steudel.

505 INTELLIGENZBLATT 506
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 64.
DEN 28 SEPTEMBER 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Marburg.

Den 11 May hielt der von Leipzig hieher berufene ausserordentl. Prof. der Rechtsgelehrsamkeit, Hr. D. *Eduard Platner*, im grofsen Hörsaale eine mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommene Rede: *über den Charakter des alten, besonders griechischen Rechts.* „Im Alterthume wurde das Recht auch auf die Gesinnungen bezogen, und behauptete daher neben Tugend und Religion seinen Platz. Die Gesetze waren lebendiger Ausdruck der ewigen Wahrheit und Vernunft, und wurden als Ausflüsse göttlicher Begeisterung betrachtet. Diese enge Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion war Ursache, dass das *jus sacrum* ein Hauptgegenstand der älteren Gesetze war, und unmittelbar in das *jus publicum* eingriff. War nun durch gesetzliche Verfügungen die Freyheit, Ruhe, Ordnung des öffentlichen Lebens sicher gestellt: so schien es keiner besonderen Vorschriften für die Individuen zu bedürfen. So kam es, dass die griechische Gesetzgebung mehr Erörterungen des göttlichen, öffentlichen und peinlichen, als des bürgerlichen Rechts enthielt. Da der Staat und seine Glieder noch keinen Gegensatz bildeten, und der von bürgerlichem Egoismus ausgegangene Begriff des Eigenthums nicht scharf bestimmt war: so konnte das Privatrecht nicht genau erörtert werden; das Recht war Aeusserung des öffentlichen Lebens, und konnte als solches noch nicht in ein System eingezwängt werden, und der willkührlichen Bearbeitung von Privatpersonen anheim fallen. — Ganz anders gestaltete sich das Recht bey den Römern, welche dasselbe systematisirten, und das Privatrecht eigentlich erfanden. Der Begriff von der väterlichen Gewalt veranlasste eine Scheidung des Staats und der Bürger in rechtlicher Hinsicht, und wurde Entstehungsgrund des Privatrechts. — Noch gröser wurde die Verschiedenheit des Rechts in neueren Zeiten; es ist Privatsache geworden, und hat seine Verbindung mit Religion und Sittlichkeit fast gänzlich verloren." — Zu dieser durch Klarheit der Ideen und durch Reinheit und Eleganz der lateinischen Sprache ausgezeichneten Rede, hatte der Vf. mit einem vom Historiker zu beachtenden Programm: *De gentibus Atticis earumque cum tribubus nexu* (b. Krieger 17 S. 4.) eingeladen.

Am 25 May ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Conrad Friedrich Krebs* aus Stadthagen im Lippischen, und Hn. *Friedrich Berger* aus Holzminden öffentlich die Doctorwürde.

Am 29 und 30 May war der Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Hr. Baron *v. Leist*, hier anwesend, untersuchte die Institute, besuchte mehrere Vorlesungen, und traf nach gehaltener Rücksprache mit dem akademischen Senat zweckdienliche Maasregeln zur neuen Organisation des gesammten Universitätswesens, und besonders auch der dem Zeitbedürfnisse entsprechenden Disciplin. Die wohlthätigen Folgen seines Aufenthaltes offenbarten sich sehr bald in ihrem ganzen Umfange.

Am 6 Jun. wurde das neubegründete *philologische Seminarium* eröffnet. Durch ein Rescript vom 2 May war die Direction dieses zunächst auf Bildung tüchtiger Lehrer für gelehrte Schulen und überhaupt auf Belebung des Studiums der Alterthumswissenschaft berechneten Instituts den Professoren, Hn. *Arnoldi*, *Münscher*, *Wachler* und *Wagner* übertragen worden, und unter diesen sind die Geschäfte in der Art vertheilt, dass sie sich über die specielle Aufsicht über die Studien der einzelnen Seminaristen verständigen, Hr. *Arnoldi* die Ausarbeitungen und das Disputatorium (dieses letztere abwechselnd mit den Hnn. *Münscher* und *Wachler*) leitet, die Hnn. *Münscher* und *Wagner* griechische Schriftsteller (dermalen das 16te Buch der Ilias und die Alkestis des Euripides), die Hnn. *Wachler* und *Wagner* römische (jetzt das 4 Buch der Aeneide und Horaz Episteln) interpretiren lassen. Zehn Mitglieder des Seminariums erhalten eine jährliche Unterstützung von 100 Franken; und diejenigen, welche reif

befunden werden, um wöchentlich einige Stunden unter Aufsicht des ältesten Lehrers am Pädagogium in alten Sprachen Unterricht ertheilen zu können, beziehen 200 Franken. Die Zahl der Jünglinge, welche theils als ordentliche, theils als ausserordentliche, und theils als Ehrenmitglieder an dieser unverkennbar hochwichtigen, lang vermissten Anstalt Theil nehmen, beläuft sich auf 24, und darunter befinden sich viele Ausländer.

Den 2 Jul. hielt sich der König auf der Rückreise von Paris nach Napoleonshöhe hier auf, und nahm die Gebäude und Institute der Universität in Augenschein. Es wurde eine grosse Erweiterung des Bibliothekgebäudes, welches nun eine Zierde der an schönen Plätzen und öffentlichen Gebäuden armen Stadt werden wird, genehmigt; der Bau einer Sternwarte, welche mit den nöthigen Instrumenten aus den Vorräthen im Königreiche und, wo diese nicht ausreichen, auf öffentliche Kosten ausgestattet werden soll, und die Errichtung grosser Treib- und Gewächs-Häuser in dem neuen botanischen Garten verordnet. Zu einem medicinisch-chirurgischen Hospital wurde das bey der Krondomäne gelegene geräumige Elisabeth-Hospital bewilligt.

Für die Chemie wird ein Laboratorium interimistisch eingerichtet, bis ein neues angemessenes Gebäude aufgestellt werden kann. Der mathematisch-physikalische Apparat, schon jetzt einer der ansehnlicheren, welche auf deutschen Universitäten Statt finden, hat neue Bereicherungen von Rinteln erhalten, und verspricht eine der schönsten Sammlungen der Art zu werden, da zu seiner Vermehrung jährlich 1200 Franken ausgesetzt sind. — In dem unteren Geschosse des neuen Bibliothekgebäudes wird ein treffliches Locale für dieses Cabinet, ein grosses Auditorium und ein Saal für Naturalien und besonders Mineralien eingerichtet. — Das anatomische Theater erfreuet sich ausgezeichneter Präparate in einem ungewöhnlichen Ueberflusse, und gewinnt täglich neuen Zuwachs durch die vereinten Bemühungen der Hnn. *Bartels* und *Bünger*.

Am 16 Jul. übersandte die philosophische Facultät Hn. *Wilh. Nasse*, k. russ. Hofr. und ausserord. Mitgliede der Akademie in St. Petersburg, einem verdienten Chemiker und Physiker, das Doctor-Diplom.

II. Vermischte Anzeigen.

Bey Gelegenheit der Taufe des Königs von Rom übersandte die Stadt Toulouse dem Kaiser ein merkwürdiges Manuscript, das unter dem Titel *Heures de Charlemagnes* bekannt ist und im J. 781 auf Befehl Karls des Grossen und der Kaiserin Hildegard, bey Gelegenheit der Taufe ihres ältesten Sohnes Karlmann (nachher Pipin genannt), welcher zu Rom vom Pabst Adrian getauft, und in der Folge König von Italien wurde, geschrieben worden ist. Karl der Grosse schenkte dasselbe der Abtey Saint-Sernin zu Toulouse, bey einer Reise in diese Stadt. Es ist mit sehr kostbaren Miniaturgemälden versehen, und enthält ein sogenanntes *Evangeliarium*, oder die Evangelien auf das ganze Jahr, 242 an der Zahl; dann einen äusserst merkwürdigen christlichen Kalender, und einen Oster-Cyklus von 779 bis 816. Der Copist, der mit vollem Rechte den Namen eines Kalligraphen verdient, hiess *Godesscalc*, und war allem Anscheine nach ein Deutscher.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wiederholte Anzeige eines grossen, interessanten Werkes, *Russland betreffend*.

In meinem Verlage erschien vor einigen Jahren:

Pallas, P. S., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs, in den Jahren 1793 und 94. 2 Bände in gr. 4. Mit etlichen 80 colorirten Kupfern, Vignetten und Charten. Der Preis von der Prachtausgabe auf geglättetem Velinp. brosch. ist 59 Rthlr. Auf engl. Druckpap. 44 Rthlr.

Von beiden Ausgaben sind auch *französische* Exemplare bey mir zu haben.

Dasselbe Werk in einer wohlfeilen Ausgabe mit Kupf. in aqua tinta und Charten. 2 Bände. gr. 8. 9 Rthlr.

Ich achte es für nöthig, das Publicum aufs Neue auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Gottfried Martini,
Buchhändler in Leipzig.

Novum Testamentum Graece, secundum editiones probatissimas expressum, nova versione latina illustratum, indice brevi praecipue lectionum et interpretationum diversitatis instructum, in usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore Henrico Augusto Schott, Theol. Doctore et Professore Publ. Ordin. Academiae Vitebergensis. Editio altera permultis locis emendata. 8 maj.

ist so eben erschienen. Was die erste, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene, Ausgabe dieses Werkes zu wünschen übrig gelassen hatte, das ist

bey dieser neuen nach Möglichkeit geleistet worden. Der griechische Text ist nach den anerkannt richtigsten Lesarten, möglichst correct und mit schöner, neuer und grösserer Schrift abgedruckt; die dem Text zur Seite stehende lateinische Version ist sehr verändert und durchaus verbessert; bey den Evangelisten sind auf jeder Seite unter den *varr. lectt.* auch die Parallelstellen aufgeführt und durch Zeichen in dem Texte darauf hingewiesen; überdiess endlich auch noch zur Erleichterung des Nachschlagens auf jeder Seite neben dem Columnentitel die Capitel angegeben worden. Bey solchen Vorzügen dieser neuen, ihrer Vollendung so nahe als möglich gebrachten, Originalausgabe wird sich hoffentlich Niemand geneigt finden, statt derselben den Nachdruck der ersten Ausgabe, womit sich ein *Haslinger* in Linz bereichern will, zu kaufen; damit aber jenes Product nicht etwa hie und da für meine rechtmäsige Ausgabe untergeschoben und verkauft werde: so mache ich hier zugleich auf einen solchen Betrug aufmerksam. Der Preis dieser neuen Ausgabe ist im Buchhandel auf Druckpapier 2 Rthlr., auf Schreibpapier 3 Rthlr. und auf Schreibpapier in 4 mit breitem Rande, zu Annotationen eingerichtet, 4 Rthlr.; wer sich aber von jetzt an bis zu Ostern 1812 mit baarer Zahlung in sächs. Gelde franko an mich selbst wendet, dem lasse ich ein Exemplar auf Druckpapier für 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreibpapier für 2 Rthlr. und auf Schreibpapier in 4. für 2 Rthlr. 16 gr. ab, späterhin findet jedoch diese Begünstigung nicht mehr Statt. Zu haben in Leipzig bey *Fr. Tr. Märker*, im Gewandgässchen No. 622.

Neue Verlagsbücher, welche bey *Gerhard Fleischer* dem Jüngern in Leipzig in der Jubilatemesse 1811 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Aristophanis Comoediae. Plutus. Adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectt. ac notis instruxit, et Scholiastas locupletavit *Tiber. Hemsterhuis.* Editio nova emend. et append. notarum aucta. 8 maj. Druckpapier 3 Rthlr. 8 gr. Schreibpapier 4 Rthlr.

Bela der Blinde, König der Ungarn. Eine historisch-romantische Skizze. 8. 16 gr.

Bemerkungen über Holland aus dem Reise-Journal einer deutschen Frau von *Therese H**** 8. 2 Rthlr.

Biographien, moderne. Oder kurze Nachrichten von dem Leben und Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich seit dem Anfange der französischen Revolution bis zum wiener Frieden als Regenten, Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Französ. übersetzt von *H. Reichard*. 6 Theile. gr. 8. 5 Rthlr.

Ciceronis, M. T., de Officiis libri tres. Recensuit et Scholiis *Jacobi Facciolati* suisque animadversionibus instruxit *Aug. G. Gernhard.* 8 maj. Druckpapier 2 Rthlr. 4 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Darstellungen, biographische, der grösten und ausgezeichnetesten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeschichte. 5 Bände. 8. 3 Rthlr.

Eggers, C. U. D. Freyherrn von, Bemerkungen über den Codex Napoleon in Rücksicht auf dessen Einführung in den Staaten des Rheinbundes. 20 gr.

Gelpke, D. A. H. Ch., allgemeine Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unseres Sonnengebietes, besonders der Erde, des Mondes, der Venus und des Mercurs, zur Vergleichung ihrer wundervollen Naturbaue und merkwürdigen Naturkräfte. Mit 2 grossen illuminirten Tafeln. gr. 4. 4 Rthlr.

Generfich, J. Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinrich, D. F., Predigten über die Vorsehung, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien. 3 Theile. gr. 8. 3 Rthlr.

Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism. Gesammelt aus den Papieren der Familie *v. Frankenberg*, und herausgegeben von *Heinrich Friedrich v. Brüningk.* 8. 20 gr.

Lafontaine Fables. Mit grammatischen, historischen, mythologischen Erläuterungen der Wörter und Redensarten und einem Wortregister zur Erleichterung des Uebersetzens für den Schulgebrauch. 3 Theile. Neue sehr wohlfeile Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Le Mang, G. F., französische Sprachlehre für Anfänger. 3te sehr verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

Lehrmeister, der erste. Ein Lehrbegriff des Nöthigen und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehreren Verfassern. 1ster bis 7ter Theil und Beytrag. 8. 2 Rthlr. 10 gr.

Löhr, J. A. C., grössere Weltgeschichte für Leser aus allen Ständen. 2 Theile. Mit einem Kupfer. gr. 8. 2 Rthlr.

— — wohlfeiles A B C- und Lese-Buch, nebst einer Anweisung Kindern sehr leicht lesen zu lehren, zum Schul- und Haus-Gebrauch. Ein Beytrag zum ersten Lehrmeister. 8. 4 gr.

— — kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des sittlichen Gefühls und Urtheils, sowohl zum Gebrauche beym öffentlichen als häuslichen Unterrichte. 3te verbesserte und um die Hälfte wohlfeilere Auflage. 8. 8 gr.

— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft der Kin-

der, sowohl zum Gebrauche beym öffentlichen als häuslichen Unterricht. 3te vermehrte und um die Hälfte wohlfeilere Auflage. 8. 8 gr.

Meusel, J. G., Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 11ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pichler, Karoline, die Grafen *v. Hohenberg*. Ein Roman. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Rosenmüller, D. J. G., Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres. 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rouvroy. Geschützkunst mit Kupfern. gr. 8. 5 Rthlr.

Schellenberg, J. Ph., praktisches Handbuch für Kaufleute, oder: Erklärung und Berechnung der vorzüglichsten europäischen Geld- und Wechsel-Course, nebst mehreren dem Kaufmanne im Comptoir, wie auch auf Reisen nöthigen Notizen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schkuhr, Chr., botanisches Handbuch der mehrentheils in Deutschland wild wachsenden, theils ausländischen unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 23ster und 24ster Heft. Mit illuminirten Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr.

Schmidt, C. Fr., vollständiger und gründlicher Gartenunterricht, oder: Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumen-Garten. Mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, vom Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen. 7te ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schullexikon, neues französisch-deutsches und deutsch-französisches, für den ersten Unterricht. 2 Theile. 8. (64 Bogen) 1 Rthlr.

Seidler, Aug., de versibus dochmiacis Tragicorum graecorum. 8 maj. 1 Rthlr.

Sintenis, C. F., Predigten über die Texte, welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den königlich sächsischen Landen verordnet worden sind. 1ster bis 4ter Heft. 8. 1 Rthlr. 2 gr.

Sophoclis tragoediae septem ac deperditarum fragmenta. Emendavit, varietatem lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *C. G. A. Erfurdt*. Accedit Lexicon Sophocleum et index verborum locupletissimus. Vol. VI. *Ajax*. 8 maj. 3 Rthlr. 16 gr.

— — tragoediae. Ad optimorum librorum fidem iterum recensuit et brevibus notis instruxit *C. G. A. Erfurdt*. Vol. II. *Oedipus Rex*. 8. 20 gr.

Stille, J., Gratulations-Büchlein für die Jugend, enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenz-Briefe, Gesänge und Gebete bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten; nebst Denksprüchen für Stammbücher. 12. 8 gr.

Streckfuss, Karl, Clementine Wallner, ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Gedichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Veillodter, V. K., Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahres. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. 7te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 8 gr.

v. Zimmermann, E. A. W., Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde. 10ter Jahrgang, für 1811. Mit 12 Kupfern. 12. 2 Rthlr.

— — die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 3ter Theil. Mit 1 Kupfer und 1 Charte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der *Andreäischen Buchhandlung* zu Frankfurt a. M. ist in Commission zu haben:

Ueber die Novation nach römischem und französischem Recht. Ein Versuch von Johannes Kopp, Hofgerichtsadvocaten zu Hanau. kl. 8. Hanau 1811. 12 kr.

Wenige Bogen, aber viel durchdachter, mit Scharfsinn und kritischem Fleisse bearbeiteter, Inhalt, in einer klaren, gediegenen Sprache vorgetragen.

II. Schlussanmerkungen

zu der sogenannten *abgedrungenen Erklärung* in No. 61 dieses Int. Bl.

1. Der Recensent quaest. ist mir, wie seine Recension, immer *höchstgleichgültig* gewesen, und ist es noch.

2. Es ist eine *Unwahrheit*, dass ich jemals die *Aesthetik* für eine Verirrung erklärt hätte.

3. Vielleicht ist die Versicherung, welche mir der Hr. Verfasser der f. g. *abgedrungenen Erklärung* noch *vor zwey Tagen* in einem Briefe gegeben hat, *charakteristisch*, dass Er mich *ganz vorzüglich schätze*, dass er mich *vollkommen hochachte*, dass er *mich verehre*, und dass *er mein aufrichtiger Freund sey*.

4. Begreiflicher Weise ist mir diese Versicherung eben so gleichgültig, als die abgedrungene Erklärung.

Luden.

Monatsregifter

vom

September 1811.

I. Verzeichnifs der im Monat September in der J. A. L. Z. recenfirten Bücher.

(Die erfte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenſirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des Auguſt.

Ankündigungen.


32101 045238902


Digitized by Google